This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 191 800

Hegel

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Received Dec., 1889

Accessions No. 39698 Shelf No.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

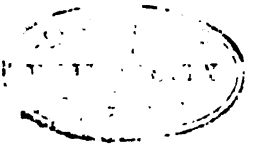
einen Verein von Freunden des Verewigten:

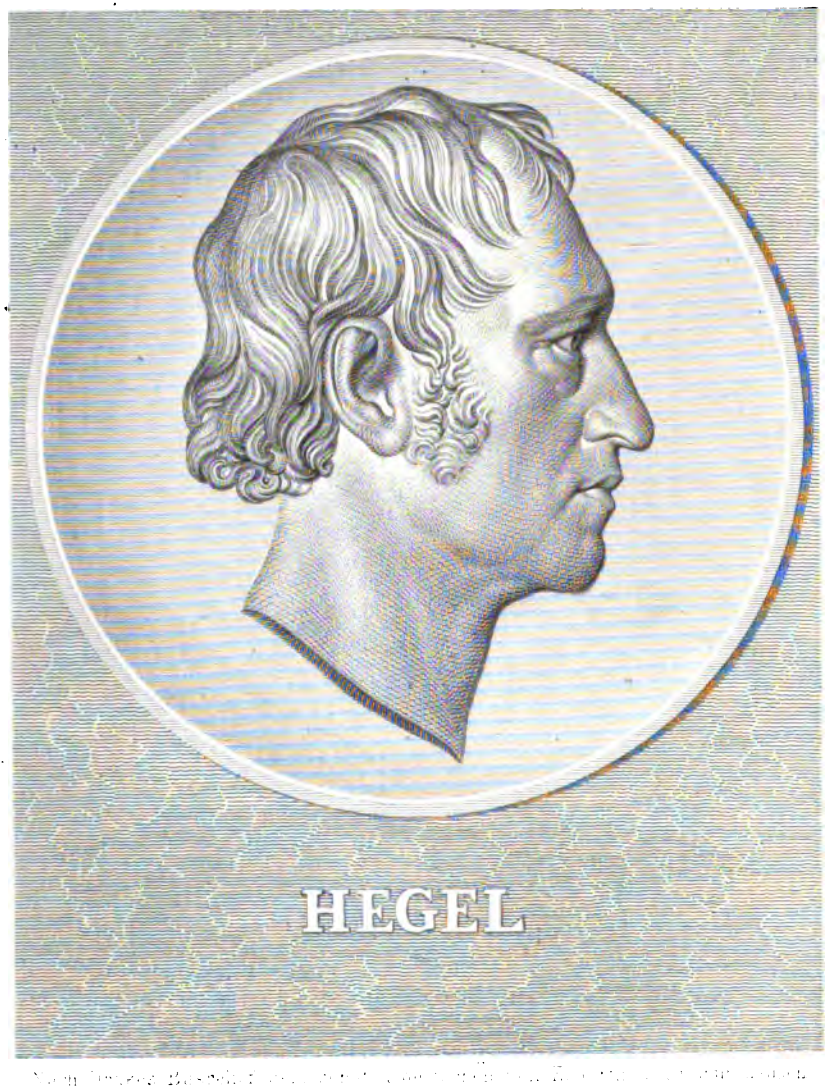
D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans, D. Lp. v. Henning,
D. H. Hotho, D. C. Michelet, D. F. Förſter.

Neunzehnter Band.

Erſter Theil.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.




HEGEL

Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Erster Band.

Mit einem Portrait Hegel's.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Erſter Theil.

Mit einem Porträt Hegel's.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

B2903
1832
v.19

39698

Vorwort.

Schon längst trug ich mich mit dem Gedanken, die in den Vermischten Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) abgedruckten Briefe meines Vaters, vermehrt durch andere mir seitdem zugekommene und ergänzt durch eine Auswahl von an ihn gerichteten Briefen, neu herauszugeben. Auch an Aufforderungen dazu von verschiedenen Seiten her hat es nicht gefehlt. Doch zur Ausführung meines, über anderen Arbeiten immer wieder hinausgeschobenen Vorhabens fand ich mich erst gedrängt durch die im Sommer 1885 an mich ergangene Mittheilung des Herrn C. Geibel, Inhabers der Verlagsbuchhandlung Duncker und Humblot, daß es seine Absicht sei, mehrere längst vergriffene und viel begehrte Bände der Werke Hegels, darunter auch die beiden der Vermischten Schriften, wieder abzudrucken. Das in Folge dessen von mir gemachte Anerbieten zur Herausgabe einer neuen Briefsammlung wurde von dem Herrn Verleger gern angenommen und zu diesem Zweck beschlossen, zu den 18 Bänden von Hegels Werken noch einen 19. hinzuzufügen, dessen Umfang nachher noch die Theilung in zwei Hälften nöthig machte.

Die gegenwärtige Sammlung enthält also Briefe sowohl von als an Hegel. Um zuerst von den von Hegel selbst geschriebenen zu reden, so bilden die schon früher gedruckten

Briefe den weit geringeren Theil gegenüber den noch ungedruckten. Erstere sind der Hauptmasse nach die in den Vermischten Schriften Bd. 2 S. 471—624 erschienenen, sodann diejenigen, welche Rosenkranz, als für Hegels Lebensgang besonders wichtig, in seine Biographie theils ganz, theils im Auszuge aufgenommen hat. Bezüglich derjenigen Briefe Hegels, welche sich an andern Orten abgedruckt finden, wie die in v. Knebels literarischem Nachlaß und Briefwechsel, herausg. von Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, und die in v. Reichlin Meldeggs 'Paulus und seine Zeit', habe ich mich darauf beschränkt, nur kurz auf sie zu verweisen, zumal mir deren Originale behufs der Revision nicht zugänglich waren.

Der bisher noch ungedruckte Theil der Briefe Hegels in dieser Sammlung ist von nicht geringerem Interesse als der schon bekannte. Ich hebe besonders mehrere Briefe an Schelling aus Hegels früherer Lebensperiode hervor (Nr. 9. 12. 25. 30. 32), sodann die vielen aus seiner Correspondenz mit Niethammer, welche sich über die Jahre 1806—1816 erstreckt und für diese Zeit, in der mein Vater zuerst eine politische Zeitung in Bamberg redigirte, und nachher von 1808 bis 1816 als Rector des Gymnasiums zu Nürnberg philosophische Propädeutik lehrte, eine Lücke in seiner Lebensgeschichte ausfüllt; aber auch in Bezug auf die Zeitereignisse in Baiern, insbesondere die Zustände des bairischen Gymnasialwesens, wird man darin nicht wenig Neues und Interessantes finden. In die spätere Lebensperiode Hegels zu Berlin fallen außer den schon gedruckten Briefen an Daub die an Creuzer, mit welchen beiden er sich in Heidelberg am meisten befreundet hatte, und die an Cousin in Paris aus den Jahren 1828 bis 1830: letztere konnte ich nur in Abschriften benutzen, welche Herr Paul Janet, Mitglied des Instituts von Frankreich, mir im Austausch gegen Cousins Briefe mittheilte.

Von den Briefen an Hegel, deren sich eine große Menge in seinem Nachlaß befinden, habe ich eine Auswahl getroffen mit Rücksicht theils auf die hervorragenden Namen der Briefschreiber, theils auf die besonderen persönlichen Beziehungen, welche zwischen ihnen und meinem Vater stattfanden. Durch die Hereinziehung dieser Briefe von Anderen werden auch die von Hegel selbst erst in das rechte Licht gestellt. Denn wie es ermüdend ist, in einer derartigen Sammlung immer nur den einen Briefschreiber zu hören, so ist es auch darum unbefriedigend, weil man nur zu oft das rechte Verständniß vermißt, welches allein die gegenseitigen Zuschriften und Antworten gewähren. Hervorzuheben sind hier für die mittlere Lebensperiode Hegels die Briefe Niethammers und für die spätere die von Daub und Creuzer und insbesondere die von Cousin, welche letztere durch das vielseitige Interesse ihres Inhalts unter allen den hervorragendsten Platz einnehmen.

In der Anordnung der Briefe habe ich die einzig richtige chronologische Folge durchgeführt; denn nur so geben sie, neben der zusammenhängenden biographischen Darstellung, auch für sich ein lebendiges Bild von der Persönlichkeit und ihrer Wirksamkeit in den verschiedenen Lebensepochen.

Die Texte sind getreu nach den Originalen, soweit sie noch vorhanden, wiedergegeben; nur offenbare Schreibfehler wurden berichtigt, aber zugleich unter dem Texte angegeben. Grundsätzlich habe ich die Rechtschreibung der Briefsteller beibehalten und auch bei Wiederholung der schon gedruckten Briefe Hegels dessen Orthographie, soweit möglich, wiederhergestellt. Denn die eigenthümliche, selbst schwankende und unsichere Behandlung der Rechtschreibung ist nicht bloß für den einzelnen Autor charakteristisch, sie gehört überhaupt gleichsam zum Costüm der Zeit, da die Briefe geschrieben

wurden, und die genaue Wiedergabe derſelben im Druck ſoll von vornherein bei dem Leſer den Eindruck einer hinter uns liegenden Periode hervorrufen, aus deren Anſchauungen und Stimmungen heraus auch die Meinungsäußerungen der Briefſteller aufzufaſſen und zu beurtheilen ſind. Freilich kommt dabei der Herausgeber bisweilen in die Verlegenheit, nicht beſtimmt zu erkennen, welche Art der Schreibung der Autor eigentlich beabſichtigte; wie z. B. in der Handſchrift Hegels der Doppelconſonant ſſ unterſchiedslos für ß ſteht und die Schreibung des doppelten ff ſtatt des einfachen nur gewohnheitsmäßig fortgeführt ſcheint; in zweifelhaften Fällen dieſer Art habe ich die in den Druckſchriften von ihm ſelbſt angenommene Orthographie befolgt, wiewohl auch dieſe zu verſchiedener Zeit wechſelte. In den vortrefflich geſchriebenen Briefen Couſins hätte ich am wenigſten gewagt, etwas an der Rechtſchreibung zu ändern, wenn mir nicht wegen Undeutlichkeit der Handſchrift zuerſt entgangen wäre, daß Couſin mit Vorliebe die ältere Schreibweiſe von oi ſtatt ai wie j'étois, j'aurois, connoître beibehält, was man daher erſt ſpäter im Abdruck beachtet finden wird. Der Verlagsbuchhandlung verdanke ich die ſorgfältige Nachcorrectur der Druckbogen, ſo daß wenigſtens auf dieſe Publication nicht zutreffen wird, was neulich ein franzöſiſcher Recenſent in der Revue historique gleichſam wie eine nationale Schwäche der deutſchen Autoren und Verleger rügte, daß in ihren Büchern die Druckfehler ſo zahlreich ſeien.

Schließlich habe ich noch über die im Abdruck durch . . . angedeuteten ausgelaſſenen Stellen zu ſagen, daß ſolche lediglich theils rein Perſönliches oder Familienangelegenheiten, theils Geſchäftliches von untergeordnetem Intereſſe und vorzugsweiſe überflüſſige Wiederholungen in verſchiedenen Briefen, niemals aber etwas wichtiges Sachliches betreffen, und am

wenigsten das Charakteristische der Anschauungen und Urtheile, das, wie sehr es uns auch unsympathisch berühren, Widerspruch und selbst Verdammung bei den jetzt Lebenden hervorrufen mag, doch gerade die innerste Persönlichkeit angeht und aus der herrschenden Zeitstimmung mit ihren entgegengesetzten Strömungen gleichwie eine historische Thatsache verstanden sein will.

Erlangen, im Januar 1887.

Inhalt.

Vorwort . . . . . V—IX.

I. Stuttgart. Bern. Frankfurt a. M. Jena.
Aus den Jahren 1785 bis 1807 März . . . . . Th. 1 S. 1— 96.

II. Bamberg. Nürnberg.
1807 April bis 1816 October . . . . . Th. 1 S. 97—430.

III. Heidelberg. Berlin.
Aus den Jahren 1817 bis 1831 . . . . . Th. 2 S. 1—373.

Anhang.
1. Ueber Hegels Tod und die Herausgabe seiner Werke aus Briefen seiner Wittwe . . . . . Th. 2 S. 377—383.
2. Cousin, Schelling und Hegel . . . . . Th. 2 S. 383—390.
Personenverzeichniß . . . . . Th. 2 S. 391—399.

Verzeichniß der Briefe.

[Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.]

A. Briefe von Hegel.

An

Altenstein, v., Staatsminister 262.
Beer, Heinrich 271.
Cousin 170. 216. 232. 239. 258.
Creuzer 182.
Daub 150. 155. 157. 159. 178. 219. 226. 231. 255.
Duboc 191. 195. 197.
Förster, Friedrich 256. 264.
Gabler 240.
Gans 223.
Ghert, van 77. 86. 101. 115. 165.
Goethe 176.
Göschel 268.
Haag 1.
Hegel, Marie 185. 194 (Reise nach den Niederlanden). 209 (Reise nach Wien). 221. 235 (Reise nach Paris). 253.
Hinrichs 171. 177. 187. 188. 192.
Hölderlin 6.
Hufnagel 8.
Knebel, v. 40. 44. 60. 89.
Niethammer 14. 17. 19. 21—24. 26. 29. 31. 33. 35. 37—39. 42. 43. 46. 47. 49. 52. 54—56. 58.

63. 64. 67. 69—73. 75. 76. 78. 79. 82. 85. 87. 88. 91. 93. 95. 97. 99. 102. 103. 106—108. 110. 112—114. 116. 118—123. 125. 126. 128. 130—135. 137. 139. 141. 143. 146. 147. 153. 162. 163. 166. 168.
Niethammer, Frau 34.
Paulus 124. 127. 129. 136. 142. 144. 152. 158.
Paulus, Caroline 98.
Raumer, Friedrich v. 149.
Ravenstein 250.
Schelling 2—5. 7. 9. 10. 12. 25. 30. 32.
Sinclair 84. 117.
Thaden, v. 161.
Tucher, Marie v. 104. 105.
Varnhagen von Enſe 261.
Voß 16.
Windiſchmann 81. 200. 207.
Zellmann 27.

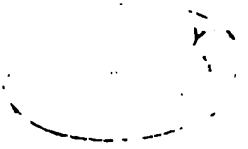
B. Briefe an Hegel.

Von
Abegg, Heinrich 202.
Altenſtein, v., Staatsminiſter 263.
Baader, Franz v. 266.
Berger, v. 51. 181.
Carové 242.
Couſin 211. 214. 217. 218. 225. 228. 233. 241. 243. 260. 272. 273.
Creuzer 172. 183. 186. 198.
Daub 148. 173. 184. 230. 249.
Duboc, Eduard 189. 190. 196.
Feuerbach, Ludwig 247.
Fichte, F. H. 251.
Gabler 236. 244.
Gans 203. 222.
Ghert, van 74.
Goethe 11. 20. 164. 174. 179. 208. 229. 234.
Göſchel 257. 269. 270.
Günther, Anton 265.
Heiberg 210.
Humboldt, Wilhelm v. 227.
Jarcke 206.
Kapp, Chriſtian 201. 254.
Knebel, v. 41. 45. 57. 59.
Leo 238.
Möller 13.
Niethammer 15. 28. 53. 61. 62. 66. 96. 111. 138. 145. 156. 160. 167. 180. 193. 224. 237.
Paulus 65. 68.
Paulus, Caroline 90. 92. 100. 140.
Raumer, Friedrich v. 151.
Ravenſtein 248.
Roth, Friedrich 175.
Ruſt 212. 246.
Schloſſer, Friedrich Chriſtoph 213.
Schuckmann, v., Staatsminiſter 154.
Schultz, Staatsrath 267.
Seber 220.
Seebeck 36. 48. 50.
Sinclair 83. 94. 109.
Solger 169.
Thibaut 245.
Varnhagen von Enſe 274.
Voß 18.
Weiße, Chriſtian Hermann 215. 259.
Windiſchmann 80. 199. 204. 205. 252.

I.

Stuttgart, Bern, Frankfurt a. M., Jena.

Aus den J. 1785—1807 März.



Georg Wilhelm Friedrich Hegel, geb. am 27. Auguſt 1770 zu Stuttgart als Sohn des herzoglichen Rentkammer-ſecretärs Georg Ludwig H., beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt bis Herbſt 1788, kam hierauf, gleichzeitig mit Hölderlin und zwei Jahre früher als Schelling (geb. 27. Jan. 1775), in das theologiſche Seminar zu Tübingen, wo er, gemäß der Studienordnung, nach zweijährigem Studium die philoſophiſche Magiſterwürde erlangte und nach weiterem dreijährigen im Herbſt 1793 das theologiſche Candidatenexamen beſtand. Nachher war er drei Jahre Hofmeiſter bei Herrn Steiger von Tſchugg in Bern und noch vier Jahre bei Kaufmann Gogel in Frankfurt a. M., betrat dann erſt, im reifen Lebensalter von 31 Jahren, die Docentenlaufbahn an der Univerſität Jena, wo er ſich 1801 an ſeinem Geburtstage habilitirte und 1802 und 1803 mit ſeinem Freunde und Studiengenoſſen Schelling zuſammen ein kritiſches Journal der Philoſophie herausgab. Im Februar 1805 zum außerordentlichen Profeſſor befördert, erlebte er 1806 als Augenzeuge die Schlacht am 14. October und wurde bei der Plünderung der Stadt durch die Franzoſen mitbetroffen. Infolge der Auflöſung der Univerſität und eigener Mittelloſigkeit verließ er Jena im März 1807, um in Bamberg die Redaction einer politiſchen Zeitung als bloße Nähr- und Warteſtelle zu übernehmen. Um dieſelbe Zeit erſchien ſein erſtes größeres Werk: Syſtem der Wiſſenſchaft, Bd. 1: Phänomenologie des Geiſtes, deſſen Ausarbeitung er wenige Tage vor der Kataſtrophe im October 1806 vollendet hatte.

1785.

1.

Hegel an Haag.

An Herrn Haag
Math.-studios. in Stuttgard[1]).

Mathematikhausen
um 1/212 Uhr, d. 8. Juni 1785.

Wertheſter Freund!

Für Deinen letzten Brief bin ich Dir ſehr verbunden. Bei den Inſekten will ich nur anmerken, daß Du ſie nicht mit dem ſchändlichen Namen Ungeziefer nenneſt. Ich will Dir auch zu dieſem Artikel ein[en] Beitrag geben; man hat nemlich bemerkt, daß alle Inſekten nicht durch Höhlungen am Kopfe (Naſe) ſondern durch kleine Höhlen am Unterleib 3, 4, 6 ꝛc. auf jeder Seite athmen; überſtreicht man nun dieſe mit etwas zähes z. E. Oel, ſo ſterben die Inſekten, weil ſie keine Lufft mehr haben. Ich laß es in einer Naturgeſchichte, ſah daher ſelber nach, und fand es durch die Erfarung beſtätigt, beſonders konnte ich die Löchlein an der harten Haut der Käfer in Acht nehmen.

Doch will ich Dir jezt von einem andern Gegenſtand ſchreiben. Ich will Dir nemlich meinem neulichen Verſprechen

1) Ueber den Adreſſaten konnte man keine Auskunft erhalten; ebenſo wenig über Mathematikhauſen; H. war zur Zeit auf dem Gymnaſium zu Stuttgart.

gemäs das Epigramm des H. Käſtners auf Kepplern mittheilen. Hier iſt es alſo:

So hoch iſt noch kein Sterblicher geſtiegen
Als Keppler ſtieg, — und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen
Drum lieſſen ihn die Körper[a]) ohne Brod[1]).

Wie ſticht hier nicht der unerſchöpfliche Wiz Käſtners ſo ſichtbarlich heraus, der ſich ſonſt mit mathematiſchen Köpfen ſo wenig verträgt.

Ein anderes iſt:

Der Geiſt durch den ein Euler groß geworden,
Fährt in kein Band und ruht auf keinem Orden.

Zum Lob der Mathematik ſagt er an einem andern Ort folgendes; er ſchrieb es nemlich einem Freund in ſein Stammbuch.

O könnte Dich ein Schatten rühren
Der Wolluſt, die die Herzen ſpüren,
Die ſich der Meßkunſt zugedacht!
Du forderteſt von dem Geſchike
Die leeren Stunden noch[b]) zurüke
Die Du mit Liedern zugebracht[2])!

Von ſeinem tiefen Nachdenken will ich Dir folgende Anekdote erzählen:

Bei einer Verſammlung der HH. Profeſſoren in dem Universitaets-Hauſe (Käſtner iſt nemlich Hofrath und Profeſſor der Mathematik zu Göttingen, geb. 1719 zu Leipzig) kam auch unſer Käſtner; die andern ſaſſen ſchon an ihren Plätzen, er ſezte ſich auch hin; beim Hereintretten lachten ſchon alle über ihn, er bemerkte es nicht; endlich ſagte ihm ſein

---

a) 'Koper' Hſ. — b) An cit. Stelle ſteht 'doch'.

1) Abr. Gotthelf Käſtner, Vermiſchte Schriften. Altenburg 1755, Sinngedichte S. 167.

2) A. a. O. S. 198.

Beiſizer, er habe — einen ſchwarzen und einen weiſſen Strumpf an.

Dein getreuer Freund
G. W. F. Hegel.

P. S. Ich habe den Namen Sternröhre nicht recht verſtanden, möchte[ſt] Du nicht ſo gut ſeyn, und mir eine Erklärung davon ſchreiben.

[Nach dem Original aus dem Nachlaſſe des verſt. Oberſteuerraths Lempp in Stuttgart. — Die charakteriſtiſche Schrift zeigt ſich bei dem noch nicht 15jährigen Gymnaſiaſten H. ſchon vollkommen ausgebildet und kaum verſchieden von der im ſpäteren Lebensalter. Wir geben das Facſimile als Beilage.]

1794.

2.

Hegel an Schelling.

An Herrn M. Schelling
im Kloſter zu Tübingen[1]).
fr. Schafhous.

Bern
am heiligen Abend vor Weihnachten,
24. Dec. 1794.

Mein lieber!

Schon längſt hätte ich gern die freundſchaftliche Verbindung, in der wir ehmals mit einander ſtanden, einigermaſſen mit Dir erneuert. Diß Verlangen erwachte vor

---

1) Schelling war zur Zeit im Kloſter des Stifts zu Tübingen und ſeit Herbſt 1792 zum Magiſter (M.) der Philoſophie promovirt. Er verließ die Univerſität im Herbſt 1795, war dann Hofmeiſter bei zwei Herren v. Riedeſel, mit denen er zwei Jahre auf der Univerſität Leipzig zubrachte, und wurde im Juli 1798 als ordentlicher Profeſſor nach Jena berufen. S. Aus Schellings Leben. In Briefen. Bd. 1. 1869.

kurzem wieder von neuem, indem ich (erst neulich) die Anzeige eines Aufsazes von Dir in den Paulus'schen Memorabilien[1]) las, und Dich auf Deinem alten Wege antraf, wichtige theologische Begriffe aufzuklären und nach und nach den alten Sauerteig auf die Seite schaffen zu helfen. Ich kann Dir nicht anders als eine erfreuliche Theilnahme darüber bezeugen — ich glaube, die Zeit ist gekommen, da man überhaupt freier mit der Sprache heraus sollte, zum theil es auch schon thut und darf. Nur meine Entfernung von den Schauplazen literarischer Thätigkeit sezt mich ausser Stand, von einer Sache, die mich so sehr interessirt, hie und da Nachrichten zu erhalten, und Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir theils davon, theils von Deinen Arbeiten von Zeit zu Zeit Nachricht geben wolltest. Ich sehne mich sehr nach einer Lage — in Tübingen nicht —, wo ich das, was ich ehemals versäumte, hereinbringen und selbst hie und da Hand ans Werk legen könnte. Ganz müssig bin ich nicht, aber meine zu heterogene und oft unterbrochene Beschäftigung läßt mich zu nichts rechtem kommen.

Zufälligerweise sprach ich vor einigen Tagen hier den Verfasser der Dir wohl bekannten Briefe in Archenholz Minerva, von O. unterzeichnet[2]), angeblich einem Engländer. Der Verfasser ist aber ein Schlesier und heist Elsner[3]). Er gab mir Nachricht von einigen Wirtembergern in Paris, auch von Reinhard, der im département des affaires étrangères einen

---

1) Zeitschrift, Jg. 1793, Stück 5: Schelling, Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt.

2) Historische Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich, unterz. C. E. O. in Archenholz' Minerva, Jg. 1792 und 1793.

3) K. E. Oelsner aus Goldberg, lebte während der französischen Revolution und in späteren Jahren meist in Frankreich, war vorübergehend bei der preußischen Gesandtschaft zu Paris angestellt und starb dort 1828. Mehr als durch seine französisch abgefaßten Schriften ist er durch die erst nach seinem Tode erschienenen Briefe bekannt geworden: — an Stägemann, herausg. von Dorow, 1843; an v. Halem, 1858; an Varnhagen von Ense, herausg. von Ludm. v. Assing, 3 Theile 1865.

4.

Hegel an Schelling.

An Herrn M. Schelling
in Tübingen
frei bis Schaffhausen.

Bern, 16. Apr. 1795.

Mein lieber!

Das Verspäten meiner Antwort hat theils in mancherlei Geschäften, theils auch in Zerstreuungen seinen Grund, welche durch die politischen Feste, die hier gefeiert wurden, veranlast waren. Alle 10 Jahr wird der conseil souverain und die etwa 90 in dieser Zeit abgehenden Mitglieder ergänzt. Wie menschlich es dabei zugeht, wie alle Intriguen an Fürstenhöfen durch Vettern und Basen nichts sind gegen die Kombinationen, die hier gemacht werden, kan ich Dir nicht beschreiben — der Vater ernennt seinen Sohn oder den Tochtermann, der das gröste Heirathgut zubringt u. so fort. Um eine aristokratische Verfassung kennen zu lernen, muß man einen solchen Winter vor den Ostern, an welchen die Ergänzung vorgeht, hier zugebracht haben.

Noch mehr hinderte mich aber an einer bäldern Antwort der Wunsch, Dir ein gründliches Urtheil über Deine mir zugeschikte Schrift[1]), wofür ich Dir sehr danke, zu schreiben, Dir wenigstens zu zeigen, daß ich Deine Ideen ganz gefast habe. Aber zu einem gründlichen Studium derselben hatte ich nicht Zeit — nur so weit ich die Hauptideen aufgefast habe, sehe ich darin eine Vollendung der Wissenschaft, die uns die fruchtbarsten Resultate geben wird — ich sehe darin die Arbeit eines Kopfs, auf dessen Freundschaft ich stolz sein kan, der zu der wichtigen Revolution im Ideensystem von ganz Deutschland seinen großen Beitrag liefern wird. Dich aufzumuntern, Dein System ganz auszuführen, würde Beleidigung seyn, da

1) S. oben S. 10 Anm. 1.

eine Thätigkeit, die einen solchen Gegenstand ergriffen hat, dessen nicht bedarf. Vom Kantischen System und dessen höchster Vollendung erwarte ich eine Revolution in Deutschland, die von Principien ausgehen wird, die schon vorhanden sind und nur nöthig haben, allgemein bearbeitet, auf alles bisherige Wissen angewendet zu werden. Immer wird freilich so eine esoterische Philosophie bleiben, die Idee Gottes als des absoluten Ichs wird darunter gehören. Bei einem neuern Studium der Postulate der praktischen Vernunft hatte ich Ahndungen gehabt von dem, was Du mir in Deinem lezten Brief deutlich auseinandersezteſt, was ich in Deiner Schrift fand und was mir die Grundlage der Wissenschaftslehre von Fichte vollends aufschliessen wird — durch die Consequenzen, die sich daraus ergeben werden, werden manche Herren einst in Erstaunen gesezt werden. Man wird schwindeln bei dieser höchsten Höhe, wodurch der Mensch so sehr gehoben wird, aber warum ist man so spät darauf gekommen die Würde des Menschen höher anzuschlagen, sein Vermögen der Freiheit anzuerkennen, das ihn in die gleiche Ordnung der Geister sezt? ich glaube, es ist kein besseres Zeichen der Zeit als dieses, daß die Menschheit an sich selbst so achtungswerth dargestellt wird, es ist ein Beweis, daß der Nimbus um die Häupter der Unterdrükker und Götter der Erde verschwindet. Die Philosophen beweisen diese Würde, die Völker werden sie fühlen lernen, und ihre in den Staub erniedrigte Rechte nicht fodern, sondern selbst wieder annehmen — sich aneignen. Religion und Politik haben unter Einer Dekke gespielt, jene hat gelehrt, was der Despotismus wollte, Verachtung des Menschengeschlechts, Unfähigkeit desselben zu irgend einem Guten, durch sich selbst etwas zu seyn. Mit Verbreitung der Ideen, wie Alles sein *soll*, wird die Indolenz der gesezten Leute, ewig alles zu nehmen, wie es ist, verschwinden. Die belebende Kraft der Ideen — sollten sie auch immer noch Einschränkungen an sich haben — wie die des Vaterlandes, seiner Verfassung u. s. w. — wird die Gemüther erheben und sie werden

lernen ihnen aufzuopfern, da gegenwärtig der Geist der Verfassungen mit dem Eigennuz einen Bund gemacht, auf ihn sein Reich gegründet hat. Ich rufe mir immer aus dem Lebensläufer zu: „Strebt der Sonne entgegen, Freunde, damit das Heil des menschlichen Geschlechts bald reif werde! Was wollen die hindernden Blätter, was die Aeste? Schlagt euch durch zur Sonne, und ermüdet ihr, auch gut! desto besser läst sich schlafen[1])!"

Es fällt mir ein, daß dieser Sommer Dein lezter in Tübingen ist. Wenn Du eine eigene Disputation schreibst[2]), so will ich Dich ersucht haben, sie mir sobald als möglich zuzuschiken (gib sie nur auf den Postwagen und schreibe auch darauf, daß sie durch den Postwagen weiter gefödert werden soll), auch wenn Du sonst etwas drukken lässest, so ersuche den Buchhändler Cotta, es mir zukommen zu lassen — ich bin auf die Produkte der Ostermesse begierig; Fichte's Wiss[enschafts-lehre] nehme ich mir vor, auf den Sommer zu studiren, wo ich überhaupt mehr Muße haben werde, einige Ideen auszuführen, mit denen ich schon lange umgehe, wobei mir der Gebrauch einer Bibliothek abgeht, welche ich doch sehr nöthig

---

1) Hippels Lebensläufe nach aufsteigender Linie. 1781 bei Voß. Th. 3, 1 S. 200.

2) Es ist die Rede von der Dissertation für die theologische Abgangsprüfung. In der Regel verfaßten sie die Candidaten nicht selbst, sondern ein Professor der theologischen Facultät, ebenso wie die Dissertation bei der Promotion pro magisterio von einem Professor der Philosophie geschrieben wurde; im einen wie im andern Falle mußten sämmtliche gleichzeitige Candidaten über ein und dieselbe Dissertation disputiren. Aus Unkenntniß dieses Umstandes hat Rosenkranz (Hegels Leben S. 35 und S. 39) irrthümlich sowohl die von Bök, Professor der praktischen Philosophie, verfaßte Dissertation de limite officiorum, wie die vom Kanzler Le Bret geschriebene de ecclesiae Wirtembergicae calamitatibus, Hegel zugesprochen, was J. H. Fichte in seiner Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie Bd. 13 S. 142 berichtigt hat. Anders jedoch und ausnahmsweise schrieb Schelling selbst seine beiden Dissertationen, und war die zweite, hier erwartete: De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore, 1795. Aus Sch.s L. 1, 34. 66.

hätte. Schiller's Horen, erste Stükke, haben mir grossen Genuß gewährt, der Aufsaz: über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, ist ein Meisterstük. Niethammer kündigte zu Anfang des Jahrs ein philosophisches Journal an, ist etwas daraus geworden[1])? Hölderlin schreibt mir oft von Jena, er ist ganz begeistert von Fichte, dem er grosse Absichten zutraut. Wie wohl muß es Kant thun, die Früchte seiner Arbeit schon in so würdigen Nachfolgern zu erblikken — die Erndte wird einst herrlich sein! Süßkind danke ich für seine freundschaftliche Bemühung, die er für mich übernommen hat. Was macht Renz? Deinen Aeusserungen nach, ist mir sein Verhältnis zu seinem Onkel unbegreiflich und benimmt mir den Muth, mich an ihn zu wenden. — Was nimmt Hauber für einen Weg[2])?

Lebe wohl, mein Freund! ich möchte uns einst wieder versammelt sehen, um manches einander mitzutheilen, von einander zu hören, was unsere Hofnungen bestätigen könnte.

Dein H.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 69—71, revid. nach Orig.]

Schellings Antwort, Tübingen 21. Juli 1795, s. Aus Sch.s L. 1, 77.

5.

Hegel an Schelling.

Tschugg bei Erlach über Bern, den 30. August 1795.

Die Geschenke, mein Bester, die Du mir geschikt hast, so wie Dein Brief, haben mir die lebhafteste Freude verursacht und den reichsten Genuß gewährt, und ich bin Dir

1) S. den folgenden Brief.

2) Karl Friedrich Hauber, gleichaltrig mit Schelling, Stiftler, dann Repetent, später geschäzter Mathematiker. S. über ihn Schellings Aeußerung, Aus Sch.s L. 1, 80, und Cantor in der Allg. Deutschen Biographie.

aufs äuſſerſte dafür verbunden. Unmöglich iſt es mir, Dir alles zu ſchreiben, was ich dabei empfand und dachte. Deine erſte Schrift, der Verſuch, Fichtes Grundlage zu ſtudiren, zum theil meine eigenen Ahnungen, haben mich in den Stand geſetzt, in Deinen Geiſt einzudringen und ſeinem Gange zu folgen, viel mehr, als ich es noch bei Deiner erſten Schrift im Stande war, die mir aber jetzt durch Deine zweite erklärt wird[1]). Ich war einmal im Begrif, es mir in einem Aufſaz deutlich zu machen, was es heiſſen könne, ſich Gott zu nähern, und glaubte darin Befriedigung des Poſtulats zu finden, daß die praktiſche Vernunft der Welt der Erſcheinungen gebiete, und der übrigen Poſtulate. Was mir dunkel und unentwikelt vorſchwebte, hat mir Deine Schrift aufs herrlichſte und befriedigendſte[a]) aufgeklärt. Dank ſei Dir dafür — für mich, und jeder, dem das Heil der Wiſſenſchaften und das Weltbeſte am Herzen liegt, wird Dir, wenn auch izt nicht, doch mit der Zeit danken. — Was Dir im Wege ſtehen wird, verſtanden zu werden, und Deinen Betrachtungen — Eingang zu finden, wird, ſtelle ich mir vor, überhaupt das ſeyn, daß die Leute ſchlechterdings ihr Nicht-Ich nicht werden aufgeben wollen; in moraliſcher Rückſicht fürchten ſie Beleuchtung und den Kampf, in den ihr behagliches Bequemlichkeits-Syſtem gerathen kan — im theoretiſchen Sinn haben ſie von Kant zwar gelernt, daß der bisherige Beweis für Unſterblichkeit und der ontologiſche u. ſ. w. nicht ſtichhaltig ſind (ſie hielten es für Aufdekung einer künſtlichen Täuſchung, S. 17 Deiner Schrift), aber ſie haben noch nicht begriffen, daß das Mislingen ſolcher Abentheuer der Vernunft und ihres Ueberfliegens des Ichs in ihrer Natur ſelbſt gegründet iſt. Daher iſt bei ihnen z. B. auch in ihrer Behandlung der Eigen-

---

a) 'befriedigende' Hſ.

1) Die erſte Schrift iſt die ſchon oben erwähnte Abhandlung: Ueber die Möglichkeit der Philoſophie überhaupt, 1794; die zweite: Vom Ich als Princip der Philoſophie, 1795.

schaften Gottes, nichts geändert worden[a]), nur der Grund wurde anders gelegt, und diese Eigenschaften Gottes sind (wie sich unser Lebensläufer irgendwo ausdrükt) noch immer der Dietrich, womit diese Herren alles aufschliessen. Wenn ihnen S. 103 Deiner Schrift nicht auch darüber das Verständniß öfnet (denn selbst diese Schlüsse zu machen sind sie zu träg, man muß ihnen alles totidem verbis vorsagen), so sind es capita insanabilia.

Der Recensent Deiner ersten Schrift in der Tübinger gelehrten Zeitung mag in andern Rükſichten verehrungswürdig sein, aber in ihr einen objectiven Grundsatz als den höchsten zu finden zu glauben, hat doch wahrlich keinem Tiefsinn gezeigt — es wird wohl Abel sein[1]). Den heillosen Recensenten aber in Jacob's philosophischen Annalen hast Du behandelt, wie er es verdiente[2]). Jacob wird wohl auch an der Fichte'schen Philosophie zum Ritter werden wollen, wie Eberhard an der Kantischen, und ihre pompvoll angekündigten Zeitschriften werden ein gleiches Schikſal haben[3]).

Die trüben Aussichten, die Du für die Philosophie in Deinem Briefe zeigst, haben mich mit Wehmuth erfüllt[b]). Ueber die Folgen, die das Misverstehen Deiner Grundsäze für Dich haben könnte, bist Du erhaben. Du hast schweigend Dein Wort in die unendliche Zeit geworfen; hie und da angegrinzt zu werden, das, weis ich, verachtest Du — aber in Rükſicht auf andere, die vor den Resultaten zurükbeben, ist

---

a) 'worden ist' Hs. — b) Anderthalb Zeilen sind durch Schellings Hand unleserlich gemacht; s. dessen Brief an Hegels Wittwe vom 15. Jan. 1832. Aus Sch.s Leben 3, 61.

1) Jakob Friedrich Abel, einer von Schillers Lehrern auf der Karlsschule, 1790 Professor der Theologie in Tübingen, später Prälat und General-Superintendent (Goedeke in der Allg. D. Biographie).

2) Vgl. Aus Schellings Leben 1, 57.

3) Johann August Eberhard und Ludwig Heinrich Jakob, beide Professoren der Philosophie in Halle; ersterer war ein eifriger Vertreter der Kantischen Philosophie, letzterer bekämpfte sie in den Zeitschriften: das philos. Magazin und das philos. Archiv 1787—1795.

Deine Schrift ſo gut als nicht geſchrieben. Dein Syſtem wird das Schikſal aller Syſteme derjenigen Männer haben, deren Geiſt dem Glauben und den Vorurtheilen ihrer Zeiten vorausgeeilt iſt; man hat ſie verſchrieen und aus ihrem Syſtem heraus widerlegt; indeß ging die wiſſenſchaftliche Kultur ſtill ihren Gang fort, und in funfzig Jahren ſpäter hat die Menge, die nur mit dem Strom ihrer Zeit fortſchwimmt, mit Verwunderung gefunden, daß die Werke, die ſie in der Polemik vom Hörenſagen als längſt widerlegte Irrthümer enthaltend kennen lernte, wenn ſie zufälligerweiſe ſelbſt ein ſolches zu Geſicht bekommen — das herrſchende Syſtem ihrer Zeiten enthalten. Es fällt mir hierbei ein Urtheil ein, das vorigen Sommer ein Repetent von Dir fällte; er ſagte mir, Du ſeyeſt nur zu aufgeklärt für dieſes Jahrhundert, im nächſten etwa würden Deine Grundſäze an ihrem Plaze ſeyn — in Rükſicht auf Dich ſcheint mir diß Urtheil fade, aber charakteriſtiſch in Rükſicht auf den, der es fällte, und die ganze groſſe Klaſſe derjenigen, die es nicht für wohlgethan halten, über die Linie der in ihrem Zeitalter, Cirkel oder Staate herrſchenden Aufklärung, über das allgemeine Niveau ſich zu erheben, ſondern die behagliche Hofnung haben, es werde alles ſchon mit der Zeit kommen, und dann ſey es für Sie noch übrig Zeit genug, einen Schritt vorwärts zu thun, oder vielmehr haben ſie die Hofnung, ſie werden ſchon auch mit fortgeſchoben werden. Selbſt die Beine aufgehoben, meine Herrn!

Den Geiſt, den die vorige Regierung einzuführen drohte habe ich in Deiner Beſchreibung erkannt[1]); er iſt in Heuchelei

---

1) Vgl. Schellings Brief am 21. Juli 1795 (Aus Sch.s L. 1, 78), worin dieſer — im Gegenſatz 'zu dem moraliſchen Despotismus' der vorigen Regierung — von den Hoffnungen geſchrieben hatte, 'welche die Thätigkeit und die aufgeklärte Geſinnung des neuen Herzogs einflößen'. Die vorhergehende Regierung war die des Herzogs Ludwig Eugen, 1793 Oct. 14—1795 Mai 20, auf welchen deſſen Bruder Friedrich Eugen folgte, der ebenfalls nur kurz (bis 1797 Dec. 23) regierte.

und Furchtſamkeit (einer Folge des Despotismus) gegründet, und ſelbſt wieder Vater der Heuchelei; der Geiſt, der in jeder öffentlichen Konſtitution herrſchend werden muß, die den chimäriſchen Einfall hat, Herzen und Nieren prüfen zu wollen, und Tugend und Frömmigkeit zum Maasſtab der Schäzung des Verdienſtes und der Austheilung der Aemter zu nehmen; ich fühle innigſt das bejammernswürdige eines ſolchen Zuſtandes, wo der Staat in die heilige[a]) Tiefe der Moralität hinabſteigen und dieſe richten will; bejammernswürdig iſt er, auch wenn der Staat es gut meinte, noch unendlich trauriger, wenn Heuchler das Richteramt in die Hände bekommen, welches geſchehen muß, wenn es auch anfangs gut gemeint geweſen wäre. Dieſer Geiſt ſcheint auch Einfluß auf die Ergänzung Eures Repetentencollegiums gehabt [zu] haben, das, wenn es aus gut organiſierten Köpfen beſtünde, wahren Nuzen ſtiften könnte.

Bemerkungen über Deine Schrift kannſt Du von mir nicht erwarten. Ich bin hier nur ein Lehrling. Ich verſuche es, Fichte's Grundlage zu ſtudieren; erlaube mir eine Bemerkung, die mir auffiel, damit Du wenigſtens den guten Willen ſiehſt, Deinem Verlangen, Dir Bemerkungen mitzutheilen, Genüge zu thun. §. 12 Deiner Schrift legſt Du dem Ich das Attribut als einziger Subſtanz bei; wenn Subſtanz und Accidens Wechſelbegriffe ſind, ſo ſcheint mir, wäre der Begrif von Subſtanz nicht auf das abſolute Ich anzuwenden; wohl auf das empiriſche Ich, wie es im Selbſtbewuſtſeyn vorkommt; daß Du aber von dieſem (die höchſte Theſis und Antitheſis vereinigenden) Ich nicht ſpreceſt, machte mich der vorhergehende §. glauben, wo Du dem Ich Untheilbarkeit zuſchreibſt, welches Prädikat nur dem abſoluten, nicht dem Ich, wie es im Selbſtbewuſtſeyn vorkommt, beizulegen wäre; in welchem es nur als einen Theil ſeiner Realität ſich ſezend, vorkommt.

---

a) 'heiligen' Hl.

Was ich Dir über Deine Disputation[1]) schreiben könnte, wäre, Dir meine Freude über den freiern Geist der höhern Kritik, der darin webt, zu bezeugen, der, wie ich nicht anders von Dir erwartete, unbestochen von der Ehrwürdigkeit der Namen, das Ganze vor Augen hat, und nicht Worte für heilig hält, — und Dir über Deinen Scharfsinn und Gelehrsamkeit Komplimente zu machen. — Ich habe darin besonders auch einen Verdacht bestätigt gefunden, den ich schon längst hegte, daß es für uns und die Menschheit vielleicht ehrenvoller ausgefallen wäre, wenn irgend eine, es sei welche es wolle, durch Koncilien und Symbole verdammte Ketzerei zum öffentlichen Glaubenssystem gediehen wäre, als daß das orthodoxe System die Oberhand behalten hat.

Fichte dauert mich. Biergläser und Landesväterdegen haben also der Kraft seines Geistes widerstanden[2]); vielleicht hätte er mehr ausgerichtet, wenn er ihnen ihre Rohheit gelassen und sich nur vorgesezt hätte, sich ein stilles, auserwähltes Häuflein zu ziehen. Aber schändlich ist es doch wohl seine und Schiller's Behandlung von seinwollenden Philosophen; mein Gott, was für Buchstabenmenschen und Sclaven sind noch darunter!

Niethammer's Journal hoffe ich alle Tage zu erhalten und freue mich besonders auf Deine Beiträge[3]). Dein Beispiel und Deine Bemühungen ermuntern mich von neuem, der Ausbildung unserer Zeiten, so viel als möglich, nachzurükken.

Hölderlin höre ich, sei in Tübingen gewesen; gewiß habt

---

1) Die schon erwähnte Dissertation: De Marcione Paullinarum epistolarum emendatore.

2) Fichte war in Conflict mit den Studentenverbindungen der drei sog. Orden in Jena gerathen und mußte, nach einem wüsten Tumulte derselben, im Sommer 1795 die Universität auf einige Zeit verlassen.

3) Niethammers philos. Journal enthielt im 5. Stück Schellings 'Briefe über Dogmatismus und Kriticismus', welche anonym erschienen, wovon Sch. in seinem Briefe vom 21. Juli an Hegel Mittheilung machte. Aus Sch.s L. 1, 80.

Ihr a) angenehme Stunden mit einander zugebracht; wie sehr wünschte ich, der dritte Mann dazu gewesen zu seyn!

Von meinen Arbeiten ist nicht der Mühe werth, zu reden; vielleicht schike ich Dir in einiger Zeit den Plan von etwas zu, das ich auszuarbeiten gedenke, wobei ich mit der Zeit Dich besonders auch um freundschaftliche Hülfe — auch im kirchenhistorischen Fache, wo ich sehr schwach bin und wo ich mich am besten bei Dir Raths erhohlen kann — ansprechen werde.

Da Du Tübingen bald verläßt, so sei so gut, mich von dem, was Du vorzunehmen im Sinne hast und von dem künftigen Orte Deines Aufenthalts, wie von allen Deinen Schikfalen, bald zu benachrichtigen. Schone vor allem, um Deiner und Deiner Freunde willen, Deine Gesundheit; sei nicht zu geizig mit der Zeit, die Du auf Erhohlung anzuwenden hast. Grüsse meine Freunde herzlich. Das nächstemal lege ich Dir einen Brief an Renz bei; es würde den Abgang dieses verzögern; grüsse ihn indeß herzlich von meiner Seite, wenn Du ihm schreibst. Lebewohl, antworte mir bald, Du kannst nicht glauben, wie wohl es mir thut, in meiner Einsamkeit von Dir und meinen andern Freunden von Zeit zu Zeit etwas zu hören.

Dein Hgl.

[Gedr. bei Rosenkranz S. 71—75; revid. nach Orig.]

Schellings Antwort vom Jan. 1796 f. Aus Sch.s L. 1, 81.

1796.

6.

Hegel an Hölderlin.

[Tschugg bei Bern im Herbst 1796.]

Liebster Hölderlin!

So wird mir doch einmal die Freude, wieder etwas von Dir zu vernehmen; aus jeder Zeile Deines Briefs spricht

a) 'immer' Hf.

Deine unwandelbare Freundschaft zu mir; ich kann Dir nicht sagen, wie viel Freude er mir gemacht hat, und noch mehr die Hoffnung, Dich bald selbst zu sehen und zu umarmen[1]).

Ohne länger bei dieser angenehmen Vorstellung zu verweilen, laß mich gerade von der Hauptsache sprechen. Dein Wunsch allein, mich in der Lage zu sehen, von der Du mir schreibst, bürgt mir dafür, daß dieses Verhältniß nicht anders als vortheilhaft für mich sein kann; ich folge also ohne Bedenken Deinem Rufe und entsage andern Aussichten, die sich mir darboten. Mit Vergnügen trete ich in die vortreffliche Familie ein, in der ich hoffen kann, daß der Antheil, den ich an der Bildung meiner zukünftigen Zöglinge nehmen werde, von glücklichem Erfolge sein wird; den Kopf derselben mit Worten und Begriffen zu füllen, gelingt zwar gewöhnlich, aber auf das wesentlichere der Charakterbildung wird ein Hofmeister nur wenig Einfluß haben können, wenn der Geist der Eltern nicht mit seinen Bemühungen harmonirt. — In Ansehung der ökonomischen und anderer Verhältnisse im Hause ist es zwar oft der Klugheit gemäß, sich im voraus genau darüber zu erklären; ich glaube aber hier dieser Vorsicht entbehren zu können und überlasse es Dir, mein Interesse zu besorgen, da Du auch am besten wissen wirst, was in Frankfurt in dieser Rücksicht gewöhnlich ist und in welchem Verhältnisse die Bedürfnisse des Lebens und das Geld gegeneinander stehen.

---

1) Hölderlin war seit Anfang 1796 Hauslehrer (Hofmeister, wie man in Schwaben sagt) in Frankfurt a. M. bei dem Handelsherrn Gontard, für dessen Gattin — die von ihm gefeierte 'Diotima' — er eine unglückliche Leidenschaft faßte (Vgl. K. Köstlin, Dichtungen von Friedrich Hölderlin, Einl. S. XI). Durch ihn empfohlen kam Hegel, gleichfalls als Hofmeister, nach Frankfurt zu Kaufmann Gogel, Anfang 1797. Ueber ihn schrieb Hölderlin an seinen Freund Neuffer, 16. Febr. 1797: 'Hegels Umgang ist sehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verstandesmenschen, weil man sich so gut bei ihnen orientiren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit sich und der Welt begriffen ist.' (Hölderlins Werke, herausg. von Chr. Th. Schwab, 2, 118.)

Bedienung im Hause und freie Wäsche werde ich auch erwarten können.

Ich enthalte mich, Dich um Erläuterungen in Ansehung der Wünsche des Herrn Gogel über den Unterricht und die specielle Aufsicht über seine Kinder zu bitten; der Unterricht wird in diesem Alter noch in solchen Kenntnissen bestehen, die für alle gebildete Menschen gehören — in Ansehung der äußeren Sitten werde ich über den größeren oder geringeren Spielraum, den Herr Gogel der jugendlichen Lebhaftigkeit lassen will, an Ort und Stelle seine Wünsche am besten kennen lernen und mich mit ihm darüber selbst vollständiger verständigen können, als es durch Briefe geschehen kann.

Was die Reise betrifft, so sehe ich voraus, daß die Kosten derselben nicht über 10 Karolins kommen werden, und wünschte, daß Du mit Herrn Gogel vorläufig davon sprächest und, wie Du es dann für schicklich findest, ihn ersuchtest, mir durch Dich einen Wechsel zu überschicken, — oder mir, wenn ich nach Frankfurt komme, die Kosten zu vergüten.

So leid es mir thut, nicht sogleich mich auf den Weg machen zu können, so ist es mir doch unmöglich, eher als gegen das Ende des Jahrs das Haus, in dem ich mich befinde, zu verlassen, und vor der Mitte des Januars in Frankfurt einzutreffen. Da Du nun einmal angefangen hast, Dich für mich in dieser Sache zu interessiren, so muß ich Dir es schon noch zumuthen, das wesentliche meines Briefs Herrn Gogel mitzutheilen und ihn dabei meiner Hochachtung zu versichern. Er wird zwar selbst einsehen, daß ein Theil dessen, was Du ihm von mir magst gesagt haben, um ihm das Zutrauen einzuflößen, dessen er mich würdigt, mehr auf Rechnung Deiner Freundschaft für mich zu setzen sein werde, oder daß sich ein Freund nicht immer nach dem andern sicher beurtheilen lasse; versichere ihn indeß, daß ich mir alle Mühe geben werde, um Deine Empfehlung zu verdienen. —

Wie viel Antheil an meiner geschwinden Entschließung die Sehnsucht nach Dir habe, wie mir das Bild unseres

Wiederſehens, der frohen Zukunft, mit Dir zu ſein, dieſe Zwiſchenzeit vor Augen ſchweben würde — davon nichts — lebe wohl.

Dein Hegel.

[Gedr. nach dem Concept, welches jetzt im Nachlaß fehlt, bei Roſenkranz S. 76 f.]

1800.

7.

Hegel an Schelling.

An Herrn Fr. W. Schelling
Profeſſor der Philoſophie in Jena.

Frankfurt am Mayn den 2. Nov. 1800.

Ich denke, lieber Schelling, eine Trennung mehrerer Jahre könne mich nicht verlegen machen, um eines partikulären Wunſches willen Deine Gefälligkeit anzuſprechen[1]). Meine Bitte betrifft einige Addreſſen nach Bamberg, wo ich mich einige Zeit aufzuhalten wünſchte. Da ich mich endlich im Stande ſehe, meine bisherigen Verhältniſſe zu verlaſſen, ſo bin ich entſchloſſen, eine Zeit lang in einer unabhängigen Lage zuzubringen, und ſie angefangenen Studien und Arbeiten zu widmen. Ehe ich mich dem literariſchen Saus von Jena anzuvertrauen wage, will ich mich vorher durch einen Aufenthalt an einem dritten Ort ſtärken. Bamberg iſt mir um ſo mehr eingefallen, da ich Dich dort anzutreffen hoffte; ich höre, Du biſt wieder nach J[ena] zurük[2]). In Bamberg kenne ich

1) Der Briefwechſel hatte ſeit mehreren Jahren geſtockt. Ein Brief Hegels vom Juni 1796, auf welchen Schelling am 20. d. M. antwortete (ſ. Aus Sch.s L. 1, 179), iſt verloren. Schelling war ſeit Herbſt 1798 Profeſſor in Jena.

2) Widrige perſönliche Verhältniſſe und Zerwürfniſſe unter den Profeſſoren veranlaßten Schelling im Sommer 1800 nach Bamberg zu überſiedeln, um dort bei Röſchlaub und Marcus Medicin zu treiben. Anfang October ging er wieder nach Jena zurück (Aus Sch.s L. 1, 250).

keinen Menſchen, noch weiß ich ſonſt eine Addreſſe dahin zu bekommen, erlaube mir Dich darum und um Deinen guten Rath zu erſuchen; um eine Einrichtung wegen Koſt und Logis u. dgl. zu finden, würde es mir höchſt dienlich ſeyn; je beſtimmtere Angaben Du mir ertheilen wirſt, deſto mehr werde ich Dir verbunden ſeyn, und deſto mehr Zeit und unnüze Koſten erſparen; eben ſo angenehm wird es mir ſeyn, wenn Du mir den Weg zu einigen literariſchen Bekanntſchaften verſchaffen wirſt. Sollte Deine Lokalkenntniß einen andern Ort, Erfurt, Eiſenach oder dgl. vorziehen, ſo bitte ich Dich um Deinen Rath; ich ſuche wohlfeile Lebensmittel, meiner körperlichen Umſtände willen ein gutes Bier, einige wenige Bekanntſchaften; das übrige gleich — würde ich eine katholiſche Stadt einer proteſtantiſchen vorziehen; ich will jene Religion einmal in der Nähe ſehen. — Entſchuldige meine Bitte mit dem Mangel an Bekannten, die hierin näher lägen, und meine Umſtändlichkeit über ſolche Partikularitäten verzeihe unſerer alten Freundſchaft.

Deinem öffentlichen groſſen Gange habe ich mit Bewunderung und Freude zugeſehen; Du erläßt es mir, entweder demüthig darüber zu ſprechen, oder mich auch Dir zeigen zu wollen; ich bediene mich des Mittelworts, daß ich hoffe, daß wir uns als Freunde wiederfinden werden. In meiner wiſſenſchaftlichen Bildung', die von untergeordnetern Bedürfniſſen der Menſchen anfing, mußte ich zur Wiſſenſchaft vorgetrieben werden, und das Ideal des Jünglingsalters mußte ſich zur Reflexionsform, in ein Syſtem zugleich verwandeln; ich frage mich izt, während ich noch damit beſchäftigt bin, welche Rükkehr zum Eingreifen in das Leben der Menſchen zu finden iſt. Von allen Menſchen, die ich um mich ſehe, ſehe ich nur in Dir denjenigen, den ich auch in Rükſicht auf die Aeuſſerung und[a]) Wirkung auf die Welt, meinen Freund finden möchte; denn ich ſehe, daß Du rein, d. h. mit ganzem Ge-

a) 'und der' Hſ.

müthe, und ohne Eitelkeit, den Menſchen gefaßt haſt. Ich ſchaue darum auch, in Rükſicht auf mich, ſo voll Zutrauen auf Dich, daß Du mein uneigennüziges Beſtreben, wenn ſeine Sphäre auch niedriger wäre, erkenneſt und einen Werth in ihm finden könneſt. Bei dem Wunſche und der Hoffnung, Dir zu begegnen, muß ich, wie weit es ſey, auch das Schikſal zu ehren wiſſen, und von ſeiner Gunſt erwarten, wie wir uns treffen werden.

Lebe wohl! ich erſuche Dich um baldige Antwort.

Dein Freund Wilh. Hegel.

Empfiehl mich unſerm Freunde Breyer[1]).

addr. bei Herrn J. N. Gogel
auf dem Roßmarkt.

[Gedr. bei Roſenkranz S. 142—144, revid. nach Orig.]

1801.

8.

Hegel an Hufnagel.

Wilhelm Friedrich Hufnagel, geb. zu Schwäbiſch-Hall 1754, war zuerſt Profeſſor der Theologie in Erlangen, dann, ſeit 1791, Senior ministerii in Frankfurt a. M., wo er ſich beſonders um das Schulweſen verdient machte und 1830 ſtarb; ſeine Frau, an die der Brief zu Anfang gerichtet iſt, gleichfalls aus Schwaben, war Tochter von Johann Friedrich Breyer, Profeſſor der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften in Erlangen, geb. zu Stuttgart. (W. Stricker in der Allg. D. Biographie.)

Jena d. 30. Dec. 1801[2]).

Wie ſoll ich Ihnen denn, geſchäzteſte Frau Doctorin und

1) K. W. F. Breyer war gleichzeitig mit Hegel und Schelling im Tübinger Stift, ſeit 1800 Privatdocent in Jena, ſpäter Profeſſor der Geſchichte in Landshut und München. S. über ihn Wegele in der Allg. D. Biographie.

2) Hegel war zu Anfang des J. 1801 von Frankfurt a. M. nach Jena übergeſiedelt.

Freundin, für alle Ihre Güte in Beſorgung der Aufträge, die Sie die Freundſchafft hatten zu übernehmen, genugſam dancken. Schuhe, Thee, Geld, Würſte — kurz alles iſt ſo vortrefflich ausgefallen, daß es nicht genug zu preiſen iſt, beſonders mit den erſten habe ich viele Ehre eingelegt . . . . .

Ich dancke Ihnen gleichfalls für die ſonſtigen Frankfurter Neuigkeiten, die beſonders in Hochzeitartikeln ſtark ſind; am allermeiſten aber haben mich die Nachrichten von Ihrem und Ihrer ganzen Familie Wohlbefinden, von Ihrem ſchönen Familienglück und von Ihren Freuden gefreut; an Weynachten habe ich mir Ihre ausgeputzte und reiche Stube, ſo wie die Freude aller vorgeſtellt, und mir gedacht, daß ich in dieſer Stunde, wenn ich in Frankfurt wäre, auch den Kreis dieſer fröhlichen vermehren und ihre Freuden theilen würde. — Erlauben Sie mir Ihnen zum neuen Jahr die Fortdauer Ihres Glücks und Ihrer Freuden, ſo wie mir die Ihrer Freundſchafft zu wünſchen. Ich bitte Sie mich Ihren ganzen Hauſe zu empfehlen.

Ihnen, mein lieber Herr Doctor, erlauben Sie, mich ſelbſt noch mit wenigem zu empfehlen, und Ihnen für Ihre letzte Zuſchrifft auch darum zu dancken, daß ich ſehe, daß ich noch in gutem Angedenken bei Ihnen ſtehe, und Sie mir die volle Herzlichkeit Ihrer Freundſchafft, die ich ſo ſehr ehre und ſchätze, fortdauernd erhalten.

Herrn D. Paulus[1]) hat Ihr gütiges Andenken an ihn gleichfalls ſehr gefreut; Ihr gütiges Anbieten wegen der ſeltenen Werke des Spinoza hat ſowohl er als ich mit dem gröſten Vergnügen erhalten; er hat aber indeſſen alle ſeine Werke vollends zuſammen aufgetrieben, und veranſtaltet eine neue Ausgabe davon, wovon auf Oſtern wenigſtens der erſte Band erſcheinen wird; ich will alſo bis dahin vollends auch

---

1) H. E. Gottlob Paulus, geb. zu Leonberg am 1. Sept. 1761, ſeit 1789 Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und Literatur in Jena, gab 1802 Spinozae Opera quae supersunt in 2 Bänden heraus.

mit meiner Neugierde warten; — das gelehrte alttheolog[iſche] Publicum aber, das dieſen Paulus ſchon lang für einen Saulus anſah, wird ohne Zweifel finden, daß er ſich durch die Auflage des Spinoza (die er noch dazu auf eigne Koſten macht) in die zweite Potenz des Saulus erhoben habe.

Von meiner Broſchüre habe ich Ihnen, ſowie von m[einer] Diſſert[ation] ſchon längſt ein Exemplar beyſeits gelegt, das ich nächſtens will abgehen laſſen[1]). Es laufft gegenwärtig wieder etwas neues vom Stappel, nemlich das erſte Heft eines kritiſchen Journals der Philoſophie, das ich in Geſellſchaft von Schelling (mit dem ich zuſammenwohne, und der ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt) herausgebe[2]), und das die Tendenz hat, theils die Anzahl der Journ[ale] zu vermehren, theils dem unphiloſophiſchen Unweſen Ziel und Maaß zu ſetzen; die Waffen, deren ſich das Journal bedienen wird, ſind ſehr mannichfaltig; man wird ſie Knittel, Peitſchen und Pritſchen nennen; — es geſchieht alles der guten Sache und der gloriae Dei wegen; man wird ſich wohl hie und da darüber beſchweren; aber das cauteriſiren iſt in der That nothwendig geworden.

Empfangen Sie meine Glückwünſche für das neue Jahr; ſeyn Sie verſichert, daß ſie aus dem theilnehmendſten Herzen kommen, und daß ich die Freundſchafft Weniger ſo achte als die Ihrige; ich bin Ihr

ergebenſter Freund und Diener
Hegel.

Ich bitte Sie noch beſonders den Eduard und die Mimi zu grüßen.

[Am Rand]: PS. Darf ich bitten mich auch H. und Fr. Volz,

---

1) Die Broſchüre iſt die 1801 erſchienene Abhandlung über die Differenz des Fichteſchen und Schellingſchen Syſtems der Philoſophie (gedr. in Hegels Werken 1, 159—296); die Diſſertation die Habilitationsſchrift De orbitis planetarum (gedr. in W. 16, 1—29).

2) Kritiſches Journal der Philoſophie, 2 Bde. 1802 u. 1803.

und Mde Banſa, auch Prof. Moſche ins Andenken zu empfehlen [1]).

[Nach Orig. im Beſitz von Dr. W. Stricker in Frankfurt a. M., deſſen Mutter die hier genannte Mimi, Wilhelmine Stricker geb. Hufnagel, war.]

1803.

9.

Hegel an Schelling.

Der folgende bisher ungedruckte Brief iſt die Antwort auf einen von Schelling, Cannſtadt 11. Juli 1803 (Aus Sch.s L. 1, 465—469), worin ihm dieſer intereſſante Nachrichten aus der ſchwäbiſchen Heimat, unter anderem auch über Hölderlins traurigen Zuſtand, gegeben und zum Schluß ſeine Verheiratung mit Caroline, geb. Michaelis und geſchiedene Frau A. W. Schlegels, mit den kurzen Worten angezeigt hatte: 'Deiner Freundſchaft wird es nicht gleichgültig ſein zu wiſſen, daß ich ſeit kurzem mit meiner Freundin verheirathet bin.' Nach der Trauung, welche Sch.s Vater, Prälat in Murrhardt, am 26. Juni 1803 vollzog, verbrachte das junge Ehepaar die Flitterwochen theils dort, theils in Cannſtadt, und reiste hierauf nach Italien.

Sr. Wohlgebohrn Hrn Profeſſor Schelling in Murrhard,
über Stuttgard im rothen Haus abzugeben.

Jena, 16. Auguſt 1803.

Vor allem laß mich Dir zu Deiner Verheurathung Glückwünſchen; billig ſollte ich Dir wenigſtens ein Sonnett darüber ſchicken, allein Du biſt einmal gewohnt, mit meiner Proſa überhaupt vorlieb zu nehmen, und dieſe erlaubt nicht, in ſolchen Dingen weitläuffiger zu ſeyn, als ein Händedruck und eine Umarmung iſt.

---

1) Volz und Banſa, bekannte Frankfurter Kaufmannsfamilien. Moſche, Chriſtian Julius Wilhelm, Doctor der Theologie und Profeſſor am Gymnaſium zu Frankfurt, geſt. als Director des Katharineums zu Lübeck 1816. (Nach Mitth. von Dr. Stricker.)

Mitfolgendes Paquet hat mir Dr. Aſſal[1]), und den Brief die Poſt zugeſchickt; ich hoffe, daß Dich beyde noch in Schwaben antreffen; wenn Deine poſitive Verſicherung an mich ſo wie an Schelver[2]) nicht vorhergegangen wäre[a]), ſo hätten wir nach allem, was man aus Franken hört, Dich auf den Herbſt eher in Wirzburg als in Italien geglaubt.

Ich danke Dir für die mancherley Erinnerungen an Schwaben, die Du mir gegeben haſt; unerwartet waren mir die mancherley Kunſtmerkwürdigkeiten, die Du in Stuttgard aufgefunden haſt; doch iſt es wohl immer wenig, um gegen das ſonſtige platte und intereſſeloſe Weſen, das dort zu Hauſe iſt, ein Gegengewicht zu erhalten. Noch unerwarteter die Erſcheinung Hölderlins in Schwaben, und zwar in welcher Geſtalt[3])! Du haſt freylich recht, daß er dort nicht wird geneſen können; aber ſonſt iſt er überhaupt über die Periode hinaus, in welcher Jena eine poſitive Wirkung auf einen Menſchen haben kann; und es iſt izt die Frage, ob für ſeinen Zuſtand die Ruhe hinreichend iſt, um aus ſich ſelbſt geneſen zu können. Ich hoffe, daß er noch immer ein gewiſſes Zutrauen in mich ſetzt, das er ſonſt zu mir hatte, und vielleicht iſt dieſes fähig, etwas bey ihm zu vermögen, wenn er hieher kommt.

Hier hat man ſeit einiger Zeit kaum fertig werden können, alle die neuen Dinge, die ſich ereignen, zu hören. Das neuſte iſt, daß die Literaturzeitung, nachdem ſie einige Tage in Wirzburg geweſen war[4]), und bei der Rükkunft ganz

---

a) 'wären' Hſ.

1) Advokat in Jena und Schellings Anwalt.

2) Botaniker, a. o. Profeſſor in Jena ſeit 1803, ſpäter Profeſſor in Heidelberg, wo er 1832 ſtarb.

3) S. den Brief Schellings a. a. O. S. 468.

4) Als perſonificirte Literaturzeitung iſt deren Eigenthümer und Hauptredacteur Profeſſor Chr. Gottfried Schütz gemeint. Die 1785 in Jena begründete Literaturzeitung wanderte Ende 1803 nach Halle aus, wohin ſchon der gleichfalls bei ihr betheiligte Anatom Loder

bestimmt versichert hatte, daß sie unter etc. Bedingungen dorthin ziehe, nunmehr ganz gewiß mit Sack und Pack, Erſch etc. nach Halle zieht; Loder hat vor einigen Tagen aus Potzdam, wohin er zum König reiste — ihn aber wahrſcheinlich nicht geſehen hat — das bestimmte Arrangement darüber mitgebracht. — Thibaut hatte vier Rufe, bleibt aber mit 300 Thlr. Zulage hier[1]). Hufeland hat in Wirzburg sehr vortheilhafte Anträge erhalten; es sind 200 Thlr. Zulage von Weimar aus nachgeſchickt worden[2]); doch ſcheint es, daß er, ſo wie Paulus wenn ein officieller Ruf an ihn ergeht, den Ruf in Wirzburg annehmen wird. — Endlich wird Mereau Oberamtmann im Coburgiſchen, und Martens aus Göttingen iſt an ſeine Stelle berufen[3]). Sömmering hat nicht angenommen; ſeine erſte Bedingung war, daß keine Studenten zu ihm kommen dürften; er hat Ebel, der über die Gebirgsvölker der Schweitz geſchrieben, und ſich gegenwärtig in Frankfurt aufhält, an ſeine Stelle vorgeſchlagen[4]). (Sollteſt Du

---

vorausgegangen war, welcher bei der preußiſchen Regierung eine Entſchädigung von 10 000 Thalern für die Ueberſiedlung der Zeitung und ihrer Redaction erwirkte. Vgl. den Brief von Paulus, Jena 9. Januar 1803 (gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg, G. Paulus und ſeine Zeit 1, 352), der ſich mit dem von Hegel vielfach berührt und ihn zum Theil ergänzt, ſowie Goethe in Tages- und Jahresheften 1803 (Werke, Ausg. l. H. 31, 154).

1) Der Juriſt Thibaut ging erſt 1806 nach Heidelberg.

2) Hufeland, nicht der berühmte Arzt, ſondern der Juriſt Gottlieb H. (Allg. D. Biographie 13, 296). Er und Paulus wurden im Herbſt dieſes Jahres 1803 an die neu organiſirte kurbairiſche Univerſität Würzburg berufen.

3) F. E. K. Mereau, ſeit 1800 Profeſſor der Rechte in Jena, wurde 1803 Amtmann zu Themar. Ueber ſeine Eheſcheidung von der Dichterin Sophie, geb. Schubart (dann wieder verheiratet mit Clemens Brentano), berichtet boshaft Caroline Schlegel im Mai 1801 (Carolinens Briefe, herausg. von G. Waitz 2, 99), nicht ahnend, daß ihr ſelbſt bald ähnliches bevorſtehe. An die Berufung des berühmten Publiciſten Georg Friedrich von Martens nach Jena an Mereaus Stelle iſt ſchwerlich gedacht worden, da er bereits in Göttingen ordentlicher Profeſſor, großbritanniſcher und hannovriſcher Hofrath und in den Adelſtand erhoben war.

4) Samuel Thomas von S., der berühmte Naturforſcher, damals

Hölderlin noch sehen, so bitte ich dieß ihm mitzutheilen). Fernow kommt bald hier an[1]).

Nun hätte ich Dir auch noch von gelehrten Dingen, oder von mir zu schreiben; allein über beydes ist nicht viel zu sagen; freuen sollte es mich, von Dir über Jacobi etwas zu erhalten; Frommann erwartet sonstiges Mst von Dir. Schad[2]) läßt sich einen physikalischen Apparat machen, und wird auf den Winter Experimentalphysik lesen; andre meynen er sey auf dem Weg verrückt zu werden. — Noch eins — Oberthür schrieb aus Wirzburg an Böttger[3]), daß ohngeachtet der Note im d. Merkur, Du doch dahin kommen werdest; diese Wirzburger, Loder Böttcher Schütz scheint alles aufs[a]) genauste zusammen zu hangen.

Schelver hat mir Karls bevorstehende gelehrte Wanderungen mitgetheilt[4]); sag' ihm wie sehr es mich für ihn

---

a) 'auf' Hl.

praktischer Arzt in Frankfurt a. M., später Akademiker in München. Ueber seine Berufung nach Jena an Loders Stelle s. Goethes Briefe an Sömmering in dessen Leben 1, 22; 2, 109.

1) Karl Ludwig Fernow hatte in Jena bei Reinhold Kant studiert, dann in Rom Kunststudien getrieben, von wo er nach Jena als a. o. Professor berufen wurde († als Bibliothekar in Weimar im Dec. 1808). Schiller schrieb am 30. Nov. 1803 an Goethe, der zur Zeit in Jena war (s. den Briefwechsel), er möge Hegel und Fernow einander näher bringen, um dem einen durch den andern zu helfen: 'Im Umgang mit Fernow muß Hegel auf eine Lehrmethode denken, um ihm seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow muß aus seiner Flachheit herausgehen.'

2) J. B. Schad (geb. 1758, gest. in Jena Jan. 1834) war als Mönch aus Kloster Banz entflohen und in Gotha zur lutherischen Kirche übergetreten, docirte seit 1799 in Jena Fichtesche Philosophie, wurde 1804 Professor in Charkow, 1816 aus Rußland verbannt. (Neuer Nekrol. d. D. 1834.)

3) Franz Oberthür, geistlicher Rath und Professor der Theologie in Würzburg. — Karl Aug. Böttiger, der bekannte Archäolog, damals (seit 1791) Director des Gymnasiums in Weimar und Oberconsistorialrath für Schulangelegenheiten, und mit Wieland bei dem Neuen deutschen Merkur betheiligt. (Urlichs in Allg. D. Biographie.)

4) Schellings jüngerer Bruder, Karl Eberhard, studierte Medicin in Jena 1799—1801 und ging 1803 zu seiner weiteren Ausbildung nach

freut; vielleicht! wenn er nächsten Sommer noch in Wien ist, daß ich ihn dort sehe, aber alsdann noch mehr Dich in Italien. Doch steht die Sache noch im weiten Felde, und daher nicht mehr davon.

Empfiehl mich Deiner Frau aufs beste; ich hoffe und bitte Dich, daß Du mir von Zeit zu Zeit auf Deinem Wege schreibst; ich werde nicht ermangeln, wenn es Dich interessirt, an Deine Adresse Dir vom hiesigen und von mir und Deinen Bekannten Nachricht zu geben; lebe wohl und behalte in freundschaftlichem Andenken

Deinen

Hgl. [1])

10.

Hegel an Schelling.

Jena, 16. Nov. 1803.

Ich schreibe Dir, da ich gehört, daß Du nunmehr auf Deinem fixen Ort und Stelle angekommen bist, und zeige Dir zuerst den Empfang Deines mir kurz vor Deiner Abreise nach München aus Stuttgard geschriebenen Briefes an [2]).

Wie sehr mich Deine Anstellung, die zugleich in jeder Rücksicht sehr ehrenvoll ist, gefreut hat, brauch ich Dir nicht zu sagen. Jena, tantis viris orba, hat Dich vorzüglich vermißt, und selbst unter dem gemeinen Volke wurde Dein Verlust für den bedeutendsten gehalten, so wie auch das Volk, das sich nicht gemeines nennt, Dich wieder zu besitzen, zu wünschen schien.

Wien; starb als angesehener Arzt und Obermedicinalrath in Stuttgart 1855. (Plitt, aus Sch.s Leben 1, 258 Anm.)

1) Schelling antwortete, Stuttgart 31. August 1803 (Aus Sch.s Leben 1, 481), bestätigend: 'Das Packzeug, Loder und Schütz hat sich wirklich fast zu gleicher Zeit um Würzburg beworben. — Die preußische Monarchie wird nun allmälig ein vollkommenes Institut für preßhafte und zu Schaden gekommene Gelehrte.'

2) Sch. hatte Jena schon im Frühjahr verlassen und erst Ende September den Ruf nach Würzburg erhalten.

Du bist mir noch eine Relation schuldig über das viele Merkwürdige, das Du auf Deiner Reise gesehen hast; besonders hoffe ich, wirst Du mir nicht vorenthalten, nicht nur wie Du diesen ganzen neubayerschen Geist und Thätigkeit gefunden hast[a]), sondern auch insbesondere, wie es mit unsern Freunden sowohl in Salzburg, als meinen speciellen in München, und mit dieser ganzen Sippschafft steht. So viel sich merken läßt, scheint sich der Ton der letztern gegen Dich vor der Hand mildern zu wollen, und so den Uebergang zu einem entgegengesetzten sich zu bereiten.

Was das hiesige Wesen betrifft, so wirst [Du] durch die nach Wirzburg wandernden Jenenser hinlänglichen Bescheid erhalten; ohne Zweifel ist das Loos dieser Auswandernden so entgegengesetzt als ihre Richtung; Loder hat bestimmt erzählt, daß er an Honorar diß Jahr 1000 Thlr. Schaden habe; es befinden sich nur 35 Mediciner in Halle, die ohnedem kärglich hören, da sie den ganzen Cursus in Berlin wieder machen müssen; — lauter Umstände, die sich vorher wissen liessen. Die andern stellen sich daraus kein gutes Prognosticon. Die alte Literatur-Zeitung hat die 10000 Thlr. erhalten, unter der Bedingung, für jedes Jahr, das sie früher als 10 Jahre von Halle auswandere, 1000 Thlr. zurückzubezahlen; wenn es ihr nun geschähe ins Nichts zu wandern, so könnte sie in doppelten Schaden kommen.

In welche Bächlein Dein philosophischer Strom sich hier vertheile, wirst Du vernommen haben; auch ich habe das Lesen wieder angefangen, und komme damit besser aus als sonst[2]). Die nun zu erscheinende Literatur-Zeitung wird ein ebenso gemeines Institut werden, als die vorhergehende und jede andere; es war Göthe um nichts weiteres zu thun; da

---

a) Hs. 'ist'.

1) S. den Brief vom 31. Aug. 1803: Aus Sch.s Leben 1, 481.

2) H. las im Winter 1803/4 ex dictatis: System der speculativen Philosophie a) Logicen et metaphysicen sive Idealismum transcendentalem, b) philosophiam naturae, c) mentis.

Eichstedt sich und Geld anbot, so wurde ihm die ganze Sache ohne weiteres zugeschlagen, damit Jena eine Literatur-Zeitung habe[1]).

Unter die neuen Erscheinungen gehört, daß Ritter über den Galvanismus von den Studenten zu lesen aufgefodert worden ist; er hat die philosophische Facultät umgangen und erwartet von den Höfen einen Bescheid[2]). — Fernow konnte kein Auditorium finden, das groß genug für die sich meldenden war; man sagt, er lese ihnen kantische Definitionen ab. — Von literarischen Neuigkeiten ist mir nichts zu Gesicht gekommen, als eine Skarteke von Kotzebue, Expectorationen, eine Diarrhöe, die er in Deutschland noch ausließ[3]); es ist das alte Lied von Göthe und den Schlegels; die Anekdote ist auch darin gebraucht, daß jener, wie Frieb[rich] mit den Horen im Journal Deutschland unsäuberlich umging[4]), bey einem Essen bey Loder schwur, daß diese Leute nie in Jena Fuß fassen sollten. — Göthe geht sehr auf das reelle und Apparate los, nicht nur veranlaßte er Schelvern ein botanisches Cabinet anzulegen, sondern es wird auch ein physiologisches errichtet, und von Rittern foderte er sogleich den

---

1) Goethe rief an Stelle der nach Halle ausgewanderten Literaturzeitung eine neue Jenaische unter Eichstädts Leitung ins Leben. Er selbst nannte dies ein kühnes Unternehmen (Tages- und Jahreshefte, W. Band 31, 166). Gleichwie Hegel äußerten sich auch Schiller, Wieland und Andere ungünstig oder bedenklich über dasselbe (Biedermanns Einl. zu Goethes Briefen an Eichstädt S. XIII). Doch hatte Goethe bald die Genugthuung, es in gutem Fortgang zu sehen (a. a. O. S. 184).

2) Johann Wilhelm Ritter, aus Schlesien, namhafter Physiker, privatisirte in Jena bis 1804 und war dann Akademiker in München, st. 1810 Januar.

3) Der Titel der Schrift ist: Expectorationen, ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarkos, 1808 — eine Satire auf A. W. Schlegel und Goethe, 'den stolz thronenden Olympier', von dem Schlegel 'die Melodie seines Schnarchens nachschreibt, um sie als Musik der Musik zu verkünden'. (L. Geiger, Kotzebue, in Allg. D. Biographie 16, 775.)

4) Friedrich Schlegels Recension im Journal Deutschland 1796, Berlin bei Unger.

Plan zu einem galvaniſchen Apparate. — Das weimarſche Theater hat noch nichts neues ausgewieſen; Schiller ſoll an Wilhelm Tell arbeiten.

Hier haſt Du einen Brief voller Neuigkeiten und Einzelheiten; die ganze Kriſe dieſer Zeit ſcheint überhaupt in dieſem Augenblicke ein vielfaches einzelnes Gethue zu zeigen, ob ſich zwar die Grundelemente ſchon geſchieden, und eben darum jedes ſich in den Beſitz deſſen zu ſetzen beſchäftigt ſcheint, was einem jeden aus dem Zuſammenbrechen des Allgemeinen von der Natur wegen zugehörig iſt. Und wenn die Operation vorbey iſt, werden auch die, die keine Augen haben, und die die keine haben wollten, mit Gewalt den Schaden anſehen müſſen, und ſich höchlich verwundern. Lebe wohl, erhalte Deine Freundſchafft

Deinem

H.

Empfiehl mich Deiner Frau aufs Beſte, iſt ſie auf dieſer mannichfachen Reiſe geſund geblieben?

Haſt Du ein Exemplar von Winterl annott. ad proll. erhalten[1]), das wie mir Lenz vor dem Herbſt ſagte, Winterl für Dich auf die Herbſtmeſſe hatte abgehen laſſen?

[Nach Orig. gedruckt mit Auslaſſungen bei Roſenkranz S. 221.]

11.

Goethe an Hegel.

Möchten Sie, wertheſter Herr Doctor, über beykommende Schrifft eine Recenſion verfaſſen, in dem Sinne, wie Sie mir neulich darüber geſprochen, ſo würde ein für mich doppelt angenehmer Entzweck erreicht werden, daß Sie dadurch ſich

1) Winterl, Accessiones novae ad Prolusionem suam primam et secundam (ad Chemiam seculi decimi noni) 1803.

an unſer critiſches Inſtitut[1]) anſchlöſſen[a]) und daß Sie zu intereſſanten Unterhaltungen nähere Gelegenheit gäben[b]), die ich recht oft mit Ihnen zu wiederholen wünſche.

Jena am 15. Dec. 1803.

Goethe.

[Nach dem von G. eigenhändig geſchriebenen Billet, ohne Adreſſe.]

1804.

12.

Hegel an Schelling.

Jena 27. Febr. 1804.

D. Aſſal hat mich vorgeſtern zu ſich gebeten, um mir von dem Punkte, worauf Dein Prozeß mit Gabler angekommen iſt, Nachricht zu geben, und zugleich mir aufzutragen, Dir es zu ſchreiben[2]). . . .

Ich hoffe, daß Du Dich mit Deiner Frau wohl befindeſt, und bitte mich ihr ſehr zu empfehlen. — Wilhelm Tell von Schiller wird in Weimar einſtudirt[3]); Göthe wollte dieſe Woche wieder hieher kommen, (er macht ſich viel mit der neuen Literatur-Zeitung zu thun, in der Du die Rein-

---

a) in Hſ. corr. aus 'anſchließen'. — b) in Hſ. corr. aus 'geben'.

1) Die neue Jenaiſche Literaturzeitung, welche zu Neujahr 1804 beginnen ſollte.

2) Das Folgende giebt ausführlichen Bericht über die prozeſſualiſche Verhandlung und iſt, ausgenommen etwa die Stelle, welche auf den Gegenſtand hinweiſt: 'Den Anſatz zu 2 Louisd. Honorar für den Bogen des Journals in der Klage hat Gegner nur für einen Schreibfehler erklärt', ohne Intereſſe. Gabler in Jena war Verleger von Schellings 'Zeitſchrift für ſpeculative Phyſik' 1800 und 1801, welche nachher bei Cotta als 'Neue Zeitſchrift' u. ſ. w. erſchien.

3) Die Aufführung erfolgte am 17. März.

holdiſche Recenſion Krugs wirſt erkannt haben[1]), er hatte aber nicht Zeit wegen eines Mondregenbogens und anderer wunderbarer Dinge, die in W. Tell ſollen aufs Theater gebracht werden.

Lebe wohl, Dein

treuer Freund

Hegel.

Schellings Antwort: Würzburg 3. März 1804, ſ. Aus Sch.s L. 2, 11.

13.

Möller an Hegel.

Nicolaus Möller aus Norwegen, Schellings Schüler und Anhänger in Jena, heiratete in Hamburg eine Tochter des Predigers Alberti — eine Schweſter von dieſer vermählte ſich mit dem Dichter L. Tieck — und wurde mit ihr katholiſch, ließ ſich dann in Münſter nieder, wo er dem Grafen Leopold von Stolberg nahe ſtand. Später begegnete er Hegel noch einmal in Nürnberg, da er 1815 und 1816 unter deſſen Rectorat Aushülfslehrer an der Ober-Primär-Schule war. (S. Schulprogramm.) Er ſtarb hochbejahrt und in großem Anſehen als Profeſſor der Philoſophie in Löwen 1862. Aus ſeinen Schriften iſt hier beſonders hervorzuheben 'Ueber das Verhältniß der Schellingſchen Philoſophie zum Chriſtenthum'. (Roſenthal, Convertitenbilder des 19. Jh. Bd. 1 S. 40 ff.)

Münster den 14. Novemb. 1804.

Lieber Doctor Hegel!

Ich habe unter meinen Papieren dieses Blatt gefunden, welches Sie die Güte hatten mir zu leihen, ich aber die Vergesslichkeit es Ihnen nicht zuzustellen; ich bitte Ihnen deswegen um Verzeihung. Ich habe kürzlich von Ritter[2]) erfahren, dass Sie noch in Jena sind; weil ich

---

1) In Nr. 5 und 6 der Jenaiſchen Lit.-Z. Januar 1804.
2) S. S. 37.

selbst seit meiner Abreise von Jena ein umziehendes Leben geführt, kommt es mir vor, als wäre ich nicht sicher jemanden an seinem alten Platz zu finden, sonst würde ich Ihnen Ihr Manuscript früher zurückgeschickt haben. Sie beschäftigen sich sehr mit der Physik, hat mir Ritter geschrieben; ich habe seit wir uns sahen, mich meist mit dem Studio der Theologie beschäftiget, und mir ist auch, wie Sie wohl schon wissen mein[a]) Wunsch katholisch zu werden, erfüllet worden. Es wäre mir vielleicht jetzt möglicher als damals, wo ich mich mit Ihnen zuletzt freundschaftlich über dieser Sache unterhielte, meinen Glauben an Jesum Christum ins Licht zu stellen; nicht zu beweisen oder demonstriren, denn er ist vor allem Beweise und über allem Beweise, und der Kern meines Daseyns; und in Vertrauen auf der Gedult, mit der Sie mir wohl sonst anhörten, will ich es wagen Ihnen meine Ansicht kurz und einfältig vorzulegen.

I. Alles ist durch Gott, aber nicht alles ist aus Gott oder von seinem selbsteigenem Wesen geschaffen. Dieses ist meine Ueberzeugung gegen den Pantheismus. Ich unterscheide den Sohn der Zeit (der Mensch) von dem Sohne der Ewigkeit (Jes. Christ). Jener kann fallen und ist gefallen. Dieser kann nicht fallen, sondern hat sich erniedriget, um den gefallenen Sohn aufzurichten. . . .

II. Das Gesetz der Gerechtigkeit ist das Gesetz der Gleichheit der sich widersprechenden Dinge. Ich glaube Sie haben selbst dieses in einer von Ihren Abhandlungen auseinandergesetzt, wie zum Beyspiel die Gleichheit zwischen Verbrechen und Strafe, wodurch das Verbrechen auf 0 reducirt wird : $-1+1=0$[1]).

---

a) 'meinen' Hf.

1) Hegel, Ueber die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts. Werke 1, 371.

III. Das Verbrechen des Sündenfalls ist das Bestreben des Geschöpfs, Gott gleich zu werden (nach der Offenbarung und nach der Erkenntniss der Sünde in mir und ausser mir).

IV. Wenn sich ein Nichts zur Gottes Gleichheit erheben will, so muss nach dem Gesetz der Gerechtigkeit ein Gott sich zu Nichts erniedrigen. Hierdurch wird das Verbrechen vertilget. Sollte der Mensch mit Gott versöhnet werden und der[a]) Gerechtigkeit Gottes eine Gnüge geleistet werden, so musste Jesus Christus für der Menschen Sünde leiden.

V. Dass[b]) Jesus Christus der Gerechtigkeit versöhnet hat, war ein freiwilliges Werk, oder ein Werk der Barmherzigkeit (darum sagt Er selbst: „Niemand nimmt meine Seele von mir, sondern ich gebe sie dahin von mir selber" Joh. 10 C. 18 V.[1]).

VI. Nicht jedermann wird durch seinen Tod erlöset, sondern nur die, welche an Ihn glauben (Er will Liebe um Liebe).

VII. Die Liebe zu Jes. Christ kann man schwerlich ausserhalb der katholischen Kirche erlangen. (Seit dem Protestantismo ist die Liebe in der Welt erkaltet; Lauigkeit und Gleichgültigkeit an der Stelle der Religion und Gottesfurcht getreten.) —

Lieber Dr. Hegel! Sollten Ihnen diese Sätze nicht befriedigen — von denen ich glaube, dass sie einen tiefen Sinn haben und einige Erwägung bedürfen — so bitte ich Sie bey Gelegenheit ein Werk von Augustinus: *De vera religione* durchzulesen, wo die Hauptsätze des katholischen Glaubens ganz platonisch dargestellt, ich möchte sagen, bewiesen sind. Ich glaube, es wird Ihnen Vergnügen machen dieses nicht grosse Werkchen durch-

---

a) 'die' Hſ. — b) 'daß' Hſ.

1) Nach Luthers Ueberſ.: 'Niemand nimmt es (das Leben) von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber.'

zulesen. Stollberg hat eine deutsche Uebersetzung davon herausgegeben. Sollten Sie Augustins Werke auf der Bibliothek nicht bekommen können, und auch dort die deutsche Uebersetzung nicht, so wird es mir ein Vergnügen sein, sie Ihnen von hier zuzuschicken. Man hat auch eine gute französische Uebersetzung: *por les Peres Benedictins* — 1690.

Ich wusste Ihnen von hier aus nicht was Sie interessiren konnte zu schreiben. Ich bin verheirathet wie Sie wissen und lebe hier in innern und aussern Frieden. Mein Wunsch ist auch von Ihnen dieses zu erfahren, und dass ich noch einige Theilnahme an Ihrer Freundschaft geniesse. Empfehlen Sie mir meinen dortigen Bekannten und bleiben Sie mir gewogen!

Möller.

Addresse abzugeben bey Kaufman Ense in der krummen Gasse in Münster.

14.

Hegel an Niethammer.

Friedrich Immanuel Niethammer, geb. 24. März 1766 zu Beilstein in Württemberg, war seit 1792 a. o. Professor der Philosophie in Jena, gab 1795—97 mit Fichte ein philosophisches Journal heraus, wurde 1798 Prof. der Theologie und Leiter des homiletischen Seminars, folgte im Herbst 1803 dem Rufe nach Würzburg als evangelischer Prediger und Professor der 'Section der für die Bildung des religiösen Volkslehrers erforderlichen Kenntnisse', wie nach der neuen rationellen Organisation der kurbairischen Universität die zweigetheilte (als katholische und protestantische Unterabtheilung) theologische Facultät hieß. (S. die Organisationsakte in Wegeles Universitätsrede 1863).

Jena d. 10. Dec. 1804.

Ich habe die Beantwortung Ihres freundschafftlichen Schreibens, theuerster Freund, aufgeschoben, um die Befrie-

digung haben zu können, Ihnen zugleich die Abtragung meiner besonders durch meine Zögerung schweren Schuld melden zu können[1]); allein noch habe ich diese Befriedigung nicht; ich schrieb sogleich nach Stuttgard, um die Direction des Geldes, das ich nach Wirzburg zu schicken aufgetragen hatte, zu ändern, und hoffe, daß die schwäbische Langsamkeit durch die vier Wochen, die sie sich bereits gegeben hat, endlich satt geworden, und doch itzt wenigstens auf den Beinen ist. Ich wollte aber diese Antwort an Sie nicht länger aufschieben, um nicht in diese neue Schuld gegen Sie zu gerathen.

Lassen Sie sich zuerst meine Freude darüber ausdrücken, daß ich von allen Seiten höre, wie sehr Sie sich, sowie Mde Niethammer in Ihrem neuen Aufenthalt gefallen. Unerwartet war es mir nicht, denn die Hauptsache bei diesem Wohlgefallen schien uns immer von dem Verhältnisse, das man sich durch Charakter und Benehmen selbst gibt, abzuhängen, und ich wußte also zum voraus, daß Sie beyden theuersten resp. Freundin und Freund, wie ich Sie nennen zu dürfen die Ehre habe, nicht anders als gut betten würden. Inzwischen, so wohl Ihnen in Ihren Federn seyn mag, so hat gewiß Veränderung auch viele Reitze, und ein kleiner Abstecher erhöht immer nur das Behagen seiner Lage; ich bin nicht ohne Hoffnung, daß Sie aufs Frühjahr wieder auf einige Zeit versuchen, wie sichs in Wenigen Jena schläfft[2]); in der That, Sie müssen von Zeit zu Zeit nach Ihrem Gute sehen, es fällt sicher sonst alles in Ruinen, und um Ihnen einen wahrhafften Bericht hierüber geben zu können, werde ich beym ersten guten Tage ein paar Steine in Ihren Garten werfen.

---

1) N. hatte, wie man hieraus sieht, H. in einer Geldverlegenheit ausgeholfen. Letzterer war als Privatdocent auf sein geringes ihm vom Vater hinterlassenes Vermögen angewiesen. (S. Rosenkranz S. 142.) Erst im Febr. 1805 wurde er zum außerord. Professor, doch vorläufig ohne Gehalt, ernannt.

2) N. besaß an diesem auf der andern Seite der Saale gegenüber Jena gelegenen Ort ein kleines Landgut mit Hof und Garten.

Denn gegenwärtig ist man in die Stube gesperrt; vom Haus ins Auditorium ist die Woche über fast mein einziger Ausgang. Die Anzahl meiner Zuhörer ist dieselbe, wie vorigen Winter; und ich bin unter diesen Umständen immer damit zufrieden. Ich danke Ihnen für den freundschafftlichen Antheil, den Sie an meinen Wünschen nehmen; von dem was ich vor der Hand hier hoffe, habe ich seit dem, was noch zu Breyers Zeiten von mir geschah, und er Ihnen vielleicht erzählt hat[1]), nichts vernommen; die Erbprincessin-Feyerlichkeiten hatten alles andere Thun auf eine Zeitlang absorbirt[2]); doch hoffe ich, daß auch nichts ungünstiges dazwischen gekommen. Zum Theil diese Rücksicht hat mich abgehalten in Ansehung Erlangens, wo sich doch etwas aufgethan hat, einige Schritte zu thun; ich höre hier von mehreren Seiten, daß Schelling dorthin Plane habe, was mit der Unzufriedenheit, von der er, wie Sie mir schreiben, sich hat befallen lassen, zusammenstimmt. Vielleicht wissen Sie über Erlangen überhaupt einigen Bescheid, und haben die Güte mir darüber etwas mitzutheilen[3]). Sie erwähnen eines andern Scheins; da er es so noch sehr ist, so sage ich weiter nichts darüber, wissend ohnedem, daß er in Ihren guten Händen ist. Gestern hörte ich Markus Triumph über Kilian und bedaure diesen, daß er in seinem eigentlichen juristischen Siege doch der geschlagene Theil ist[4]).

---

1) Karl Wilh. Friedrich Breyer (s. oben S. 28 Anm.), wurde 1804 als Professor der Geschichte nach Landshut, 1807 von dort nach München als Akademiker und Lycealprofessor berufen; starb 1818.

2) Bei Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit Maria Paulowna von Rußland, welche am 9. November ihren Einzug in Weimar hielt. (S. die Beschreibung der Hofdame Henriette von Knebel in v. Knebels Briefwechsel S. 210.)

3) Nach Erlangen wurde 1805 Fichte berufen und dort in demselben Jahr der Theologe Phil. Marheineke als a. o. Professor der Philosophie angestellt. Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843, S. 80.

4) Ad. Fr. Marcus und K. Joachim Kilian, beide namhafte Aerzte,

digung haben zu können, Ihnen zugleich die Abtragung meiner besonders durch meine Zögerung schweren Schuld melden zu können[1]); allein noch habe ich diese Befriedigung nicht; ich schrieb sogleich nach Stuttgard, um die Direction des Geldes, das ich nach Wirzburg zu schicken aufgetragen hatte, zu ändern, und hoffe, daß die schwäbische Langsamkeit durch die vier Wochen, die sie sich bereits gegeben hat, endlich satt geworden, und doch itzt wenigstens auf den Beinen ist. Ich wollte aber diese Antwort an Sie nicht länger aufschieben, um nicht in diese neue Schuld gegen Sie zu gerathen.

Lassen Sie sich zuerst meine Freude darüber ausdrücken, daß ich von allen Seiten höre, wie sehr Sie sich, sowie Mde Niethammer in Ihrem neuen Aufenthalt gefallen. Unerwartet war es mir nicht, denn die Hauptsache bei diesem Wohlgefallen schien uns immer von dem Verhältnisse, das man sich durch Charakter und Benehmen selbst gibt, abzuhängen, und ich wußte also zum voraus, daß Sie beyden theuersten resp. Freundin und Freund, wie ich Sie nennen zu dürfen die Ehre habe, nicht anders als gut betten würden. Inzwischen, so wohl Ihnen in Ihren Federn seyn mag, so hat gewiß Veränderung auch viele Reitze, und ein kleiner Abstecher erhöht immer nur das Behagen seiner Lage; ich bin nicht ohne Hoffnung, daß Sie aufs Frühjahr wieder auf einige Zeit versuchen, wie sichs in Wenigen Jena schläfft[2]); in der That, Sie müssen von Zeit zu Zeit nach Ihrem Gute sehen, es fällt sicher sonst alles in Ruinen, und um Ihnen einen wahrhafften Bericht hierüber geben zu können, werde ich beym ersten guten Tage ein paar Steine in Ihren Garten werfen.

---

1) N. hatte, wie man hieraus sieht, H. in einer Geldverlegenheit ausgeholfen. Letzterer war als Privatdocent auf sein geringes ihm vom Vater hinterlassenes Vermögen angewiesen. (S. Rosenkranz S. 142.) Erst im Febr. 1805 wurde er zum außerord. Professor, doch vorläufig ohne Gehalt, ernannt.

2) N. besaß an diesem auf der andern Seite der Saale gegenüber Jena gelegenen Ort ein kleines Landgut mit Hof und Garten.

Denn gegenwärtig ist man in die Stube gesperrt; vom Haus ins Auditorium ist die Woche über fast mein einziger Ausgang. Die Anzahl meiner Zuhörer ist dieselbe, wie vorigen Winter; und ich bin unter diesen Umständen immer damit zufrieden. Ich danke Ihnen für den freundschafftlichen Antheil, den Sie an meinen Wünschen nehmen; von dem was ich vor der Hand hier hoffe, habe ich seit dem, was noch zu Breyers Zeiten von mir geschah, und er Ihnen vielleicht erzählt hat[1]), nichts vernommen; die Erbprincessin-Feyerlichkeiten hatten alles andere Thun auf eine Zeitlang absorbirt[2]); doch hoffe ich, daß auch nichts ungünstiges dazwischen gekommen. Zum Theil diese Rücksicht hat mich abgehalten in Ansehung Erlangens, wo sich doch etwas aufgethan hat, einige Schritte zu thun; ich höre hier von mehreren Seiten, daß Schelling dorthin Plane habe, was mit der Unzufriedenheit, von der er, wie Sie mir schreiben, sich hat befallen lassen, zusammenstimmt. Vielleicht wissen Sie über Erlangen überhaupt einigen Bescheid, und haben die Güte mir darüber etwas mitzutheilen[3]). Sie erwähnen eines andern Scheins; da er es so noch sehr ist, so sage ich weiter nichts darüber, wissend ohnedem, daß er in Ihren guten Händen ist. Gestern hörte ich Markus Triumph über Kilian und bedaure diesen, daß er in seinem eigentlichen juristischen Siege doch der geschlagene Theil ist[4]).

---

1) Karl Wilh. Friedrich Breyer (s. oben S. 28 Anm.), wurde 1804 als Professor der Geschichte nach Landshut, 1807 von dort nach München als Akademiker und Lycealprofessor berufen; starb 1818.

2) Bei Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit Maria Paulowna von Rußland, welche am 9. November ihren Einzug in Weimar hielt. (S. die Beschreibung der Hofdame Henriette von Knebel in v. Knebels Briefwechsel S. 210.)

3) Nach Erlangen wurde 1805 Fichte berufen und dort in demselben Jahr der Theologe Phil. Marheineke als a. o. Professor der Philosophie angestellt. Engelhardt, Die Universität Erlangen von 1743—1843, S. 80.

4) Ad. Fr. Marcus und K. Joachim Kilian, beide namhafte Aerzte,

Neues kann ich Ihnen von hier nicht viel ſchreiben; wir wandeln auf unſerer Heerſtraſſe fort; bey Frommann, Knebel und Seebeck gibt es alle 14 Tage kleine Abendgeſellſchaften, thées chantans; wo die Mde Knebel die Hauptkoſten trägt[1]).

Gruber und Auguſti ſollen definitiv von der Redaction der hieſigen Zeitung abgehen wollen[2]). Excellenz, die Direction und Kunſtfreundſchafft werden heute erwartet, und wohl wieder alles ins Geleis bringen[3]). Sonſt bietet Jena weder an geſellſchaftlichem noch literariſchem Intereſſe etwas beſonderes dar; das Neue Viele hat, wie es ſcheint, alles belaſſen wie es war, eh' es da war, und keine Gährung hervorgebracht; es ſieht faſt aus, als ob es ſelbſt Altes wäre; — bis itzt nemlich noch; es wird ſich ſchon hervorthun.

Ich erſuche Sie, Mde Niethammer recht viel ſchönes in meinem Nahmen zu ſagen; nemlich in meinem Nahmen, denn von Ihrer Seite geſchieht diß ohnehin. Darf ich Sie auch bitten, mich Hrn und Mde Hufeland ſo wie Hrn und Mde Paulus zu empfehlen[4]), ein Compliment an die Schellingſche Familie weiß ich nicht ob ich Ihnen auftragen kann, weil ich nicht weiß, ob es angebracht wird. Auf dieſem Rande[5])

Naturphiloſophen und Profeſſoren in Bamberg. Der Streit und die Klage Kilians gegen Marcus wurde durch einen Aufſatz hervorgerufen, welchen letzterer in der 'Zeitung für die elegante Welt' über die Univerſität Würzburg geſchrieben. Dr. A. F. Marcus nach ſ. Leben und Wirken, 1817, S. 73.

1) Frommann, der Buchhändler, in deſſen Hauſe Goethe gern verkehrte; Th. Seebeck, der Phyſiker; Knebels Frau, Luiſe geb. v. Rudorf, vorher Kammerſängerin in Weimar.

2) J. Chr. W. Auguſti, Theolog, und Joh. Gottfried Gruber, bekannt als Mitherausgeber der Allg. Encyclopädie der Wiſſenſchaften und Künſte, beide zur Zeit Profeſſoren in Jena und bei der Redaction der Jenaiſchen Lit.-Zeitung betheiligt.

3) Goethe, der Gründer der Jenaiſchen Literaturzeitung, hatte bei Gelegenheit der Vermählung des Erbprinzen den Titel 'Excellenz' erhalten.

4) Der Juriſt Gottlieb Hufeland und der Theologe Paulus waren im Jahre vorher von Jena nach Würzburg übergeſiedelt.

5) der Briefſeite unten.

UNIVERSITY

empfehle ich mich noch beſtens Ihrer geſchätzten Freundſchafft und bin

Ihr aufrichtiger Dr. Hegel.

15.

Niethammer an Hegel.

Würzburg, den 19ten Dec. 1804.

Damit das Zeichen des Andenkens — zunächſt an eine alte Schuld, und ſodann auch — an Sie, das geſtern mit unſerm Weihnachtstransport an Sie abgegangen iſt, nicht ganz allein komme, ſchicke ich die Zeilen, die dazu beſtimmt waren und zu denen uns die Poſt nicht mehr Zeit ließ, heute nach, in Hoffnung, daß ſie jenen Transport noch überholen werden. Zugleich gebe ich Ihnen Nachricht von der Ankunft Ihres Briefes, und danke Ihnen für die Freude, die Sie uns dadurch gemacht haben. Sind gleich die Nachrichten, die Sie uns von dem geliebten Jena geben, nicht eben ſehr brillant, ſo ſind es doch — meint die Frau[1]) — Nachrichten aus Jena! Ich aber nicht alſo. Dagegen habe ich mich doch über Ihren Brief nicht weniger gefreut, weil das, was Sie uns von Ihnen ſelbſt ſchreiben, für den gegenwärtigen Zuſtand von Jena in der That brillant genug lautet. In Weimar wird man ja wohl aus Rußland endlich wieder heim kommen! und dann auch an Sie denken! Freilich hilft das, was Sie für jetzt dort zu hoffen haben, nicht zu viel. Inzwiſchen iſt es doch nicht zu verachten; und ich kann nicht läugnen, ich warte mit einer Art von Ungeduld auf die Vollziehung[2]).

---

1) Niethammers Frau, welche H. die 'beſte Frau' zu nennen pflegte, Tochter des Geh. Hofraths v. Eckardt in Jena, war in erſter Ehe mit Geh. Kirchenrath Döderlein (geſt. 1792) vermählt, aus welcher Verbindung Ludwig Döderlein, der geiſtvolle Philologe und Profeſſor in Erlangen, entſproſſen iſt (geb. 19. Dec. 1791, geſt. 9. Nov. 1863).

2) Die Ernennung H.s zum a. o. Profeſſor in Jena erfolgte im Februar 1805.

Hat denn der aufgeblasene collega specialissimus Krause die von ihm so ängstlich gesuchte Anstellung als Professor bereits erhalten[1])? — Von Landshut weiß ich, seit Breyer dort ist, weniger als vorher. Wir haben von Breyer, Gott weiß aus was für einem Grunde, seit seiner Abreise von hier auch nicht Einen Buchstaben gesehen. Wie es also dort mit den Unterhandlungen wegen Fichte etc. stehe, könnten Sie leicht von Breyer selbst bereits besser wissen als ich. Ich habe aber ohnehin in diesen Tagen, sobald der Abdruck meiner Predigt vollendet seyn wird[2]), nach München zu schreiben: wenn ich bei dieser Gelegenheit etwas über jenen Punkt erfahre, werde ich es Ihnen nicht vorenthalten.

Was Sie mir von Schelling schreiben, ist hier unbekannt. Unwahrscheinlich aber ist es mir allerdings ganz und gar nicht; da in Erlangen, obgleich durch Abichts Abgang[3]) keine Hauptstelle erlediget ist, jetzt alles höher locirt werden soll! von der einen Seite; — von der andern da Sch. hier, wie ich Ihnen schon geschrieben habe, unzufrieden ist, worüber allerlei zu sagen wäre[4]). Sein Beifall unter den Studirenden ist aber so ungetheilt, daß es mit Wagner und seinem Geschrei ein Ende genommen hat mit Schrecken[5])! Dieser

---

1) Karl Christian Friedr. Krause (geb. 1781 zu Eisenberg) war seit März 1802 in Jena als Privatdocent der Philosophie habilitirt und verließ die dortige Universität 1804, lehrte später in Berlin und Göttingen und starb, gedemüthigt durch mancherlei Schicksalsschläge, ohne Anstellung in München 1832. Seine philosophischen Schriften gewannen ihm begeisterte Anhänger. Prantl (in der Allg. D. Biogr.) nennt ihn 'einen treuen, bescheidenen und liebreichen Mann'.

2) Die Antrittspredigt, welche N. als Oberpfarrer an der protestantischen Gemeinde zu Würzburg am Adventfeste 1804 gehalten.

3) Johann Heinrich Abicht, Professor der Philosophie in Erlangen, ging im Jahr 1804 an die neu eingerichtete Universität in Wilna.

4) S. über die Gegnerschaft, welche Schelling in Würzburg fand, Plitt, Aus Sch.s Leben 2, 2 f. und Kuno Fischer, Gesch. der neueren Philosophie 6, 147 ff.

5) Joh. Jakob Wagner aus Ulm, Fichtes Schüler in Jena, war auf Schellings Betreiben als Professor der Philosophie nach Würzburg 1803

nämlich hat ein Collegium gar nicht, das andere kaum mit 20 Zuhörern zu Stande gebracht, während Schelling ein Auditorium von beinahe drittehalbhundert Studenten hat. Ein noch schlimmeres Ende hat ein anderer Versuch eines Antagonismus genommen, den ein höchst seichter Kopf und niedriger Parteigänger, der sogenannte Spanische Fischer[1]) — ein Mensch wie eine Spanische Wand, die sich um jeden Nachtstuhl stellen läßt — aus Devotion gegen die höhere Behörde (den Grafen Thürheim nämlich); jedoch ohne von diesem im Mindesten veranlaßt zu seyn, sondern lediglich, weil man sich erzält hatte, daß Sch. durch einen starken Brief den Grafen aufgebracht habe)[2]) — gemacht hat. Da er mit plumpen Schimpfwörtern (NB. in einer Aesthetik, die er aus Sulzer zusammenstoppelt) auf die Philosophie loszog, so glaubte Bruder Studio — der die durchlöcherte Spanische Wand, die der Spanier um seine Absicht herum absichtlich so nachläßig stellte, daß er zwar dahinter im Nothfall sich verstecken konnte, aber seinen Sitz auf dem Nachtstuhl sichtlich genug präsentirte — nicht sah oder nicht sehen wollte — die Ehre seines Idols retten zu müssen, und diesem Pharisäer das Maul zu stopfen. Es rotteten sich also ganze Haufen in dem Spanischen Auditorium zusammen, und da der Histrio sich gleichwohl wieder einige plumpe Aeußerungen in seiner Stunde erlaubte, so entstand ein Scharren, Pfeifen und Lermen, daß

---

berufen, wo er jedoch diesem bald entgegentrat (vgl. in welcher wegwerfenden Weise Schelling selbst über diesen und andre Gegner sich unter dem 22. Dec. 1804 gegen Eschenmayr aussprach: Aus Sch.s Leben 2, 46); starb 1841, nachdem er schon 1834 quiescirt worden. (Neuer Nekrolog d. Deutschen, Jahrg. 1841.)

1) Christian August Fischer aus Leipzig, der Spanische genannt wegen seines früheren Aufenthalts in Spanien, wo er eine Zeit lang Handlungsbeflissener war. Graf Thürheim berief ihn 1804 als Professor nach Würzburg, wo er über Culturgeschichte, Welt- und Staatengeschichte las; wurde 1818 quiescirt und starb 1829. (N. Nekrolog, Jahrg. 1830.)

2) S. den in der That starken Brief: Aus Sch.s Leben 2, 30, durch welchen sich Sch. einen nicht weniger starken allerhöchsten kurfürstlichen Verweis zuzog.

Wiſſenſchaften, dieſe erhalten ſie durch den Begriff, der von der Philoſophie ausgeht, die die Wiſſenſchaften in ihr Eigenthum verwenden, ſo wie ſie wiederum von ihnen ihre Nahrung, Materie und Reichthum erhält. In wie fern ich hierbei etwas zu leiſten vermögend ſeyn könnte, kann ich nicht ausſprechen; was ein jeder iſt, das muß er durch ſeine That und ſeine Wirkung auf Andere bewähren; ich kann mich nur auf unfertige Werke berufen. Wenn ich von dem, was ich in der Wiſſenſchaft leiſten könnte, ſprechen ſoll, ſo habe ich nach den erſten Ausflügen, die für den billigen Beurtheiler als Verſuche daliegen (in dem kritiſchen Journal), vor dem größeren Publikum geſchwiegen und vor einem kleineren Kreiſe Vorleſungen über die geſammte Wiſſenſchaft der ſpekulativen Philoſophie, Philoſophie der Natur, des Geiſtes und Naturrecht gehalten. Außerdem würde ich in Heidelberg über die Aeſthetik in dem Sinne eines cours de literature leſen und mich glücklich ſchätzen, mich Ihrer Unterſtützung dabei erfreuen zu dürfen. Eine größere Arbeit (die Phänomenologie des Geiſtes) werde ich auf den Herbſt als ein Syſtem der Philoſophie darlegen; ich hoffe, daß wenigſtens ſich daraus ſo viel ergeben wird, daß es mir nicht darum zu thun iſt, den Unfug des Formalismus zu fördern, den die Unwiſſenheit gegenwärtig beſonders mit Hülfe einer Terminologie treibt, wohinter ſie ſich verſteckt. Luther hat die Bibel, Sie Homer deutſch reden gemacht, das größte Geſchenk, welches dem Volke geboten werden konnte; denn ein Volk iſt ſo lange barbariſch und ſieht das Vortreffliche nicht als ſein Eigenthum an, als es daſſelbe nicht in ſeiner Sprache kennt. Wenn Sie dieſe beiden Beiſpiele vergeſſen wollen, ſo will ich von meinen Beſtrebungen ſagen, daß ich verſuchen will, die Philoſophie deutſch ſprechen zu lehren. Iſt es einmal ſo weit gekommen, ſo wird es unendlich ſchwerer, der Plattheit den Schein von tiefem Reden zu geben. —

Diß führt mich nun auf einen andern Gegenſtand, der mit den vorhergehenden in naher Verbindung ſteht. Es ſcheint

die Zeit für Deutschland gekommen zu seyn, daß, was Wahrheit ist, offenbar werde, in Heidelberg scheint eine neue Morgenröthe dem Heil der Wissenschaft aufgehen zu können, und Sie, theuerster Herr Hofrath, sind es vorzüglich, der mir diese Hoffnung giebt. Ein Grundverderben scheint mir das zu seyn[a]), der Mangel an Publicität der Wissenschaft bei aller Freiheit, welche von Staatswegen eben so sehr gewährt, als von unnützen Mäulern, welche nur das allgemeine Geschwätz vorbringen, gerühmt wird.

Lassen Sie mich noch meine Gedanken von der Hoffnung einer wirksamen, in die allgemeine Bildung eingreifenden, Bethätigung der Wissenschaft und Kunst aussprechen, einer Hoffnung, die mit meinem geäußerten Wunsche, den Lehrern Heidelbergs zugezählt zu werden, auch darum so nahe zusammenhängt, weil ich die Erfüllung desselben vorzüglich Ihrem Rath und Ihrer Verwendung anheim stelle[1]).

[Nach H.s Concept gedruckt in Vermischten Schriften 2, 473—475. Das Concept ist im Nachlaß nicht mehr aufzufinden.]

17.

Hegel an Niethammer.

Jena den 4. Merz 1805.

Ich trage, endlich, schätzbarster Freund, eine Schuld ab, die so mancherley Art gegen Sie auf mir liegt, daß ich Sie

---

a) 'das Zusehen', wie im Druck steht, ist offenbar falsch gelesen.

1) H. schrieb in gleicher Absicht auch an den Chemiker und Physiker W. Gottlob Kastner, der sich 1805 in Jena habilitirt hatte und noch in demselben Jahr nach Heidelberg berufen worden. (Er war noch mein College in Erlangen und starb am 13. Juli 1857 daselbst.) Dieser schrieb am 15. Nov. 1805, daß Geh. Rath von Reizenstein abschlägige Antwort gegeben habe, empfahl aber H. sich an den Geh. Referendar Hofer in Karlsruhe zu wenden und dabei die Wendung zu gebrauchen, daß 'seine Philosophie durchaus die Religion in Schutz nehme und keineswegs derselben entgegen arbeite'.

zum Voraus daran erinnern muß, daß es alles nur wenig ist, was ich Ihnen gegen Ihre Gefälligkeiten geben kann . . .

Meine Hauptdanksagung geht auf Ihre Einladung zur Predigt am Anfange des Kirchenjahrs, für welche ich Ihnen sehr verbunden bin. Ich habe darüber schon an Mde Niethammer geschrieben, wie sehr ich dadurch erbaut worden bin; die Kühnheit, dieses Thema zu wählen, hat mich eben so erfreut, als die Ausführung. Nur eins aber, lassen Sie nicht mehr bey Nitribitt drucken, sein Name bittet um Salz, das seiner Art zu drucken mangelt.

Ihr letzter Brief hat mir die Ansicht dieser spanischen Wand, und was alles dahinter steckt, näher gebracht[1]). Was helffen alle Quarantaine-Anstalten gegen das gelbe Fieber, da es so mitten unter Ihnen grassirt! Die Wand hats freylich nicht selbst mitgebracht, aber doch die Receptivität dazu, und giebt sich wie's scheint zur Emballage her, es weiter zu verbreiten. Sie weiß ich sicher vor der Gefahr der Ansteckung, und das ist mir genug; die damit behafften mögen ihre Bauchgrimmen für sich haben. So hörte man neulich von einer ministeriellen Antwort, welche auf einen gewissen Brief erfolgt sey, und die eine derbe und wohl nicht wirkungslose Weisung enthielt[2]).

Von Kilian und Markus hat man ohne Zweifel noch schöne

---

1) S. Nr. 15.

2) Die auf den von Niethammer erwähnten 'starken Brief' Schellings durch kurfürstliches Rescript vom 29. October ertheilte und an Sch. mit Schreiben des Grafen von Thürheim, General Land-Commissarius in Franken, zugestellte Antwort, worin es heißt: 'Daß dem Briefsteller Höchstdero gerechtes Mißfallen über die von ihm bewiesene Arroganz, welche einen überzeugenden Beweis liefere, wie wenig die speculative Philosophie die Menschen vernünftiger und sittlicher mache, zu erkennen gegeben, und derselbe auf das landesfürstliche Edict über die Preßfreiheit, wo eine bescheidene Freimüthigkeit, Erforschung nützlicher Wahrheiten geschätzt, so wie Inurbanität und Zügellosigkeit leidenschaftlicher Schriftsteller in die Schranken gesetzlicher Ordnung zurückgewiesen würden, aufmerksam gemacht werden solle.' Mit dem Zusatz: 'Dies wird hiermit dem besagten Professor unverhalten.' (Aus Sch.s Leben 2, 36.)

Aufklärungen zu erwarten; ersterer scheint gegen den zweyten nicht [so] ganz zu Boden zu liegen, als es schien, und wenigstens diesen noch darnieder zu strekken zu vermögen[1]). Eine gute Geschichte aber ist die Entstehung von Weilers in den Gymnasien als Lehrbuch eingeführtem philosophischem Werke, die Sie in der Leipziger Zeitung gefunden haben werden; die Hefftigkeit womit der Schulplan in der Münchener Zeitung vertheidigt wird, beweißt, daß diese Herrn keine solche Aufnahme desselben erwarteten, und die Aufklärung über Weilers Buch kann nicht fehlen, ihren Aerger zu vermehren[2]).

In hiesigen Landen gibts keine solche brillante, beneidenswerthe Bewegungen. Akermann geht nach Heidelberg[3]), und Weimar schien sehr verpflüfft darüber; auf die Privatanzeige eines Freunds von Akermann kam Voigt[4]) selbst sogleich herüber. Es sollen auch einem andern Großhansen allhier von ebendaher Anträge gemacht worden und nicht ungünstig aufgenommen worden seyn; wenn diß vollends zu Stande kommt, dieser Schlag ausgeführt wird, so wird die Verplüffung seyn, wie die des Butters an der Sonne.

---

1) S. S. 45 am Ende.

2) Auf den Lehrplan für die kurpfalz-bairischen Mittelschulen 1804 und das darin für den philosophischen Unterricht vorgeschriebene Lehrbuch Weillers 'Anleitung zur freyen Ansicht der Philosophie' bezog sich hauptsächlich das vorerwähnte Schreiben Schellings an Graf Thürheim, worin Stellen aus dem Lehrplan angeführt sind, die man doch gar nicht so übel finden wird: — es ist darin ausgesprochen, daß der philosophische Unterricht nicht allein auf Verstandesbildung der Schüler, sondern besonders auf Stärkung des sittlichen Willens gerichtet sein und sich fern halten solle vom Systemzwange. — Der einflußreiche Lyceumsdirector Kajetan Weiller in München hatte Schellings Zorn noch besonders durch seine Schrift 'Der Geist der allerneuesten Philosophie der Herren Schelling, Hegel und Compagnie, eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt', 2 Thle. 1804—5, auf sich geladen.

3) Jacob Fidelis Ackermann war seit 1804 Professor der Anatomie und Chirurgie mit dem Titel als Sachsen-weimarscher Hofrath, an Loders Stelle; starb in Heidelberg 1815.

4) Geheimrath Christian Gottlob von Voigt, Curator der Universität.

Es ſind endlich alle 4 Dekrete wegen meiner Profeſſur hier, die Fries gemeinſchafftlich mit mir ertheilt wird [1]). Krauſe hat ſich, wie ich höre, vorigen Herbſt ſchon gedrückt [2]). Daß Göthe ſehr gefährlich und Schiller auch ſehr krank war, werden Sie wohl gehört haben; hinter ſolchen groſſen Beiſpielen konnte ich nicht zurück bleiben, und habe auch ein 14 Tage ausgeſetzt. Ebenſo werden Sie wiſſen, daß Mde Seebeck eines Sohnes geneſen iſt.

Sonſt ſind wir heute noch eingeſchneyt worden; dieſer Jenenſiſche Winter will gar nicht aufhören; ich ſehe[a]) für mich nirgend her einen Strahl der Befreyung.

Was aber in dieſen Zuſtand ein Licht wirfft, iſt daß ich höre, wir haben die Hoffnung, Sie mit Ihrer Familie auf Oſtern hier zu ſehen; eines Theils iſt dieſe Hoffnung mir zu angenehm, als daß ich ſie nicht für gegründet halten ſollte, und andern Theils bin ich überzeugt, daß Sie und Mde Nieth. es ſelbſt nicht übers Herz bringen können, länger den Beſuch anſtehen zu laſſen, und dem Herzen muß man keine Gewalt anthun . . .

Schließlich erſuche ich Sie, mich Hrn. und Mde Hufeland aufs beſte zu empfehlen; ſowie ich Sie bitte, bald etwas von ſich hören zu laſſen, und mir Ihre ſchätzbare Freundſchafft ferner zu erhalten,

Ihr aufrichtiger Freund Hgl.

---

a) 'ſähe' Hſ.

1) Jakob Friedrich Fries, H.s Antagoniſt, wurde bald darauf, Oſtern 1805, als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie nach Heidelberg berufen.

2) Krauſe (ſ. ob. S. 48) verließ Jena 1804 und zog nach Rudolſtadt, von dort nach Dresden.

18.

Voß an Hegel.

Heidelberg 24. Aug. 5.

Ihr zutrauliches, offenherziges Schreiben, mein theuerſter Hr. Profeſſor, hätte ich gern mit mehr als gutem Willen erwiedert. Der Herr G. R. v. Reizenſtein, dem ich es mittheilte, äußerte gleich, daß, ſo erwünſcht ihm ein ſolcher Antrag früher geweſen wäre, die Kaſſe der Akademie ihn auf das dringende Bedürfnis einſchränkte. Es war Hofnung eines friſchen Zufluſſes, die ich abwarten wollte. Jetzt iſt es mir klar, daß fürs erſte, bis die nothwendigen Fächer verſorgt ſein werden, an nichts außerordentliches zu denken iſt.

Der Genius Deutſchlands ſegne Ihren Entſchluß, die Philoſophie aus den Wolken wieder zum freundlichen Verkehr mit wohlredenden Menſchenkindern zurückzuführen! Es ſcheint mir, daß ein inniges Vernehmen und Empfinden außer der traulichen Herzensſprache nicht einmal möglich ſei; und daß unſere reiche Urſprache für die freieſten und zarteſten Regungen des Geiſtes entweder Bildung habe, oder geſchmeidige Bildſamkeit. Ein Olympier in Hirtengeſtalt würde größere Wunder thun, als durch übermenſchliche Erſcheinungen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Ergebenſter

Voß.

[Nach Orig. Der Schluß des Briefs iſt gedr. bei Roſenkranz S. 225.]

1806.

19.

Hegel an Niethammer.

Nachdem Würzburg im Frieden zu Preßburg (26. Dec. 1805) gegen Salzburg an den früheren Großherzog von Toskana, nun Großherzog von Würzburg, ausgetauſcht worden, übernahm die bairiſche Regierung einige der von ihr an die dortige Univerſität berufenen Profeſſoren durch anderweitige Anſtellung: Niethammer wurde Conſiſtorial- und Schulrath mit dem Titel Landesdirectionsrath in Bamberg; Schelling ging als Mitglied der bairiſchen Akademie nach München, und Paulus kam im Frühjahr 1807 an Niethammers Stelle, nachdem letzterer zum Centralſchul- und Studienrath in München befördert worden.

Seiner Hochwürden
Herrn Landesdirections Rath
D. Niethammer in Bamberg.

Jena 17. Mai 1806.

Ich verſchob es, an Sie zu ſchreiben, bis ich Ihnen, wertheſter Freund, die Vollziehung des Auftrags wegen der Recenſion melden könnte . . .

Nächſten Montag werde ich meine Vorleſungen anfangen. Die Noth iſt dabey dieſe, daß ſich wohl Zuhörer finden, aber eine Mittelzahl, der man es nicht abſchlagen kann zu leſen, und die doch nicht viel einbringt, was vollends durch die Unſicherheit der Bezahlung zur Wenigkeit herabſinkt. — Es iſt mir, nachdem ich vorigen Herbſt die Sache angeregt, dieſes Frühjahr die Hoffnung gemacht worden, einen Gehalt zu erhalten; der gute Wille der Miniſter ſcheint nicht zu fehlen; aber vor dem nächſten Herbſte, fürchte ich, werden ſie nicht den Muth faſſen dem Herzoge, der von dergleichen nicht gern ſprechen hört, davon zu ſprechen, und dann wird vielleicht nächſtes Frühjahr reſolvirt, daß ich auf den folgenden Herbſt etwas erhalten könnte. Ohnehin iſt bey der Schwebe, worin die politiſche Selbſtſtändigkeit auch dieſes Fürſten ſteht, itzt kein Zeitpunkt für günſtige Hoffnungen.

So viel von meiner hieſigen Lage und Umſtände. — Aber wie ſteht es denn bei Ihnen, theils Ihnen ſelbſt, und Madme Niethammer? . . . .

Ihr ergebenſter Hegel.

20.

Goethe an Hegel.

Sehen Sie beykommendes, mein lieber Herr Doctor, wenigſtens als einen Beweis an, daß ich nicht aufgehört habe im Stillen für Sie zu wirken[1]). Zwar wünſchte ich mehr anzukündigen; allein in ſolchen Fällen iſt manches für die Zukunft gewonnen, wenn nur einmal ein Anfang gemacht iſt.

Der ich recht wohl zu leben und Sie geſund und froh wiederzuſehen wünſche

Goethe.

Jena
den 27 Junius
1806

[Nach dem Orig., das eigenhändig von G. geſchrieben iſt. Gedruckt bei Roſenkranz S. 223.]

21.

Hegel an Niethammer.

Jena, d. 6. Aug. 1806.

Daraus, daß Ihre Frau gegenwärtig nicht in Bamberg iſt, hat ſich ergeben, daß Sie, wertheſter Freund, wieder dort ſind — welches Eheverhältniß! rechtlicherweiſe ſollten Sie ſich da befinden, wo ſie iſt.

---

1) Bezieht ſich wohl auf die Gewährung einer Beſoldung von 100 Thlrn.; ſ. den Brief an Niethammer vom 6. Auguſt.

Daß Ihre Reiſe ihren Zweck erfüllt hat, habe ich ebenfalls geſehen; Julius iſt recht munter und geſund hier angekommen, und größer als das vorigemal; ich traff ihn unvermuthet auf der Straße, als er aus der Lection von ſeinem Bruder kam[1]). — Ich hoffte von Ihnen einige Berichte über das, was Sie ſonſt auf der Reiſe geſehen und erfahren, doch wird nun Mde Niethammer diß auf eine angenehmere Weiſe — ſo werth mir auch Ihre Briefe ſind — zu thun die Güte haben.

Ich hätte Sie, wenn Sie vor 4 Wochen in Bamberg geweſen wären, erſuchen wollen, meinen Verleger zu rechte zu ſetzen[2]); ich bin nun mit ihm in ſchrifftliche Diskuſſion getreten, und will noch ſeine Antwort abwarten; doch werde ich Sie wohl noch erſuchen müſſen ins Mittel zu treten; denn er hat gewöhnlich die ſchlechte Manier, nicht zu antworten, zu ignoriren was ich geſchrieben und zu handeln, wie es ihm beliebt. — Der Druck iſt im Februar angefangen worden; und nach dem urſprünglichen Contract ſollte dieſer Theil vor Oſtern fertig ſeyn; ich gab dann bis zu Anfang der Vorleſungen nach, — auch diß wurde nicht erfüllt . . . .

Einſtweilen haben Sie aber vielleicht Gelegenheit unter der Hand aus ſeiner Druckerey zu erfahren, wie viele Exemplare abgedruckt worden; ich habe theils aus ſeinem Betragen Veranlaſſung zum Mistrauen hierüber, theils beſtimmt, weil er von ſelbſt bei der Verhandlung die Anzahl der Exemplare von 1000 Ex. auf 750, was eine Verringerung des Honorars zur Folge hatte, herabſetzte; was mir dann erſt Verdacht erweckte, als ich erfuhr, daß er eine eigene Druckerey hatte,

---

1) Julius, Niethammers Sohn, der nachmalige erbliche Reichsrath und ſtändige Sekretär der bairiſchen Kammer der Reichsräthe, und ſein Halbbruder Ludwig Döderlein (ſ. oben S. 47 Anm. 1), zur Zeit Gymnaſiaſt.

2) Buchhändler Göbhardt in Bamberg und Würzburg, der Verleger von Hegels Syſtem der Wiſſenſchaft. Erſter Theil, die Phänomenologie des Geiſtes. 1807.

einen Umſtand, den er ſorgfältig verſchwieg, ungeachtet es, bey meiner Foderung, hier zu drucken, der weſentlichſte geweſen wäre, den er dagegen anführen konnte[1]). Ich ſehe aber überhaupt nicht ein, warum ein Schriftſteller hierüber nicht Beweiſe ſollte verlangen dürfen; — ſo gut als ich — wenn ich mit einem in meinem Walde 100 Klafter Holz zu ſchlagen überein käme, zählen ließe, ob er nicht mehr genommen.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit ſolchen Dingen, theils unterhalte, theils gar Ihre Hülfe dabey anſpreche. — Noch einiges andre. — Daß Sie einer baldigen Endentſcheidung ihrer Poſition entgegenſehen, höre ich mit Vergnügen; am beſten nach München ſelbſt — Herr, wenn Du in Dein Reich kommſt, gedenke mein, will ich beten! — Fichte höre ich, iſt nicht in Erlangen, ſondern in! in — Göttingen[2]); ein beßrer Beweis der preuſſiſchen[a]) Zuneigung zu Göttingen als das Geſchenk des Wolfiſchen Homers. — Ich habe hier endlich eine Beſoldung erhalten, von? von! — 100, ſage: Einhundert Thlrn. — Die Salatſche[3]) Recenſion habe ich noch nicht in der Haller Zeitung geleſen; ſie wird auch wohl nicht erſcheinen — ſie hat unter anderem auch den Fehler zu groß zu ſeyn. — Ich hoffe, ungeachtet die beſte Quelle hier iſt, doch von Ihnen über den Zuſtand unſeres lieben Vaterlandes[4]) noch einiges zu erfahren, worauf den Frauen nicht zuzumuthen iſt, aufmerkſam zu ſeyn. Mde Niethammer hat mir heute noch einen Brief an Sie verſprochen; auf den Fall, daß er nicht kommt,

---

a) 'preuſſigen' Hſ.

1) H. war falſch benachrichtigt, das Werk wurde bei Reindl in Bamberg gedruckt.

2) Fichte war ſeit April 1805 durch die preußiſche Regierung von Ansbach und Bayreuth unter Hardenbergs Verwaltung an der Univerſität Erlangen als Prof. der Philoſophie angeſtellt, erhielt aber ſchon im April 1806 Dispenſation von ſeinem Lehramt und blieb in Berlin bis zur Kataſtrophe bei Jena, ging dann nach Königsberg und las dort im Winter 1806/7. Vgl. Fichtes Leben und Briefwechſel 1, 368 (2. Aufl.) und Engelhardt, Die Univerſität Erlangen von 1742 bis 1843 S. 83.

3) Jakob Salat, Profeſſor der Philoſophie in Landshut (geſt. 1851).

4) Württemberg.

will Ihnen schließlich noch sagen, daß sie[a]) sehr wohl angekommen ist.

In[b]) Hoffnung einiger Antwort

Ihr ergebenster Freund Hegel.

22.

Hegel an Niethammer.

Die folgende Correspondenz Hegels mit Niethammer betrifft einen verdrießlichen Handel mit dem Verleger der Phänomenologie, Göbhardt, über welchen sich H. wegen Verschleppung des Drucks und Nichterfüllung der nach Druck der Hälfte des Werks ausbedungenen Honorarzahlung — 18 fl. rhein. für den Bogen — beschwerte, wogegen jener den Einwand erhob, daß er zuvor das ganze Msct. in Händen haben müsse, um danach selbst zu bestimmen, wie viel die Hälfte des ganzen sei. H. rief deshalb die Hülfe seines Freundes Nieth. an, welcher dann nach vergeblicher Verhandlung mit dem zähen Verleger nur durch das heroische Mittel zum Ziel gelangte, daß er mit diesem am 29. Sept. 1806 einen Vertrag abschloß, wodurch er selbst (Niethammer) sich verbindlich machte, die ganze Auflage des Werks, so weit es bis dahin gedruckt war (21 Bogen), zum Preis von 12 fl. für den Bogen zu übernehmen, — falls der Autor nicht den ganzen Rest des Mscts. bis zum 18. October abliefern würde, wogegen Göbhardt, nach rechtzeitiger Ablieferung, die Honorarzahlung für 24 Druckbogen, als angenommene Hälfte des Werks, in zwei folgenden Terminen versprach (der Vertrag liegt unterzeichnet im Original bei). Je größeren Dank H. Niethammern für solchen Freundschaftsdienst schuldig war, um so peinlicher wurde seine Lage, als es im letzten Moment, nach Ausbruch des Kriegs, sehr zweifelhaft erschien, ob das abgesandte Msct. noch rechtzeitig in die Hände des Verlegers gelangen würde. Ich theile die hierauf bezüglichen Briefe nur auszugsweise mit, so weit sie sonst von Interesse sind.

Jena 5. Sept. 1806.

Ich bin Ihnen, hochgeschätzter Freund, für Ihren Brief und die darin angezeigte Einleitung der Verhältnisse mit Göbhardt sehr verpflichtet, und stimme allem von Ihnen verlangten[c]) vollkommen bey. . . .

---

a) 'Sie' Hs. — b) 'Ich' Hs. — c) 'verlangtem und verlangten' Hs.

Ich habe Ihnen schon gesagt, wie höchst nothwendig mir ein baldiges Arrangement dieser Affaire in ökonomischer Rükſicht ist[a]); fällt es aus, wie zu erwarten, so verwende ich vielleicht einen Theil dazu, Sie, wenn Sie es erlauben wollten, zu besuchen, und entweder die Mde Niethammer allein, oder wenn Sie, wie wir wünschen, selbst sie abhohlen, sie gemeinschafftlich, was noch hübscher wäre, zu begleiten. Ich könnte so wegen des Ganzen mit Göbhardt selbst verhandeln — aber der Theilabschluß müßte schon von Ihnen vollbracht seyn, denn ohne diesen kann ich kaum hier bestehen, viel weniger reisen. — Diesen Wunsch, bei Ihnen einige Tage in Bamberg zuzubringen, will ich aber zugleich von Ihrem Rathe abhängig machen, ob es mir in anderer Rükſicht nützlich seyn könne — ob indeß wegen einer Universität — etwa der Reorganisation von Altorf etwas sich bestimmte, ob eine Presentation bei Graf v. Türheim, wenn dieser damit zu thun hätte, von Nutzen seyn kann[1]). — Aber Zeit ist es, daß ich mich rühre — diesen Winter muß ich schon hier zubringen; verlasse mich aber auf Göbhardt, um selbst biß zu können — ich muß aber diesen Herbst und im Winter einen Entschluß fassen über irgend ein anderes Verhältniß, als ich hier habe und vor mir sehe. — Da die politischen Umstände so flau aussehen — (in Münster wird schon Charpie bestellt, Zelten geschlagen u. s. f.) — und der Krieg, wenn er ausbricht, sicher wenigstens mit Einquartirungen hierher verlegt würde, — so müßte ich eigentlich daran denken, in diesem Falle bald sonst ein Unterkommen zu finden — denn die Last französischer Einquartirung, bey der Niemand verschont wird, könnte ich nicht tragen; um dieser Aussicht willen muß ich um so dringender auf eine Abkunft mit G. dringen, — um für

a) 'nothwendig ist' Hl.

1) Die bairische Regierung, durch den Grafen von Thürheim, als General-Landescommissär, vertreten, nahm im September 1806 von der Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiet Besitz. Die Nürnbergische Universität Altdorf wurde erst im September 1809 aufgehoben.

dieſe Zeit der Noth geſichert zu ſeyn, und mich anderswohin, — wenn es wie zu hoffen, bei Ihnen ruhig bleibt, — nach Bamberg zu begeben; — denn meine Arbeit iſt an keinen Ort gebunden und mit Vorleſungen — mit denen es ohnehin ſchon itzt nichts iſt, und die ich nur zum Nutzen meines Studiums bisher halten konnte — es ganz aus ſeyn würde. . . .

Jena d. 17. Sept. 1806

Ihr freundſchafftliches Schreiben vom 12ten habe mit den Anlagen richtig erhalten, und aus beydem geſehen, mit welchem gütigen Intereſſe Sie ſich meiner Angelegenheit contra Göbh. annehmen. . . .

Da Mde Niethammer eine ſo geſchikte Gelegenheit zur Reiſe gefunden, ſo wird mein Wunſch nun wohl Wunſch bleiben und ich des Vergnügens bei Ihnen einige Tage zuzubringen, entbehren müſſen — vollends wenn wie es allen Anſchein hat, — der — Gott ſey bey uns — der Krieg — ausbricht. — — Daß dieſe Eine Sorge alles verſchlingt, bey Ihnen wie allenthalben, ſetzt uns Gelehrte am meiſten zurük; — ein glükliches Ende mit Göbhardt wird mir einſtweilen ein ruhiges Wartgeld verſchaffen, und dann müſſen wir ſehen, wie es weiter geht. — Ich trage mich längſt mit dem Plane eines literariſchen Journals — in Art der franzöſiſchen — und Süddeutſchland beſitzt noch keines. — Wenn Sie von Ihren Amtsgeſchäfften ſo viel Zeit erübrigen könnten, ſo wüßte ich Niemand, mit wem ich lieber mich dazu verbände — es müßte ſonſt keiner oder wenige Mitarbeiter ſeyn — nicht im Geiſte der Recenſirjournale, die nur Urtheile über die Bücher und Autoren, nicht oder wenig über die Sache enthalten — auch nicht in beliebter Vollſtändigkeit, ſondern das wichtige, in die Wiſſenſchaften eingreiffende und für die allgemeine Bildung — und beſonders — doch ohne eigentlich polemiſch d. h. blos wegwerfend und abſprechend zu werden —

gegen die Heillosigkeit der itzigen Philosophie — nicht minder Theologie, Physik — auch Ästhetik u. s. w. . . .

Sr. Hochwürden
Herrn Consistorial Rath
u. Dr. der Theol. Niethammer
in Bamberg.

Jena, Montags d. 6. Oct. 1806.

Ich antworte Ihnen, wertheſter Freund, mit wenigen Zeilen, welchen Dank ich Ihnen für die Beendigung, — denn für diß iſt es anzuſehen — der Sache weiß; und daß ich heute erſt Ihren Brief mit den contentis erhalten; ob zwar die Briefe, die Montags von hier abgehen, nicht bälder als die Mittwochs oder ſelbſt als die Freytags abgehen, in Bamberg anzukommen pflegen, ſo wollte ich doch dieſe Poſt nicht verſäumen, indem vielleicht diß mal ein Zufall günſtiger iſt, wie der in Anſehung des Ihrigen ungünſtiger war.

Die Hauptſache, das Abgehen des ganzen Mſt's ſoll unfehlbar dieſe Woche von mir erfolgen . . . .

Meine Hinreiſe betreffend, ſo erlauben ſie die Zeitläuffte nicht, ſo gern ich Ihre gütige Einladung annehmen wollte; — den 13. Oct. oder wohl den 20. ſollen die Vorleſungen anfangen; es wird zwar nicht viel damit werden; aber unabhängig davon würde ich mich der Gefahr ausſetzen, nicht zurük, vielleicht nicht hin zu Ihnen kommen zu können. — Der Poſtwagen wird leicht eher zurükgeſchickt oder aufgehalten, als die reitende Poſt; ſo daß wenn ich das Mſt überbringen wollte, diß leicht die Ankunft eher verzögern könnte, als wenn es mit der reitenden Poſt abgeht. — Doch iſt der Krieg ja noch nicht ausgebrochen; der itzige Moment ſcheint entſcheidend[1]); es können in wenigen Tagen ebenſoſehr Friedens-

1) Am 7. Oct. erhielt Napoleon in Bamberg das preußiſche Ultimatum und erließ ſeine Kriegsproclamation an das Heer.

lüfte wehen, und dann werde ich die Octoberzephire nicht scheuen, und zu Ihnen reisen . . . .

Jena d. 8 Octbr 1806

Ich habe heute Ihren werthen Brief vom 3ten erhalten, und antworte Ihnen mit umlaufender Post; daß ich den Ihrigen vom 29. Sept. vorigen Montag d. 6ten erhalten, habe ich Ihnen an demselben Tage gemeldet; ich sehe zugleich aus dem Ihrigen die Ursache des Verzugs, und daß er hienach zur gehörigen Zeit angekommen. Wie freut es mich, daß Sie diese verwirrte Sache so ins Reine gebracht, und wie vielen Dank bin ich Ihnen schuldig; der Revers oder vielmehr die Vervollständigung des Vertrags entspricht allem, was ich nur wünschen konnte. Daß Sie so ins Mittel getreten sind, und die ganze Auflage überzunehmen antrugen, ist freylich ein heroisches Mittel, das aber dem Freunde um so weniger weitere Ausreden übrig ließ, und ich bin Ihnen dadurch um so verbindlicher geworden. — Wenn ich etwa der Mde Niethammer darüber sprechen würde, so würde ich sagen, daß die zwei rechten an einander gekommen, daß aber Goebhardt an Ihnen seinen Meister gefunden hat . . . .

Die Größe meines Danks für Ihre Freundschafft könnte ich nur ganz sagen, wenn ich Ihnen beschriebe, in welcher Perplexität ich über diese Sache gewesen bin. Daß sie vollends zum glüklichen Ende geführt worden, wollen wir gleichfalls hoffen; hier erhalten Sie die Hälfte des Mss, Freytags die andre, und dann habe ich gethan, was von meiner Seite zu thun war[1]). Ginge ein Theil dieses Mss freylich verloren, so wüßte ich mir kaum zu helfen; ich würde es schwer wieder herstellen können, und dieses Jahr noch könnte dann das Werk gar nicht erscheinen.

---

1) Daß das am Freitag (10. Oct.) wirklich abgesendete Msc. (s. den folgenden Brief vom 13. Oct.) doch noch nicht das letzte war, ergiebt sich aus dem Brief vom 18. Oct. (Nr. 21).

Leben Sie indeß wohl, und empfehlen Sie mich Mde Nieth. einſtweilen aufs beſte; ſollte es Gott noch wollen, daß wir Frieden behielten, ſo würde ich ihr wohl ſelbſt mich bald zu Füßen werfen.

Ihr ergebenſter Freund

G. W. Hegel
D. u. Prof. der Philoſ.

23.

Hegel an Niethammer.

Jena. Montags den 13 Octbr. 1806 am Tage, da Jena von den Franzoſen beſetzt wurde, und der Kaiſer Napoleon in ſeinen Mauern eintraf.

Welche Beſorgniß ich für die frühern, letzten Mittwoch und Freytag gemachten Abſendungen von Mſt haben muß, erſehen Sie aus dem Datum. — Geſtern Abend gegen Sonnenuntergang ſah' ich die Schüſſe der franzöſiſchen Patrouillen zugleich von Gempenbachthal und von Winzerla her[1]); die Preuſſen wurden aus dem letzteren in der Nacht vertrieben, das Schieſſen dauerte bis nach 12 Uhr, und heute zwiſchen 8 und 9 Uhr drangen die franzöſiſchen Tirailleurs — und eine Stunde nachher die regelmäßigen Truppen ein; dieſe Stunde war eine Stunde der Angſt, beſonders durch die Unbekanntſchaft der Menſchen mit dem Recht, das jeder, nach dem Willen des franzöſiſchen Kaiſers ſelbſt, gegen dieſe leichte Truppen hat, — ihren Foderungen nicht Folge zu leiſten, ſondern mit Ruhe ihnen das nöthige zu geben; es ſind durch ungeſchiktes Verhalten und unterlaſſene Vorſicht manche in Verlegenheit ge-

1) Die Avantgarde des Lannes'ſchen Corps zog längs der Saale heran.

ſetzt worden, Ihre Frau Schwägerin[1]) iſt jedoch, ſo wie auch das Döderleinſche Haus mit der Angſt davon gekommen und unverletzt geblieben; — jene bat mich, da ich ſie dieſen Abend wegen des Poſtabgangs ſprach, Mde Niethammer und Ihnen zu ſchreiben; — ſie hat itzt 12 Officier im Quartier; den Kaiſer — dieſe Weltſeele — ſah ich durch die Stadt zum Recognoſciren hinausreiten[2]); — es iſt in der That eine wunderbare Empfindung, ein ſolches Individuum zu ſehen, das hier auf einen Punkt concentrirt, auf einem Pferde ſitzend, über die Welt übergreifft und ſie beherrſcht. Den Preuſſen (geſtern ſagte man, der König von Preuſſen habe ſein Hauptquartier in Kapellendorf, einige Stunden von hier; wo er heut iſt, wiſſen wir nicht, aber gewiß weiter weg als geſtern; die Herzogin und ihre Prinzeſſin war entſchloſſen in Weimar zu bleiben)[a]) war freylich kein beſſeres Prognosticon zu ſtellen, — aber von Donnerstag bis Montag[3]) ſind ſolche Fortſchritte nur dieſem auſſerordentlichen Manne möglich, den es nicht möglich iſt, nicht zu bewundern.

. . . Aber vielleicht, wenn ich heute gut durchgekommen bin, habe ich ſo viel oder mehr gelitten, als Andre; — nach der ganzen äußern Anſicht muß ich zweifeln, ob mein Mſt, das[b]) Mittwochs und Freytags abgegangen, angekommen; — mein Verluſt wäre in der That gar zu groß — meine ſonſtigen Bekannten, haben nichts gelitten; ſoll ich der einzige ſeyn? Wie äußerſt wünſchte ich, daß Sie doch die baare Bezahlung eines Theils der Summe nachgeſehen, und den präcluſiven Termin[4]) nicht ſo ſtrict gemacht hätten! Da die Poſt doch von hier abging, mußte ich die Sendung wagen. Gott weiß

---

a) Das Eingeklammerte ſteht am Rande der Hſ. — b) 'das ich' Hſ.

1) Schweſter der Frau Niethammer, mit Hofrath J. H. Voigt, Prof. der Mathematik und Phyſik, vermählt.

2) Am Nachmittage nach 3 Uhr.

3) 9.—13. October. Am 10. fiel Prinz Louis Ferdinand von Preußen bei Saalfeld.

4) Für die Ablieferung des Mſc., ſ. oben S. 62.

mit welchem ſchweren Herzen ich dieſe noch wage, doch zweifle ich nicht daran, daß im Rücken der Armee der Poſtenlauff itzt frey circulirt. — Wie ich ſchon früher that, wünſchen nun alle der franzöſiſchen Armee Glük, was ihr bey dem ganz ungeheuern Unterſchiede ihrer Anführer und des gemeinſten Soldaten von ihren Feinden, auch gar nicht fehlen kann; ſo wird unſre Gegend von dieſem Schwall bald befreyt werden.

Die Frau Hofräthin Voigt ſagte mir, daß ſie den Poſtillon erſt morgen früh werde abgehen laſſen, und ich habe ihr davon geſprochen bey dem Generalſtab, der in ihrem Hauſe logirt, ſicheres Geleit ſich auszubitten, was nicht abgeſchlagen werden wird; ſo wird, hoffe ich, Gott meine Schreibereyen Ihnen noch auf den Termin überliefern; ſobald Sie erfahren, wie etwas Geld an mich zu ſchicken iſt, ſo bitte ich Sie aufs äußerſte es doch zu thun; ich werde in kurzem deſſen durchaus nöthig haben.

[P.S.] Nachts um 11 Uhr (im Amtscommiſſär Hellfelds Haus, wo ich itzt logire und die Reihen von Feuer der franzöſiſchen Bataillons, die ſie aus den Fleiſchbänken, Tröbelbuden und dergl. auf dem ganzen Markte haben, mitanſehe.

Ihr Hegel
Prof. zu Jena.

Daß Heyligenſtädt[1]) vor 8 Tagen geſtorben, ſchrieb ich Ihnen neulich, und da Ihnen dieſe Nachricht zu wichtig ſeyn muß, wiederhohle ich es auf den Fall, daß jenes Paket nicht angekommen — aber um alles bitte ich Sie, mir doch bald zu ſchreiben; die Briefe, die heute angekommen, ſind noch nicht ausgeſucht; — ich weiß daher nicht einmal, ob Briefe von Bamberg angekommen.

[Der ſichtlich in großer Aufregung, die ſich auch in den Schriftzügen kundgiebt, geſchriebene Brief iſt mit einigen Auslaſſungen gedruckt bei Roſenkranz, Hegels Leben S. 229.]

1) Niethammers Anwalt und Geſchäftsführer.

24.

Hegel an Niethammer.

A
Monsieur le D. Niethammer
Conseiller de la direction du Pays
au service de Sa Maj. Bavar.
à Bamberg.

Jena d. 18. Octbr 06.

Da uns der Hr Kriegscommiſſär[1]) eine Gelegenheit anbietet Briefe fortzuſchicken, ſo will ich ſie benutzen, Ihnen einige Zeilen zu ſchreiben.

Wir fangen ſeit geſtern und heute an, ruhiger zu werden; die Armee iſt weit vorwärts; hier ſind nur bleſſirte, mit weniger Wache. — Einen Brief durch einen Studenten erhalten Sie vielleicht ſpäter als dieſen[2]). — Ihr Haus in der Leitergaſſe war allerdings in Feuersgefahr; das Glük der Windſtille hat es, wie die ganze Stadt, allein gerettet (worin ich auch einige Stunden logirte)[a]); in dem Hauſe Ihrer Frau Schwägerin hat, wie geſagt worden, Bonaparte, wenigſtens Berthier, logirt; ob ich ſie ſchon oft ſprach, vergaß ich jedesmahl nach dieſem Umſtande zu fragen; ſie hat durch Einquartirung viele Koſten und noch mehr Hausunruhe gehabt, und iſt ſehr angegriffen, übrigens aber unbeſchädigt geblieben. — Gruner hat ſehr viel gelitten[3]); wer Contenance behielt, franzöſiſch ſprach, zu Hauſe blieb, erhielt ſich vor der Plünderung — Asverus ſprach ich ſo eben[4]); ſie haben Einquartirung und ſind unverſehrt — Göthe ſchreibt uns ſo eben auch und er-

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Bigot. Platzcommandant war Bouchard, Escadronchef.

2) Scheint nicht angekommen zu ſein.

3) Chriſtian Gottfried G., ſeit 1773 Profeſſor der Medicin und Botanik in Jena (geſt. 1815). S. über ihn A. Hirſch in der Allg. D. Biographie 10, 38.

4) Ferdinand A., Univerſitäts-Syndikus und Juſtizrath (Vater von Guſtav A., Profeſſor und O.-App.-Rath in Jena); geſt. 1830.

kundigt ſich nach uns[1]) (er iſt unverſehrt geblieben)[a]); das Bleiben beyder Herzoginnen hat ſehr viel genützt; der Stadt iſt es ſo ſchlecht als uns gegangen . . . .

Was nun meine Geſchichten betrift, ſo fragte ich Asverus über die rechtliche Seite derſelben; er behauptet aufs beſtimmteſte ſolche Umſtände erhaben über alle Verbindlichkeiten. Montags[2]) geht die erſte Poſt, ſowohl fahrende als reitende wieder ab; mit dieſer ſchike ich alſo die letzten Bogen ab[b]), die ich ſeitdem immer in der Taſche herumſchleppe mit einem Briefe aus der Schreckensnacht vor dem Brande[3]). — Wenn nun die Abſendung von Mittwoch und Freytags vor 8 Tagen an Ort und Stelle richtig angekommen, ſo iſt weder der Druck aufgehalten worden noch kann Göbhardt wegen der Verſpätung dieſer letzten α) wenigen Bogen, β) um der eingetretnen Umſtände willen, keine Bedenklichkeiten machen; da ich hier geplündert bin, dieſer Winter in Anſehung der Akademie gar kein Intereſſe des Hierbleibens [und bey] der nothwendig einzutretenden Theurung, Dieberey u. ſ. f. nur Unannehmlichkeiten darbietet[c]), meine Gegenwart in Bamberg wegen der Correctur ſehr weſentliche Dienſte, wegen der Beſchleunigung und des Hereinbringens der Verſäumniſſe, die nothwendig eingetreten ſind, leiſten kann, — das vorzüglichſte endlich, daß ich Sie und Ihre Familie dort finde, — ſo denke ich wenigſtens einen Theil des Winters dort zuzubringen . . . .

Das Geld, das ich einzunehmen habe, ſetzt mich in völligen Stand, dieſen Winter ohne Beſchwerde durchzubringen. Iſt vollends eins der Paquete des Mſts verloren, ſo wird meine Gegenwart ganz nothwendig; freylich haben die Kerls

a) Das Eingeklammerte am Rand. — b) 'an' Hſ. — c) 'des Hierbleibens darbietet, der nothwendigen — darbietet' Hſ.

1) S. das Rundſchreiben Goethes vom 18. October an ſeine Freunde, unter denen auch 'Herr Profeſſor Hegel auf dem alten Fechtboden' genannt iſt, in 'Goethe, Weimar und Jena im J. 1806', herausgegeben von Richard u. Rob. Keil, S. 57.

2) 20. October.

3) Vom 13. October, Nr. 23.

meine Papiere wie Lotterieloose in Unordnung gebracht, so daß es mich die gröste Mühe kosten wird, das nöthige herauszufinden. Wie sehnlich hoffe ich auf die erste Nachricht davon! — Aber eine Bitte bin ich genöthigt Ihnen [vorzutragen], mir durchaus Geld zu schicken; ich bin in dem dringendsten Bedürfnisse; Frommans Gastfreundschafft hat mich aufgenommen und indeß erhalten[1]), — ungeachtet eine schreckliche Last auf ihnen[a]) gelegen hat und zum Theil noch liegt; — ich schreibe an ihrem Tische und frage sie, ob ich auch von ihrer Seite Grüße ausrichten soll? und erhalte von ihnen sowohl als Seebeks, die auch hier sitzen den Auftrag dazu, und zu dem herzlichen Glükwunsche, daß Sie[b]) diese Geschichte nicht mitgenossen. Das Resultat ist, Sie doch um Geld, wenn auch nur 6–8 Carolin zu bitten[c]); ich würde Sie, auch ohne die Göbh. Aussichten, die ich für gut halte, bitten, diese Gefälligkeit für mich zu haben[2]).

Empfehlen Sie mich Mde Niethammer aufs beste; — wie sehr muß es diese es freuen, Ludwig[3]) mitgenommen zu haben; bey Naumburg ist die zweyte grosse Schlacht vorgefallen; der Zustand der Schulpforte mag auch hübsch seyn. Leben Sie wohl.

Ihr Hegel
Prof. der Philos.

Die folgenden Briefe H.s an Niethammer vom 20., 22., 24. Oct. und 3. Nov. betreffen hauptsächlich die gleichen Anliegen

---

a) 'Ihnen' Hs. — b) 'sie' Hs. — c) 'schiken' Hs.

1) Vgl. die Erzählung der Frau Frommann: Das Frommannsche Haus und seine Freunde, 1870, S. 62. H. hatte seine Wohnung verlassen, nachdem der Wirth das Haus preisgegeben. (Nachricht von Frommann in der oben angeführten Schrift: Goethe, Weimar u. Jena S. 74).

2) H.s Geldnoth wurde auch Goethe bekannt. Er schrieb, Weimar 24. Oct. 1806, an Knebel in einem Postscript: 'Bedarf Hegel etwas Geld, so gieb ihm biß etwa auf 10 Thaler.' Briefw. 1, 276.

3) Döderlein.

und Sorgen bezüglich der Manuſcriptſendungen und Geldnoth. Endlich am 22. erhielt H. durch ſeinen Freund Nachricht über die glückliche Ankunft der bis zum 10. abgeſendeten Pakete und über eine Honorarzahlung Göbhardts von 144 fl., auf die er in Jena Anweiſung ertheilen durfte. Mit dem wärmſten Danke ſprach er ſich gegen N. aus: 'In dieſem allgemeinen Unglük, welcher Troſt und Hülfe iſt mir Ihre Freundſchaft! ohne dieſe Hülfe, in welchem Zuſtand wäre ich'! — Was ſonſt in dieſen Briefen von Intereſſe iſt, das die Lage und Stimmung des Moments bezeichnet, wird nachfolgend auszugsweiſe mitgetheilt.

Jena, 22. Oct. 1806.

.... Wir werden ruhiger, aber freylich in der Ruhe fängt jeder erſt ſeinen Verluſt an, recht zu fühlen — daß es Wenigenjena[1]) auch ſchlecht gegangen, hörte ich von Asverus: die Thore ſind verbrannt und der Garten zu einem Bivouac für die Pferde gemacht. — Sonſt kann man nirgend weniger von der Armee wiſſen, als hier. — Der Senat hat ein groſſes Proclama heute drucken laſſen, das Sie wohl in den öffentlichen Zeitungen leſen werden; den 3ten Nov. will man ſo thun, als ob die Vorleſungen anfangen ſollen; ſobald ich Geld habe, — und diß wird in wenigen Tagen geſchehen — und NB die Poſtwagen wieder gehen, gedenke ich Ihrer Einladung zu folgen und zu Ihnen zu kommen; das gute Wetter muß auch anhalten; welches Glück für die Franzoſen und für uns diß Wetter! windiges Wetter hätte die ganze Stadt in Aſche gelegt! ...

Jena d. 24. Oct. 1806.

.... Wir ſind nun in einem etwas ruhigeren Zuſtande; ſchon letzten Montag war nach einem vorgeſtern hier eingetroffenen Ordre du jour der Kaiſer in Deſſau, Murat 4 Stunden von Magdeburg, Bernadotte und Soult bey Witten-

1) Niethammers Beſitzung, auf der ein Pächter wirthſchaftete. In Wenigen-Jena und Camsdorf, gegenüber der Stadt auf der andern Seite der Saale, biwakirten Truppen des Corps von Lannes am 13. October; ſ. Klopfleiſch, Die Schlacht bei Jena S. 43. 133.

berg über die Elbe, Frieden mit Sachſen, Lucchesini im preuſſiſchen. Der Herzogin gab der Kaiſer das Land zurük, aber ihr Gemahl, der die Friſt von 6 Tagen verſtreichen ließ, von der preuſſiſchen Armee da zu ſeyn, iſt ausgeſchloſſen; man erwartet die Nachricht, daß der Kaiſer in Berlin iſt[1]). Die meiſten preuſſiſchen Generale ſind geblieben oder verwundet, man ſagt diß vom Könige ſelbſt, der ſich nicht nach Magdeburg, ſondern gegen Berlin gezogen zu haben ſcheint. — In Halle iſt es fürchterlich zugegangen, ſo arg oder ärger als hier, doch fehlen noch die Details; die Studenten ſind alle mit 1 Thlr preuſſiſch fortgeſchikt, mit der Drohung den folgenden Tag arretirt zu werden, wer ſich noch betreffen lieſſe[a])[2]). — Es ſollen zwiſchen Halle und hier bey 600 ſich befinden; Hofkommiſſär Otto und Schneider W.[b]) ſind heute abgereißt um ſie hieher einzuladen. Welche herrliche Ausſichten für uns! Es iſt von Gott zu hoffen, daß der Thlr preuſſiſch, der ſonſt eben keinen beſonderen Segen enthielt, für Jena mit einem ähnlichen Gedeihen als die Gerſtenbrode im Evangelium begabt werden . . . .

Wäre die franzöſiſche Armee zurükgeſchlagen worden ſo hätte ganz Jena einmüthig mit dem Stecken in der Hand, und die Kinder, was Kinder hat, an und auf dem Arme auswandern müſſen. — So hat ſich kein Menſch den Krieg vorgeſtellt, wie wir ihn geſehen! . . . .

Jena, 3 Nov. 1806.

. . . Wir fangen an [uns] von unſrem Schröcken nach und nach zu erhohlen; freylich gibt es noch ſchlechte Intermezzi; weil der Magiſtrat nicht Menſchen genug für das Hospital [hat], das noch 800 Franzoſen — und 400 Preuſſen

a) 'was ſich — lieſſen' Hſ. — b) der Name iſt unleſerlich.

1) Napoleon hielt am 27. October ſeinen Einzug in Berlin.

2) Vgl. G. Steffens, 'Was ich erlebte' 5, 212, wo aber nichts vom 'Thaler preußiſch' vorkommt.

enthält, — ſtatt der vierthalb bis viertauſend [die] zuerſt hier waren — nahmen die Dragoner einen Tag über alles, was ſich auf der Straſſe blicken ließ und führten[a]) ſie ins Lazareth. — Doch iſt itzt wieder alles vermittelt. Der Commandant und Commiſſär[1]), der bey Frommans logirt und den ich dort oft ſehe, ſind ſehr brave Leute, — ein Glük, das wir bei der Imbecillität des Magiſtrats, der[b]) durch die Umſtände zur völligen Nullität herabgeſunken, ſehr zu ſchätzen haben. Der junge von Ziegeſar iſt itzt endlich von Weimar als Commiſſarius hieher geſchickt, was gleich anfangs hätte geſchehen müſſen, und ſo werden wir itzt in beſſre Ordnung kommen. — Die Lebensmittel ſind itzt bey weitem wohlfeiler als zur Zeit da die Preuſſen hier waren; das Elend wird ſich aber erſt im Winter und Frühling äuſſern.

Geſtern habe ich auch Wenigen Jena beſucht und den dortigen Stand angeſehen und befragt — das liebe Wenigenjena[2]) — groſſer Schaden iſt nicht geſchehen . . . .

Von den Hallenſer Studenten iſt noch nichts hier angekommen; — wir hören, daß man von Jena überall ſagt, daß kein Haus in J. ſtehen geblieben; ſo arg iſt es nun nicht ergangen. — Loders in Halle ſind verſchont geblieben, beyde waren aber nicht da — Schützens haben viele Noth gehabt, eine oder beyde Kaſſen verloren — in ihrem Hauſe haben ſich Preuſſen und Franzoſen herumgebalgt.

Sonſt wiſſen wir vom Kriege nicht mehr als was wir in der Hamburger Zeitung leſen; — Jena iſt nicht mehr auf der Etappenroute; es kommt alſo von der Armee niemand hier an und durch. Nur diß merkwürdige hörte ich geſtern von einem Studenten, der dabey anweſend war, daß mit Trommelſchlag feyerlich in Erfurt auf allen Straſſen abgeleſen worden, daß die Erfurter nunmehr kaiſ. kön. franzöſiſche Unterthanen ſeyen. Über das Schikſal unſers Landes weiß man noch

a) 'führte' Hſ. — b) 'die' Hſ.

1) S. oben S. 70 Anm. 1.

2) S. oben S. 73 Anm. 1.

nichts; — es ist von Weimar aus an den Herzog geschikt worden (Hr v. Spiegel); er traff ihn in Wolfenbüttel, wo er eine Armee von 12000 Mann commandirte — die gesammelten zerstreuten Truppen — er antwortete, daß er diese dem Könige vorher zuführen müsse, um seinen Abschied angehalten und ihn zu erhalten hoffe[1]) . . . .

1807.

25.

Hegel an Schelling.

Jena 3 Jan. 1807.

Bey meiner Rükkunft aus Bamberg, wo ich einige Wochen zugebracht habe, fand ich — vor etwa 14 Tagen, — Deine Schrift, das Verhältniß der Naturphilosophie zur neuverbesserten Fichte'schen betreffend, hier vor[2]). Ich habe Dir sowohl für diß Geschenk selbst meinen Dank abzustatten, als Dir zu sagen, daß mich die freundschaftliche und ehrenvolle Weise, mit der Du meines Aufsatzes über die Fichte'sche Philosophie im kritischen Journal erwähnt hast, gefreut hat. Ausserdem ist es mir eine angenehme Veranlassung, Dich um Nachrichten von Dir zu bitten, und Dir von meinem Zustande zugleich zu geben. Daß ich deren schon mehrere vernachläßigt, darüber habe ich mich ohnehin bey Dir zu entschuldigen, besonders noch itzt darüber, daß ich auf Deine freundschaftliche Einladung zur Theilnahme an den Annalen der Medicin[3]) nicht geantwortet; der Grund lag in dem Wunsche, Dir meine Bereitwilligkeit zu Beyträgen, soweit deren von mir zu er-

1) Nicht ganz so lautete die hochherzige Antwort Karl Augusts, worin er sich auf die militärische Ehre berief, die ihm nicht gestattet habe, die preußischen Dienste ohne die Erlaubniß des Königs zu verlassen. S. das Schreiben in Fr. v. Müller, Erinnerungen aus der Kriegszeit 1806—1813 S. 55.

2) Erschienen bei Cotta 1806.

3) Jahrbücher der M., Bd. 1—3, 1805—1808 bei Cotta.

warten sind, zugleich durch die That zu beweisen, aber ich konnte nicht dazu kommen, ihn auszuführen, und so unterblieb auch das, was ich wenigstens hätte erwiedern sollen.

Daß ich mich an Deiner Auseinandersetzung des neuerlichen Fichte'schen Syncretismus, „der alten Härte mit dieser neuen Liebe" und seiner steiffinnigen Originalität mit dem[a]) stillschweigenden Aufleſen neuer Ideen, recht ergötzt habe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Ebensosehr hat es mich gefreut, daß Deine so kräftige als gemäßigte Weise seine persönlichen Anfälle zu Schanden gemacht hat[b]). Daß er sich sonst, indem er sich darauf einließ, oft albern benommen, davon haben wir Beyspiele genug, aber ich meyne, diß sey das Erste, wo er bis zu Niederträchtigkeiten fortgeschritten ist, welche zugleich auch platt, auch nachgeschwatzt sind. — Der Zweck der Schrift, der auſſer der nothwendigen Erklärung über die letztere Seite sich auf das eigentliche Philosophische einschränkt, macht, daß Du diß neuerliche Auftreten Fichte's noch schonend behandelt hast; denn wenigstens das Eine dieser Popularitäten, der Geist der Zeiten[1]), das ich allein gesehen, enthält Lächerlichkeiten genug, die eine ebenso populäre Handhabung zulaſſen und fast dazu einladen. Dergleichen Zeug, mit solchem Eigendünkel vorzubringen, — ohne ihn aber würde es ganz unmöglich seyn, — kann allein durch sein Publicum begreifflich seyn, das wie sonst aus Leuten bestand, die noch gar nicht orientirt waren, so itzt aus solchen, die ganz desorientirt sind, und alle Substanz verloren haben, wie sich auch vor kurzem auf einem andern Felde hinreichend gezeigt.

Es freute mich zu hören, daß Du Dich in Deinen itzigen Verhältniſſen nicht nur wohl befindest, sondern daß sie Dir auch diejenigen sind, die Du allen andern vorziehst[2]). — Was

---

a) 'der' Hf. — b) 'hast' Hf.

1) Es ist vermuthlich Fichtes Schrift: Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, in Vorlesungen 1804 auf 1805, gemeint, welche 1806 in Berlin erschienen war.

2) Schelling war seit Frühjahr 1806 in München als Mitglied der

uns hier betrifft, so haben wir den Ruhm, den Jena erlangt hat, noch nicht verwinden können; doch waren wir eigentlich vorher schon ziemlich so weit gekommen, als das Wasser ist, alle Püffe aushalten zu können; viel zu verderben war nicht mehr. Ich hatte freylich seit einiger Zeit meine Blike und Hoffnungen da und dorthin gewandt; man scheint aber überhaupt noch die Überzeugung, daß das Lehramt der Philosophie eigentlich von jedem mehr oder weniger versehen werden könne, sehr allgemein zu haben, — oder vielmehr da man weiß, daß keine Wissenschaft und Fakultät ohne sie bestehen kann, und zugleich auch fühlt, daß diese nichts philosophisches enthalten und ohne sie es so weit gebracht, so scheint ihnen die Philosophie eigentlich in diesem Nichts zu bestehen. – Schelver ist nach Heidelberg, zwar mit einem Rufe, doch noch ohne definitive Anstellung; ich habe dort wenig Aussichten. Es ist mir nur Bayern übrig, und in Bamberg hoffte ich zu hören, was da Neues im Werke sey; vor itzt höre ich[a]), daß Nichts geschehe. Da Du näher an der Quelle bist, erfährst Du vielleicht bestimmter, welche Absichten man dort hat, und kannst es zugleich beurtheilen, ob für mich sich dort Aussichten eröffnen können; ich darf in diesem Falle Deine Freundschaft um Nachrichten, um Rath, selbst um Hülfe ersuchen. Es würde mir höchst wünschenswerth [seyn], eine etwas äusserlich gesichertere Lage zu finden. — Unser Frieden hat den status quo hergestellt, und damit das Ganze vielleicht noch weiter zurükgesetzt, als es schon war; doch ist von dem Geiste des nördlichen Deutschlands, so manche Bedingungen auch in ihm vorhanden sind[b]), die dem südlichen noch fehlen, nichts rechtes mehr zu erwarten; die formelle Cultur scheint ihm zum Loose gefallen, und dieser

---

a) 'ist' Hs. — b) 'ist' Hs.

Akademie der Wissenschaften mit Beibehaltung seines bisherigen Professorengehalts. (Im Sommer 1807 wurde er zum Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste mit dem Titel Director ernannt). Aus Sch.s Leben 2, 87 f.

Dienſt allein ihm angewieſen zu ſein, deſſen Früchte ein beſſerer Genius zu genieſſen haben wird.

Ich hoffte längſt, — ſogar ſchon vergangene Oſtern, Dir etwas von meiner Arbeit ſchiken zu können — und auch diß war Schuld an Verlängerung meines Stillſchweigens, — aber itzt ſehe ich endlich dem Ende des Drucks entgegen, und werde es Dir — doch iſt es nur der Anfang, freylich für den Anfang voluminös genug — auf dieſe Oſtern ſenden können. Es wird beſonders intereſſiren, wenn Du meine Gedanken und Manier nicht misbilligen wirſt.

Ebenſo wird es mich freuen, wenn Du die Schuld meines langen Stillſchweigens auf die Seite ſetzen und mich bald von Dir etwas wirſt hören laſſen, — als warum ich Dich ſehr bitten will. — Ich hoffe, daß Madame Schelling ſich ebenfalls in München wohl gefällt und wohl befindet, und bitte Dich, ihr meine beſten Empfehlungen zu machen; — lebe wohl

Dein

Hegel.

Schellings eingehende Antwort, München 11. Jan. 1807, ſ. Aus Sch.s Leben 2, 110—114. Bezüglich der im Druck befindlichen 'Phänomenologie des Geiſtes' äußert ſich derſelbe mit den Worten: 'Auf Dein endlich erſcheinendes Werk bin ich voll geſpannter Erwartung. Was muß entſtehen, wenn Deine Reife ſich noch Zeit nimmt, ihre Früchte zu reifen! Ich wünſche Dir nur ferner die ruhige Lage und Muße zur Ausführung ſo gediegener und gleichſam zeitloſer Werke.'

26.

Hegel an Niethammer.

Sr. Hochwürden
Herrn Landesdir. Rath
D. Niethammer
in Bamberg

Jena 16. Jan. 1807.

Ihren letzten Brief, wertheſter Freund, den ich um der Recommendation auf der Addreſſe willen Sonnabends früh ſtatt Mittags erhalten, habe ich damit honorirt, daß ich denſelben Tag Mſt der Vorrede an Göbhard geſchikt.

[Das Folg. handelt von Correctur und Druckfehlerverzeichniß.]

So viel hiervon; bald, aber noch immer nicht itzt kann ich dem Kinde glükliche Reiſe ſagen; — bey dem letzten Durchleſen zum Behuf der Druckfehler hatte ich freylich öfters den Wunſch, das Schiff hier und da noch vom Ballaſte ſäubern und flotter machen zu können. — Bey einer *bald* zu erfolgenden 2ten Auflage — si diis placet?! ſoll alles beſſer werden, darauf will ich mich und andre vertröſten.

Freylich die politiſchen Umſtände ſind 2ten Auflagen eben nicht günſtig; oder vielmehr ſind ſie es recht ſehr nur Auflagen andrer Art. Den Hallenſer Profeſſoren[a]) iſt ihre Bitte, ſowohl Studenten annehmen zu dürfen, als wenigſtens ihre Beſoldungen, wie die übrigen preuſſiſchen Staatsdiener, ausgezahlt zu erhalten, abgeſchlagen worden. — Für uns hilft diß alles übrigens nicht; der Herzog wird bald zurükkommen; auch diß wird den Stein nicht lüpfen.

Doch ich muß abbrechen; von Hrn D. Asverus werden Sie heute auch ſchon eine Epiſtel erhalten haben; ich erwarte dagegen eine von Julius[1]) mit einer ausführlichen Erzählung der Aufführung der Komödie. — Es iſt etwas Neues erſchienen: Der Dichter und ſein Vaterland, in 3 Aufzügen von

---

a) 'Hallenſern Prof.' Hſ.

1) Nieth.s Sohn.

St. Schütze, Leipzig[1]); es wird Ihnen gefallen, laſſen Sie es ſich kommen; der Gedanke iſt ſehr gut und das Ganze munter gehalten — das Ende ausgenommen.

Ich bitte mich Mde Niethammer recht ſehr zu empfehlen. Ich werde alle Tage beym Eſſen und Bettgehen — zwey unausbleibliche Funktionen — an ſie erinnert[2]). — Ebenſo meine tauſend Grüße an den Julius Niethammerus mihi cariſsimus.

Leben Sie wohl

Ihr

Freund Hgl.

27.

Hegel an Zellmann.

Chriſtian Gotthilf Zellmann, eines Bauern Sohn aus dem Eiſenach'ſchen, gehörte zu den erſten Schülern Hegels in Jena, ſtarb aber ſchon 1808 an der Auszehrung. Gabler, der mit ihm H.s Vorleſungen 1805/6 hörte, ſagt von ihm in einer hdſ. Mittheilung vom J. 1840: 'Er war am meiſten in das innere Verſtändniß von Hegel eingedrungen. Ich muß noch jetzt ſein eignes Vorarbeiten und eine gewiſſe ſpeculative Divinationsgabe, die er dafür beſaß, bewundern.'

Jena, 23. Jan. 1807.

Ihre gütige Zuſchrift v. 18. Novbr. 1806 habe ich erſt ſpät im December, und zwar in Bamberg erhalten, wohin ich auf einige Wochen gereist war; die Rückreiſe und andere Geſchäfte haben die Antwort von meiner Seite verzögert, worüber ich Ihnen meine Entſchuldigung mache.

Es hat mich gefreut, daß Sie mein Andenken in Ihrer Abweſenheit bewahren, noch mehr, daß Sie dieſen Winter der

---

1) J. Stephan Schütze, Schriftſteller, Herausg. von Taſchenbüchern und Journalen. Auf dem Titel des genannten Luſtſpiels ſteht: 'Als Vorſchlag zu einer Todtenfeyer für alle Dichter, die geſtorben ſind oder noch ſterben werden.' Leipz. 1807. S. Gödeke, Grundriß 3, 616 (2. A.).

2) H. hatte im Dec. 1805 mehrere Wochen in Bamberg bei Niethammer als Gaſt des Hauſes zugebracht.

Einſamkeit und dem Studium der Philoſophie widmen. Noch iſt beides ohnehin vereint; die Philoſophie iſt etwas Einſames; ſie gehört zwar nicht auf Gaſſen und Märkte, aber noch iſt ſie von dem Thun der Menſchen fern gehalten, worein ſie ihr Intereſſe, ſo wie von dem Wiſſen, worein ſie ihre Eitelkeit legen. Aber auch Sie zeigen ſich auf die Geſchichte des Tages aufmerkſam; und in der That kann es nichts Ueberzeugenderes geben, als ſie, davon, daß Bildung über Rohheit und der Geiſt über geiſtloſen Verſtand und Klügelei den Sieg davon trägt. Die Wiſſenſchaft iſt allein die Theodicee; ſie wird eben ſo ſehr davor bewahren, vor den Begebenheiten thieriſch zu ſtaunen, oder klügererweiſe ſie Zufälligkeiten des Augenblicks oder des Talents eines Individuums zuzuſchreiben, die Schickſale der Reiche von einem beſetzten oder nicht beſetzten Hügel abhängig zu machen, als über den Sieg des Unrechts und die Niederlage des Rechts zu klagen. Was gegenwärtig verloren geht, daran meinen die Menſchen ein Gut oder göttliches Recht beſeſſen zu haben, ſo wie ſie Das, was erworben wird, dagegen mit böſem Gewiſſen beſitzen werden. So falſch ihre Gedanken vom Rechte ſind, ſo falſch auch die Meinung von den Mitteln oder Dem, was die Subſtanz und die Kraft des Geiſtes ausmacht; ſie ſuchen ſie in ſolchen Umſtänden, die bis zum gänzlich lächerlichen gehen, und überſehen das, was ihnen am nächſten liegt, und halten das für vortreffliche Stützen, was ſie gerade in den Untergang zieht.

Die franzöſiſche Nation iſt durch's Bad ihrer Revolution nicht nur von vielen Einrichtungen befreit worden, über die der Menſchengeiſt als über Kinderſchuhe hinaus war, und die darum auf ihr, wie noch auf den andern, als geiſtloſe Feſſeln laſteten, ſondern auch das Individuum hat die Furcht des Todes und das Gewohnheitsleben, das bei Veränderung der Kouliſſen keinen Halt mehr in ſich hat, ausgezogen; diß gibt ihr die große Kraft, die ſie gegen andere beweiſt. Sie laſtet auf der Verſchloſſenheit und Dumpfheit dieſer, die, endlich gezwungen ihre Trägheit gegen die Wirklichkeit aufzugeben, in

dieſe heraustreten und vielleicht, indem die Innerlichkeit ſich in der Aeuſſerlichkeit bewahrt, ihre Lehrer übertreffen werden.

Vom Katholicismus iſt fürs nördliche Deutſchland wohl nichts zu fürchten. Intereſſant würde es werden, wenn der Punkt der Religion zur Sprache käme, und am Ende könnte es wohl dazu kommen. Vaterland, Fürſten, Verfaſſung u. dgl. ſcheinen nicht die Hebel zu ſeyn, das deutſche Volk emporzubringen; es iſt die Frage, was erfolgte, wenn die Religion berührt würde. Ohne Zweifel wäre nichts ſo zu fürchten, als diß. Die Führer ſind vom Volke getrennt, beide verſtehen ſich gegenſeitig nicht; was die erſteren zu leiſten wiſſen, hat dieſe Zeit ziemlich gelehrt, und wie das letztere es treibt, wenn es für ſich handelt, werden Sie aus Ihrer Nachbarſchaft am beſten geſehen haben.

Leben Sie wohl, grüßen Sie Ihren Freund Köhler vielmals; es wird mich freuen, Sie bald wieder hier zu ſehen. Mit Ihrer Schuld machen Sie es nach Bequemlichkeit. Ich bin mit Hochachtung Ihr ergebener Freund

Hegel,
D. und Prof. d. Phil.

[Nach Druck in Verm. Schriften S. 627—629.]

28.

Niethammer an Hegel.

Herrn Profeſſor Hegel
Wohlgebohren
in Jena.

Bamberg, den 16ten Febr. 1807.

Hochgeſchätzter Freund!

Mit Ungeduld haben Sie wohl ſchon am vorigen Freitag einer Antwort von mir entgegen geſehen[1]). So gern ich

1) Der vorausgegangene Brief Nieth.s iſt ſo wenig als der von H. vorhanden.

aber auch ihrem Wunsch entgegengekommen wäre, so war mirs doch nicht vergönnt, weil der kleine Umstand, an dem die Entscheidung noch hing, sich nicht entscheiden wollte. Nach einer neuen Erinnerung, die [ich] bei dem Geh. R. v. Bayard[1]) gestern machte, bin ich endlich so weit Ihnen Folgendes Bestimmtere vorzulegen.

Der Eigenthümer der hiesigen Zeitung hat seinen Redacteur, einen französischen Emigrirten beim letzten Durchzug der Franzosen an den Marschall Davoust als Begleiter abgegeben, und in Hoffnung, daß er zurückkehren werde, die Redaction einstweilen einem hiesigen Professor Täuber übertragen, der denn dieses Geschäft so brillant führt, daß er der Zeitung beinah schon die Todesfackel angezündet hatte. Dieser Umstand in Verbindung mit dem andern, daß der vorige Redacteur nicht zurückkömmt, hat den Herrn Schneidawind oder Schneidewang oder wie sonst der wunderlich prononcirte Name des Zeitungsinhabers heißt[2]) — bewogen, sich schleunigst um Hülfe umzusehen. Geh. R. Bayard, an den er sich wendete, trug zuerst mir selbst das utile an; da ich das Geschäft mit meinen übrigen gegenwärtig sehr gehäuften andern Geschäften unverträglich fand, lehnte ich den Antrag ab, schlug aber sogleich Sie vor. Dieser mein Antrag wurde zwar sogleich angenommen, weil aber, in eventum der Unterhandlungen mit mir, schon mit einem gewissen Bezold aus Rossenburg, einem Landesdirectionsacceſſisten, den Bayard um seiner vorzüglichen Geschicklichkeit willen in Protection genommen hat, vorläufige Verhandlungen eingegangen waren, so konnte nicht sogleich darüber entschieden werden. Inzwischen versicherte mir B. schon damals, daß die Sache kaum einem Zweifel unterliege, indem Bezolds Anstellung als Secretair in Ansbach ehester Tagen eintreffen werde, daß ich also ohne alles Bedenken den

1) Joseph du Terrail Bayard war z. Z. Director des Landesdirectoriums in Bamberg.

2) Der Mann hieß Schneiderbanger.

Antrag gleich machen könne, um den Entschluß, der keine Verzögerung erleide, einstweilen vorzubereiten. In dieser Lage der Sache ist mein voriger Brief an Sie geschrieben. Wider alles Vermuthen hat sich Bezolds Anstellung noch nicht entschieden, und dieser Umstand hat meine weitere Erklärung auf Ihre Antwort verzögert. Gestern aber hat mir Bayard ausdrücklich aufgetragen, Ihnen den Antrag definitiv zu machen, und zwar mit dem Zusatz, daß Sie mit dem Anfang des Monats März in die neue Function eintreten möchten, indem er selbst — um das engagement offen zu halten — einstweilen das Redactionsgeschäft übernommen habe (was, versteht sich, im engsten Vertrauen gesagt ist!). Eben jetzt aber, da ich Ihnen den definitiven Antrag zu machen habe, offenbart sich ein Umstand, den ich bei meinem ersten Schreiben nicht gewußt habe. Der Accord nämlich, den der Zeitungsinhaber dem Redacteur bewilligen will, — von jedem Exemplar das abgesetzt wird 1 fl. rhein. — (eine Revenue, bei der sich der vorige Redacteur ein Vermögen gesammelt hat), soll erst vom nächsten Jahr an gelten, für den laufenden Jahrgang will er nur den mit dem Prof. Täuber eingegangenen Accord, — 45 fl. rhein. für jeden Monat — jährlich also 540 fl. — halten. Diesen Unterschied von 460 fl. für das erste Jahr muß ich Ihnen bemerklich machen, weil er für Ihre zu fassende Entschließung sehr wesentlich ist. Ich muß aber auch sogleich hinzusetzen, daß er mir kein hinreichender Grund scheint, den Antrag abzuweisen; — ich lege Ihnen meine Gründe vor. 1) Indem ich selbst gestern dem Geh. R. v. B., als ich die unangenehme Abweichung von meiner ersten Vorstellung bemerkte, sogleich äußerte, daß dieses Quantum fast zu gering sey, um Sie deshalb aus einem fixen Gehalt von 100 ℛ zu reißen, äußerte er: Ihnen einen fixen Gehalt von 100 ℛ hier zu verschaffen, werde nicht schwer seyn. Ich habe durch diese Aeußerung einen neuen Grund, Ihnen die Hoffnung zu bestärken, daß mirs nicht mislingen wird, Ihnen die Stelle eines Religionslehrers bei dem Seminar bald zu verschaffen und — vielleicht auch mehr als

100 Rr. Gehalt. 2) Mehr ſind denn doch dieſe 540 fl. auf jeden Fall, als Sie — mit dem gleichen Aufwand von Zeit — gegenwärtig in Jena verdienen können, und 3) es iſt weſentlich, daß Sie hier ſind, um bei uns ſchnell in Curs zu kommen, was ich um ſo mehr wünſchen muß, da ich 4) die höchſte Wahrſcheinlichkeit habe, dieſe Oſtern als Referendär bei dem geheimen Schul- und Studien-bureau in München (wo die Schulplans-Societät geſprengt iſt) einzurücken. Das Letztere iſt noch ganz Geheimniß und ſteht hier nur, inwiefern ich glaube, daß Sie etwas davon auch in Ihre Entſchließung mit einrechnen können.

Können Sie alſo und wollen nun kommen, ſo kommen Sie ohne Verzug. — Ich wünſche daß Sie in allem dieſem nur um ſo entſchiedener meine freundſchaftliche Hochachtung und mein herzliches Wohlwollen für Sie erkennen.

Nh.

29.

Hegel an Niethammer.

Jena 20. Febr. 1807[1]).

Hochgeſchätzter Freund!

Mit umlaufender Poſt beantworte ich den Brief Ihres freundſchaftlichen Wohlwollens, den ich heute erhalten. Ich danke zuerſt für den Antrag, den mir daſſelbe verſchaffte, und den ich anzunehmen entſchloſſen bin. Ich habe dabey nicht nöthig, Ihnen die Art, wie ich dieſes Geſchäfte anſehe, und inwiefern ich es übernehme, zu detailliren, denn ich ſtimme ganz mit derjenigen überein, die Ihrem Wohlwollen zu Grunde liegt. — Ich kann nemlich dieſes Engagement nicht für etwas definitives anſehen, und da die Geldbedingungen geringer aus-

1) Das Datum '1806' in Hſ. iſt offenbares Verſehen.

fallen, als wir beyde wünſchten und hofften, ſo muß ich auch von dieſer Seite weiter ſehen; denn mit der Summe von 540 fl. werde ich, wie ich genau berechnen kann, nicht auskommen können. Sie ſind ſelbſt dabey ſo gütig, Ihrer Ausſichten, zu denen ich zuerſt Ihnen, dann Bayern und dann Ihren Freunden Glük wünſche, zu erwähnen, und mir zu ſagen, daß ich ſie in die Berechnung bey der Annahme dieſes Engagements eintreten laſſen dürfe.

Das Geſchäfte ſelbſt wird mich intereſſiren, da ich, wie Sie ſelbſt wiſſen, die Weltbegebenheiten mit Neugierde verfolge, und von dieſer Seite hätte ich mich eher dafür zu fürchten und davon abzuziehen. — Ich hoffe auch mich bald darein finden zu können. Welcher Ton und Charakter übrigens in die Zeitung gebracht werden könne, diß iſt an Ort und Stelle zu ſehen. Man kann unſre Zeitungen meiſt alle für ſchlechter anſehen, als die franzöſiſchen, und es würde intereſſant ſeyn, eine Zeitung der Art der letzteren zu nähern, ohne jedoch das was der Deutſche vornehmlich verlangt, eine Art von Pedanterey und Unpartheylichkeit der Nachrichten aufzugeben. Ein ſehr vortheilhaffter Umſtand dabey wird ſeyn, daß ich mit Herrn Geh. R. v. Bayard zu thun haben werde.

Gegen einen Umſtand dabey aber möchte ich mich wehren, die Redaction ſchon mit dem Merz anzutreten; zu dieſem Behuffe müßte ich noch im Februar bey Ihnen ſeyn, und in der That ſchon Morgen mich auf den Poſtwagen ſetzen. Sie ſetzen mir dabey das Meſſer an die Kehle, indem Sie mir ſagen, daß Hr. v. Bayard die Redaction gegenwärtig beſorge um ihre Beſetzung offen zu halten; jede Verzögerung, die ich alſo mache, beſchwert ihn länger damit, und indem ich eine machen muß, dürfte es Hr. v. B. nicht wiſſen, daß ich dieſen Umſtand weiß. Es iſt aber nicht möglich, daß ich gleich zu Anfang Märzens in B. bin; doch will ich das äuſſerſte thun.

Wie ſchon erwähnt, iſt es eine Bedingung, die ich machen muß, daß die Natur des Engagements, das ich eingehe, nichts feſtes von meiner Seite in Anſehung der Zeit hat; dieſer Um-

ſtand iſt von Ihnen ſelbſt ſchon neulich angegeben worden. Ganz ohne Hoffnung kann ich nicht ſeyn, daß ich nicht nach Heidelberg förmlich berufen würde, oder wenigſtens, daß dort ein Journal zu Stande kömmt, deſſen Redaction ich übernehmen und dadurch, ſowie meine Arbeit dabey ohne Zweifel mehr gewinnen würde, als durch die Redaction der B. Z. — abgeſehen von den Verhältniſſen, in die ich dadurch mit der Univerſität komme. — Ich ſage diß, wie Ihre Freundſchaft erfodert, gegen Sie offen, und der Eigenthümer der Zeitung, mit dem ich das Engagement eingehe, könnte ſich bey der Natur deſſelben nicht beklagen, wenn der Fall einträte, daß ich es gegen dieſe andre Beſtimmung bald wieder aufgäbe; deßwegen iſt es zugleich nicht nöthig, daß ihm von dieſem Umſtande, der ohnehin nur eine Möglichkeit iſt, vorher geſprochen werde.

Über die Schelver'ſche Beſoldung iſt, wie ich hörte, von Weimar aus verfügt[1]); D. Voigt iſt zu ſeinem Nachfolger gemacht[2]), und Henry[3]) hat einen Theil der Beſoldung erhalten; — doch wollen hier Andre noch nichts davon wiſſen, und ich erſuche Sie deßwegen gegen Mde Voigt[4]) hierüber nichts verlauten zu laſſen, wenn ſie es Ihnen nicht ſelbſt ſchreibt. —

Ebenſo werde ich, indem ich von hier abgehe, ſagen, daß ich noch kein feſtes Engagement in Bamberg eingegangen, ſondern überhaupt Geſchäfte dort habe, und ich erſuche Sie hieher in keinem andern Sinne von mir zu ſchreiben; denn es iſt nöthig, daß ich den Chicanen, an deren Möglichkeit in dieſen Geldklemmen Zeiten zu denken iſt, über meine Beſoldung bis Oſtern aus dem Wege gehe.

---

1) Der Botaniker Schelver war nach Heidelberg gegangen.

2) Friedrich Sigm. Voigt, Botaniker, Sohn des Mathematikers und Phyſikers Johann Heinrich Voigt.

3) H., reformirter Prediger in Jena, der, als des Franzöſiſchen mächtig, ſich bei den Verhandlungen mit den Franzoſen nützlich erwieſen hatte.

4) Frau Hofräthin V., Mutter des eben genannten und Schweſter von Frau Niethammer.

Was Sie weiteres Gutes für mich thun und befördern können, davon können wir später bestimmter sprechen. Einstweilen freue ich mich, ohne Rükſicht des Intereſſes für mich, der Wahrſcheinlichkeit, die Ihre Verſetzung nach München hat; Sie können nicht glauben, welche Theilnahme ich daran nehme; itzt erſt, da diß Studien-Büreau geſprengt iſt, kann ich Zutrauen zu Bayerns gelehrten Anſtalten gewinnen; diß Negative und dann das Poſitive Ihrer Anſtellung dabey wird Bayern erſt gelehrten Credit verſchaffen. — Der Misverſtand wegen der Aufhebung der Akademie zu München hat Auswärtige noch mehr veranlaßt, ſich mauſſig zu machen.

Daß Sie die Correctur der Vorrede zurückgewieſen, hat mich nicht Wunder genommen, denn es iſt ſehr tediös mit dieſer Druckerey zu thun zu haben.

Julius vortrefflichen Brief habe ich dieſen Abend zugleich erhalten, danke ihm einſtweilen auch für die Einladungen, die er enthält. — Bitte mich Mde Nieth. beſtens zu empfehlen. — Nächſten Montag werde ich Ihnen wieder ſchreiben, denn ich ſehe, daß es noch mehrere Nebenumſtände gibt, über die ich mit Ihnen noch Rükſprache zu nehmen habe. — Einſtweilen meine Annahme des Antrags und meinen Dank für Ihre herzliche Freundſchaft.

Hgl.

30.

Hegel an Schelling.

An
Herrn Professor Schellings
Wohlgeboren
in München.

Jena 23 Febr. 1807.

Ich bin Dir, beſter Schelling, für Deine freundſchafftliche Antwort vom 11 vor. Monats recht ſehr verbunden; es hat

mich innig gefreut, Dein altes wohlwollendes Gemüth gegen mich unverſehrt gefunden zu haben. Ich habe es in der Offenheit erkannt, mit der Du mir Deine Verhältniſſe in München ſchilderſt, indem ich Dir von meiner Umſicht nach andern ſprach. Du möchteſt, daß ich den Norden, der nachdem ſeine eigne Blüthe längſt vorüber war, nur durch Fremde geglänzt hat, verlaſſen und ſogar nach München ſelbſt komme. Einſtweilen gedenke ich wenigſtens nach Bamberg zurükzukehren. Es iſt mir der Antrag zu einem Geſchäfte gemacht worden, das mehr einbringt als mein hieſiger Aufenthalt, — und diß iſt zunächſt das erſte, worauf ich ſehe; — wenn auch das Geſchäfte ſelbſt nicht völlig paſſend, ſogar nicht ganz anſtändig vor der Welt erſcheinen ſollte — unehrlich iſt es wenigſtens nicht; es iſt die Redaction der politiſchen Bamberger Zeitung. Was mehr darin liegt, als es unmittelbar iſt, dafür kann ich diß anſehen, einſtweilen wenigſtens auf Bayerſchen Grund und Boden zu kommen, und die Schuhe drin zu haben, wenn auch noch nicht den Fuß. Da diß Engagement mich nicht auf beſtimmte Zeit bindet, ſo kann ich wohl vor der Hand in Bamberg privatiſiren und es dabey beſorgen. — Doch erſuche ich Dich noch nicht davon zu ſprechen, da die Verbindung noch nicht eingegangen und meine hieſigen Verhältniſſe, — eine Beſoldung von 100 Thlr. — noch nicht aufgegeben ſind. — Ein Plan, der mir näher liegt, iſt die Unternehmung eines kritiſchen Journals der deutſchen Literatur — des wichtigeren oder auffallenderen derſelben; — es geſchieht vielleicht, daß ich mit einiger Anſtellung nach Heidelberg gehe, und ſie dort ausführe. Ich bin für die Sache ſehr eingenommen, und mit einigem Beiſtand hoffte ich etwas erſprießliches ins Werk zu richten. Die deutſche Literatur ſieht wie eine reiche Wieſe aus, bey der einer ſagte, daß er den Wunſch habe, eine Kuh zu ſeyn, um [es] ſich in ihr ſchmecken zu laſſen; — diß Ausſehen ihr zu benehmen und durch Ausjäten des Unkrauts den Waitzen zu befreyen und ihr das Anſehen eines Menſchen nährenden Ackers wieder zu verſchaffen, müßte eine zeitgemäße

und wakre Arbeit seyn. Wenn die Akademie in München sich die Stellung geben wollte, wie ungefähr die französische, das unreife Geschwätz und die anmaßende Unwissenheit in Zaum zu halten, sowie das bessere zu heben und darauf aufmerksam zu machen, so wäre die Verbindung eines solchen Journals mit ihr, das nicht gerade unter ihrem Nahmen zu erscheinen brauchte, aber doch von ihren Mitgliedern unterstützt würde, besonders in Bayern zweckmäßig, dessen theils Nacht theils Heterogeneität der Bestandtheile es zunächst am nöthigsten hat, daß es aus der Anarchie des wissenschaftlichen Treibens zu einem Mittelpunkt zurückgeruffen und auf die Erwerbung von Kenntnissen, die so sehr fehlen, aufmerksam gemacht würde. Ein solches Journal könnte, wie der Zustand der zu erwartenden Bayerschen Bildung der Übergang von dem Alten zum Neuen seyn, das sich zwar nicht ohne jenes erwerben läßt, dessen Besitz aber mehr durch die Resultate von jenem, als durch dessen ganze Arbeit, die andere Zeiten und andere Länder vollbracht und ihm erspart haben, bedingt ist. — Besondere Liebe würde ich zu diesem Unternehmen gewinnen, wenn ich dabey, wie ich hoffte, auf Deinen Beystand zählen könnte, den mir Deine Vielseitigkeit, die in dem Journal, das Du einem bestimmten Fache widmest, ja nicht erschöpft ist[1]), und wie ich glaube, Dein Interesse für solches Unternehmen versprechen würde. In Bamberg werde ich zunächst nicht viel für dasselbe thun können, aber darauf hinarbeiten in eine Lage zu kommen, worin die Sache ausführbarer wird. — Die Bayerschen Buchhändler werden freylich für solche Unternehmen nicht sehr geeignet seyn. — Landshut benennst Du Landeshut[2]); behütet es etwa das Land vor Vernunft, Geschmak und guten Sitten? Daß Ast[3]) Zweige in die Philosophie herübertreibt, würde mich verwundern, wenn er nicht Ast hiesse;

1) Jahrbücher der Medicin, die Schelling herausgab.

2) S. den Brief vom 11. Jan. 1807, Aus Sch.s Leben 2, 111.

3) Friedrich Ast (geb. 1778, gest. 1841), Prof. in Landshut, veröffentlichte 1805 ein Handbuch, 1806 einen Grundriß der Aesthetik.

nach dieſer Qualität aber begreife ich es. Wenn ein Profeſſor der Philoſophie daſelbſt die Haupteigenſchaft beſitzen muß, dergleichen Floskulos zu beſchneiden, ſo würde das Miniſterium an mir ſchon eine Scheere dafür finden. — Um einem oder dem andern dieſer Verhältniſſe näher zu kommen, werde ich die Räthe, die Du mir an die Hand gegeben[1]), zu befolgen nicht unterlaſſen; Du ſcheinſt die Sache für leichter zu halten, als ich es mir um vieles gedacht. Es freut mich dabey auf Deinen Beyſtand zählen zu können; der, wenn er auch nicht direct ſollte gehen können, mir indirect ſehr nützlich ſeyn wird. Vielleicht findeſt Du durch die Idee meines Wunſches, ein literariſches Journal zu Stande zu bringen, — was der Akademie, was der Hauptſtadt zu beſitzen ziemte, damit ſie aufhörte die Mittelpunkte der Litteratur auſſer ihr zu ſehen, und ſich noch immer, in Anſehung des Urtheils, das ſich in ihr vornehmlich ausſprechen müßte, als Provinz zu betrachten — einen unverfänglichern Anknüpfungspunkt, der Dir es möglicher machte, von mir zu ſprechen oder ſprechen zu laſſen, als die bloße Bewerbung um irgend eine Stelle wäre.

Ich bin durch das Gefühl Deiner freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich, das ich zuerſt ausdrüken wollte, ſogleich ſo ſehr in meine Wünſche hineingeführt worden, daß ich das, womit ich hätte anfangen ſollen, itzt erſt thue, nemlich Dir meine Freude zu bezeugen, daß Du mit Deinem Zuſtande zufrieden biſt, und Dich bey Deinen Verhältniſſen wohl befindeſt. Der ganze Gang, ſoweit ich davon unterrichtet bin, in Anſehung derſelben, zeigte einen tumultuariſchen und mit Zufall und Willkühr vermiſchten Charakter der wichtigſten Geſchäfte, der nicht dazu beygetragen hat, den Credit der bayeriſchen Regierung im Auslande zu vermehren, der glüklicherweiſe mehr gegen Dich ſich nur gerührt hat, als daß er dazu kommen konnte, Dich zu mishandeln. Doch ſcheint das erſte revolutionäre Verfahren nunmehr dem Gedanken einer feſtern

1) In dem ſchon cit. Briefe.

Organisation zu weichen[1]), und diese eben dadurch um so mehr Zutrauen zu verdienen, da sie, gewitzigt durch Misgriffe, die ein nothwendiges Lehrgeld sind, langsamer und bedächtlicher vorschreiten und um so mehr Aussicht zur Reife geben.

Mit dem grösten Interesse habe ich Deine Mittheilungen über eine neue, höhere Seite der physischen Wissenschaft gelesen. Inzwischen habe ich bis itzt noch die Gedanken darüber, wenigstens im Allgemeinen, mehr zusammengebracht als die Versuche[2]). In Ansehung der letzteren fand ich mich der Stätigkeit der Hand, die dazu erforderlich ist, nicht genug versichert, und wenn ein Experiment sehr zu gelingen schien, so traten theils andre ein, die widersprechend waren unter gleichen Umständen, theils erfolgte das Penduliren auch ausser seinen Bedingungen, so daß diß die gelungnen Versuche auf die Unsicherheit der Hand schob[a]) und sie zweifelhaft machte. Ich müßte wohl bey einem von euch geübten Experimentatoren in die Schule gehen, — wenn ich anders wie ich hoffe, die Fähigkeit dazu besitze — um sicher werden zu können, daß ich das mechanische — das im Versuche mit dem Wasserhammer glaub' ich, eintritt, sowie das Zufällige ausgeschlossen habe. — Sonst erinnere ich den allgemeinen Versuch des Pendulirens von einem französischen Emigranten vor etwa zwölf Jahren gesehen zu haben, mit einer Wendung aber, der ihn in der Gesellschaft producibler machte — ein goldner Kugelring an einem Haare aufgehangen, in einem mit Wasser zum Theil gefüllten Glase, gerieth[b]), ohne daß das geringste Zuthun der Finger, die ihn hielten, sichtbar gewesen wäre, in Schwingungen, die so stark wurden, daß sie an die Seiten des Glases anschlugen, und diß so oft als gerade die

---

a) 'schoben' Hs. — b) 'fing ohne —»gerieth in' Hs.

1) Dies scheint auf die neue Constitution der Akademie der Wissenschaften in München hinzudeuten, welche zur Zeit schon im Werke war und durch die königl. Constitutionsurkunde vom 1. Mai 1807 ins Leben trat. S. diese in den Denkschriften der Akademie, 1808.

2) Mit Pendelschwingungen und Wünschelruthe, s. Sch.s Brief a. a. O. S. 113.

Gloke war! — Wäre letzteres gegründet, welcher Zuſammenhang zwiſchen dem blinden Inſtinkt der Zeiteintheilung, die willkührlich ſcheint, und der Natur! Was könnte Rittern[1]) für ſein Studium der Zeitperioden willkommner ſeyn? Seine Verſuche werden aber zuweilen tranſcendent, ſo daß andre nicht zu folgen fähig ſind, und er wird Mühe haben, ſeine Magnetnadel aus 2 Metallen, die Du in der Schrift gegen Fichte anführſt, bey andern Phyſikern geltend zu machen; wenigſtens findet ſo viel ich höre, darüber noch groſſer Widerſpruch ſtatt. — In Anſehung der ſideriſchen Verſuche habe ich deßwegen mit Vergnügen gehört, daß er eine Vorrichtung angegeben zu haben ſchreibe, durch welche das Zufällige, das ſich in dieſe Verſuche einmiſchen kann, entfernt werde — ohne dieſe wage ich es nicht bey mir einen für gelungen zu halten — freylich habe ich auch nur mit Bleywürfeln, Geldſtüken u. dgl. — nicht mit goldnen oder ſilbernen Würfeln experimentiren können.

Göthe'n habe ich neugierig darauf gemacht, der einſtweilen ſeine Späſſe dabey anbrachte. — Er arbeitet an ſeiner Farbengeſchichte fort, von der er an zwey Theilen zugleich — einem theoretiſchen d. h. empiriſchen und einem geſchichtlichen druken läßt, — von jedem ſind wohl ſchon ein 20 Bogen fertig. — Ich habe einen Theil derſelben geſehen, er hält ſich aus Haß gegen den Gedanken, durch den die andern die Sache verdorben, gantz ans Empiriſche, ſtatt über jenen hinaus zu der andern Seite von dieſem, zum Begriffe, überzugehen, welcher etwa nur zum Durchſchimmern kommen wird. — Zugleich läßt er auch an einer Morphologie druken — er ſcheint überhaupt ſein Haus beſtellen und ſeine zeitlichen Angelegenheiten in Richtigkeit bringen zu wollen — der Anfang derſelben iſt der ungeänderte Abdruck ſeiner Metamorphoſe

---

1) Ritter, der Phyſiker und Akademiker in München, der dieſe großes Aufſehen erregenden Verſuche machte. S. Schellings cit. Brief und vgl. über Ritter S. 37.

der Pflanzen! — Die Abhandlung über den thierischen Organismus, zu dem er von hier übergehen wird, kennst Du wohl schon näher. — Diß ist das einzige, womit ich Dir Deinen Reichthum von wissenschaftlichen Mittheilungen erwiedern kann. —

Lebe wohl — und wenn Du mich bald mit einer Antwort erfreuen wirst, wirst Du mich sehr verbinden; inliegender Einschluß wird[a]) wohl mehr an Mde Schelling, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, und von deren Wohlbefinden es mich gefreut hat, durch Dich zu hören, — als an Dich gerichtet seyn.

Dein

Hgl.

Mde Fromann sowie Hr. Fr., von denen der Einschluß ist, lassen sich bestens empfehlen.

[Es folgt ein PS. betreffend irrthümliche Adressirung eines an Schelver gerichteten Briefs.]

Schelling in Antwort vom 22. März 1807 (s. Aus Sch.s Leben 2, 114—116) räth ab vom Plan eines durch die Akademie herauszugebenden litterarischen Blattes: 'eine solche Zeitung würde bald ein Jacobisches Institut werden, ebenso wie die Akademie selbst.'

---

a) 'ist' Hs.

II.

Bamberg. Nürnberg.

1807 April—1816 October.

Redaktion der Bamberger Zeitung 1807 März — 1808 November. Gesellschaftliche Verhältnisse in Bamberg und Zustände unter der bayrischen Regierung, nachdem das bischöfliche Fürstenthum Bamberg am 25. Febr. 1803 Bayern einverleibt worden. Antritt des Rektorats am Gymnasium zu Nürnberg, Dec. 1808. Der bayrische Schulplan vom 3. Nov. 1808 und der philosophische Unterricht. Verheiratung, Sept. 1811. Schulreferat, Nov. 1813. Berufung nach Heidelberg und Erlangen, im Herbst 1816. Die 'Wissenschaft der Logik': Bd. 1 in 2 Abth. 1812 und 1813; Bd. 2 (Lehre vom Begriff) 1816.

31.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, Dienſtag, den 7. Apr. 1807.

Ich ſchreibe Ihnen, hochgeſchätzter Freund, aus einer geboppelten Veranlaſſung[1]).

Vors erſte habe ich Ihnen die genauere Dispoſition der Exemplare, die Sie mitzunehmen die Güte hatten, nicht geſagt; was ich hiemit nachhohlen will[2]). Von den drey broſchirten Exemplaren iſt eins auf Velin für Göthe, das auf Schreibpapier für Geh. Rath Voigt[3]), das andere auf Velin Ihnen beſtimmt. Von den drey unbroſchirten haben Sie die die Güte eins Frommann zu ſchiken; die Zeit erlaubte, wie Sie wiſſen, nicht broſchiren oder binden zu laſſen. Ferner will ich Sie bitten, die zwey anderen uneingebundenen wieder zurükzubringen; dagegen werde ich hier eine Anweiſung auf zwey Drukexemplare an Frommann beylegen, die mir Göbhardt heute noch ſchiken wird. Davon haben Sie die Güte eins an M. v. Knebel[4]), das andere an Seebeck[5]) gelangen zu laſſen . . . .

---

1) H. war im März von Jena nach Bamberg übergeſiedelt, Niethammer zum Beſuch nach Jena gereist.

2) Geſchenk-Exemplare der nun im Druck vollendeten Phänomenologie des Geiſtes.

3) Chriſtian Gottlob Voigt, ſpäter Präſident des weimarſchen Staatsminiſteriums, führte zur Zeit mit Goethe zuſammen das Curatorium der Univerſität Jena. O. Jahn, Goethes Briefe an Chr. G. von Voigt, Einl. S. 45.

4) Major von Knebel, Goethes Freund, lebte ſeit 1805 zurückgezogen mit ſeiner Familie in Jena.

5) S. über ihn Nr. 36.

Wir haben vorgestern bei Düruffs[1]) ein L'hombre zusammen gemacht und uns dabey gefragt, was Sie in diesem Augenblike machen werden, vornehmlich wie Sie bey dem schlechten Wetter, das wenigstens wir hier hatten, Regen und Schnee — durch den Thüringerwald gekommen sind. Vielleicht bringt der Kutscher heute noch einige Nachricht hieher von Ihnen.

Daß Paulus hieher kommt wird Ihnen Fuchs berichtet haben[2]). Daß ich mich Madame Niethammer bestens empfehle, brauche ich eigentlich nicht besonders hinzuzufügen, ebenso, daß ich von den übrigen Freunden an Sie beyde Grüsse der besten Art aufgegeben bekommen habe.

Ihr

H.

32.

Hegel an Schelling.

Bamberg d. 1. May 1807.

Ich danke Dir, liebster Freund, für die Mittheilung, die Du mir von Deiner Ansicht des hieländischen Sinnes in Literatur Sachen, die Deine Erfahrung und Nähe Dir geben, machtest. Weder die Wissenschaft selbst, noch der Einfluß für sie und durch sie, scheinen noch eine selbstständige Achtung und Bedeutung gewonnen zu haben. Und wie Dein Rath persönlich für mich gut seyn wird, keinen Sang noch Klang zu machen, eh man in einigem Besitze ist, so wird die Sache selbst auch diesen Gang nehmen, und die Meynung, das, was man herbeygezogen, protegirt und etablirt hat, in derjenigen

---

1) Diruf, Christoph Joseph, Medicinalrath und Professor der landwirthschaftlichen Schule zu Bamberg. Jäcks Pantheon der Litteraten und Künstler Bambergs, 1812—1814, S. 214.

2) Paulus, Professor in Würzburg, kam im März 1807 an Niethammers Stelle als Oberschulcommissär nach Bamberg.

Art von Dankbarkeit zu erhalten, welche nichts über die Intention der Protection hinaus zu thun erlaubt, ſich wohl am Ende getäuſcht, und den gehofften Genuß verkümmert finden. In Anſehung meines Wunſches, an einem literariſch-kritiſchen Inſtitute einen weſentlichen Theil zu haben, habe ich noch keinen Schritt irgend einer Art gethan; an einem Jakobiſchen Inſtitute, wenn ich anders ſeinen Begriff recht faſſe, werde ich keinen Theil haben können; überhaupt mit Wohlgefallen an keinem, wobey ich nicht mehr oder weniger an der Spitze und fürs Ganze ſtehen könnte, — oder was daſſelbe iſt, wo nicht dieſelbe Intention und die Sache regierte. Für die Beſtimmung ſonſtiger äuſſerer Verhältniſſe, kann ich mich zunächſt auf Niethammers Freundſchaft und zu hoffendes Gewicht reſigniren. — Irgend eine literariſch wiſſenſchaftliche Thätigkeit kann ohnehin nicht die Form erhalten, als ob ſie durch Bayern ihre Entſtehung, ihre Materie und Beziehung oder Erregung hätte, denn ihm gehört noch wenig von dem an, worauf in Kunſt und Wiſſenſchaft eine poſitive Rükſicht genommen werden kann; wenn es auch räumlich gegenwärtig iſt, ſo iſt es noch nicht einheimiſch. Soweit wollte ich auch mein Thun und Treiben von allen Verhältniſſen, wie von den Perſonen unabhängig führen; und für die Gewährung der äuſſern Bedingungen das abtragen, was für ſie gefodert wird, ſonſt aber das Feld frey für mich behalten. Einſtweilen wollen wir uns noch gedulden.

Du haſt mir einige neue Aufſchlüſſe, über den Siderismus gewährt, die mir ihn von da wieder wegſpielen, wohin ich ihn anfangs, nach der Seite der Pendelverſuche, die ich ganz objectiv genommen hatte, ſtellte. Daß er dem Pſychiſchen näher gebracht, oder ganz dahereín gezogen wird, verſtehe ich beſonders aus Deiner Berufung auf Karls[1]) hübſche Abhandlung in den mediciniſchen Annalen (der mich mit Vergnügen wieder an ihn erinnert hat; — wo iſt er aber

1) Des Bruders von Schelling, ſ. o. S. 34.

itzt?) — Was wir am thieriſchen Magnetismus in ſeiner verwunderſamſten Gewalt haben, dieſes In-Eins-Werden von Perſonen, worin die eine bis zu einem Accidens der andern, in der natürlichen Sphäre, herabſinkt — denn in der geiſtigen iſt dieſe Erſcheinung bekannt genug — diß ſteigt im Siderismus zu dem ſogenannten unorganiſchen herunter und detaillirt ſich zu einer magiſchen Einigung und Mitgefühl höherer und niederer Naturen. — Diß iſt es ungefähr, was ich mir für eine allgemeine Vorſtellung einſtweilen von der Sache mache. Daß ich auf das weitere Bekanntwerden mit den ausgeführtern Verſuchen höchſt neugierig bin, wirſt Du mir glauben, und ich hoffe von Dir oder Ritter, oder beſſer beyden bald größere Mittheilungen ans Publicum.

Meine Schrift iſt endlich fertig geworden; aber auch bey der Abgabe von Exemplaren an meine Freunde tritt dieſelbe unſelige Verwirrung ein, die den ganzen buchhändler- und drukeriſchen Verlauf, ſowie zum Theil die Kompoſition ſogar ſelbſt, beherrſchte. Aus dieſem Grunde haſt Du noch kein Exemplar von mir in Händen; ich hoffe es aber ſoweit doch bringen zu können, daß Du bald eines erhälſt. Ich bin neugierig, was Du zur Idee dieſes erſten Theils, der eigentlich die Einleitung iſt — denn über das Einleiten hinaus, in mediam rem, bin ich noch nicht gekommen, ſagſt. — Das Hineinarbeiten in das Detail hat, wie ich fühle, dem Überblick des Ganzen geſchadet; dieſes aber ſelbſt iſt ſeiner Natur nach, ein ſo verſchränktes Herüber- und Hinübergehen, daß es ſelbſt, wenn es beſſer herausgehoben wäre, mich noch viele Zeit koſten würde, bis es klarer und fertiger daſtünde. — Daß auch einzelne Parthieen noch mannichfaltiger Unterarbeitung, um ſie unterzukriegen, bedürften, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Du wirſt es ſelbſt nur zu ſehr finden. — Die größere Unform der letzteren Parthieen halte Deine Nachſicht auch dem zu Gute, daß ich die Redaction überhaupt in der Mitternacht vor der Schlacht bey Jena geendigt habe. — In der Vorrede wirſt Du nicht finden, daß ich der Plattheit,

die besonders mit Deinen Formen soviel Unfug und Deine Wissenschaft zu einem kahlen Formalismus herabtreibt, zu viel gethan habe. — Übrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß wenn Du einige Seiten des Ganzen billigst, diß mir mehr gilt, als wenn andere mit dem Ganzen zufrieden oder unzufrieden sind. So wie ich auch Niemand wüßte, von dem ich diese Schrifft lieber ins Publicum eingeführt, und mir selbst ein Urtheil darüber gegeben werden wünschen könnte. —

Lebe indessen wohl, empfiehl mich Niethammers, die wie ich hoffe, glüklich bey euch angekommen seyn werden, besonders aber Mdme Schelling.

Dein

Hgl.

Ist die Organisation der Akademie noch nicht bekannt gemacht worden? oder noch nicht einmal bekannt[1])?

[Schellings Antwort verzögerte sich bis zum 2. Nov. (Aus Sch.s Leben 2, 123): er hatte bis dahin nur die Vorrede des H.schen Werks gelesen! Hiermit hörte die Correspondenz auf.]

33.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, Sonnabend 2. Mai [1807].

Vor zwey Stunden ist Pflaum gestorben[2])!

Diese Nachricht, die ich nicht aufschieben wollte, Ihnen, hochgeschätzter Freund, zu geben, weil ich weiß, wie sehr Sie diese Familie interessirt, — wird Sie zugleich ebenso überraschen, als dieser Tod allen unerwartet gewesen ist. Vorgestern wird Ihnen sein Herr Vater, wie dieser sagte, mit

1) Die neue Constitutionsurkunde der Akademie erschien bald darauf, vom 1. Mai 1807 datirt. S. Denkschriften der Akad. d. Wissenschaften für das Jahr 1808.

2) Georg Franz Pfl., k. Hofgerichtsrath, Sohn des fürstbischöflichen Ministers Matthäus Pflaum, der ihn überlebte. Jäck a. a. O. S. 881.

der Überzeugung, die er, sowie Pflaum selbst, die Ärzte und wir Bekannte hatten, geschrieben haben, daß sich Pflaum besser befinde. Die Krankheit war eine schmerzhafte Gicht, die in den Gliedern umherzog und wobey er sehr litt, und seine Frau nicht weniger.

[Folgt die Beschreibung der Krankheit und ärztlichen Behandlung durch Ritter und Marcus.]

Ich kann Ihnen nur noch sagen, daß ich hoffe, daß Sie recht glüklich in München angekommen sind; Sie haben besseres Wetter gehabt als über den Thüringerwald; ebenso hoffe ich, daß es Ihnen auch bereits recht wohl dort gefällt und daß Sie bald eingehaust sind[1]).

Noch hätte ich Ihnen zu sagen, wie seitdem unter Ihren Bekannten immer davon die Rede gewesen ist, wie sehr Sie und Madame Nieth. von allen vermißt werden; doch Sie haben selbst die Empfindung der Liebe und Achtung, die alle, die Sie kennen, für Sie hegen, besonders in den letzten Tagen Ihres hiesigen Aufenthalts gesehen und genossen; und was allen diesen Verlust Ihrer Gegenwart erleichtert hat, ist die Gewißheit, daß Sie Ihre Bamberger Freunde ebenso in Ihrem werthen Angedenken behalten.

Die Fr. von Jolly[2]) läßt sich Ihnen empfehlen; sie sagt mir, daß sie Ihnen, d. h. der Fr. von Nieth. nächster Tage schreiben wird; auch Fuchs läßt sich Ihnen empfehlen. Der Fr. von Nieth. küsse ich tausendmal die Hände und den Julius grüsse ich eben so herzlich und bin

Ihr aufrichtiger Freund
H.

---

1) Nieth. hatte sein neues Amt als Centralschul- und Studienrath in München angetreten.

2) Vermuthlich Frau des Capitäns Ludwig Jolli, der zur Zeit beim 9. Infant.-Reg. Graf Ysenburg zu Bamberg stand und im J. 1809 den Abschied erhielt. S. Bair. Regierungsbl. Jahrg. 1809 S. 756.

34.

Hegel an Frau Niethammer.

Bamberg. 30. Mai 1807.

Ich kann Ihnen, hochgeſchätzteſte Freundin, nicht genug ſagen, wie ſehr mich die Beweiſe, die Sie mir durch Ihren Brief von Ihrem freundſchaftlichen Angedenken gegeben, gefreut haben. Wie oft haben wir alle uns ſeit Ihrer Abreiſe geſagt, Sie hätten müſſen in Bamberg bleiben! Sie kehren es um und laden mich ein, bald nach München zu Ihnen zu kommen. Da Ihre Güte aber etwas ätheriſcheres iſt, als Wagenräder, und meine Wünſche nicht die Stärke von Kutſchenpferden haben, ſo bin ich auf das Bild Ihres Umgangs und Ihrer Geſinnung eingeſchränkt, und darauf, es durch einige Zeilen zuweilen mir näher gebracht zu ſehen. Indem ich, wie wir alle wünſchen, von Ihnen nicht vergeſſen zu ſeyn, ſo hoffe ich zugleich bald von Ihnen zu hören, daß Sie in München einheimiſch geworden, und woran es Ihnen nicht fehlen kann, den Krais traulichen, muntern und harmloſen Umgangs erſetzt gefunden, den Sie hier verlaſſen haben. Eine Wohnung haben Sie, mit der Sie zufrieden ſind, und diß iſt ſchon viel. Aber Sie machen Sich Hausſorgen, und Nieth. wird Amtsſorgen haben oder ſich machen. In Anſehung jener iſt mir um Ihrer Genügſamkeit und Ihrer Klugheit und Sorgfalt willen nicht bange; die letzteren weiß ebenſo theils Nieth. ſelbſt zu überwinden, theils helfen Sie ſie ihm verſüſſen, theils wird er durch die Geſchäftsführung ſelbſt ſich in dasjenige, was man für das Fundament des bayriſchen Geſchäfts- und Amtslebens ausgeben will, mehr hinein ſtudiren; jenes Fundament ſoll nemlich eine Art von Schlaraffenleben ſeyn, das ſich ſelbſt und ſeine Geſchäfte in einer fortdauernden Behaglichkeit erhält, indem durch alle Mühe und Betreiben ſich nichts anderes ergeben wolle.

Wie ich es anzufangen gedenke, um mir auch ſo ein Stük Schlaraffenleben vor der Hand anzuſchaffen, wird Ihnen Nieth.

ſchon geſagt, und ich will Sie um Ihre Protection dabey ergebenſt erſucht haben, daß, wenn er etwa ernſthaftere Gedanken darüber machen ſollte, Sie mir für meinen edlen Endzweck beyſtehen mögen. Ich warte zu meiner definitiven Entſchlieſſung nur noch auf Niethammers Antwort[1]); zwiſchen Arbeit ohne Nutzen und dem Verdruß hierüber, und zwiſchen Arbeit ohne Nutzen und ohne Verdruß darüber iſt letzteres offenbar vorzuziehen; es iſt eine wahre Stelle in der Akademie, bey welcher ich denn doch noch etwas thun und nach meiner Art nützlich werden kann.

Soviel von dieſem; nun von anderem; beſonders von der Frau von Pflaum[2]); ach, welcher Troſt wäre es für dieſe geweſen, Sie bey ſich zuweilen gehabt zu haben. Ich kann Sie verſichern, daß ich nie etwas rührenderes ſah, als dieſe Frau. Ich ſah ſie etwa zehn Tage nach ihres Mannes Tode das erſtemal; ſie war ſehr heftig krank geweſen und war es noch, als ich bey ihr war; ihr[e] phyſiſche Krankheit war rein aus dem Innern, dem gewaltſamen und plötzlichen dieſes Schmerzens oder dieſes Stichs gekommen, und lag ganz in den Nerven; ſie hatte nicht die Kraft eines ſchreyenden oder zürnenden oder ſchluchzenden oder auch nur weinenden Schmerzens, ſondern, wie Sie ihre Weichheit kennen, war ſie ganz aufgelöst, eine weiche, zitternde Gallerte ohne allen Halt. Sie war noch unfähig an irgend etwas ihre Vorſtellung auch nur auf einen Augenblik zu heften, als an die letzten Stunden und Scenen des Lebens ihres Mannes; ſie fühlte ſich erleichtert, die Erzählung davon und die Ueberlegung, daß ſie nichts verſäumt, daß überhaupt alles mögliche gethan worden, durch Geſpräch zu wiederhohlen; wenn ſie dann auf die Nennung der letzten Kataſtrophe und die Unmöglichkeit, daß es anders iſt, kam, ſo hohlte ſie einen tiefen Seufzer aus der innerſten Bruſt und richtete ihre ſchönen blauen Augen auf-

1) S. den folgenden Brief.
2) Vgl. Nr. 33.

wärts. Sie war das rührendſte Bild der ergebenſten, nemlich hoffnungsloſen Schmerzensmutter. — Als ſie eben anfing aus dem Bette ſeyn zu können, wurde ſie von einem Magenkrampf befallen, der fünf Tage anhielt; in den erſten Tagen deſſelben ſah ich ſie wieder und hielt ſie für ſehr gefährlich krank, und die Ärtzte kamen in groſſe Verlegenheit; ſie konnte mir nachher die Schmerzen, die ſie ausſtand, nicht heftig genug beſchreiben. Aber damit ſcheint das Härteſte ſeinen Abzug genommen zu haben; ſeitdem iſt ſie beſſer geworden, und die vorige Woche fuhr ſie und ging ſie öfter aus; ich habe ſie nicht geſehen, aber ich hörte, daß ſie itzt ſich ſehr wohl befindet. Sie iſt itzt meine Nachbarin.

Ich glaubte Ihnen von Ihrer Freundin ſo viel ſchreiben zu dürfen, da Sie einen ſo lebhaften Antheil an ihr nehmen, und da ebenſo ſie ſich ſoſehr freute, wenn ich ihr von dieſer Ihrer Theilnahme ſprach; ſie verſicherte mich wiederholt, wie oft ſie an Sie in ihrer Krankheit gedacht und wie ihr dieſe Erinnerung und die Gewißheit Ihrer Freundſchaft eine wohlthätige Stärkung geweſen iſt.

Von unſern übrigen Bekannten will ich Ihnen nur im allgemeinen ſagen, daß ſich in deren Verhältniſſen nichts geändert hat. Fuchs[1]) rencontrire ich zuweilen. Bengels ſehe ich zuweilen auf dem Spaziergang; Sommers iſt der Theecirkel nicht ſo organiſirt; öfters bin ich bey Ritter[2]) und Frau von Jolly; auch mit Diruffs gehe ich um. Wenn ich nichts thun wollte, als Bekanntſchaften zu kultiviren, ſo würden die Gelegenheiten zu dieſer Zerſtreuung nicht fehlen, und man findet hier mehr Verführung dazu, wo ſich in der That viele eben ſo gutartige als achtungswürdige Familien befinden.

---

1) K. Fuchs, proteſtantiſcher Pfarrer und Kreiskirchenrath. Jäck a. a. O. S. 295.

2) Johann Philipp Ritter, Arzt, ſtarb 1813 am Typhus. Seine Biographie ſchrieb ſein College Marcus in einer Abh. Ueber den jetzt herrſchenden und anſteckenden Typhus' 1813.

In die Bekanntſchaft der Frau Gräfin Rotenhahn[1]) bin ich gleichfalls gebracht worden; diß iſt eine beſonders achtungswürdige Frau, und ihre Töchter ebenſo natürlich und gutartig, als auch gebildet und voller Talente.

Eine neue Acquiſition ferner hat Bamberg gemacht; Liebeskind aus Anſpach iſt hieher gekommen[2]); ich weiß nicht ob ſie ihn kennen; aber ſeine Frau wenigſtens wird Ihnen nicht unbekannt ſeyn. Ihre Freundſchaft mit der Schelling konnte etwa, je nachdem man von der letzteren urtheilt, in die Neugierde, ſie kennen zu lernen, etwas Schüchternheit bringen. Sie hat mir gutartig geſchienen; und er iſt in der That ein ganz ſcharmanter Mann; die übrige Bamberger Manier und Bildung iſt vielleicht nicht ganz für dieſe Familie, iſt vielleicht etwas gegen ſie; ſo denke ich um ſo mehr, daß ich hier einen ungenirten und intereſſanten Umgang finde. — Paulus' Familie iſt noch nicht hier.

Sie ſehen, daß ich von meinen Bekanntſchaften ſo viel zu erzählen hatte, als nur einer, der ſelbſt unter ihnen vorkommt, ſagen könnte. Ich wollte Ihnen von Ihren Bekannten ſprechen, konnte es aber zum Theil nicht anders, als daß ich diß in Beziehung auf mich that, denn ſonſt weiß ich nichts von ihnen.

Inliegenden Brief muß ich Sie bitten an Herrn Centralrath zu beſorgen; zugleich will ich Ihnen verrathen, daß er von der Frau von Jolly iſt; mein Auftrag war eigentlich ihn an Nieth. ſelbſt zu beſtellen; da diß nicht geſchehen, ſo ſehen Sie, welche Nachſicht ich Ihnen zutraue, Sie zu bitten, die Mittelsperſon zu ſeyn; mich will ich nicht rühmen, daß ich

---

1) Graf Heinrich Franz von Rotenhan (Wurzbach im Biograph. Lexikon ſchreibt den Namen auf öſtreichiſch Rottenhann), abſtammend von dem reichsfreih. Geſchlecht von Rotenhan in Franken und geboren in Bamberg, war Präſident der oberſten Juſtizſtelle in Oeſterreich, ſtarb zu Wien 1809 Febr.

2) Als Oberjuſtizrath; früher in ruſſiſchen, dann in preußiſchen Dienſten, als Flötenſpieler berühmt. Seine Frau war eine geb. Wedekind. Jäck S. 647.

dabey zu demſelben Dienſte mich hergebe; auch will ich gegen Nieth. betheuert haben, daß die verzögerte Abſendung, bey einem ſolchen Freunde, als Er iſt, nicht in einem Neide, daß er von einer ſo hübſchen Frau einen Brief bekömmt, und im Verdruſſe, ſo was beſorgen zu ſollen, ſeinen Grund hat; und ich bitte Sie, auf alle mögliche andere Weiſe mich darüber bey ihm zu entſchuldigen. Doch diß habe ich mir nicht verſagen können, Ihnen wenigſtens zu verrathen. — Aber Sie haben es dem Papiere zu verdanken, das ausgeht, daß ich nicht noch in meiner Schreiberey fortfahre; dieſer Gewalt muß ich nachgeben und meine Unterhaltung mit Ihnen abbrechen. Noch bitte ich Sie, Julius tauſendmal zu grüßen. Ich hoffe, daß er mir auch von München aus vom Marſtall und den andern Herrlichkeiten ſchreiben wird, — ſo wie Sie, von Hufelands, Breyer, denen ich bey Gelegenheit mich zu empfehlen bitte. Leben Sie wohl, liebſte Freundin,

Ihr aufrichtiger Freund
Hegel.

35.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 30. May 1807.

Ich habe es aufgeſchoben, auf Ihren gütigen Brief vom 9. May, hochgeſchätzter Freund, zu antworten, bis ich Ihnen theils das inliegende mitſchicken, theils über einen andern Umſtand näher ſprechen, und Sie um Ihren Rath oder vielmehr Ihre Entſcheidung bitten könnte. Was das inliegende an Herrn Geh. Rath von Zehnter[1]) betrifft, ſo geht Tendenz und Inhalt aus ihm ſelbſt hervor; ich habe Sie erſuchen wollen, es zu ſiegeln, um, wenn Sie in der Einſicht meines Briefes

1) Friedrich von Zentner, Vorſtand der Studien-Section in München.

etwas nicht convenientes bemerken ſollten, da ich für mich keine Sicherheit darüber habe, Ihnen die Freyheit zu laſſen und Sie zu bitten, ihn zu kaſſiren. Es bleibt Ihnen dabei ebenſo die Wahl offen, ob Sie die Güte haben wollen, es von ſich aus zu überſchiken oder ohne wiſſen zu laſſen, durch wen es an den Herrn Geheimenrath gelangt.

Was Ihre gütigen Mittheilungen über die dortigen Verhältniſſe, inſofern ſie zunächſt mich angehen können, betrifft, ſo habe ich darin beſtätigt gefunden, was ich befürchtete. Sie haben zwar die Güte, für mich ſehr guten Muth noch zu haben, aber zugleich ſcheint die Bedingung als eine Bedingung sine qua non hinzugefügt zu ſeyn, daß ich mit Jakobi[1]) verſöhnt werde, daß ich von meiner Seite irgend etwas thun müſſe, was ich, ſo delikat auch immer die Wendung ſeyn mag, doch nichts anders als ein pater peccavi! ſeyn zu können, fürchten muß. Sie wiſſen, daß Sie unbedingt über mich gebieten können; aber ich bin überzeugt, daß Sie mir dieſes erſparen; Sie ſprechen es ſelbſt aus, daß Jakobi's Verhältniß zu mir mehr ein Schmerzen iſt, als eine Meinung, welche letztere, wenn es um ſie allein ginge, einer Änderung fähig iſt, aber jenes ſchwerlich, und ohne es vielmehr auf mich überzutragen, ohne feurige Kohlen aufs Haupt zu bekommen, die ich ſogar ſelbſt aufzulegen helfen würde.

Köppens[2]) Berufung nach Landshut iſt freylich ſehr charakteriſtiſch, und bey ſeiner, wie mir ſcheint, gänzlichen Unfähigkeit für irgend einen tüchtigen Gedanken um ſo

---

1) Friedrich Heinrich Jacobi war im Sommer 1805 nach München als Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften berufen worden.

2) Friedrich K., Verfaſſer der polemiſchen Schrift: 'Schellings Lehre oder das Ganze der Philoſophie des abſoluten Nichts', 1803, erhielt durch Jacobi's Empfehlung die Profeſſur in Landshut und wurde, bei Verlegung der dortigen Univerſität nach München 1826, nach Erlangen verſetzt, wo er 1858 ſtarb. (S. Prantl in der Allg. D. Biogr. 16, 698.) Der Herausgeber hat ihn in Erlangen als liebenswürdigen und hochgeſchätzten Collegen gekannt.

ſchrökender weil es die große Macht deſſen, dem er hofirt hat, zeigt.

Doch iſt theils wahrſcheinlich in allem dieſen die Conſequenz nicht ſo feſt, was man auch aus den allenthalben hervorkommenden Inconſequenzen ſchon ſchlieſſen darf; theils weiß ich, daß und welche Stütze ich an Ihnen habe.

Nun von Ausſichten, die mir nahe liegen, und die Ihnen vorzulegen Ihre Freundſchaft ebenſoſehr erlaubt als verlangt. Herr Schneiderbanger[1]) hat mir, da ein Ankauf ſeines Inſtituts von meiner Seite nicht ſtatt haben könnte, das genereuſe Anerbieten gemacht, daß ich die Leitung des Ganzen übernehme, und daß wir die reine Einnahme theilen; ich habe eine Einſicht in die Bücher genommen, und nachdem wir die Ausgaben eher zu hoch und die Einnahmen beſtimmt angeſchlagen haben, ſo ergibt ſich für Eine Hälfte 1348 fl. Diß iſt nun ein für mich nicht zu verachtendes Anerbieten. Vors erſte iſt dabey zu bemerken, daß meine Arbeiten ſich nicht viel oder gar nicht dabey vermehren würden.

[Es folgen Erwägungen für und wider Annahme des Anerbietens.]

Alsdenn iſt auch das Engagement, das ich eingehe, nur temporär, ich kann es auf 2, 3 Jahre beſtimmen; ich kann zur Bedingung der Auflöſung deſſelben eine bedeutende Anſtellung in einem Amte machen. — Ich habe ferner dabey Gelegenheit, meinen Gedanken, von dem ich Ihnen oft geſprochen, in Anſehung eines literariſchen Inſtituts auszuführen; eine Gelegenheit, die ich auf keine Weiſe bequemer bekommen kann, in der ich durch Paulus, der, als ihm Altorf drohte[2]), mit etwas ähnlichem umging, unterſtützt zu werden hoffen darf, ſowie ich auch auf Ihren Beiſtand dabey zähle . . . .

Diß kann ich mir zu Gunſten der Annahme des Antrags wegen der Zeitung ſagen; ich kann hinzufügen, daß dieſe

---

1) Eigenthümer der Bamberger Zeitung.

2) P. war 1806 zum Profeſſor in Altdorf deſignirt. S. v. Reichlin-Meldegg, H. E. Gottlob Paulus u. ſ. Zeit 1, 395.

Arbeit eine Zeit läßt, noch meiner wissenschaftlichen Arbeit fortzuleben; wenn eine andere Stelle als ein Lehramt mich darin viel mehr einschränken würde. Es steht dem entgegen, daß diese Arbeit nicht als ein solides Etablissement angesehen werden kann, besonders aber, daß so verführerisch die isolirte Unabhängigkeit ist, jeder im Zusammenhange mit dem Staate und in der Arbeit für denselben stehen muß, und die Befriedigung, die man im Privatleben zu finden glaubt, doch täuschend und ungenügend ist. — Ich werde theils nicht gerade ein Privatleben führen, denn es gibt keinen publikern Menschen als einen Zeitungsschreiber, und literarische Arbeiten sind eben etwas öffentliches; — beydes ist freylich nicht ein Amt.

Doch habe ich Ihnen hierüber nichts mehr zu sagen, als daß ich über diese Angelegenheit allein Ihre Entscheidung abwarte . . . .

Haben Sie nicht etwas ganz bestimmtes itzt schon für mich, bey dem Sie mich durchaus verwenden zu müssen und nöthig zu haben glauben, so gestatten Sie mir die Annahme jenes Anerbietens. Wenn es der Fall wäre, daß Landshut noch offen wäre, so würden Sie diß Amt selbst, in öffentlicher Rükficht der Nützlichkeit für die dortige Universität, nicht für wichtig genug halten können; denn solche Nützlichkeit auf solchem Standpunkte würde sehr eingeschränkt seyn, das Leben verdrießlich; die Nähe allein von Ihnen würde die schönste Seite und die fast einzig schätzbare einer solchen Lage seyn.

Ich muß hier abbrechen; der Postwagen eilt; inliegender Brief ist an Sie von Frau von Jolly; ich habe Ihnen hier Schuld gegeben, daß Sie sich die Correspondenz mit den Damen vorbehalten haben, um so besser, so habe ich die Freude gehabt, einige höchst werthe Zeilen von Madame Nieth. zu erhalten. Dieser werde ich durch die Briefpost antworten, und ihr auch von den gesellschaftlichen Dingen und unserer Bekanntschaft schreiben.

Das nächſtemal, — dieſen Brief hat ganz meine Angelegenheit abſorbirt — werde ich Sie um eine Schilderung deſſen, was wir überhaupt von Studienplanen zu gewärtigen haben, bitten. — Leben Sie indeß wohl.

Ihr aufrichtiger Freund.
Hgl.

36.

Seebeck an Hegel.

Thomas Seebeck, namhafter Phyſiker, geb. 1770 in Reval, lebte mit ſeiner Familie — ſeine Frau war eine geb. Boye aus Ansbach — 1802—1810 in Jena, wo er privatiſirte, folgte Hegel 1812 nach Nürnberg und wiederum 1818 nach Berlin als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, ſtarb 10. Dec. 1831. S. über ihn und den Sohn Moritz, Curator der Univerſität Jena, Kuno Fiſcher in der Allg. Zeitung 1885 Nr. 186 Beil. und ff.

Jena den 29ten Jun. 1807

Verzeihen Sie, mein verehrter Freund, daß ich Ihnen nicht früher geantwortet habe. Theils verdrüßliche, theils aber auch angenehme Geſchäfte haben mich, ich weiß nicht wie, um die Zeit betrogen. Für Ihr ſchönes Geſchenk ſage ich Ihnen den beſten Dank. Frommann hat mir von dem Syſtem zugeſtellt, was er hatte, da aber mehrere Lagen aus der Mitte fehlen, ſo habe ich es nicht binden laſſen, alſo auch noch nicht leſen können. Vieles, was ich ſo durchblätternd gefunden habe, macht mich recht begierig das Ganze zu kennen, beſonders hat mir die Vorrede ſehr wohl gefallen, ſie iſt trefflich geſchrieben. Sie laſſen doch die beyden andern Theile *bald* folgen. Wenn Göbhardt ſich nicht dazu bequemen wollte, ſo ſuchen Sie doch ja einen andern Verleger. Daß Sie mit Ihren gegenwärtigen Geſchäften und Wohnorte zufrieden ſind, freut mich herzlich, doch wünſchte ich Sie könnten wieder zur akademiſchen Carrière zurückkehren. Für Jena iſt jedoch, wie ich aus unſeres großen

hofmarſchall von Schrottenberg waren an einem andern Tiſche. — Kurz die Philoſophie kann an dieſe zeitlichen Dinge ihr Herz nicht hängen; ich befriedige mich daher damit, bey dem ehrlichen Hofrath Ritter[1]), der Sie recht herzlich grüſſen läßt, nach dem Abendeſſen zuweilen ein Glas Wein zu trinken.

Uebrigens iſt ſeit acht Tagen hier viel regiert und das Land dirigirt worden. Man hat die Sechſer und Groſchen den einen Tag ab, den andern wieder auf, den dritten halb auf, halb ab, den vierten Vormittags dreyviertel auf, den Mittag ab, des Abends zwey Drittel auf oder ab — ich weiß nicht mehr wie — geſchlagen. Patrouillen haben mehrere Nächte und Tage in der Stadt graſſirt. Herrn von Bayard habe ich in ſolcher Zeit nicht zwiſchen die Beine lauffen mögen; ſoviel hörte ich von weitem, daß der dabey die ſtille Hauswuth — quasi — hatte; ich vermuthe, daß er von jenem Regieren ſich zurükzog. Wer damals gegen die Bamberger — Sie wiſſen, wie dieſe Leute ſind — behauptet hätte, die Landesdirection habe viel Verſtand in dieſen Operationen bewieſen, die ſich jede Stunde widerſprachen und aufhoben, der wäre bey dieſen Leuten in den Ruf gekommen, daß er die Sucht zu Paradoxieen habe.

Doch ein Brief ſoll ja keine Zeitung ſeyn, alſo will ich von dieſen Dingen abbrechen. — Nur noch meine herzliche freundſchaftliche Empfehlung an die beſte Frau, und den liebſten Julius. Ich hab' es geſagt, und ſag' es noch immer: ach, Sie hätten bey uns bleiben ſollen, oder wir alle, wenigſtens ich, mit Ihnen ziehen müſſen. — Leben Sie recht wohl — laſſen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen hören.

Ihr Hgl.

---

1) Dem Arzt, ſ. S. 108 A. 2.

39.

Hegel an Niethammer.

Bamberg 29 Aug. 07.

Ich habe Ihnen, theuerſter Freund, itzt zwey Briefe zu beantworten. Den einen diktirte Ihre freundſchaftliche Beſorgniß wegen der Oſtenſibilität von in der Zeitung etwa zu erſcheinenden Anmerkungen über die Konſtitution der Akademie. Ich will zwar nicht gerade behaupten, daß Ihre Beſorgniß ungegründet geweſen ſeyn möchte — die Cenſur abgerechnet; einen bloſſen Abdruck oder, da dieſer zu viel Raum eingenommen haben würde, einen bloſſen troknen Ausdruk ohne alles Lob hätte ich nicht machen wollen; aber Sie haben mich zu rechter Zeit aufmerkſam gemacht, daß Lob einiger Parthieen den — ganz unausgeſprochenen — Tadel anderer in ſich zu ſchlieſſen ſcheinen könnte, und enthalten hätte ich mich ſchwerlich, einiges zu loben, und andres, das in entgegengeſetztem Ton von jenem lobenswürdigen verfaßt iſt, nude darneben zu ſtellen. Selbſt auch das Loben ſchon kann in unſeren Staaten respectswidrig ausſehen. Wir ſind vielleicht noch ſehr an dieſe in Deutſchland hergebrachte Maul und Naſe aufſperrende Bewunderung und Lobpreiſerey — ſtatt eines verſtändigen Einſicht zeigenden Erkennens und Anerkennens — gewöhnt, — an eine ſolche, wie der gut katholiſche Chriſt ſeinen Schöpfer bepreißt und beſchreyt. — So war es überhaupt gewiß beſſer die ganze Erwähnung zu unterlaſſen; ohnehin haben wir die Engländer vor Kopenhagen u. ſ. f. ſo auf dem Halſe, daß man oft vor Artikeln nicht weiß wo hinaus; damals fiel die Conſtitution des Herzogthums Warſchau ein, das nothwendig den Vorrang vor einer Akademie der Wiſſenſchaften hat. — Ich finde aber itzt, daß ich eine Quelle von Oſtenſibilität von Anmerkungen hätte benutzen können, die nicht zu refuſiren geweſen wäre — nemlich die Präſidiumsrede ſelbſt, die Rede der Weyhe, die als

nicht, daß er überzeugt ſey, wie ſo manch' geheimes Mistrauen ſich meiner bemächtigt haben möge. Aber er wiſſe es nicht allein zu heben, ſondern auch zu erklären, und ſagt mir, daß ich mit ihm zufrieden ſeyn werde, beſonders, wenn es zu Dingen führt, die wenige jetzt noch ahnden möchten. Er lieſt jetzt ein Privatissimum über den phyſiologiſchen Theil des Galvanismus den Herrn Jacobi, Schenk, Schelling, Baader etc. Haben Sie ſchon Nachrichten von Niethammers aus München? Ich höre, es ſoll dort noch immer recht theuer ſeyn. Ich werde wohl bis zum Frieden, der doch hoffentlich nach ſolchen gründlichen Schlachten nicht lange mehr ausbleiben wird, Jena nicht verlaſſen, ſo wie ich auch nicht eher einen Beſchluß wegen des künftigen Wohnorts faſſen mag.

Von meiner Frau und auch von den Kindern ſoll ich Ihnen viele Grüſſe ſagen, desgleichen von Maj. v. Knebel, der eben bey mir war, und mir noch beſonders auftrug, Sie zu bitten, ſtatt auf Philoſophie ſich lieber auf Humaniora i. e. Briefſchreiben zu legen; denn jene helfe ihm nichts, und nach Nachrichten von Ihnen ſehne er ſich. Auch ich bitte Sie mir bald wieder zu ſchreiben, und wenn Sie mir was recht angenehmes ſchreiben wollen, ſo ſey es, daß Sie bald zu uns zurückkehren.

Ihr

treuer Freund Th. Sk.

Wiſſen Sie ſchon, daß Reizenſtein das Curatorium der Univerſität Heidelberg wieder hat abgeben müſſen? Dieſer häufige Wechſel wird eben nicht dazu dienen, das Vertrauen der dortigen Herren Profeſſoren zu befeſtigen.

Wegen des Geldes machen Sie ſich ja keine Ungelegenheiten. Vale.

37.

Hegel an Niethammer.

Herrn Central-Schul und Studien-Rath
Dr. Niethammer Hochwürden
in München.

Bamberg, den 8. July 1807.

Ich habe auf Ihre beyden werthen Briefe, hochgeschätzter Freund, zu antworten gezögert, bis ich Ihnen die Abmachung der Diruffschen Rechnung schreiben konnte ....

Ihre Beantwortung meiner Hauptanfrage[1]) ist so freundschaftlich und großmüthig zugleich gewesen, daß Sie meinen Entschluß aus einem Nothanker, als welchen ich ihn ergriffen habe, sogar zu einer Wahl erhoben haben. Es hat mich gefreut, daß ich meine Ansichten in Ansehung einer Lyceums- oder Gymnasiums Stelle so sehr mit den Ihrigen übereinstimmend fand, und noch mehr, daß Sie mir die Aussichten dazu als etwas nahe liegendes zeigten. Am meisten hat mich es freuen müssen, daß nicht nur eine solche Möglichkeit in Ihren Händen liegt, sondern daß Sie bereits das Allgemeine durchgesetzt und die Hydra mitten entzwey gehauen haben. Ich wünsche Ihnen und wünsche Bayern und den Wissenschafften Glük dazu. Ich hoffe bald mehr von Ihnen darüber zu vernehmen. Diese Verbindung der bürgerlichen und Bauern Erziehung mit der gelehrten war freylich der faule Flek, der gerade, wie es immer geht, als das schlechte, das war, worauf sich die Erfinder am meisten einbildeten. Ich wünsche nur, daß Ihr offner Sieg zugleich ein vollständiger sey. Bayard fragte mich dieser Tage nach Ihrem Befinden; ich sprach ihm von Ihrer Zufriedenheit mit Ihrer Thätigkeit und Wirksamkeit, ohne jedoch von dem Gegenstande und Inhalte derselben das Geringste zu erwähnen; er meynte daraus zu sehen, daß Sie seinem Rathe in Ansehung eines weiter gehenden Wirkens

1) Der vorausgegangene Brief Niethammers fehlt.

ihm seyn könnte; aber diß muß ich gestehen, daß ich noch keinen Zusammenhang zwischen jenem Gelde und mir einsehe, der der Vernunft sehr gemäß seyn könnte. Ihrem freundschaftlichen Scharfsinne wird es aber schon noch gelingen, einen solchen auszumitteln, und zugleich bin ich überzeugt, daß der Gebrauch, den man von mir machen wird, durch Sie eingeleitet, noch mehr vernünftig als empirisch aussehen und seyn werde.

Alles wartet hier der bald einzubrechenden Organisation; daß das Land in Präfekturen eingetheilt werde[1]), habe ich in meiner Zeitung gehabt. Von sonstiger großer Reichsständeversammlung wird gesprochen. Die Hauptentscheidung wird wohl von Paris kommen. — Schon die Menge der kleinen Fürsten, die im nördlichen Deutschland geblieben sind, macht ein festeres Band nothwendig. Die deutschen Staatsrechtslehrer unterlassen nicht eine Menge Schriften über den Begriff der Souveränetät und den Sinn der Bundesakte zu schreiben. Der große Staatsrechtslehrer sitzt in Paris. — Aus den Ländern des Königreichs Westphalen sind Deputirte aller Stände nach Paris beschieden worden[2]), in Berg bestehen die Landstände; bey Aufhebung derselben in Wirtemberg hat Napoleon im Grimme zum wirtembergschen Minister gesagt: ich habe Ihren Herrn zu einem Souverän, nicht zu einem Despoten gemacht! — Die deutschen Fürsten haben den Begriff einer freyen Monarchie noch nicht gefaßt, noch seine Realisirung versucht — Napoleon wird diß alles zu organisiren haben. — Manches wird da noch anders werden, als man sich einbildete. — Unter allem diesem aber bleibe unsere Freundschaft dieselbe! Empfehlen Sie mich tausendmahl der

---

1) Die neue Territorialeintheilung in 15 Kreise (die 3 letzten in Tirol) erfolgte erst durch kgl. Verordnung vom 21. Juni 1808 im Regierungsblatt.

2) Bamb. Zeitung 25. Aug. 'Paris, 16. Juli: Gestern empfingen Se. Maj. der Kaiser und König eine zahlreiche Deputation des Königreichs Westphalen.'

menſchenfreundlichen Frau und dem — reſp. Gevatter — Julius.

Ihr

H.

Daß die Oberdeutſchen hinter mir geweſen, habe ich gehört; geleſen habe ich, wie Salat[1]) ſich Jacobi's und reſp. meiner angenommen hat!! auch daß Salat jenes Blatt um Jac. willen im Leſekabinet in München ſtahl! — er wird um der guten Sache willen ſich noch hängen laſſen.

40.

Hegel an v. Knebel.

Bamberg, 30. Auguſt 1807

[Gedruckt; v. Knebels Literariſcher Nachlaß und Briefwechſel, herausgegeben von Varnhagen v. Enſe und Th. Mundt 2, 445. H. will v. K. als Correſpondenten für ſeine Zeitung anwerben und bittet um Mittheilung von Neuigkeiten, wären es auch nur ſolche von der Durchreiſe eines Marſchalls oder Abreiſe der herzoglichen Familie, um in dieſer Friedenszeit 'der Neugierde des Publicums ihr Futter zu liefern'. Er habe vorläufig nur auf ein halbes Jahr Urlaub in Weimar genommen, könne aber wegen der ökonomiſchen Seite nicht wieder in ſeine vorigen Verhältniſſe nach Jena zurückkehren.]

41.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 11. Sept. 1807

Freilich haben Sie, theurer Freund und Philoſoph, unſern Wunſch etwas ſpät erfüllt; indeß mangelte es uns doch nicht gänzlich an Nachrichten von Ihnen, und wir freuten uns, wenn wir hörten, daß Sie wohl waren und daß es Ihnen gut gienge . . . .

1) Profeſſor der Philoſophie in Landshut.

Lieb iſt es uns alſo wenigſtens, daß wir Sie vor der Hand gut untergebracht wiſſen, und warlich der himmliſche Nektar, oder das Nepenthe, das man in Bamberg brauet, wird unſern Wünſchen für Ihr Wohlſeyn keinen geringen Ausſchlag geben.

Im Ernſte finde ich es gut, daß Sie in dieſen Brodt, Gut — und Verſtand dürftigen Zeiten eine ſolche Auskunft gefunden haben, und ich lobe Ihr Unternehmen. Mit der Weisheit iſt warlich wenig und wenigen gedient, und auf die letzt am beſten, wenn wir uns ſelbſt dienen. So ſehr ich von dieſer Wahrheit überzeugt bin, ſo ſehe ich doch nicht ein, wie ich diesmal, der ich übrigens mit Weisheit mir ſelbſt und andern wenig dienen kann, Ihnen, auch ohne dieſelbe, ſonderlich dienlich ſeyn könnte.

Was Sie, vielleicht nur im Spas, von mir verlangen, iſt durchaus mein Fach nicht; auch ſcheinen mir dieſe Gegenden für politiſche Neuigkeiten gar nicht das Lokale zu ſeyn. Lügen giebt es genug, die wir zum Theil auch anderwärts her ſammeln, zum Theil mit eigner Erfindung uns begnügen. Aber ſie ſind meiſt etwas von geringem Gehalt und fliegen mit dem Wort aus dem Munde ſchon davon, ſo daß man ſie warlich nicht gedruckt noch einmal leſen möchte. Das übrige, was noch wahr ſeyn könnte, iſt vom kleinſten Intereſſe, das ſelten den Bezirk von höchſtens ein paar □Meilen überſchreitet . . . .

In der That, lieber Freund, dächte ich, Sie adreſſirten ſich in Ihren Bedürfniſſen an Hrn. Falke[1]); der doch mit mehreren und vielerlei Menſchen lebt, und wahrſcheinlich Ihren Antrag gern übernehmen würde. Mich deucht, unter Ihrer Aufſicht, wär' er der Mann dazu, und Sie könnten ihn gebrauchen.

Nun möchte ich lieber mit Ihnen von Ihrer neuſten

1) Joh. Daniel Falk, der als Schriftſteller in Weimar lebte, ſpäter den Titel Legationsrath erhielt, bekannt durch ſeine Aufzeichnungen über Goethe (G. aus ſeinem näheren Umgang dargeſtellt, 1832).

Philoſophie ſprechen — wenn ich ſie nur geleſen hätte. Die Vorrede davon hat mir Seebeck gegeben, und ich habe Ihren tiefen denkenden Geiſt bewundert. Was mir, und, wie es ſcheint, auch einigen Freunden, zum Wunſche bleibt, iſt, daß Sie das feine Netz Ihrer Gedanken, das an Stellen klar und lieblich hervorſcheint, unſern blödern Augen zuweilen ſinlich faßlicher hingelegt hätten. Warlich, wir halten Sie für einen der erſten Denker unſerer Zeit; aber wir wünſchen, daß Sie der geiſtigen Kraft noch mehr körperliche Geſtalt untergelegt hätten. Was ich hier ſage, iſt vielleicht verwegen, vielleicht nicht hinlänglich mit Gründen unterſtützt; aber Sie müſſen einem poetiſchen Wunſche verzeihen, wenn ich das Ernſte auch gern in das Fach des Schönen hinübergezogen ſehen möchte — ohne deshalb juſt in ein Lukreziſches Lehrgedicht[1]). Ihre Gleichniſſe ſind vortrefflich, wie ihre Gedanken.

Frau und Kind befinden ſich wohl, und grüßen Sie aufs herzlichſte. Karl[2]) arbeitet an einem Trauerſpiel, wobei Trommeln und Kanonen die beſte Rolle ſpielen.

Göthe kam geſtern Abends hier an, und ſtieg bei uns ab. Dieſen Morgen iſt er ſogleich wieder nach Weimar gegangen. Ich lege Ihnen hier ſeine Bezeichnung der Karlsbader Mineralien bei, und zugleich ein Gedicht von einem hieſigen Schuſter. In beiden werden Sie etwas verſchiedene Art und Ausführung finden.

Seebeck und die ſeinigen ſind recht wohl. Er war den Sommer recht fleißig und hat viele gute Beobachtungen gemacht.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und behalten uns lieb!

K.

---

1) K. war mit Ueberſetzung des Lukrez beſchäftigt, welche erſt 1821 erſchien.

2) K.s Sohn.

42.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, 13 Oct. 07.

Haben Sie es verſchworen, theuerſter Freund, Ihre Freunde in Bamberg nichts mehr von ſich hören zu laſſen? — So habe ich ſchon ſeit längerer Zeit in Gedanken gefragt, und kann mich nun nicht länger enthalten, es itzt ſchriftlich zu thun. Wo ich auch nachgefragt habe, erfahre ich vielmehr die Gegenfrage, ob ich keine Nachrichten von Ihnen habe. Zwar ſind wir nicht ganz ohne ſolche. Ich höre wenigſtens durch die zweyte und dritte Hand, daß Bekannte von hier, die in München waren, Sie geſehen und geſprochen und die beſten Nachrichten von Ihnen mitgebracht haben, und welche, wo nicht Ihnen, doch der beſten Frau immer noch einige Sehnſucht nach Bamberg nachrühmen.

Aber auch ohne dieſe ausdrükliche Kunde ſind Sie in allgemeinen Erſcheinungen zu merken geweſen; unter anderem iſt der Beſchluß, den proteſtantiſchen Gemeinen in Bayern eine gemeinſchaftliche Organiſation und Vereinigungspunkt zu geben, ohne Zweifel nicht ohne Ihre Mitwürkung und Beförderung genommen worden. Auſſer dieſem wichtigſten, erſten Schritte zu einer Conſtituirung der Proteſtanten in einen Körper, — wodurch ſie allein die ſo nöthige Garantie für ihre Rechte erhalten — haben Sie, wie geſagt wird, die Initiative zur Preisaufgabe wegen der deutſchen Sprachlehre gemacht; ſo daß diß gewiſſermaßen ein Preis contra Wsm.[1]) wäre. Theuer kommt eine ſolche Sprachlehre etwas; doch iſt diß das erſtemal nicht, daß in der Welt etwas theuer bezahlt wird, wo etwas wohlfeileres den Dienſt ziemlich thun könnte; vornemlich aber muß Herr W. ſich geſchmeichelt dadurch finden,

1) Joſ. Wismair, 1808 Niethammers College als Oberſchulrath, iſt bei R. v. Raumer, Geſch. der german. Philologie S. 490, als Grammatiker aufgeführt.

daß etwas beſſeres zu liefern, als er konnte, ſo hoch angeſchlagen wird; die Pille iſt auf dieſe Art im eigentlichen und uneigentlichen Sinne vergoldet worden.

Immer ſcheint die letzte Entſcheidung von Paris noch nicht ausgegangen zu ſeyn, welche wie aus mancherley Umſtänden zu vermuthen, nicht nur äuſſerliche Länderzutheilungen betreffen, ſondern, zum Heil der Völker, auch auf die innere Organiſation Einfluß haben wird, und dann dieſer Zuſtand der Unbeſtimmtheit einen Ausgang gewinnen. — Doch Ihre Arbeiten, wenigſtens die, welche die Gymnaſien betreffen, werden davon wenig abhängen; ſie ſind etwas für ſich beſtehendes, das unter verſchiedenen Staatseinrichtungen gleiches Bedürfniß und unter gleichen Verhältniſſen bleibt; wir erwarten mit großem Intereſſe bald mehreres davon zu vernehmen.

Was meine Arbeiten betrifft, wenn Sie etwa darnach fragen ſollten, ſo kann ich ſie nur uneigentlich Arbeiten nennen; das Zeitungsweſen geht in einem ungehinderten, zwar genuß- aber auch verdrußloſen Gange fort. Ich finde, daß ich nachgerade etwas mehr Geiſt in meine Beſchäftigung bringen muß, und wende mich zu dieſem Behufe an Sie, mit der Bitte, mir dabey behülflich zu ſeyn. Zu dieſem Zweke ſcheint mir nemlich eine Rumfordſche Kaffeemaſchine ſehr dienlich zu ſeyn, und da dieſelben am beſten oder ausſchließlich in München verfertigt werden, ſo darf ich vielleicht Sie oder die gütigſte Frau um die Gefälligkeit anſprechen, mir eine zu beſtellen und zu übermachen, und die Rechnung alsdann dafür zu überſenden. Ich werde mich durch ein ſolches Meuble in meiner Exiſtenz weſentlich für befördert halten und Ihnen für dieſe Beſorgung ſehr verpflichtet ſeyn.

Von unſeren hieſigen Bekannten und Freunden kann ich Ihnen nicht viel, wenigſtens nichts Neues ſchreiben, und wohl zum Glük, denn des Neuen iſt gewöhnlich mehr unglükliches als glükliches .... Aus der Provinz läßt ſich überhaupt nicht viel in die Hauptſtadt ſchreiben; deſto mehr aber aus der Hauptſtadt, auf die aller Augen gerichtet ſind, in die

Provinz. — Es bleibt, wie ich höre, aber nicht bloß beym Richten der Augen nach der Hauptstadt, sondern außer den Wünschen haben sich auch mehrere Beine dahin gewendet und Sie werden derselben einige gegenwärtig dort zu genieſſen haben. — Was macht Schelling gegenwärtig? ich habe schon längst nichts mehr von ihm gehört.

Hier wird gegenwärtig viel auf die Bierbräuer hinein regiert, die sich sehr widerspenstig bezeugen. Wenn dies edle Produkt, das Bamberger Bier, dadurch leiden sollte, so wäre es vollends um das liebe Bamberg Schade; doch wer weiß, ob seine Leiblichkeit nicht etwas vermindert und ins Geistige hinübergetrieben würde. — Einstweilen jedoch, bis zum Austrag der Sache, will ich zur Kaffemaschine greiffen.

Grüßen Sie die gütigste Frau tausendmahlen . . . .

Ihr

aufrichtiger Freund
Hgl.

43.

Hegel an Niethammer.

An Herrn
Herrn Central Schul- und
Studien Raths Niethammer Hochwürden
in München.

[Bamberg Nov. 1807.][1])

Ich habe Ihnen, theuerster Freund, auſſer für Ihren Brief, auch für mancherley andre Gaben zu danken! Was man nicht alles erlebt! das Meer trägt Korn, die arabische Wüste Wein, der Gotthard Orangen, — und in München gedeihen Pentameter und Hexameter (wie L. in J. definitionsweise die Distichen nannte) und ästhetisch-philosophische Reden;

---

1) Das Datum fehlt, aber von Nieth.s Hand steht: 'Erh. den 28. Nov. 1807'.

und Sie machen noch zum Beſten Hoffnung, nemlich zu der wenigſtens in Einem und zwar in einem Hauptſache beginnenden Selbſterkenntniß, als welche der Anfang aller Weisheit ſeyn ſoll. — Die Frau vom Paulus (denn diß will ſie, als richtig, gelten laſſen, durchaus aber nicht Fr. von P.) pflegt die Schwaben auf die Weiſe zu retten, daß ſie von ihnen ſagt: dumm ſind ſie nicht, aber Eſel ſind ſie!! Mit dem bayriſchen und ſalzburgiſchen, vielleicht überhaupt neukatholiſchen Dünkel ſticht es nun zwar freylich ſehr ab, was dagegen hin und wieder von den Einwohnern Barbariae (was ich oft ſo weich ausſprechen hörte, daß es beynahe Bavariae klang) ſtatuirt werden will, nemlich noch etwas andres, als von uns Schwaben[a]). Es iſt viel, wenn Sie zwar nicht bey den Objecten quaestionis ſelbſt eine Einſicht ähnlicher Art hervorbringen können; aber doch bei Chefs, denen diß Volk eine Meynung von ſeinen intellectuellen Vorzügen und Moraliſchkeiten, durch unabläſſiges, ſuffiſantes, pasquillantiſches und heuchleriſches pfäffiges Gerede hat beybringen können. — Ich wünſche der ſchlimmen Sache — denn die gute Sache iſt die Sache jenes Volkes nach ſeiner unabläſſigen Verſicherung — Glük, daß Sie das Examen in Ihre Hände bekommen haben; Sie ſchreiben, daß Sie eine Sichtung dadurch vorzunehmen gedenken, und die brauchbaren, die excellentiora ingenia zuerſt hervorkehren wollen; ich dächte, Sie verſtänden ſolche darunter — wenn Sie von einem gewiſſen Lande ſprächen, — welche 'ordokraviſch' richtig ſchreiben können, — denn ich weiß nicht mehr von welchem Reiche ich einmal habe ſagen hören, daß es daſelbſt an denjenigen, die das ſind, was bey uns die Landesdirectionsräthe, für eine Auszeichnung zu achten ſey, wenn einer 'ordokravieſch' richtig ſchreibe. In Bayern aber werden Sie freylich ganz andere Dinge fodern. Doch vielleicht iſt eben daraus, daß Sie zu viel daraus machen, wenn die Leute in den Elementen

a) 'nemlich — Schwaben' am Rand Hſ.

nicht feſt ſind — als die ſich auf sublimiora gelegt haben — zu erklären, wenn Sie, wie Sie ſchreiben, für einen Wauwau angeſehen werden und doch nicht dafür angeſehen ſeyn wollen. Einem unſchuldigen Täuber[1]), der nicht einmal eine Zeitung ſchreiben konnte, was doch ich kann, können Sie es aber nicht übel nehmen, wenn er vor Ihnen ſcheu wird. Glüklicherweiſe ſcheint er doch eine Seite gehabt zu haben, von der er Sie zu rühren vermochte, und es verwundert mich nicht, daß es gerade dieſe war — nemlich die Seite, daß ein Täuber eine Taube hat. — Ich zweifle nicht, daß nicht Herr Graſer ähnliche Seiten hat, Sie zu erweichen, der wohl noch in München iſt . . . .

Von Ihnen erfahre ich, daß bey Frommann oder vielleicht gar bey mir eine Logik herauskommen ſolle; zugleich theologiſchen Unterricht zu geben, — und zwar der den Trichtern, durch welche er weiter ans Volk kommen ſollte, gemäß iſt, — und Logik ſchreiben, wiſſen Sie wohl wäre Weißtüncher und Schornſteinfeger zugleich ſeyn, Wiener Tränkchen nehmen und Burgunder dazu trinken; — der ich viele Jahre lang auf dem freyen Felſen bey dem Adler niſtete und reine Gebirgsluft zu athmen gewohnt war, ſollte itzt lernen, von den Leichnahmen verſtorbener oder (der modernen) todtgebohrner Gedanken zehren und in der Bleyluft des leeren Geſchwätzes vegetiren; — denn Theologie auf einer Univerſität wollte ich gern vortragen, und hätte es wohl nach einigen Jahren fortgeſetzter philoſophiſcher Vorleſungen gethan, — aber α) aufgeklärte Religionslehre, aber β) für Schulen, aber γ) in B., aber δ) unter der Ausſicht der daraus entſtehenden Anſprüche der chriſtlich proteſtantiſchen hieſigen Kirche an mich; — eine Berührung, deren Gedanke mir eine Erſchütterung durch alle Nerven gibt, als ob die chriſtliche Kirche eine geladene galvaniſche Batterie wäre, ε, ζ, η u. ſ. f. — Herr! gib, daß dieſer Kelch vorüber gehe!

---

1) S. Nieth.s Brief Nr. 28 S. 84.

Oben habe ich wohl Ihrer Geſchenke erwähnt, aber vor lauter Bäumen bin ich nicht zum Wald gekommen, ich habe Ihnen nemlich für dieſe ſchönen Geſchenke nicht gedankt — einen recenſirenden Dank übrigens werde ich nicht beyfügen, da auch Sie mir die Eyer ohne Gakern geſchickt haben; — von noch andern als (ut) ungelegten wollen Sie gar nicht ſprechen. Bey jedem Dritten kann diß etwa gelten, daß er nicht davon ſprechen könne; aber gewiß nicht bey dem, der ſie ſelbſt legt; wenigſtens nur bey dem, in welchem nur der liebe natürliche Inſtinkt wirkt, was gerade der Fall bey den gegneriſchen Windeyern war, zu denen ihre Positores wohl viel zu gakern, aber nichts zu ſagen wußten, ſondern wozu Andre den Sermon, und zwar den Leichenſermon hielten. Wer aber die Gänſe ins Grab geſchoſſen hat, ſo daß dieſe Beerdigung eine Gebährung von Schwaneneyern oder deßgleichen wird, der könnte nicht ſchwer davon reden.

Noch mehr aber wären wir begierig hier wie allenthalben von der weitausſehenden allgemeineren Organiſation, deren alles längſt harrt, etwas zu vernehmen. Und zwar würde die Bemerkung nöthig ſeyn, daß Allegorien, welche, wie beſchwerender Weiſe verlautet, haben angewendet worden ſeyn ſollen, faſt noch ſchlimmer ſeyen, als gänzliches Stillſchweigen; denn vorgehaltene Bilder von Speiſen reitzen zugleich den Appetit, den ſie nicht befriedigen. — Da Sie das Schulweſen auch bereits daran anzuknüpfen hatten, ſo muß wohl die Sache ſchon weiter gediehen ſeyn. — Aber ich höre, daß hier auch vornehme Herren — ein Herr Präſident u. ſ. f. noch nichts wiſſen, und ehrlich ſeyn ſollen, indem ſie diß ſagen; wie die Könige auch wenig von dem wiſſen, was der Kayſer beſchließt. — Worauf ich allein nicht gerade neugierig, ſondern begierig bin, iſt, in welchem Geiſte diß wichtige oder vielleicht wichtigſte Werk gemacht wird. — Bisher ſahen wir bey den Nachahmungen des franzöſiſchen immer nur die Hälfte aufnehmen und die andere Hälfte weglaſſen, dieſe andere Hälfte, welche das edelſte, die Freyheit des Volkes, Theil-

nahme desſelben an Wahlen, Beſchlieſſungen, oder wenigſtens Darlegung aller Gründe der Regierungsmaßregeln vor die Einſicht des Volks enthält! — eine Weglaſſung, wodurch jene erſte Hälfte zum gänzlich Verkehrten, zur Willkühr, Grobheit, Rohheit, vornemlich Stummheit, Haß der Publicität, Ausſaugung, Verſchwendung — und auf der andern Seite zur Dumpfheit, Mißmuth, Gleichgültigkeit gegen alles Öffentliche, Kriecherey und Niederträchtigkeit wird. Es gehört ein großer tiefer Sinn dazu eine Verfaſſung zu machen, ein um ſo größerer und tieferer, je mehr gegenwärtig — in Deutſchland — ohne Verfaſſung zu regieren und fertig zu werden, möglich und ſogar vortrefflich ſcheint! wo gewiſſermaſſen keine Behörde einen Geſchäfts- und Wirkungskrais hat, ſondern daß die höhere das thue, was Geſchäft der niedrigeren wäre, jener für Pflicht gilt; wo alſo die Aufopferung, die der Gewalt nach niedere etwas thun zu laſſen, diß Selbſtzutrauen des Staats zu ſich, der ſeine Theile gewähren läßt — d. h. das Hauptmoment der Freyheit nicht vorhanden und nicht gekannt iſt. — Doch es iſt bereits viel, was Deutſchland von Frankreich gelernt hat, und die langſame Natur der Allemands wird mit der Zeit noch manches profitiren. Auf Einmal kann nicht alles verlangt werden. Daß mit den Stiftungskuratelen der Anfang bereits gemacht wird, höre ich ſoeben; wenn Schlehlein[1]) das noch erlebt hätte, ſo wäre er vielleicht bey lebendigem Verſtande geblieben; andere dagegen würden ihn vielleicht darüber verlieren wollen[a]).

Daß Schlehlein — um diß noch zu ſagen itzt ein[b]) entſchiedener Narr iſt, daß man ihn ein 8 Tage im Seehof gehalten hat, und itzt nach Bayreuth eine Reiſe zu machen disponirt hat — wo ſich bereits mehrere Bamberger — Ober-

---

a) 'Daß mit — wollen' am Rand Hſ. — b) 'ein itzt' Hſ.

1) Albert Schlehlein iſt im Perſonalſtatut der Landescollegien von Würzburg und Bamberg (Regier.-Bl. 1803 S. 323) als Director der 3. Deputation bei der Landesdirection zu Bamberg genannt.

juſtizrath Haak — befinden, iſt ein für die Familie unendlich trauriges Ereigniß. Man kann kaum mehr erleiden als über die gute Pflaum ſeit 1/2 Jahr ergangen iſt. — Herr von Joly wird in wenigen Tagen in Bayreuth eintreffen. Sie ſehen alſo, ob Frau von J. mehr als Ihnen tauſend herzliche Grüße u. ſ. f. ſagen laſſen kann.

Daß die beſte Frau in Landshut iſt, habe ich hier vernommen, — es iſt doch mit allen andern Leuten nichts als mit Jenenſern und am beſten ſchwäbiſchen Jenenſern. Verorganiſiren Sie nur nicht auch den Paulus von hier weg. Legen Sie bald das tauſendjährige Reich an, woraus die Schaafe, die inwendig reiſſende Wölfe ſind, ausgeſchloſſen ſind und alle nostri wiederverſammelt werden, — nemlich in der Wirklichkeit — denn in Gedanken lebe ich bereits längſt immer darin und bey Ihnen alſo vornemlich

Ihr

Hgl.

44.

Hegel an v. Knebel.

Bamberg d. 21. Nov. 1807.

[Gedruckt in v. Knebels Lit. Nachlaß 2, 449—451. Iſt die Antwort auf Nr. 4, dankt für überſandte literariſche Geſchenke und erwiedert dieſe mit einigen bairiſchen Producten. Bezüglich der Klage über ſchwere Verſtändlichkeit der Vorrede zur Phänomenologie äußert ſich H.: 'Gerade diß iſt die Seite, welche am ſchwerſten zu erreichen, welches das Merkmal der Vollendung iſt .... und kann ich Ihrem Tadel nur die Klage — wenn es erlaubt iſt zu klagen — entgegenſetzen, durch das ſogenannte Schickſal verhindert zu werden, etwas durch Arbeit hervorzubringen, das in meiner Wiſſenſchaft Männer von Einſicht und Geſchmack, wie Sie, mein Freund, mehr zu befriedigen im Stande wäre, und das mir ſelbſt die Befriedigung gewähren könnte, daß es mir zu ſagen erlaubte: darum habe ich gelebt!' 'In Bayern', fügt er hinzu, 'habe es jetzt faſt das Ausſehen, als ob das Organiſiren das laufende Geſchäft würde, um den Dr. Schlendrian, dem ſo viel Böſes nachgeſagt worden, völlig auszurotten.']

45.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 27. Nov. 1807

Lieber wenig als gar nichts, lieber Freund! Drum will ich Ihnen heute nur mit wenigem antworten, weil ich nicht viel geben kann.

Erſt und vor allem danke ich für Ihr *Syſtem der Wiſſenſchaft*, das mir Hr. Fromman vor nicht gar langem freundlich ausgeliefert hat — und das nun ſchon prächtig gebunden vor mir da ſteht. Die Thüren meines Herzens ſind ihm geöffnet; nur fragt ſich, ob mein Geiſt nicht zu enge und ſchmal iſt: aber gewiß werde ich von dem ſcharfen und tiefen Denken manches nicht gewöhnliche erlernen. Für die mitgeſandten Bücher danke ich gleichfalls. Hrn Schellings Antritsrede[1]) hatte ich bereits geleſen, und, ich kann es nicht leugnen, gewünſcht, daß er, bei minder gigantiſchem Streben nach dem Unmöglichen, uns mehr von der Sache gelehrt hätte. *Kunſt und Poeſie* ſind jetzt auch zwei Worte, mit denen man ſich gewöhnt hat das Unmögliche auszuſprechen. Doch findet man die Sache beinahe überall, nur minder oder mehr, und in verſchiedenem Grade. Dieſe uns anzudeuten, wäre, wenigſtens ein begreiflicher Werk geworden. Es iſt nicht alles ſo neu, als man es zuweilen ſich denkt; aber klar ausgeſprochen, kan manches Alte neu werden.

Doch ich habe in dieſen Sachen kein Urtheil. Die beigelegten Briefe habe ich ſogleich beſorgt, und ſchicke Ihnen auf den Einen bereits die Antwort zurück. Ich wünſche wohl Ihnen noch etwas angenehmes beilegen zu können; doch gar wenig neues kommt unter meine Hand — ich müßte Ihnen denn die Predigt unſeres wackern Rektor Danz[2]) beilegen,

---

1) Ueber das Verhältniß der bildenden Künſte zur Natur. Feſtrede, gehalten am Namenstage des Königs Maximilian, 12. Oct. 1807.

2) Der Kirchenhiſtoriker Joh. Traugott Leberecht D., Profeſſor der Theologie in Jena († im Ruheſtand 1851).

die er am 14. Oct. gehalten hat, und die nicht schlecht ist. Aber Ihren Geschmack für Predigten habe ich noch nicht sonderlich erkannt. Lieber möchten Sie politische Neuigkeiten; aber diese sind beinahe so selten bei uns, wie die guten Predigten.

Was in Spanien, was jetzt in England vorgeht, werden Sie uns besser benachrichtigen können, als ich es Ihnen schreiben kan. Unser Erbprinz, der vor kurzem dem Kaiser Napoleon seine Aufwartung in Paris machen wollte, hat erst in Mainz erfahren, daß solcher schon nach Italien abgereist sei. An dem Tage seiner Rückkunft kam Prinz Wilhelm von Preussen in Weimar an, der auch nach Paris wollte. Dieser ist nun nach Homburg abgegangen.

Göthe ist seit 14 Tagen hier, und ich sehe ihn öfters. Auch Seebeck ist oft mit uns.

Daß der Prof. Oken[1]) hier angekommen ist, und Vorlesungen hält, auch ein Programm über die Schädelknochen herausgegeben hat, werden Sie aus literarischen Nachrichten wissen. Sonst steht unser akademischer Himmel noch immer unter dem Solstitium.

Ob die Tage ab oder zunehmen werden, weiß man nicht, auch läßt sich aus dem thierischen Kreise der Zeichen nicht viel deuten.

Grüßen Sie Hrn Paulus aufs beste. Wie sehr wünschen wir andern Sie wieder bei uns! Die Meinigen empfelen sich herzlichst. Wir denken oft mit Verlangen und Vergnügen an Sie.

K.

1) Lorenz Oken, 1807 als a. o. Professor in Jena angestellt, war vorher Privatdocent in Göttingen.

40.

Hegel an Niethammer.

Des Herrn Geheimen Schul- u.
Studien Central Raths Niethammers
Hochwürden in München.

Bamberg. 23. Dec. 07.

Die Tauben- Wind- und Wetterposten, durch welche Sie mir Ihre letzten Briefe zugeschikt haben, haben die Untugend an sich, die Briefe hier erst bis auf acht Tage nach der Ankunft abzugeben, besonders wenn sie auf Flügeln der Liebe, wenngleich nicht unter dem Vortreten des Fakelträgers Hymen zurükeilen. — Es scheint nach Ihrem Briefe, daß Gr. Ihnen von seiner guten Gesinnung wegen meiner bestimmter gesprochen habe, als mir die Sache zu seyn schien, indem Sie davon sprechen, daß der Bericht darüber noch nicht angekommen sey; — so viel ich wußte, hatte im Bericht oder Etat nur von dieser Stelle überhaupt gesprochen werden sollen, ohne ein Individuum für dieselbe zu bezeichnen. Doch dem sey wie ihm wolle, ich danke Ihnen so sehr für den einen, den negativen Ihrer Tröste, daß ich hiezu nicht fürchten dürfte verorganisirt oder verwendet zu werden, als für den andern positiven. Bayreuth ist übrigens von Ihren Truppen zwar besetzt gewesen, aber nur als einem Theile der großen Armee, und ist bereits von denselben wieder ganz geräumt, vor der Hand wenigstens also noch nicht an Bayern verorganisirt; so erzählt es zum mindesten meine Zeitung[1]). Ohne Zweifel aber wird es der König aus Italien in der Tasche mitbringen. — Ihre Intention für mich, das philologische Fach allhier mir zu verschaffen, war besonders meines Dankes werth, sogar sehe ich, daß Sie bereits beym Minister Schritte dafür gethan und das Versprechen dazu erhalten hatten; ich erkenne

1) Bamb. Zt. 5. Dec. unter Bayreuth, 1. Dec. und dieselbe vom 6. Dec. unter Bayreuth, 3. Dec.

darin ganz Ihre wirksame Freundschaft. Ganz bedauern kann ich nicht, daß nichts daraus geworden ist; da ein Hiesiger und ein Katholik wären aufgeopfert worden, so kennen Sie selbst das Schiefe, das in ein solches Verhältniß hineingekommen wäre, zu gut; wie ich als intrusus, wären Sie als intrudens angesehen worden. Ob dergleichen Seiten und Rükſichten noch in höheren Sphären Gewicht haben, weiß ich nicht, aber populär (s. unten)[a]) sind sie wenigstens noch, und biß selbst oft höher hinauf, als ich hätte denken sollen. — Also, bester Freund, eine mehr oder weniger protestantische Universität werden Sie uns gewiß noch bekommen oder zurichten, und dann, in diesem Ihrem Reiche, gedenken Sie meiner! Hier und an der Zeitung lassen Sie mich nicht.

Das obige Hiesige und Katholik hat sich mir durch eine Brochure noch mehr accentuirt, die ich zu Gesicht bekommen, die Kritik Rotmanners über Jakobi's Rede[1]) — Sie wissen, wenn sie mich frappirt hat, es nicht darum geschieht, daß ich zur Parthey J.'s zum voraus gehörte. Diß Produkt hat, so viel [ich] hörte, nicht nur in München, sondern auch hier ein großes Gefallen erwekt (hier gings von einer Hand in die andere; es soll 3 Auflagen erlebt haben)[b]). Herr v. B[ayard], der starken Zusammenhang nach München hat, hatte mir schon früher von den trefflichen jungen Bayern gesprochen, die der (fremden) Akademie itzt bereits und noch mehr in einigen Jahren einen harten Stand machen werden; dieser Herr R. ist, wie es scheint, einer derselben; er hat sich mit allen bayrisch-pöbelhaften Ansichten associirt, und die Äusserung derselben für Pflicht der Philosophie ausgegeben;

---

a) Das Eingeklammerte ist in Hs. nachträglich eingesetzt. — b) Das Eingeklammerte am Rand Hs.

1) Vgl. über diese Schrift Schellings Aeußerung in s. Brief an Windischmann, München 31. Dec. 1807, Aus Schellings Leben 2, 125: 'Die Schrift von Rottmanner ist immer gut genug für den Gegenstand; tiefer wäre unbarmherzig.' Von demselben K. Rottmanner: Frühlingsblumen, München 1808.

er ist der Mann, wohl nicht der Zeit, aber Bayerns; diese Schrift ist in der That darum sehr merkwürdig. Alles, was er vermag ist, daß er einen Perioden zu machen gelernt hat, — eine noch nicht lange nach Bayern verpflanzte Kunst. — Was er gegen J.'s Philosophie zu sagen weiß, sind fünf Zeilen des abgedroschensten Geschwätzes — S. 6. J. nennt die Vernunft das Vermögen ursprünglicher Zwecke, — J. faßt *also* die Vernunft nicht in ihrer Totalität, und *so* ist seine Vorstellung von ihr ein bloßer Verstandesbegriff, *folglich* mangelhaft und unphilosophisch. — Einen so abzufertigen ist die wahre Manier großthuender Unwissenheit. Possierlich, — um bei Ihnen die Art von Kritik oder Ansichten, die ich dabey gehabt, und die ich nach Zeitungsschreiberstendenz nicht unterdrücken und doch nicht drucken lassen kann, anzubringen, — possierlich also, fahre ich fort, ist es, den Unterschied von Süd- und Norddeutschen vorzüglich zu reiten, und die Fremden damit verdrießen und die Einheimischen streicheln zu wollen, — da dieses Gerede in Norddeutschland erfunden und aufgekommen, und diese gediegene süddeutsche originelle Natur dabey nichts thut als von dem verschmähten Norddeutschland diß Gerede aufgeschnappt zu haben und es ihm nachzuschwatzen, — wie sonst und noch — die Süddeutschen den Norddeutschen aufs unverschämteste nachdrukten und sie bürgerlich bestahlen und bestehlen. Ebenso schwatzt dieser Jünger die Vortrefflichkeit des katholischen Mittelalters nach, welche bekanntlich nirgend als in Norddeutschland erfunden worden ist.

Arg ist es, so arg haben wir anderen es J. nicht gemacht, daß er ihn zu *Ast* in die Schule weist. — Ärger aber und ganz gewöhnlich, das jämmerliche Drehen und Wenden des Katholiken um die Reformation, ihren Werth und Wirkung[a]), herum; kein gleißnerischer Pfaffe hätte sich anders dabey benehmen können; das ärgste hiebey ist die schlechte Insinuation, daß J. hinter dem Berge zu halten und

a) 'ihren W. und W.' am Rande nachgetragen. Hf.

zu verſteken ſuche, was er meyne, daß aber ein philoſophiſcher und ſeiner Beobachter es wohl merke, nemlich daß es ihm ganz allein um die proteſtantiſche Kirche zu thun ſey, und gegen was er ſpreche, es nur thue, rein, weil es katholiſch ſey. Damit hat dieſer Herr ſich und alle dieſe Herren ausgeſprochen. Wenn Sie von Unwiſſenheit dieſes oder jenes, Schlechtigkeit dieſer oder jener Schrift oder ſchulplanigen Einrichtung ſprechen, Sie ſprechen zu Klözen, an denen als feſtgemachten, alles ohne Wirkung abläuft; Du verführſt, täuſcheſt, übertölpelſt uns nicht, du magſt es angreiffen wie du willt — ſagen ſie continuirlich in ihrem Herzen — wir wiſſen doch, daß du den Eſel des Katholicismus meynſt, und jenes worauf du ſchlägſt, nur der Sak iſt. Mit dieſem Gedanken halten ſie ſich, kreuzen ſich damit und ſagen ihn ſich als ein apage Satanas zu allem vor, betäuben ſich damit, daß ſie das gar nicht hören was zu ihnen geſprochen wird. — Ebenſo wenig iſt zu überſehen, die Erwähnung der „Köſten", vorzüglich daß dieſer Patriot mit ſeiner läppiſchen Ernſthaftigkeit dieſe Blumen auf den Altar des Vaterlandes niederlegt, und als Hoheprieſter dieſes Altars den J., den fremden Präſidenten, der das Vaterland ſo viel köſtenden Akademie, darauf als ein Reinigungsopfer, Gott und dem Volke zum ſüßen Geruche, darbringt und abſchlachtet. — Andere Seiten der Kritik, die Jakobiſchen Citate, Stil u. ſ. f., ſind nicht der Rede werth; ein Blinder konnte diß ſehen, und leicht etwas beſſeres darüber ſagen; J.'s Predigerton aber vollends hätte der junge Herr ganz mit Stillſchweigen übergehen ſollen; denn er fällt ſehr oft in Beſchreibungen, in denen man nur ein paar Hauptworte zu ändern braucht, um zu glauben, daß man aus einer langweiligen Predigt ein Stük ausgeſchnitten habe. Auch diß lieſſe ſich ſehr gut traveſtiren, wie er von J. geheimem Gedanken, der arrière-pensée des Proteſtantismus den Rükgang macht, — daß wir nemlich gegen beſondere Glaubensnormen gar nichts einzuwenden, ſondern ſogar ſie achten, wie es allen Gebildeten und noch mehr dem Philo-

ſophen geziemt, aber es iſt Pflicht der Philoſophie ſelbſt, es aufzudecken; — diß iſt mehr als Predigerton, diß iſt die Salat'ſche und altweiberhafte Heucheley. — Ich übergehe das Dikthun mit Fichte's Verbannung und der der Philoſophie in Süddeutſchland eröffneten Freiſtätte, d. h. Schellings projectirter und bevorſtehender, und Zimmers erfolgter Abſetzung[1]) und der in Landshut zuſammengebaknen Paſtete aus Köppen, Salat, Thammer und Fingerlos[2]), diß iſt freylich eine Stätte frey von Philoſophie (apropos könnten Sie mir Köppens und Salats Reden oder Programme, von denen ich neulich las, verſchaffen?), Fichte iſt nicht um der Philoſophie willen, aber Schelling und Zimmer ſollten und ſind um der Philoſophie willen abgeſetzt worden! Mit ſolcher Vergleichung iſt viel zu gewinnen!! — Jetzt bedaure ich, daß ich meinen Plan oder Wunſch zur Etablirung eines literariſchen auch vaterländiſchen Blattes — wenn Sie einſt noch Paulus und mich zuſammen verorganiſiren ſollten, ſo könnte noch was daraus werden.

Ich muß abbrechen .... Madame Nieth.'s Brief hat ſehr viel Freude erwekt; Herr v. Joly bleibt itzt hier in Garniſon. — Tauſend Empfehlungen an Madame N., auch an Julius.

Ihr

Hgl.

---

1) Von Schellings projectirter Abſetzung iſt ſonſt nichts bekannt. Der katholiſche Prof. der Theologie Patr. Beneb. Zimmer in Landshut verlor im Nov. 1806 ſeinen Lehrſtuhl der Dogmatik in Folge einer Denunciation, wurde aber im folgenden Jahr wieder reſtituirt für Exegeſe und bibliſche Archäologie. Prantl, Geſch. der Ludwig Max.-Univerſität in Ingolſtadt ꝛc. 1, 710.

2) Ignaz Thammer trat von der philoſ. in die theol. Facultät über und übernahm die Dogmatik an Zimmers Stelle. Matth. Fingerlos war Ordinarius für Paſtoral. S. Prantl a. a. O.

1808.

47.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, 22. Jan. 1808.

Ich habe Ihnen, theuerſter Freund, neben meinem Danke auch noch Entſchuldigungen über die Verzögerung dieſes Dankes zu machen, und auſſerdem über die Verzögerung einer Antwort überhaupt; aber ich wollte Ihnen doch erzählen können, wie vortrefflich mir der Kaffee aus dieſer den Wiſſenſchaften verdankten Maſchine[1]) ſchmekte — auch davon, wie viel mein wiſſenſchaftliches Treiben bereits dieſem Kaffee verdanke, allein in Bamberg haben die Wiſſenſchaften noch keinen Einfluß, wie es ſcheint, auf die Induſtrie geäuſſert, und ſo kann auch von der Rükwirkung dieſer auf jene nicht die Rede ſeyn; und es wäre vielleicht eine Preisfrage aufzuſtellen, wo dieſer Cirkel anzugreiffen ſey. Kurz einen blechernen Waſſerkeſſel hat mir meine Dienerſchaft und die Blechlergilde noch nicht zu verſchaffen gewußt. Wie das Ding beſchaffen war, das mir geliefert worden, verdient keine nähere Erwähnung. — Ferner wollte ich Ihnen Bericht von dem Werke der Barmherzigkeit, deſſen ſüßer Geruch aus dieſer Kaffeemaſchine aufſteigen ſollte, und das Sie nicht auf ſich, ſondern auf die Gutmüthigkeit der Frau[2]) gegen jede Katze zu ſchieben die Großmuth haben, — abſtatten; allein, ohne Zweifel aus dem Grunde daß noch kein Kaffee aus der Maſchine hervorgegangen, iſt auch das Werk der Barmherzigkeit noch nicht daraus entſproſſen. . . . .

Wenn es einerſeits ſo in Bamberg geht oder vielmehr nicht geht, ſo geht es auf der andern Seite auch. Hieher rechne ich das Feſt, das Markus[3]) auf dem Michelsberge zur

1) S. oben S. 135.

2) Niethammers.

3) Der ſchon öfter genannte berühmte Arzt Adelbert Friedrich M., Vorſtand des Medicinalcomités und Director der ärztlichen Unterrichtsanſtalt in Bamberg († 1816).

Nahmensehre des Herr Präsidenten[1]) in der Neujahrsnacht gegeben hat; — von dem Sie eine ausführliche Beschreibung zu erwarten das Recht hätten, und ohne Zweifel auch erhalten haben; eine Bemerkung der Fräulein Fränz freute mich dabey, indem sie nemlich sagte, daß Sie und Ihre Frau bey diesem Feste sehr willkommen gewesen wären, und zur Freude desselben Ihre Gegenwart viel beygetragen hätte. — Der gröste Theil der Gesellschaft (von 70 Personen) war maskirt; keins wußte die Maske des andern; es erschienen Züge von Göttinnen, Dr. Luther und seine Käthe, der h. Stephanus, Doktor und Apotheker, Bären und Bärenführer u. s. f., und die meisten sagten dem Herrn Präsidenten, der nichts von der Sache wußte, einen Vers[a]). Nachher war ein äusserst splendides Nachtessen, Ball u. s. f. — Ich setzte jener Idealität die Wirklichkeit entgegen, und zog einen Kammerdieners Rok des Hofkastners nebst seiner Perücke an, und unterhielt mich in diesem Aufzuge während des dreystündigen souper's mit meiner Nachbarin, der Cypris[2]), die die ganze Welt und also auch ich dafür anerkannte, und die ich Ihnen — ob sie schon ohne Maske und Cypris daher um so besser war, — zu errathen überlasse.

Ich hatte alle Mühe, mir es aus der Erinnerung an meinen letzten Brief begreiflich zu machen, daß noch so viel an Jakobi ostensibles darin enthalten war, um demselben gezeigt werden zu können. Es freut mich, daß dieses eine gute Wirkung gethan hat. Sie schreiben, daß von München aus keine Antwort auf jenen patriotischen Schwung erfolgen werde. Sie haben freylich kein Mittel dazu; Jakobi kann oder vielmehr konnte theils nicht wohl selbst antworten, theils keine Broschüre darüber schreiben, eine Recension in einer gewöhnlichen Literaturzeitung ist etwas privates, dem der junge

---

a) 'Versch' Hl.

1) Graf v. Thürheim.

2) Die öfter genannte Frau v. Jolli.

Mensch sich ganz bengelhaft wieder zu antworten herausnehmen darf. — Das eigentliche Mittel, dergleichen pruritus zu begegnen, fehlt Ihnen, denn Sie haben keinen Moniteur. Der französische Moniteur, bey dem daß seine Recensionen, ohne daß deren Inhalt übrigens einen Charakter der Officialität hätte, — weil sie im Moniteur stehen, einen edlen sachreichen, die öffentlichen Verhältnisse eines Schriftstellers auch berüksichtigenden und respectirenden Ton haben, hat das Vortheilhafte, daß sie der unreifen Ungezogenheit, um des Platzes im Moniteur willen, imponiren, und das ungewaschne Maul durch Autorität bezähmen und schließen. Diese Seite einer solchen Recension mag freylich ein Geschrey über Unterdrükung der Denk- und Preßfreyheit veranlassen, daß im Gebiete der Wissenschaft keine Autorität als solche stattfinden könne, u. s. f. Allein in dem vorliegenden und in allen Fällen, wo ein solches Wort zugleich als Autorität wirkt, ist weder vom Denken noch von den Wissenschaften die Rede; diese haben nichts mit dem unreifen Pruritus zu thun, welchen allein ein solches Wort trifft, und der allein durch eine Art von Autorität in Respect zu halten ist. Von der Autorität müssen wir ohnehin anfangen, d. h. von dem Glauben, daß um ihres Ruhmes willen, — wie andere zunächst um des Ansehens in einem Staate willen, — Plato und Aristoteles, wenn wir sie schon nicht verstehen, d. h. was sie sagten als schlechtes Zeug finden, indem itzt unsere Gedanken und die ihrigen einander entgegenstehen, sie mehr Zutrauen als unsere Gedanken verdienen; u. s. f. — Die literarische Seite eines Moniteur muß übrigens als Nebensache erscheinen, und die Hauptsache bleibt das politische Äussere und Innere, was eben auf jene auch einen Schein von Autorität wirft. Allein Sie haben auch keinen politischen Moniteur; um das Wort zu transchiren, Sie haben Schreib- und Preß- (hätte schier gesagt Freß-) Freyheit, aber keine Publicität, d. h., daß die Regierung ihrem Volke den Zustand des Staates vorlegt, Verwendung der Staatsgelder, Schuldenwesen, Organisation der Behörden u. s. f. —

diß Sprechen der Regierung mit dem Volke über ihre und ſeine Intereſſen iſt eins der gröſten Elemente der Kraft des franzöſiſchen und engliſchen Volkes. Es wird viel zu dieſem Sprechen erfodert, vor allem aber Muth. — Bey der bevorſtehenden Organiſation wird jedoch vieles ohne Zweifel kommen; hier weiß man oder ſpricht man nur erſt von 12 Präfecten; auch ein Staatsrath? auch Volksrepräſentation? u. ſ. f. — Doch ich komme vom einen auf das andere, und vergeſſe, wo ich angefangen habe; legen Sie einen politiſch-literariſchen Moniteur an, und geben Sie mir auch dabey zu thun. Die Akademie, wenn ſie Einfluß auf den wiſſenſchaftlichen Zuſtand Bayerns haben ſoll, wird ihn vornemlich nur durch ein ſolches Inſtitut erhalten, — eine Rotmanner'ſche Schrift, Münchner Literaturzeitungen bleiben nicht, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Wirkung, im Gegentheil ſie haben den ungeheuern Vortheil der Rede über die Stummheit, — die Akademie wird ihn nicht erhalten, weder durch eine eigene Literaturzeitung, noch durch eine jährlich gedrukte Sammlung tiefgelehrter Abhandlungen über dieſe oder jene ſpecielle Materie, noch durch ihr bloßes Daſeyn.

In acht Tagen wird die hieſige proteſtantiſche Kirche eröffnet; Fuchs läßt eine Einladungsſchrift drucken, ich habe ſoeben die Correctur geleſen[1]). Sie werden ſie mit nächſtem erhalten. — Herr von Bayard's heller Kopf hat wohl nicht viel mit der neulich berührten Anſicht zu thun, aber er iſt ſo durch und durch ein praktiſcher Geſchäftsmann, daß er mir ſchon oft erklärt hat, er halte nichts aufs theoretiſche, wenn es nicht einen ſogenannten praktiſchen Nutzen habe, und lebt ſonſt ſo in den gewöhnlichen bayeriſchen Vorſtellungen, daß die Bayern eine vortreffliche Natur haben, nicht leicht andere Bauern ſo viel Mutterwitz u. ſ. f. — Dergleichen wird erwiedert, wenn vom wiſſenſchaftlichen Zuſtande, der Bildung

---

1) K. Fuchs: 'Ueber das Weſen der Kirche. Predigt bei Eröffnung des proteſt. Gottesdienſtes zu Bg.' 1808.

und Kenntniß, die man von jedem, der ein Mann von Erziehung heißt, erwartet, gesprochen wird, und diß in Bayern vermißt wird. Ich sagte bey Gelegenheit zu ihm, daß Bayern ein wahrer Dintenkleks in dem Lichttableau von Deutschland gewesen; er meynte, diß sey nur Eigendünkel der Sachsen oder Protestanten, die den Lamey u. s. f.[1]) die Stifter der Akademie nicht kennen wollen; es seyen vortreffliche Abhandlungen in den Memoiren der Akademie u. s. f., worauf ich entgegnete, daß doch alles, was in Frankreich, England, Italien u. s. f. bemerkenswerthes erscheine, in Sachsen oder im Protestantismus bekannt sey, Gebrauch davon gemacht werde, aber von Bayern sey weiter nie etwas bekannt geworden. — Diß sind nicht individuelle Urtheile dieses Mannes, sondern allgemeine populäre Gesinnung; dieser kann theils nur durch fortdauerndes öffentliches Wirken entgegengearbeitet werden, theils nur indem sich diß sprechende Wirken in Verbindung mit dem Handeln der Regierung zeigt; die großen Besoldungen und die Stikereyen erweken für sich nur den Neid, denn sie bezeugen vielleicht wohl eine äussere Achtung der Regierung, aber sie beweisen nicht, daß diese Achtung verdient ist, weil sie nicht eine innere Achtung zugleich gebieten können.

Sie sehen, ich bin von Neuigkeiten, die ich Ihnen geben wollte, in Gedanken hingekommen; um zu jenen aus diesen zurükzukehren, so werde dem Vernehmen nach Herr Vice Präs. von Sekendorf die Klärchen Steinlein heurathen; die Mariane ist längst förmlich versprochen; .... ferner habe ich in französischen Zeitungen gelesen, daß die Verschmelzung der katholischen und protestantischen Schulen in Augsburg, so sehr anfangs Vorurtheile dagegen geherrscht, den besten Erfolg habe; — hier, wie Ihnen wohl auch geschrieben worden, hat man von dem Gedeihen der Bürgerschule finistre Nachrichten, an Ort und Stelle aufgelesen haben wollen; Sie wissen — wer!

---

1) Andreas L. aus Elsaß, Historiker und Sekretär der von Karl Theodor gestifteten Akademie zu Mannheim.

Damit endlich in dieſen Brief Ordnung, der er mir zu ermangeln ſcheint, hineinkomme, ſo ſchlieſſe ich denſelben; ſomit wird er wenigſtens einen Anfang, Mitte und Ende haben, und der Inhalt dieſes Endes ſoll mir das wertheſte ſeyn, — alle guten Wünſche für Ihr Wohlergehen und die Erhaltung Ihrer freundſchaftlichen Geſinnungen; tauſend Grüße an die beſte Frau und an den lieben Julius

Ihr

Hgl.

48.

Seebeck an Hegel.

Jena den 29t Januar 1808.

Ich habe Ihnen, werthgeſchätzter Freund, eine ſehr intereſſante phyſikaliſche Entdeckung mitzutheilen. Davy hat am 19t Nov. in der königl. Societät zu London durch eine Reihe von Verſuchen unumſtößlich dargethan, (ſo lautet unſere Nachricht), daß Kali und Natron wahre Metalloxyde ſind. Er hat beyde durch eine Voltaiſche Säule von 500 Lagen 4 □ Fuß haltender Platten reguliniſch dargeſtellt. Der Metallgehalt des erſteren betrug 0,85 u. 0,15 Oxyg. und der des Natrons 0,80 Metall und 0,20 Oxyg. Beyde Metalle waren flüſſig wie Queckſilber, doch unterſchieden ſie ſich dadurch, daß ſie ſchon bey 32° Fahrenheit feſt wurden. Ihre Affinität zum Sauerſtoff ſoll ſtärker ſein, als bey allen bis jetzt bekannten Metallen, weshalb ſie ſich auch nicht unter Waſſer reguliniſch aufbewahren laſſen, ſondern mit Exploſion in den Zuſtand der Oxydation zurückkehren, d. h. augenblicklich wieder Kali und Natron werden; in Äther und Öl hingegen laſſen ſie ſich als Metalle conſerviren. Man hat auch Ammonium auf gleiche Art behandelt, aber aus demſelben kein Metall herſtellen können, doch hat man außer den bekannten Miſchungstheilen deſſelben, Stick-

ſtoff und Waſſerſtoff, noch eine kleine Portion Oxygen darin entdeckt. — Dies iſt alles, was ich von Davy's Unterſuchungen bisher erfahren habe. Welche wichtige Aufſchlüſſe werden wir dieſer herrlichen Säule nicht noch zu verdanken haben! Leider wird es uns armen deutſchen Phyſikern nur immer ſchwerer werden mit unſern reichen Nachbarn gleichen Schritt zu halten. So eine Batterie, wie D. von der königl. Societät erhalten hat, iſt nicht unter 7000 ℛ anzuſchaffen. Ob es möglich ſein wird mit wohlfeilern Mitteln auszureichen, iſt ungewiß; doch will ich hierzu künftigen Frühling einige Verſuche anſtellen. Davy hat, wie Sie wiſſen, den vorigesjährigen kleinen Preis (von 3000 Liv.) für galvaniſche Entdeckungen vom Pariſer Nationalinſtitut erhalten, dies aber wahrſcheinlich für eine andere, im Journ. de Physique Jun. abgedruckte Unterſuchung über die Umwandlung des Waſſers in Säure und Kali. Nach dieſen ſehr genauen Verſuchen kann keines von beyden aus reinem Waſſer erzeugt werden, und wo Säure und Kali erhalten worden iſt, da war es als Mittelſalz gewöhnlich vorher ſchon im Waſſer gegenwärtig. Bey dieſer Gelegenheit hat er auch ſogar im Waſſer nicht auflösliche Subſtanzen, z. B. Gyps, das ſich als Pulver und auch in derber Maſſe im galvaniſirten Waſſer zwiſchen den Dräthen befand, zerlegt. Die Säure wurde vom poſitiven Pol angezogen, und der Kalk vom negativen. Dieſe und ähnliche mit kleineren Batterien gemachten Entdeckungen haben wohl zur Errichtung der oben erwähnten großen Batterie Gelegenheit gegeben. Ob er mit dieſer auch Kalk, und die übrigen Erden zu reduciren verſucht hat, weiß ich nicht, doch vermuthe ich es, nur mag wohl die Batterie noch zu ſchwach geweſen ſeyn, deren Verbindung mit dem Oxygen zu überwinden. Doch auch ſie werden noch zeigen müſſen, wer und was ſie ſind. — Ein anderer Engländer, James Hall, hat vor einiger Zeit auch Steinkohlen künſtlich hervorgebracht, dadurch, daß er Sägeſpäne, Horn und Leder in eiſernen Cylindern unter ſtarkem Druck einem heftigen Feuer ausſetzte, und auf eben

dieſe Weiſe hat er Kreide in Marmor verwandelt. Wir leben, wie Sie ſehen, in den wunderreichſten Zeiten. Wohin dürfen ſich unſere Hoffnungen nun nicht erheben? —

Wie geht es denn Ihnen, mein werther Freund? Ich habe recht lange keine Nachricht von Ihnen erhalten. Sie haben doch meine Antwort auf Ihren erſten Brief erhalten? Frommann ſagte mir, daß Sie mit Ihrer jetzigen Lage zufrieden wären; dies freut mich, doch wünſchte ich Sie könnten in Ihren vorigen Wirkungskreis zurücktreten. Für Jena iſt nur vor der Hand nicht viel zu hoffen. Man erzählte hier neulich, Berthier habe an Henry[1]) geſchrieben, es werde gewiß noch etwas für Jena geſchehen[2]). Gebe der Himmel, daß es wahr werde. Wie ſteht es mit dem 2ten Theil von Ihrem Syſtem? Haben Sie den Druck ſchon anfangen laſſen? — Ich habe vorigen Sommer die Experimente über das Licht fortgeſetzt, und bin zu einigen nicht unintereſſanten Reſultaten gelangt, die ich Ihnen gelegentlich vorlegen werde. Vielleicht können wir uns künftigen Frühling darüber mündlich unterhalten, wenn Sie dann noch in Bamberg ſind . . . .

Göthe war im Nov. und Dec. hier. Er iſt jetzt geſund, und war beſonders aufgeweckt und heiter. Auch den Dichter Werner haben wir zu der Zeit kennen lernen, und mehrere von ſeinen Sonetten, die ihm vorzüglich gelingen, bewundert. Ich habe ihn bey Frommanns auch ſein „Kreuz an der Oſtſee“[3]) vorleſen gehört, welches viele vortreffliche Partieen hat, und auch die Motive ſind ſehr lobenswerth. Sie müſſen es

---

1) Unter 20. Sept. 1808 ſchrieb Knebel an Goethe: es würde gut ſein, eine Deputation der Univerſität an den Kaiſer zu ſchicken, 'doch müßte der franzöſiſche Prediger Henry dabey ſeyn, ſonſt kann keiner reden'. Briefw. zw. Goethe und Knebel, herausg. von Guhrauer 1, 283. 334.

2) Die Stadt Jena erhielt 1808 wirklich eine Entſchädigung von 300 000 Francs aus dem kaiſerlichen Schatz für ihre Verluſte bei der Schlacht am 14. Oct. 1806. S. des Kanzlers v. Müller Erinnerungen S. 254.

3) Zacharias W., Trauerſpiel: 1. Th. Die Brautnacht. Berlin 1806.

leſen. Morgen, zum Geburtstag der Herzogin, wird ein Trauerſpiel von ihm, Vanda [1]), aufgeführt, welches uns ſchon ſehr geprieſen worden iſt, auch ſoll er ſich der, ihm wohl nicht leicht werdenden Kürze, hierbey befleißigt haben.

Nun habe ich Ihnen lange genug vorgeſchwatzt. Leben Sie wohl und gedenken Sie

Ihres

Freundes Th. Seebeck.

Haben Sie nichts von Rittern und den Münchner Verhandlungen über die Wünſchelruthe erfahren [2])? Ich habe ſeit einem halben Jahr faſt keine Nachricht von ihm erhalten. Schelver iſt ganz zufrieden, und verſpricht mir nächſtens ſeine Philoſophie der Medizin zu ſenden. Er erkundigt ſich bey mir, wo Sie ſich befänden.

49.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 11. Februar. 08.

Ich ſehe, theuerſter Freund und Geſchäftsmann, daß Sie die punktweiſe Beantwortung meines Briefes hauptſächlich darum einſchlagen, um mit deſto größerem Rechte mir meine Unterlaſſung in pto des philoſophiſchen Geſchenks, das Sie die Güte hatten mir zu ſchiken, verweiſen zu können . . . .

Was alſo zuerſt das Büchelchen betrifft, ſo iſt das reelſte an dieſem Realismus für mich, daß ich Ihnen für Ihr Geſchenk danke. Ich vermuthe, daß ich dieſes zu thun vergaß,

---

1) Wanda, Königin der Sarmaten, romantiſche Tragödie mit Geſang, wurde zuerſt in Weimar am 30. Jan. 1808 aufgeführt. Goedeke, Grundriß 3, 46.

2) Vgl. Schellings Brief an Hegel, München 11. Jan. 1807.: Aus Sch.s Leben 2, 112 ff.

wegen des übrigen an demſelben, das Herrn Köppen gehört [1]), und vermuthe ferner, indem ich mich an die Pſychologie erinnere, daß ich daſſelbe ſo ſehr in succum et sanguinem vertirt und mit mir zu Einem gemacht habe, daß ich es nicht mehr von mir zu unterſcheiden, alſo mich deſſen gleichſam nicht erinnern konnte; denn ſeiner ſelbſt, ſeines reinen Ich erinnert man ſich ja eigentlich nicht.

Doch Sie ſchreiben noch von einem andern Buche, dem Code Napoléon [2]) — dieſer iſt freylich eine Einladungsſchrift, die das compelle mit ſich führt. Ihrer Äuſſerung nach ſcheint die Einladung unerwartet geweſen zu ſeyn; bey der Unbegreiflichkeit vieler Sachen und Perſonen iſt diß freylich ſehr begreiflich. Vor 1/2 Jahre nekte ich Herrn von Welden, der vornemlich als Gutsbeſitzer ſich fürchtet, mit der Einführung des Code Nap.; ich ſagte zu ihm, die deutſchen Fürſten könnten unmöglich umhin, die Artigkeit zu haben, dem franzöſiſchen Kayſer das Kompliment zu machen, daß ſie das Werk, an dem er ſelbſt gearbeitet, das er als ſein perſönlichſtes anſieht, an und aufnähmen. Vollends nachdem diß noch auf ſo manichfaltige Weiſe präludirt und zu verſtehen gegeben worden iſt. Aber die Deutſchen ſind noch blind, gerade als vor 20 Jahren. Das Verdienſt, die grace, die man ſich geben konnte, fällt jetzt gänzlich hinweg [a]). — Die Wichtigkeit des Code kommt aber noch in keinen Vergleich mit der Wichtigkeit der Hoffnung, die man daraus ſchöpfen könnte, daß auch die fernern Theile der franzöſiſchen oder weſtphäliſchen Conſtitution eingeführt würden. — Freywillig gehts ſchwerlich; aus eigner Einſicht, — denn wo iſt dieſe vorhanden? — auch nicht; wenns jedoch nur des Himmels, d. h. des franzö-

---

a) 'Das Verdienſt — hinweg' am Rand Hſ.

1) Vermuthlich Köppens Schrift: 'Ueber den Zweck der Philoſophie. 1807', mit welcher er die Profeſſur in Landshut antrat.

2) Auf den Code civil 1804 folgte 1. Jan. 1807 der Code de procédure civile und 1. Jan. 1808 der Code de commerce (erſt 22. Febr. 1810 der Code pénal).

sischen Kayſers Wille ist, daß es geht, und die zeitherigen charakteristischen Modalitäten der Centralisation und Organisation verschwinden, in welchen keine Gerechtigkeit, keine Garantie, keine Popularität ist, sondern die Willkühr und Klügeley des Einzelnen. — Ich weiß nicht, ob Sie diß für einen besondern Punkt bei der Beantwortung ansehen wollen; aber darum ersuche ich Sie wenigstens meine anfragende Hoffnung, ob wir uns weiterer Nachahmungen zu versehen haben, für ein kleines Pünktchen anzusehen, woran mein ganzes politisches Gemüth hängt. In der Zeitung ist von einem Kundigen bereits etwas der Art zu verstehen gegeben worden [1]).

Sie schreiben, daß von Erlangen ernsthafter die Rede sey; Gott gebe es, daß unsere Wünsche gemeinschaftlich dabey erfüllt würden; ich verlasse mich auf Sie; ich muß gestehen, wenn diese gleichsam letzte Aussicht verschwände, ich wüßte nicht, was ich anfangen sollte. — So wie ich hier bin, kommt nichts mit mir heraus; seit 14 Tagen bin ich an einem Katharalfieber ins Zimmer gesprochen; aber es ist mir nicht schlimmer als wenn ich gesund wäre; in ein paar Tagen hoffe ich jedoch in so weit ich es hier seyn kann, wieder zurecht zu seyn . . . .

Ihr

Hgl.

---

1) Bamb. Zt. 8. Febr. unter Vermischten Nachrichten: 'In mehreren Rheinbundslanden wird von Einführung des Code Napoléon und der constitutionellen Formen, welche bei der Organisation des Königreichs Westphalen zum Grunde gelegt worden, als von einem nahe bevorstehenden Ereigniß gesprochen.'

50.

Seebeck an Hegel.

Jena den 13 März 1808.

Da unter den Barbaren, wie ich von Ihnen mein werther Freund erfahren, die hiesige Lit. Zeit. nicht bekannt ist, noch gelesen wird, Sie ihrer also leider auch entbehren müssen, so werden Sie wohl noch nicht wissen, was darin bekannt gemacht worden, dieses „daß es mir gelungen ist mit 48 Lagen 36 □ zölligen Platten Davy's Metalle zu erhalten, und daß sich dieselben mit ☿[1]) zu einem ziemlich festen, silberweißen Amalgam verbinden". Ferner, daß ich, wie Sie von uns schon erwartet haben, auch sogleich auf die Erden losgegangen bin, und diese wirklich ebenso verbrennlich gefunden habe, als die Alkalien es sind, namentlich Talk, Thon, Kalk, Kieselerde und Baryt. Alle genannte Substanzen verbreiten beim Verbrennen spezifike, von einander zu unterscheidende, besondere stechende Gerüche. Der des Baryts kömmt dem des kaustischen Kali am nächsten, und, was Ihnen — des naturphilosophischen Paragraphen wegen — besonders interessant seyn wird, die etwas schwerer verbrennende Kieselerde hat wirklich einige Ähnlichkeit im Geruch mit dem durch einen Wassertropfen (übrigens auf die gewöhnliche Weise) vermittelst der Säule verbrannten Goldblattes. Dies wurde wahrgenommen den 19t Febr. Nachmittags 4 Uhr 25 Minuten, unserer leider nie ganz richtig gehenden Stadtuhr. Sie werden nicht unbemerkt lassen, daß dies eine der periodischen Stunden, (9, 4, 11, 4), war, auch daß der Mond Abends vorher ins letzte Viertel getreten.

Nun aber auch zur Beantwortung Ihrer etwas anzüglichen Frage, warum wir, (denn ich will nicht ausgenommen seyn), deutschen Galvanisten mit solcher wichtigen Entdeckung als die Davy'sche die Welt nicht „regalirt" haben. Der

---

1) Merkur, Quecksilber.

Gründe giebts hier, wie aller guten, drey: 1) unsere große Gründlichkeit. Die Reihe war noch nicht an diesen Entdeckungen. So ein Corsar von Engländer achtet aber nicht Gesetz und Ordnung und tappt eben in alles hinein. Hätten wir uns nicht der belobten Wissenschaftlichkeit (der deutschen) ergeben, was hätten wir nicht alles schon ertappt! 2) haben wir, worüber nur solche ketzerische Philosophen sich in Zweifeln befinden können, in dieser Zeit unendlich viel wichtigere Dinge entdeckt und zum Theil auch offenbart, die wir mit allen Kräften des Leibes und der Seele nun auch zu erhärten gesonnen sind. 3) verräth jener Vorwurf große Unbekanntschaft mit unsern Schriften, worin, so viel wir bisher räthlich fanden, schon längst über diese Materie eröffnet worden, z. B. daß sich Kohle am Kali durch galvanische Behandlung erzeuge, welche ja bekanntlich in die Reihe der Metalle gehört, auch haben einige von uns schon deutlich zu verstehen gegeben, wie alle Erden ꝛc. zu den Metallen zu schlagen seyen. Bedurfte der Einsichtige mehr? — Sie sehen also, daß wir weder einen Ärger zu verwinden, noch Trostgründe dagegen zu suchen haben. Wir wissen aber nicht, wie die Herrn Naturphilosophen, denen es nicht minder als uns, nach ihnen selber sogar ausschließlich, wie alles, so auch dies, zu wissen, und solche von ihnen für Haupt- und Revolutionsentdeckungen gehaltene, diese, wie alle künftigen, die wir machen, und, mit Cuvier, als Zufälligkeiten verschmähend, nicht machen werden, vorherzusagen obgelegen wäre, doch nicht geleistet worden, trösten und rechtfertigen werden[1]). Der Teufel bietet wohl manchem mahl Kohlen statt Gold, doch nur der spagirische Künstler vermag, auch dieses in Gold zu verwandeln. Vale . . . .

Was Ihnen Schelling über die Wunder der Wünschelruthe und von den Wirkungen des Willens darauf ꝛc. geschrieben hat[2]), ist ohngefähr dasselbe, was auch Ritter mir, —

1) Sic! ein verworrener Satzbau.

2) S. Schellings Briefe vom 11. Jan. und 22. März 1807: Aus Sch.s Leben 2, 110. 114.

nachdem er „mir nicht verholen, daß er mich genug kenne, um zu wiſſen, wie ſo manch' geheimes Mißtrauen ſich meiner bey der ganzen Sache bemächtigt habe" — eröffnete, nämlich „daß der Willensreiz gleiche Dignität mit dem ordinär phyſiſchen habe". „Schon", ſagt er, „bin ich dahin, für Froſchpräparate beſtimmter Erregbarkeitsſtufe meine Finger *different*, *indifferent* oder *umgekehrt different* zu ſetzen, durch den bloßen Willen". Kann man mehr fordern? Er hat mir noch einige Haupt- und Grundverſuche mitgetheilt, die zu beſchreiben etwas weitläuftig iſt; alſo davon lieber mündlich. Das 1te Heft des Siderismus [1]) werden Sie ja wohl ſchon erhalten haben. Der Plan, den er der Commiſſion der Akademie zur Prüfung Campetti's vorlegte, iſt wohl gut und hatte, wenn die Mitglieder jener der Unterſuchung nur einigermaßen gewachſen wären, ſchon zu Reſultaten führen können [2]). Die Herren ſcheinen aber den Muth verlohren zu haben, eine ſo verfängliche Sache ins Klare zu bringen. Die Commiſſion iſt aufgelößt, und Ritter hat es jetzt in dieſer Sache bloß mit dem Praesidio der Akademie und durch dieſes mit der Regierung zu thun. Bey der Unterſuchung Bleton's (zu Lavoisier's Zeit) ging es mit der Pariſer Commiſſion nicht beſſer. Ein zu dieſer Commiſſion erwähltes Mitglied antwortete ſogar: j'ai écrit contre Parangue (ein Vorgänger Bleton's), je suis de trois Academies: et vous voulez que je croye à ces sottises là? . . . .

---

1) Von J. W. Ritter, 1. Bd. 1. St. Tüb. 1808.

2) Vgl. hierzu die in Denkſchriften der Akademie Jahrg. 1808, Geſchichte S. XLIII, über dieſe Sache gegebene Nachricht. Franc. Campetti, ein junger Landmann aus Gargano am Guardaſee hatte durch ſeine 'erhöhte Reizbarkeit für verborgenes Metall und Waſſer' die Aufmerkſamkeit der Phyſiker auf ſich gezogen; der Akademiker Ritter brachte ihn auf Koſten der bairiſchen Regierung nach München und ſtellte ihn am 19. Aug. 1807 der Akademie vor. Es wurde eine Commiſſion, beſtehend aus Imhof, Güthe und Sömmering niedergeſetzt, um die mit Campetti anzuſtellenden Verſuche zu prüfen. Allein die Commiſſion fand es unthunlich auf die von Ritter gemachten Bedingungen einzugehen, und 'das Subject' reiste im Sommer 1808 wieder nach Hauſe. Ueber Schellings Antheil an der Sache ſ. Aus Sch.s Leben a. a. O.

Was ſagen Sie denn zu dem Glück unſerer Neukatholiken? zur neuen Maria, unbefleckter Empfängniß? Ein Mädchen in Italien (?) wird ſchwanger und macht bekannt, daß ſie es ſey, aber von einem Vater dazu nichts wiſſe; wer da glaube es zu ſeyn, möge ſich bey ihr melden. Dies ſoll ein wahres factum ſeyn. Die neuen Gläubigen haben nun nicht ermangelt, es ſogleich zu benutzen und recht erbaulich zuzurichten. Vid. Phöbus 2 St.[1]). Was werden wir nicht alles noch erleben?

Nun muß ich ſchließen; leben Sie wohl und helfen Sie hübſch dazu, daß unſer Briefwechſel in gutem Fluß bleibe. Die Entſchuldigung, wegen Mangel an Stoff, kann ich von Ihnen nicht annehmen.

Ihr

Th. Seebeck.

51.

von Berger an Hegel.

Johann Erich von Berger, geb. 1772 auf Fühnen, geſt. in Kiel 1833, privatiſirte zur Zeit auf ſeinem Gute Seekamp, bis er 1814 Profeſſor der Philoſophie in Kiel wurde. Er ging in der Philoſophie von Fichte aus, mit dem er auch in naher freundſchaftlicher Beziehung ſtand. S. in Fichtes Leben und Briefwechſel 2, 479: Briefe von und an J. E. Berger. Vgl. über den Charakter ſeiner Philoſophie Roſenkranz, Hegels Leben S. 281. Auch an Fichte überſandte B. mit Brief vom Aug. 1808 ſein philoſophiſches Werk und beklagte deſſen Zwieſpalt mit Schelling, worauf er am 4. Mai 1810 eine durch das ſcharfe Urtheil Fichtes über die Schellingſche Philoſophie bemerkenswerthe Antwort erhielt.

---

1) Phöbus, ein Journal für die Kunſt, herausg. von H. von Kleiſt und Adam Müller, 1. Jahrg. 1808. Goedeke 3, 50 giebt das Inhaltsverzeichniß.

An
Hrn. Professor Hegel
in Jena[1])

Seekamp (bei Kiel) d. 13. April 1808.

Die beigehende Schrift, welche ich Ihnen, dem philosophischen Erforscher der Weltgesetze, mit bescheidenem Vertrauen überreiche[2]), ist die Einleitung in ein grösseres Werk, durch welches ich, wenn die Götter Musse mir vergönnen, eine erhabene Wissenschaft würdiger darzustellen und dem Ideale der höhern, lebendigen, Erkenntniß näher zu bringen mich bestreben werde.

Daß ich Ihrem Gedanken über die Form des wissenschaftlichen Vortrags nicht ganz begegnen werde, muß ich befürchten. Die etwaige Verschiedenheit unsrer Ansichten und Foderungen in dieser Hinsicht darf mich indeß nicht stören, da ich mit froher Ueberzeugung die tiefere Einstimmung sehe und erkenne. Daß Sie einer wahren, still und tief empfundenen Begeisterung, welche die ewige Natur anschauend in Gesänge sich ergiessen will, nicht abhold seyn können, darf ich mich selbst nicht erst erinnern. Muß nicht aber in der klaren Tiefe einer solchen wahrhaft göttlichen Anschauung, Theorie im wahren und eigentlichen Sinne, die endliche Form, das System — dessen Nothwendigkeit ich durchaus nur geschichtlich anerkennen kan — untergehen und verschwinden? — Der 1te Theil Ihres Systems der Wissenschaft kam mir erst kürzlich zu Gesicht. Ich erkannte sehr bald darin eine tiefdringende, umfassende Speculation, aus deren Aneignung ich mir reichen Gewinn und hohe Freude verspreche. Was in meiner Einleitung über Systeme usw. Ihnen auffallen könnte, ist vor der Bekanntschaft mit Ihrem Werke und durchaus arglos geschrieben. Diese einfache Versicherung, die ich Ihnen schuldig

---

1) H. war zur Zeit nicht mehr in Jena, sondern in Bamberg.

2) Philos. Darstellung der Harmonien des Weltalls. Th. 1. Altona 1808.

zu seyn glaube, wird Ihnen als einem freien Manne genügen. Ich hoffe, daß wir über den Werth einer höheren und edleren Polemik, so wie über die Unwürdigkeit persönlicher Streitigkeit unter Gelehrten vollkommen gleich denken.

Ihre so sicher und besonnen fortschreitende Untersuchung wird manche Verirrung vorschneller Gedanken auf die stille lichte Bahn der Wahrheit zurücklenken.

Wollen Sie mir die kleine Gabe freundlich vergelten, so theilen Sie mir Ihre Dissert. de orbitis Planetarum, die ich vergebens gesucht habe, mit. Ich erhalte sie am leichtesten gelegentlich über Altona durch den Buchhändler Hammerich.

Mit aufrichtiger Achtung

Ihr ergebener

E. Berger.

52.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 28. März . 08.

Soeben erhalte ich beygeschlossne Anzeige von Frommann, eine von Ihnen, hochgeschätzter Freund, herauszugebende Schrift betreffend[1]); und erfahre erstens diese interessante Neuigkeit dadurch; alsdenn finde ich in dieser Ihrer Arbeit zum Theil eine Erklärung und selbst Beruhigung über Ihr langes Stillschweigen; endlich aber wollte ich Ihnen diese Anzeige, welche freylich als Buchhändleranzeige ganz gleichgültig ist, vorher mittheilen; Frommann überließ mir Änderungen daran zu machen, woraus ich schliesse, daß Sie dieselbe nicht gesehen haben, und vielleicht auch nicht wissen, daß überhaupt eine solche in öffentlichen und zwar bayrischen Blättern, itzt schon

---

1) Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus. Jena 1808.

erſcheint; ich erwarte daher Ihre Beſtimmung über das Ob und Wie!

Was die Sache ſelbſt betrifft, ſo iſt mir dieſe Erſcheinung ſehr erfreulich, indem ich ſie als den dem Publikum dargelegten Considerant zu Ihrem zugleich, wie ich hoffe, erſcheinenden und einzuführenden Plan in den Lyceen und Gymnaſien anſehen darf, und, unabhängig von dieſer Hoffnung der unmittelbaren Wirkſamkeit, werden wir etwas lehrreiches und erregendes erhalten; das letztere beſonders haben wir wohl ſehr vonnöthen ....

Mein Zeitungsleben geht ſeinen vegetirenden Gang ohne weitere Anfechtung ziemlich ruhig fort; was ein geſtern inſinuirtes Reſkript — oder Generale — von München aus etwa für Schwüligkeiten aufregen wollte, hat Herr v. B[ayard] wieder beruhigt, deſſen Güte überhaupt das ſonſt oft ſchwierige Verhältniß einer Zeitung mit höheren Behörden ganz leicht und eben macht. Stünde ſie nur mit wiſſenſchaftlichem Treiben in einem ebenſo guten Vernehmen, aber dagegen finde ich ſie ziemlich intolerant.

A propos greift die neue franzöſiſche kayſerliche Univerſitäts-Organiſation nicht in Ihren[a]) Plan ein? Soll die Nachahmung ſo weit gehen? Daß wir mehr als den Code Nap. bekommen, hält ſich Herr v. B. überzeugt, der überhaupt ein politiſch äuſſerſt wohldenkender Mann iſt.

Haben Sie auch den ſaubern Freund Kilian, der Bamberg wieder bedroht, zu genieſſen gehabt? Noch ein paar Fragen nach Neuigkeiten, wenn ſie geſtattet ſind. Wie ſteht Ritter mit ſeinem Campetti gegen die Akademie[1])? kommt etwas damit heraus, oder iſt dieſelbe der Sache überdrüſſig? die Kommiſſion ſoll wenigſtens aufgelöst ſeyn. Iſt zu fürchten, daß Ritter und Schelling auch, ſich ſelbſt und, durch den Gegenſtoß, die Akademie kompromittirt haben? — Überhaupt

---

a) 'ihren' Hſ.

1) S. Nr. 50.

aber, was macht Schelling, privatisirt er noch auf dem Fuß wie vorher?

Von der besten Frau habe ich eine artigste Freundlichkeit auf den 9. März gesehen . . . .

Ihr Freund Hegel.

53.

Niethammer an Hegel.

München, den 8ten Mai 1808.

Nach dem Küchenpräsent, das vor einigen Tagen an Sie abgegangen, finde ich in dem Aufräumen des Reichthums, der sich um mich her angehäuft hat, Gelegenheit, Ihnen noch mit einigen soliden Speisen aufzuwarten. Ich sende sie Ihnen zum Beweis unsrer unermüdeten schriftstellerischen Thätigkeit in Baiern, an der Sie einmal ein Wohlgefallen gefunden oder, wie mans — wenns Ernst wäre — bezeichnend ausdrücken würde, einen Narren gefressen haben! Sie werden schon selbst am besten dafür sorgen, sich mit der soliden Kost den Magen nicht zu verderben.

In meiner Wittwerschaft[1]) geht mirs zur Zeit noch leidlich schlecht, — weil ich mir zu dem iucundum acti laboris einige Ferien gebe, die ich mit Herumposseln in meiner Stube und Kammer zubringe. Die Ferien gehen aber heute zu Ende, denn ich muß nunmehr ernstlich Hand anlegen, noch während des Laufs von diesem Monat Mai den neuen Lehrplan zum Abschluß zu bringen. Aus dieser Veranlassung habe ich auch bei Ihnen zweierlei anzufragen: 1) Wie stehts mit der Logik? darf ich auf Sie rechnen, wenns Ernst werden soll? Ich habe wenigstens im Sinn, darauf anzutragen, daß man Ihnen einen Auftrag dazu ertheile. Ob ich mit meinem Antrag reussire, weiß ich nicht; ich möchte aber ihn auf keinen Fall machen,

---

1) Die 'beste Frau' war zum Besuch über Bamberg nach Jena gereist; s. den folg. Brief.

ohne gewiß zu seyn, daß ich Ihnen einen Dienst damit thue. 2. Wie wär Ihnen ums Herz, wenn Sie zu einem Rector eines Gymnasiums vorgeschlagen würden? Der Gedanke ist mir zur Zeit selbst noch zu fremd, als daß ich mit mir darüber einig werden könnte. Es ist mir nur so durch den Kopf gefahren, daß wir Sie auf diese Weise hieher bekommen könnten. Indeß ist dieser Plan noch so vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß ich zunächst mich nur an das Allgemeine halte, in irgend einer unsrer Hauptprovinzstädte überhaupt Sie zu verwenden, wie man hier zu Lande spricht! —

Was Sie mir als Ihre Ansicht darüber schreiben werden, soll mir selbst erst in der Sache einiges Licht geben. Erlangen verliere ich deshalb noch immer nicht aus dem Gesicht. — Die Anfrage selbst ist, wie sich versteht, durchaus nicht weiter communicabel. Vale.

Nh.

P.S. Einen Spaß darf ich Ihnen doch nicht entgehen lassen. Lesen Sie doch Reg. Bl. St. XIX S. 916 ein von mir entworfenes Rescript „die Lyceisten Kopp, Mittermayer und Meinel betr.", das durch ein Canzley-Versehen ins Reg. Bl. kam.

54.

Hegel an Niethammer.

Bamberg 20. May . 08.

Es ist, theuerster Freund, der Reichthum an Materialien, über die ich an Sie zu schreiben hätte, was diese Antwort auf Ihre zwey, so zu sagen, Briefe verspätete. Was den ersten derselben, zwar nicht Brief, doch Wort der freundschaftlichen Erinnerung betrifft, so ist dasselbe durch die gute Gelegenheit, die es mitbrachte, vollends sehr gehoben worden. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr es mich und alle

hiesigen Freunde gefreut hat, diese gute Gelegenheit wieder zu sehen. Die beste Frau ist viel stärker, frischer und muntrer aussehend geworden, als sie Bamberg verlassen hatte, und sie beweist sehr viel gutes für das Münchner Klima. Daß sie auch der in dem Sitze der Regierung befindlichen Ministerialität etwas abgesehen hat, ist gleichfalls zum Vorschein gekommen, wie die beyden Herren Landesdirektions und Consistorial Räthe sie allein, — denn ich konnte sie nicht geniren — kriegten, und den Katzenjammer des Centralisirens des Vermögens der milden Stiftungen nach München, derselben klagend und empfehlend vorlegten. Sie konnte auf diese Unterlegung des Provincialstandes nichts anders thun, als gute Rathschläge ertheilen und auf besseres vertrösten. Wenn erst Sie selbst kommen, wie uns die beste Frau Hoffnung gemacht hat, steht Ihnen erst das Vernehmen eines bitterlich klagenden Referates bevor. — Da ich keine solche officielle Anliegen an dieselbe hatte, so hat sie mir nur ein freundschaftliches Wort ins Ohr gesagt, in welchem ich wohl den Nahmen München vernahm, aber wovon dann Ihr zweyter Brief die nähere Aufklärung enthielt, und Sie freundschaftlich meine Ansicht über Ihren gütigen Gedanken verlangen. — Die Ansicht ist nothwendig, wenn auch meine Darlegung derselben weitläufiger werden sollte, sehr einfach. Man sey in einem Staate was man sey, so ist es am besten, es in der Hauptstadt zu seyn; der Aufenthalt in einer Provincialstadt kann immer für eine Verweisung angesehen werden, wenn man es auch selbst wäre, der sich verwiese. Nur eine Universität, die sich gleichfalls zum obersten Centrum von Thätigkeit und Interesse macht, kann mit einer Hauptstadt rivalisiren und sich selbst zu einer machen. Ausser diesem allgemeinen Wunsche aber kann ich keinen nähern haben, als indem Sie mich einem Zweige Ihres Geschäftskreises einzuimpfen geneigt sind, in Ihre Nähe zu kommen, und, ausser den freundschaftlichen Verhältnissen, Ihrer Leitung geniessen zu können, deren meine Unerfahrenheit in bestimmten Verhältnissen so sehr bedarf, und

um ſo mehr unter fremden, vielleicht darum ſelbſt hier und da abgeneigten Leuten, deren Bildungsweiſe und geltende Begriffe mir vielleicht fremd ſind. Sie ſehen in dieſem Plane, wie Sie ſchreiben, noch Schwierigkeiten; ich muß geſtehen, daß ich dieſe für ſo bedeutend hielt, daß mich Ihr Gedanke ſehr überraſchte. Einestheils muß es mir Mühe machen, die Arbeit, dieſe Schwierigkeiten zu überwinden, ganz allein Ihrer Freundſchaft überlaſſen zu müſſen, anderntheils aber kann mich diß tröſten, daß Hinderniſſe Sie nicht ſo ſchröcken als ſie mich es würden, und zugleich, daß Sie eine ſolche Sache nicht forciren, was Ihnen noch mehr als mir dieſelbe verkümmern würde, indem ohnehin, wie Sie wiſſen, wenn das Geſchöpf auch fertig und auf den Beinen ſteht, doch die creatio eine conservatio erfodert, welche eine continuata creatio iſt. — Vor der gewiſſermaßen ſubjectiven Seite hätte ich vielleicht von der objectiven, den bevorſtehenden Amtspflichten, zuerſt ſprechen ſollen. In der That aber iſt wenigſtens, glaub ich, der Umſtand bey mir nöthig, daß indem Sie von München oder einer Hauptprovincialſtadt ſprechen, ich wenigſtens für den Anfang zu der mir neuen Lage, in der ich an die Spitze einer Anſtalt geſetzt würde, einen Beyſtand, wie Sie, oder einen unmittelbaren Oberkommiſſär, der mir ungefähr daſſelbe ſeyn könnte, etwa wie Paulus, hätte; denn ich hätte gar keine Vorſtellung davon, wie ich mit einem Oberkommiſſär à la Wißmayr oder Graſer[1]), den ich nicht verſtünde und der mich nicht verſtünde, NB. wenn er anders ſich der Sache annehmen wollte, — daran wäre. — Was die näheren Amtspflichten betrifft, ſo habe ich aus Ihren Präſenten bayeriſcher Lehrprodukte vielleicht noch nicht viel erſehen können, da Sie uns einen neuen Schulplan verſprechen; wenn Sie die öffentlichen Gelegenheitsreden beſtehen laſſen, ſo werden dieſe vielleicht nicht genau ſeyn müſſen wie Herrn Rector Beyſchlags ſeine[2]); in Anſehung des Unter-

1) Joſeph Wismair, Oberkirchenrath und Niethammers College. Johann Bapt. Graſer, Kreisſchulrath in Bamberg.

2) Profeſſor Beyſchlag, Rector des Gymnaſiums zu Augsburg.

richts hat der Rector vielleicht in einem gewiſſen Umfange eine Wahl unter den Lehrgegenſtänden, die übrigens bereits in der Augsburger Probe erfreulicher ſind als auf den ſonſtigen Lyceen und Gymnaſien[1]). Die Aufſicht und das Regiment, das der Rector zu führen hat, werden Ihre neuen Statuten gleichfalls beſtimmen. — Die Zahl der Stunden, die in Augsburg auf den Rector fällt[2]), iſt nicht groß, auch nicht die, die auf die Profeſſoren; ich fürchte, daß Sie darin unglimpflicher ſeyn werden; doch haben Sie ja Subjecte genug, die zu verwenden und unter die alſo die Arbeit zu vertheilen iſt. Indem die Anſtellung vornemlich auf München ginge (ſollte nicht eine Literaturzeitung daſelbſt zu errichten ſeyn?)[a]), und indem Sie ſich äuſſern, daß Sie dabey Erlangen nicht aus den Augen laſſen, ſo weiß ich kein Verhältniß, das mir wünſchenswerther, und das ich Ihnen zugleich mehr zu verdanken haben möchte. — Da Sie Erlangen nennen, ſo ſcheint die Univerſität doch auf dieſem Sandflek bleiben zu ſollen. Schiebt ſich aber dieſe Beſitznahme ſo ſehr hinaus? Sollte nicht dieſelbe und ſomit die bey der erſten Einrichtung größere Möglichkeit, in Anſehung Erlangens etwas durchzuſetzen, und die neue Organiſation und damit der Studienplan, der Zeit nach, ziemlich nahe zuſammenfallen? Doch vielleicht ergäbe ſich dabey die Gelegenheit, ſich das Verdienſt zu erwerben, mich wieder von München wegzubringen, indem in Bavaria eine Remotion feiner- (wie die Leute ja fein ſind) und gnädigerweiſe in eine Erhöhung verwandelt zu werden

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Seit Dec. 1807 beſtand in Augsburg eine proviſoriſche Einrichtung der höheren Studienanſtalten bis Dec. 1808, wo die definitive Organiſation ins Leben trat. Statiſt. Ueberſicht der Studienanſtalten zu Augsburg 1808/9 (in d. Gymn.-Bibl. daſelbſt).

2) Rector Beyſchlag war 'Profeſſor der philoſophiſchen Vorbereitungs-Wiſſenſchaften durch alle Gymnaſialklaſſen' (je 4 Stunden in der oberen, mittleren und unteren Klaſſe) und gab zugleich den hebräiſchen Unterricht. S. a. a. O.

pflegt, und damit der Verſetzung nach Erlangen der doppelte Vortheil, mich daſelbſt hin, und von München weg zu kriegen, geltend gemacht werden könnte. Über Ihren andern, ebenſo freundſchaftlichen, als ehrenvollen Gedanken, mir die Ausarbeitung einer Landlogik aufzutragen, möchte ich faſt noch mehr dankend und ganz zuſtimmen können. Aber! — Ich muß geſtehen, daß ich dieſe einzige Gelegenheit, philoſophiſche Anſichten zur allgemeinen Lehre oder Prüfung zu bringen, höchſt ungern mir entgehen ſehen würde; es kann nichts erwünſchter ſeyn (auch in ökonomiſcher Rükſicht ſowohl in Anſehung eines ſolchen Buches ſelbſt, als indirect anderer Schriften), als auf dieſe Weiſe auf einmal ſeine Philoſophie zur herrſchenden in einem Reiche zu erheben. Jedoch ein ſolches ſouveränes Mittel hilft ſelbſt nicht, wenn die Sache nicht ſich trägt und hält; Weilers Philoſophie[1]) wird deſſelben unerachtet nicht die herrſchende werden, oder gar ſeyn. — In der That aber weiß ich die Aufgabe nicht recht zu faſſen. Der Hauptbegriff eines Lehrbuches ſcheint mir zu ſeyn, daß es das allgemein anerkannte ſeiner Wiſſenſchaft enthalte, — vornehmlich und weſentlich eines Lehrbuchs auf Gymnaſien; — für Univerſitätslehrbücher, die zunächſt nur dieſer Profeſſor gebraucht, iſt die Beſonderheit eher erlaubt. Die avouirte Logik aber iſt etwas, worüber Lehrbücher genug vorhanden ſind; aber zugleich auch das, was durchaus nicht ſo bleiben kann; kein Menſch weiß mehr etwas mit dieſer alten Logik anzufangen; man ſchleppt ſie als ein altes Erbſtück nach, nur weil ein anderes Surrogat, deſſen Bedürfniß allgemein gefühlt wird, noch nicht vorhanden iſt. Was man an ihr etwa von Beſtimmungen noch gelten läßt, könnte auf zwey Seiten geſchrieben werden; was über zwey Seiten hinausgeht, ein weiteres Detail, gilt für gänzlich unfruchtbare ſcholaſtiſche

1) Von ihm war 1807 eine Schrift 'Ueber Verſtand und Vernunft' erſchienen. Er war nun Director der Studienanſtalten in München und wurde nach Schlichtegrolls Tode (Dec. 1822) Generalſecretär der Akad. der Wiſſenſchaften.

Spitzfindigkeit — oder damit diese Logik doch dikleibiger werde, ist sie durch psychologische Erbärmlichkeiten (S. Steinbart, Kiesewetter, Mehmel) ausgedehnt worden. Eine neue Wissenschaft kann nicht in einem Lehrbuche für Gymnasien vorgetragen werden. Es kann den Lehrern nicht ein Buch in die Hand gegeben werden, das ihnen so fremd wäre, als den Schülern, und das, als Compendium, die nöthigen, die Einsicht vervollständigenden, Entwiklungen nicht enthalten könnte. Ein Mittelding, eine alte Logik, welche zugleich die Anfänge und Hinweisungen auf weiteres Fortschreiten und auf darüber hinausgehende Ansichten enthielte, läßt sich wohl, wie man es nennt, denken, und scheint beym ersten Anblik das passendste, gerade das zu seyn, was verlangt würde. Allein Fichte konnte wohl über Platner lesen[1]), d. h. zu jedem § etwas ganz anderes sagen, als im § stund, und diesen ganz herunterreissen; aber ich möchte das Compendium sehen, das er zu solchen Vorlesungen geschrieben hätte. Über jedes logische Compendium wollte ich wohl ähnliche Vorlesungen halten, aber wie ich das Alte, den Übergang zum Neuen, d. h. das Negative des Alten und das neue Positive mit einander auf eine Art verbinden sollte, welche allgemeingültig, als in einem Lehrbuche, wäre — dazu weiß ich sogleich noch nicht Rath zu schaffen. Hätte ich ein paar Jahre über meine Logik, wie sie itzt zu werden anfängt, zu der ich in Jena kaum den Grund gelegt und nicht ausführlich gelesen habe, gelesen, so wüßte ich mir vielleicht eher zu helfen. Wenn es gehen könnte, daß Sie mir diesen Auftrag auf Jahr und Tag, d. h. nicht auf Calendas graecas aufhöben, so wäre diß etwas, um das ich Sie recht sehr bitten würde. Indeß vollendete ich meine ausfürlichere und umfassende Logik, und indem ich nachher einen populäreren Auszug aus dem betreffenden Theile machte, — der Auszug läßt sich eher nach Fertigung des Ganzen, als vorher machen — so könnte ich miteinander das

1) Ernst Platners Lehrbuch der Logik und Metaphysik, 1795.

Lehrbuchartige und die weitere Ausführung deſſelben zu Tag geben. Gelingt es Ihrer Freundſchaft, von den Planen mit München oder Erlangen den einen oder den andern mit mir durchzuſetzen, ſo würde ſich die Abfaſſung eines ſolchen Lehrbuches zu einem Hauptzwecke eines ſolchen Verhältniſſes von ſelbſt machen, und es könnte faſt die Frage ſeyn, ob ein ſolches Verhältniß nicht ganz nothwendig dazu wäre. Sollte nicht die Verbindung dieſer beiden Geſchäfte bey höheren Behörden ſelbſt als ein Motif gebraucht werden können? Wenn denſelben auch der Zuſammenhang nicht nach ſeiner Innerlichkeit auffiele, würden ſie wenigſtens eine Anſtellung als eine äuſſere Behülflichkeit zu einer Arbeit anzuſehen geneigt gemacht werden können.

Diß iſt alſo meine Anſicht, die Sie verlangten über Ihre freundſchaftlichen Plane. Summa: beſtimmen Sie über mich, verwenden Sie mich wie Sie es machbar finden, und Ihre Freundſchaft Ihnen eingibt, ſo werde ich auf jeden Fall in eine Lage kommen, welche die innere und äuſſere Gelegenheit und Auffoderung zu gelehrter Thätigkeit enthält.

Noch habe ich Ihnen über vielerley meinen Dank zu machen; — doch um des Zuſammenhanges mit dem vorhergehenden willen, muß ich noch vorher die Bemerkung machen, daß ich, zu meinem Schrecken, im Landshuter Lectionskatalog geſehen habe, daß auf dieſer Landesuniverſität keine Philoſophie mehr, nicht einmal Logik (Sie ſehen, jeder hält dieſe für zu ſchlecht für ſich) geleſen wird. In Altorf iſt ſoviel ich weiß nicht einmal ein Profeſſor der Philoſophie. Wenn Innsbruck[1]) nicht noch das ſeinige thut, ſo würde alſo die Philoſophie auf den bayriſchen Univerſitäten bereits ceſſiren, o tempora! o Babaria! Und diß te consule et auspice!! Sonſt war die Philoſophie nur auf den Lyceen verboten und nur Geſchichte der Syſteme erlaubt, damit die bayriſche freye Genialität nicht ein Syſtem in Kopf, d. h. einen Nagel darein

1) Seit dem Preßburger Frieden war Tirol bekanntlich bairiſch.

kriegte, — denn von allen Übeln ist ein System das ärgste, versicherte man; — jetzt dehnt sich diese Befreyung vom System auch auf die Universität aus, und bleibt nichts als die Geschichte. Doch ist zu hoffen, da der Staat itzt mit gutem Beyspiel vorangehen und eine Organisation, was soviel ist als ein System, einführen will, daß auch der Philosophie dergleichen wieder verstattet werden dürfte.

Itzt zum Danke für Ihre aufgeräumten bayrisch-literarischen Präsente; aufgeräumt sind dieselben, da sie beym Aufräumen Ihrer Studirstube gleichsam in den Auskehrichtwinkel kondemnirt worden sind. Ich ersuche Sie um mehr solche Beyträge; ich gedenke eine patriotische Bibliothek anzulegen. So eben erhalte ich ein bayrisches Originalstük, Rittershausen über Schellings Rede[1]); diß ist vollends ein krasser Gesell; er spricht irgendwo von Vorlesungen über die Künste, die er gehalten und drucken lassen; steht er hiemit etwa auch unter Ihrem Departement, so werden Sie ihm seine Stelle in der gelehrten Welt, etwa durch Verwendung als Buchdruckersgesell anweisen können; zum Setzer ist er schwerlich zu brauchen, aber vollends das Schreiben, wird sich ihm doch wohl am Ende von selbst verbieten.

Wie das Reskript in Ansehung der drey Seminaristen im Regierungsblatte eine Stelle habe, sah ich für mich nicht recht ein; ich sah jedoch darin einen guten Anfang des Dispensirens gemacht, und zweifle nicht, daß Sie in Ihrem neuen Schulplan diese Dispensation von der Landwirthschaft, Politik, Pädagogik und meist allen im Reskripte besagten Wissenschaften, auf alle Seminaristen, Lyceisten, Gymnasisten ausdehnen werden[2]). — Werden Sie (incidenter) auch in Ihrem

1) J. S. v. Rittershausen, 'Prüfung der Rede des Herrn Professor Schelling'. München.

2) Vgl. Nr. 53. Die drei genannten Lyceisten, Studierende der Philologie, werden im cit. Rescript dispensirt 'von den folgenden Lehrfächern des nächsten Sommerkurses: Mineralogie, Pädagogik, Staatswissenschaften, Politik, Geschichte der Philosophie, Landwirthschaft(!) — nicht aber von angewandter Mathematik und mathematischer Physik'!

wenn die vergnügten Erinnerungen an das Wiedersehen sich selbst auf das Papier schrieben, wie man Klaviere haben soll, auf welchen die Phantasien, die darauf gespielt werden, sich selbst niederschrieben, so hätte ich Ihnen einen großen Stoß Akten zuzuschiken, der ein Tagebuch von der Wiederhohlung und der in-Gedanken-Fortsetzung des vergnügten, tröstenden und ermunternden Umgangs enthalten würde, den ich einige Tage mit Ihnen genossen. Je vergnügter aber diese Stunden der Freundschaft für mich gewesen sind, um so mehr fühle ich, welch geringer Ersatz dafür in dem Briefschreiben liegt, und um so schwerer habe ich an dieses kommen können. Ich zehre noch immer an dem reichen Kapitale, das diese Stunden angesetzt haben; aber allmählig gewinnt die Gegenwart ihre Rechte wieder, und der Genuß, der in der Erinnerung liegt, verwandelt sich in ein Sehnen darnach. Weil es nichts mehr hilft, weder auf den Steffansberg, noch in den Bamberger Hof zu gehen, noch selbst nach Nürnberg zu fahren, so mußte ich freylich zu dem Material der Dinte und Feder greifen, ein Surrogat der persönlichen Gegenwart, das sich dazu, wie gelbe Möhren zum Mokka-Kaffee verhält.

Sie haben, wie ich höre, in München viele Geschäfte angetroffen; ich wünsche, daß das Hauptgeschäft, die förmliche letzte Sanction Ihres Schulplans, itzt bereits abgethan ist; ich wünsche, daß Ihnen dabey nicht widerfahren seyn möge, was sonst gewöhnlich der Fall ist, daß einem ein Plan, der aus Einem Stücke gemacht und ein Ganzes ist, durch Ab- und Zuthun verpfuscht und zu einem bunten Aggregat gemacht wird, dem man selbst einen Plan aus dem entgegengesetzten Princip fast noch vorziehen möchte, wenn Konsequenz darin ist; ich zweifle aber ganz und gar nicht, daß Sie nicht auch diesen Kampf siegreich ausgekämpft und sich die Krone des durchgesetzten Humanismus errungen haben.

Wie Organisationsneugierig und Verorganisirungsgierig hier alles ist, werden Sie sich vorstellen können. Den 18. sind, wie ich Sie benachrichtigen kann, die Ernennungen in

München geſchehen[1]); was Sie uns davon benachrichtigen könnten, möchte leicht befriedigender ſeyn, als dieſe Notiz, die ich Ihnen geben kann. Meine Nomination wird zwar nicht obenan ſtehen, doch, wie wir Menſchen ſind, würde ich ſie als eine der wichtigſten anſehen. Wenn nur nicht der unſelige Krieg wieder das Beſte, — nemlich Künſte und Wiſſenſchaften oder wenigſtens den Geldzufluß für dieſelben, hemmt. Die Ausſichten werden trüber; Mittwochs[2]) zieht unſer Militär von hier aus; Donnerſtags rückt eine Diviſion von 10000[a]) Mann Franzoſen, in 4 Abtheilungen hier ein, um in der Provinz Bamberg ſtationirt (diß iſt der officielle Ausdruck) zu werden. Das franzöſiſche Lager bey Berlin iſt aufgebrochen und M. V[ictor][3]) geht nach Dresden. Wenn Napoleon einmal hat marſchiren laſſen, ſo will er es nicht umſonſt gethan haben. Es ſcheint jedoch, daß dieſe Kriegsausſichten vielleicht ein Grund zur Beſchleunigung der Einführung der neuen Organiſation werden. — Ich ſehe meiner Erlöſung vom Zeitungsjoche, das mir durch den Anblik Ihres Wirkens noch drükender geworden iſt, mit Sehnſucht und mit eben ſoviel Vertrauen entgegen.

Paulus[4]) iſt geſtern nach Schweinfurt gereist, um von den 650 fl. für dieſes Jahr, d. h. für 6 Wochen, noch ſoviel zu verarbeiten als möglich. — Fuchs' Kind iſt ſehr gefährlich krank.

Indem ich mich der Frau Centrälin zu empfehlen bitte, ſo hat dieſer Ausdruk den Sinn, daß ich mit herzlicher Freude

---

a) '1000' Hſ., vgl. unten.

1) Es ſind vermuthlich die Ernennungen für die General-Kreis-Commiſſariate gemeint, welche jedoch erſt am 30. Aug. in München ausgefertigt und im Reg.-Bl. vom 7. Sept. publicirt wurden. Vgl. Bamb. Zt. vom 12. Sept.: Graf v. Thürheim wurde als Gen.-Kr.-Commiſſär im Pegnitzkreiſe nach Nürnberg verſetzt.

2) 25. Auguſt.

3) Bamb. Zeitung, 23. Aug.: Aus Berlin, 16. Auguſt.

4) P. war ſeit Frühjahr 1807 in Bamberg proteſtantiſcher Oberſchulcommiſſär für Franken.

das Gefühl habe, keine beſſere Freundin, als ſie, ſowie keinen beſſern Freund, als Sie, zu beſitzen.

Ihr

aufrichtiger Freund
Hgl.

P.S. Gleichfalls muß ich itzt bey mehrerer Beſonnenheit es nachhohlen Sie zu bitten, Herrn Präſident Jacobi, Schelling, Breyer, meine reſp. hochachtungsvollſten und freundſchaftlichen Empfehlungen zu machen. Herr von Asbek[1]) wird Sie in einigen Wochen in München beſuchen; er hatte die auſſerordentliche Güte, mir ſo eben noch einen Beſuch zu machen. Machen Sie, daß er General-Krais-Kommiſſär in Nürnberg wird.

Zweytes P.S. Montag; ſo eben habe ich nach Fuchs' Kind fragen laſſen: es befindet ſich dieſen Morgen beſſer. — Dieſen Vormittag iſt ein Kurier hier eingetroffen, der auſſer den auf Donnerſtag angeſagten 10000 Mann noch 25 tauſend ankündigt; morgen treffen 4000 M. hier ein; ſie werden auf 1200 Wagen transportirt; übermorgen 6000! — Wir wollen hoffen, daß ſie noch zeitig genug, ehe die Öſterreicher, wie das vorigemal in München ſind!!!

56.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 15. Sept. 1808.

Freylich hätte ich auf den Brief, den ich bereits vor einigen Wochen von Ihnen, theuerſter Freund, und der, wie ich, indem ich ihn zur Hand nehme, mit Schrecken gewiſſer-

1) Franz W. Freih. von A., Präſident des oberſten Juſtizhofs in Franken, wurde 1808 Präſident der Steuer- und Domänenverwaltung in München. Allg. D. Biogr. 1, 617.

massen sehe, bereits vom 22. Aug. ist[1]), früher antworten sollen. Wir aber hier sind nur die Empfangenden; Sie der Gebende .... In dem Zwischenraum bis hieher haben Hoffnungen und Besorgnisse wohl mit einander abgewechselt; jene aber sich um so mehr (um mich einer Kanzleywendung zu bedienen) aufrecht erhalten, als ich sehe, daß auch in Ansehung anderer Schul- und Studien-Organisirungen noch nichts entschieden worden, und solange Sie nicht schreiben, daß der Plan gescheitert, ich denselben noch immer in gutem Fahrwasser glaube, wenn auch schon hie und da eine Untiefe oder Sandbank in der Nähe seyn sollte, da Sie das Steuerruder in Händen haben. Seyd dem edlen Schiffer günstig, ihr Sterne! daß er mein Schiffchen glüklich in den Hafen bringe. — Doch ist eigentlich, was mich angeht, nur ein kleines Nebenschiffchen zum Schiffe; über das Hauptschiff, Ihren Gesamtplan, haben Sie uns hier noch keine Nachricht gegeben; wir zweifeln nicht, daß derselbe nach Ihrer Nachhausekunft adoptirt worden ist.

Ich sehne mich um so mehr, von meiner Zeitungs-Galeere endlich wegzukommen, da ich kürzlich wieder eine Inquisition hatte, die mich an meine ganze Lage näher erinnerte. Das Zeitungs-Etablissement enthält den beträchtlichen Theil des Vermögens einer Familie, meine Subsistenz hängt ganz davon ab, ebenso die Subsistenz zweyer verheuratheter Arbeiter, und einiger andern Personen. Diß alles wird durch einen einzigen Artikel, der anstößig gefunden wird, aufs Spiel gesetzt; ich bin es, der einen solchen Artikel aufgenommen hätte, und zugleich ist mehr als je ungewiß, was Anstoß geben kann; ein Zeitungsschreiber tappt darüber nur im blinden herum. Die Censur kommt, wie im letzten Falle, gar nicht zur Sprache. Das Ministerium sieht zunächst nur die Zeitung, verbietet eine Zeitung; daß das Wohl, die Subsistenz mehrerer Familien davon abhängt, liegt ihm dabey entfernter aus dem

1) Der Brief ist nicht vorhanden.

Auge, als bei jeder Fabrike oder Gewerbe, und die Bemühung, ihm diese Seite vor Augen zu bringen, die bey einem andern Gewerbe nicht nöthig ist, — ob sie Wirkung hat oder nicht, hängt vom Zufalle ab; thut sie auch Wirkung, so hat die Suspension einer Zeitung mehr geschadet, als jedes Gewerbes; im letztern Falle versehen sich die Kunden während der Zeit der Suspension nur mit einzelnen Artikeln, und können gleich mit Aufhebung derselben wieder zu ihrem Gewerbsmann zurükkehren; wer sich aber bey der Suspension einer Zeitung mit einer andern versah, hat somit seine Einrichtung für das ganze Vierteljahr oder halbe Jahr gemacht; wie die hiesige Zeitung gegenwärtig von der Suspension der Bayreuther und Erlanger Zeitung diesen Vortheil hat, und daher, bey dem sonstigen Interesse des Zeitpunktes, durch einen Unfall in diesem Augenblike doppelt und sechsfach gefährdet würde.

Ich schreibe Ihnen über den letzten Handel, den ich hatte, auf den Fall, daß Sie im Stande seyn sollten zu erfahren, ob auf den von hier aus gemachten Bericht nach München die Sache noch weitere Folgen haben sollte. — Ich hatte nemlich bey einem Artikel über die drey bayrischen Lager[1]), der NB in meiner Zeitung erst erschien, nachdem die Hauptangaben bereits in anderen bayrischen Zeitungen gestanden hatten[a]), von einem abgerissenem Stücke einer Abschrift des königlichen Dekrets (das Stük enthielt nur einen Theil des Dekrets) in soweit Gebrauch gemacht, daß ich den Passus des Artikels darnach ändern ließ; der Faktor meiner Druckerey, der es mir brachte, sagte mir, und gab auch bey der Untersuchung zu Protokoll, daß er es gefunden. Von München (dem auswärtigen Ministerium) aus war mit Androhung des Verlusts des Privilegiums verlangt worden, daß die

a) 'der NB — hatten' am Rande Hf.

1) Der Art. steht in der Bamb. Z. vom 19. Aug. unter München 15. Aug., worin die Disposition der drei bayrischen Armeedivisionen in den Lagern bei Pladling (Plattling an d. Isar), Augsburg und Nürnberg angegeben ist.

Redaction die Militärperſon angebe, von der ſie das Dekret, deſſen eigene Worte im Zeitungsartikel vorkommen, ſich zu verſchaffen gewußt habe. Ich konnte nichts angeben, als den, der mir nach bereits abgefaßtem Artikel jenes Stük gebracht hatte. Ich hoffe zwar nicht, daß das Miniſterium in München, da alles mit Zeugen zu Protocoll gegeben worden, weiter reſcribiren werde; ſollte aber diß der Fall ſeyn, oder gar eine Suspenſion der Zeitung erfolgen, wenn es ſich nicht für befriedigt hielte, ſo würde ich in die gröſte Verlegenheit kommen, und da in ſolchem Falle ſchleunige Hülfe nöthig iſt, keinen Rath finden, als in München ſelbſt durch perſönliche Gegenwart Gnade zu erflehen. — Ob es zu einem Extreme, oder überhaupt nur zu weiterer Unterſuchung kommen werde, darüber kann ich, da in ſolchen unbeſtimmten Gegenſtänden oft Zufall oder Laune entſcheidet, nichts wiſſen, noch ſelbſt wahrſcheinlich vermuthen. Könnten Sie darin etwas thun oder erfahren und einen Rath an Hand geben, ſo ſehen Sie aus der Beſchaffenheit der Sache, wie ſehr Sie mich verbinden werden. Ich will wünſchen, daß Sie mich von nichts als von der Angſt zu befreyen haben, daß die höheren politiſchen Angelegenheiten, die mit jedem Tage geſpannter werden, den Herrn keine Zeit laſſen, eine ſolche Sache weitläufig zu behandeln.

Da ich zu weitläufig über dieſen Katzenjammer geworden bin, kann ich mit wenigem nur noch anderer Gegenſtände erwähnen. Sie nannten in Ihrem Briefe die beſte Frau die rekonvalescirende Frau; diß praesens wird doch längſt ins praeteritum: rekonvalescirt übergegangen, und die beſte Frau damit wieder in ihr richtiges praesens hergeſtellt ſeyn.

Paulus iſt neulich auf Schul- und Studienreiſen geweſen; es zeigte ſich dabey wohl, was ein gutes Beyſpiel alles wirken kann. Er hat, mit ſeiner Frau, bey Gelegenheit auch Nürnberg angeſehen, und harrt der Dinge, die da kommen ſollen. — Graſer[1]) erzählt unter der Hand, daß er hier

1) Joh. Baptiſt G., Kreisſchulrath in Bamberg.

bleiben werde. — Es ist ein wahres Erdbeben hier; niemand steht fest auf seiner Stelle; was nicht neuerdings verwendet ist, ist aufbrüchig oder Aufbruchs[a])lustig, oder-furchtsam.

Was macht denn Julius? Schiken Sie ihn bald zu mir auf die Universität? — Wer ist der Professor der Philologie, den Sie als meinen vorschlägigen Kollegen in petto haben?

Wer es auch sey, machen Sie ihm zur Bedingung, daß er dafür halte, Wenige vermögen gleich Vielen zu seyn und Ihre — so zu sagen — Winkeluniversität müsse den Zweck haben, die zünftigen zu Schanden zu machen, weil sie die Ihrige ist und sich als solche zu betrachten habe.

Leben Sie wohl und schreiben Sie, aber bald! bald! nur ein paar Worte.

Ihr

Hgl.

57.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 28. 7br [September] 1808.

Lieber Freund, es freut mich daß Sie, wie mir Hr. Fromman sagt, Sich noch meiner erinnern mögen. Wir denken so oft in vergnügter Erinnerung an Sie, und wünschen Sie zu uns; — leider nur haben wir nicht den Zauberstab, der Sie rechtlicher Weise hieher bringen könnte.

So kann ich Ihnen auch in politischen Rücksichten nur gar wenig dienen. Die jetzigen Begebenheiten in unseren Gegenden sind freilich für die Mitlebenden wichtig genug; aber ich bin nicht einmal im Stande die äußre Hülfe davon in einer gewissen Folge den Neugierigen zu geben. Hier erfahren wir, unter tausend Lügen, nur sehr weniges, was man einem Freunde zuverläßig mittheilen möchte, und meine Freunde in Weimar sind grösstentheils von der Art, daß sie

a) 'Ausbruchs' Hs.

entweder gar nicht schreiben, oder von politischen Dingen nur sehr geringe Erwähnung thun. So viel weiß man ungefähr: daß der Grosfürst Constantin Sonnabends den 24. zur Mittagstafel in Weimar angekommen ist; Sonntags zwischen 6 u. 7 kam der Kaiser Alexander daselbst an: (NB! unser Erbprinz war schon ein paar Tage von Petersburg zuvor angekommen); unser Herzog ist dem Kaiser Napoleon über Eisenach bis an die Grenze seines Landes entgegen gegangen, und ist noch dermalen in Erfurt[1]). Ins Theater zu W. ist keines von den Rußischen Herrschaften gekommen, obwohl man sie erwartet hatte. Gestern Morgen wurde man durch den Kanonendonner u. einige Curire zu Weimar von der Ankunft des Kaisers Napoleon in Erfurt unterrichtet. Darauf ging nun ein viertel auf 2 Uhr der Kaiser Alexander und der Grosfürst mit sämtlicher Suite, unter Begleitung der Französischen Dragoner, die ihn bisher eskortirt hatten, der Weimarschen Husaren und sämtlicher Oberförster, nach Erfurt ab, und wurden daselbst mit dem gleichen Kanonendonner empfangen.

Man sagt, der König von Sachsen sei bereits daselbst; auch werde der Kronprinz von Baiern, der Erzherzog von Würzburg und der Erzherzog Karl daselbst erwartet, oder sie sind bereits schon da. Unsere Prinzen desgleichen sind gegenwärtig. Der Fürst Primas wird aber nicht erwartet.

Für den Kaiser Napoleon sind drei verschiedene Wohnungen in Erfurt zubereitet worden, unter andern das Gouvernements-Haus, worin wahrscheinlich der Rußische Kaiser wohnen wird[2]). Der Herzog von Weimar läßt dem Kaiser zu Ehren ein großes Jagen auf dem Ettersberg anstellen[3]).

Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Rumanzow[4]), ist mit dem Rußischen Kaiser angekommen.

---

1) Vgl. die Erinnerungen des Kanzlers Fr. v. Müller S. 221.

2) Napoleon nahm dort seine Wohnung.

3) Hegel benutzte diese Nachrichten in der Bamb. Zeit. vom 5. Oct., unter Weimar, 28. Sept.

4) Romanzow.

Dies ist ungefähr alles, was ich weiß. Möge der Himmel nur Frieden und Gedeihen erwachsen lassen, und unser Weniges eher vermehren als vermindern — auch die guten Freunde alle auf Einen Fleck zusammenbringen, doch so, daß sie des Lebens froh werden können.

Sonst ist von uns nicht viel zu sagen, als daß wir de jour en jour fortleben, und daß ich (wie fast jeder) meine Zirkel sehr enge zusammenschließe, ob mir gleich der Himmel die Freude gönnt, noch zuweilen gute Freunde zu sehen. Möchten Sie doch auch unter der Zahl dieser seyn!

Seebecks Frau war einige Tage krank, ist aber schon wieder besser. Sonst ist alles wohl. Die Meinigen empfelen sich Ihnen herzlichst. Behalten Sie uns lieb!

K.

Man sagt, der Kaiser Napoleon wolle den 12. Octob. schon wieder in Paris seyn.

58.

Hegel an Niethammer.

Bamberg. 1. Oct. 1808.

Heute der erste Tag des neuen Etatsjahrs und noch immer keine Zeile, keine Sylbe von Ihnen, wertheſter Freund! für mich der erste Tag eines neuen Zeitungsquartals — des Quartals eines Zustands, dessen Unwürdigkeit die schmierige Geschichte, von der ich Ihnen neulich langes und breites schrieb, und die von München wieder hieher, und von hier wieder dorthin, heute oder gestern abgegangen ist, — mich noch von einer neuen Seite hat fühlen lassen.

Roth von Nürnberg[1]) ist indeß anders als Ihre Absicht

1) Karl Joh. Friedrich R., der spätere Präsident des bayrischen Oberconsistoriums, war seit 1802 Consulent der Reichsstadt Nürnberg und wurde 1808 kgl. Finanzrath für den Pegnitzkreis. S. seines Bruders Karl Ludwig Schrift 'Zur Erinnerung an K. J. F. Roth'.

war, verwendet worden; alſo iſt Ihr Plan mit Altorf, wie Sie ihn vorhatten, hierin contercarrirt; und die Rükſicht auf mich wird zu einem Einzelndinge, und um ſo ſchwieriger. Sagen Sie mir nur mit Einer Zeile, ob noch spes iſt; oder ob ich darauf, und damit auf Bayern zu renunciren habe. Wenn Sie itzt unmittelbar nichts in Anſehung einer Univerſität für mich thun zu können glauben ſollten, ſo laſſen Sie die Organiſationsgelegenheit der Gymnaſien und Lyceen nicht hinaus, in der ungewiſſen Hoffnung ſpäter mehr für mich zu bewirken. Die Zukunft iſt ungewiß, um ſo ungewiſſer, wenn Sie das Schulweſen verlaſſen und zur Kirche übergehen; und für mich wieder ein Halbjahr oder mehr verlohren; denn jede Minute bey meinem Zeitungsweſen iſt verlohrnes, verdorbenes Leben, über welches Gott und Sie mir Rechenſchaft zu geben und Erſatz zu leiſten hätten.

Seyen Sie hiemit beſchworen, vor der Hand wenigſtens um einen Tropfen Öls oder Waſſer in dieſe Verdammniß; beſſer, gießen Sie mir lieber ſobald als möglich den ganzen Topf über den Kopf — und leben Sie wohl.

Ihr

Hegel.

59.

v. Knebel an Hegel.

Jena den 7. Okt. 1808.

Lieber Freund, ich komme eben dieſen Morgen von Weimar zurück, wo ich geſtern war, um die Ankunft des großen Kaiſers Napoleon und der übrigen Monarchen und Fürſten zu ſehen, die jetzt an dem Thüringiſchen Himmel glänzen. Man bereitete dem großen Kaiſer Napoleon vor ſeiner Ankunft in Erfurt eine Jagd auf dem Ettersberge, der, wie Sie wiſſen, an dem Wege von dorther, ungefähr anderthalb Stunden von Weimar liegt. Beide Kaiſer, denn der Ruſſiſche befindet ſich

auch schon seit mehreren Tagen in Erfurt, kamen zusammen in einem vierspännigen offenen Wagen unter Vorreitung des Herzogs von Weimar, nebst einer sehr glänzenden Begleitung gegen zwei Uhr bei dem eingestellten Treibjagen an, wo ein räumiger Schirm recht zierlich und anständig für die hohen Gäste erbauet war. Ihnen folgten bald die übrigen Monarchen, worunter ich nur den König von Baiern, den König von Sachsen und Wirtemberg besonders bemerkte. Aller Augen hefteten sich auf die großen Kaiser, und besonders auf Napoleon, der durch den Anblick eines großen, denkenden, immer wirkenden Mannes, obgleich in simpler Gestalt, die ganze Menge begeisterte. Auch bewunderte man die Huld und Herablassung des Kaisers Alexander; so daß man ohne Uebertreibung sagen könte, daß man auf Einem Wagen beisammen sah, was die Welt nur Hohes und Liebenswürdiges in gekrönter Gestalt zeigen kan.

Nach einem genossenen Frühstück dauerte das Jagen nur ein paar Stunden, und man sah schon um 5 Uhr die hohen Herrschaften nach der Stadt hereinziehen. Der freudigste Empfang aller Einwohner Weimars zeigte sich von allen Seiten. Schon vorher war die Königin von Westphalen, auch der Grosfürst Constantin, und mehrere Fürsten und Fürstinnen in der Stadt angekommen, die sich nebst dem Hof und der übrigen hohen Begleitung, nach eingenommener Mittagstafel, gegen 8 Uhr in das Komödienhaus begaben, wo von den Kaiserlich Französischen Schauspielern das Trauerspiel **la mort de Cesar**, mit großem Beifalle, aufgeführt wurde. Beim Zurückfahren aus der Komödie war ein Theil der Stadt und des Schlosses mit vielem Geschmack erleuchtet, und spät endete das Fest mit einem glänzenden Balle.

Was ich Ihnen hiebei noch, nicht als Zeitungsartikel, melden kann, und was Sie vielleicht mehr interessiren dürfte, ist, daß sich bei uns der große Napoleon die Herzen aller Menschen, und vorzüglich der Verständigsten, auf eine Weise gewonnen hat, die ganz unabhängig von seiner Größe

und Macht ist, und den Mann noch mehr betrift als den Kaiser. Man hat in seinen Gesichtszügen, nebst einem gewissen Ausdrucke von Melancholie, die nach Aristoteles die Grundlage aller großen Charakters ist, nicht nur die Züge des hohen Geistes, sondern eine wahre Güte des Gemüthes bezeichnet gefunden, welche die großen Begebenheiten und Anstrengungen seines Lebens nicht auslöschen konnten. Kurz man ist enthusiastisch für den großen Mann gesinnt. Mit unserm Göthe hat er sich schon ein paarmal ziemlich lange unterhalten[1]), und vielleicht dadurch auch Teutschen Monarchen das Exempel gegeben, daß sie sich nicht scheuen dürften, ihre vorzüglichsten Männer zu erkennen und zu ehren.

Heute besucht der Kaiser das Schlachtfeld von Jena und wird auf dem Napoleonsberg, wo er in der Nacht vom 13t zum 14. Oktober bivouacquirt, das Frühstück einnehmen, von wo aus man ihm in der Gegend von Apolda noch eine Hasenjagd bereiten wird. Der Himmel begünstigt diese Vergnügungen, denn wir haben seit heute und gestern das schönste Wetter, wie wir es lange nicht gehabt haben.

Leben Sie wohl!

K.

N. S. Ich habe obiges, l. Fr., heute morgen, noch ziemlich müde, nur in der Eile hingeschrieben. Brauchen Sie davon, was Sie für gut finden dürften — nur kompromittiren Sie mich auf keine Weise[2])! — Nachmittags. Eben kommt Seebeck, der Sie herzlich grüßt, vom Napoleonsberg wieder zurück, und hat den Kaiser Napoleon und die übrigen hohen Herrschaften abermals da gesehen. Ersterer war ungemein liebreich, und zeigte dem Kaiser Alexander von der Höhe des Berges die Anstalten

1) S. die ausführlicheren Nachrichten, besonders auch über Goethes Audienz bei Napoleon am 2. October, in v. Müller, Erinner. S. 237 f.

2) Die Bamberger Z. vom 15. Oct. hat in der That nur wenig davon aufgenommen und sich auf die officiellen Mittheilungen beschränkt.

die bei der Schlacht getroffen worden. Auch hat er den hiesigen Deputirten, wie es heißt, den Schaden, welchen die Stadt zu jener Zeit durch den Brand erlitten, zu ersetzen versprochen[1]). Bei der Jagd selbst soll der Kaiser sehr heiter gewesen seyn.

Man hatte auf der Höhe des Berges dem Kaiser einen kleinen Tempel — zwar nur aus Holz, denn Marmor halten wir hier nicht, und auch nicht die Mittel dazu — errichtet, wobei dejeunirt wurde.

Das armselige Epigramm darauf, das unsere Pedanten setzten, will ich nur Ihnen hersetzen, lassen Sie es aber ja nicht weiter ruchbar werden!!

Praesentes Divos nunc prisca Thuringia junxit,
En novus attonitos junget amor populos !!!!!!

Es soll ein Acrostichon seyn!

Verzeihen Sie meine Eile!

60.

Hegel an v. Knebel.

Bamberg, 14. Oct. 1808

[Gedruckt in v. Knebels literar. Nachlaß 2, 451—453. H. dankt für die Mittheilungen in Nr. 59, die zu erwiedern er nicht in der Lage sei. 'Hier gibts keine Lorbeerhaine, nur Wälder, die die Frucht tragen, die Grunzenden zu begeistern und zu belohnen; die Hippokrene ist das Bierfaß; Mauth, Polizei, Organisiren sind der Stoff für Elegien nicht Properzischer Art und Kunst. Wenn diß Zeitalter im Ganzen das eiserne ist, so ist es hier noch mit Blei, Nikel und andern unedlen Metallen vermischt. Man organisirt zwar immer von neuem, um auch ein Stük vom goldenen herbeizuführen; aber das Gold hat die Natur, gar zu langsam zu wachsen; und vor lauter Begießen und Treibhausarbeiten will man es gar nicht zu einem ruhigen Ansetzen kommen lassen.' Nachrichten über Gries, der in München ist und nach Jena zurückgehen will; über Paulus' Versetzung als Schulrath nach Nürnberg.]

---

1) Kanzler v. Müller fügt hinzu (S. 254): 'Dies hatte kurz nachher die Folge, daß Jena eine Entschädigung von 300 000 Francs aus dem kaiserlichen Schatz zu Theil wurde.'

61.

Niethammer an Hegel.

München den 25. Oct. 1808.

Faſt wäre Ihnen diesmal mein Kopfweh funeſt geworden. Indem ich dadurch gehindert war, der Sitzung perſönlich beizuwohnen, wäre mein Vorſchlag beinah durchgefallen. Glücklicher Weiſe iſt alles parirt und reparirt, und es fehlt nur noch des Königs Unterſchrift, die nicht fehlen wird. Rüſten Sie ſich alſo ernſtlicher auf die Abreiſe. Dieſem Billet wird in wenigen Tagen ein Schreiben folgen, das ohne Zweifel die Ordre zum Abmarſch bringt.

Mit dem herzlichſten Glückwunſch

Nh.

P. S. Können Sie mit zwei Zeilen Herrn Huſcher[1]) in Wartenfels bei Stadt Steinach vorläufig avertiren, daß er ſich im Stillen zum Aufbruch nach Bamberg bereit machen ſoll, ſo verbinden Sie ſich ihn gewiß.

62.

Niethammer an Hegel.

München, den 26ten Oct. 1808.

Schneller als ich es für möglich hielt, iſt Ihre Angelegenheit entſchieden. Ich habe Ihnen zu melden den Auftrag, daß Sie zum Profeſſor der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften und zugleich zum Rector des Gymnaſiums in Nürnberg ernannt worden ſind, und daß man wünſcht, Sie möchten Ihre Reiſe ſo einrichten, daß Sie ſchon im Anfang oder ſpäteſtens in der Mitte der folgenden Woche in Nürnberg, wo Ihre Anweſenheit dringend erforderlich werden wird, ein-

1) Johann Chr. H. wurde zum Gymnaſialprofeſſor in Bamberg ernannt.

treffen, um unter Anleitung des Herrn Kreisschulrathes Paulus die neue Studien-Organisation[1]), soweit sie das Gymnasium betrifft, in Vollzug zu setzen. Ich wünsche mir und Ihnen und der Sache Glück, und verharre mit den bekannten Gesinnungen der Hochachtung Ihnen ergeben

Niethammer
K. B. Ober-Schulrath.

P. S. Ich ersuche Sie, ein gleiches in meinem Namen an Herrn Huscher in Wartenfels zu erlassen.

Nh.

63.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, 28. Okt. 08.

Jeder folgende von Ihren Briefen, die in kurzem Schlag auf Schlag nacheinander kamen, ist erfreulicher als der vorhergehende und zeigt das Ziel in größerer Nähe. Wie sehr mich, theuerster Freund, Ihre Güte und eifrige Bemühung mit Dankbarkeit und Freude überschüttet, können Sie aus der Länge meines Harrens und Sehnens, das bereits seit so manchen Jahren dauert und jeden einzelnen Tag derselben an mir nagte, ermessen. Aus Ihrem heute erhaltenen Briefe sehe ich, daß die Sache selbst noch im Eingange des Hafens zu scheitern drohte; ich will daher noch itzt nicht ganz jubiliren, da sie in demselben noch nicht auf den Ankern ruht.

Die Abänderung, die Sie in der Gestalt der Anstellung getroffen haben, verdanke ich Ihrer Vorsorge, sowohl für die größere Sicherheit, als für die Beschleunigung meines Eintritts in öffentliche Dienstverhältnisse, und theils kann mir der Ort Nürnberg für sich selbst nicht wünschenswerther seyn,

---

1) S. über diese das Vorwort zu Nr. 68.

theils weil ich daſelbſt Paulus, der vor einigen Tagen ſeine Familie hier abgehohlt und vorgeſtern mit ihr hinübergezogen iſt, zum Schulrathe bekomme[1]). Sie haben mir keine Andeutung darauf gethan, ob mit den Ernennungen zugleich die neue Organiſation der Gymnaſiums-Anſtalten beginnt, oder ob ich in die Stelle und Verhältniſſe, wie ſie itzt liegen, einzutreten haben werde, wenigſtens werden Sie jene nicht lange ausbleiben laſſen.

Sie kündigen mir an, daß die Antretung meiner Stelle plötzlich gefodert werden könnte; ich habe freylich bereits das vierte Quartal des Zeitungs-Inſtituts in dieſem Jahre angetreten; ein Austritt vor dem October oder nach December hätte mein Arrangement erleichtert, jedoch kann dieſe Schwierigkeit, beſonders wenn die neue Organiſation mit eintritt, in keine Rechnung kommen; auch wohl der Eintritt nicht in der Mitte eines begonnenen Schulkurſus ſchiklich geſchehen. Weſentlich iſt die Schwierigkeit, einen Redacteur an meine Stelle zu verſchaffen, wozu ich mich anheiſchig gemacht habe und aus Honnetetät verbunden bin; ich hoffe, der Zufall, — denn auf dieſen muß ich hier allein bauen — werde mich in einer Sache begünſtigen, die kein Interſtitium auf keine Weiſe zuläßt. — In meinem neuen Amte werden ſich die Beſchäftigungen deſſelben unmittelbar mit meinem literariſchen Thun verbinden, und wenigſtens nicht der Art nach, wenn auch[a]) der Geſtalt nach verſchieden ſeyn. Dabei bemerkten Sie ſelbſt wiederhohlt und ausdrüklich, daß Sie die Ausſicht nach Altorf offen halten. Im allgemeinen iſt Ihnen die Erhebung der letzteren Anſtalt gewiß vom größten Intereſſe, um endlich einmahl den Proteſtanten eine Univerſität zu verſchaffen, deren ſie[b]) durchaus bedürfen, um ſich nicht als Stiefkinder ebenſo wie die wiſſenſchaftliche Bildung ſelbſt, länger betrachten zu

---

a) 'auch nicht' Hſ. — b) 'Sie' Hſ.

1) P. war am 15. Sept. nach Nürnberg als Kreisſchulrath im Pegnitzkreiſe verſetzt worden.

können. — Noch hübſcher aber iſt es, daß Sie Ihr perſönliches Intereſſe mit dieſer Anſtalt verknüpfen wollen. Die Ausſicht, die Sie für mich dahin erhalten, wäre ſchon an ſich vom gröſten Werthe für mich, aber dieſer Umſtand erhebt ſie vollends über alles, — die Hoffnung zu haben, mit Ihnen ſelbſt in ein gemeinſames Lebweſen und Lehr- und Thatarbeit zu kommen. Ich hoffe dabey, und kenne Sie darauf, daß ich dieſe Ausſicht nicht einem augenblicklichen Unmuthe zuſchreiben darf, auch habe [ich] den Glauben an einen ſolchen Zuſtand der Amtsverhältniſſe in Ihrem Fache und für Ihre Sinnesart, daß dieſer es iſt, nicht eine einzelne Misliebigkeit, welcher jenen Gedanken in Ihnen erzeugt hat, und daß alſo dieſem Plane etwas bleibendes zum Grunde liegt. — Sie ſtellen die Maſchine Ihrer Erfindung erſt vollends auf und ſetzen Sie in Bewegung, welche Sie durch ihre Beſchaffenheit ſelbſt zu erhalten und fortzuſetzen vermag; was weiter erforderlich iſt, iſt das Abputzen hineinfallendes Staubs, Einſchmieren mit Öle, Geſchäfte, die Sie ohne Gefahr für das Werk anderen überlaſſen können, und ohne Kummer, wenn auch hie und da etwas verſtümpert wird, was ja ohnehin geſchieht, wenn Sie auch perſönlich dabey ſtehen. Indem Sie nach Vollendung jenes Geſchäfts zur Wiſſenſchaft zurükkehren, ſo iſt dieſe Arbeit im engſten Zuſammenhang mit dem erſtern, denn ſie iſt die wahre Begründung und Conſolidirung deſſelben. — Welche ſchöne Zukunft verſpräche ich mir, wenn dieſer Plan zur Reife gedeiht! Die theoretiſche Arbeit, überzeuge ich mich täglich mehr, bringt mehr zu Stande in der Welt, als die praktiſche; iſt erſt das Reich der Vorſtellung revolutionirt, ſo hält die Wirklichkeit nicht aus. An praktiſchem Thun würde es auch nicht fehlen; Sie bauten ſich das Haus, legten den Garten an, und wenn Sie mit dem Ihrigen fertig ſeyn werden, ſo helfen Sie mir bey dem Meinigen. Achten Sie dabey auf die Neigung der beſten Frau; ich bin gewiß, daß ſie nicht dawider, ſondern vielmehr an der Parthey, ſich ſelbſt zu leben, iſt ....

Die Liebe meiner Freunde zu mir, die, nächſt meiner Wiſſenſchaft, oder wenn dieſe Seite nicht zum Glücke gehört, allein das Glük meines Lebens ausmacht, werde ich zu erhalten mich beſtreben, mein weiteres Glük aber der Zeit und meinem Herzen, unabhängig von nicht gebieteriſchen Umſtänden überlaſſen und anvertrauen.

Leben Sie wohl, halten Sie mir, wie anderes, ſo auch dieſes lange Geſchreibe zu gut. — Laſſen Sie Ihren Herrn Secretär keinen Antheil mehr an Ihren Briefen nehmen, inſofern diß heißt, haben Sie kein Kopfweh mehr; ich will mir übrigens hieraus nicht abſtrahiren, daß eine Ehegehülfin haben und Kopfweh haben gleichbedeutend ſey, — ſondern vielmehr meinen herzlichſten Gruß und Händedruck an dieſelbe; ſagen Sie ihr, daß ich in dieſem Augenblicke in ihre freudigen Augen ſehe, mit denen ſie über die Erfüllung ihrer Wünſche für mich, mir entgegenkommt. Gries war geſtern hier. An Hutſcher[1]) werde ich morgen ſchreiben.

Ihr

Hgl.

Bamberg 29. Okt.

Es war geſtern zu ſpät, dieſen Brief abgehen zu laſſen; heute früh erhalte ich den Ihrigen, der die letzte Entſcheidung enthält; — per varios casus, per tot discrimina haben Sie Ihr Werk gekrönt.

Mit Herrn Geh. Rath von Bayard[2]) habe ich bereits geſprochen; er verſchafft mir alle Hülfe um von Seite der Redaction bald frey zu ſeyn. — Meine Rechnung, die vieles Detail enthält, kann mich nur noch aufhalten. — Nächſten Dienſtag oder Mittwoch hoffe ich jedoch abgehen zu können.

Den ganzen Ausdruck meiner Befriedigung kann ich nicht hieher ſchreiben. Heute alſo trete ich in diejenige Exiſtenz,

1) Huſcher; ſ. S. 191.

2) Kanzleidirector, nach der neuen Organiſation des Mainkreiſes.

in welcher man von dem Schikſale nichts weiter zu fodern hat, um das zu thun, was man vermag, noch auf daſſelbe eine Schuld ſchieben kann in Anſehung deſſen, was man nicht thäte. Sie ſind dieſer mein Schöpfer, ich, Ihr Geſchöpf, das Ihrem Werke mit dem Gefühle entſprechen wird, und wills Gott, d. h. itzt ich, mit den Werken, und ich will es. — Leben Sie wohl — mit der Freundſchaft, die ich Ihnen perſönlich, und der Hochachtung, die ich Ihnen als meinem Vorſtande ſchuldig bin

Ihr ergebenſter

Hegel.

64.

Hegel an Niethammer.

Bamberg, den 4. Nov. 1808.

Ich habe Ihnen, hochgeſchätzter Freund, nur kürzlich eine Rechenſchaft von meiner Expedition nach Nürnberg zu geben; ich hatte mein Haus hier beſtellt, und der von Ihnen erhaltenen Weiſung zu Folge mich Mittwochs dahin begeben, um daſelbſt mein Amt anzutreten, oder die Einleitung dazu wenigſtens treffen zu helfen. Ich erfuhr ſogleich, daß meine Gegenwart noch überflüſſig ſey, und den Tag vorher einem Reſcripte gemäß, das einen Tag ſpäter datirt iſt, als Ihr Brief an mich, auf dem[a]) alten Fuß der Studienkurſus begonnen hat. Noch iſt meine hieſige Stelle nicht vergeben; Paulus glaubt zwar nicht, daß jener Aufſchub der Beginn einer Abänderung der vorher beſchloſſenen neuen Organiſation und der Ernennungen ſey, — doch iſt Ihr Ausdruck von meiner Anſtellung auch nur Ernennung, nicht Dekretirung, von der Zurüknahme von Ernennungen fehlen Beyſpiele nicht; ich bin über dieſen Skrupel zwar zum Theil durch Ihren beſtimmten Ausdruk, zum Theil durch Ihr Stillſchweigen beruhigt, und erwarte itzt hier wieder, wohin ich

a) 'den' Hſ.

mit Sack und Pack wieder zurückgekehrt bin, die weitere Entscheidung; inzwischen bin ich zwischen der Vorsorge für meine Ersetzung als Zeitungsredacteur, und zwischen der Gefahr, diese zu früh aufzugeben, gedrängt. Ich ersuche Sie inständig um eine ganz bestimmte Entscheidung, ob ich kek eine Unterhandlung, die Redaction betreffend, entamiren darf; ich ersuche Sie sogar, auch auf Veranlassung des Herrn Geh. R. von Bayard, wenn Sie jemand wissen (ich denke an Stutzmann[1]), wenn Sie nicht alles verwendet haben)[a]), da Ihnen wohl das ganze Quantum der brauchbaren oder unbrauchbaren Subjecte im Königreiche durch die Hand gegangen ist, einen Vorschlag dazu zu machen, im Falle ich abgehen kann, und besonders bald abgehen müßte.

Vorläufig, ersuche ich Sie noch, dem Herrn Geh. R. von Zentner meine hochachtungsvolle Ergebenheit und die Dankverpflichtung, in der ich mich gegen Denselben in Beziehung auf meine Ernennung zu stehen fühle, zu bezeugen.

Leben Sie indeß wohl — ich hoffe von Ihnen bald nur — Eine Zeile.

Diß in der größten Eile.

Ihr

H.

65.

Paulus an Hegel.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, geb. 1761 zu Leonberg in Württemberg, in demselben Diaconushause, in welchem 14 Jahre später Schelling — dessen ärgster Widersacher er wurde — das Licht der Welt erblickte, war 1789—1793 Professor der orien-

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Johann Joseph St. machte sich bekannt durch philosophische Schriften: Einleitung in die Religionsphilosophie 1804; Philos. des Universums 1807; Phil. der Gesch. der Menschheit 1808 u. s. w.; † 1816 als Gymnasialprofessor in Erlangen.

betraf; — und eine Commissionsreise, die ich unmittelbar nach Ausfertigung der Decrete nach Augsburg und Ulm zu machen hatte, und von der ich gestern zurückgekommen bin, ist Schuld, daß Sie nicht auf Ihre Anfrage früher diesen Aufschluß erhalten haben. Ich hoffe, daß Sie nunmehr das Weitere durch den Hrn Kreis Schulrath Paulus in Nürnberg selbst officiell hören können. — Über die Rectoratswohnung, wie über die Besoldungsverhältnisse überhaupt, wird eine Entschließung nachfolgen; ich zweifle kaum, daß der alte Rector ihnen auch in der Wohnung wie im Amte wird Platz zu machen haben. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich.

Ny.

Stutzmann ist von meiner Seite verwendbar gelassen worden.

67.

Hegel an Niethammer.

Sr. Hochwürden
Hn. Oberschulrath D. Niethammer
in München.

Bamberg, den 22. Nov. 1808.

Wenn Sie mich einen kleinglaubigen Freund nennen, so haben Sie selbst mich nicht in Beziehung auf Sie, theuerster Freund, kleinglaubig nennen wollen, und ebenso verübeln Sie mir es nicht, wenn ich kleinglaubig gegen ein gewisses Ding bin, in welchem Sie zwar nicht, wie die Distelköpfe, die Spinozisten, den Menschen überhaupt vorstellen, wie eine Portion Seewasser in eine Bouteille abgesondert im Ocean schwimmen, sondern vielmehr sich thätig darin als in einem Elemente bewegen, welches allenthalben zurückweicht, wo Sie eindringen, das aber eben dieser seiner Natur nach auch gleich wieder zusammenläufft, und für einzelne Momente sich oben auf machen kann. — Ob ich solches einzelnes Moment von

Ihnen geweſen ſey, das wie Sie ſchreiben, den Aufſchub der Ausfertigung der Dekrete veranlaßt hat, will ich mir einestheils nicht ſchmeicheln, denn dieſe Eitelkeit führte wenigſtens zu nichts, anderntheils aber wünſchen, daß ich es nicht geweſen ſey, weil ich es geweſen wäre, der zu den Mühen, die ich Ihnen verurſacht, noch einen neuen Betrieb veranlaßt hätte.

Paulus ſchreibt mir heute unter dem geſtrigen Datum, daß ich itzt das Officielle von Nürnberg aus in Händen haben werde; noch habe ich es jedoch nicht; in acht Tagen wird Stutzmann hier eintreffen, und dann kann ich ohne jede Verlegenheit dahin abgehen; der Lehrplan, ſchreibt Paulus, iſt dort noch nicht angekommen; vor dem Eintreffen deſſelben wird keine Amtsthätigkeit von mir gefodert werden, indem ſie nur darin beſtehen könnte die aus 5 bis 6 Schülern beſtehende Schule des alten Rectors in ihrer alten Form ein paar Tage fragmentariſch zu übernehmen. Selbſt nach Eintreffen des Lehrplans werden wenigſtens ein paar Tage, für den Lehrer der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften mehr als für andere, die an einem Autor einen beſtimmten Plan und Faden haben, aber auch für dieſe — nöthig ſeyn, um ihr halbjähriges Pensum zum voraus zu überſehen. — Ich weiß auch noch gar nichts weder über die philoſophiſchen Lehrgegenſtände oder Wiſſenſchaften, die auf einem Gymnaſium zu lehren ſeyn werden, noch über Bücher, die dabey als Leitfaden zu Grunde zu liegen haben, noch ob mein Unterricht verſchiedenen Klaſſen, alſo verſchieden, wie ich aus der Beſtimmung in Kleins hieſiger Anſtellung faſt fürchten muß, zugetheilt werden wird.

Paulus ſieht die Beſtimmung der Rectoratswohnung für mich für ſo bekannt an, daß er bereits vom Rector einige Zimmer für mich hat bereit halten laſſen. Unabgeſehen von dem Emolument, iſt dieſe Einrichtung, daß der Rector im Gymnaſium ſelbſt wohnt, zur Aufſicht zweckmäßig bis zur Nothwendigkeit. Paulus Hauptſorge war, Geld zum Weißnen

des Gymnasiums, nicht der Wohnung, das seit 50 Jahren nicht geschehen, zu erhalten; ich zweifle ob er darin reussirt hat. — Ich werde aber mich in Nürnberg einzufinden haben, ehe die Entschließung darüber erfolgt ist, und vorher kann ich das Anerbieten, gleichsam als Gast einstweilen in jenem Hause zu seyn, nicht recht annehmen. — Vom Gehalt hatte ich gehofft, daß Sie das Nähere schreiben könnten; ich zweifle nicht, da Sie den Wunsch für mich hegen, mich einen Ehemann zu wissen, daß Sie es nicht darnach eingerichtet haben.

Was aber alle meine Wünsche übertroffen hätte, wäre gewesen, Sie nach Nürnberg zur Einrichtung der neuen Anstalten kommen zu sehen. Wenn Sie Augsburg und Ulm besucht haben, warum uns als Stiefkinder behandeln? Wie würde es mich freuen, Sie zu sehen und Ihnen den ganzen Umfang meiner Dankbarkeit zu bezeugen; wie manches möchte ich mit der besten Frau berathen und besprechen!

Lichtenthaler[1]) ist seit 3 Wochen hier; Huscher wieder seit etlichen Tagen, jedoch noch müßig am Markte, letzterer kam bald nach meiner Rükkehr aus Nürnberg hier an, ich spedirte ihn wieder zurük, wie Paulus mich von Nürnberg. Ersterer ist ein offener, grader Schulmann, der mir vieles von der Sensation, die Ihre Erscheinung in Amberg machte, erzählte. Die von hier fortgehen, sträubten sich sehr, der eine hatte eine Mutter und Schwester zu verpflegen, der andere sich von einer Mutter und Schwester verpflegen zu lassen; sie schrieben an den König, an den Minister, wohl auch an Sie:

ils l'ont dit à Dieu, à la terre, à Gusmann même[2]);

ich höre, daß heute die Antwort zurük erfolgt ist, sie haben taube Ohren gefunden.

---

1) J. G. Philipp L. erscheint im Hof- u. Staatshandbuch von 1812 als Gymnasial-Professor in München, Joh. Chr. Huscher als solcher in Bamberg.

2) Voltaire, Alzire, Akt 3 Scene 4: Je l'ai dit à la terre, au ciel, à Gusman même.

Aus München ist hieher geschrieben worden, daß Sie noch Kirchenrath, und zwar erster geworden seyen, ist etwas daran? Ich hoffe und wünsche es nicht, daß die Aussicht auf das Zusammenleben mit Ihnen auf der wissenschaftlichen Erde, im Elysium, durch eine vergoldete Scheidewand verbaut werden soll, eine Scheidewand, die für Sie nur ein glänzendes Gefängniß wäre.

Von der Hauptsache, Ihrem Gebäude, in welchem ich einen Stein zu formiren habe, und welches der Genius Bayerns zu werden bestimmt ist, indem es den Umfang der Geistigkeit dieses Reiches in sich fassen wird, — werden Sie keine Äusserungen von mir erwarten; indem ich ohnehin nur erst die Base oder die Spitze der Pyramide, wie man es nehmen will, und Fragmente davon gesehen habe, Fragmente, welche freylich Klauen sind, an welchen man den Löwen erkennt, — wohl verstanden nicht den altbayrischen, sondern den Löwen als solchen. — Das Rectorat ist mit Würde, selbst mit feyerlicher, versehen; auch einen den Gymnasien einheimischen Kultus haben Sie stiften wollen, worüber wir noch nähere Instructionen erwarten. Die Hauptidee, die Trennung der gelehrten und reellen Bildung habe ich in einigen Andeutungen mit besonderer Befriedigung durchgesetzt gefunden. — Welche Arbeit, welchen Umtrieb Sie in dieser Zeit mögen gehabt haben und noch immer haben mögen, davon kann ich mir nur eine unvollständige Vorstellung machen. — Ruhen Sie aber nun bey uns etwas aus, d. h. arbeiten Sie bey uns auf eine andere Weise; die gänzliche Umwandlung des Nürnberger Schul- und Studienwesens, Einrichtung eines Seminars, Herbeyschaffung, Umwandlung, andere Anwendung der Fonds, Gebäulichkeiten und tausend andere Dinge, so sehr sie an Paulus einen Repräsentanten haben, werden Ihre unmittelbare Gegenwart erfordern, da daselbst eine, wie nirgend anderswo, neue Schöpfung hervorzugehen hat.

In dieser Hoffnung, welche sich ebensosehr auf die beste

Frau erſtreckt, der ich auf das herzlichſte mich zu empfehlen bitte, — bin ich

Ihr

ergebenſter Freund
Hgl.

68.

Paulus an Hegel.

Zum Verſtändniß deſſen, was in den folgenden Briefen ſich auf die im Herbſt 1808 ausgeführte Einrichtung des bayriſchen Schul- und Gymnaſialweſens und auf die Lehraufgabe bezieht, welche Hegel bei ſeiner Berufung als Rector des Gymnaſiums zu Nürnberg geſtellt war, iſt es nöthig von dem Schulplan Kenntniß zu nehmen, an deſſen Abfaſſung Niethammer, als Mitglied der mit dem Miniſterium des Innern verbundenen 'Section für öffentliche Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten' und als ſpecieller Referent über denſelben einen ſo weſentlichen Antheil nahm, daß man dieſen Studienplan, zum Unterſchied von früheren und ſpäteren, auch den Niethammerſchen genannt hat. Derſelbe iſt enthalten in dem 'Allgemeinen Normativ der Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanſtalten', welches durch königliches Edict vom 3. November 1808 an ſämmtliche General-Kreis-Commiſſariate (Kreisregierungen) erlaſſen wurde. Man ſucht dasſelbe vergeblich in der Döllinger'ſchen Geſetzſammlung und ſelbſt im Regierungsblatt des Königr. Bayern, denn es wurde niemals öffentlich bekannt gemacht, ſondern nur lithographirt an die bayriſchen Lehranſtalten zur Nachachtung hinausgegeben. Das wichtige Aktenſtück findet ſich in den mir gütigſt mitgetheilten Akten des Miniſteriums des Inneren, betitelt: K. Geheime Raths Akten, Generalia, Schulweſen, von Niethammers Hand geſchrieben, mit wenigen redactionellen Aenderungen, die, wie es ſcheint, von der Hand des Vorſtandes der Section, Geh. Raths von Zentner, herrühren.

Dem neuen Schulplan des J. 1808 lag im weſentlichen die gleiche Eintheilung zu Grunde, auf die man nach mancherlei Wandelungen (ſ. Carl Ludwig Roth, Das Gymnaſialſchulweſen in Bayern zwiſchen 1824 und 1843, Stuttgart 1845) ſchließlich doch wieder zurückgekommen iſt, nämlich in humaniſtiſche und realiſtiſche Lehranſtalten. Eigenthümlich aber und charakteriſtiſch für die Zeit iſt die philoſophiſche Auffaſſung und Richtung, die

sich von vornherein in den folgenden Definitionen ausspricht: 'Das Gymnasial-Institut hat seine Lehrlinge vorzugsweise mit dem gelehrten Sprachstudium und der Einleitung in das speculative Studium der Ideen zu beschäftigen; das Real- oder physikotechnische Institut hat seine Lehrlinge vorzugsweise mit dem gelehrten Sachstudium und dem contemplativen Studium der Ideen zu beschäftigen.'

Für das Gymnasium war, wie noch heute in Bayern, ein vierjähriger Lehrkursus bestimmt, nach der Eintheilung von Ober-, Mittel- und Unterklasse, wobei auf die Mittelklasse zwei Jahre gerechnet waren, oder in vier Klassen, wo die Mittelklasse in zwei als untere und obere getheilt war, wie dies jedoch nur am Gymnasium zu München stattfand.

Dem Gymnasium voraus ging das Progymnasium als Secundärschule, gleichwie dem Realinstitut die Real- oder Bürgerschule, und als erste Vorstufe eine untere und obere Primärschule, welche zusammen mit dem Progymnasium die verschiedenen Klassen der heutigen bayrischen Lateinschule darstellten.

Ueber den Gymnasien bildeten die Uebergangsstufe zu den Universitätsstudien, doch nicht ohne besondere Nebenbestimmung, die Lyceen: 'sowohl zur Vollendung der allgemeinen Bildung überhaupt, als auch zum Unterricht in dem theologischen Special- oder Berufsstudium'. Eine besondere Stellung unter diesen nahm das Lyceum zu München ein, welches als 'eine die allgemeine Universitäts-Section surrogirende Lehranstalt' sich auf die 'philosophischen und allgemeinen Lehrfächer' beschränkte und in Verbindung mit der K. Akademie der Wissenschaften in München stehen sollte.

Realinstitute (Realgymnasien) wurden vorläufig nur zwei, zu Nürnberg und Augsburg, beide als Centralstellen des Königreichs errichtet.

Was sodann die Vertheilung der Lehrgegenstände und den Stundenplan für die Klassen des Gymnasiums betrifft, so begegnet man hier bereits einer ebenso verständigen wie natürlichen Combination des Klassenlehrer- und Fachlehrersystems, wonach dem Hauptlehrer einer jeden Klasse der Unterricht in den alten Sprachen, im Deutschen und in der Geschichte, besonderen Lehrern aber der in der Mathematik, Religion und Philosophie und im Französischen zugetheilt war.

Am bemerkenswertheſten ist hierbei das große Gewicht, welches der Schulplan auf die Philosophie als allgemeines Bildungsmittel legte, indem für diesen Unterrichtsgegenstand nicht weniger als vier wöchentliche Stunden in jeder Gymnasialklasse angesetzt waren, und so zwar, daß der Religionsunterricht ganz darin aufging. Näher ergiebt sich aus den Vorschriften über die Behand

lung der Lehrgegenstände, die als Anhang dem allgemeinen Normativ beigegeben sind, welche hohe und ideale Aufgabe dem philosophischen Unterricht auf den bayrischen Gymnasien zu jener Zeit gestellt und auf eine für uns unbegreifliche Weise der Fassungskraft 14—18jähriger Schüler zugemuthet wurde. Dort nämlich ist inbetreff des philosophischen Studiums gesagt: 'Es muß dabei als Hauptgesichtspunkt immer im Auge behalten werden, daß in diesem Theile des Gymnasialstudiums die wesentliche Aufgabe ist, die Schüler zum speculativen Denken anzuleiten und sie darin durch stufenweise Uebung bis zu dem Punkte zu führen, auf dem sie für das systematische Studium der Philosophie, womit der Universitätsunterricht beginnt, reif seyn sollen.' Als Stufengang dieses Studiums wird dann vorgeschrieben: für die Unterklasse (erste Gymnasialklasse oder Unter-Secunda) Logik mit logikalischen Uebungen, wobei der Calcul von Lambert und Ploucquet zu gebrauchen — abweichend hievon sind im Normativ für die Unterklasse 'Religions-, Rechts- und Pflichtenkenntniß', dann für die untere Mittelklasse 'logikalische Uebungen' eingesetzt —; für die untere Mittelklasse (Ober-Secunda) Kosmologie 'als erstes materielles Object der speculativen Denkübung, um den Jüngling jetzt mit seinem speculativen Denken zuerst aus sich hinaus zum Philosophiren über die Welt zu führen', womit zu verbinden die natürliche Theologie und wobei zu gebrauchen die Kantischen Kritiken der Beweise für das Dasein Gottes; für die obere Mittelklasse (Unter-Prima) Psychologie, wobei zu benutzen die psychologischen Schriften von Carus, und woran sich schließen sollen die ethischen und rechtlichen Begriffe, für welchen letzteren Lehrkursus 'die Kantischen Schriften vorläufig ausreichen' (!); endlich in der Oberklasse (Ober-Prima) werden 'die zuvor einzeln behandelten Objecte des speculativen Denkens in einer philosophischen Encyclopädie zusammengefaßt'.

Man kann sich ungefähr denken, wie im allgemeinen die Gymnasialrectoren oder andere Lehrer an deren Stelle solchen Unterricht mögen versehen haben. Für den Philosophen Hegel aber, der nun als Rector am Gymnasium zu Nürnberg eintrat, war jener philosophische Lehrgang gleichsam auf den Leib zugeschnitten, und in welcher Weise er die ihm hiermit gestellte Aufgabe erfüllt hat, beweist die aus seinen eigenen und seiner Schüler Heften von Rosenkranz zusammengestellte und in Bd. 18 der Sämmtlichen Werke herausgegebene Propädeutik. Auch hat er auf Veranlassung Niethammers seine Gedanken und Erfahrungen über den philosophischen Unterricht auf Gymnasien in einem Briefe an denselben vom 23. October 1812 niedergeschrieben.

S. Vermiſchte Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) S. 335—348. Vergl. Roſenkranz, Hegels Leben S. 254 ff.

[Nürnberg] 28/11 8

Wie freue ich mich, M. L., daſſ Sie in der Pegnizerey [1]) — dem göttlichen festina lente — ſchon ſo ſchöne profectus machten. Ihr neuliches Eilen war alſo der letzte Überreſt Jenaiſcher Betriebſamkeit. Und jetzt compensas cautâ, fortius acta, morâ. Das heiſſt doch mit der Zeit wacker fortſchreiten.

Indeſſ iſt freylich auch die Lehrordnung bereits — antecedenter — in Ihrer Hand und da von der 1. Claſſe auf Oſtern oder längſt Michaelis einige zur Univerſitaet gehen ſollen oder wollen, ſo wird die letzte Weyhung dazu durch Dero os aureum über ſie unvermeidlich ſich ergieſſen müſſen; beſtehend bey der II. Classis in der Einleitung in die Philoſophie nebſt logikaliſchen Übungen 4 Stunden, bey der III. in der Einleitung in die Kenntniſſ des allgemeinen Zuſammenhangs der Wiſſenſchaften 4 St. und bey der I. in Religions-Recht- und Pflichtenkenntniſſ 4 St., wozu ich Heil und Salbung wünſche. Auſſerdem ſind Vir Doctiſsimus unentbehrlich, um quaevis Rectoratus officia, das heiſſt, die Einheit des Ganzen, wie die κεφαλη τε σωματος, zu conſtituiren, durch Examina die in die Claſſen zu vertheilenden Schüler zu recipiren, das Rectorat ex tribus zu bilden [2]) und ſich gegen alle 4 Winde in Poſitur zu ſezen.

Laſſen Sie ſich alſo durch keinen ſonſtigen Wind der

---

1) D. i. der Pegnitzſtadt Nürnberg.

2) Die Rectorate ſollten, der amtlichen Inſtruction zufolge, bei den höheren Unterrichts-Anſtalten beſtehen aus dem Rector als Vorſtande und zwei von dem Profeſſoren-Collegium alle zwei Jahre neu zu wählenden Profeſſoren. S. das Organiſche Edict über die Section des Min. des Innern für Unterrichts- und Erziehungsanſtalten vom 15. Sept. 1808: im Reg.-Bl. Jg. 1808 und Handbuch der Staatsverf. und Staatsverwaltung des K. Baiern Bd. 2 (1810) S. 271 ff.

Lehre abhalten, wenigstens wenn Sie Hrn Schneiderbanger[1]) erst gemütlich in salvum? (ins Unglück)[a]) gebracht haben, uns mit Ihrer feyerlich gravitätischen Gegenwart Freitags oder Sonnabends zu beglücken.

Schlecht ist das Wetter genug. Es stimmt also alles zum guten glänzenden Anfang zusammen.

Auf den höher bestimmten Arm des Pactolus warten aller Augen.

So eben ist der Befehl eingelangt, dass es künftig keine Schulpferde mehr gebe. Gottlob, dass ich keine abschaffen darf. Es würde mir sauer ankommen. Vermuthlich[b]) soll man nur bloss auf dem Pegasus reiten.

Mephistopheles, meint die l. Muter[2]), müsse sich für Sie[c]) in eine weibliche Martha (ܡܪܬܐ oder ܡܪܬܐ?)[3]) verwandeln. Sie könnten sonst mit allem Gold des — Schulfonds! — hier nicht ausreichen. Sie will sich indess nach einer treulangsamen Nürnbergerin erkundigen.

Von allem dem materiellen, schmuzigen Wesen des Mammons erhalten uns die Hrn Idealisten, von oben, noch ganz rein. God damn all the Idealism.

An Hrn GR. v. Bayard, Fuchs, Huscher und alle Freunde auch Freundinnen — das geeignetste.

Ihr

P.

Am Rand ist von der Hand der Frau Paulus geschrieben:

Emmi[4]) ist sehr empfindlich beleidigt, daß Sie Ihr Hieherkommen so lange hinausschieben. Von mir will ich gar nichts sagen.

---

a) 'in salvum / ins Unglück } ?' Hs. — b) Das Wort ist abgekürzt und undeutlich geschrieben. — c) 'sie' Hs.

1) Eigenthümer der Bamberger Ztg.

2) Paulus' Frau, Karoline.

3) syrisch: die Zausende oder die Herrin (Prof. Aug. Köhler).

4) P.' schöne und talentvolle Tochter, Sophie Karoline Eleutherie, geb. 1791, in der Familie zuerst Karolinchen, dann Emmi, später Sophie genannt. S. über sie Reichlin-Meldegg, Paulus u. s. Zeit 1, 429.

69.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, den 14. Dec. 1808.

Vorgeſtern hat der Unterricht in unſerm Gymnaſium angefangen. Sie ſehen aus dieſer Begebenheit, wie vieles ich Ihnen zu erzählen Stoff hätte. Es iſt damit Ihr freundſchaftliches Werk in Beziehung auf meine Perſönlichkeit in Ausführung gebracht, vornemlich hat Ihr öffentliches Werk ſowohl in Anſehung meiner Beſtimmung als der ganzen hieſigen Anſtalt begonnen. Von den vielfältigen Seiten meiner Zufriedenheit mit der Lage, in welche Sie mich geſetzt haben, hätte ich Ihnen darum ausführlicher zu ſprechen, weil dadurch der Umfang meiner Verbindlichkeit gegen Sie ausgedrükt würde. Ich ſollte aber vielmehr das Öffentliche berühren, als in dem, was Sie für daſſelbe gethan, eine viel ausgebreitetere Dankſchuldigkeit gegen Sie liegt. Welcher Zuſtand hier war, diß wiſſen Sie beſſer als ich; ebenſo durch was Sie denſelben erſetzen; daher nur einiges von dem, was zur Ausführung Ihrer Abſichten geſchehen iſt.

Paulus hat geſtern vor 8 Tagen das Neue mit einer Rede eröffnet und eingeleitet, — in Gegenwart des Herrn General Kommiſſarius[1]) und anderer Vorſteher; worauf meine Eydesleiſtung folgte und der Anfang des vorläufigen Examens, das ich eröffnete; diß Examen hat durch alle Klaſſen des Gymnaſiums und der Trivialſchulen die ganze Woche über gedauert; nach demſelben iſt die Klaſſifikation der Schüler (das Gymnaſium hat deren 30, davon acht in der Oberklaſſe) verfaßt worden[2]), und der Gymnaſialunterricht hat ſomit in

1) Graf von Thürheim, vorher Gen.-Commiſſär von Franken, war bei der neuen Kreiseintheilung im J. 1808 als Gen.-Commiſſär des Pegnitzkreiſes nach Nürnberg verſetzt worden. Reg.-Blatt 1808 S. 1857.

2) Einige mehr ſind dann wohl noch im Laufe des Schuljahres hinzugekommen, denn nach dem gedruckten Verzeichniß der Schüler vom J. 1808/9 zählte die Oberklaſſe deren 12, die Mittelklaſſe 15 und die Unterklaſſe 11 Schüler, zuſammen 38.

betraf; — und eine Commissionsreise, die ich unmittelbar nach Ausfertigung der Decrete nach Augsburg und Ulm zu machen hatte, und von der ich gestern zurückgekommen bin, ist Schuld, daß Sie nicht auf Ihre Anfrage früher diesen Aufschluß erhalten haben. Ich hoffe, daß Sie nunmehr das Weitere durch den Hrn Kreis Schulrath Paulus in Nürnberg selbst officiell hören können. — Über die Rectoratswohnung, wie über die Besoldungsverhältnisse überhaupt, wird eine Entschließung nachfolgen; ich zweifle kaum, daß der alte Rector ihnen auch in der Wohnung wie im Amte wird Platz zu machen haben. Leben Sie wohl und reisen Sie glücklich.

Nh.

Stutzmann ist von meiner Seite verwendbar gelassen worden.

67.

Hegel an Niethammer.

Sr. Hochwürden
Hn. Oberschulrath D. Niethammer
in München.

Bamberg, den 22. Nov. 1808.

Wenn Sie mich einen kleinglaubigen Freund nennen, so haben Sie selbst mich nicht in Beziehung auf Sie, theuerster Freund, kleinglaubig nennen wollen, und ebenso verübeln Sie mir es nicht, wenn ich kleinglaubig gegen ein gewisses Ding bin, in welchem Sie zwar nicht, wie die Distelköpfe, die Spinotzisten, den Menschen überhaupt vorstellen, wie eine Portion Seewasser in eine Bouteille abgesondert im Ocean schwimmen, sondern vielmehr sich thätig darin als in einem Elemente bewegen, welches allenthalben zurückweicht, wo Sie eindringen, das aber eben dieser seiner Natur nach auch gleich wieder zusammenläufft, und für einzelne Momente sich oben auf machen kann. — Ob ich solches einzelnes Moment von

Ihnen geweſen ſey, das wie Sie ſchreiben, den Aufſchub der Ausfertigung der Dekrete veranlaßt hat, will ich mir einestheils nicht ſchmeicheln, denn dieſe Eitelkeit führte wenigſtens zu nichts, anderntheils aber wünſchen, daß ich es nicht geweſen ſey, weil ich es geweſen wäre, der zu den Mühen, die ich Ihnen verurſacht, noch einen neuen Betrieb veranlaßt hätte.

Paulus ſchreibt mir heute unter dem geſtrigen Datum, daß ich itzt das Officielle von Nürnberg aus in Händen haben werde; noch habe ich es jedoch nicht; in acht Tagen wird Stutzmann hier eintreffen, und dann kann ich ohne jede Verlegenheit dahin abgehen; der Lehrplan, ſchreibt Paulus, iſt dort noch nicht angekommen; vor dem Eintreffen deſſelben wird keine Amtsthätigkeit von mir gefodert werden, indem ſie nur darin beſtehen könnte die aus 5 bis 6 Schülern beſtehende Schule des alten Rectors in ihrer alten Form ein paar Tage fragmentariſch zu übernehmen. Selbſt nach Eintreffen des Lehrplans werden wenigſtens ein paar Tage, für den Lehrer der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften mehr als für andere, die an einem Autor einen beſtimmten Plan und Faden haben, aber auch für dieſe — nöthig ſeyn, um ihr halbjähriges Pensum zum voraus zu überſehen. — Ich weiß auch noch gar nichts weder über die philoſophiſchen Lehrgegenſtände oder Wiſſenſchaften, die auf einem Gymnaſium zu lehren ſeyn werden, noch über Bücher, die dabey als Leitfaden zu Grunde zu liegen haben, noch ob mein Unterricht verſchiedenen Klaſſen, alſo verſchieden, wie ich aus der Beſtimmung in Kleins hieſiger Anſtellung faſt fürchten muß, zugetheilt werden wird.

Paulus ſieht die Beſtimmung der Rectoratswohnung für mich für ſo bekannt an, daß er bereits vom Rector einige Zimmer für mich hat bereit halten laſſen. Unabgeſehen von dem Emolument, iſt dieſe Einrichtung, daß der Rector im Gymnaſium ſelbſt wohnt, zur Aufſicht zweckmäßig bis zur Nothwendigkeit. Paulus Hauptſorge war, Geld zum Weißnen

für das negative der Ausmerzung aller der Schnurrpfeifereyen von Technologie, Ökonomie, Papillonfangen u. ſ. f., für die weiſe Klaſſen-Vertheilung u. ſ. f., für die Verweiſung nicht dieſer Dinge an die Real-Abtheilung, ſondern für die Errichtung eines gleichfalls gründlichen Studiums der wahren, d. h. der wiſſenſchaftlichen Realkenntniſſe in derſelben. Wenn der Realkurſus dieſem oder jenem ſo reich ausgeſtattet zu ſeyn ſcheint, daß ihm für das Gymnaſium dafür Beſorgniſſe entſtehen, ſo iſt doch mein Glauben an die Erhabenheit des klaſſiſchen Studiums ſo groß, daß ich erſt durch die abgeſchiedene Weiſe, mit der diß betrieben werden ſoll, rechte Hoffnung für daſſelbe habe. Wenn ich einen Wunſch äuſſern darf, ſo wäre es nur noch für einige Stunden Phyſik — ohne jedoch einem andern Studium eine zu entziehen; doch läßt ſich diß vielleicht in Beziehung auf das phyſikotechniſche Inſtitut erwürken, überhaupt iſt aber noch zu früh davon zu ſprechen; meine Gedanken darüber überhaupt wären, ein Gymnaſium reich mit Apparat dafür auszuſtatten, damit die jungen Leute in dem Alter, worin das untheoretiſche Sehen dieſer Erſcheinungen und deren Anwendungen auf mancherley Spiele noch ſchiklich iſt, damit bald fertig werden, dagegen für die Univerſität faſt gar nichts von dergleichen Apparate zu erlauben, weil die wiſſenſchaftliche und mathematiſch behandelte Theorie deſſen faſt gar nichts bedarf und für die Univerſität allein ſich ſchikt.

Doch näher als alles dieſes geht mich mein eigenthümliches Penſum an, und auf dieſes hätte ich eigentlich faſt ausſchließlich meine Gedanken zu richten, und Ihnen Rechenſchaft abzulegen, daß ich mich darauf applicirt habe. Um des eigenthümlichen Bedürfniſſes des hieſigen Gymnaſiums jedoch und, wie Sie ſelbſt ſich nicht verhehlten, um der Neuheit meines Verhältniſſes [willen] bin ich, wie ich geſtehe, noch nicht ganz im Reinen. Zuförderſt hat das Normativ überhaupt, und dann der Nachtrag, eine gewiſſe Latitude gelaſſen. Letzterer, der ſich auf die Erlaubnis zu Localmodificationen

bezieht, hat veranlaßt, daß ich dem Professor Büchner, welcher keine Buchstabenrechnung versteht, den mathematischen Unterricht für die Oberklasse abgenommen und die Religions- und Pflichten-Lehre in der Unterklasse dafür überlassen habe, damit die Oberklasse vor ihrem Abgange auf die Universität noch so viel möglich mit dem Nothwendigen der Mathematik ausgestattet werden könne. Mit der philosophischen Encyklopädie in der Oberklasse verbinde ich, wie ich diß nach meinem Plane der Encyklopädie sehr leicht kann, noch transcendentale und subjective Logik um so mehr, da diese Klasse so gut als keinen Unterricht darin hatte, dieser also für sie höchstes Bedürfniß ist. In der Mittelklasse gedenke ich gewissermaßen Psychologie, nemlich mehr als Geisteslehre, denn als Seelenlehre in der bisherigen gleichsam naturgeschichtlichen, völlig unspeculativen oder durch keinen Begriff zusammenhängenden Weise vorzunehmen. Ich glaube auf diese Weise die Intention des Normativs sowohl der Materie nach, als der Form, die Schüler zum speculativen Denken anzuleiten, nach, zu erfüllen, und das zu leisten, was Sie mit der Hinweisung auf Carus und Kants Kritik beabsichtigten[1]). Sie äusserten mir einst das Zutrauen, ein logisches Kompendium für die Gymnasien durch mich verfertigen zu lassen; Sie haben, indem Sie mich bey einem Gymnasium anstellten, mir zugleich ein Feld des Erfahrens und Lernens gegeben; beydes sowie die Breite, die das Normativ läßt, mag meine Lehrarbeit theils rechtfertigen, theils entschuldigen.

Sonstige Bedürfnisse und Umstände wird theils Paulus, theils mein allerunterthänigst abzustattender Bericht an Sie bringen. — P. hat mich in das Vorderhaus — des Predigers Wohnung über den Klassen — einlogirt, auch um dem alten braven Schenk[2]) die Gemächlichkeit seiner Wohnungsveränderung zu lassen. Erhalten Sie mir die Wohnung die ich inne

1) S. oben S. 206.
2) Dem bisherigen Rector.

habe; sollten Sie es nicht für zweckmäßig zur Aufsicht erachten, das Progymnasium auch in diß Gebäude zu verlegen, und das Realinstitut anderswohin zu verlegen?

Herr v. Joli[1]) hat sein Standquartier itzt auch hier; sie wird nächster Tage auch hieher ziehen und läßt Sie so wie die beste Frau aufs herzlichste grüssen. Die Frau v. Siebein[2]) habe ich noch nicht gesehen. — An die beste Frau bitte ich Sie meine allerbesten und freundschaftsvollsten Empfehlungen zu machen, nicht minder den Julius zu grüssen, der wohl auch im Progymnasium ist.

Ihr ergebenster

Hgl.

Prof. Heller[3]) trug mir auf, Ihnen bey Gelegenheit seine Empfehlung zu melden. Sie haben uns an ihm eine brave Acquisition verschafft, sowohl an und für sich, als im Gegensatze zur hergebrachten Nürnbergischen Langsamkeit.

Könnten Sie es veranstalten, daß eine Anzahl Exemplare von Normativen hieher zum Verkaufe geschickt würden, so würde diß zur Bekanntmachung des neuen Studiengangs unter dem hiesigen Publikum, das noch sehr wenige Kenntniß davon hat, sehr wichtig seyn[4]).

---

1) Ludwig J., Kapitän im 9. Infant.-Regiment Graf Ysenburg, vorher in Bamberg.

2) Justus Heinrich Siebein, Generalmajor und Brigadier, war gleichfalls von Bamberg nach Nürnberg versetzt worden, 1808 Nov. S. Reg.-Bl. S. 2705.

3) Ludwig H., geb. 1775, war Claßlehrer in der Oberklasse und wurde 1817, nach Hegels Abgang vom Gymnasium, als Professor der Philosophie und Philologie an der Univ. Erlangen angestellt, st. 1826.

4) Für das Publikum erschien bald darauf nicht das Normativ selbst, sondern eine Belehrung über dasselbe unter dem Titel: Bekanntmachung über die neue Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten, dat. München, 28. Jan. 1809. S. diese in dem schon cit. Handbuch der bair. Staatsverf. ꝛc. 2, 293.

1809.

70.

Hegel an Niethammer.

Sr Hochwürden
Herrn Ober-Schul- und
Kirchen-Rath Niethammer
in München.

Nürnberg. 12. Febr. 1809.

Sie haben, hochgeschätzter Freund, mich neulich durch Paulus grüssen lassen, und zugleich die Ursache Ihres langen Schweigens dabey erwähnt, der Akten nemlich, deren Berge ich mir nicht zu groß vorzustellen glaube, wenn ich sie mit dem Aetna und Atlas vergleiche, und von deren Gewicht ich zwar nicht fürchte, daß Sie erdrückt, aber doch daß Sie dadurch zu viel gedrückt und beschwert werden. Von hier aus fehlt es ohne Zweifel auch nicht an Beyträgen, Ihnen das Leben sauer zu machen. Mein Generalbericht über die Gymnasialanstalten, nebst einem Beybericht des Kreiskommissariats[1]), wird in Ihren Händen seyn. Wenn das Ganze schon gedeyhlich dasteht, so sind doch noch manche Umstände darin, welche um Hülfe schreyen. Sie werden dieselben im Berichte finden, und ich will Ihnen hier die Ohren nicht auch damit voll klagen. Über zwey Dinge kann ich jedoch nicht ganz schweigen. Das eine ist die Einrichtung, um den Schülern wohlfeilere Schulbücher zu verschaffen, durch den Weg der Schulbuchhandlung[2]); diß ist das letztemal, daß ich daran glaubte, wenn eine Erleichterung durch öffentliche Veranstaltung angekündigt

1) Pegnitzkreis mit der Hauptstadt Nürnberg, General-Commissär Friedrich Graf v. Thürheim — nach der Territorialeintheilung von 1808.

2) Nach dem unterm 15. April 1808 erneuerten Privileg für den kgl. bair. Schulbücher-Verlag in München hatte diese Anstalt allein das Recht alle Schulbücher zu verlegen, auszugeben und in sämmtlichen Districten des Königreichs verkaufen zu lassen. Regier.-Blatt des J.

wurde; ich ließ die Bücher kommen, verkaufte sie nach dem Rabat, den Frommann gab; und wie nun die Rechnung der Schulbuchhandlung hinten nachkommt, so zeigt sich, daß nur eine Plusmacherey und Prellerey hinter dieser Veranstaltung stekt.

Ein zweyter Umstand ist überhaupt das Äusserliche unserer Schulen, doch darüber ist es überflüssig im Allgemeinen ein Wort zu verlieren; nur diß kann ich nicht übergehen, daß in den beyden Lokalen, der Sebalder und Lorenzer Schule, also in dem Progymnasium, den Primär- und Kollaboraturschulen sich kein Abtritt befindet. Diese Geschichte ist gar zu schmählich und so zu sagen scheußlich. Ich habe den Cultusadministrator, unter dem diese Gebäude noch stehen, und den Bauinspector wiederhohlentlich schriftlich und mündlich um Abhelfung dieses schimpflichen Übelstandes angegangen, heute ist noch nichts geschehen. Sie haben uns, wie mir Paulus sagte, eine doppelte Mittelklasse im Gymnasium und eine zweyte Primärschule dekretirt; zwey Abtritte wären uns eine viel größere Wohlthat, aber nicht dekretirte, sondern gemachte. — Bey der Aufnahme von Schülern muß ich nun jedesmahl auch darnach die Eltern fragen, ob ihre Kinder die Geschicklichkeit haben, ohne Abtritt aus freyer Faust zu hoffiren. — Es ist diß ein neuer Theil des öffentlichen Unterrichts, dessen Wesentlichkeit ich habe kennen lernen, nemlich der Hintertheil desselben. — Indem ich nunmehr mich an das General Kommissariat gewendet habe, um durch die Policei Abhülfe zu erhalten — weil in einem der Lokale das Militär und die Nachtwächter den nothwendigen Ort in Besitz haben, — so ist itzt zu erwarten, wie weit wir damit kommen. Aber Sie werden sich selbst vorstellen, wie sehr diese Salopperie des Äusserlichen, die sich sogar auf jenen scheußlichen Übelstand erstrekt, das Publikum zu keinem Zutrauen kommen läßt, — da für nichts eine Fürsorge noch getroffen ist und eben allenthalben das Geld fehlt.

Was diesen letzten Umstand betrifft, so werden uns itzt die Besoldungen bezahlt, da zufälligerweise ein Stiftungs-

kapital eingegangen ist, das wir somit itzt, statt der Zinsen, verzehren, welches jedoch, wie auch andere, die noch aufgezehrt werden könnten, hoffentlich ersetzt werden wird[1]). Bricht aber der Krieg herein, was soll es da werden? — Ich für mich zwar habe Glauben genug; aber vielleicht ausser mir einer oder keiner, und ich habe noch nichts gesehen, wodurch er erbaut werden könnte. Es ist traurig, daß die Menschen auch für das, was sie erhalten, um der Art willen, mit der es gegeben wird, keinen Dank wissen, weil sie es gleichsam nur für einen Raub ansehen, den sie bißmahl glücklicher und zufälligerweise gemacht haben, und nicht wissen, ob ihnen das nächstemahl dasselbe zu Theil wird.

Für meine Besoldung habe ich Ihnen noch meinen Dank zu sagen; sie ist so ausgefallen, wie ich mir ungefähr vorstellte; selbst größer, wenn ein Umstand derselben den Sinn hat, den ich hoffe. Im Rescript heißt es nemlich, als Professor 900 fl. als Rector 100 fl. — mit freyer Wohnung. Der Administrator hat den Anstand, daß er diß auslegt: soviel mit freyer Wohnung inclusive; — d. h. daß die Wohnung abgezogen würde und zwar als angeschlagen zu 100 fl. — In diesem Fall muß ich gestehen, daß ich gern jedem das Rectorat abtreten würde. — Sollte ohnehin eine Armee hieher kommen, und Einquartirung eingelegt werden, so würde ich die Wohnung dem General Kommissär übergeben, da mir 2 Mann Einquartirung in 3 Wochen die 50 oder 60 fl., für die ich eine Miethwohnung haben könnte, weg-

1) Durch kgl. Verordnungen vom 29. Dec. 1806 und 30. Dec. 1807 (s. Reg.-Bl. 1807 S. 49 und 1808 S. 209) war alles Vermögen der öffentlichen Stiftungen unter die Administration des Staats gestellt, für Zwecke des Cultus, der Erziehung und des Unterrichts und der Wohlthätigkeit, und eine General-Administration des Stiftungs- und Communalvermögens errichtet, welcher in den einzelnen Kreisen District-Administrationen untergeordnet waren. In der Stadt Nürnberg wurden (nach Beil. 8 der Verordnung von 1807) 'provisorisch' ein Administrator für den Cultus (v. Wölkern), einer für die Schulen (Gottsmann) und einer für die Wohlthätigkeit (Paul Sörgel) ernannt.

freſſen würden, die Rechnung alſo leicht zu machen iſt, was mir die freye Wohnung in einem Vierteljahre oder Jahre für Nutzen ſchaffen würde. — Der Adminiſtrator hat wegen der obigen Erklärung eine Anfrage bey der höheren Behörde gemacht; fiele die Antwort ſo aus, daß die Wohnung als angeſchlagen zu 100 fl. die Beſoldung des Rectors ausmache, ſo würde ich Sie erſuchen müſſen, mir das Rectorat abzunehmen. Schon nach der beſſeren Erklärung hat die Beſoldung mit der Zeitverträdeley, die das Rectorat mit ſich bringt, wenig Verhältniß, vollends wenn dabey in Anſchlag gebracht wird, mit welchen Dingen die Zeit verbracht wird, z. B. mit Abtrittsjammer. — Für Schreibmaterialien — bereits habe ich 8 Buch Papier verſchrieben — und dergleichen Requiſiten, für einen Kopiſten — wie z. B. der Schulbibliotheken Kataloge u. ſ. f. iſt auch noch nicht geſorgt; doch hoffe ich, daß einſtens dafür Rath geſchafft wird. Wie geſagt, vor der Hand, ehe das Jahr um iſt, laſſe ich mir die gemeine Meynung, daß die Rectoratsbeſoldung zu gering ſey, noch nicht ganz nahe kommen. — Die Reſpicienz der untern Schulen dürfte mehr in Anſchlag kommen, und dieſe iſt nöthig; auch laſſe ich ſie mir angelegen ſeyn, ſoviel meine Lectionen nur erlauben. — In Anſehung derſelben hoffe ich, Sie werden die Übernahme der Mathematik, da Büchner nicht Algebra verſteht, in der Oberklaſſe gegen die Moral in der Unterklaſſe genehm halten. Ohne dieſen Tauſch wäre ich mit meinen Lectionen und Amtsgeſchäften in der That in Verlegenheit geweſen. — Eine Rükſicht verdiente auch diß, daß es in Nürnberg theurer zu leben iſt, als in Paſſau und Bamberg, in welchem Orte ich circa 1/3 mehr Einnahme hatte, als hier. Mit Sehnſucht erwarte ich für meine Amtsführung einen Pedell, der bey der hieſigen Lokalität, wo die andern Schulen in zwey Lokalen von dem Gymnaſium ſo ſehr entfernt ſind, ein unentbehrliches Bedürfniß iſt, um in fortdauerndem Zuſammenhange der Aufſicht, und der Weiſungen, Anzeigen u. ſ. f.

damit zu ſtehen; kopiren iſt eine ebenſo nothwendige Eigenſchaft deſſelben.

Noch habe ich eine ſpecielle Anfrage zu machen, ob in München ein eigentliches philologiſches Seminarium, mit Emolumenten verbunden, ſich befindet. Es iſt im Gymnaſium ein höchſt ausgezeichneter Menſch, Nahmens Held[1]), unter den 160 Schülern ſind nur noch zwey jüngere, die ihm einſt nahe kommen werden; er hat Hoffnung in das Heidelberger philologiſche Seminarium, wobey die Lectionen unentgeltlich und 50 fl. jährlichen Benefices ſind, aufgenommen zu werden. Er will ſich vornemlich auf Philologie und Philoſophie legen, doch auf meinen Rath, um einem Brodſtande anzugehören, ſich auch zur Theologie halten. Wenn ihm im Königreiche nicht ein ähnlicher Vortheil angeboten werden kann, — was auch in der Rükſicht nicht der Fall ſein wird, da das Münchner Lyceum ſich zunächſt noch für Anfänger wird berechnen müſſen, — ſo habe ich vorläufig die Anfrage wegen der einſt nachzuſuchenden Erlaubniß, in Heidelberg zu ſtudiren, bey Ihnen machen wollen; welche Erlaubniß nicht mehr ſo erſchwert werden wird, wie ich hoffe, auch ſchon andern ertheilt worden ſeyn ſoll und noch mehr wird ertheilt werden müſſen, da Sie die Altorfer Univerſität und namentlich die Theologie immer mehr abtackeln. — Wenn Sie mir auch auf meinen übrigen Brief nicht antworten wollen, ſo erſuchte ich Sie doch um eine Antwort in Rükſicht auf dieſen ſehr ausgezeichneten Menſchen.

Über weiteres hieſiges altes, altfränkiſches, antikes, gothiſches, ja, was mehr iſt, noriſches Weſen, will ich nicht mehr ſchreiben; gutmüthig ſcheinen die Leute, und auch wohl-

1) Joh. Chriſtoph Held, geb. 1791 Dec. zu Nürnberg, iſt in dem Schülerverzeichniß 1808/9 als der Erſte in der Oberklaſſe aufgeführt. Er machte ſich ſpäter durch vorzügliche philologiſche Arbeiten und als trefflicher Schulmann bekannt; wurde 1815 Lehrer, dann Rector am Gymnaſium zu Bayreuth und ſtarb im hohen Alter und Ruheſtand 1873. Allg. D. Biographie 11, 680.

gesinnt und dankbar gegen bessere, besonders Schuleinrichtungen, und wenn die alles Aufkeimen von Zutrauen hindernde Salopperie nicht wäre, so würden unsere Anstalten bereits sich Freude und Dank beym Publicum gewinnen; was, denn die Hoffnung will ich nicht aufgeben, einstens so Gott will, noch geschehen soll, so wie auch, daß ich Ihnen dann von bessern Gegenständen, als Abtritte sind, mehr werde schreiben können — aber vor itzt noch haben wir mit der Noth, die den uns anvertrauten Schäfchen noch hart gemacht wird, zu kämpfen.

Schließlich bitte ich Sie, der besten Frau meine vielfachsten Grüsse zu machen; das erste Geld, das ich in Jahr und Tagen von meiner Besoldung erübrigen werde können, werde ich zu einer Reise, Sie und diese beste Frau und den Julius zu besuchen, anwenden.

Ihr
aufrichtiger Freund und Rector
Hegel.

71.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 20. Febr. 1809.

Ich habe Ihnen vor etwa acht Tagen geschrieben; eine neuerliche Veranlassung treibt mich an, schon wieder Sie mit einem Briefe zu behelligen, was ich zu thun auch deßwegen keinen Anstand nehme, da mir Paulus die gütige Auffoderung von Ihnen ausgerichtet hat, mich durch Ihr Stillschweigen und Ihre Geschäfte nicht abhalten zu lassen, an Sie zu schreiben. Jene Veranlassung besteht in dem neuerlich — wie mir Stutzmann schreibt[1]), ohne einen Grund anzugeben —

---

1) St. hatte die Redaction der Bamberger Zeitung nach H.s Abgang übernommen.

allerhöchſt angeordneten Verbote der Bamberger Zeitung und Verſiegelung ihrer Preſſen. Dieſer Vorfall hat mehrere Rükſichten, die mich zum theil perſönlich betreffen. Vors erſte wird ſich Stutzmann ſchon ſelbſt an Sie gewendet haben, und ich habe dazu nichts hinzuzufügen als, wenn diß bey Ihnen in Betracht kommen kann, daß ich ihn gerade in dem Augenblicke ſeine Erlanger Verhältniſſe aufzugeben bewog, als die Erlaubniß, die Erlanger Zeitung wieder fortzuſetzen, eintraf, mit dem Hauptbeweggrunde in Rükſicht auf die Gefahr des Siſtirtwerdens einer Zeitung, daß er hier unter eine gerechte Regierung zu ſtehen komme, wo nicht militäriſch[1]), ſondern rechtlich in Beziehung auf Eigenthum verfahren werde. Alsdenn aber, obſchon nach mündlichen Erzählungen ein franzöſiſcher Officier aus Bareuth ſich die Zeitungskorreſpondenz in Bamberg wegen eines Artikels ausliefern ließ, tritt die Beſorgniß bey mir ein, ob nicht eine ältere Geſchichte, von der ich Ihnen bereits im Herbſte Nachricht gab[2]), Urſache oder Miturſache von jenem kategoriſchen Verfahren der Regierung ſey. Der Vorfall, der damals eine Unterſuchung nach ſich zog, iſt itzt ein halb Jahr alt; aber dieſe hat ſich noch bis zu Weyhnachten hingezogen; der letzte Bericht über die zuletzt Statt gehabte Unterſuchung kann vor 7 bis 8 Wochen in München eingelaufen ſeyn; — diß iſt ein Datum für die Beurtheilung der Wahrſcheinlichkeit, ob nach ſolcher Friſt erſt ein ſolcher Schlag erfolgen würde. Dieſe Unterſuchungsgeſchichte iſt für mich ſo unangenehm, daß ſo lange ich fürchten kann, ſie ſey noch nicht beendigt, und würde von neuem vorgenommen werden, ich nicht ruhig bin; — iſt ſie eine Urſache der Suſpenſion oder Unterdrückung der Zeitung, ſo würde ſie ohne Zweifel wieder vorgenommen werden. In dieſer Hinſicht iſt meine Bitte, daß Sie erfahren möchten, wenn Sie können, was die Urſache jener Maßregel war, ob

1) Das Fürſtenthum Bayreuth, zu dem Erlangen gehörte, ſtand 1806—1810 unter franzöſiſcher Verwaltung.

2) S. oben S. 181.

eine Requiſition des franzöſiſchen Miniſteriums, oder ſonſt etwas (nemlich jene Geſchichte). Dieſe Geſchichte iſt wohl von der Art, daß juridiſch nicht wohl etwas darauf erfolgen kann; aber je ſchlichter oft die Sache iſt, je weniger oft beſonders das ſich ergibt und eruirt werden kann, was man erwartete und ſich als wahrſcheinlicher Verdacht darbot, deſto ärgerlicher kann man darüber werden. — Ich mache Ihnen alſo dieſe Bitte, um meiner Beruhigung willen, zu der gehört, daß jene Unterſuchung nicht wieder vorgenommen werde, was nicht wahrſcheinlich iſt, wenn der Grund des Verbots irgend ein anderer iſt; ich wünſche dieſe Beruhigung ſo ſehr, daß ich nichts ſehnlicher wünſchen kann. — Aus einer Benachrichtigung hierüber geht alsdenn zugleich vielleicht eine Richtung hervor, die ich dem Zeitungseigenthümer zu nehmen anrathen könnte, um ſein Eigenthum zu retten; ich bin dieſem Manne ſehr verpflichtet, und auch ohne diß würde ich für ſeine Rechtſchaffenheit alles thun mögen, was ich zu thun im Stande wäre. Er verdient es im höchſten Grade, daß man ſich für ihn bemüht, und ich bin doppelt dazu verbunden, es ſey nun, daß jene Geſchichte die Veranlaſſung war, oder ein ſpäterer Artikel, der von einem anderen Verfaſſer iſt, den ich aber an die Zeitung gebracht habe, — Stutzmann, der nun einmal prädeſtinirt iſt, im Zeitungsſchreiben Unglük zu haben, muß ſich ſelbſt für diß Geſchäfte perhorresciren; er iſt nothwendig in der gröſten Verlegenheit, und gewiß nicht unbrauchbar; ſollte er nicht bey einem Schulſeminarium, da er ſich dem Schulfache beſonders widmete, von Gebrauch ſeyn können? — Doch was ich hierüber mehr ſagen könnte, iſt bey Ihnen überflüſſig. Aber noch einmahl geben Sie mir bald jene erwünſchte Beruhigung; wäre es nicht beruhigend, was Sie mir zu wiſſen thun könnten, ſo müßte ich weiter ſehen, was zu thun iſt, und mit Ihnen darüber zu Rathe gehen. . . . .

So viel von nächſter perſönlicher Noth. Es iſt eigen, daß man weitläuffiger von ſeiner Noth ſchreibt, als von ſeinem Wohlſeyn; verdrießlich überhaupt von jener zu ſchreiben; aber

Ihre Freundſchaft erlaubt mir diß zu thun, und die Erleichterung mir zu verſchaffen, die ſich ſchon darin findet, an jemand zu ſchreiben, von dem ich Hülfe erwarten darf.

So habe ich ſchon neulich von unſern Schulnöthen an Sie geſchrieben; auch dieſe ſind weitläufiger ausgelauffen, als das, was ich von dem Gedeihen dieſer Anſtalten geſchrieben haben werde. Man darf übrigens wohl ſagen, daß ſie gedeyhen, und noch mehr, daß ſie es werden; die Lehrer ſind fleißig, und im Ganzen iſt mit der Beſetzung recht wohl zufrieden zu ſeyn; es herrſcht ein zutraulicher glimpflicher Ton, und hält ſich alles ohne Härte in recht hübſcher Ordnung; von Orbilismus einer Seits, und Rohheit der Jugend, Unverſchämtheit oder dergleichen iſt bey uns in der That nichts zu ſehen. Die Jugend hat einen Reſpect vor der Sache, und zeigt vielen Eyfer und Lernbegierde, ſie iſt überhaupt gutartig; wenn vollends die deutſchen Schulen[1]) vornemlich wohlfeiler eingerichtet d. h. unentgeltlich ſind, ſo werden wir noch ſo einen Bodenſatz verlieren, der eigentlich dorthin gehört. Bey dieſer Gelegenheit fällt mir ein, daß ſehr zu wünſchen wäre, die Regierung ſpräche es endlich einmal aus, daß die Studienſchulen unentgeltlich ſind; es iſt doch beſonder, daß ich den Eltern, die ſich beym Anmelden darnach erkundigen, noch nicht ſagen konnte, ob oder was Schulgeld zu bezahlen ſey. Da vorher nur im vorigen Gymnaſium bezahlt worden, da bisher noch keine Bezahlung gefodert worden, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daß itzt nicht hintennach noch gefodert würde. Die Sache ſähe wieder gar zu bavarice aus, von vornherein Liberalität, Generoſität zu zeigen und hintennach diß zu einem bloßen Schein und nicht Wort haltendem Verſprechen zu machen; was auf die Menſchen einen viel widrigern Eindruck macht, als wenn gleich zu Anfang gefodert, und ſelbſt wenn dann mehr gefodert wurde, als nachher geſchieht. — Die Singanſtalt, die mit dem pecuniariſchen in Verbindung

1) Die Volksſchulen.

ſteht, ſieht auch einer Entſcheidung ſehnlichſt entgegen. Sie werden ohne Zweifel wiſſen, oder es bald erfahren — denn ich höre von Paulus, daß der Bericht noch nicht aus der Kanzley nach München abgegangen iſt, — was dieſer über das Singweſen (das er zum Kultus ſchlägt, wobey aber die Gaſſenſängerei von aus den Gymnaſialanſtalten abfälligen Schülern noch fortgeſetzt wird)[a]), einſtweilen gethan hat; es iſt nicht möglich, den Gymnaſialanſtaltenſchülern die Theilnahme daran zur Pflicht zu machen; — die vorher daran Theil hatten, ziehen noch das Geld davon, machen aber nur noch Sonntags mit, und wenn der Cirkel zur Gaſſenſängerei an ſie kommt, bezahlen ſie ihren Subſtituten, der aus den oben erwähnten abfälligen genommen iſt. Es iſt immer ein Zwitterweſen, das Ihrer helfenden Hand bedarf. Wir müſſen unſere Schullokale noch dazu hergeben, daß ſich die Singſchüler daſelbſt alle Morgen in der warmen Stube verſammeln und eine Stunde lang Unruhe machen; ebenſo zum Singunterricht ꝛc.

Der Etat wird Ihnen auch bald zukommen; es fehlt noch in dieſer Rückſicht an Allem. Warum kann doch mit Nürnberg nicht eine Ausnahme gemacht und nicht vor der Beſtimmung des Etat nöthige Einrichtungen getroffen und angeſchafft werden, da Nürnberg mit den andern Anſtalten des Reichs noch gar nicht in dieſelbe Kategorie kommt, weil hier alle Einrichtungen von neuem und itzt erſt zu treffen ſind, die im übrigen Reiche bereits mehr oder weniger beſtehen. Eine neue Haushaltung kann mit der Anſchaffung der Töpfe doch nicht auf den Jahrmarkt warten, der in einem halben Jahre einfällt, wie eine ſchon eingerichtete, da jene noch gar keine hat, dieſe aber nur einige nachzuſchaffen nöthig hat; ſo wenig als auf Zinſen dazu, die erſt in einem halben Jahre fällig ſind, ſondern muß gleich ein Kapital dazu beſtimmen. Die jetzt zu machende Ausgabe iſt nicht als eine lauffende anzuſehen; wenn nichts weiter dekretirt wird, als was zum lauffenden

---

a) Das Eingeklammerte iſt nachträglich übergeſchrieben.

gerechnet wird, so können wir durchaus nicht fortkommen. — Mit Sehnsucht sehen wir darin Ihrer Hülfe entgegen. Wenn nichts zurecht gemacht, für nichts vorgesehen ist, so wird immerfort das Ganze dem Publikum wie eine Eule auf dem Zweig erscheinen, deren finsteres Aussehen jedermann zurükscheucht, und die auch alle Augenblicke wegfliegen kann; — die Eltern werden ihre Privateinrichtungen, die sie für die Kinder gemacht haben, wenn sie dieselben nur womöglich ökonomisch tragen können, nicht eher aufgeben, und ihre Kinder häufiger in die öffentlichen Anstalten schicken, bis sie sehen, daß die Sache sich eingehaußt hat und etwas bleibendes zu seyn verspricht, — unabgesehen davon, daß neulich erwähnte Umstände vorhanden sind, welche bei allem Zutrauen, das Eltern haben möchten, sie positiv abhalten können, ihre Kinder zu schicken. — Ich bin begierig, wie weit ich diese Woche mit der Abtrittsgeschichte vorrücke; wenn es nicht bald vor sich geht, werden wir von der Nachbarschaft ehstens verklagt werden, deren Häuser mit blinden Gästen angefüllt werden. — Dieser Tage kommt auch Einquartirung hieher; erstreckt sich diese auch noch, wie kürzlich noch sehr schwer, auf die Schulgebäude, so müßten, wie sonst nöthig war, die Schulen suspendirt werden; doch hoffe ich das General Kreis Kommissariat wird noch zur rechten Zeit Maßregeln gegen solche schreyende Unthat, die Schulhäuser mit Einquartirung zu belegen, nehmen.

So viel für dißmal, noch meine besten Empfehlungen an die beste Frau; ich höre Julius besucht ein Münchner Privatinstitut; schicken Sie ihn hieher zu uns, freylich erst — wenn die Abtritte zurecht gemacht sind.

Ihr

H.

72.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 7. May 1809.

Ich habe Ihnen, theuerſter Freund, für zwey Briefe zu danken, und mich zu entſchuldigen, daß ich in Rückſtand gegen Sie gekommen bin; allein ich bin überhaupt ſo ſehr im Rükſtande gegen Sie, daß ich mit einem Briefe mehr doch nicht, nur entfernt, aufs Lauffende kommen könnte.

Zuerſt kann Ihnen Niemand eifriger zur Befreyung von den Feinden[1]) Glück wünſchen, als ich; es muß ein ſehr freudiger Tag geweſen ſeyn, dieſer Jubilate[2]); nur finde ich, daß München zu viel ſolcher Befreyungstage erlebt. Wogegen die gegentheilige, nemlich die Friedrich Schlegelſche Befreyung und Katholicirung unſer aller geradezu vor die Schweine gegangen iſt[3]), und derſelbe es für Glück wird anzuſehen haben, wenn nur der Galgen von ihm befreyt bleibt. Da Fr. Schlegel hier viele ſeinesgleichen, arbeitsloſe und ausgehauste Lumpen hat, ſo hat diß Geſindel, vornemlich die Straſſenjungen, dem Pickete Uhlanen, das hier hereinkam, ein brüderliches Vivat! entgegengebracht[4]); der Lärm war groß, aber als leerer Schall in die Luft ſogleich verhallt. — Der ganze Braſt iſt uns nun wohl ein für allemal vom Halſe; Sie, ſo wie die andern Sectionen in München werden aber die neue Arbeit bekommen, einem großen Stücke Lands[5]) einen

---

1) Den Oeſterreichern!

2) Jubilate den 23. April, an welchem Tage Napoleon die geſchlagenen Oeſterreicher aus Regensburg hinausdrängte.

3) Friedrich Schl., der mit ſeiner jüdiſchen Frau Dorothea, geſchiedenen Veit, zur katholiſchen Kirche übergetreten war, ſtand ſeit 1808 in öſterr. Dienſten als Secretär bei der Hofkanzlei und war der Verf. der öſterr. Proclamation gegen Napoleon 1809.

4) Das 'Geſindel' von Nürnberg nicht bloß, ſondern Alt-Nürnberg war noch gut reichsſtädtiſch und darum kaiſerlich, nicht bairiſch, geſinnt.

5) In den neuen Erwerbungen Baierns durch Napoleons Großmuth! Vorerſt wurde durch Decret desſelben vom 24. April der Deutſch-

neuen Organisationshut aufzusetzen,- wie nach Gebühr der Verhältnisse ein hiesiger Hutmacher das Publikum mit neumodischen Hüten, die er Organisationshüte betitelt, ich weiß nicht, ob auch mit neuen Organisationsköpfen, zweifle jedoch daran, versieht.

Uns hier in Nürnberg kam übrigens der Krieg in Bayern sehr unerwartet; die Zeitungen enthielten nichts über den Stand der Armeen; man war also auf Privatnachrichten eingeschränkt. Nun schrieben die Soldaten, die von Nürnberg sind, an ihre hiesigen Verwandten kurz noch vor dem Ausbruch als ganz zuverlässig, mit den schmerzhaftesten Abschieds- für immer -Bezeugungen und Verzichtthun aufs Wiedersehen, — daß mit Österreich alles beygelegt sey, daß sie längst durch Bayern hindurch marschirt, wie auch Österreich schon zurükgelegt hätten, und sich itzt bereits in der Türkey befinden, denn gegen den Türken gehe es. — Wie sich nachher auswieß, sind diese Leute nicht einmal bis an die Gränze von Bayern gekommen, sie haben somit Bayern selbst für die Türkey und die Altbayern für Moslemim angesehen! — Es bewährt sich auch hieraus die Nothwendigkeit, daß vaterländische Geographie in den Volksschulen getrieben werde, um ähnliche Misgriffe in Zukunft zu verhüten.

Ihr erster Brief enthält in Ansehung der Bamberger Zeitungsverhältnisse für mich einen großen Trost, für den ich Ihnen um so dankbarer zu seyn habe, da Ihre Freundschaft dabey ausser der Unangenehmheit der Sache auch mit Kränklichkeit zu kämpfen hatte. — Überhaupt hörte ich auch neulich von Rößler, daß Sie einigemahl unpaß gewesen seyen; ich habe leider die Vorstellung, daß es bey der schweren Arbeit, die auf Ihnen liegt, nicht anders gehen kann; tu sacrificâris pro nobis. Auf den Sommer werden Sie sich jedoch wohl Zeit zur nöthigen Erhohlung nehmen; kaum wage ich es aber

---

orden aufgehoben und die in den Grenzen von Baiern gelegenen Comthureien und Güter desselben dem Könige von B. geschenkt.

mir die Hoffnung vorzumachen, Sie hier zu sehen. Stutzmann hatte sich in der ersten Bestürzung nach Leipzig gemacht, er schrieb mir aber vor einiger Zeit, daß er wieder in Erlangen ist, und bittet, ihn von neuem Ihrer Fürsorge zu empfehlen, was wie ich aus Ihrem letzten Briefe sehe, überflüssig ist, da Sie bereits so sehr für sein Wohl bedacht sind.

Sie machen uns Hoffnung, daß mit der Zeit fürs Äussere der hiesigen Anstalten etwas geschehen werde. Wie es damit geht! Anfangs hält man manches für unerträglich, mit der Zeit wird man wenigstens gleichgültig dagegen, wenn man sich auch nicht daran gewöhnt. Den Umstand verstehen vornemlich die Leute nicht, daß es keine Lokalautorität gibt, die für ein höchst nöthiges Bedürfniß über eine lumpige Summe zu disponiren hätte. — Von dem Abtrittswesen will ich nicht mehr sprechen; gegenwärtig scheint z. B. in mehreren Klassen die Sonne den Schülern auf Bücher, Schriften, Augen, oder sie sitzen so, daß wenn sie dem Lehrer ins Gesicht sehen, sie zwar nicht symbolischer, doch natürlicherweise die Sonne ansehen; daß Übelständen von der Art abzuhelfen unmöglich ist, ist eine eigne Art von Unmacht gegen ein allgewaltiges und unabänderliches Schikſal, welches Geschäftsgang heist. — Etwas widersprechendes finde ich noch immer darin, daß Nürnberg nach dem allgemeinen Schlendrian behandelt wird (ob sich zwar keine Stadt, kein Land, dazu mehr eignet, als Nürnberg); denn es wird erfordert, daß etwas zuerst eingerichtet, erschaffen seye, daß ein Stoff da seye, der geschlendriant werden könne. Die anderen Anstalten des Reichs haben gut sich schlendrianen lassen, denn sie existiren schon; aber daß wir bereits vor unserer Geburt geschlendriant werden, darin ist die Natur Nürnbergs nicht zu verkennen, die das Gebohrne wie das Nichtgebohrne in derselben diesem Schikſale überliefert.

Das Nöthigste wäre es wohl, daß ich einen Pedellen erhielte, ohne welchen nicht mehr auszukommen ist. Sie haben neulich zu einem disciplinarischen Codex Hoffnung gemacht; ich sehe demselben mit Verlangen entgegen. — Ein Rescript

über die Schulbuchhandlung ist gestern an mich gekommen; ich sehe, daß das, was ich in meinem Generalberichte anführte, daß die andern Buchhandlungen die Schulbücher so wohlfeil geben, als die Schulbuchhandlung die, die sie von andern Verlegern bezieht, keinen Effect gehabt hat; ich sage diß nicht, als ob ich einen Effect erwartet hätte, denn so weit bin ich mit dem praktischen Geschäftsleben, von dem ich ein kleines Trumm in Händen habe, schon bekannt, daß man keinen Effect erwarten darf, sondern allein aus Pflicht um der Pflicht willen zu handeln hat[a]). Wie die Rectorate bis Ende Augusts, wo die Examina noch nicht vorgenommen, also die Anzahl der Schüler einer Klasse für das folgende Schuljahr, durch sie nicht, noch durch die Anmeldung der neuaufzunehmenden bestimmt ist, den Bedarf fürs nächste Schuljahr melden sollen, ist nicht abzusehen.

Sie haben neulich darnach gefragt, bis wann ich mit einem philosophischen Vorlesebuch für Gymnasial-Anstalten fertig werden zu können glaube; wenn ich den Auftrag dazu erhalte, so kann ich diß nicht vor nächsten Ostern versprechen. Wenn ich darin weiter hinaussehe und an die Verarbeitung kommen kann, will ich Ihnen noch vorher den allgemeinen Plan davon zur Einsicht und Entscheidung vorlegen; bis dahin Mehreres davon.

An Schubert und Kanne[1]) haben Sie mir ein paar wackre Männer zur Freundschaft und Umgang geschikt, und fürs Realinstitut recht tüchtige Leute; das Realinstitut und Gymnasium in verschiedene Lokale zu versetzen, würde von

---

a) 'ich sage — hat' am Rand nachgetragen.

1) Gotthilf Heinrich Schubert, war 1809—1816 Professor, dann Rector des Realinstituts in Nürnberg; er hatte 1808 seine Schrift 'Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft' herausgegeben. Arnold Kanne, der confuse Philolog und Religionsphilosoph, war als Professor der Geschichte am Realinstitut angestellt (st. 1824 in Erlangen, wo er die Professur der orientalischen Sprachen hatte). S. über ihn Schubert, Selbstbiographie 2, 286 u. 502.

weſentlichem Nutzen ſeyn[a]). Es könnte unſerm Gymnaſium auch nichts ſchaden, ein paar von dieſem Tone zu haben, die bloßen lateiniſchen und griechiſchen Worte können das Reich Gottes nicht erwerben.

Frau v. Joly und v. Siebein laſſen ſich Ihrem und vorzüglich der beſten Frau beſten Andenken beſtens empfehlen; der Mann der erſtern hat ſeine Dimiſſion vom Militär genommen[1]) und wird mit ſeiner Frau nach Mannheim ziehen; letztere ſpricht von der Hoffnung Sie in München zu beſuchen. — Wann kann ich zu einem ſolchen Glücke gelangen? — Über acht Tagen nehmen wir unſere Ferien; wenn dieſe es allein thäten, ſo wäre ich mit einem Sprunge bey Ihnen. — Alſo vor der Hand wie ſonſt meine herzlichſten Grüſſe an die beſte Frau und Julius, ſo wie ich mich Ihnen empfehle.

Ihr

Hgl.

73.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 26 Juni 1809.

Schon lange habe ich von Ihnen, theuerſter Freund, nichts briefſchriftliches erhalten, reſcriptlich ſchriftliches trifft dagegen deſto fleißiger ein; eben langte wieder dergleichen hier an. Je mehr ich aber in dieſer Korreſpondenz Ihre Thätigkeit erkenne und wie ſehr wir Ihrer Erinnerung gegenwärtig ſind, deſto weniger ſehe ich ein, auf häufige briefliche Unterhaltung von Ihrer Seite rechnen zu dürfen . . . .

Sie führen unſere Organiſation mit Rieſenſchritten der Vollendung zu; ich höre, daß auch wegen des Bauweſens Be-

---

a) 'das Realinſtitut — Nutzen ſeyn' am Rand eingeſchaltet.

1) Die Entlaſſung des Kapitäns Ludwig Joli erfolgte am 29. April 1809. Reg.-Bl. S. 756.

fehle angekommen seyen. — Unser Pedell ist noch nicht eingetroffen, und so viel ich höre, haben wir fast Gott zu bitten, daß dieser nicht eintreffe. Ein Hauptbedürfniß hatte ich gehofft, daß vielleicht durch den Pedell erfüllt werden könnte, nemlich daß er als Rectoratsschreiber gebraucht würde; es ist aber davon nichts in seiner Instruction enthalten. Nichts wäre so sehr zu wünschen, als daß dem Rector eine Hülfe dieser Art gegeben würde; vielleicht hat unser designirter Pedell in Bamberg diese Function mit seiner anderweitigen verknüpft. — Dieses Abschreiben von allen möglichen Berichten, Attestaten, Communicationen, Listen u. s. f. ist die verdrießlichste Seite meines Amts, und ich dächte, diß Geschäfte sollte dem Rector nicht zugemuthet werden; es ist ein entsetzlicher und höchst widriger Zeitverlust. Ob sich die andern Rectorate dadurch helfen, daß sie die Schüler dazu verwenden; weiß ich nicht; aber diß Mittel schiene mir ein Misbrauch zu seyn, da ohnehin das wenigste derselben Kenntniß anvertraut werden kann[a]). Es gibt hier der Pensionirten genug, deren irgend einer, nicht gerade der vormalige Reichsschultheiß, dazu angewiesen werden könnte. Es ist ohnehin schon einer zur Aushülfe beym Kreis-Schulrath gegeben, auch der dasige Pedell soll in Bamberg auf diese Weise gebraucht werden, das Kreis-Schulwesen soll durch die ordentliche Kanzley kaum bestritten werden können; hier wäre vielleicht auch ein Weg offen, uns Rectoren von dieser Copir-Dienstbarkeit zu erleichtern. Ich finde kaum Zeit zu irgend einer sonstigen Arbeit, und die nächsten drey Monate werden ohnehin ganz auf diese Amtsdienstzerstreuungen aufgehen. Ausserdem daß der Kreisschulrath ein Subject zu seinem Gebrauche in Schulsachen nöthig hat, ist dasselbe hier auch für das Kandidatenexaminationswesen nothwendig, das noch Zeit genug übrig hätte, den Schreiberdienst beym Rectorat zu thun; aber in der That wäre es am natürlichsten, daß der Pedell darauf instruirt würde.

---

a) 'da — kann' am Rand nachgetragen.

Das neueste, was ich erhalten, ist das Ferienreskript; ich sehe daraus, daß auch hier unser Herr Kreis-Schulrath[1]) uns etwas abzuzwacken gedachte, daß er auf fünf Wochen antrug, nachdem er bey uns hier sechs Wochen zugegeben hatte; daß aber Sie jenes parirt und für das Gymnasium seine Absicht vereitelt haben; eine andere so zu sagen Munkeley desselben aber haben Sie passiren lassen, nemlich den Gymnasial-Klassenlehrern zwey Stunden mehr auf den Hals zu laden; einestheils finde ich es unbillig, daß die hiesigen Lehrer diese Auszeichnung vor allen andern des Königreichs haben sollen, daß einem Gymnasial-Professor drey Stunden hintereinander des Vormittags zugemuthet werden; andrerseits werden unsre Schüler mit Stunden obruirt; ausserdem daß ich nicht weiß, wofür wir ein Normativ haben, wenn von demselben bey jeder Gelegenheit abgegangen wird. Von Privatstudium kann bey unsern Schülern nicht die Rede sein; unser Kreis-Schulrath hält dasselbe, wenn diese Rükſicht bey ihm berührt wird, auch für ganz überflüssig, und hat keinen andern Begriff von Jugendbildung, als daß sie in der Unglükseligkeit des ewigen Inculkirens, Beschwatzens, Gedächtnißlernens (aber auch nicht durch Auswendiglernen, sondern rein durch ewige unglükselige Wiederhohlung) Treibens, Betäubens besteht — in dem ewigen Vorkäuen und Einschütten, dem es unbegreiflich ist, daß ein jugendliches Gemüth sich im Lernen auch selbstthätig verhalten müsse und verhalte.

Ich höre, daß der Bauplan endlich dekretirt hieher zurükgekommen ist . . . .

Die Paulussche Familie hat es bekanntermaßen nicht mehr hier aushalten können, ist also nach Stuttgard transportirt worden; der Herr hat sie dahin begleitet; die ungezweifelte Meynung einiger war, daß er dahin etwas zu *werkeln* gehe; vielleicht daß, nachdem er die Hauskreuzigkeit vom Hals hat, er mehr von der unzufriedenen Stimmung

1) Paulus

zurük kommt, wenn jene anders ſich es nicht vollends in den Kopf ſetzt, nur in Stuttgard d. h. unter der übrigen Pauluſſerey und Wüſteney, — als dem einzigen Elemente, in welchem es dieſelbe nach überſtandenen Militärpflichtigkeitsjahren aushalten kann, — vollends abſterben zu können.

Kanne hat ſich neulich geheyrathet; ich war dabey; nach der Trauung hat er ſich gegen ſeine Frau ſogleich ungefällig zu bezeigen angefangen und iſt bis auf den Abend ſo grob gegen ſie geworden, daß ſie denſelben Abend aus dem Hauſe lief, er aber nach Würzburg, von wo er nach 6 Tagen zurük gekommen, ſeine indeß auch abgereiste Frau wieder — wie die Frauen gut ſind — perſuadirt und heimgebracht hat und jetzt taliter qualiter mit ihr iſt[1]).

Den 29. Juni.

So weit hatte ich mein Geſchreibe fortgeſetzt, als daſſelbe von den inzwiſchen hier vorfallenden infamen Auftritten unterbrochen worden iſt. Montags iſt das öſterreichiſche Streifkorps hieher gekommen[2]); das Bürgermilitär hat, um nur Ordnung zu halten, keinen Zug gethan; ſein Kommandant iſt vom Pöbel an dem Thore infam mishandelt, geprügelt, entwaffnet worden; dieſer Pöbel öffnete die Thore und hohlte unter den entſetzlichſten Jubelrufen die Öſterreicher herein; ſtürmte die Policey und zerſtörte Fenſter, Akten, königliche Wappen, die überall vom Volke abgeriſſen worden ſind[a]), alles; der Graf von Thürheim[3]) von ſeiner Wohnung zu Fuß durch die Straſſen von Uhlanen geführt, wurde vom Pöbel bey der Bruſt gepakt, (ſagend: du verfluchter Hund, du ſollt nicht

---

a) 'königliche — ſind' am Rand hinzugefügt.

1) Vgl. Schubert, Selbſtbiographie 2, 299, wo H.s Anweſenheit bei der unglücklichen Hochzeitsfeier erwähnt iſt.

2) Am 26. Juni. Das Corps von Radivojevich, welches in Bayreuth eingerükt war, machte von dort her Streifzüge nach Bamberg und Nürnberg.

3) General-Commiſſär des Pegnitzkreiſes.

lebendig aus unsern Händen kommen u. s. f.)[a]) beworfen, mit allen Schimpfwörtern belegt; vorgestern Nacht ist er, Policeydirector Wurm[1]) und Oberpostmeister von Arthielm[2]) von den Österreichern fortgeführt worden, die selbst gestern früh um 2 Uhr zurükmarschirten und 50,000 fl. an Kontribution nebst Obligationen auf andere 50,000 fl., ausser Requisitionen an Tuch etc., die etliche 20,000 fl. betragen, fortschleppten. Gestern um 12 Uhr sind nun 600 französische Dragoner hier angekommen, die Abends um halb 6 Uhr wieder aufbrachen, um die Österreicher — in allem mit der Landwehr 700 Mann, darunter 200 Pferde stark — aufzusuchen; ein anderes französisches Dragoner-Regiment soll zugleich einen andern Weg eingeschlagen haben. Wir erwarten heute die Resultate. — Die Bürger sagten von dieser Erscheinung sogleich, daß diß Franzosen seyen, die auf der Retirade begriffen wären. Kurz niederträchtiger kann sich die Gesinnung und das Betragen der Bürger nicht vorgestellt werden[3]). — Das erste, nachdem in der Nacht das Bürgermilitär sich nach dem Abzuge der Österreicher wieder sammelte und jetzt auf seine Uniform, aber nicht

---

a) 'sagend — u. s. f.' am Rand hinzugefügt.

1) Christian W.

2) Ernst von Arthelm.

3) In einem andern Lichte zeigt sich jedoch das Verhalten der Bürgerschaft — nicht des Pöbels — nach dem Berichte, welchen der Consulent Dr. Dorsch namens der Gassenhauptleute über diese Vorgänge an den König erstattete. Der Bericht findet sich abgedruckt in Priems Gesch. der Stadt Nürnberg (1875) S. 326 ff. Insbesondere sind hier die vorhergegangenen Mißgriffe der bairischen Behörden geschildert, wodurch die Stadt wehrlos gemacht und die allgemeine Unzufriedenheit im höchsten Maße erregt worden. Das österreichische Streifcorps, kaum 2000 Mann, wurde vom Hauptmann Jellachich commandirt; das bairische Militär war unmittelbar vorher abgezogen, das freiwillige Bürgercorps aufgelöst worden. Am Tage vor der Ankunft der Oesterreicher hielt Graf Thürheim eine Ansprache in einer Bürgerversammlung, die großentheils aus Handwerkern bestand, worin er sich verächtlich über die 'böhmische Landwehr' äußerte, 'die nur aus zusammengelaufenem Gesindel aus Schustern, Schneidern und Leinewebern' bestehe. Das hatte böses Blut gemacht.

auf seine Thaten stolzirt, war, daß sie unsere Sebalder Schule okkupirten, so daß seit gestern keine Schule darin gehalten; diese gilt überhaupt für die privilegirte Wachstube, und alle Augenblike tritt eine solche Verletzung ein, gegen welche Paulus noch keine kräftige Maßregeln zu erhalten gewußt hat.

Vor einigen Tagen erhielt ich gelegentlich einen Brief von Ehrhard in Schweinfurt[1]); er war schon voll Ingrimms über seine Bestimmung — vorigen Winter — hier angekommen und die bisherige Führung seiner Stelle scheint seine Stimmung nicht verbessert zu haben; ich sollte ihn in der That für etwas besseres, als die Anfangsklasse, fähig halten; Ihr Urtheil über seine Tüchtigkeit ist wohl selbst auch besser als seine Stelle. . . . . Ihre Güte und Gerechtigkeit wird Erharden in seiner Prüfungszeit und dem Schweinfurtischen Zucht- und Jammerthal nicht allzu lange zappeln lassen.

Indem ich diesen Brief übersehe, finde ich, daß darin nicht viel erfreuliches steht; ich hoffe bald desto mehr von Ihnen zu vernehmen, denn alle guten Gaben kommen von oben. — Meine besten Empfehlungen, an die beste Frau, die ich besonders bitten will, mich in ihr Gebet einzuschliessen. Von Julius hörte ich vor einiger Zeit, daß Sie ihn den Münchener Gymnasialanstalten nicht anvertrauen, sondern in einem eigenen Institute haben; könnten die unsern Ihnen das Zutrauen einflößen, das Sie den dortigen versagen, so würde es Ihre Vaterpflicht erfordern, mit ihrer Familie hierherzuziehen.

Ihr aufrichtigster

Hgl.

1) Erhardt, Johann Simon, geb. 1776 in Ulm, gest. 1829 als Professor der Philosophie in Heidelberg; 'er hatte seine erste Anstellung an der Studienanstalt in Schweinfurt erhalten' (Prantl in der Allg. D. Biographie).

74.

van Ghert an Hegel.

Der folgende Brief eröffnet die Correſpondenz zwiſchen Hegel und van Ghert, dem namhaften holländiſchen Staatsmann und Gelehrten, der früher H.s Schüler in Jena geweſen. Wir benutzen deſſen in Holland geſchriebene Biographie, um einige Nachrichten über ihn vorauszuſchicken[1]).

Peter Gabriel van Ghert, Niederländer von Geburt (1782) und im katholiſchen Glauben erzogen, begab ſich als junger Mann, vom Drang nach philoſophiſcher Erkenntniß getrieben, nach Jena, um ſich mit der deutſchen Philoſophie bekannt zu machen. Da er aber noch nicht einmal deutſch verſtand, beſuchte er zuerſt die lateiniſch gehaltenen Vorleſungen Ulrichs über Logik, durch die er ſich jedoch nicht gefördert fand. Hierauf hörte er Hegel, ohne ihn zu verſtehen, bis dieſer, durch das offene Bekenntniß des Unvermögens ſeines Zuhörers bewogen, ihn auf dem Wege mündlicher Unterhaltung in ſeine Philoſophie einführte. Fortan ſtudierte van Ghert dieſelbe mit Eifer und Erfolg und blieb ihr treuer Anhänger durch ſein ganzes Leben.

Als Doctor an der Univerſität Leiden auf Grund einer Diſſertation De jure naturae 1808 promovirt, trat van Ghert in den holländiſchen Staatsdienſt unter König Ludwig Napoleon, und zwar im Cultusminiſterium. Bei eben dieſem Departement wurde er 1816, nach Errichtung des Königreichs der Niederlande unter Wilhelm I., als Specialcommiſſär und Referent im Staatsrath angeſtellt. In dieſer Eigenſchaft bethätigte er ſich bei der neuen Organiſation des Unterrichtsweſens und nahm beſonders hervorragenden Antheil an der Einrichtung des Collegium philosophicum, in welchem die künftigen katholiſchen Geiſtlichen, vor ihrem Eintritt in die biſchöflichen Seminare, eine allgemein wiſſenſchaftliche Vorbildung in alten Sprachen, Literatur und Geſchichte erhalten ſollten. Dieſe Staatsanſtalt erweckte im katholiſchen Belgien die gleiche hartnäckige Oppoſition, wie vordem die Errichtung des Generalſeminars zu Löwen unter Kaiſer Joſeph II. und wie heutzutage in Preußen die Maigeſetze. Denn obſchon dieſelbe unter die Aufſicht des Erzbiſchofs von Mecheln geſtellt und zumeiſt mit Geiſtlichen als Profeſſoren beſetzt wurde, erklärte ſich doch die klerikale Partei, und an ihrer Spitze der Erzbiſchof ſelbſt, aufs heftigſte gegen den vermeinten Eingriff in die Freiheit der Kirche. Van Ghert baute auf die Zuſtimmung des Erzbiſchofs von Köln, Graf Spiegel, und des Biſchofs von Trier, von Hom-

1) Astrea, Maandschrift voor schoone kunst, wetenschap en letteren door Dr. Wap. 2. Jaarg. 1853 S. 1—11.

mer, mit denen er correſpondirte, ſowie auf den Beifall aller gemäßigten Katholiken, und hoffte ſogar den Nuntius Capaccini auf ſeine Seite zu ziehen, den er in die Hegelſche Philoſophie einweihen durfte. In Paris, wohin er ſich im Auftrage des Königs begab, um das franzöſiſche Unterrichtsweſen zu ſtudieren, verkehrte er mit Guizot, Couſin, Villemain und Dupin. Von da in die Niederlande zurückgekehrt, wurde er 1827 Secretär und Mitglied der permanenten Commiſſion des Staatsraths für geiſtliche Angelegenheiten, welche die Abſchließung eines Concordats mit der römiſchen Curie betrieb. Allein die Oppoſition der Klerikalen machte jede Verſtändigung unmöglich und bewog endlich den König zum Nachgeben, um den Streit beizulegen: das philoſophiſche Collegium wurde zuerſt facultativ gemacht, dann aufgehoben. Inzwiſchen war jedoch der verhängnißvolle Bund der Klerikalen mit den Liberalen geſchloſſen, welcher, wie bekannt, den Ausbruch der belgiſchen Revolution im Auguſt 1830 herbeiführte. Van Ghert wurde das Opfer der veränderten Politik der niederländiſchen Regierung; wenn auch für ſeine treuen Dienſte von dem Könige mit dem Orden des niederländiſchen Löwen belohnt, ſah er ſich in ſeiner amtlichen Wirkſamkeit immer mehr bei Seite geſchoben, bis er, unter Aufhebung der permanenten Commiſſion durch König Wilhelm II., im J. 1844 ſeine Entlaſſung erhielt.

Seitdem lebte van Ghert bis zu ſeinem Tode als Privatmann im Haag, beſchäftigt mit literariſchen Arbeiten und philoſophiſchen Vorträgen, mit gemeinnützigen Beſtrebungen für Verbeſſerung des Volksunterrichts, bisweilen auch mit magnetiſchen Kuren, deren Behandlung er in Jena kennen gelernt, und die er dann mit gutem Erfolg zuerſt in Amſterdam und Brüſſel angewendet hatte.

Von der Vielſeitigkeit ſeiner Intereſſen geben Zeugniß ſeine theils in niederländiſchen Zeitſchriften, theils für ſich veröffentlichten Schriften über thieriſchen Magnetismus, claſſiſche und romantiſche Kunſt, Goethes Fauſt, modernes Staatsrecht, Pauperismus, den Hermeſianiſchen Streit in Preußen u. a. m. Zu ſeiner großen Freude empfing er zweimal, 1822 und 1827, den Beſuch ſeines verehrten Lehrers und Freundes Hegel in Brüſſel. (S. H.s Briefe an ſeine Frau.) Bald nach deſſen Tode hat er über H.s Leben und Werke einen Vortrag im Haag gehalten, worin er auch ſein eigenes perſönliches Verhältniß zu ihm ſchilderte und Auszüge aus den hier folgenden Briefen H.s mittheilte[1]). Er ſelbſt ſtarb über 20 Jahre ſpäter (1852); noch

1) Abgedruckt in der Zeitſchrift: De Recensent, Amsterdam 1832, unter der Ueberſchrift: Redevoering over het leven en de wijsbegeerte van den hooglaarer G. W. F. Hegel te Berlijn. Uitgesproken in het Genootscap: Diligentia, te 's Gravenhage.

wenige Wochen vor seinem Ende begann er einen Cyklus von Vorträgen über H.s Aesthetik. — Hervorragend durch philosophische Bildung und religiöse Toleranz, hat er als Staatsmann wie als Schriftsteller ein hochgeachtetes Andenken in seinem Vaterlande hinterlassen.

Es mag hier aus der Erzählung van Gherts von H.s erstem 14tägigen Besuch bei ihm in Brüssel, Ende Sept. 1822, die charakteristische Aeußerung angeführt werden, welche H. auf dem Schlachtfeld von Waterloo that, das sie auf seinen Wunsch mit einander besuchten. Bei dem Orte angekommen, wo Napoleon, die Ankunft des preußischen Armeecorps von Bülow gewahrend, ausgerufen haben soll: Frankreich ist verloren! — 'sah ich', so berichtet van Ghert, 'in H.s Antlitz den Ausdruck tiefer Bewegung, die seine Seele ergriffen; den Blick auf die bezeichnete Stelle gerichtet, rief er aus: »Furchtbares Schicksal! So mit einem Schlage des Kaiserthrons und aller Herrlichkeit beraubt zu werden! Und solch ein Mann, der allen Schwierigkeiten getrotzt und nichts für unmöglich gehalten hatte! Was ich immer am meisten an ihm bewundert habe und was sein großes Verdienst war, ist die Kraft, womit er unerschütterlich fest das Ansehen der Gesetze handhabte und denselben Achtung verschaffte.«'

Amsterdam 4. Aug. 1809.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Mit dem heiligsten Gefühl von Achtung und Freundschaft durchdrungen, wage ich es diese Zeilen an Sie zu schicken. — Eine traurige Zeitung von Heidelberg aus, Ihren Umstände betreffend, hatt mich so gänzlich niedergeschlagen, dass ich nur weinend an Sie denken kann, — und da alles was Ihnen angehet mich mehr interessirt als die ganze Welt, darf ich nicht länger zaudern, mich nach Ihre jetzige Lage zu erkundigen. —

Es wird mir nehmlich berichtigt, dass Sie gänzlich ruinirt sind, dass Sie aus diesem Grunde die Bamberger Zeitung zu schreiben sind genöthiget gewesen und dafs Sie jetzo ein Conrectoraat daselbst haben annemen müssen. — Nicht glaubend, dass die beste Männer Deutschlands so wenig Interesse in die Wissenschaft stellen, dass sie wahre Philosophen sollten hungern lafsen, oder ihnen

Stellen geben, welche nur allein für dürftige Köpfe geschickt sind, weiss ich wirklich nicht, was ich von oben genannte Nachrichten denken soll. — Andrerseits begreife ich auch nicht, wie es köme, dass der 2t Theil Ihrer[a]) göttlichen Phaenomenologie samt die Naturphilosophie nicht erscheint. — Wie es auch seyn möge: die Furcht hat mich übermeistert, und ich werde keine Ruhe haben, vor dass Sie die Güte haben mich mit Ihrem[b]) Schreiben selbst zu verehren. — Wenn Sie wirklich so unglücklich sind, wie die Nachrichten lauten, dann könnte ich Ihnen bisweilen behülflich in meinem Vaterlande seyn. — Die Universitäten werden bald reorganisirt, und hätten Sie vielleicht Genie Professor in Holland zu werden, wo man aber (bis jetzt wenigstens) die Vorlesungen im Lateinischen haltet, dann würde ich keine Mühe besparen, zu sorgen, dass Sie eine gute Stelle bekäme. — Ich bin Doctor Juris und Commis beim Ministerie von Ehredienst[1]) zu Amsterdam — der Minister, welchen ich sehr genau kenne[2]), und der Manches auf meiner Vorstellung thut, wird einige Professoren berufen, und so könnte ich Sie immer vortragen[3]) — das jährliche Gehalt ist 6000 Guld. holl.

Obgleich ich bekennen muss, dass es bisjetzt in meinem Vaterlande noch sehr trübe und nächtlich aussieht, dass die Höllander echte Feinde der Wahrheit sind und man selber das geringste Bedürfniss der Philosophie bei ihnen[c]) nicht findet, so hoffe ich noch immer dass diess sich bald möge bessern, und meine Landsleute den niedern Standpunkte verlassen, worauf sie schon so lange gestanden habe. — Bisjetzt freilich ist ihnen[c]) die Philosophie noch ein Greuel, und die nennt man nur

---

a) 'ihrer' Hf. — b) 'ihrem' Hf. — c) 'Ihnen' Hf.

1) Miniſterium des Cultus.

2) Baron Alphonſe.

3) ſoll heißen: vorſchlagen.

daſſelbe ſeinen Anfang nimmt, und kann es Ihnen hiedurch auch melden.

Daß wir Rectoren geplagte Leute ſind, wiſſen Sie am beſten, denn Sie haben's uns eingebrockt; diß aber thue ich gerne, denn meine Einſicht in die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit davon iſt mit dabey. Übrigens habe ich wohl ſeit 3 Monaten kaum meinen Lectionen Genüge leiſten können, vielweniger habe ich ſonſt etwas gearbeitet. Dî meliora! — Von dieſen melioribus habe ich dieſer Tage etwas bereits erfahren, nemlich, daß für uns Rectoren 50 fl. bereits auf den Etat gebracht ſind, wofür ich meinen beſten Dank dem Deus in machina, aus der ſie gekommen ſind, abſtatte. — Ich muß itzt nur noch daran arbeiten, daß ich dieſe Schäfchen ins Trockene bringe und ſie aus der vorago des allgemeinen Landanleihens, als den Nebenbezug der Wohnung über 1000 fl. bereits habend, errette[1]). Dieſem Drachen hoffe jedoch diß-mal zu begegnen, der ſogleich das Maul aufſperrt, um das zu verſchlingen, was Ihre milde Hand herausgebrochen und erwältigt hat.

Unter die Sagen allhier gehört, daß die drey hieſigen Stiftungsadminiſtratoren ihre Ämter niederlegen wollen, zu den Gerüchten, daß 30 andere hieſiger Gegend daſſelbe zu thun geſinnt ſeyen. Es ſieht aus, als ob endlich nach gerade die Sachen allen Modalitäten über den Kopf hinauswachſen wollen. Einer jener Adminiſtratoren gebe an, es liege ihm gegenwärtig unter anderm ob, 9000 Tabellen zu machen; übrigens wiſſe er aber nicht, wie er damit zu Stande kommen wolle etc. . . .

---

1) Bei dem unterm 30. Juli 1809 ausgeſchriebenen bairiſchen Landesanlehen mußten die Beſoldeten und Penſioniſten, inſoweit die Beſoldung oder Penſion den Betrag von jährlich 1000 fl. überſtieg, ſich nach einer Progreſſivſcala mit 5 bis 10 Procent betheiligen. Regierungs-Bl. Jahrg. 1809.

D. 4 Sept.

Gestern habe ich mit Herrn Marktvorsteher Merkel[1]) und Herrn Finanzrath Roth, der in 8 Tagen die Tochter des erstern heyrathen wird, einen Abstecher nach Altorf gemacht und diese Universität zum erstenmal gesehen; ich habe gefunden, daß die Professoren daselbst eine Frisur von gepuderten Taubenflügeln und einen Kattogan[2]) tragen, einen botanischen Garten haben, den man den Gemüßäckern zwischen Kamsdorf und Wenigen-Jena[3]) nicht gleichsetzen kann, denn er ist nicht so groß, auch habe ich keinen Meerrettig darin gesehen; die Häuser dagegen den Kamsdörfern und Wen. Jenensern Häusern (eines der letztern ausgenommen)[4]) ziemlich gleich. Die Fluren umher sind übrigens recht artig und besonders ein Spazierort Grünsperg beneidenswürdig. — Roth werde[a]) schwerlich mehr zum Universitätsleben sich entschliessen können; unser eins sieht Ihrer fernweitigen Bestimmung über mich mit Zuversicht sowie mit Geduld entgegen. Ihren Gruß: Vale interim, dehne ich auf alle unsere Interimisticität aus. . . .

Ihr

Hgl.

Ist denn Fuchs bei Ihnen? Daß Sie mir von ihm einen Gruß ausrichten.

D. 6 Sept.

Gestern Abend war Fuchs[5]) hier; das interessanteste, was

---

a) corr. in Hs. aus 'wird'.

1) Paul Wolfgang Merkel, geb. zu Nürnberg 1756, gest. 16. Jan. 1820, von dessen Leben und Charakter der hier genannte Schwiegersohn Friedrich Roth eine anziehende Schilderung gegeben hat, die sich in den 'Kleinen Schriften' seines Bruders Karl Ludwig Roth 2, 271—289 gedruckt findet.

2) D. i. Haarzopf, catogan.

3) Beide Orte bei Jena auf der andern Seite der Saale.

4) Nämlich das Döderlein-Niethammersche.

5) Karl Heinrich Fuchs, bis dahin Landesdirections- und Consistorialrath in Bamberg, wurde unterm 21. Sept. 1809 zum protestant. Kirchenrath im Mainkreise ernannt; s. Reg.-Blatt.

ich (d. h. niemand als ich) von ihm hörte, war leider! daß Ihre Verhältniſſe noch nichts weniger als berichtigt, Sie noch nichts weniger als ſatisfacirt ſeyen; was ich doch, in Folge des Schrittes, den Sie deßwegen thaten, und der miniſteriellen Benehmung darauf, geſchehen zu ſeyn hoffte. Ich kann nicht ſagen, wie leid mir diß thut, einmal wegen der Sache, deren ganze Kette mit ihrem erſten und allen Ringen an Ihnen hängt; das andremal wegen Ihrer perſönlichen Lage, die zwiſchen der Sache und dem, was Sie für Ihre Ehre zu fodern haben, gedrängt iſt. — Das Ganze ſieht mir um ſo verdächtiger aus, da Fuchs mir noch Weiler's Rede[1]) verſchaffte, die boshaft ſeyn ſoll, aber zugleich es nur bis zum Wollen, zur Plattheit der Bosheit bringen kann. — Ich muß geſtehen, daß ich nicht begreife, wie eines Theils ein Menſch die Unverſchämtheit haben konnte, in dieſem hämiſchen Tone und zwar unmittelbar in Gegenwart der höchſten Autoritäten zu ſprechen; — zweytens wie er es drucken laſſen durfte; drittens wie die Autorität eine ſolche Verletzung der Achtung gegen ſie, einen Geiſt der ausgeſprochenen Entgegenſetzung gegen ſie von einem Organ, das durchaus nur auf ihrer Seite ſtehend ſich öffentlich darſtellen darf, ungeahndet laſſen darf. Daß das Ganze miſerabel, platt, dürftig, matt iſt, iſt nicht als eine Entſchuldigung oder Grund der Verachtung zu nehmen, ſondern vielmehr fügt es zu dem hämiſchen noch den Beweis der allgemeinen Blödigkeit und Unfähigkeit hinzu.

Heute den 7. (denn dieſer Brief iſt noch liegen geblieben)

---

1) Kajetan Weiller (vergl. S. 172 A.) hat Schul- und andre Reden drucken laſſen, 'Erbauungsreden für Studierende in höheren Klaſſen', 3 Thle. 1802—1804; 'Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen und den Aufenthalt darin zu erſchweren', 1801; 'Ueber den Unglauben, der in unſeren Schulen gelehrt wird', 1802 u. ſ. w., zum Theil geſammelt in ſ. Kleinen Schriften Bd. 1 u. 2, München 1822. Welche ſeiner Reden hier gemeint iſt, wüßte ich nicht zu ſagen. Schon erwähnt wurde ſeine Schrift: 'Ueber den Geiſt der allerneuſten Philoſophie der Herren Schelling, Hegel und Comp., eine Ueberſetzung der Schulſprache in die Sprache der Welt', 2 Thle. 1804 u. 1805.

fängt unſer mündliches Examen an; es iſt wegen Krankheit des Vorſtandes Paulus verſchoben worden, der zur Noth heute eine Stunde anweſend wird ſein können. — Kollega Heller's miſerable kleinliche Eitelkeit macht uns dabey ebenſo kleinliche faſt nicht Verdrießlichkeiten, ſondern Lächerlichkeiten. — A propos, noch iſt unſere eingegebene Preisliſte nicht ratificirt, kommt dieſe nicht bey Zeiten, ſo können wir die Preisaustheilung nicht vor den Ferien halten; ohnehin wird ſie auf beynahe Michaelis hinausfallen. Preiſe aus dem Franzöſiſchen und den Künſten hat Paulus (oder ich)[a] vergeſſen; wenn Sie dieſelben nicht etwa noch[b] hinzuſetzen, ſo können wir keine vertheilen.

Doch itzt muß ich definitiv dieſen Brief ſchlieſſen, der wie ich ſehe, Klagen oder Verdrießlichkeiten enthält, mit denen ich Sie am wenigſten behelligen ſollte, da Sie deren ohnehin genug haben; in Rükſicht auf mich übrigens betrachten Sie dieſelben nicht als etwas, das mich ſtark afficirte. Bewahre! höchſtens einen Augenblick; ich laſſe mich dasſelbe alsdenn nicht weiter anfechten und kann allem ganz geruhig zuſehen, was der Art um oder mit mir in die Queere geht; ich intereſſire mich dabey genau nur in ſoweit, als ich dabey etwas erwirken zu können glaube; das übrige geht mich nichts an, und ſo bin ich in der That im Ganzen vergnügt. — Leben Sie noch einmal recht ſehr wohl.

Ihr Hgl.

76.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 4 Oct. 1809.

Endlich theuerſter Freund, ſind unſere Examina und Preisaustheilung vorbey: wir ſind hier wohl die Letzten im König-

a) 'oder ich' eingeſchaltet Hſ. — b) 'deren noch' Hſ.

reiche; nächſtens erhalten Sie den Schüler-Katalog mit meiner Rede[1]); dieſe enthält eine Lobpreiſung des Studiums der alten Literatur, freylich ziemlich im allgemeinen gehalten, da eine öffentliche Schulrede das Recht und die Nothwendigkeit von Gemeinplätzen enthält, auch weil die zerſtreuenden heillosen Amtsgeſchäfte dieſer Zeit einem keinen ordentlichen Gedankenzuſammenhang erlauben. Jetzt haben wir zwar Ferien, aber den gröſten Theil derſelben habe ich noch mit dergleichen Dingen zuzubringen; ich habe das Verdrießliche der Verbindung eines Geſchäfts und eines gelehrten Amts nun erſt recht erfahren; iſt man bloßer Geſchäftsmann, gut — ſo läßt man die Gelehrſamkeit einſtweilen linker Hand liegen und kommt etwa in horis subsecivis daran als zu einem Genuſſe; aber wenn Lehrergeſchäft zugleich mit jenem Amte verbunden iſt, ſo läßt keines das andere in Ruhe; man hat den Kontraſt immer vor Augen, der ſich zwiſchen jenem und den unſeligen Formalitäten erzeugt. In Frankreich haben Lyceen, Gymnaſien einen Proviseur, der zwar ein Gelehrter, aber ganz nur das Äuſſere der Amtsführung zu beſorgen hat, und die Lehrer ſind damit verſchont; und jener hat dann vollkommene Zeit und Ruhe, ſich für jede Lumpität durch alle die unſeligen Formalitäten und Drängungen verſchiedener Behörden hindurchzuſchlagen. — Doch mein letzter Brief war ſchon ein ſolcher Querulus-Brief, daß ich itzt nicht wieder von vorne anfangen will. Unſere Bauhoffnungen ſind nicht erfüllt worden; ſeit es anfängt kalt zu werden, leide ich fortwährend an Rheumatismen und habe meine Rede mit Zahnſchmerzen und geſchwollenem Backen gehalten, denn die Zugluft auf meinem Zimmer iſt zwar fähig, einer Äolsharfe angenehme Töne zu entlocken, aber mir nur Plage zu machen; für die andern Schullokale iſt dringende Hilfe nöthig, damit die Lectionen angefangen werden können; aber dieſelben ſind der Stiftungs-

1) Gehalten am 29. September, ſ. H.s Vermiſchte Schriften, Werke 16, 133—147.

administration des Unterrichts noch nicht einmal überwiesen, so daß Niemand sich der Sache recht annimmt . . . .

Altorf ist also aufgehoben; man erzählte noch kurz vorher hier, daß Sie für eine theologische Specialschule gestimmt haben, und der Plan hierzu, und dagegen die Proposition einer Errichtung einer protestantisch-theologischen Facultät zu Landshut, wozu H. Geh. v. Z.[1]) stimme, beyde dem Minister vorgelegt worden seyen. — Weilers Rede und eine Visite desselben bey Ihnen macht überhaupt viel Gerede unter den Subalternen, die von einer ohne Sie gehaltenen Schulsections-Sitzung zu erzählen und von einem baldigen neuen Schulplan viel zu sprechen wissen. — Wenn Sie den Karren stehen lassen, so gehe ich nach Holland, wo mir vor kurzem eine Hoffnung aufgethan worden ist[2]); ich will dieser Tage dahin antworten und die angebotene Verwendung eines Freundes nicht ausschlagen, lasse aber natürlich alles ganz auf Ihnen beruhen. — Köppen soll nach München kommen und nächstens hier durchreisen. Ist an jener Sage etwas? Übrigens könnte man wohl lieber nach Holland als nach Landshut gehen mögen. — In dem Reskript, Altorf betreffend[3]), habe ich bemerkt, daß für die Theologen nur die zwey Fälle angegeben sind, entweder eine Universität, bey der sich bereits eine theologische Fakultät befindet, oder an der eine leicht errichtet werden könne; die theologische Specialschule schiene damit beseitigt. Wenn es Gottes Willen ist, haben wir bald, vielleicht itzt schon den Frieden[4]), und der erste Fall wird dann vollends von Erlangen ausgesprochen werden[a]).

Ferien haben wir nun zwar wohl, auch Ihre freund-

---

a) 'zu werden' Hs.

1) Geh. Rath von Zentner, Vorstand der Section für öffentliche Unterrichts- und Erziehungsanstalten.

2) S. oben S. 239.

3) Die Auflösung der Universität Altdorf betr., unterz. von Hr. Montgelas, 24. Sept. 1809, im Reg.-Bl. des J.

4) Wiener Friede vom 14. October.

ſchaftliche Einladung habe ich, zu Ihnen nach München zu kommen, — aber unter anderem kein Geld dazu; von den letzten zwey Monaten haben wir keine Beſoldung eingenommen; ein anderes Geſchäfte wünſchte ich auch endlich vorzunehmen und auszuführen, nemlich eine Frau zu nehmen oder vielmehr zu finden!! Was ſagen Sie dazu? Wäre nur die beſte Frau hier, ich würde nicht ruhen, ſie zu bitten, daß ſie ſich dazu verſtünde, mir eine zu verſchaffen; denn zu jemand anderem hätte ich diß Zutrauen nicht, am wenigſten zu mir ſelber. — Ich bin nächſtens 40 Jahre alt, und ein Schwabe; ich weiß daher nicht eigentlich, ob ich nicht geſchwind vorher noch, eh ich es ganz werde, dieſen Schritt zu thun habe, weil es nachher nicht mehr erlaubt wäre; oder aber ob ſich bereits die Wirkung der ſchwäbiſchen 40 Jahre bey mir äuſſert . . . .

— Der beſten Frau küſſe ich tauſendmahl ihre ſchönen Hände. — Gott möge und wird ſie nach ihrem Verdienſt 10mal länger erhalten, als jene Septem, deren Tod wir neulich hier vernommen und von der einige hier die Hypotheſe aufgeſtellt haben, daß der Teufel ſie gehohlt habe[1]).

Leben Sie wohl, mögen alle Wolken des politiſchen Schulhorizonts zerſtreut ſeyn und ein reines Empyreum werden, laſſen Sie mich auch zuweilen durch eine Ritze hineinblicken, um mein Thun nicht ſowohl, als meine Hoffnungen oder Beſorgniſſe orientiren zu können, und erhalten Sie ſich uns allen.

Ihr Hgl.

---

1) Vermuthlich Frau Karoline Schelling, geſt. zu Maulbronn am 7. Sept. 1809. Vgl. jedoch den Brief des über ihren Verluſt untröſtlichen Gatten an Luiſe Gotter. Aus Schellings Leben 2, 171.

77.

Hegel an van Ghert.

[Antwort auf Nr. 74.]

Nürnberg den 16 Dec. 1809.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

. . . . Die Katastrophe von Jena hatte meine Verhältnisse auf jener Universität allerdings zerstört, und mich genöthigt, eine Beschäftigung zu übernehmen, die mir eine augenblickliche Hülfe verschaffte, und es erlaubte, die Zeit besserer Aussichten abzuwarten. Ich bin nun seit einem Jahre Rektor und Professor der philosophischen Wissenschaften am hiesigen Gymnasium, mit ungefähr 1100 fl. Besoldung, wodurch für die nächste Nothwendigkeit des ökonomischen Bedarfs gesorgt ist. Ich hatte eine Hoffnung, durch die neuern politischen Veränderungen eine Gelegenheit zu einer Lehrstelle auf einer Universität zu erhalten; inzwischen hat sich jedoch noch nichts darüber entschieden. — Sie werden nach Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale hieraus gern ersehen, daß dasselbe bisher wenigstens nicht so schlimm als Sie gefürchtet, und erträglich war. Meine Amtsbeschäftigung hat zwar eine heterogene Seite, liegt jedoch meinem eigentlichen Interesse für Philosophie in ihrem strengen Sinn ganz nahe, und ist zum Theil wirklich damit verbunden.

Ich könnte übrigens nicht anders, als meiner gegenwärtigen Lage diejenige vorzuziehen, zu welcher Sie mir eine Aussicht zu eröffnen und Ihre Verwendung anzubieten die Freundschaft haben. — In Ansehung der Sprache, in der die Kollegien auf holländischen Universitäten zu halten gewöhnlich ist, so würde diß in lateinischer Sprache, wenigstens im Anfange, geschehen müssen; wenn die Gewohnheit es erlaubte, hiervon abzugehen, würde ich mich bald in der Landessprache auszudrücken suchen; denn ich halte es an sich für wesentlich zur wahrhaften Aneignung einer Wissenschaft, daß man die-

ſelbe in ſeiner Mutterſprache beſitzt. — Eines wichtigen Umſtandes thun Sie Erwähnung, der in Holland herrſchenden Gleichgültigkeit oder Abneigung gegen Philoſophie, beſonders gegen deutſche. — Es käme hierbei näher darauf an, zu wiſſen, ob Philoſophie wenigſtens als allgemeines Erforderniß zur Bildung und zum Studium überhaupt angeſehen wird, und für die Einleitung und abſtracte Grundlage der übrigen Wiſſenſchaften gilt, und ob deren Studium, als von propädeutiſchem Werthe, vorgeſchrieben iſt. In ſofern ſie auf ein ſelbſtſtändiges und ſogar das höchſte Intereſſe Anſpruch machen kann, muß der Lehrer ohnehin allenthalben zugeben, daß ſie nur für wenige dieſen Werth hat. Je objectiver die Form iſt, welche die Wiſſenſchaft der Philoſophie überhaupt gewinnt, deſto unbefangener und anſpruchsloſer wird ohnehin ihre Geſtalt, und deſto fähiger, es dem Empfangenden zu überlaſſen, ſie in der bloßen Bedeutung eines Mittels und Eingangs, oder aber in ihrem vollen Werthe zu nehmen, was auch in Deutſchland nur bei dem geringeren Theile von Individuen der Fall ſeyn wird. — Zum voraus wüßte ich doch, daß ich an Ihnen einen warmen und treuen Freund der Philoſophie fände, und es wäre ſehr angenehm für mich, in Ihrer Nähe zu ſeyn. — Eine nähere Hoffnung, auf einer deutſchen Univerſität eine Lehrſtelle zu erhalten, würde mich in Anſehung der Wahl in Verlegenheit ſetzen.

Was die Fortſetzung meines philoſophiſchen Werkes betrifft, nach der Sie ſich theilnehmend erkundigen, ſo habe ich nur unterbrochen daran arbeiten können. — Für Ihr gütiges Anerbieten, in Anſehung eines Verlags in Amſterdam ſich bemühen zu wollen, bin ich Ihnen ſehr verbunden, und behalte mir vor, von Ihrer gütigen Erlaubniß, mich darüber an Sie wenden zu dürfen, im Nothfalle ſeiner Zeit Gebrauch zu machen.

Ich ſchließe mit der wiederholten Bezeugung meiner Freude über Ihr Wohlergehen und Ihr gütiges Andenken an mich; ich wünſche ſtete Fortdauer des erſtern und bitte Sie

um gütige Fortsetzung des andern, und bin mit der grösten Hochachtung

Ihr, hochgeehrtester Herr und wertheſter Freund,

gehorsamster Diener und Freund
Rektor und Professor
Hegel.

[Nach dem Druck in Verm. Schriften 2, 475—477.]

78.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 21 Dec. 1809.

Was ist es, theuerster Freund, was dieses lange Stillschweigen, das Sie sowohl brieflich als reskriptlich beobachten, verursacht? . . .

Gegenwärtig gibts eigentlich nicht viel zu schreiben. Bekanntlich ist unsere Unterrichts-Stiftungs-Administration aufgelöst, da es wegen Unzulänglichkeit des Fonds zur normalmäßigen Erhaltung eines Administrators geschehen, so liegt darin zunächst keine Aussicht zu einer zu Stande kommenden[a]) Erhöhung desselben. Zugleich ist, dem Vernehmen nach, dem Administrator das Handwerk gelegt worden, eingehende Kapitalien — in vorausgesetzter Abrechnung gegen das, was von drinnen heraus auf uns verwendet werden sollte — zu unserer Besoldung aufzuwenden; so hat derselbe erklärt, daß er von nun an uns nichts mehr ausbezahlen könne; dabey ist soviel einzusenden von ihm verlangt, daß alles vielleicht in zwey Jahren eingehende zur Noth dafür kaum hinreichend seyn würde. So sind wir auf dem Trocknen; um so näher aber müssen wir auch die Hülfe glauben.

Die Lectionen konnten wir doch noch anfangen, indem den Tag vor der Eröffnung des neuen Kursus Holz gefahren und

a) 'zu kommenden' Hf.

die Öfen verſtrichen wurden .... Das Innere unſerer Anſtalt iſt in beſſerem Gedeyhen; Gott wolle nur die beſtehende Organiſation derſelben erhalten, und inſofern diß ſo ſehr mit Ihrer Perſon zuſammenhängt, ſo müſſen wir wünſchen, daß Sie gerechte Empfindungen dieſem Zwecke aufzuopfern geneigt ſeyn mögen ....

Der Kronprinz wird heute erſt hier erwartet[1]); ich hatte dieſen Brief früher angefangen und wollte noch warten, ihn mit Neuigkeiten über deſſen hieſigen Aufenthalt, etwa in Rückſicht auf Schulen anfüllen zu können; da aber morgen der Poſtwagen abgeht, ſo will ich nicht länger anſtehen, eine kleine Probe von der bekannten Waare hieſiger Induſtrie mit abgehen zu laſſen. — Die gut ſtiliſirte weitläufige Erzählung von den Unterhaltungen des Kronprinzen und noch mehr des Schulvorſtandes in Bamberg, die in hieſiger Kreiskorreſpondenz enthalten war, werden Sie geleſen haben. Schwerlich wird von hier aus ſoviel davon erzählt werden. — Was noch von alten Gemählden als Staatseigenthum hier iſt, ferner die Producte hieſigen Kunſtfleißes ſind zuſammen rangirt worden. Die Frauen laſſen ſich Hofkleider machen; wir andern, wenn wir ſollten präſentirt werden, ſind noch nicht uniformirt; überhaupt ſieht ein Theil meines Korps ziemlich gichtbrüchig aus, wie es Schulmännern geziemt, und die ſchwarzen Kleider mit den weiſſen Handſchuhen, die unter denſelben gewöhnlich ſind, ſind dazu vielleicht am paſſendſten, ob wir ſchon alſo aufziehend ziemlich einer Todtengräberproceſſion ähnlich ſehen.

Man trägt ſich hier mit dem bevorſtehenden Untergang unſeres vaterländiſchen Nahmens, ſo daß wir aus einem Lande ſeyn werden, das nicht mehr exiſtirt, unſere lieben Landsleute aber in einen ſolchen Duſel gerathen mögen, daß ſie von ihrem

1) Die bairiſche Nationalzeitung in München meldet unter dem 14. Dec. 1809 die Abreiſe des Königs nach Paris und die des Kronprinzen nach Bamberg. Er kam am 27. Dec. nach Nürnberg und verweilte daſelbſt bis 1. Jan. 1810. Priem, Geſch. der Stadt Nürnberg S. 333.

Verluſt lange werden herumgetrieben werden, ſich zu ſuchen, ohne ſich finden zu können. Denſelben wird die Scheidung des linken und rechten Neckarufers wunderſamer vorkommen, als K. Napoleons Eheſcheidung, wodurch derſelbe ſich in die Ungunſt und Miskredit aller hieſigen Frauen geſetzt hat.

P. S. Der Poſtwagen iſt verſäumt worden; ich laſſe alſo dieſen Brief einſtweilen vor ſich abgehen, denn es iſt ſchon gar zu lange, daß ich nicht in Communication mit Ihnen geweſen. Der Kronprinz iſt geſtern Abend um 9 Uhr hier eingetroffen.

Geſtern erfuhr ich zufälligerweiſe, daß der Generalbericht über das Studienweſen vom hieſigen Generalkommiſſariat noch nicht! nach München abgegangen iſt!!

Leben Sie einſtweilen recht herzlich wohl und machen Sie der beſten Frau tauſend verehrendſte Empfehlungen von mir.

Ihr getreuſter Hgl.

Nürnberg 28 Dec. 1809

1810.

79.

Hegel an Niethammer.

Seiner Hochwohlgebohrn
Herrn von Niethammer
Königl. Ober-Schul- und Kirchen-Rath
in München.

Nürnberg 15. März 1810

Ihr letzter freundſchaftlicher Brief hat mir nicht nur an und für ſich die große Freude gemacht, wieder einmal Nach-

richt von Ihnen zu erhalten, sondern die noch größere, die er gibt, sie selbst persönlich hier zu sehen . . . .

D. 16. März. Nachdem ich diß geschrieben, erhalte ich wieder einen zweyten Brief von Ihnen. Die Aufträge werden auf der Stelle besorgt. In diesem äussern Sie mehr Hoffnungen für Verbesserung unseres Zustandes. . . . Sie schreiben daß Ihnen das Realinstitut sehr am Herzen liege, — vielleicht weil man sagt, daß Eltern die schwächlichen und misgestalteten Kinder am meisten lieben. — Dem Schubert[1]) werde ich den von Ihnen ertheilten Trost mitzutheilen nicht ermangeln; auch solcher irdischer Trost wird ihm noch wohlthun neben dem himmlischen, den er bei den Pietisten zu suchen anfängt und, Gott stärke ihn! vielleicht erst in der Alleinseligmachenden findet. Kanne war mehr stheniſch verrückt, als ich ihn kannte; ob er seit einem halben Jahre, daß ich ihn nicht mehr kenne, nemlich von dem Tage seiner Hochzeit an, an welchem er ein paar Stunden nach der Trauung auf 8 Tage davon lief, sich nachher doch wieder mit seiner Frau aussöhnte[2]) — viel gebessert hat, weiß ich nicht. Paulus ist daher der Gesinnung, daß noch einiges tüchtige erforderlich sey, damit hier die Idee nicht durchs Persönliche vollends vor die Hunde gehe, da sie ohnehin vom materiellen bisher nicht getragen worden. — Doch das Alles werden Sie bei Ihrer Hieherkunft am besten mit eigenen Augen sehen!

Bei der Alleinseligmachenden fällt mir bey, daß wir uns über die alleinseligmachende Münchner Bestialität freylich genug gewundert haben[3])! Wenn es mein Beruf gewesen wäre,

---

1) Professor am Realinstitut, s. S. 229.

2) S. oben S. 233.

3) Ueber die Hetzereien der sogenannten Patrioten unter Führung Christophs von Aretin gegen die Protestanten und Fremden, und die von den Fanatikern gegen Jacobi, Feuerbach, Thiersch verübten 'Bübereien' (Wort des Königs Max) seit Frühjahr 1810 bis zum Mordanfall auf Thiersch in der Carnevalszeit 1811, 28. Febr., s. Friedrich Thierschs Leben, herausgegeben von Heinrich Thiersch, 1, 73—92, und Anselm v. Feuerbachs Leben und Wirken 1, 197—204; ferner Jacobs, Personalien

etwas darüber zu ſchreiben, ſo hätte ich demonſtrirt, daß dieſe Menſchen, die dieſen Lärm der Niederträchtigkeit machten, weder Eſel, noch Ochſen, noch Schaafe, noch Füchſe u. ſ. f. ſind, denn alle dieſe Thiere haben in der beſondern Art von Dummheit und Rohheit, die ihnen zukommt, eine gewiſſe Konſequenz und Ordentlichkeit; ſondern daß ſie Schweine ſind, deren Natur iſt, Verſtand und Dummheit, Unwiſſenheit und Unverſchämtheit, Schuftigkeit und Feigheit, Pfiffigkeit und Plattheit, Oſten und Weſten, ohne Scheu ganz ſäuiſch durcheinander zu wühlen, und ein Chaos von Moraſt und Geſtank hervorzubringen, daß diejenigen, gegen welche ſie ihren Pfuhl anrichten, ſich alle Sinne beleidigen müſſen, wenn ſie dieſem Säubrey etwas anhaben wollen. Man könnte diß jenen als eine Liſt und Verdienſt anrechnen, wenn es nicht die natürliche Natur des Koths wäre, es zu erſchweren, ſich damit zu befaſſen. — Das neueſte, was wir hier wiſſen, iſt das Gebot des Schweigens und die Sage, daß das Stadtgericht die Klage anzunehmen abgelehnt habe. Übrigens zeigt jenes itzt erſt eintretende Gebot, das neuliche Edikt, ohne Vorwiſſen nicht in auswärtige gelehrte Geſellſchaften zu treten, viele im Laufe des Sommers hier gehabte Spuren, daß jene Beſchuldigungen an den hohen Orten graſſirt haben, — der Neid vornemlich aller (wenn diß nicht zu viel geſagt iſt) Geſchäftsmänner gegen die Akademiker, vornemlich gegen eine gewiſſe demüthigende Überlegenheit der angegriffenen Klaſſe, — überhaupt eine gewiſſe Manier, einem erhobenen auch wieder etwas zu gönnen, das ihn deprimirt oder deprimire, — alles diß, ſage ich, läßt wohl vermuthen, daß mit jenem Gebote des Stillſchweigens die Sache wohl weniger oder mehr aus ſeyn könnte, ernſtliche Konſequenzen, die im Verhältniſſe zum vorhergehenden ſtünden, wenige bevorſtehen, und, da man itzt von der Sache genug gehabt und gehört, ſie wie ein Spaß und Seguade

---

und den Artikel von Regel über Jacobs in der Allg. D. Biographie 13, 605 f.

vorbey sei, welche ernsthaft zu nehmen weiterhin Langeweile machen und eigentlich das Interesse verderben würde, das man früher etwa daran gehabt[1]).

Da nun auch der Minister zurükkommen soll, so haben wir über vieles baldige Aufschlüsse zu erwarten; welche Bewandniß es mit der Katastrophe, die der Stiftungs-Section bevorstehen sollte, hat, davon weiß man hier das bestimmtere nicht. Soviel ist versichert worden, daß sie damals den Befehl erhalten, ihre Rechnungen zu stellen, und es stehe ihr eine Auflösung bevor; diß beydes sey sicher; aber daß von Prävarikationen die Rede gewesen, ohnehin solche infame Ausstreuungen, daß Herr v. H. gehängt werden soll, haben sich verlohren[2]). — Es ist zu wünschen, mehr als irgend etwas, daß diese bisherige Manier in Verwaltung des Stiftungsvermögens, von formeller Strenge und tabellarischer Ordnungspedanterie, bey materieller Unrechtlichkeit und Beraubung und kompleter Unordnung der Sache, endlich cessire. — In Ansehung der einzigen Ausgabe, die hier bey uns vorkommt, der Besoldung leben wir von der Hand in den Mund; jede Rate, die wir erhalten, danken wir gewissermassen dem Zufall, und bey jeder, die der Administrator bezahlt, hat er die Wahrscheinlichkeit, vielleicht in sechs Monaten nichts bezahlen zu können. In Anspach ist's noch ärger. Ich weiß nicht, wie es in Ulm steht. Läßt man die Sache der katholischen Anstalten auch so hängen, wie diese? und zwar müßten zur Vergleichung die Zustände neu eingerichteter, etwa in Passau, Tyrol genommen werden. — Vor einigen Monaten sah ich mit Neid, daß die so wohl verdiente Universität in Innspruck, von der einige Professoren von den Dächern und auf den Strassen den Aufruhr predigten[3]), — das Universitätssiegel

---

1) Wie wenig dies der Fall war, zeigte der spätere Mordanfall auf Thiersch.

2) Vorstand der Ministerial-Stiftungs- und Communal-Section war Ferd. Freiherr von Hartmann.

3) Im tiroler Aufstand gegen Baiern und Franzosen 1809.

feyerlichſt zu ihrer Beſtätigung zugeſchikt erhielt; ich hier habe noch kein Amtsſiegel.

Da Paulus ſich der Schulgeſchäfte zu entſchlagen wünſcht, übertrug er mir hieſige Ausmachungen derſelben, auſſerdem auch ſeine Tochter; ich bin aber der Mann weder zu den einen noch zur andern. — Von München hat ein Profeſſor an einen hieſigen geſchrieben, die Profeſſoren an den Anſtalten von dort, Augsburg und hier ſollen eine Erhöhung des Gehalts und den Rathsrang erhalten, der letztere Artikel macht mir auch den erſtern verdächtig; ich bat die, ſo mir es erzählten, ſtill davon zu ſeyn, um uns nicht lächerlich zu machen.

In Ihrem nächſten, und hoffentlich baldigem, hoffe ich den Tag Ihrer Ankunft fixirt zu finden. Die Zeit Ihres Aufenthalts wird nicht unter 4 Wochen ſeyn können, nach den vielen Sie erwartenden Geſchäften. Ohnehin bekommt Ihre Bauluſt, die nicht eingeroſtet ſeyn wird und ſich ſeitdem nur an Büreaus exercirte, hier einen großen Spielraum; und in der That bin ich verſichert, daß die hieſigen Planmacher mit etwas allſeitigem nicht überein und zu Stande kommen, daß eine höhere an Ort und Stelle kommende Autorität durchaus nöthig iſt, um es zu einer feſten Entſcheidung zu bringen, und zu einer durchgreifenden Herrichtung, denn tritt eine ſolche nicht ein, ſo wird [nur] für die nächſten Bedürfniſſe geſorgt; die höheren Autoritäten meynen, es ſey alles und ſelbſt drüber geſchehen, und ein Viertel oder die Hälfte bleibt im alten Schutt liegen, der ſich ſeit hundert Jahren gemacht hat, und an deſſen Wegräumung[a]) man vor hundert Jahren wieder nicht kommt.

Es erzählte einer, eine hübſche Frau habe ihn angeſehen; der andere erwiederte: da ſchien die Sonne auf einen Miſthaufen. — Durchlaufen Sie das Stück von Thierkreis ſchnell, das Sie noch hinter ſich zu bringen haben, um aus dem Zeichen des Schweins herauszukommen, und Ihr Zeichen, das

a) Hſ. hat an durch das Siegel verletzter Stelle nur 'Weg' —

des Pelicans, zu erreichen, der ſich die Bruſt aufreißt, um ſeine Jungen zu tränken, die wir hungrig und durſtig genug, wie auch Miſthaufens genug ſind. In letzterer Qualität haben Sie nicht nöthig unſere Sachen vollends zur Fäulniß zu bringen, denn ſie ſind ſchon ſelbſt ſo weit, und Ihre Wirkung wird daher nur die erfreulichere der Befruchtung und des Hervortreibens ſeyn. In der Qualität, als Ihre Jungen, die ihr Leben Ihrem Blute danken, das Sie fortwährend für uns ſich wenigſtens wohl ins Angeſicht gieſſen, — ſehnen wir uns mit unausſprechlicher Sehnſucht, unſern kindlichen Dank und Verehrung Ihnen zu bringen . . . .

Ihr

Hgl.

80.

Windiſchmann an Hegel.

Karl Hieronymus Windiſchmann, geb. 1775 zu Mainz, geſt. 1839 in Bonn, ſtudierte in Würzburg Medicin und Philoſophie, war 1798—1801 praktiſcher Arzt in Mainz, dann Hofmedicus des Kurfürſt-Erzkanzlers von Dalberg in Aſchaffenburg und wurde 1818 an die neu errichtete Univerſität Bonn als Profeſſor der Philoſophie berufen. (N. Nekrolog der Deutſchen, Jahrg. 1839.)

Aſchaffenburg den 27. April 1810.

Verehrter Freund!

So darf ich Sie wohl nennen, weil mir erſteres wirklich Ernſt iſt und letzteres wohl ausgeſprochen werden darf, wenn man findet, daß man längſt im weſentlichſten eins iſt. Ich wollte Ihnen dies und mehreres lange ſchon ſagen, habe einmal auch ſchon durch Schubert mit Ihnen geredet (wiewohl ich ungewiß bin, ob er meinen Gruß und Auftrag entrichtet); immer jedoch mogte ich es mir nicht zutrauen, daß ich etwas beſäße, welches werth wäre, Ihnen eröfnet zu werden. Nun aber haben Sie mir durch den freundlichen Gruß, den mir

Hr. Brendel gebracht, Muth gegeben, Ihnen zu schreiben, wozu mich dann noch etwas anderes drängt. Ich befinde mich nämlich seit 14 Tagen etwa in einem der schlimmsten Gemüthszustände, worin ich durch einen fast apoplektischen Anfall gesezt worden. Meine ohnehin drükende Lage ward mir dadurch erst zum Fels auf der Brust: eine tiefe Hypochondrie und fast halbe Lähmung hatte sich meiner bemeistert, alles, was ich getrieben und geschrieben, ekelt mich an, am wenigsten mögte ich eine Arbeit, von der ich Ihnen noch sprechen werde, unternommen haben. Dieses leidige Wesen muß ich los werden und ich kann es nicht gründlicher, als wenn ich alles andre mit Macht wegschleudernd mich allein wieder der Wissenschaft hingebe und nun aufs neue das System der Wissenschaft[1]) studierend, nicht länger zaudere auch mit dessen Urheber mich zu besprechen und von ihm nach seinem ernsten und klaren Verstande zu vernehmen, ob er das, was ich hier andeüten will, wehrt achtet, daß es ausgeführt werde, oder nicht. In jedem Falle werden Sie mich heilen, wenn Sie mir die Wahrheit unumwunden sagen: denn Sie glauben nicht, wie tief ich fühle, daß ich so wenig nüzliches gethan und thun können, und wie sehr ich wünschte, alles Studium wieder von vorne anzufangen, um es nun mehr zu meiner Zufriedenheit zu treiben.

Das Studium Ihres Systems d. W. hat mich überzeügt, daß dieses Werk einst, wann die Zeit des Verständnisses kommt, als das Elementarbuch der Befreiung des Menschen angesehen werden wird, als der Schlüssel zu dem neüen Evangelium, von dem Lessing weißagte. Sie verstehen natürlich, was ich hiemit sagen will, aber erkennen Sie auch, was mir dieses Werk (nicht als Schrift, sondern als Werk) ist und daß es wenige so in der Tiefe empfunden haben. Ich wollte dies laut und öffentlich sagen und konnte es nur andeüten, da man

1) Hegels Phänomenologie des Geistes. System der Wissenschaft. Erster Theil 1807.

mir die Aufnahme meiner ganzen Rezenſion verſagte (dies war's, was ich durch Schubert Ihnen melden ließ) und ſo die Anſicht der Sache unvollendet da ſteht[1]). Ich lege Ihnen darum die bei mir zurückgebliebenen Betrachtung der Vorrede und der Bedeütung des ganzen Werkes bei, um ſo mehr, da in dem neüeſten philoſophiſchen Stük der Heidelb. Jahrb. S. 149 ein mir unbekannter Dr. Bachmann[2]) meiner ſo unbillig gedenkt, daß ich nämlich meine guten Gründe gehabt haben müßte, über jene Vorrede zu ſchweigen. Ich habe eine Notiz nach Heidelberg geſandt, worin ich mich hierüber erkläre und gerade zu ſage: der Kaltſinn gegen alles Philoſophiſche habe den Abdruck des Ganzen in Jena gehindert. Ich werde darüber Händel bekommen mit dem treflichen Mr. Eichſtädt[3]), das thut aber nichts, er muß es einmal wiſſen, denn es iſt nicht das einemal: die Rezenſion von Schelling hat man mir ganz willkürlich verſtümmelt und zeriſſen. Und dann regt mich jene leichtſinnige Verunglimpfung von Dr. Bachmann jezt empfindlicher an, wie ſonſt. Die beigelegten Blätter ſenden Sie mir bald mit Ihrem Urtheil davon zurük. Natürlich, daß meine Rez. überhaupt gründlicher ausgefallen wäre bei öfter wiederholtem Studium der Sache. Jezt glaube ich Sie zu verſtehen und halte an dieſem Verſtändniß als an einem beſonderen Troſt.

Die Arbeit, die ich Ihnen vorhin andeütete und nicht ohne Angſtgefühl betrachten kann, weil ſie meine Kräfte überſteigt, iſt eine ſeit mehreren Jahren fortgeführte, nun eben in ſchmerzlichen Wehen der Geburt begriffene Unterſuchung über Magie. Verhältniſſe bringen mir auch das unvollendete ab

---

1) W.s Recenſion über Hegels Syſtem der Wiſſenſchaft Th. 1 war ſchon im Februar 1809 in der Jenaiſchen Allg. Lit.-Z. erſchienen und füllt dort vier Nummern (31—34) vollſtändig aus: es iſt nur zu verwundern, daß die Red. ihr ſo viel Raum gewährte.

2) Karl Friedrich B., Privatdocent, ſpäter (1813) ord. Profeſſor der Philoſophie in Jena.

3) Herausgeber der Jenaiſchen Lit.-Z.

und wenn es dann nur noch ein 7 Monatskind ist, daß es wenigstens einigermaßen ausdauern und ein geringes wirken kann [1]).

An sich müßte eine solche Untersuchung mit Ihrer Phänomenologie des Geistes Hand in Hand gehen: jede andere Behandlung ist Materialsammlung. Was ich leisten konnte, werden Sie finden und gerecht beurtheilen. Alles stützt sich auf den Grundgedanken, daß Zeitliches, Endliches, Werdendes und wie es sonst genant wird, das in seiner Entwiklung, Erziehung und Selbsterkenntniß begriffene Ewige selbst ist und der unergründliche Geist in unendlichen und unendlich verschiedenen, aber aufs schärfste in sich selbst faßbaren a) Momenten sich individualisiren und gestalten muß, wodurch dann ebenso viele Arten des Einseitigen und der Bezauberung möglich und wirksam sind, welche alle auf dem Wege der Entwiklung des Geistes liegen und durch die Untersuchung ihre Erörterung finden müssen von der ersten vollen magischen Gewalt des Undurchdringlichen (der überall quellenden Natur) über den Menschen durch die Vereinzelung und Verwiklung der Momente hindurch bis zur Durchdringung, Verklärung und vollständigen magischen Gewalt des Geistes selbst, welche alle Bezauberung löst und das klare und freie Leben selbst ist. Daß in einer solchen Untersuchung das sonderlichste und verrufenste Zeüg vorkommt, welches eine große Gewandheit der Behandlung fodert, begreifen Sie leicht, so wie daß bei rechter Behandlung und Verständniß der Sache ein Großes heraus kommen müßte für die wahre Befreiung des Menschen von ihm selbst. Erwägen Sie nun, wie im Angesichte solcher Aufgabe mir das Herz bebt und ich nie anders als mit Angst an die Arbeit gehe, und doch mögte ich gerne nach meinen Kräften *etwas* thun, insbesondere zur Belehrung der Erzieher und der Aerzte.

---

a) 'aber — faßbaren' am Rand.

1) W.s 'Untersuchungen über Astrologie, Alchimie und Magie' erschienen erst 1813 in 2 Bänden.

Dieſes bitte ich Sie zu betrachten und mir zu ſagen, ob Ihnen der Grundgedanke haltbar ſcheint und in dieſem Falle durch Ihr mir ſo wahrhaft wichtiges Wort mich bald, recht bald aufzurichten, daß ich wieder munter und friſch ans Werk gehe und was nicht vollſtändig werden kann, doch nicht ganz ungethan laſſe.

Wann erſcheint denn der 2te Band des Syſtems d. Wiſſ., der bei weitem das allerwichtigſte bringen muß? Oder halten Sie den Inhalt nicht ganz verdaulich für die Zeit, woran Sie dann nicht völlig Unrecht hätten? Sagen Sie mir doch ein Wort hievon.

Sie werden Sich von Ihrem Aufenthalte zu Frankfurt noch des guten Ehrmanniſchen Haußes erinnern. Von dieſen meinen Freünden habe ich ſchon längſt Auftrag Sie herzlich zu grüßen.

Leben Sie wohl. Stets der Ihrige

Windiſchmann.

Wäre ich doch mit Brendel geweſen ſtatt des lumpigten Krankſeyns, ſo hätte ich nun Sie und Schubert geſehen. Grüßen Sie ihn gelegentlich beſtens von mir.

81.

Hegel an Windiſchmann.

Nürnberg d. 27. May 1810.

Hochgeſchätzter Freund!

Es hat mich ſehr gefreut aus Ihrem gütigen Schreiben, Ihre freundſchaftliche Geſinnung gegen mich zu ſehen, und dadurch die unmittelbare Veranlaſſung zu erhalten, Ihnen zu ſagen, wie ſehr ich dieſelbe ſchätze und Ihnen für die frühern

Beweise davon Dank weiß. Sie haben die Güte gehabt, mit meiner schriftstellerischen Arbeit sich so gründlich beschäftigen und dem Publikum eine so ausführliche Rechenschaft abstatten [zu] wollen, als die Jenaer Liter. Zeitung enthält. Bey philosophischen Schriften weiß man — in unsern Zeiten am wenigsten, oder bekommt es nicht zu sehen, ob sie, ich will nicht sagen, ein Publikum finden, sondern nur einige Individuen, die sich dafür interessiren und ihnen Aufmerksamkeit widmen; um so schätzbarer ist es mir gewesen, daß Ihnen meine Arbeit nicht gleichgültig war. Schubert hatte mir bereits ausgerichtet, was Sie mir über den Nichtabdruk Ihrer Bemerkungen zur Vorrede die Güte hatten sagen zu lassen; er hat aber wie es nun scheint, unterlassen, das was ich ihn bat, Ihnen darüber zu schreiben, auszurichten. Bey der Willkühr und Absichtlichkeit, die bey der Direction jener Zeitung, sowohl gegen die Schriftsteller als im Verhalten gegen die Mitarbeiter selbst, so häufig durchblikt, ist es mir mehr verwunderſam gewesen, daß so viel und so manches von der Recension aufgenommen worden. — Ich schicke Ihnen den mitgetheilten Theil der Recension der Vorrede hiemit wieder zurük, und danke Ihnen für diese Communikation, die mir schätzbar gewesen, und so vieles enthält, was recht gut wäre, wenn es oft vor dem Publikum gesagt würde.

Auf Ihr Werk, das Sie über die Magie unter Händen haben, bin ich recht sehr begierig; ich gestehe, daß ich es nicht wagen würde, mich an diese trübe Seite und Weise der geistigen Natur oder des natürlichen Geistes zu machen, und bin um so erfreuter daß Sie uns dieselbe theils aufhellen, theils so manches vernachläſſigte und verachtete wieder aufnehmen und zu seinen Ehren bringen werden. — Aber zu keiner Arbeit mehr als zu dieser gehört Gesundheit und eine heitere, und zwar feste heitere Stimmung. Halten Sie sich für überzeugt, daß an Ihrem Gemüthszustande, den Sie mir schildern, jene Arbeit Theil hat, — dieses Hinabsteigen in dunkle Regionen, wo sich nichts fest, bestimmt und sicher

zeigt, allenthalben Lichtglänze blitzen, aber neben Abgründen durch ihre Helle vielmehr getrübt, verführt durch die Umgebung, falsche Reflexe werfen, als erleuchten, wo jeder Beginn eines Pfades wieder abbricht und ins Unbestimmbare ausläuft, sich verliert, und uns selbst aus unserer Bestimmung und Richtung reist. — Ich kenne aus eigner Erfahrung diese Stimmung des Gemüths oder vielmehr der Vernunft, wenn sie sich einmal mit Interesse und ihren Ahndungen in ein Chaos der Erscheinung hineingemacht hat, und wenn des Ziels innerlich gewiß, noch nicht hindurch, noch nicht zur Klarheit und Detaillirung des Ganzen gekommen ist. Ich habe an dieser Hypochondrie ein paar Jahre bis zur Entkräftung gelitten; jeder Mensch hat wohl überhaupt einen solchen Wendungspunkt im Leben, den nächtlichen Punkt der Contraction seines Wesens, durch dessen Enge er hindurchgezwängt und zur Sicherheit seiner selbst befestigt und vergewissert wird, zur Sicherheit des gewöhnlichen Alltagslebens, und wenn er sich bereits unfähig gemacht hat, von demselben ausgefüllt zu werden, zur Sicherheit einer innern edleren Existenz. — Fahren Sie getrost fort; die Wissenschaft, die Sie in dieses Labyrinth des Gemüths geführt, ist allein fähig Sie herauszuleiten und zu heilen. — Wenn es Ihnen möglich ist, so werfen Sie eine Zeitlang allen diesen Brast von sich; wenn Sie sich davon entfernt hielten, so werden Sie mit erneuter Kraft und mit größerer Macht über denselben, dazu zurückkehren.

Mit meiner weitern Arbeit geht es langsam in meinen itzigen Amtsverhältnissen; sie knüpfen sich nur zum Theil daran an; doch lasse ich [sie] nicht ganz liegen. Wie glücklich sind Sie, nicht durch solche äusserliche Schuldigkeiten Ihre Thätigkeit für Ihre eigensten Interessen sich verkümmert zu sehen!

Es freut mich bei dem Ehrmann'schen Hause in Frankf. noch im Andenken zu stehen; ich danke Ihnen für die über-

ſchriebene Grüſſe, und bitte mich bey Gelegenheit daſelbſt wieder zu empfehlen.

Leben Sie herzlich wohl

Ihr

ergebenſter

Hegel.

P. S. Verzeyhen Sie die Verſpätung dieſer Antwort; durch einen Zufall iſt mir der Anfang derſelben, der längſt geſchrieben, in dem ich aber unterbrochen wurde, — längere Zeit auſſer Geſicht gekommen.

[Dieſer und zwei andere Briefe H.s an Windiſchmann aus den J. 1823 und 1824 (Nr. 200 u. 207) fanden ſich in Schellings Nachlaß vor.]

82.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 7. Aug. 1810.

Ich habe Ihnen, theuerſter Freund, lange nicht geſchrieben, und ſo auch von Ihnen lange keinen Brief erhalten. . . .

Das Schickſal ſcheint gegenwärtig die Methode mit uns zu haben, uns mit den Erwartungen ſo lange hinzuhalten, bis ſie, wenn ſie erfüllt worden oder nicht, gleichgültig geworden ſind. Mit ſo vielem andern erreicht es ſeine Abſicht; nur das Verlangen nach Ihrer Anweſenheit vermochte es nicht abzuſtumpfen, und ich hoffe, zählen will ich jedoch nicht darauf, daß Sie es bey dem Anfange Septembers belaſſen. — Wenn es dabey bleibt, ſo kommen Sie zum Theil noch zum Examen des Realinſtituts; das unſrige beginnt den 13. Auguſt. Ich bringe Ihre Hieherkunft zunächſt mit dem Examen in Aſſociation, weil diß der objective Gegenſtand iſt, der für uns allhier zunächſt das gröſte Intereſſe zu haben hat, nicht

wiſſend, wie Sie es damit halten. Andere ſubjective Intereſſen ſtellen ſich durch dieſe und andere Objectivitäten ſo ſehr theils in den Schatten, theils durch die obenbeſagte Methode des Schickſals in eine Vergangenheit, daß ich es auf Ihre Ankunft ausgeſetzt ſein laſſe, daß ſie dieſelben wieder erwekt, und in Anſehung des Übrigen auf die Qualität, in welcher Sie hieherkommen, es ſey nur als Freund, oder auch in kommiſſariſcher Eigenſchaft, — jenes nur achte ich in jedem Falle höher als dieſes Mehr — nur nicht als bloß umſpannender Strichvogel, der unſere Stadt für weiter nichts als eine bloſſe Poſtſtation anſieht. — Ihre kommiſſariſche Qualität ahnde ich auch aus dem Umſtand, daß von ſo mancherley zu machenden Beſtimmungen unſere Anſtalten betreffend, keine einzige noch entſchieden worden; ich vermuthe, daß alles auf Ihre perſönliche Anſicht ausgeſetzt worden; doch wie geſagt, dieſe Beſtimmungen gehören auch zu den Gegenſtänden, über die die Erwartung ſich ſelbſt abgeſtumpft hat. — So ging es auch mit Erlangen und Bareuth[a]) überhaupt, deſſen Übergabe am Ende nur darum eine angenehme Senſation machte, weil nun die Neuigkeit von der erfolgten Übergabe[1]) anzukommen aufhörte. — In Anſehung Erlangens verſicherte man hier, daß der König den Bareuthſchen Deputirten die Aufrechthaltung der Univerſität zugeſagt habe; — aber wird man ſie nur inſofern aufrecht halten, daß man ſie nicht umwirft; macht man ſich damit zu thun? oder haben Sie damit zu thun? Soll ſie ein eigenthümliches Leben behalten, oder ein ſolches dort neu angefacht, oder aber ſoll ſie unter den Hyozoismus gezogen und mit ſolchem tüchtig eingerührt werden? Man ſprach hier von einer Regensburger, dann auch von einer Münchener Univerſal-Univerſität. — Ob Sie an mich dabey denken können, will ich Sie perſönlich fragen, wenn es dann nicht zu ſpät iſt, — und es angelegentlich Ihrer Berathung vorlegen, wie ich wenigſtens vom Recto-

a) So immer ſt. Bayreuth.

1) Beſitznahme des Fürſtenthums Bayreuth am 29. Juni.

rate los kommen und bey der Profeſſur allein bleiben könnte, um, wenn ich ſo bald noch nicht dem, was ich für meine Beſtimmung anzuſehen mich gewöhnt habe, wiedergegeben werden könnte, doch ihr näher zu ſeyn und mich ihr widmen zu können.

Sie erzählen uns alsdenn auch von dem weitern Verlauf, den die Sache der Ausbrüche des fanatiſchen Hyozoismus bey Ihnen da drin gehabt, ob ſie ſich nicht überhaupt in Sand verlaufen habe; hier ging das Gerücht, daß die Verhafteten ihres Arreſts entlaſſen, und derſelbe ihnen als Strafe angerechnet worden ſey; in dieſem Falle wäre ſonach ein Urtheilsſpruch erfolgt. . . .

Von der beſten Frau in Jena habe ich neulich einen Brief erhalten, der manches von Scherz, — es ſcheint es haben ihr beſondere Rükſichten Veranlaſſung gegeben, mich zu ſchrauben, — und auch von Ernſt enthält. — Sie wußte von Ihrer Reiſe damals auch noch nichts beſtimmtes; ſie fand, daß es zwekmäßig war, den Ludwig[1]) von der Schulpforte wegzunehmen, und wird ihn wohl mitbringen.

Am intereſſanteſten wird es mir ſeyn, von Ihnen bey Ihrer Ankunft zu hören, wie Sie ſich ſeitdem Ihren Geſchäftskreis beſtimmt und eingerichtet haben, wieweit Sie vom Rande der Verzweiflung rükwärts avancirt ſind. — Vorher geben Sie uns doch noch eine kleine Kunde von Ihren Vorhabungen — indeſſen leben Sie wohl — bringen Sie den Julius nicht mit? den Sie doch nicht allein in München laſſen können und der auch Ferien haben wird.

Ihr

Hgl.

---

1) Döderlein, ihren Sohn aus erſter Ehe.

83.

Sinclair an Hegel.

Isaak von Sinclair, geb. 1775 in Homburg vor der Höhe, wo sein Vater Geheimer Rath des Landgrafen war, studierte 1792—1794 in Tübingen und schloß Freundschaft mit Hölderlin und Hegel (vergl. Ch. Th. Schwab, Hölderlins Leben, in dessen Werken 2, 295). Nachher war er begeisterter Zuhörer Fichtes in Jena und trat 1796 in den Dienst des Landgrafen Friedrich V. von Hessen-Homburg, wurde Geheimer Rath bei demselben und führte an oberster Stelle die Geschäfte des fürstlichen Hauses, welches er auch auf dem Wiener Congreß vertrat, wo er jedoch am 29. April 1815, als er eben am Morgen des Tages seine Ernennung zum Major im österreichischen Generalstabe erhalten hatte, plötzlich im Alter von 39 Jahren starb. (Lebensnachrichten und Briefe von ihm finden sich bei K. Schwartz, Landgraf Friedrich V. und Familie 1, 192—251). Als Dichter machte sich Sinclair unter dem Namen Crisalin durch eine Trilogie von Tragödien aus dem Cevennenkrieg 1806 und 1807 bekannt, später auch durch eine Sammlung von Gedichten und Kriegsliedern 1813. Auf die erwähnten Tragödien bezieht sich die frühere Correspondenz Sinclairs mit Hegel aus den Jahren 1806 und 1807, von der noch einige seiner Briefe vorhanden sind. Als Philosoph schrieb er: 'Wahrheit und Gewißheit', 3 Bde. 1811, und 'Versuch einer durch Metaphysik begründeten Physik', 1813.

An
Herrn Dr. Hegel, Rector am
Gymnasium zu Nürnberg.

Homburg vor der Höhe den 16ten Aug. 10.

Liebster Freund!

Folgendes veranlaßt mich Dir zu schreiben. Es ist die Stelle eines Rectors und Adjuncti Ministerii hier erledigt und wahrscheinlich nächstens auch die eines Landpfarrers ganz in der Nähe von hier, die beyde freylich sehr wenig, kaum 300 Gulden eintragen. Nun hatte ich gehört, Du seiest Lehrer in Nürnberg geworden und dachte Dir auf alle möglichen Fälle diese Proposition zu machen. Nun da ich mich

in Frankfurt nach Deiner Addreſſe erkundige, erfahre ich, daß Du Rector am Gymnaſium biſt, mithin wahrſcheinlich eine gute Stelle haſt, und ich wollte daher meinen Vorſazz unterlaſſen. Doch dachte ich nachher, vielleicht könnte es Dir dort nicht gefallen, oder findeſt Du ſonſt Gründe, den Aufenthalt in dieſer Gegend vorzuziehen, und das beſtimmt mich, um ſo mehr als es eine Gelegenheit verſchafft nach langer Zeit Dir einmahl zu ſchreiben. Ich bitte Dich alſo um baldige Antwort und bemerke nur noch, daß dieſe Stelle mit der Ausſicht zu beſſeren verknüpft iſt.

Seit ich Dir nicht geſchrieben, bin ich wenig zu Haus und unter anderm bey anderthalb Jahre in Frankreich geweſen. Ich habe wenig Geſchäfte gehabt und meine Muße benuzzt, um das philoſophiſche Syſtem, das Du weiſt mich längſt beſchäftigte, darzuſtellen. Ich bin ſchon vorlängſt damit fertig geworden und habe mich nun entſchloſſen es in Ermanglung eines Verlegers auf eigne Koſten drucken zu laſſen[1]), wo es denn, weil es ſehr weitläufig geworden iſt, erſt auf Oſtern in 3 Bänden herauskommen wird. Ich werde Dir es alsdann zuſchicken und beſſer Wort halten hoffentlich als Du, der Du mir verſprachſt ſchon von Jena aus mir Dein Werk zukommen zu laſſen, worum ich Dich noch dringendſt bitte, indem ich viel Freude haben würde es von von Dir ſelbſt zu erhalten.

Ich kenne es bisher nur aus einem Stück des Heidelberger Journals in dem die Fortſezzung einer Recenſion enthalten iſt[2]). Hieraus eben ſchließe ich ſchon, daß es meiſterhaft iſt und daß Du über das Weſen der Philoſophie Dinge geſagt haſt, die noch nicht geſagt waren. Über das Ganze kann ich noch nicht urtheilen; glaube aber nicht, daß es Säumniß von mir iſt, ich bin vielmehr bereit, ſobald Du es mir

---

1) Betitelt: 'Wahrheit und Gewißheit'; ſ. oben.

2) Rec. von Dr. Bachmann in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur, 1810 Heft 4 und 5, ohne Schluß.

ſchickſt und es begehreſt, Dir mein ausführliches Urtheil darüber mitzutheilen. So viel ſehe ich aber ſchon, daß Dein Werk tiefer gegangen iſt als bisher, und daß ich inſofern ich es als freye Gedanken über den Gegenſtand betrachte muſterhaft finde. Deine Anſicht wird gewiß ſehr wohlthätig gegen den ſeichten Geiſt der heutigen Modephiloſophie würken, denn nichts ſcheint mir des teutſchen Wahrheits Sinns, der ſich von jeher in Gründlichkeit der Forſchung und in redlicher Äuſſerung offenbahrte unwürdiger[a]) zu ſeyn, als die Charlatanerie Schellings und ſeiner Conſorten, das nichts als Methodeloſigkeit und unerwieſenes Geſchwäzz iſt, das ſich heuchleriſch hinter einen läppiſchen Enthuſiasmus verbirgt. Übrigens kenne ich ihn nur ſehr wenig, genug aber, daß ich ihn widrig fand. Übrigens wirſt Du gewiß auch wie ich gefunden haben beym Überblick über die bisherigen Syſteme vom Alterthum an, daß bey der gänzlichen Inconſequenz die alle haben, es nicht zu verwundern iſt, daß die Philoſophie noch in den Windeln liege und daß die Geſchichte uns das Reſultat von ihr nicht zeigt, das ſie gewiß haben wird, wenn einmahl der Geiſt der Wahrheit ſie ganz hervorgebracht haben wird. Es freut mich, daß ich, wenn ich im Gedanken Deine Ideeen mit den meinigen vergleiche, ich im Voraus ſehe, daß wir wiewohl auf verſchiedenen, doch nicht auf entgegengeſezzten Wegen wandeln, und daß wir glaube ich in den meiſten Reſultaten zuſammentreffen werden. Es ſollte mich ſehr freuen, wenn dieſes Band der Wahrheit noch das unſrer alten Freundſchaft befeſtigte, denn die andern ſind nicht mehr und von denen, die mit uns die Anſicht der Wahrheit gemein hatten, biſt Du mir noch allein geblieben.

Ich muß Dir nämlich ſagen, daß Zwilling in der Schlacht bei Wagram am zweyten Tag blieb. Er war Schwadrons Chef bey Heſſen-Homburg Huſaren, ſollte Major werden und hatte die gröſten Ausſichten. Er war in der Armee als der

---

a) 'unwürdig' Hſ.

geſchickteſte und tapferſte Offizier bekannt und hatte mehrere coups für ſich ausgeführt. In der Schlacht blieb er am gefährlichſten Plazz auf dem linken Flügel, wo ſein Regiment zwey Drittheil ſeiner Offiziere und Mannſchaft verlohr. Eine Kartätſchen Büchſe zerſprang ihm in der Seite und verwundete noch die Umſtehenden. Doch lebte er noch einige Minuten und als er vom Pferd gefallen und ihn die Hußaren aufhoben und hinter die Fronte trugen, ſprach er noch bis zulezt mit ihnen, und ſagte, ſie ſollten ihn nur in die Erde ſcharren, lebendig oder todt, damit nicht der Feind, wenn er vordränge, einen Öſterreichiſchen Offizier mehr fände. Er hatte ſeinen Todt geahndet, zwey Tage vorher ſein Teſtament gemacht, damit ich eine Schuld zurückbekäme, die er von mir hatte, und den Abend der erſten Schlacht ſagte er, er würde den andern Tag nicht überleben. In der Nacht noch überfiel er mit ſeiner Diviſion die Sachſen, was das ganze Lager allarmirte und beynahe eine gänzliche deroute hervorgebracht hätte, und Napoleon ſelbſt nöthigte, ſich zu Pferde zu ſezzen. Alle dieſe Umſtände habe ich aus den beſten Quellen. Vom unglücklichen Hölderlin habe ich nichts gehört, ſeine Lage hat ſich aber wohl indeß nichts geändert, melde mir gefälligſt was Du von ihm weiſt.

Meine Mutter, die Gottlob! noch wohl iſt, läßt ſich Dir empfehlen. Auch Molitor[1]) unbekannterweiſe von dem ich Dir ſchon, meyne ich, ſprach. Wiewohl ihr nicht ganz übereinſtimmen würdet, würdeſt Du doch mit ihm und Nicolaus Vogt[2]) und Ebel[3]) hier einen ſehr intereſſanten Umgang

---

1) Joſeph Franz M. (1779—1860), katholiſcher Philoſoph und Lehrer in Frankfurt a. M., Verfaſſer einer Philoſophie der Geſchichte.

2) Nicolaus V. (1756—1836), Juriſt und Senator in Frankfurt a. M., früher Lehrer des Fürſten von Metternich.

3) Johann Gottfried E., Naturforſcher und Arzt in Frankfurt a. M., Verfaſſer der 'Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz', 1798, und des Werks 'Ueber den Bau der Erde', 1808 in 2 Bänden; lebte ſpäter in Zürich, wo er 1830 ſtarb.

finden. Wenn Du mir ſchreibſt melde mir, wie ſich Deine Schweſter befindet[1]) und empfehle mich ihr. Lebewohl.

Der Deinige Sinclair.

84.

Hegel an Sinclair.

[Antwort auf Nr. 83, ohne Datum.]

Ich habe mir allerdings große Vorwürfe über die Nachläſſigkeit zu machen, mit der ich Deine freundſchaftliche Aufforderung, die ich vor einigen Jahren in Bamberg von Dir erhielt, nicht früher erwiedert habe; um ſo erfreulicher war es mir, durch Dein neuliches Schreiben zu erſehen, daß Dich diß Stillſchweigen nicht verdrießlich machte und Du mir die gleichen Geſinnungen erhälſt, überdem aber der Philoſophie getreu bleibſt und recht ernſthaft in ihr lebſt und zu leben fortfährſt.

Die nähere Veranlaſſung, die Du hatteſt, mir das letztemahl zu ſchreiben, nemlich mir die Ausſicht zu einer Stelle in Deiner Nähe zu eröffnen und anzubieten, erkenne ich mit herzlichem Danke. Ich bin am hieſigen Gymnaſium Profeſſor der philoſophiſchen Vorbereitungswiſſenſchaften und Rector, habe auſſer der Hoffnung, mit der Zeit auf eine Univerſität zu kommen, darin, was mir perſönlich das vorzüglichſte iſt, eine fixirte Carriere, und ſonſt wenigſtens gröſtentheils eine Amtsbeſchäftigung, die mit meinem Studium verbunden iſt. Wenn ich dieſe Vortheile wegwürfe, oder ſie gegen größere aufgäbe, brächte ich wieder eine Störung in mein äuſſeres Thun, die[a]) mich auf eine Zeitlang zurückſetzte. Es wäre freylich hübſch, wenn wir in der Nähe von einander lebten, altes

---

a) 'das' Hſ.

1) H.s einzige Schweſter Chriſtiane blieb unverheiratet und überlebte den Bruder, ſt. 2. Febr. 1832. S. Roſenkranz S. 425. Weniger Zuverläſſiges erzählt von ihr Juſtinus Kerner, Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, 2. Abdr. 1886, S. 280 f.

mit einander rekapitulirten, durch neues uns mit einander hindurchtrieben. Komm einmal, unſer altes Nürnberg zu beſuchen. Deine Lage erlaubt es Dir wohl eher eine Excurſion zu machen, als mir; ich weiß nicht, ob Du unſere Gegenden, Franken und unſeren bayriſchen Zuſtand ſchon in der Nähe geſehen haſt; er hat immer ſeine Merkwürdigkeiten. Einſtweilen, bis ich Dich perſönlich ſpreche, erwarte ich Dein philoſophiſches Werk. Du haſt einen tüchtigen Anfang gemacht, wie in der dramatiſchen Carriere mit drey Tragedien, ſo in der philoſophiſchen mit drey Bänden; ich ſehe ihm ſehr erwartungsvoll entgegen, ob Du noch der hartnäckige Fichte'aner biſt und was der Progreß ins Unendliche für eine Rolle darin ſpielt. Daß Du es auf Deine eigene Koſten willſt drucken laſſen, davon würde ich Dir durchaus abrathen, wenn es noch Zeit wäre und wenn ich Dir einen Rath darüber zu geben hätte; Du kannſt nur bedeutenden Schaden damit haben. Ich ſchicke Dir endlich ein Exemplar von meinem Anfang, den ich vor einigen Jahren machte. Sieh ſelbſt zu, was Du damit machen willt; es iſt eine konkrete Seite des Geiſtes, die darin abgehandelt [iſt]; die Wiſſenſchaft ſelbſt ſoll erſt noch nachkommen. Wie wird Deine freye, um nicht zu ſagen, anarchiſche Natur die ſpaniſchen Stiefeln der Methode, in denen ich den Geiſt[a]) ſich bewegen laſſe, aufnehmen? —

Doch ſehe ich, daß Du an dem philoſophiſch ſeyn ſollenden Gewäſche, das an der Tagesordnung iſt oder war — denn es ſcheint nach gerade abzulauffen — auch die Methodeloſigkeit tadelſt. Ich bin ein Schulmann, der Philoſophie zu dociren hat, und halte vielleicht auch deßwegen dafür, daß die Philoſophie ſo gut, als die Geometrie, ein regelmäßiges Gebäude werden müſſe, das docibel ſey, ſo gut als dieſe; ein anderes aber iſt wieder die Kenntniß der Mathematik und Philoſophie, ein anderes das mathematiſche erfindende procreirende Talent, wie das philoſophiſche. Meine Sphäre iſt,

a) 'ihn' Hſ.

jene wiſſenſchaftliche Form zu erfinden oder an ihrer Ausbildung zu arbeiten.

Deine Erzählung von dem Heldentod, den Dein Freund Zwilling geſtorben iſt, hat mich ſehr gerührt. Deiner Frau Mutter, welche die Güte hat, ſich meiner zu erinnern, erſuche ich Dich, meine hochachtungsvollſte Empfehlung zu machen. Auch Molitor, der einmal ſo gefällig [war], mir einen Aufſatz von ihm über die Geſchichte zu ſchicken, was ich aber nach meiner gewöhnlichen Saumſeligkeit unerwiedert ließ, und wofür ich mich nur entſchuldigen kann, bitte ich Dich, gleichfalls zu grüßen. Grüße mir auch den hohen Feldberg und Alkin[1]), nach dem ich von dem unglükſeligen Frankfurt ſo oft und ſo gern hinüberſah, weil ich Dich an Ihrem Fuße wußte. Lebe wohl, laſſe mich meine Saumſeligkeit nicht entgelten und bald wieder von Dir hören.

[Gedr. bei Roſenkranz S. 270 f., und nach dem Concept revidirt.]

85.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 27. Sept. 1810.

Sie haben, theuerſter Freund, ſeit Ihrer Abreiſe von hier noch nichts von ſich vernehmen laſſen; wahrſcheinlich unter anderem, um ſich die Vorſtellung alles Schulplunderweſens und des einſchlägigen Katzenjammers vom Leibe zu halten. Ich kann aber nicht umhin, dieſen Ihren Frieden und Vergeſſenheit des ſcholaſtiſchen durch unſern ſo eben fertig gewordenen Schulkatalog zu unterbrechen, und Sie damit bis Jena zu verfolgen; ich füge einige Exemplare bey, um etwa Herrn Frommann, Knebel, Gries und Herrn Syndicus Asverus, nicht denſelben oder das darin enthaltene mitzutheilen, ſondern

1) Altkönig.

deren freundschaftliches Andenken dadurch an mich zu erneuern[1]).

Sie verdienen es von uns in Jena nicht ruhig gelassen zu werden, da Sie nur so kurz bey uns verweilen wollten und nur wie eine Erscheinung sich uns zeigten. So flüchtig diese der Zeit nach war, so war sie dagegen so kräftig wie der Blitz und hat eine nachdruksvolle Aufrichtung in uns zurükgelassen. Ihre Thätigkeit und selbst physische Energie hat uns vollends durch ein Paquet die Nacht hindurch vor Ihrer Abreise geschriebener Briefe in ein Erstaunen gesetzt, von dem Madame Paulus noch immer nicht zurükkommen kann. — Seit Jahren hatten wir Sie als unsern Heiland erwartet, der mich wenigstens auch geheilt hat, nemlich von der Sucht und Sehnsucht der Dinge und Umschwünge, die da kommen sollten, von jener Unruhe, die nicht in ihrer Gegenwart und in die Dinge, wie sie da sind, sich recht einhaust, weil sie eines andern gewärtig ist, oder nur weil sie wissen will, wie es eigentlich damit sey, und einen unbekannten Hinterhalt und Hintergrund dabey supponirt; wenn das Object auch für das Ganze der Lage keinen Einfluß hätte und man dessen Begränzung sehr wohl kennt, so gibt ihm diß, daß er erwartet wird, eine Breite ins Dunkle hinein, daß er darin[a]) über das Ganze überzugreiffen scheint. — Somit wäre ich itzt beruhigt und sähe den Train, der da ist, als den an, der da so ziemlich auch seyn wird — wenn mich nicht wieder Ihre Äusserungen über Ihre persönlichen Verhältnisse aus jener Erwartungslosigkeit ins Gegentheil und in Furcht hineingejagt hätten. Diese Äusserungen, zuletzt ein breiter nächtlicher Brief an Herrn v. Z[entner] macht mich glauben, daß Sie den Zeitraum Ihrer Abwesenheit zum Entscheidungsmomente über Ihre Verhältnisse gemacht haben. Bey diesem Gedanken zittre

a) 'über darin über' Hf.

1) Dieser Schulkatalog enthält die von Hegel bei der Preisvertheilung am 14. September gehaltene Rede; gedruckt in Vermischten Schriften: Werke 16, 148—165.

ich nicht für Sie, aber für mich persönlich und für die Sache; — noch mehr wenn mir die Bedingung einfällt, unter der Sie allein bleiben zu können sagten; denn ich kann mich nicht überreden, daß sie durchgeht, daß sich ein Minister dazu verstehen kann; denn die festgesetzten Amtsverhältnisse gelten als etwas absolutes, das unabhängig von der Persönlichkeit und selbst dem Besten der Sache ist; im Gegentheil sind die Bestimmungen dieser Hierarchie das tauglichste Werkzeug, und wobey jeder und alle mithelfen, um gegen eine Persönlichkeit gebraucht zu werden, denn alle finden sich da in ihrer Eitelkeit verletzt, alle auch die der Sache ganz entfernt stehen. Wenn Sie für Ihren persönlichen Zustand nichts lieber sehen, als Entfernung, Abgeschiedenheit, so geht zugleich aus Allem hervor, daß die Sache Ihnen zu sehr am Herzen liegt, daß Sie sich zu tief hineingehaust haben, um in einem Kreise, der diß bestimmte Interesse und diese Thätigkeit nicht enthält und dem Sie sich entgegensehnen, [Befriedigung] zu finden. — Ich habe nur den Stoßseufzer übrig: Gott lenke alles zum Besten.

Meinen Bericht über das Realinstitut habe ich eingegeben, es brauchte vollends nichts, als Ihnen diesen auch noch nach Jena zu schicken, um Ihnen von meiner Seite das Schulwesen hinreichend unter den Augen zu erhalten; von meinen Ansichten habe ich Ihnen jedoch genug gesprochen, Sie werden ihn, Gott gebe, in München antreffen. . . .

Jakobs' Familie ist vor einigen Tagen hier durchgereist; er selbst werde in einigen Wochen nachkommen[1]). Man erwartet die nahe Bekanntmachung von Vereinigung der Finanzdirectionen mit dem General-Kommissariat, die Reduction der Kreise auf 10, die Untergebung der Stiftungsadministrationen

---

1) Friedrich Jacobs, im Herbst 1807 nach München als Akademiker und Professor am Lyceum berufen, kehrte, nachdem ihm seine dortige Stellung durch die Anfeindungen der altbairischen Partei unter der Führung des Oberhofbibliothekars und Akademikers Christoph von Aretin verleidet worden, nach Gotha als Oberbibliothekar und Director des Münzkabinets zurück. (Schumann in Allg. D. Biographie Bd. 13.)

unter die G. Kommiſſariate; Lerchenfeld[1]) kommt entſchieden nach Inſpruck.

Tauſend, tauſend Empfehlungen an die beſte Frau; ſagen Sie ihr daß ich ſie bitten laſſe, Ihnen ja recht zuzureden, den Weg über hier zu nehmen; daß wir hier alles von ihr hoffen und ganz die Schuld ihr beymeſſen, wenn ſie ſich ſelbſt und Sie uns entzieht. — Bleiben Sie ja dabey über Bareuth zu gehen, ſo machen Sie mir den Tag Ihrer Ankunft daſelbſt bekannt; ich will es möglich zu machen ſuchen, Sie dort oder in Amberg zu treffen. — Meine beſten Grüße an Ludwig und Julius; ebenſo meine Empfehlungen an Herrn Syndicus Asverus und ſeine Frau Gemahlin, Herrn Frommann, Knebel, Gries u. ſ. f.

P. S. Das Regierungsblatt, das heute ankommt, enthält die neue Eintheilung des Königreichs; es hat nur 9 Kreiſe; Nürnberg, Augsburg, Bamberg, verlieren ihre General-Kommiſſariate[2])? Kommen Sie doch!

---

1) Max Freih. von Lerchenfeld, Gen.-Kommiſſär in Ansbach, wurde bei der neuen Territorial-Eintheilung des Königreichs zum Gen.-Kommiſſär des Innkreiſes, Sitz in Innsbruck, ernannt.

2) Nach der bisherigen Eintheilung in 15 Kreiſe und Gen.-Kreiskommiſſariate (ſeit 1808 Juni) war Nürnberg der Sitz des Gen.-Kreiskommiſſariats des Pegnitzkreiſes, Bamberg der des Mainkreiſes, Augsburg des Lechkreiſes. Die neue Eintheilung (durch kön. Verordnung vom 28. Sept. 1810) verminderte die Zahl der Kreiſe und Gen.-Kommiſſariate auf neun; der Sitz des Mainkreiſes wurde von Bamberg nach Bayreuth verlegt; die Städte Nürnberg und Augsburg erhielten beſondere Kommiſſariate. Kommiſſär in Nürnberg wurde der bisherige Finanzdirector Kracker.

86.

Hegel an van Gerth.

Nürnberg d. 15. Okt. 1810.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

. . . . Die politischen Veränderungen in Ihrem Vaterlande werden ohne Zweifel auch auf die Einrichtung und den Bestand Ihrer sonst so wohl begründeten Universitäten Einfluß haben. Diese ehrwürdigen und reich dotirten Sitze gründlicher Gelehrsamkeit, die ihren Ruhm fortdauernd erhalten, werden, traurig genug, dem politischen Schicksale des Ganzen folgen müssen. Körper jener Art, die ein für sich bestehendes, freies Ganze ausmachten, gerathen freylich mit der Zeit in eine Art von Stagnation, behalten aber eine gewisse Gediegenheit, die unsern modernen deutschen Akademien immer fehlen wird, je mehr sie, wie es mit den französischen Instituten der Fall zu seyn scheint, nach äusserer Nützlichkeit und nach Staats-Zwecken hin gerichtet werden, und nicht mehr als etwas, das an und für sich und in sich geschlossen seyn soll, als Werkstätte der Gelehrsamkeit als solcher gelten. Der Zweig der Philosophie, der in den holländischen Instituten sich keine tiefen Wurzeln gegraben hatte, wird freylich noch weniger dabey gewinnen; in itziger Zeit müssen wir nur darauf denken, daß sie sich in einzelnen Individuen erhält und fortpflanzt, bis die Regierungen und das weitere Publikum von seiner äußern Noth und Drang sich wieder erhebt und nach Höherem sieht . . . .

Es hat mich sehr interessirt, daß Sie sich mit dem Magnetismus beschäftigen; diese dunkle Region des organischen Verhältnisses scheint mir auch darum große Aufmerksamkeit zu verdienen, weil die gemeinen physiologischen Ansichten darin verschwinden; gerade seine Einfachheit halte ich für das merkwürdigste, denn das einfache pflegt immer für etwas dunkles ausgegeben zu werden. Auch der Fall, in welchem Sie den

Magnetismus angewendet, war eine Stockung in den höhern Systemen des Lebens-Processes. Um meine Meinung kurz zu sagen, so scheint er mir überhaupt in solchen Fällen wirksam, wo ein krankhaftes Isoliren in der Seite der Sensibilität, z. B. auch Rheumatism, eintritt, und seine Wirkung in der Sympathie zu bestehen, in die eine animalische Individualität mit einer andern zu treten vermag, in sofern die Sympathie derselben mit sich selbst, ihre Flüssigkeit in sich, unterbrochen und gehemmt ist. Jene Vereinigung führt das Leben wieder in seinen durchdringenden allgemeinen Strom zurück. Die allgemeine Idee, die ich davon habe, ist, daß der Magnetismus dem einfachen allgemeinen Leben angehört, das sich dabei als der Duft des Lebens überhaupt, ungesondert in besondere Systeme, Organe, und deren specielle Wirksamkeit, als eine einfache Seele verhält und manifestirt, womit der Somnambulism und überhaupt die Aeusserungen zusammenhängen, die sonst an gewisse Organe gebunden, hier von andern fast promiscue verrichtet werden können . . . .

Es ist mir lieb, wenn die Anzeige meiner philosophischen Schrift in den Heidelberger Annalen die Wirkung gehabt hat, das Publikum mehr aufmerksam darauf zu machen; diß ist zunächst das Wesentliche, was Recensionen leisten können; so wie es mich freut, daß Herr Bachmann sich fortdauernd mit Philosophie beschäftigt, und nach seinem Eifer und Kenntnissen etwas darin leisten wird[1]). Es scheint allerdings, wie Sie auch in Ihrem Briefe bemerken, der Inhalt habe ihn, wie auch einige andere Recensenten vorzüglich beschäftigt; das, worauf bei allem Philosophiren, und jetzt mehr als sonst, das Hauptgewicht zu legen, ist freylich die Methode des nothwendigen Zusammenhangs, des Uebergehens einer Form in die andere. Doch ist jene Anzeige, so viel ich wenigstens davon

1) Karl Friedrich B. (vgl. Nr. 80) schrieb 1811 'Ueber die Philosophie und ihre Geschichte' und wandte sich später in seinen Schriften: 'Ueber Hegels System und die nochmalige Umgestaltung der Philosophie' 1833 und 'Anti-Hegel' 1835 von der H.schen Philosophie ab.

das Surrogat ſich bereits an Ort und Stelle findet. Wie doch der Menſch nicht weiß was er thut! vor 6 Wochen ſchrieb ich langes und breites zuſammen, anderem als uns den Hals zu brechen; ſtatt deſſen geräth man uns daran. Es gibt immer Leute, die gelbe Rüben lieber verkaufen und trinken als Kaffe; man nennt die braune, dunkle Brühe aus jenen, vaterländiſchen Kaffe. In der von der Realität ausgegangenen Nachtſeite der Natur, — auch einer collegialen Nachtarbeit[a]), die jedoch vielleicht nicht ſauber macht, ſondern im Gegentheil — iſt von einer würdigen Verweſung die Rede[1]); ich habe es für die würdigſte Verweſung erklärt, in vollen Säften und bey geſundem Verſtande Knall und Fall zu ſterben, ſtatt hinſiechend zu verweſen. Fatal aber iſt es, daß auch von einem jähen Tode, ohne Beicht und Sakramente, ein häslicher Geruch ausgeht, von dem die ganze Stadt voll iſt.

Was aber mich aufrecht erhält, ſind zwey Worte, ein paar Tage vorher erhalten; der Worte des Glaubens ſind drey; von Ihnen und für die Philoſophie ſind zwey befriedigend; ich ſehe nunmehr den Zuſammenhang derſelben ein; jetzt iſt das Eiſen warm, itzt iſt es zu ſchmieden; vollenden Sie mich, Ihr Werk, ich bitte Sie um alles deſſen, was Sie bisher an mir gethan, d. h. alles deſſen, was ich habe, willen, und des Bluts und Wunden willen obendrein, daß ich nur dieſe und keine andere Beſtimmung erhalte. — Man könnte etwa daran denken, mich zum Rector des Realinſtitutes und Profeſſor der Philoſophie zu machen; aber ich bin kein reeller Menſch — H.[2]) wird ſich über ſein Rectorat in Landshut bey Ihnen ergangen haben; auf den Univerſitäten iſt ja die Wahrheit zu Hauſe, er kommt alſo in ſein Element; wenn er nicht

---

a) 'Nacharbeit' Hſ.

1) G. H. Schubert, Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft, 1803.

2) Gymnaſial-Profeſſor L. Heller.

auch hierin, wie sonst, gelogen und nicht Thiersch's Stelle, die Sie ihm angeboten (sic!), angenommen hat.

Bitte, bitte also — ....

Ihr H.

Ich darf Sie ersuchen mir baldige Nachricht zukommen zu lassen, — nur ein Wort; Sie wissen, wie häuslicher und persönlicher Weise unsereinem diß wichtig ist; ich werde still seyn, wie das Grab, bis officiell gesprochen wird.

88.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 3. Nov. 1810

Theuerster Freund!

Der Überbringer dieses Briefs, Herr Seidel, wird Ihnen selbst zu erzählen wissen, wie viele Sensation die Aufhebung des hiesigen Gymnasiums, die bevorstehend seyn soll, hier gemacht hat; — in der That bey weitem mehr, als die zugleich eingetroffene Tarifirung des Zukers und Kaffes, was viel sagen will; man vergißt diese letztere Geschichte darüber; alle Stände, alle Alter, alle Geschlechter, Beamte und Private habe alle die gleiche Empfindung der Härte dieser Maßregel gegen Nürnberg. Das Gymnasium war die einzige Anstalt, für welche alle Einwohner der Regierung Dank wußten. Zu begreifen ist die Aufhebung nicht. Die Rükſicht auf den Fond war wohl nicht das Motif; denn daran wird gewöhnlich nicht gedacht; ausserdem aber könnte Rath dafür geschafft werden. Soll die Zahl Neun diese magische Gewalt haben, so ist nach Pythagoras die Zahl Zehn, sowie nach St. Martin, eine in viel höherem Sinne vollkommene Zahl; von dem Taunsystem des Dr. Werneburg[1]) in Eisenach gar nicht zu sprechen. Man

1) Das System der Zwölfzahl, Taun genannt, ist ausgeführt in J. C. F. Werneburgs 'Teliosadik oder das allein vollkommene unter allen Zahlensystemen' in 2 Bdn.

ſagt bereits daß zur ferneren Gleichförmigkeit auch neun Flüſſe im Königreich exiſtiren ſollen; was deren mehrere ſind, wird ausgeſoffen, als Surrogat für den Kaffe; ſind deren wenigere, ſo wird ein Pißinſtitut angelegt, wo alle Unterthanen, item die Hunde u. ſ. f. das Waſſer abzuſchlagen gehalten werden, um neue Ströme zu bilden; ein Inſtitut, das mit den Realinſtituten und dem landwirthſchaftlichen Verein in Verbindung gebracht werden ſoll.

Nürnberg hatte ehemals vier lateiniſche Anſtalten, vielleicht zum Theil ſchlechte, aber jede war eine Möglichkeit aus ihr auf die Univerſität überzugehen. Auſſerdem eine höhere Lehranſtalt, ein eigentliches Lyceum, oder faſt Univerſität, die bis auf die neue Organiſation noch ihre Profeſſoren hatte, die Gehalt davon bezogen. Bamberg, Amberg haben 1. ein Gymnaſium; 2. ein Lyceum; Nürnberg das doppelt ſo groß iſt als ſolche Städte, iſt ihnen noch nicht gleich bedacht, wenn es zwey Inſtitute hat. Daß es andern Städten ſo ſehr nachgeſetzt wird, daraus ſchlieſſen alle hieſigen Einwohner, daß man ihm gram iſt.

Was mich am meiſten verdrießt, iſt daß uns diß Realinſtitut den Hals gebrochen hat, (denn hätten wir hier kein ſolches, ſo hätte man an die Aufhebung des Gymnaſiums nicht gedacht)[a]), dem ich mein Scherflein beylegen ſollte, ihm den Hals zu brechen. Wenn Nürnberg ein Gymnaſium und ein Realinſtitut, letzteres etwa auf zwey Klaſſen eingeſchränkt, — was drüber iſt, iſt wenn nicht vom Übel, doch vom Überfluß — behält, ſo hat es was es braucht, und hat verhältnißmäßig immer noch weniger, als oben genannte und andere Städte.

Sie wiſſen ſelbſt am beſten, wie ſehr die Proteſtanten auf gelehrte Bildungsanſtalten halten; daß ihnen dieſe ſo theuer ſind als die Kirchen, und gewiß ſind ſie ſo viel werth, als dieſe; der Proteſtantismus beſteht nicht ſo ſehr in einer beſondern Konfeſſion, als im Geiſte des Nachdenkens und

a) Das Eingeklammerte am Rand.

höherer vernünftiger Bildung, nicht eines zu irgend dieſen und jenen Brauchbarkeiten zweckmäßigen Dreſſirens. — Empfindlicher hätte man ſie nicht angreifen können, als an ihren Studienanſtalten. — Ohne Zweifel hatten Sie mehr als diß alles gedacht und geſagt, als die Stimmenmehrheit überwog; ich ſage es nur um die Senſation zu motiviren, die hier hervorgebracht worden.

Es iſt zu erwarten was die mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen von hier bewirken können; es iſt hier nur Ein Intereſſe und Subſcribiren.

Man braucht freilich (oder ſcheint zu brauchen) weniger Staatsdiener als ehemals, aber klaſſiſch gebildete Menſchen hat man nie genug, noch weniger ſind der Leute zu viel, an denen der Verſuch gemacht werde, ob etwas mit ihnen herauskomme. Zehn Studirende (und zwar zunächſt auf Gymnaſien) geben nicht zehn Staatsdiener, ſondern vielleicht gehören fünfzig Gymnaſiſten dazu, um zehn von dieſen herauszukriegen. — Dieſe Rükſicht von Verminderung der Staatsdiener, item der proteſtantiſchen Lehranſtalten iſt ein zweydeutiges Prognosticon für Erlangen, item der Umſtand, daß davon zwiſchen Ihnen und Herrn v. Z[entner] noch kein Wort gefallen ſey. — Mir iſt es gegenwärtig zu Muthe, wie dem Adam in der geiſtlichen Komödie, der morgens früh am ſechſten Schöpfungstage, ehe der Actus der Schöpfung an ihm verrichtet iſt, mit einer Arie auftritt anfangend:

O wenn i nu au geſchaffen wär!

In einem franzöſiſchen Seeberichte las ich einmal den Ausdruck: le vent ayant été longtems sans exister, ſo bin ich zwar ſchon, aber exiſtire nicht mehr, und noch nicht. Ich hoffe in dieſen windigen Novemberzeiten von Ihnen den Odem eines lebendigen Zephirs, den Sie mir bald zuwehen mögen. Nebſt den herzlichſten Empfehlungen an die beſte Frau.

Ihr H.

89.

Hegel an v. Knebel.

Nürnberg, 14 Dec. 1810

[Gedruckt in v. Knebels liter. Nachlaß und Briefwechsel 2, 453. H. erwähnt zu Anfang den Kaffeekrieg in Nürnberg, infolge der Continentalsperre. Das Gymnasium habe vor der Hand noch eine Gnadenfrist erhalten, während welcher erst der Fonds zur Unterhaltung desselben durch die Stadt ausgemittelt werden soll; es sei viel, daß man die Anstalt zwei Jahre habe bestehen lassen. 'Hier zu Lande haben wir viel Geländer und Gerüste von dürrem Holze, an das wir die Sprößlinge annageln und kreuzigen; auch halten wir Tabellen darüber, ziehen spanische ordnungsmäßige Stiefeln an, bezeugen, attestiren, bescheinigen, examiniren und stempeln. Dabei begreifen wir es nicht, wenn das Rechte nicht zu Stande kommt, ungeachtet wir uns doch immer abarbeiten etwas zu Stande zu bringen, warum man vor lauter Besserem nicht zum Guten komme, und daß das Meliorationsfieber die höchste Gesundheit nicht sey.' — Skandale in der Gesellschaft zu Nürnberg und Leben daselbst.]

90.

Caroline Paulus an Hegel.

Caroline P., Tochter des Oberamtmanns Paulus in Schorndorf, Base und Gattin von H. Eb. Gottlob Paulus (s. o. Nr. 65), mit dessen Familie, Frau und Tochter, H. damals auf freundschaftlichstem Fuße verkehrte. Im Herbst 1810 war P. nach Ansbach als Referent des General-Landescommissariats für das Schulwesen versetzt worden.

[Ansbach] D. 15. Dez. [1810]

Und wenn Sie auch erst übers Jahr ein Blatt Papier zu einer Antwort für mich zurecht legen sollten, so kann ich doch nicht umhin, Sie mit einem Brief in Ihrer soliden beneidenswerthen Ruhe zu stören.

Wir sind wirklich in Ansbach, aber allerseits nur mit dem Körper. Unsere Seelen sind stets noch in dem geliebten Nürnberg. Und wenn nicht alle sympathetischen Anregungen zwischen uns aufgehoben sind, so müssen Sie meinem unsicht-

baren Ich in dem Merkelschen Hauße[1]) begegnen. Das von der Emmi[2]) werden Sie am sichersten beim Hanfsaamenmann oder bei Herrn Winterschmid antreffen.

Mit dem Vater sind wunderbare Veränderungen vorgegangen. Es sind ihm unsichtbare Acteståße unter die Füsse gewachsen, die ihn um einen halben Schuh größer machen. Er will dieß aber durchaus nicht zugeben und behauptet geradezu, mein Schreibtisch, der ihm diese Verlängerung seiner Person verrathen hat, sey kleiner geworden. Sie wissen, daß er sonst nicht sehr für die Wunder portirt ist, um so unbegreiflicher ist es mir, daß er meine natürliche Erklärung dieser ungewohnten Erscheinung nicht will gelten lassen.

Wie es uns so eigentlich hier get, weiß ich nicht zu sagen. Es ist ein gleichgültiger Zustand, der, so Gott will, nicht lange dauern wird.

Ein großer Vorzug unserer Wohnung ist, daß sie zu optischen Versuchen, in denen wir, wie bekannt, sehr stark sind, vortrefflich gelegen ist. Wir haben bereits den Mond und Lichtschatten in seiner vollen Schönheit beobachtet. Nur ohne den Mondschein will uns das Experiment noch nicht gelingen. Fragen Sie doch gelegentlich unsern Landsmann Pfaff[3]), worin der Fehler liege.

Herr Geh. Rath v. Bajard[4]) hat am lezten Sonntag sein Pfeifchen bei uns geraucht und ein Gläßchen Bier dazu getrunken. Er ist lustig wie ein Junggesell, nicht ein Eigenbrödler und hoft, der Siz des hiesigen Kreißes werde bald wieder nach Nürnberg verlegt werden.

Darf ich Sie bitten der Frau v. Grundherr und von

---

1) Des Marktvorstehers Paul Wolfgang M., s. S. 248.

2) Paulus' Tochter.

3) Joh. Wilh. Andreas Pf., Mathematiker, geb. in Stuttgart 1774, † 1835 als Prof. in Erlangen.

4) Hr. v. Bayard war zur Zeit Director des Generalkommissariats des Rezatkreises.

Tucher[1]) nebſt meiner freundſchaftlichen Empfehlung zu ſagen, daß ich an Beyde ſchon geſchrieben haben würde, wenn ich nicht im Sinne hätte, recht bald nach Nürnberg zu kommen. Auch an Fräulein von Tucher[2]) empfehlen Sie mich und die Emmi.

Wie ich im Merkelſchen Hauße empfolen ſein möchte, wiſſen Sie am beſten, recht warm und herzlich.

Leben Sie wohl, und erinnern Sie Hrn. Merkel daran, daß er mir verſprochen hat uns mit Ihnen zu beſuchen.

Caroline Paulus.

91.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 22. Dec. 1810.

Man ſchreibt oft deſto weniger, je mehr man zu ſagen hat, und kommt vor lauter Gedanken nicht zum Buchſtaben. So iſt es mir gegangen, daß ich Ihnen, theuerſter Freund, ſo lange nicht geſchrieben habe. Nachdem ich aber die Gedanken nach und nach verlohren, ſo werde ich es zu einigen Zeilen bringen können.

Unſere Gymnaſiumsfriſt iſt bereits etwas zu altes, als daß noch etwas darüber zu ſagen wäre. Mich hat dabey nur der Undank der Nürnberger gewundert, die es nicht erkannt haben, daß man ihnen ein ſo wohl eingerichtetes Gymnaſium bereits zwey Jahre lang gelaſſen hatte, nachdem man es ebenſo gut acht Tage nach der Organiſation aufheben konnte, als nach zwey Jahren, indem der Fond zu jener Zeit nicht größer war, als er dermalen iſt. — Den Erlangern macht

---

1) Beide waren Schweſtern, Töchter des vormaligen Reichsſchultheißen Haller von Hallerſtein. Suſanne, Gattin des Senators Freih. v. Tucher, wurde Hegels Schwiegermutter.

2) Die ſpätere Frau Hegels, Marie.

man es ſchon nicht ſo gut; man richtet ihnen die Univerſität nicht ſogleich ein[1]), ſondern läßt es noch anſtehen, bis die Fonds unterſucht ſeyen. Hätte man den Nürnbergern nicht ſo wohlgewollt und es auch hierauf ankommen laſſen, ſie hätten vielleicht noch kein neues Gymnaſium. — Wir waren gerade mitten im Bauen begriffen, als die Nachricht von der Aufhebung[2]) ankam; ich ſah mich ſchon für den Moſes an, der das gelobte Land nur von weitem zu ſehen bekommen ſollte; ſo aber kann ich hoffen, daß da das Meiſte itzt fertig iſt, und nur noch die Ofen zu brennen und zu ſetzen ſind, daß ich auf das Frühjahr, wenn man die Ofen nicht mehr braucht, noch mein erneuertes Logis beziehen kann.

Meine anderweitige Beſtimmung iſt durch jenen Aufſchub gleichfalls aufgeſchoben; doch hoffe ich: aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Jene Aufhebung des Gymnaſiums wäre freylich eine treffliche Veranlaſſung geweſen. Mein Privatintereſſe und mein Nürnberger Patriotismus befanden ſich hiebey allerdings in Widerſpruch. Ich machte die Erfahrung von der Verkehrtheit des Weltlaufs, denn was ich meines Orts dazu beytrug, daß die Anſtalt Intereſſe für ſich erweckte, das trat unter die Gründe, daß ich nicht avancirte.

Paulus iſt vor einigen Wochen nach Anſpach abgereist; ſeine ganze Familie medicinirte und er ſelbſt hatte deſſen doppelt nöthig; er war verdrießlichen Gemüths; Sie kennen ihn, er arbeitet ſich ab, in der Meynung, es müſſe etwas zu Stande kommen, und wenn etwas zu Stande gekommen, ſolle es nicht vom nächſten Organiſationswinde wieder weggeblaſen werden. Ich ſtellte ihm zwar vor, im Leiblichen gehe es auch

1) Die Fortdauer der Univerſität Erlangen war in der königl. Entſchließung vom 25. Nov. 1810 mit den Worten ausgeſprochen: 'Nachdem Wir beſchloſſen haben, in Unſerem Königreich zwei vollſtändig eingerichtete Univerſitäten zu erhalten und neben der Univerſität Landshut die in Erlangen fortbeſtehen zu laſſen, tragen Wir dem akadem. Senat hierdurch auf, ſolche Anſtalten zu treffen, daß die Studien daſelbſt in ihrem ungehinderten Fortgang bleiben.' Bair.-Reg. Bl. 1810 71. Stück.

2) Des Gymnaſiums.

gar nicht anders, mit dem Essen und Trinken komme auch nichts heraus, indem man ein paar Stunden nachher soweit sey, als zuvor, und wieder von vorne anfangen müsse; daß man im moralischen die Pflicht um der Pflicht willen, also die Amtsgeschäfte um der Besoldung willen thun müsse, und auf die Folgen oder vielmehr Nicht-Folgen nicht zu sehen habe. Ich weiß nicht, in wieweit diese Vorstellungen Eindruck gemacht; ich fürchte aber, daß er am Ende d. h. vielleicht in Bälde die ganze Schulpastete stehen läßt und zum Tempel hinausgeht. Er hatte neulich einen sehr vortheilhaften Ruf nach Greifswalde. — Bey Gelegenheit erfuhr ich, daß er eigentlich von Juden abstamme; ich erinnerte mich auch, daß er einmahl erzählte, man habe ihm auf einer Reise aus dem Bayrischen nach Stuttgard schlechterdings den Leibzoll abgefordert; ich erkläre mir daraus seine Antipathie gegen gewisse Thiere, die nach der komparativen Anatomie in ihrer Structur auffallende Ähnlichkeit mit den Menschen haben sollen, welche Übereinstimmung sie aber freylich noch nicht dazu macht. Auch sonst nimmt sich jene Antipathie häufig wahr; es muß in Deutschland wie in Portugal viele verkappte Juden geben.

In Anspach spricht man stark davon, daß das Generalkommissariat wieder hieher verlegt werden soll.

Jacobs kam gerade hier durch an dem Tage da Paulus abreiste; er sprach ihn nicht mehr; dagegen hatte ich das Vergnügen seine Bekanntschaft zu machen[1]).

Mit unserer Besoldung geht es nicht besser als seither; wir sind immer 4 Monate im Rükstand. Der Etat für 1809—10 ist vor einigen Monaten, wie ich höre, hinein. Die Ratifikation desselben bewirkt soviel, daß die Kasse dann doch ermächtigt wird, unter andern, mir die Emolumente für Programm u. s. f. auszuzahlen; ja, diese Ermächtigung, die allein auf der Ratifikation beruht, ist zwar noch nicht die Auszahlung; aber noch weniger kann etwas ausgezahlt werden,

1) Vgl. S. 276.

so lange jene Ratifikation nicht erfolgt ist. Wenn diese erfolgt, so werde ich von neuem einen Anlauf machen müssen um dasselbe auch pro 1808—9 zu erhalten, für welches Jahr gar kein Etat gemacht worden. — Noch schlimmer sieht es für das laufende Jahr aus, für welches die Besoldungszahlung von der Eruirung der Fonds, der Repartition des Fehlenden unter die Bürgerschaft u. s. f. abhängt, — einer Arbeit die, wenn es glüklich geht, vor einem Jahr schwer zu beendigen seyn wird.

Summa Summarum: Hülfe kann uns nur ein Deus ex machina gewähren. Wer wird unser Retter seyn! — Wenn Sie einstweilen nur zu oben besagter Ratifikation verhelfen können, so ist diß doch wenigstens etwas, — zu diesem Ende werfe ich eine Wurst nach einer Speckseite — auch um zu zeigen, daß ich nicht jüdischen Geblüts bin — und übersende Ihnen ein paar Lebkuchen, und wünsche vergnügte Feyertage dazu, bitte mich der besten Frau aufs beste zu empfehlen, auch Ihren beyden griechischen Söhnen, wie gelegentlich dem Thucydides Herrn Ober-Finanz-Rath Roth, und bin

Ihr ergebenster Freund H.

1811.

92.

Caroline Paulus an Hegel.

[Ansbach] d. 8. Jan. 1811.

Sie haben mich durch Ihre schnelle Antwort in das freudigste Erstaunen gesezt; dafür sollen Sie auch, theuerster Herr Rector, Autor und Freund, eine Neuigkeit von mir erfahren, die Sie durch Ihre scharfsinnige Erklärung der Acten Krisis beinahe prognostizirt haben. Der Actenpatient[1]) ist

1) Paulus.

flüchte, Wendungen herbeybringen, welche ſie wollen; — daß ſie Sie geſchmählt hat, daß Sie den Brief an mich zuletzt geſchrieben haben; denn ſo iſt von dem erkleklichen Quantum des Briefſchreibens von jenem Tage eine geringe Portion auf mich gekommen, was um ſo ärgerlicher war, da ich jenes Quantum in die Hände bekam, aber dieſen Reichthum nur als Kaſſier ſogleich wieder wegzugeben hatte. Übrigens iſt doch leicht das wichtigſte des ganzen Schatzes an mich gekommen; denn wichtig war es genug; aber eines Schatzes, wie ihn der böſe Feind denen die ihm ihr Blut verſchreiben, austheilt, daß er zuerſt lauter Perlen, Diamanten und Gold iſt, aber wenn ſie ihn wieder aus der Taſche nehmen, dürres Laub, ja zuweilen noch was ärgeres iſt, das die Wohlanſtändigkeit zu nennen nicht erlaubt. Denn alſo muß ich glauben, hat ſich Ihnen Ihr Thun und Treiben, qua das Ihrige verwandelt, und alſo werden wir dann beyde ſehen, wird es dem Schul- und Studientempel ergehen, den Sie erbaut haben; und wie es mir unter dem Schutte ergehen wird, daran darf ich noch gar nicht denken. — Es wäre viel darüber zu ſagen; haben Sie den unſeeligen Schritt einmal poſitiv gethan, ſo leidet es Ihre perſönliche Ehre nicht mehr, ohne weſentliche Änderung des Verhältniſſes die nicht erfolgen kann noch wird, den Schritt zurükzunehmen oder ihn fallen und nur einſchlafen zu laſſen. Das Arge aber iſt, daß es geſchehen, daß ein gewiſſes Volk den Triumph hat, Sieger zu ſeyn, die Oberhand behauptet zu haben; dieſe Satisfaktion hätte demſelben nicht werden ſollen. Das erfreulichſte, wenn es hierin noch etwas erfreuliches geben kann, wäre, daß wir in eine örtliche Nachbarſchaft kämen und Sie Ihr Abſehen darauf richteten. Von dem Häschen, das Sie mir aufgehetzt, bin ich noch nichts anſichtig geworden; verſtehe auch noch nicht, inwiefern es blos in der Vergangenheit herumläuft, oder eine Fortdauer gewinnen, und etwa in eine ſtändige Examinationskommiſſion, auch unter den veränderten Umſtänden, hinauslaufen ſoll.

Die Freundin Paulus war auf den Tod krank; seit gestern sind Nachrichten da, daß sie nun ausser Gefahr ist, wenn sonst nichts in der Reconvaleſcenz-Periode dazwiſchen kommt.

So viel ich höre, iſt Stephani[1]) Kreisſchulrath bey uns geworden; ich weiß nicht inwiefern er uns aufs Buchſtabiren zurükbringen wollen oder können wird; wenn wir über dieſe hohe Weisheit hinaus ſind, wird er vielleicht meynen, wir ſtehen noch darunter, und dann daure ich und wir alle mich.

Seebeck wird Ihnen dieſen Brief bringen, und von ſeinem Lebweſen und allenfallſigen Planen Ihnen das Weitere ſelbſt ſagen, auf Ihren Rath vornemlich rekurriren, auch von Ihrem Vorſchub viel erwarten; eine Hauptſache wird ſeyn, ihn bey Jacobi einzuführen, dem er übrigens, wie es dem Präſidenten einer Akademie ziemt, bereits wohl bekannt ſeyn ſoll.

Empfehlen Sie mich beſtens der beſten Frau, mit der ich, glaube ich, mehr harmonire über gewiſſe Punkte von Wichtigkeit, als mit andern Leuten; empfehlen Sie mich auch beſtens dem Herrn Ober Finanz Rath Roth, und dem Spinotzismus ſeiner Frau Gemahlin.

H.

P.S. Montags. Geſtern waren wir in Erlangen, und von dem ſo eben zurükgekommnen Konſ.-Rath Ammon[2]) erfuhren wir wichtige Dinge 1) daß er in Erlangen bleiben wird, daß alſo, wenn Ihre Foderung auf ſein Ab-

---

1) Heinrich St. war als Conſiſt.-Rath und Hofprediger in Caſtell um die Reform des Elementarunterrichts bemüht, wurde 1808 Schul- und Kirchenrath im Lechkreiſe und gab 1810 ſeinen übel berufenen Leitfaden zum Religionsunterricht heraus; im Herbſt dieſes Jahres zum Kreisſchulrath für den Rezatkreis ernannt, wurde er der Nachfolger von Paulus. (S. über ihn K. A. Schmid, Encyklopädie des Erziehungs- u. Unterrichtsweſens 9, 178 ff.)

2) Chriſtoph Friedrich A., ſeit 1804 Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie in Erlangen, kam erſt 1813 als Oberhofprediger und Conſiſtorialrath nach Dresden, † 1849.

gehen geſtellt war, dieſelbe in dieſem Augenblicke keine Ausführung gewinnen kann; welche Unmöglichkeit ſowohl die ſubjective Seite der Sache, Ihr perſönliches darin vollkommen dekt, als uns allen und der Sache höchſt erwünſcht ſeyn muß; 2) daß man die Abſicht habe, ihm das hieſige Schul- und Kirchenweſen zu übertragen, was für uns wenigſtens beſſer iſt als anderes; 3) daß die Prüfungs-Kommiſſion beſtätigt iſt, wovon Sie ſchrieben, auch das Reſcript heute angekommen iſt; 4) daß man daran denke, im Ernſte Erlangen auf Oſtern zu organiſiren, 5) daß man dabey von einem Philoſophen ſpreche, der dahin nothwendig ſey, daß man von mir ſpreche — aber auch von Schelling; Gott und mein Schikſal, als welches ich Sie betrachte, mögen das Erſte geben.

94.

Sinclair an Hegel.

An Herrn
Herrn Professor und Rector Gymn.
Hegel zu Nürnberg
nebſt einem Paket Bücher.

Homburg vor der Höhe d. 16ten Apr. 1811.

Theuerſter Freund!

Ich lege nun die volumineuse Geburt meines Geiſtes[1]) in Deine Hände, weil es mir ſehr lieb ſeyn würde, wenn Du aus alter Freundſchaft dabey Gevatters Stelle vertreten wollteſt. Die Deinige, für deren Überſendung ich Dir herzlich danke, hat ſie nicht nöthig, denn ihr Glück iſt ſchon gemacht. Findeſt Du aber in meiner die Züge von ausdauerndem Muth

1) Die 3 Bände des Werks: 'Wahrheit und Gewißheit', Frankf. 1811.

und ernſter Redlichkeit wieder, die unſer gemeinſchaftliches Streben characteriſirten, ſo wirſt Du fühlen, daß Du gewiſſermaſſen die Pflicht haſt, das Deinige dazu beyzutragen, damit es nicht der Aufmerkſamkeit entgehe, und um dieſen Freundſchaftsdienſt bitte ich Dich, da Du gewiß Gelegenheit dazu haſt.

Soll ich Dir nun ein paar Worte der Vaterfreude im Vertrauen, doch ohne blöde Zurückhaltung ſagen, ſo glaube ich das Wiſſen tiefer, als bisher geſchehen, begründet und aus dem Leben ſelbſt deducirt zu haben. Ich glaube die Methode aus dem Gegenſtand ſelbſt geſchöpft zu haben und conſequent ihr gefolgt zu ſeyn. Bisher aber ſcheint man mir die Methode willkührlich gewählt zu haben, und noch willkührlicher ihr gefolgt zu ſeyn: z. B. Spinoza die geometriſche. Auch machte man überall gratuito praemissen und unterließ die weſentlichſten Distinctionen, z. B. von Ausdruck und ausgedrücktem und eilte nur den Reſultaten zu. Dagegen glaube ich vom Anfang bis zum Ende ein Syſtem darzulegen, und wären meine Vorderſäzze falſch geweſen, ſo hätten ſie mich nicht in das Leben zurückführen können, und meine Reſultate ſtimmten nicht mit den gemeinſten Wahrheiten überein, z. B. wie Dir nicht entgehen wird, daß es in meiner Darſtellung der angewandten Wiſſenſchaften der Fall iſt. Daher glaube ich auch nicht, daß ſich jemand an die ſcheinbare Formalität ſtoſſen werde, denn dieß ſcheint nur ſo, weil mir die Strenge meines Ganges es nicht erlaubte, gleichſam aus meinen Ideen heraus über meine Ideen zu denken und damit gleichſam die Lücke der erſten durch die zweyten zu verſtopfen. Jede Freyheit im detail fiel weg und findet nur über das Ganze Statt. Es iſt zwar keine Spur von Polemick in meiner Schrift, und ich habe keine Rüſtung zum Kampf angelegt, doch aber bin ich mir bewuſt, mich nicht mit Öhl überſtrichen, ſondern jedem Angriff dargeſtellt zu haben, als ein redlicher Kämpfer um Ehre und nicht um Lohn. Daher habe ich auch ein Inhalts-Verzeichniß und ſogar ein Regiſter angefügt und das Ganze

in Paragraphen getheilt. Ich merke aber, daß meine Äüſſerungen zu weit gehen, ſieh ſie aber nicht an, als wollte ich Deinem Urtheil vorgreifen, ſondern nur als eine Aufforderung darüber ins detail einzugehen: ſo wie ich ſehr gern Deines genau durchgehen und Dir meine Meynung darüber mitzutheilen bereit bin, ſobald Du es willſt, damit wir, die wir uns in ſo vielem berühren, uns auch Mittheilungen machen, die durch keine andern erſezzt werden könnten.

Meine Mutter[1]) empfiehlt ſich Dir, laß mich bald von Dir hören und lebe indeſſen wohl.

Der Deinige
Sinclair.

95.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 18 Apr. 1811.

Es iſt lange, theurer Freund, daß ich keine Nachrichten von Ihnen erhalten; ich würde diß aber ſchon an und für ſich begreifen, und verſtehe es beſtimmter nach dem, was ich von Ihren Verhältniſſen mit Greifswalde gehört, die Ihnen das Heft mehr, als alle übrige Conſiderationen in die Hand geben, um unter Beſtimmungen da zu bleiben, die für Ihren Wirkungskreis und für Ihren perſönlichen Zuſtand annehmlich ſind, oder aber jene vortheilhafte Stelle anzunehmen; ich wünſche natürlich theils um der Sache, theils um meiner ſelbſt willen das Erſtere; und wenn das Intereſſe der Sache und das eigene zuſammentreffen, ſo wiſſen Sie, daß die Wünſche ganz aufrichtig ſind; denn ein Umſtand, der dabey

1) Wilhelmine, geb. von Ende, in zweiter Ehe verm. mit Kammerjunker von Proeck und wieder verwittwet, lebte mit ihrem unverheirateten Sohne zuſammen.

ebenſo weſentlich oder der weſentlichſte iſt, was Sie ſelbſt für ſich dabey wünſchen und für das vorzüglichere halten, diß haben Sie mit ſich und noch mit der Frau auszumachen, die in ſolchen Dingen den richtigſten Takt hat. Ich vernehme, daß wenn Sie bleiben, Sie für das Univerſitätsweſen werden thätiger ſeyn können, als in den bisherigen Verhältniſſen. Da die Sache noch im unbeſtimmten hängt, ſo wäre diß mein Schreiben eigentlich doppelt überflüſſig; aber ich habe eine nähere Aufforderung dazu, nemlich — die Verbindung mit einem lieben, lieben, guten Mädchen, mein Glük, iſt zum Theil an die Bedingung gebunden, daß ich eine Stelle auf einer Univerſität erhalte. Seit vorgeſtern habe ich die Gewißheit, daß ich diß liebe Herz mein nennen darf. — Ich weiß, Sie wünſchen mir herzlich Glük dazu; ich hab ihr auch geſagt, daß ich es zuerſt Ihnen und der beſten Frau ſchreiben werde. — Sie heißt — Marie von Tucher[1]); Sie und die beſte Frau haben ſie hier geſehen. — Kämen wir zuſammen nach Erlangen, wie ſchön wäre diß! Die beſte Frau und Sie würden ſie gewiß recht lieb gewinnen. Ich erſpare mir die Beſchreibung, wie glüklich ich mich fühle; ſuppliren Sie das Gemählde aus Ihrer Erinnerung und Gegenwart. O wären Sie beyde nur auf ein Paar Stunden hier, oder könnte ich mit meiner Marie nur auf ein Paar Stunden zu Ihnen. — Aber ſagen Sie noch nirgend was davon, — wegen jener äuſſerlichen Bedingungen und des Vaters kann noch nicht laut davon geſprochen werden; — höchſtens Roth und ſeiner Frau, die es aber ebenfalls noch in ſeinem Herzen bewahren ſollen.

Paulus iſt ſeit ein paar Tagen zu guter letzt hier; der Bericht wegen der Gymnaſialfonds von der Localcommiſſion und von ihm wird endlich itzt von hier abgehen. — Inzwiſchen aber darben wir, wir haben die Beſoldung vom

1) Aelteſte Tochter von Jobſt Wilh. Karl Freiherr von Tucher von Simmelsdorf, geweſenem Senator der Reichsſtadt Nürnberg, und von Suſanne, geb. Freiin von Haller von Hallerſtein, geb. 17. März 1791.

December noch nicht; ſollen wir warten, bis jene Fonds ausgemittelt werden, ſo geht diß noch lang. — Ich habe ſchon früher mit Paulus wegen Heidelbergs geſprochen; nemlich in Rükſicht auf mich; er hat ſelbſt den Gedanken, daß ein Philoſoph dort noch nothwendig ſey, und hält die Sache für ſehr möglich und thunlich; ich werde ſie ihm neuerlich um ſo dringender empfehlen. — Wenn Sie beyde aus dem Lande ſind, habe ich weiter keinen Anhaltspunkt und Stütze, und meine Marie wird überall mit mir hingehen.

Leben Sie wohl, tauſend, tauſend Grüße an die beſte Frau.

Ihr H.

96.

Niethammer an Hegel.

München, den 5ten Mai 1811.

Verloren, mein hochverehrter Freund, iſt keinesweges der wichtige Brief gegangen, der uns die erſte Nachricht von Ihrem Glücke gebracht hat. Daß es heute ſchon 14 Tage ſind, ſeit dieſer erfreuliche Brief in meinen Händen iſt, ohne daß ich darauf bis jetzt noch eine Sylbe erwiedert habe, würde Ihnen bei jedem andern ein Recht geben, auf eine kalte Aufnahme einer ſolchen Nachricht zu ſchließen, nur nicht bei mir und nicht bei meiner Frau. Innigere Freude, wärmere Theilnahme, herzlichere Wünſche, als die unſrigen ſind, kann dieſe Nachricht bei keinem Ihrer Freunde erregt haben, und ich darf annehmen, daß Sie davon ohne beſondere Verſicherung überzeugt ſind. Aber ich ſtehe ſchon ſeit zweimal 14 Tagen ſo nahe daran, über meine eigene Angelegenheit eine Entſcheidung zu erlangen, daß ich jeden Tag nur noch 24 Stunden auf Gewißheit warten zu dürfen meinte, und deshalb auch meinen Glückwunſchbrief an Sie täglich nur noch um 24 Stunden zu verſchieben dachte. So haben ſich dieſe 24 Zögerungsſtunden nach und nach ſchon über die

Hälfte in ganze Tage verwandelt. Und doch bin ich auch heute — wenigſtens dieſen Vormittag, da ich ſchreibe, — noch ohne Entſcheidung. Heute zwar — iſt mir heilig verſichert worden — ſoll das letzte Wart-Heute ſeyn, das die Entſcheidung wirklich bringen ſoll, und vielleicht unterzeichnet in dieſem Augenblicke der König das verhängnißvolle Papier. Allein ich bin ſo abgehärtet von der einen, und ſo unglaubig von der andern Seite ſchon geworden, daß ich auf jenen verheißenen Erfolg hin die Erfüllung einer heiligen Freundſchaftspflicht auch nicht einen Augenblick länger aufſchieben will. Ich will ſie um ſo weniger noch länger verſchieben, da ich Ihnen auf jeden Fall für Ihre Angelegenheit einen nothwendigen Rath zu geben habe.

Wenn ich Ihren Brief richtig verſtanden habe, ſo wollen Sie nicht nur die Vollziehung der Heirath, ſondern ſogar die öffentliche Bekanntmachung Ihrer eingegangenen Verbindung bis zu Ihrer erfolgten Beförderung nach Erlangen aufſchieben. Ich kann dies auf keine Weiſe billigen. Ihre Beförderung iſt mir, nach meiner Kenntniß der Verhältniſſe, ſo wenig zweifelhaft, daß ich ſie ſelbſt für den Fall, wenn ich meine Stelle verließe, nicht bezweifeln kann. Aber ich kann auch, nach meiner Kenntniß der Verhältniſſe, kaum denken, daß dieſe Beförderung eher als mit dem Anfang des nächſtfolgenden Studienjahres erfolgen werde, da dieſe Oſtern vorübergegangen ſind, ehe für die Univerſität Erlangen etwas geſchehen iſt. Warum wollten Sie nun noch ein volles halbes Jahr verziehen zu dem vollen Genuß Ihres Glückes zu gelangen? Halten Sie etwa ſich als Profeſſor und Rector des Gymnaſiums in Nürnberg nicht für angeſehen und würdig genug, um öffentlich und ſolenn als Mitglied einer Familie aufgenommen zu werden, die in dem vormaligen Glanze der Reichsſtadt Nürnberg allerdings eine ſehr angeſehene Stellung eingenommen hat? Faſt muß ich etwas Ähnliches beſorgen, da nicht nur die Vermählung ſelbſt, ſondern ſogar die öffentliche Bekanntmachung der Verbindung vor der Hand ausgeſetzt

bleiben soll! — Geradezu gesagt! Ich halte dies für eine ebenso unseelige als ungegründete Furchtsamkeit von Ihrer Seite. In einer Zeit, in welcher die Könige selbst keine Ahnen mehr aufzuweisen gehalten sind, um das Recht des Freyens um Königstöchter zu erlangen, in einer Zeit, in welcher persönliches Verdienst und selbsterworbner Rang ohne alle Ahnen mehr adelt, als alle Ahnenproben — kann über eine Verbindung, wie die Ihrige, die öffentliche Meinung nicht zu scheuen seyn. Überdies bin ich der Meinung, daß, selbst nach den vergangenen aufgelösten vormaligen Verhältnissen bemessen, der Rang, den Sie als Rector und Professor eines der angesehensten königlichen Gymnasien haben, der Sie einem königlichen Kreisrath an die Seite stellt, nicht unter der Linie ist, die Ihnen sogar ehemals den Eintritt in die Familie, der Sie jetzt mitangehören, eröffnet haben würde. Auch kann ich mir gar nicht denken (und meine Frau, welche die Familie Ihrer Fräulein Braut schon im vorigen Jahre näher kennen gelernt, und mir damals schon in ihren Briefen von Nürnberg aus die anspruchlose Zurückgezogenheit und Häuslichkeit, die sie da gefunden hatte, ausnehmend gerühmt hat, ist darinn meiner Meinung), daß Ihnen von Seite dieser Familie Grund zu einer solchen Furchtsamkeit gegeben seyn sollte. Lassen Sie sich also doch ja nicht durch solche eitle Besorgnisse, — um nicht zu sagen, durch eine gewisse Eitelkeit von Ihrer Seite, die den Philosophen so schlecht kleidet — abhalten, Ihre Verbindung bald möglichst zu vollziehen.

Ich habe aber auch noch einen andern Grund, der mirs zur Angelegenheit macht, die Verzögerung zu widerrathen. Die Erlaubniß zur Heirath, welche Sie — in die Classe der Staatsbeamten eingereiht — von Seiner Majestät dem Könige unmittelbar erhalten müssen, erlangen Sie als Rector in Nürnberg in der That weit leichter, als Sie solche als Professor in Erlangen erlangen können. Der Grund ist ganz einfach. Die Hauptrücksicht bei der zu ertheilenden Heiraths-Erlaubniß betrifft die durch die allgemeine Dienstpragmatik

allen Staatsdienern zugesicherte Wittwenpension, und veranlaßt jederzeit die Frage nach dem Fond, auf welchen im eintretenden Falle die Pension zu übernehmen wäre. Diese Rücksicht nun ist bei dem bereits regulirten Etat der Studienanstalten weit weniger bedenklich als bei dem noch nicht regulirten Fond der Universität Erlangen. Aus diesem Grunde muß ich doppelt wünschen, daß Sie recht bald in dem Fall seyn mögen, die Heiraths-Erlaubniß nachsuchen zu können, damit nicht am Ende von dieser Seite Schwierigkeiten entstehen und — der letzte Betrug ärger werde als der erste.

Könnten Sie es einrichten, daß die Hochzeit gegen Ende des Junius, oder Anfangs des Julius, gehalten werden könnte, so hätte ich vielleicht die Freude, an der Feyer in Person Antheil nehmen zu können. — Glauben Sie aber ja nicht, daß ich Ihnen bloß darum so sehr zur Beschleunigung gerathen habe, weil ich sonst um den Hochzeitschmaus käme!

Leben Sie einstweilen wohl! dafür, daß Sie vergnügt leben, wird Ihre Fräulein Braut und deren Familie sorgen. Empfehlen Sie beiden mich und meine Frau aufs angelegenste. Wir freuen uns nun doppelt, diese interessante Bekanntschaft schon früher gemacht zu haben.

Mit unveränderlicher herzlicher Hochachtung und Freundschaft

Ihr Niethammer.

Dienstag, den 7ten Mai.

Der Brief ist vorgestern doch nicht abgegangen, weil ich neue Nachricht erhielt, etwas Entscheidendes von meiner Angelegenheit schreiben zu können. Seit gestern Abend weiß ich, daß der König unterschrieben hat. Ich bleibe also[1]). Quod felix faustumque sit! — Für heute nichts Näheres davon!

---

1) N. hatte Jos. Wismairs Entfernung aus der Studien-Section zur Bedingung seines Bleibens gemacht. S. was er hierüber an Paulus am 14. Mai schrieb: Reichlin-Meldegg 2, 4.

Lassen Sie auch dies Wenige ein Geheimniß bleiben, bis die Neuigkeiten von andern Seiten her laut werden. Es ist nöthig, daß gerade meine Freunde die Letzten scheinen, die etwas davon hören.

97.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, d. 30. May 1811.

Es ist das Übermaß des vergnüglichen Inhalts Ihres Briefs, theuerster Freund, was mich so lange nicht hat zum Worte kommen lassen, und noch bin ich des Stoffes so voll, daß ich ihn kaum zu der ordentlichen Sprache eines Briefs heraus bewegen kann. Ihr nicht-nur-Bleiben auf dem Posten, sondern auch die veränderten Umstände, unter denen es Statt hat, Ihre zu hoffende Ankunft auf den — Hochzeitschmauß, dieser Hochzeitschmauß selbst — alles schlingt sich so in einander, daß es schwer wird, einen Faden dieses Gewebes zuerst aufzunehmen. Ich sehe zwar meine Marie manchen Knäul Garn abwickeln, und helfe um so emsiger dabey die Enden zu suchen, als von dergleichen die Fertigung der Ausstattung und die Beschleunigung der Hochzeit abhängt; denn wie Sie wissen, wollen die Frauen dergleichen Wichtigkeiten in ihrer ganzen Länge und Breite und Ordnung gefertigt haben, und lassen sich nicht auf den Vorschlag ein, daß so etwas auch nachgehohlt werden könne. — Ich merke aber daß ich an diesen Fäden mitten in die Sache hineingekommen bin[a]); — und fahre also fort, daß nemlich vor Herbst die nöthige Einrichtung ohnehin nicht zu Stande gekommen seyn wird; es handelt sich daher itzt nur darum, daß der Vater[1]) — denn die übrige Familie ist einverstanden — die Zu-

a) 'kann' Hf.

1) Vgl. S. 299 Anm.

ſicherung ertheilte, daß ſie in jedem Fall, ich ſey auch noch Gymnaſialrector, auf den Herbſt vorgehe. — Ihre vortrefflichen an die Hand gegebenen Motive ſind nicht unbenützt geblieben; einen objectiven Grund, — nemlich die größere Schwierigkeit, die königliche Erlaubniß, von Erlangen aus, zu erhalten, habe ich nicht in ſeiner ganzen Kraft gebrauchen können; denn Sie wiſſen, daß auch Schwärmer und ſelbſt Lügner andere nur inſofern überreden können, als ſie ſich ſelbſt in ihre zu gebrauchenden Gründe hineingeglaubt haben. — Ich kann aber wohl nur nach Erlangen kommen, wenn die Univerſität organiſirt iſt, und wenn ſie diß iſt, ſo iſt auch für einen Fond geſorgt, und ſomit auch für den Wittwen-Penſionsfond. — Sie kennen übrigens uns Nürnberger; wenn alle erſinnlichen Gründe anrathen, ein Roß zu kaufen, ſo wirkt deren erſter Vortrag immer ſoviel, daß man vor der Hand ein Packet Roßhaare kauft; weil nun aber der übrige Gaul daranhängt, ſo muß derſelbe nach und nach auch in den Stall gezogen werden. Die Bekanntwerdung der Sache hat ſich von ſelbſt gemacht, der Vater der Marie hat mich ihrem Großvater[1]) vorgeſtellt; wer A ſagt, geräth nun durch das ganze Alphabet hindurch; wir geriren uns ſomit vor der ganzen Welt als Brautleute. — Ohnehin wiſſen Sie auch, wer ſeine Sache auf die Güte der Frauen geſtellt hat, beſonders in dergleichen, — hat nicht auf Sand gebaut. — Von Ihrer Ankunft allhier erwarte ich vollends den letzten Stoß. — Auf der andern Seite jedoch wünſche ich, daß alles ohne dieſelbe berichtigt ſey, und daß ſie, wenn ſie anders nicht zweymal erfolgen kann, ſchlechthin für den Hochzeitſchmauß aufbewahrt bleibe; diß gehörte ganz weſentlich zu meinem Glük; bey der Hochzeit werde ich meinerſeits gegen die ganze jenſeitige Verwandtſchaft einſam ſtehen; wenn Sie und die beſte Frau aber gegenwärtig ſind, ſo habe ich eine ſolche Fülle der Freund-

1) Friedrich Wilhelm Karl Freih. von Tucher von S., Rathsdirector (ſonſt zweiter Loſunger) im J. 1806; † 1817 15. März.

ſchaft in die Wagſchale zu legen, die das jenſeits aufzuſtellende wenigſtens zum Gleichgewicht brächte; um ſo mehr da es auf meiner Seite alsdann auch nicht an einer Baroneſſe fehlt, die ich als eine Art von Mutter zu präſentiren das Recht hätte[1]). — Ohnehin geht Ihr Brief viel nach dieſer Seite hin, — und ohne Scherz, habe ich es zu ſchätzen und in Anſchlag zu bringen, daß die Seite des Standes in keine Rükſicht genommen worden; — oder wenn Sie wollen, in wenige; denn mehr als wenig iſt es in der That nicht geſchehen, oder geſchieht nicht. — Der Wunſch einer beſſern Anſtellung iſt mir jederzeit nicht als der Wunſch einer höheren Anſtellung bezeugt worden; dem ſey wie ihm wolle, ſo hoffen wir, d. h. Marie und ich, die übrigen ungerechnet, das Beſte oder vielmehr Alles — von Ihnen. Es iſt unter uns ſchon ſoviel von dem Erlangen die Rede geweſen, daß unſere Verbindung und Erlangen in der Phantaſie ganz in eins zuſammengewachſen ſind, gleichſam wie Mann und Frau. Die Verbeſſerung meiner ökonomiſchen Lage iſt bei meiner Mittelloſigkeit nothwendig, da meine Marie, deren Großvater noch am Leben iſt, und deren Vater auſſer ihr noch 7 Kinder hat, — auſſer der Ausſtattung nur jährliche 100 fl. Zuſchuß erhalten kann. — Alsdann iſt Nürnberg dadurch daß ſie eine große Stadt iſt, nur eine um ſo weitläufigere Kleinſtädterey, und wir können uns bey der Marie allſeitigem ſchnikſchnakiſchem Zuſammenhange das Losreiſſen daraus nicht anders als weſentlich zu unſerem häußlichen Glücke denken.

Verzeyhen Sie einem Bräutigam, daß er von ſeinen Angelegenheiten anfängt, und nicht zuerſt Ihnen ſeine Glükwünſche über die ſo erwünſchte Veränderung macht. — Inwiefern Ihnen und in welchem Umfange dieſe zu machen ſind, weiß ich zwar ſo eigentlich darum noch nicht, weil Sie das Nähere der erhaltenen Bewilligungen nicht mitgeſchrieben

---

1) Frau Nieth. als Tochter des geadelten Geh. Hofraths von Eckart in Jena.

haben — Herrn Kollega's Wißmairs Beförderung[1]) habe mit Gratulation aus dem Regierungsblatt gesehen — vornemlich aber darum nicht, weil Sie vielleicht mehr für die Sache sich aufgeopfert, als nur auf sich gesehen haben; dieser Sache aber und Ihren Freunden ist aufs höchste Glük zu wünschen, und in diesem beydem wird Ihre Befriedigung liegen. In Greifswalde hätten Sie nur aus der Ferne davon gehört, aber in Erlangen hätten Sie mit[a]) Ihrem Angesicht den gröſten Theil Ihrer Einrichtungen einstürzen gesehen.

Ich habe Ihnen auch für ein anderes Project, das schon im Ausführen begriffen gewesen seyn soll, meinen Dank abzustatten, — mir provisorisch die Führung der Schulsachen allhier zu übertragen; es hätte in der Meynung der Leute allerdings etwas gethan; aber wie ich mit diesem ehrenvollen Auftrage Ehre eingelegt hätte, weiß ich noch nicht recht. — Meine Kleingläubigkeit hat mir einen Augenblik den mistrauischen Gedanken eingegeben, Sie hätten das Project mir ein Loch in die Geschäfts-Carriere zu öffnen, auf den Fall oder in der Besorgniß, daß sich Schwierigkeiten für die akademische zeigen. — Doch rufe ich mir zu: apage mit dieser Furcht!

Eine Hauptseite der Verhältnisse Ihres Bleibens, hieß es, solle seyn, daß Sie directen Einfluß auf das Universitätswesen erhalten, diß ist für mich derzeit die Hauptsache! — Ist dieser Punkt, ist Erlangen — oder gar ich schon — näher zur Sprache gekommen? — Im Sommer reist in München gewöhnlich alles ins Bad — Sie auf Commission; auf den Herbst wollten Sie nach Schwaben. — Wir haben Organisationen vom 1. October datirt, und auf ihn berechnet, spät im November bekannt gemacht werden sehen; — andere, die auf den 1. April etwa eintreten sollten, am 30. März

a) 'mit' corr. aus 'vor' Hs.

1) Der bisherige Oberstudienrath (Oberschulrath) W. wurde durch kgl. Decret vom 6. Mai 1811 in die Ministerial-Kirchensection mit dem Titel Oberkirchenrath versetzt.

verſichert geſehen, daß ſie noch gefertigt werden ſollen, aber am 2. April, weil es itzt zu ſpät ſey, noch ein halb, wenn das Glük gut war, — oder aber noch ein Jahr hinausſchieben ſehen. — Welche Zukunft von Ungewißheiten, Erwartungen auf dieſen, auf den nächſten Tag — Hoffnungen u. ſ. f. — und diß alles im Brautſtande und ſo, daß an alle dieſe Ungewißheiten, Täuſchungen und Erwartungen die Heurath angeknüpft iſt. — Diß iſt ein Gewirre anderer Art, das einen Hauptſchlag bedarf und nur zerhauen werden kann.

Kleinere Anliegen in Menge habe ich noch anderer Art; ich zähle einige davon auf: 1. noch iſt keine Reſolution auf unſere Studien-Lehramts-Kandidaten-Prüfung vom vorigen Herbſt in Anſehung der Remuneration erfolgt, wozu der Vorſchlag vom hieſigen Kommiſſariate längſt eingeſchikt worden, alſo noch viel weniger ein Geld dafür, 2. noch keine Reſolution auf meine Eingabe die 50 fl. Mehrbezug für Programm [und] Schreibgebühren für 1808/9 und 1809/10, den gewiß alle Rectoren der Monarchie längſt bezogen haben, — und auf den Bericht des hieſigen Commiſſariats dazu .... Unter den jetzigen Umſtänden muß man alles zu Rathe halten, was man hat, wenn man etwas hätte, vorzüglich alles herbeyzuſchaffen ſuchen, was man nicht hat und haben ſollte.

Doch des Fröhlichen und Jämmerlichen genug. Meine liebe Marie gibt mir die herzlichſten Empfehlungen an Sie und die beſte Frau auf; wie oft haben wir zuſammen gewünſcht, auf ein paar Stunden bey Ihnen ſeyn zu können. — Empfehlen Sie mich auch vorzüglich dem Herrn Oberfinanz-Rath Roth und deſſen Frau Gemahlin; ſein Herr Schwiegervater[1]), der auſſer meiner Marie noch mein einziger Umgang hier iſt, richtet mir oft Worte ſeiner freundſchaftlichen Theilnahme aus; ich laſſe ihm recht ſehr dafür danken.

Es verſteht ſich, daß Sie die beſte Frau hier auf die Kommiſſion mitbringen. Wie Sie das letztemal hier waren,

1) Der Marktvorſteher Merkel.

hatte ich gemeynt, wenn Sie das nächstemal kämen, Sie bey mir logiren zu können; an Platz und itzt auch an weissen Wänden fehlt es nicht; — näher bin ich nun doch dieser Aussicht es in meinem Leben soweit zu bringen; aber das habe ich aufgegeben, es soweit zu bringen, was ich meinen Freunden schuldig bin, heimgeben zu können. Leben Sie wohl

Ihr aufrichtiger Freund Hgl.

98.

Hegel an Caroline Paulus.

Nürnberg 13. Juli 1811

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus 2, 221—223, wo derselbe irrthümlich als an Paulus gerichtet verstanden und der darin gebrauchte Ausdruck 'der Herr', wie Caroline ihren Gatten zu nennen pflegte, falsch erklärt ist. H. spricht seine Verwunderung über das lange Stillschweigen der Freundin aus und klopft an mit der Frage, ob Aussicht für ihn in Heidelberg sei. Wegen Erlangens Organisation und Dotirung sei noch altum silentium.]

99.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 14. Juli 1811.

Es ist lange, theuerster Freund, daß ich nichts von Ihnen sehe, noch auch höre .... Haben Sie Ihre Anherkunft verzögert, um zu meiner Hochzeit zu kommen, so kann ich diesen Beweggrund nicht genug loben. Denn was ich früher von dieser Ankunft hoffte, daß sie den Druk zu einer nähern Bestimmung der Zeit der Hochzeit geben sollte, das hat sich unter anderem durch die Nachwirkung Ihres Briefs seitdem gemacht. Meine Supplik wegen Heuraths-Concession-Schein habe ich eingegeben; es gilt dafür daß die Hochzeit auf den

Herbſt gemacht wird. Früher hätte ſie wegen der Zurüſtungen und Ausrüſtungen, — wobey gewöhnlich wohl dem Vater das häufige Beutelziehen Zeit und Weile lange machen kann, und er wie auch der Bräutigam aus andern Gründen dieſelbe ſich wohl abkürzen lieſſen, aber nicht ſo Mutter und Tochter, die alles gehörig und vollſtändig in Stand ſetzen wollen, — nicht veranſtaltet werden können; — auch darum nicht, weil unter den Umſtänden, worin wir uns befinden, mit der Beſoldung fortdauernd in 4 bis 5 monatlichem Rükſtande zu ſeyn, — von der Auszahlung anderer Emolumente, die 2—3 Jahre im Rükſtande ſind zu geſchweigen — ſich keine Haushaltung anfangen läßt.

Ich hatte Sie neulich um Rath gefragt, was ſich wegen jener Emolumente 1. jährlich 50 fl. Programm und Schreibgebühren, 2. Schreibmaterialien, 3. Bibliothekariat thun lieſſe; — ich zählte auf dieſe Einnahmen und muß darauf zählen. Vor 3 Monaten machte ich wegen des erſten Poſtens eine Eingabe, da ich auf die Stelle eines Reſkripts wegen der Summe fuſſen konnte; es iſt ſeitdem von München, wohin am 2. oder 3. Mai der Bericht abgegangen, keine Reſolution erfolgt. — Iſt nichts zu erhalten, ehe über den Fond entſchieden iſt? — Das hoffe ich doch, wird keinen Anſtand haben, daß die Entſchädigung für die Schreibmaterialien für die verfloſſenen Jahre nachgehohlt wird. — Ich ſtelle mir vor, Sie haben Ihre Hieherreiſe auch darum verzögert, weil der Geldwagen, den Sie uns zuführen wollen, noch nicht gepakt iſt; und in Begleitung eines ſolchen viel ſonderbarere Wirkungen bey zu machenden Anordnungen und Ausſtellungen erfolgen, als wenn jenſeitigen ideellen Desideriis ein Chorecho von dieſſeitigen Nothſchreyen um reelle Desideria entgegnet.

Wegen Erlangens insgemein und meiner insbeſondere iſt hier zu Lande natürlich altum silentium; vielleicht bei Ihnen ebenſo; — die Gerüchte von Regensburg haben ſich hier wieder erneuert. — Unſere Einrichtungen, unſere Hochzeit ſind nothwendig von beſtimmten Nachrichten hierüber abhängig,

nach allen Hoffnungen und Aussichten, in denen wir uns wiegen. Stellen Sie sich nun den traurigen Zustand eines Brautpaars oder Ehepaars vor, das nicht weiß, ob es seine Stätte aufschlagen soll, wenn es sie in 14 Tagen wieder abschlagen zu müssen sich den Fall denken kann. — Paulus meinte, daß in Heidelberg sich wohl eine Aussicht für mich eröfnen könnte, daß ich dort nöthig seyn würde; — wir haben seit seiner Abreise nichts von ihm vernommen; ich habe ihm dieser Tage über jenen Umstand geschrieben und bin begierig zu hören, wie er den Zustand daselbst angetroffen; es sieht von ferne anlockend aus; es ist daselbst doch etwas gemachtes, sicheres, eingerichtetes, fertiges; — überhaupt ist dort mehr der Ton, daß etwas bleibt, wenn es einmal gut ist.

Ammon in Erlangen[1]) soll sehr übel zu sprechen seyn, daß in Ansehung seiner erhaltenen Versprechen noch nichts erfolgt sey, und sich wieder wegen Greifswaldes in Unterhandlung gesetzt haben oder setzen wollen.

Wie sehr sich meine Marie Ihnen empfehlen läßt, ginge schon aus allem bisherigen hervor; sie freut sich recht, Ihnen und Ihrer Frau näher zu kommen, und Sie werden gewiß Ihre Freundschaft für mich gern auf sie ausdehnen; ich habe sie auch darum so lieb, weil sie in Naturell und Gemüthsart der wohlwollenden Heiterkeit und Natürlichkeit des Sinns und Empfindens mit der besten Frau so viele Ähnlichkeit hat; ich küsse dieser ihre schöne Hand und bin

Ihr getreuer Hgl.

---

1) Vgl. S. 295.

100.

Caroline Paulus an Hegel.

[Heidelberg] den 18 Juli [1811]

Ich habe Ihnen schon zu viele unwiderlegliche Beweiße von meiner Brief-Schreibseligkeit gegeben, daß ich den Grund meines bisherigen Stillschweigens gar nicht angeben würde, wenn er nicht zugleich ein Beweiß meiner Theilnahme an Ihrem Liebesglük wäre[1]). Ich wollte Sie nehmlich in Ihren gegenwärtigen Rosenstunden durch meine allzeit fertige Feder nicht stören; um so weniger, da Sie mir in Ihrem lezten Brief nach Anspach selbst bekannt haben, wie schwer Sie an eine Antwort kommen. Sie werden sich erinnern, daß Sie mir hierüber noch eine Abhandlung schuldig sind. Recht herzlich hat es mich aber gefreut, und die bewußte Abhandlung soll Ihnen dafür geschenkt seyn, daß mir Ihr schriftliches Andenken nach Heidelberg gefolgt ist. Noch weit lieber aber wäre es mir, wenn Sie und Ihre Marie uns hieher folgen könnten; allein meine Hoffnungen dafür sind schwach; auch dieß ist ein Grund, der mich wenigstens nicht zum Schreiben antrieb. Mein Freund Johann Jacob Wagner[1]), der sich mit seinem Pudel (demselben welcher einst der Emmi ihre Kleisterkachel ausleerte) so wohl befindet, als ob er selbst eine Kleisterkachel gefunden hätte, lehrt nicht nur die Naturphilosophie gratis oder frustra, sondern beweißt auch in seinem neuesten Werk, daß alle Wissenschaften künftig als unnüze Dinge aufhören müßten, und die gelehrte Menschheit nichts mehr zu ihrer Bildung bedürfe als — die Sprache. Das Resultat des Ganzen ist: Philosophie ist Mathematik, und

---

1) Lag er nicht etwa in einer gewissen Verstimmung über eine vereitelte Hoffnung? Der Ton des Briefs ist viel kühler als sonst.

2) Früher Professor in Würzburg (s. S. 48); durch die Regierung des vorm. Großherzogs von Toscana quiescirt, kam er im Herbst 1809 nach Heidelberg und kehrte 1815 als Professor nach Würzburg zurück.

Mathematik ist Sprache[1]). Sein bescheidener Gegner Frieß[2]) hingegen läßt es mit der Philosophie so sachte angehen, und meint, er werde nach und nach schon weiter auf den Berg hinaufkommen, zumal der er schon wenigstens am Fuße des Schloßberges wohnt. Das philosophische Fach ist also, wie Sie hieraus sehen, zu gut und zugleich einträglich für die Regierung besezt, da nur der eine Lehrer besoldet werden darf. Der Vater wird Ihnen über diesen Punct ausfürlicher antworten. Übrigens ist es mir recht ärgerlich; denn ich möchte alle Menschen, die mir lieb und werth sind, hier haben, um ihrer und um meinetwillen.

Unser hiesiger Zustand ist unserm ehemaligen in Jena sehr ähnlich; nur die Natur darf mit der jenaischen Sterilität nicht verglichen werden. Wir haben bereits reife Trauben, und die Vegetation ist selbst in unserm Vaterlande[3]) nicht so üppig wie hier. Die poetische Gegend wage ich nicht zu beschreiben, da sie schon von so vielen Dichtern und Reisebeschreibern besungen und gepriesen worden ist. Unser Umgang beschränkt sich bis jetzt noch auf Thibauts[4]), Wilkens[5]), Martin, Heise, Voß und noch einige andere Familien. Thibaut nebst seiner Frau[6]) steht bei uns allen, besonders auch bei der Emmi oben an; auch Wilkens sind uns recht lieb. Prof. Wilken ist mir besonders auch dadurch merkwürdig, weil er der erste Gelehrte ist, den ich in meinem Leben ge-

---

1) J. J. Wagner, Mathematische Philosophie, 1811.

2) Jakob Friedrich Fries war 1805—1816 Professor der Philosophie in Heidelberg.

3) Württemberg.

4) Das sogenannte 'juristische Triumvirat' Heise, Thibaut, Martin blieb nur noch wenige Jahre beisammen. Heise folgte 1814 dem Rufe nach Göttingen († als Präsident des O. A. Gerichts in Lübeck 1851), Martin ging als O. A. G. Rath und Professor 1816 nach Jena († 1857 in Gotha); nur Thibaut blieb Heidelberg treu († 1840).

5) Friedrich Wilken, der Historiker, Professor und Oberbibliothekar in Heidelberg, ging 1817 als Oberbibliothekar nach Berlin († 1840 Weihn.)

6) Tochter von Martin Ehlers, Prof. der Philosophie in Kiel.

ſehen habe, der nicht ausſieht wie ein Gelehrter. Er hat eine talentvolle intereſſante Frau, eine Tochter von Tiſchbein[1]). Auſſerdem haben wir hier gelehrte Frauen aller Art. Madame Chézi aus Paris, eine zweite Liebeskind[2]); nur in einer angenehmeren äußeren Geſtalt. Frau von Helwig, die Schweſter von Lesbos[3]), eine eitle Närrin oder, wie Thibaut ſagt, eine Madonna pour être vu. Frau von Wohlzogen[4]), die aber auf einige Monate nach Weimar zurük iſt, und im Herbſt wiederkommen wird.

Der Vater iſt bereits wieder ein eingefleiſchter Profeſſor, und ſchießt ſich mit Feder und Seele in die Kirchengeſchichte hinein. Die verſtorbenen Kezer, meint er, laſſen viel eher mit ſich reden, als die bayeriſche Regierung, und daß ſie, wie dieſe, nicht antworten, ſeye mehr vortheilhaft als nachtheilig. Sie werden dieß beſſer einſehen als ich, da Sie ehmals ſelbſt die Kirchen und Kezer Hiſtorie ſtudirt haben.

Ihrer lieben Marie geben Sie einen herzlichen Kuß von uns allen. Es wird überflüſſig ſeyn anzumerken, daß ich darunter nicht einen, ſondern mehrere verſtehe. Die von ihrer niedlichen Hand beigeſezten Zeilen haben mich doppelt gefreut, und ich muß Sie beyde ausdrüklich dafür loben. Sie, weil Sie den Hauptruk ſchon ſo ſchön vorbereitet und ſich bereits als künftigen Herrn und Herrſcher des Hauſes ausgeſprochen

---

1) Des bekannten Malers und Directors der Kunſtakademie in Leipzig.

2) Wilhelmine von Ch. geb. Klenke aus Berlin, Enkelin der Dichterin Luiſe Karſch, lebte zur Zeit, geſchieden von ihrem Manne, dem Orientaliſten de Chézy, in Heidelberg. Als Dichterin iſt ſie beſonders bekannt durch den Operntext zur Euryanthe. Vgl. A. D. Biogr. 4, 119. Ueber Liebeskind und Frau ſ. S. 108.

3) Amalie von H., geb. Freiin v. Imhof aus Weimar. Ihr epiſches Gedicht 'Die Schweſtern von Lesbos', für welches ſich Goethe intereſſirte, erſchien im Muſenalmanach von 1800. Ihr Mann war ſchwediſcher Oberſt; ſie machte Tegners Frithjofsſage durch ihre Ueberſetzung zuerſt in Deutſchland bekannt.

4) Ohne Zweifel die Schwägerin Schillers, Caroline von Wolzogen, Wittwe ſeit 1809.

haben; die ſanfte Marie, weil ſie den despotiſchen Ausſpruch ſo willig anerkennt, und Sie ſchon vor der Hochzeit demüthig ihren Herrn nennt. Die Terminologie iſt nicht allein in der Philoſophie, ſie iſt auch im häußlichen Leben ſehr wichtig, und unſer biker Wagner mag doch nicht ſo ganz unrecht haben, wenn er die Sprache ſo weit über die Wiſſenſchaft erhebt.

Im Tucheriſchen und Grundherriſchen Hauße meine herzlichſten Empfehlungen; auch von der Emmi ſollte ich noch manches beiſezen, wenn ich Plaz hätte

unverändert Ihre Freundin
Caroline Paulus.

101.

Hegel an van Ghert.

Van Ghert hatte durch Brief vom 25. Febr. 1811 die Abſendung eines Exemplars der Prachtausgabe von Jakob Böhmes Werken angekündigt, das er H. zum Geſchenk machte, und zugleich Nachricht gegeben von einer Antikritik, die er gegen eine 'elende Recenſion von Kinker' über H.s Phänomenologie geſchrieben.

[Nürnberg, 29. Juli 1811]

Hochverehrter Herr und Freund!

Endlich iſt Ihre gütige Abſicht erreicht, und Jakob Böhm ſammt den andern Beilagen mir wohlbehalten zugekommen. Ich ſtatte Ihnen für diß ſchöne Geſchenk des Andenkens und der Freundſchaft meinen herzlichen Dank ab; es hat mich ſehr erfreut; die Ausgabe und das Exemplar iſt ſehr vorzüglich. — Ich kann Jakob Böhm nun genauer ſtudiren als vorher, weil ich nicht ſelbſt im Beſitz ſeiner Schriften war; ſeine Theoſophie iſt immer einer der merkwürdigſten Verſuche eines tiefen, jedoch ungebildeten Menſchen, die innerſte Natur des abſoluten Weſens zu erfaſſen. — Für Deutſchland hat er das beſondere Intereſſe, daß er eigentlich der erſte deutſche Philoſoph iſt. —

Bey der wenigen Fähigkeit seiner Zeit, und bey seiner eigenen wenigen Bildung, abstrakt zu denken, ist sein Bestreben der härteste Kampf, das tiefe Spekulative, das er in seiner Anschauung hat, in die Vorstellung zu bringen, und zugleich das Element des Vorstellens so zu gewältigen, daß das Spekulative darin ausgedrükt werden könne. Es bleibt deswegen so wenig Stetes und Festes darin, weil er immer die Unangemessenheit der Vorstellung zu dem fühlt, was er will, und sie wieder umkehrt; wodurch, weil dieses Umkehren der absoluten Reflexion ohne bestimmtes Bewußtseyn und ohne die Begriffsform ist, eine so große Verwirrung erscheint. Es wird schwer, oder wie mir scheint, unmöglich seyn, außer der Anerkennung der allgemeinen Tiefe seiner Grundprincipien, das zu entwirren, was auf Detail und Bestimmtheit hingeht.

[Nach Druck, Verm. Schr. S. 479 u. 480.]

102.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 16. Aug. 1811.

Liebster, bester Freund!

So hart haben Sie mich noch nie gehalten, und unter welchen Umständen! Vorgestern habe ich die Kön. Heyraths-Concession erhalten; meine Marie, ihre Eltern, die Sachen, und zuletzt ich ohnehin, ferner Examen und desgleichen — kurz alles ist so disponirt, daß in drey Wochen, mit Anfang der Ferien Hochzeit gehalten werden kann; — nun nachdem alles mit saurer Mühe und Noth dahin gebracht ist, muß ich derjenige seyn, der innerlich den Aufschub wünschen, der durch die Ankunft der Concession in Verlegenheit kommt, der jenen Aufschubs Gedanken bald muß laut werden lassen, — denn es fehlt am besten, nemlich am Geld. Erhalte ich nemlich nicht in kurzem die Auszahlung der 5 monatlichen Besoldungs-

rükſtände, ferner der übrigen mir ſchuldigen Emolumente oder wenigſtens die beſtimmte Verſicherung über den Termin dieſer Auszahlung, ſo vermag ich ohnehin kaum sustentare vitam quotidianam als Einſiedler; vielweniger als Zweyſiedler. — In 14 Tagen zieht die Tucherſche Familie in die Stadt, geſcheuert iſt alles, der Kalekutſche Hahn wird bereits ſeit 14 Tagen gemäſtet, er erſtikt entweder in ſeinem Fett, oder muß frustra verzehrt werden. — Nach Erlangen frage ich alſo diß=mal nicht einmal; ſogar nicht darnach ob Sie zu der Hochzeit kommen werden; — ſondern allein, ob Sie nichts beſtimmtes darüber zu ſagen wiſſen, daß innerhalb 3 bis 4 Wochen eine Reſolution über den Gymnaſialfond erfolge, und ich alſo bis dahin auf etwas gewiſſes zählen kann.

Ich habe den ganzen — ganzen Sommer — über keinen Hauch über Erlangen von Ihnen erhalten; da dieſe Hoffnungen, von denen ich geſprochen, durch kein Lüftchen von Ihnen in dieſer ſchwülen Hitze aufgefriſcht worden, ſo mag ſich ein Mistrauen über dieſe ganze Ausſicht und diß Vorgeben bey gewiſſen Leuten einſchleichen. — Autoriſiren Sie mich doch auch darüber etwas zu ſagen.

Es iſt von Ihrer Hieherreiſe auf Anfang Octobers geſprochen worden. Iſt endlich daran etwas? Können Sie nicht mit Roth, oder um jene Zeit hieherkommen?

Aber ſo eben hat mich ein Stuhl=Lakirer unterbrochen, und itzt muß ich in die Prüfungen.

Nun noch meine herzlichſten Empfehlungen an die beſte Frau! das Vorbild meiner Marie! ach daß Sie doch ja nicht, wenn Sie hieherkommen, zurükbleibt, ſondern ich das Glük erlebe, Sie beyde zuſammen in meiner Zweyſiedeley zu ſehen. Alſo um zwey Zeilen, habe ich Sie angefleht; — und noch, wenn es ſein kann, mit umlaufender Poſt. Leben Sie indeß wohl.

Ihr Hgl.

103.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 27 Aug. 1811.

Ihr so freundschaftlicher Brief erfodert eine schnelle Rükantwort. Vors erste habe ich Ihnen zu melden, daß die Hochzeit auf den 16. September definitiv angesetzt ist[1]), daß wir insgesammt Sie sehnlich dabey erwarten; indem ich der so nahen Erfüllung meiner langen Wünsche entgegensehe, so wird sie dennoch unvollkommen seyn, wenn Sie nicht dabey gegenwärtig sind.

Alsdenn habe ich Ihnen einestheils für die Licenz zu danken, welche die unmittelbare Möglichkeit und Veranlassung zu jener Bestimmung gab; vornemlich für Ihr freundschaftliches Anerbieten Ihres Kredits, ich sage Ihnen meinen herzlichen Dank dafür. Herr Merkel[2]) hat mir für den Augenblik ausgeholfen; aus diesem Zustande, meinen Freunden durch dergleichen Erweisungen beschwerlich fallen zu müssen, bin ich immer noch nicht heraus; doch auch von Ihnen hoffe ich die Abhilfe dieses Misstandes; und Sie geben durch die Nachricht der Entscheidung über die Lokalmittel die sichere Hoffnung dazu. Sie sind freylich auch nach dieser Seite ministeriell geworden; denn mir für meinen Theil war es weniger bang, wenn die Bestreitung der Kosten auf die Bürgerschaft gewälzt worden wäre, als Ihnen; unser eins fängt an, nur auf den Privatvortheil zu sehen; und wer weiß, ob die Bürgerschaft nicht früher flüssig gewesen wäre, als andere Quellen? Der Proceß, den Sie gewonnen, ist der Proceß der Sache; wenn man in den Ehstand tritt, hat man das Interesse der Person in sich herrschend; ich verschiebe daher auf einige Jahre noch das vollkommene Vergnügen, über den glüklichen Erfolg Ihrer

1) Sie wurde in der That an diesem Tage gehalten.
2) Marktvorsteher M.

ſtandhaften Bemühungen über eine an ſich und für die hieſige Stadt ſo wichtige Angelegenheit.

Sie werden hoffe ich, nicht weniger glüklich ſeyn in der Realiſirung oder Flüſſigmachung der Quellen, noch mehr aber in einer proviſoriſchen Hülfe; denn wenn jene noch von dem Nürnberger Schuldenweſen überhaupt und von der Dotation der Gemeine abhängt, ſo dürfen wir wohl noch Jahr und Tag warten. Das ärgſte wäre, wenn erſt für das künftige Etatsjahr jene Mittel verwilligt wären, denn wie ginge es da mit unſern Rükſtänden, die itzt ſechs Monate betragen. — Faſt erſchrökt haben Sie mich mit Ihrer Erwähnung, daß über die Rectoratsgebühren noch nichts entſchieden ſey. Denn allerdings ſind ja die jährlichen 50 fl. für Programm und Schreibgebühren bereits im J. 1809 dekretirt; ebenſo damals ſchon die Schreibmaterialien und Bibliotheksbeſorgung auf den Etat geſetzt. Auch im Reſkript über den Generalbericht iſt erwähnt, daß der Realexigenzetat der Anſtalt ſchon gemacht ſey. — Alſo ſollte es ſcheinen, daß über jene Emolumente allerdings entſchieden iſt. Wenigſtens hoffe ich nicht, daß ſie von neuem ungewiß werden, denn gerade auf dieſe Artikel habe ich als auf den Überſchuß über das Laufende — für das Hochzeitmachen — in meiner Rechnung [mich] verlaſſen. — Ich will, um eine Veranlaſſung zur Erwähnung und Entſchlieſſung zu geben, eine Supplik direkte nach München an die Studien-Section addr. eingeben.

Montag den 2. Sept. iſt unſere Preisvertheilung[1]; die Ferien ſind alſo etwa bis 1—3 October aus. Iſt bis dahin eine Entſcheidung wegen Erlangens möglich oder zu hoffen? Ihre Miniſterialität über dieſen Punkt und die geheimnißvolle Miene hat mich daran erinnert, daß dergleichen oft ebenſoſehr ſubjectiv als objectiv iſt; und daß man Dinge am leichteſten geheim hält, von denen überhaupt nicht viel zu

1) Die bei dieſer Gelegenheit von H. gehaltene Rectoratsrede iſt gedruckt in Verm. Schriften 1, 166—182 (Werke Bd. 1[illegible]).

wiſſen iſt. Da mit dem October der neue Studienkurſus bey uns ſchon anfängt, ſo ſollte bis dahin die zweyte oder wenigſtens die ſupplementariſche Organiſation des Gymnaſiums ſchon vollendet ſeyn! Noch mehr aber wäre mir die Entſcheidung über meine Erlanger Ausſicht zu wiſſen nöthig; beyläufig in Betreff der Sache, die im Falle meiner Verſetzung zu geſchehende Erſetzung meiner Stellung! Hierüber wäre alſo keine Zeit zu verlieren.

Ich ſchreibe zwar noch aus dem Bräutigamsſtand heraus, allein wie Sie ſehen, ſchon — den Sorgen nach — präcis wie aus Ehſtand, in welchem man auch der Frau nur am Ende erwähnt. . . .

Indeſſen ſo als Bräutigam, wie als Ehmann

Ihr unveränderlicher Freund Hgl.

104.

Hegel an Marie v. Tucher.

[Nürnberg im Sommer 1811]

Liebe Marie!

Ich habe beynahe die ganze Nacht hindurch an Dich in Gedanken geſchrieben! Es war nicht um dieſen oder jenen einzelnen Umſtand zwiſchen uns, um den es in meinen Gedanken ging, ſondern es ging nothwendig um den ganzen Gedanken: werden wir uns denn unglüklich machen? — Es rief aus den Tiefen meiner Seele: diß kann, diß ſoll und darf nicht ſeyn! — Es wird nicht ſeyn!

Aber was ich längſt zu Dir ſagte, ſtellt ſich mir als Reſultat dar, die Ehe iſt weſentlich religiöſes Band; die Liebe hat zu ihrer Ergänzung noch ein höheres Moment nöthig, als ſie an ſich ſelbſt und für ſich allein iſt. Was vollkommene Befriedigung, ganz glücklich ſein heißt, vollendet nur die Religion und das Pflichtgefühl, denn nur darin treten alle

Besonderungen des zeitlichen Selbst auf die Seite, die in der Wirklichkeit Störung machen können, welche ein unvollkommenes bleibt und nicht als das letzte genommen werden kann, aber in der das liegen sollte, was Erdenglück genannt wird.

Ich habe den Brouillon der Zeilen vor mir liegen, die ich Deinem Brief an meine Schwester beysetzte; der Zusatz, in den Du die gewiß zu große Bedeutung legtest, steht nicht darin, und es fiel mir dadurch die genaue Veranlassung des Sinnes ein, in dem ich ihn noch bei der Abschrift machte. Hatten wir am Abend vorher nicht bestimmt davon gesprochen oder es ausgemacht, daß wir es Zufriedenheit heißen wollen, was wir mit einander zu erreichen gewiß seyen; und: „es gibt eine *seelige* Zufriedenheit, die, ohne Täuschung betrachtet, mehr ist, als Alles, was glücklich sein heißt." — Als ich die Worte geschrieben, die ich vor mir habe und deren Sinn mir so theuer ist: „Du siehst daraus, wie glücklich ich für mein ganzes übriges Leben mit ihr seyn kann und wie glücklich mich solcher Gewinn einer Liebe, auf den ich mir kaum noch Hoffnung in der Welt machte, bereits schon macht," — so fügte ich, gleichsam als ob dieser meiner glücklichen Empfindung und deren Ausdruck zu viel gewesen wäre, gegen das, was wir gesprochen, noch hinzu: „*insofern* Glück in der Bestimmung meines Lebens liegt." Ich meyne nicht, daß Dir diß hätte weh thun sollen! — Ich erinnere Dich noch daran, liebe Marie, daß auch Dich Dein tieferer Sinn, die Bildung Deines Höheren in Dir, es gelehrt hat, daß in nicht oberflächlichen Gemüthern an alle Empfindung des Glücks sich auch eine Empfindung der Wehmuth anknüpft! Ich erinnere Dich ferner daran, daß Du mir versprochen, für das, was in meinem Gemüth von Unglauben an Zufriedenheit zurück wäre, meine Heilerin zu seyn, d. h. die Versöhnerin meines wahren Innern mit der Art und Weise, wie ich gegen das Wirkliche und für das Wirkliche — zu häufig — bin; daß dieser Gesichtspunkt Deiner Bestimmung eine höhere Seite gibt; daß ich Dir die Stärke dazu zutraue; daß diese Stärke in *unserer*

Liebe liegen muß; — Deine Liebe zu mir, meine Liebe zu Dir — so besonders ausgesprochen — bringen eine Unterscheidung herein, die unsere Liebe trennte; und die Liebe ist nur unsere, nur diese Einheit, nur dieses Band; wende Dich von der Reflexion in diesen Unterschied ab und laß uns fest an diesem Einen halten, das auch nur meine Stärke, meine neue Lust des Lebens seyn kann; laß dieses Vertrauen zum Grunde von Allem liegen, so wird alles wahrhaft gut seyn.

— Ach! ich könnte noch so Vieles schreiben, auch von meiner vielleicht nur hypochondrischen Pedanterey, mit der ich so auf dem Unterschiede von Zufriedenheit und Glück beharrte — der auch wieder so unnütz ist — daß ich Dir und mir bey mir selbst geschworen, daß Dein Glück mir das Theuerste seyn soll, was ich habe. — Es ist auch vieles, was nur dadurch vergeht, sich vergißt und ungeschehen ist, daß man es nicht berührt.

Noch diß, ich war lang zweifelhaft, ob ich an Dich schreiben sollte, weil alles was man schreibt oder spricht, wieder allein von der Erklärung abhängt, oder weil ich sie fürchtete, da sie so gefährlich ist, wenn es sich einmal hergeführt hat zu erklären — aber ich habe auch diese Furcht überwunden und hoffe alles von Deinem Gemüthe, wie es diß geschriebene empfängt.

Lebe wohl bis auf das heutige ungetrübte Wiedersehen, liebe Marie — nur diß möchte ich Dir noch sagen können, welches Gefühl, wie viel — meine Existenz so viel sie ist — mir in diesen Worten: liebe Marie liegt.

Dein Wilhelm.

[Gedr. mit Auslassungen bei Rosenkranz S. 263; revidirt und ergänzt nach Orig.]

105.

Hegel an Marie v. Tucher.

[Nürnberg im Sommer 1811]

. . . . Ich habe Dir mit einigem, was ich ſagte, wehe gethan. Diß ſchmerzt mich. Ich habe Dir dadurch wehe gethan, daß ich moraliſche Anſichten, die ich verwerfen muß, als Grundſätze Deiner Denk- und Handlungsweiſe zu verwerfen ſchien. — Ich ſage Dir hierüber jetzt nur diß, daß ich einestheils dieſe Anſichten verwerfe, inſofern ſie den Unterſchied zwiſchen dem, was das Herz mag und was ihm beliebt, und zwiſchen der Pflicht aufheben, oder vielmehr die letzte ganz wegnehmen und die Moralität zerſtören. Eben ſo ſehr aber — und diß iſt die Hauptſache zwiſchen uns — bitte ich Dich, mir zu glauben, daß ich jene Anſichten, inſofern ſie dieſe Conſequenz haben, nicht Dir, nicht Deinem Selbſt zuſchreibe, daß ich ſie ſo anſehe, daß ſie nur in Deiner Reflexion liegen, daß Du ſie nicht in Ihrer Conſequenz denkſt und kennſt und überſiehſt, — daß ſie Dir dienen, andere zu entſchuldigen (rechtfertigen iſt etwas anderes, — denn was man an anderen entſchuldigen kann, hält man darum nicht ſich ſelbſt erlaubt; — was man aber rechtfertigen kann, diß iſt jedem, und auch uns recht.)

In Rückſicht auf mich und die Weiſe meiner Erklärung vergiß nicht, daß wenn ich Maximen verurtheile, ich zu leicht die Art und Weiſe aus dem Geſicht verliere, in der ſie in dem beſtimmten Individuum — hier in Dir — wirklich ſind, und daß ſie mir in ihrer Allgemeinheit, in ihrer Conſequenz und ausgedehnten Folgen und Anwendungen, alſo zu ernſthaft, vor Augen treten, welche Du nicht denkſt, — noch viel weniger, daß ſie für Dich darin enthalten wären. Zugleich weißt Du ſelbſt, daß wenn auch Charakter und Maximen der Einſicht verſchieden ſind, es nicht gleichgültig iſt, welche Maximen die Einſicht und Beurtheilung habe; aber ich weiß eben ſo gut, daß Maximen, wenn ſie dem Charakter wider-

ſprechen, bey einem weiblichen Weſen noch gleichgültiger ſind, als bey Männern.

Zuletzt weißt Du, daß es böſe Männer gibt, die ihre Frauen nur darum quälen, damit ihnen aus dem Verhalten derſelben dabei ihre Geduld und Liebe zur beſtändigen Anſchauung komme. Ich glaube nicht ſo böſe zu ſein; aber wenn einem ſo lieben Weſen, als Du biſt, nie weh gethan werden ſoll, könnte es mir beinahe nicht leid darum ſein, wo ich Dir wehe gethan, denn ich fühle, daß durch die tiefere Anſchauung, die ich dadurch in Dein Weſen hinein erhalten habe, die Innigkeit und Gründlichkeit meiner Liebe zu Dir noch vermehrt worden iſt; tröſte Dich darum auch damit, daß, was in meinen Erwiderungen unliebevolles und unweiches gelegen haben mag, dadurch alles verſchwindet, daß ich Dich immer tiefer, durch und durch liebenswürdig, liebend und liebevoll fühle und erkenne.

Ich muß in die Lection. Lebe wohl — liebſte, liebſte, holdſelige Marie.

Dein Wilhelm.

[Gedr. bei Roſenkranz S. 264, revid. nach Orig.]

106.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 10. Oct. 1811.

Vor allem habe ich in dieſer meiner Antwort Ihnen zu bezeugen, wie ſehr mich, theuerſter Freund, Ihre ſo herzliche Theilnahme an der glüklichen Veränderung meiner Lage gefreut hat; ich habe Ihnen noch für mehr als nur dieſe Theilnahme zu danken, denn Sie ſind der Schöpfer auch dieſes Theils meines Glüks; ich habe damit im Ganzen — einige noch wünſchenswerthe Modificationen abgerechnet — mein

irdiſches Ziel erreicht, denn mit einem Amte und einem lieben Weibe iſt man fertig in dieſer Welt; es ſind die Hauptartikel deſſen, was man für ſein Individuum zu erſtreben hat; das übrige ſind keine eignen Kapitel mehr, ſondern etwa nur Paragraphen oder Anmerkungen. Von den bisherigen Wochen meines Ehſtands will, und habe ich eigentlich auch nichts weitläufigeres zu ſchreiben; Sie haben mir die Friſt zur Antwort gegeben, daß ſie nur noch vor Ende der Flitterwochen erfolgen ſoll, ſupponiren aber ſelbſt, daß man in denſelben kein Ende derſelben beſorge. Ich meyne aber ſo viel, daß, indem ich mit ruhigeren Anſichten in dieſelben getreten und mit weniger Täuſchungen auch die Zeit von der Hochzeit an durchlebte, auch für das übrige ungefähr ein nicht entfernter Grad von Zufriedenheit, vornemlich dieſelbe Innigkeit des Vertrauens ſich erhalten laſſe. — Wie dem ſey, ſo iſt mein gröſter Wunſch, da Sie nicht in Perſon — ob zwar repreſentirt und unſerem Geiſte gegenwärtig — bey unſerer Hochzeit anweſend waren, daß Sie uns bald mit der beſten Frau hier beſuchen; verſchieben Sie es ja nicht lang, mir das fröhliche Bewußtſeyn zu geben, es endlich doch ſo weit gebracht zu haben, Sie bey mir logiren zu können.

Für die 100 f. Rectorats-Emolumenten danke aufs verbindlichſte; es war für die Zeit aufgeſpart, in der man ſo was am beſten brauchen kann, ich hoffe, die Schreibmaterialien betreffend und die Bibliothek, werde am Ende auch etwas erfolgen. — Ich wünſchte aber, daß Sie von der Flüſſigkeit unſerer Beſoldung mehr wüßten, als nur daß Sie[a]) davon gehört haben; neulich haben wir einen Brocken erhalten; ſind aber wieder um 3 Monate im Rükſtand. Die Hauptſache für unſer Gymnaſium iſt erobert; noch ſtehen aber hier die Sachen ſo, daß nur erſt der Getraidaufſchlag unter den Artikeln der Kommunaldotation angegeben iſt[1]), auch die Schulen über-

a) 'ſie' Hſ.

1) Erſt durch Reſcript vom 16. Aug. 1811 verordnete König Max I., daß eine eigne Kommunalkaſſe gebildet werden ſolle, welcher verſchiedene

haupt als ein von dieſer Dotation zu beſtreitendes, aber unſer Gymnaſium noch nicht namentlich, noch weniger aber nach ſeinem beſtimmten Etat darauf hingewieſen iſt, — welcher letztere immer noch nicht da iſt.

Wegen der Volksſchulen habe ich Ihren Auftrag an Herrn v. Merkel[1]) ausgerichtet; glauben Sie übrigens nicht, daß ſelbſt die beſten Nürnberger zufrieden gemacht werden, wenn nicht jedes wurmſtichige Brett, jeder verroſtete Nagel, jede Spinnwebe, heilig an ihrem Orte gelaſſen wird.

Mein Kollega Heller[2]) iſt ſeitdem auch bey Ihnen in München geweſen, um wie er mir im gröſten Vertrauen — und ebenſo der übrigen Stadt geſagt hat, etwas für ſich daſelbſt zu erlangen. Seine tiefe Gelehrſamkeit, ſeinen gehaltvollen lateiniſchen Styl, gar nicht flachen Geſchmak und Studium, Gedankenreichthum etc. werden Sie, wenn Sie diß alles nicht längſt kennen aus ſeinen Programmen über den edlen Hektor geſehen haben, von denen er ein Duzend Exemplare zu ſeiner Recommandation mit hingenommen hat. H. hat ſich hier um vieles noch mehr vervollkommnet, als er in Ansbach war; er hat, ſeitdem er in Nürnberg iſt, wenigſtens eine Tragödie des Sophokles — wie ich gewiß weiß, denn er hat Lection darüber gehalten — geleſen, von dem er vorher ſo wenig als von Äſchylus, Ariſtophanes, und von den geringeren Schriftſtellern, von Plato, Thucydides, Herodot ohnehin, nie was geleſen hatte; — in einzelnen Stücken ſelbſt dieſer hat er ſich ſeitdem umgeſehen; er hat überdem noch viele Mste im Pulte, als die Überſetzung einiger ciceronianiſchen Reden.

Wenn noch gelehrtere Leute, als er iſt, zu Profeſſoren der Philologie auf einer Univerſität ſollten in Vorſchlag zu

---

Einnahmequellen bis zum Betrage von 60 000 fl. jährlich zugewieſen wurden, um daraus die Koſten der Kommunaladminiſtration, des Bauweſens u. ſ. w. und 'der Lokalſchulanſtalten' zu beſtreiten. (Chr. Seiler, Einblicke in den Stadthaushalt Nürnbergs vom J. 1818 an, cit. bei Priem, Geſch. der Stadt N. S. 364.)

1) Marktvorſteher M.

2) Vergl. S. 214 Anm. 3.

bringen seyn, so könnte ich meines Orts einen jungen Held nennen[1]), der 2 Jahre nach Verlassung unseres Gymnasiums in Heidelberg zugebracht hat; ingleichen einen jungen Ludwig Döderlein, derzeit in München[2]). — Nach seiner Rükkehr kam H. zu mir und erzählte mir daß jemand, den Ihre Frau vielleicht noch besser kennt als Sie selbst, ihm ungefähr die bestimmte Hofnung und Versicherung gegeben seine Wünsche zu erlangen; nach ein paar Tagen — wohl nicht aus Gewissen, sondern weil er etwa fürchtete, ich könnte diesem Jemand so davon schreiben, wie er gesprochen — kam er wieder, um zu sagen, daß er sich vielleicht zu lebhaft über seine Hofnung ausgedrükt, daß nur so viel und so viel gesprochen worden sey, aber seine Eitelkeit und Windbeutelei verführte ihn, wieder ungefähr nicht weniger zu versichern. Von ihm hörte ich, daß Sie doch einige Gran Hofnung mehr gezeigt, die Universität Erlangen diesen Herbst noch einigermaßen vorwärts zu bringen, als zur Zeit, in der Noth abreiste, und nicht mehr glaubten, Ludwig anderwärts, nach Heidelberg schiken zu müssen.

Heidelberg aber bringt mich auf Fries und seine Logik[3]). Die Steinsche Buchhandlung wußte nichts von einem für Sie bestellten Exemplar, ließ aber damals wissen, daß sie eins in 3 Wochen erhalten werde; seitdem bekam ich eins von einer andern Buchhandlung. — Meine Empfindung dabey ist in der That eine Wehmuth; — ich weiß nicht werde ich als Ehmann weicher — darüber daß ein so seichter Mensch, im Nahmen der Philosophie so weit in der Welt zu Ehren kommt, als er etwa ist, und daß er selbst einen Ton annehmen darf, als ob sein Geschreibe irgend eine Bedeutung hätte. Man kann sich bey solchen Anlässen ärgern, daß es keine honette öffentliche Stimme in solchen Dingen gibt;

---

1) Vergl. S. 219.
2) Niethammers Stiefsohn.
3) System der Logik, 1811 erschienen.

denn es gibt Sphären und Leute, denen sie sehr nützlich wäre. Ich kenne den Fries längst, daß er über die Kantische Philosophie insoweit hinaus gekommen ist, als er sie bey ihrer allerletzten Seichtigkeit aufgefaßt hat, und sie selbst redlich und fortdauernd in dieselbe verflächt und verwässert. Die Paragraphen seiner Logik und die Erläuterungen dazu sind als besondere Werke abgedrukt; das erste, die §§, ist geistlos, gänzlich seicht, kahl, trivial, ohne alle Ahndung von wissenschaftlichem Zusammenhang; die Erläuterungen sind gänzlich seicht, geistlos, kahl, trivial, das saloppste erläuternde unzusammenhängendste Kathedergewäsche, das nur ein Plattkopf in der Verdauungsstunde von sich geben kann. — Von seinen elenden Gedanken will ich nichts näher beybringen; die Hauptentdeckung, um derenwillen er sein System geschrieben, ist, daß die Logik auf anthropologischen Grundlagen beruhe, von solchen gänzlich abhängig sey, daß Kant noch wie Aristoteles im Vorurtheil von ihrer Selbstständigkeit tief gesteckt, aber freilich Recht habe, daß sie nicht auf empirischer Psychologie beruhe, denn aus Erfahrungen lasse sich ja nichts beweisen; aber sie beruhe auf anthropologischen Grundlagen, und zwischen Beweisen und Deduciren sey ein Unterschied; deduciren lasse sich die Logik und diß gerade auf anthropologischen auf Erfahrung beruhenden Voraussetzungen. — So schwatzt dieser Mensch über seine Grundbegriffe. — Seine reine allgemeine Logik fängt an (im System): „Das erste Hülfsmittel des Verstandes im Denken sind die Begriffe," als ob Speisen kauen und verschlucken ein bloßes Hülfsmittel zum Essen wäre; als ob der Verstand noch viel anderes thäte als Denken. — In solcher seichten Salopperie schwatzt dieser Mensch — ich glaube 2 Alphabete fort — ohne die geringste Präcision auch in weltbekannten Dingen, als Bestimmungen der Einbildungskraft, der Erinnerung u. s. f. — Ich hörte, daß seine Vorlesungen darum wenig besucht werden, weil indem man ein Wort von ihm höre, er deren schon 12 neue herausgesprudelt habe; — ich glaube es gern, denn

die Seichtigkeit treibt ihn, jedes Wort mit 12 zu übergießen, damit er das Gefühl seiner elenden Gedanken bey sich selbst übertäubt und die Zuhörer ebenso übergießt, daß sie keinen festhalten und merken können. — Es ist gesagt worden, daß man hohen Orts davon gesprochen, besagten Fries, um die Lehrbücher durch ihn fabriciren zu lassen, nach Erlangen zu berufen; ohne Rükſicht darauf, daß ich mir dazu am Ende Glük wünschen könnte, weil in Heidelberg dadurch ein Loch vielleicht für mich offen werden könnte, so müßte man neugierig auf eine Universität seyn, an die, neben Fries, Freund Heller für Philologie u. Aesthetik, — ferner, wie versichert worden, Graser[1]) für philosophische Pädagogik, unser hiesiger Secretär Kiefhaber[2]) für Diplomatik, Herr von Aretin[3]), vormaliger Bibliothekar, für die Humanität, zu Harl Professor der Finanz und Policeywissenschaft, berufen werden[4]).

Meine Arbeit über die Logik hoffe ich nächste Ostern ans Licht treten lassen zu können; — späterhin wird dann meine Psychologie folgen. Es dürfte nicht ungerathen seyn, noch mehrere Bearbeitungen der Logik abzuwarten, ehe [man] das alte schon an und für sich schaal und kahl gewordene, logische Gerümpel, aber vollends von einem Fries zur letzten Löschpapiernheit verstampfte und verschwemmte, hohen Orts sanctionnirte und öffentlich für den Unterricht einführte; so elend kann doch kein Gymnasial- oder Real-Professor im Königreich Bayern seyn, der sich an jene Schaalheit halten könnte. —

---

1) Joh. Baptist G., Kreisschulrath in Bayreuth.

2) Sigm. K., Registrator in Nürnberg, kam 1812 als Adjunkt in das Reichsarchiv und wurde 1826 Honorarprofessor für Diplomatik und histor. Hülfswiss. an der Universität München.

3) Christoph Freih. von Aretin, der bekannte Führer der altbairischen Partei, sah sich, infolge seiner Hetzereien gegen die neuberufenen protestantischen Professoren, genöthigt, 1811 seine Stelle als Oberbibliothekar in München niederzulegen, und wurde Präsident des App.-Gerichts in Amberg († 1824).

4) Joh. Paul Harl, seit 1805 ao. Professor der Cameralwissenschaften in E., wurde 1816 ord. Professor († 1842).

Auf den Herbst mögen auch meine Arbeiten für meine Lectionen eine populärere und herablassendere Form gewonnen haben und sich zum Tone eines allgemeinen Lehrbuchs und des Gymnasialunterrichts mehr qualificiren, denn ich fühle mich jedes Jahr herablassender, vollends diß Jahr seit ich Ehmann bin. — Zugleich scheint es mit jedem Jahr mehr, daß in dem Gymnasium fast des philosophischen Unterrichts schon etwas zu viel war; — daß nunmehr wegen der Religion eine Stunde wegfällt thut etwas; inzwischen ist des Guten fast noch etwas mehr, als nöthig wäre[1]). — Ich weiß freylich zugleich, daß nach den Allerh. Vorschriften der Unterricht zum Theil oder vornemlich in praktischen Uebungen bestehen soll; aber wie das speculative Denken praktisch zu üben sey, davon habe ich keine klare Vorstellung; schon das abstracte Denken practisch zu üben, ist höchst schwer; dann das empirische um seiner Mannichfaltigkeit willen zerstreut am allermeisten; — es ist wie mit dem Lesenlernen; man kann nicht ganze Worte auf einmal anfangen zu lesen — wie superkluge Pädagogen gewollt haben, — sondern muß mit dem abstracten, den einzelnen Staben anfangen; so ist im Denken, in der Logik gerade das abstracteste das allerleichteste, denn es ist ganz einfach, rein und unvermischt; erst nach und nach kann man zu Denkübungen am Sinnlichen oder Konkreten fortgehen, wenn jene einfachen Laute sich gehörig in ihren Unterschieden befestigt haben. — Es fällt mir hiebey ein, daß ich vor einigen Tagen ein vortreffliches 3tes Hauptstück eines Lehrplanes für die Volksschulen las, welches das 3te zu den vorhergehenden ist, wie der Herr Christus als der dritte Mann zu den Käufern und Verkäufern im Tempel hinzukam. Ebenso vortreff-

1) Der Jahresbericht des Gymnasiums von 1812 zeigt für die Unterklasse 4 St. Rechts-, Pflichten- und Religionslehre (Lehrer Rektor Hegel), für die Mittelklasse philosophische Vorbereitungswissenschaften 3 St. (früher 4) neben 1 St. Religionslehre, und für die Oberklasse philos. Encyklopädie 3 St. (früher 4) und 1 Stunde Religionslehre (für beide Rektor Hegel).

lich ſind die Erläuterungen, die ich wahrhaft klaſſiſch nenne. Gottlob! daß ſchlichte Menſchenvernunft und der Ernſt wirklich etwas zu lernen, endlich durchbrechen darf. — Herr von Z[entner] iſt wie ich aus den Zeitungen ſehe, zurük; — bald iſt alſo wohl die Entſcheidung über Erlangen zu erwarten, daß ſie nemlich wieder verſchoben ſey . . . .

Ihr Hgl.

107.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, 28. Dec. 1811.

. . . . Man ſchreibt mir aus Wirtemberg, daß man zur Wiederbeſetzung der Abelſchen Stelle in Tübingen[1]), auch von mir geſprochen habe; wie ich überhaupt keine groſſen Hofnungen habe, ſo ſehe ich auch ohne ſtarke Hofnung zu, ob etwas daraus wird.

Vielleicht iſt Ihnen unſere Supplik an Se Kön. Majeſtät die Studienſection, — wegen des Zuſtands unſerer Beſoldungs-Rükſtände zu Geſicht gekommen. Die hieſige Stiftungsadminiſtration ruft das Finanzweſen, wir Se Kön. Maj. die Studienſection, auf daß die Schrift erfüllet werde: abyssi abyssos invocant[2]). Es geht uns hier ſchlecht, ſehr ſchlecht, zu ſchlecht . . . .

Ihr Hgl.

---

1) Jakob Friedrich A. Die Profeſſur der Philoſophie war durch ſeine Berufung als Generalſuperintendent von Oehringen und Vorſteher des Seminars zu Schönthal, 1811, erledigt.

2) Abyssus abyssum invocat: Vulg. Pſ. 41, 8 (Luther Pſ. 42, 8).

1812.

108.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 5. Febr. 1812.

Zwey Briefe auf einmal; welch reicher Ersatz eines freylich langen Stillschweigens; den vom 22. durch Herrn Schneider erhielt ich mit dem zweyten zugleich. Bey jenem schlug ich mir freylich an den Kopf sprechend: Davus sum, non Oedipus; besonders über das Auffallende, daß ein Davonlaufen ein Laufen zwischen gewisse Beine seyn könne. Ich thue aber auf meine Divinationsgabe (mit der Divinität habe ohnehin nichts zu schaffen) Verzicht und gedulde mich auf das Verheißene, wo Ihr nicht mehr reden werdet in Sprüchwörtern über euch, wie über andere, und spreche nur von mir; daß ich mich über den Antrag wegen meiner, um des Rufes willen[1]), auch verwundert, werden Sie am besten wissen. Aber ich beeile mich das Wesentliche meiner Ansicht darüber vorzulegen, um Sie dann darüber zu hören. 1. Abel[2]) hatte a) 850 fl. als Professor b) 550 fl. als Aufseher des N. Baus[3]) c) 50 fl. als Pädagogarch — das schon weg seyn soll d) bis zu 200 fl. höchstens Facultäts u. Collegiengelder. 2. Die Stelle mit a u. b (aber nicht oder kaum mit a u. d) kann und muß ich annehmen und sie 3. meiner hiesigen in jeder Rükksicht vorziehen, Herr v. Wangenheim[4]) ist prevenirt, daß ich dazu geneigt bin (Paulus ist nachher wegen meiner befragt worden und hat in Mitte Januars ein Zeugniß über

1) nach Tübingen.

2) An Abels Stelle kam Eschenmeyer (Klüpfel, Gesch. der Univ. Tübingen, 1849, S. 367).

3) Der Neue Bau heißt ein noch bestehendes Collegium von Stipendiaten des Martinianisch-Ficklerischen Stipendiums (Klüpfel a. a. O. 169).

4) Freih. v. Wangenheim seit 1811 an Spittlers Stelle Curator der Universität.

mich abgelegt)[a]), — und daß meine hiesige Stelle sich auf 1200 fl. belauft; aber 4. auch der etatsmäßigen Stelle in Erlangen, denn diese ist a) von 1200 fl. b) kann man wohl Versprechungen zu mehr, zu dieser oder jener weiteren Function erhalten; aber was helfen Versprechungen? c) vor der Organisation des Ganzen hängt eine decretirte Besoldung ohnehin in der Luft, nach der Organisation, die freylich in Rükſicht des Formellen und der Nominationen bald fertig gemacht werden kann, fängt dann die Litaney der Eruirung, Rectificirung, Extrabirung, Separirung, Flüſſigmachung, Ergänzung des Fonds, der nach der subjectiven Seite eine gleiche Litaney von Noth, Hofnung, Verdruß, Aufschub, Erwartung, Täuſchung der Erwartung u. ſ. f. entſpricht; ein Zuſtand, den ich nun im vierten Jahre durchleyre und deſſen im vierten Jahre noch kein Ende sehe; oder wenn er nun zulezt hier endigte, den ich dort wieder ganz von vorne anzufangen hätte. Den Glauben an Beſſerwerden habe ich nun einmal gleichſam unwiederbringlich verloren . . . .

Diß iſt nun meine weitläufige Anſicht. Sie fordern mich auf, im Falle — mich nicht zu übereilen und Sie zu hören, ehe ich abſchlieſſe; es iſt mir nichts ſo dringend, als Sie um ihren Rath und Anſicht zu bitten. Quo tu me trahis retrahisque, sequar . . . .

Was unſeren hieſigen Gymnaſialzuſtand betrifft, ſo hatte ich längſt auf hieſige Abhilfe durch Vorſchuß aus der Communaldotation, Getreideaufſchlag etc[b]) gleich beym Hauptſchlage der Zurükſtellung gedrungen; allein da dieſe Dotation vom 1. Oct. dieſes Jahres an geht, ſo habe zur Antwort erhalten: man habe das Geld nicht zum Vorſchieſſen! (Es iſt vorgeſtern das Dekret hier angekommen, daß 3 Jahre lang von den Nürnberger Staatskapitalien keine Zinſen bezahlt werden; ich weiß nicht ob die von Stiftungen auch darunter

---

a) 'Paulus — abgelegt' iſt nachträglich unten hinzugefügt. — b) 'Getr. — etc.' am Rand.

ſind. Wenn ſolches geſchieht am grünen Holze, im Frieden, was ſolls am dürren werden? am Kriege der bevorſteht?)[a] Unſer G. Kommiſſariat ſchreibt ſich vom Formalismus der Finanz her, der allein den Geſichtspunkt hat, ſeine Kaſſarechnung belegungsweiſe zu decken, aber nicht adminiſtrationsweiſe fremder Noth abzuhelfen. Die ſechs Stiftungsadminiſtratoren, die hier ſind (geſtern iſt der ſiebente hereingezogen) haben ſo wie auch der Kreis-Stiftungsrath ihre Beſoldung alle ganz richtig. — Ein neuerer Verſuch eines Vorſchuſſes auf die beſagte Art erhielt dieſelbe ſtöckiſche Erwiederung.

Daß Sie die Divinität[1]) (die ich nicht geſehen, da ich keinen Bericht darüber zu machen habe)[b]), officiell zu recenſiren kriegen, und der Grund einer pompöſen Recenſion in einer Literaturzeitung, paßt zu dem übrigen; bey Eichſtädt iſt die Abſurdität ein ſehr untergeordneter Geſichtspunkt; die Schuftigkeit, von der ſie ſo leicht überwogen wird, mag theils in Kriecherey — im franzöſiſchen Journal de Francfort einem ſich vornehm haltenden Blatt waren einige Artikel über die dem Könige vorgezeigte vortreffliche Graſeriſche Methode — theils in Rükſicht gegen Sie liegen. Die Mittheilung Ihrer Recenſion würde mich ſehr erbauen.

An meiner Logik ſind 9 Bogen gedrukt; vor Oſtern ſollen vielleicht noch 20 mehr gedrukt werden. Was kann ich vorläufig davon ſagen, als daß die 25—30 Bogen nur der erſte Theil ſind, daß ſie von der gewöhnlichen ſogenannten Logik noch nichts enthalten, daß ſie die metaphyſiſche oder ontologiſche Logik ſind; erſtes Buch vom Seyn, zweytes vom Weſen, wenn anders das 2. noch in den erſten Theil kann. Ich ſtecke bis über die Ohren darin; es iſt keine Kleinigkeit, im erſten Semeſter ſeiner Verheurathung ein Buch des ab-

a) Das Eingeklammerte iſt am Rand hinzugefügt. — b) Das Eingeklammerte am Rand.

1) 'Die Divinität oder das Princip der einzig wahren Menſchenerziehung', 1811, Schrift von Johann Baptiſt Graſer, zur Zeit Kreis-Schulrath in Bayreuth.

ſtruſeſten Inhalts von 30 Bogen zu ſchreiben. — Aber injuria temporum! ich bin kein Akademikus, zur gehörigen Form hätte ich noch ein Jahr gebraucht; aber ich brauche Geld um zu leben.

Julius für ſeinen ſo munteren als gelehrten Brief danke vorläufig herzlich; leſe einſtweilen meinen Cicero um beſſer antworten zu können, als mein erſter geſchrieben war. — Wegen des Wandsbecker[1]) werde in meinem Kreiſe nichts verabſäumen; freilich die Zugabe engagirt nur vornemlich die Beſitzer der übrigen Theile. Meine herzlichſten Empfehlungen an die beſte Frau; von der meinigen gleichfalls.

Ihr

H.

109.

Sinclair an Hegel.

Homburg vor der Höhe d. 5ten Febr. 1812.

Liebſter Freund!

Dein Brief hat mir wahres Vergnügen gemacht. Dein Urtheil über mein Werk[2]) iſt eben ſo freundſchaftlich als gehaltvoll. Deine Einladung iſt mir ſehr werth, und ich werde ſuchen davon Gebrauch zu machen. Es wird mich freuen Deine Frau kennen zu lernen, und in ihr die Perſon zu finden, die Du Deiner Wahl gewürdigt haſt. Bis dahin ſpare ich auch alle unſere Explicationen über Metaphyſik auf, denn wie ich hoffe, ſoll, wenn der Himmel mir die Freude dieſer Zuſammenkunft ſchenkt, unſere Unterhaltung ernſt und erſprieslich ſeyn. Einſtweilen will ich Dir nur einiges ſagen, das Dir beweiſen kann, daß ich Deine Arbeiten betrachtet

---

1) Wandsbecker Bote von Claudius, um deſſen Verbreitung Nieth. ſich bemühte.

2) Wahrheit und Gewißheit. 3 Thle. 1811.

habe, und daß ich glaube, daß wir nicht auf von einander entfernten Wegen wandeln. Es ist nicht zu fürchten, daß gegenseitige Misverständnisse aus einer solchen unvollkommenen Mittheilung Vorurtheile gegenseitig hervorbringen könnten, die nicht, besonders wenn ich Dein Werk genauer durchdrungen haben werde, bey einer unmittelbaren und lebendigen Erläuterung verschwinden sollten. Vors erste fühle ich, daß Du den Anfang Deines Werks[1]) nur aus dem noch erst zu vollendenden Ganzen wirst beurtheilt haben wollen, und dieses Urtheil muß in jedem Fall in seiner völligen Ausdehnung genommen suspendirt werden. Aber als Einleitung und Anfang betrachtet ist es schon an sich einer Beurtheilung und besonders einer Vergleichung fähig, die ich um so lieber mit meinem System angestellt habe, als ich dieses, weil es zu Ende gebracht ist, als meinen Maasstab ansehe. Ich will Dir daher einiges, doch sine praejudicio, was ich darüber dachte, mittheilen, um meinen freundschaftlichen Ernst und Eifer zu bethätigen, und weniger dabey fürchten Übereilung als eine falsche discretion zu zeigen.

Was Du in der Vorrede critisch und polemisch von der Nicht-Philosophie, besonders was Du gegen die Scheu der Form, gegen die Naturphilosophie, gegen die Arroganz der Mathematicker, und was Du auch in der Einleitung gegen Kant und seine critische Philosophie sagst, finde ich ganz vortrefflich und beynahe nichts was ich nicht unterschreiben möchte. In dem Styl und der Darstellung habe ich Dich und Deinen Eyfer, dem ein flammendes Schwerdt zu Gebot steht, sehr erkannt und an die Zeiten des Bunds unsrer Geister gedacht, aus dessen Mitte das Schicksal uns die andern entrissen hat. So viel Du in der Vorrede und Einleitung von der Phaenomenologie sagst, glaube ich, daß Du sie in ihrer ganzen Darstellung nur als eine Isagoge in den Standpunkt der Construction gelten läßt. Mit meinem System

1) Phänomenologie des Geistes. 1807.

ſtimmt dieß auch inſofern überein, als ich zwar dieſen Weg ſelbſt nicht eingeſchlagen, aber ihn doch als einen möglichen, jedoch als den weiteren und mit gewiſſen Annahmen im Voraus nothwendig verknüpften, alſo inſofern weniger evidenten ausgegeben habe. — Ich gehe unmittelbar in die philoſophiſche Conſtruction über aus dem Factum des Zweifels im allgemeinen, wo ich allein hiſtoriſch und nicht conſtruirend, ſondern narrirend bin, indem ich zeige, daß es nur einen gebe, und dieſen einen hypothetiſch aufſtelle, welches mir um ſo mehr richtig zu ſeyn ſcheint, als die allgemeinſte Anſicht, die man von der Wiſſenſchaft überhaupt hat, die einer Hypotheſe im Leben iſt. Ich ſage aber (§. 9), man könnte auch den einen Zweifel aus allem entwickeln, und dieſen Weg ſcheint mir Deine Phänomenologie einzuſchlagen; denn wiewohl Du nicht eigentlich vom Zweifel ausgehſt, gehſt Du doch von der Ungewißheit der Dinge, von der ſinnlichen Wahrnehmung aus, die eigentlich der Zweifel in concreto, der erfahrene Zweifel iſt, und da Du einmahl den Weg der Conſtruction nicht einſchlugſt, konnteſt Du den Geſichtspunkt der Erfahrung, der das Schema der Wahrheit noch im Ganzen und ohne ſeine Diſtinctionen darſtellt, nicht verlaſſen. Deine Phänomenologie iſt alſo eigentlich eine hiſtoriſche Darſtellung, wie aus dem Leben die Wiſſenſchaft entſteht, wie aus dem Zweifel der ſinnlichen Wahrnehmung der tiefſte Zweifel ſich bildet, der ſeiner Auflöſung nahe iſt; und ſelbſt die Regeln, die Deine Darſtellung begleiten, gründeſt Du nicht auf Conſtruction, ſondern bringſt ſie als Facta des Bewuſtſeyns zur Sprache.

Dieſe Richtigkeit hat das Ganze der Phaenomenologie im allgemeinen für mich. Ich glaube nicht Dir hiemit ein Compliment aufzubringen, das Du vielleicht für unpaſſend hältſt, aber Dir nur das zu ſagen, was ich aus meinem Standpunkt ſagen muß. Ihre Ausführung hat mich in Erſtaunen geſezzt, und ich habe nicht genug den Scharfſinn bewundern können, der jeden Leitfaden der Conſtruction erſezzt hat. Ich bin Dir mit dem gröſten Vergnügen den erſten Abſchnitt hin-

durch bis dahin wo Du vom Selbſtbewuſtſeyn handelſt, gefolgt, und beynahe alles was Du ſagſt, könnte ich anerkennen, wenn ich es in mein Syſtem claſſificirt, d. i. wenn ich die Vorderſäzze, die bey mir ihm zum Grunde lagen und die Diſtinctionen, die ſie zur Folge hatten, ſupplirt, und dieſes was Du vom Bewuſtſeyn ſagſt, auf das anwändte, was ich in der Wiſſenſchaft der Dinge mir vom Raum, Zeit und Vorſtellung denke. Bey der Freyheit Deines Ganges iſt es mir in der That unbegreiflich, wie Du die Tiefe der Räthſel haſt ergründen können, wozu bei meiner Anſicht nur die Nothwendigkeit der Conſtruction den Schlüſſel mir leyhen konnte. Nur von da an, wo Du vom Selbſtbewuſtſeyn ſprichſt, verlohr ich den Faden, und es ſchien mir als hätte Dich die Vorſtellung zu ſchnell in das Bewuſtſeyn geführt. Ich konnte Dir, ich geſtehe es, dann nicht mehr folgen. Ich erwarte hierüber Aufklärung, und was ich nur dunkel vom folgenden begreiffen konnte, war daß Du mir ſchienſt in einen zu ſehr hiſtoriſchen, ſogar wenn ich mich ſo ausdrücken darf, pathologiſchen Geſichts Punkt einzugehen, wo Dich mehr Combinations Kraft als die ruhige Beobachtung, die im Anfang war, leitete. Beſonders vermißte ich, daß Dein Gang Dich nicht auf die Unterſcheidung des Ausdrucks und des ausgedrückten führt, die mir der Cardo rei ſcheint, den aber kein Denken noch bisher berührte. Nach Deiner Vorrede p. LXXIII wo Du vom Verhältniß des raiſonierenden zum ſpeculativen Sazz ſprichſt, ſcheinſt Du mir der Anerkenntniß dieſes Verhältniſſes des Ausdrucks zum ausgedrückten ſehr nahe zu ſeyn. Wie auch von dort an Dein Gang mir abzuweichen ſchien, ſo ſcheinſt Du mir doch zulezt wieder an das Ziel, das ich mir dachte, nämlich der Aufſtellung des höchſten Zweifels gelangt zu ſeyn und Du als Anfang der Conſtruction den Sazz: Wie unterſchieden und nicht unterſchieden werde — berühren zu können, der gewiß den höchſten Gegenſazz beſagt. Ich erwarte daher alles von Deiner ſpeculativen Philoſophie und Du kannſt glauben, daß Du mir durch ihre Mittheilung das

lebhafteſte Vergnügen machen wirſt. Indeſſen laß bald etwas von Dir hören. Schreibe mir alſo recht bald. Lebe wohl. Meine Mutter empfiehlt ſich Dir. Schreibe mir etwas von Schubert und empfiehl mich ihm.

Der Deinige Sinclair.

110.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 24. März 1812.

Hoffnung läſſet nicht zu Schanden werden, heißt es in der Bibel; ich ſetze hinzu, aber oft läßt ſie lange warten. Abermal Oſtern, und noch immer ſo weit als vorher ....

Ein erſter Theil meiner Logik erſcheint dieſe Oſtermeſſe; er enthält das erſte Buch, das Seyn, einen Theil der Ontologie; das zweite Buch die Lehre vom Weſen; das dritte die Lehre vom Begriff. — In Anſehung der Bearbeitung für Gymnaſien ſchwanke ich noch zwiſchen dieſer und der Bearbeitung für die Univerſität. Ich weiß mich einmal nicht vorbereitend und einleitend zu verhalten; ſo wenig ich einen Begriff habe, zur Geometrie nur einzuleiten, ohne ſie ſelbſt vorzutragen. In den officiellen Erläuterungen zum Normativ vom Herbſt 1810 iſt beſtimmt angegeben, nicht ein Ganzes ſyſtematiſch zu dociren, ſondern praktiſche Übungen im ſpeculativen Denken anzuſtellen; aber dieſes ſcheint mir das allerſchwerſte; einen concreten Gegenſtand oder ein Verhältniß der Wirklichkeit ins ſpeculative hinüber zu ſpielen, ihn ſo heraus zu prepariren, daß er ſpeculativ gefaßt werde, das iſt ſo gut das letzte, als beym muſicaliſchen Unterricht, ein Stück nach dem Generalbaß zu beurtheilen. — Unter praktiſcher Übung im ſpeculativen Denken weiß ich nichts zu verſtehen, als wirkliche, reine Begriffe in ihrer ſpeculativen Form zu behandeln, und diß iſt die innerſte Logik ſelbſt.

Dem speculativen Denken kann oder muß das abstracte Denken vorhergehen, der verständige abstracte Begriff in seiner Bestimmtheit; aber die Reihe derselben ist wieder ein systematisches Ganzes. Den Gymnasialunterricht könnte man hierauf beschränken. Aber wohl wird im Gymnasium überhaupt schon zu viel Philosophie gelehrt, in der Unterklasse ließe sie sich füglich entbehren; ich trage darin die abstracten Rechtsbegriffe und dann die der Moral vor, und indem die Schüler sie in ihrer Bestimmtheit fassen, so haben sie die Übung im abstracten Denken, formellerweise betrachtet; aber speculatives Denken kann ich diß noch nicht nennen. In der Mittelklasse trage ich ein Jahr Psychologie, das andere Logik (nach der obigen Eintheilung mit Seyn und Wesen) vor, in jener aber zuerst die Lehre vom Bewußtseyn. In der Oberklasse Encyklopädie. — Es schiene mir hinreichend, wenn in der Mittelklasse in einem Jahre Rechts- und Pflichtenlehre, im andern Psychologie, und in der Oberklasse Encyklopädie — den Anfang mit der Logik gemacht — vorgetragen würde. — Nur vom Absoluten und der Indifferenz und der intellectuellen Anschauung und jenen Sublimitäten sollte nicht die Rede werden (überhaupt die Absicht seyn, dieser Jugend den absoluten Standpunkt der Philosophie beyzubringen)[a]; die wahre Sache ist ohnehin in dem angegebenen enthalten. — Auch ebenso, wie erwähnt, kann keine formelle Übung ohne die Sache und den Inhalt Statt finden; man kann nicht denken ohne Gedanken, nicht begreifen ohne Begriffe; denken lernt man dadurch, daß man Gedanken in den Kopf bekommt, begreifen dadurch, daß man Begriffe — Gedanken und Begriffe müssen so gut gelernt werden, als daß es einen singularis und pluralis, 3 Personen, diese und diese Redetheile gibt; — oder so gut als das Credo und der Katechismus. — In diesem Sinne würde ich diese Arbeit unternehmen. — Das Dialektische führt sich selbst herbey, und darin liegt dann das

a) 'überhaupt — bringen' am Rand nachgetragen.

Speculative, insofern das Positive des Dialektischen aufgefaßt wird. Das Dialektische könnte theils nur hie und da beygebracht werden, theils mehr in der Form von Mangelhaftigkeit einer Denkbestimmung, als nach seiner eigentlichen Natur; da es der Jugend zunächst um positiven Inhalt zu thun ist. — Theilen Sie mir Ihre Gedanken über diese meine Ansichten mit, so werde ich mich noch näher über das zu leistende orientiren können. — Einen Grundriß zum theoretischen Unterricht der Geometrie und Arithmetik, wie er auf Gymnasien seyn soll, hätte ich schon lange im Gedanken zu verfassen, da ich in Jena und hier bey meinen Vorlesungen gefunden habe, daß diese Wissenschaft, ohne Philosophie einzumischen, die gar nicht hieher gehört, doch verständiger und systematischer behandelt werden kann als gewöhnlich, wo man nicht sieht, wo das alles herkommt oder hingeht, weil gar kein theoretischer Leitfaden darin angegeben ist.

Freund Schubert spricht immer davon, wie er nicht anders wünsche, als vom Rectorat[1]) frey zu werden; ohne daß er je dazu zu bringen wäre, einen officiellen Schritt zu thun, ohne Zweifel in der Besorgniß, daß wenn er darum einkomme, ihm die Rectoratsemolumente genommen werden, was man nicht wohl thun könne, wenn man ihm diß Amt von oben abnehme. — So klug sind die Heiligen! — — Soll das hiesige Realinstitut fortbestehen, wie es steht? . . . .

Ihr Hgl.

111.

Niethammer an Hegel.

München, den 21ten Jun. 1812.

Im ersten freien Augenblick nach meiner Zurükkunft schreibe ich Ihnen, Verehrter Freund, um Ihnen und Ihrer

1) Am Realinstitut zu Nürnberg.

liebenswürdigen Frau meinen herzlichen Dank für die freundliche Aufnahme zu wiederholen, die ich bei Ihnen gefunden habe, und deren Verdienst es ganz vorzüglich ist, daß mir die heiteren Tage in Nürnberg ein so reines frohes Andenken bleiben werden . . . .

Im Hause habe ich es nach meiner Zurückkunft sehr unruhig gefunden; — außer einem Haufen von Geschäften nämlich, ein Haus voll Besuche, und ein Rudel Candidaten, die examinirt werden sollten. Mit den letzteren bin ich gestern fertig geworden, mit den beiden erstern aber ist das Fertigwerden noch in weiter Aussicht. Mein Hauptgast ist Hufeland, der die Vollziehung seiner Wiederherstellung in Landshut hier an Ort und Stelle betreiben will, bis jetzt aber, unerachtet er fleißig auf den Beinen ist, noch immer dem Lahmen am Teiche Bethesda vollkommen gleicht, und wahrscheinlich noch lange harren kann, bis der Sumpf, an dem wir liegen, sich bewegt[1])! Ich habe wenigstens dieselbe Unbeweglichkeit, in der ich ihn verlassen hatte, richtig wiedergefunden, und würde in Verzweiflung seyn, wenn das Verzweifeln meine Sache wäre. An dem letzten Abend bei Ihnen übrigens hat nicht viel gefehlt, daß ich mich selbst darin hinein geredet hätte! Doch ich bin wieder frei davon aus Ihrem Hause gegangen, und wünsche nur, daß auch nichts davon zurückgeblieben seyn möge. — In Tübingen habe ich die Fensterladen der Professoratswohnung, die Ihnen halb und halb zugedacht war[2]), noch fest verschlossen gefunden, und

---

1) Der Jurist Gottlieb Hufeland hatte 1808 seine Professur in Landshut aufgegeben, um in Danzig, seinem Geburtsort, das Bürgermeisteramt zu übernehmen. Doch verließ er diesen Posten wieder und kehrte im Frühjahr 1812 nach Landshut zurück. Nun aber traf die Festsetzung seines Gehalts bei neuer definitiver Anstellung auf so viel verdrießliche Schwierigkeiten bei dem Ministerium Montgelas, daß er hierüber verstimmt 1816 Landshut zum andernmal den Rücken kehrte und als Professor nach Halle ging, wo er 1817 starb. (Allg. D. Biogr. 13, 296.)

2) S. oben S. 332.

gerade nicht den Wunsch gewonnen, sie zu lösen. Dort scheint mir ein stehender Sumpf von anderer Art zu seyn, der mir den hiesigen aufs Neue wieder erträglicher gemacht hat. Ich habe übrigens Wangenheim gesprochen, und würde mir — wenn das Wesen dort nicht so gar precär und ephemer wäre — einbilden können, noch einmal die Rolle des Engels zu erhalten, der den Sumpf umzurühren hätte. Bis dahin aber, bis ich Sie, wenn Sie dann etwa noch Lust haben sollten, mit in meinen Brei hineinrühren könnte, muß ich meinen früheren Rath freundschaftlich wiederholen. Ich wiederhole auch, daß, wenn es Zeit wird zum Davonlaufen, ich Sie rechtzeitig davon benachrichtigen werde, und daß ich übrigens noch ganz gutes Muthes bin. Bleiben Sie's in Gottes Namen auch — wie es Ihnen, so glücklich wie ich Sie gesehen habe, auch so schwer nicht werden kann. Ihrer scharmanten Frau küssen Sie in meinem Namen herzlich die Hand. Meine Frau, obgleich fast etwas eifersüchtig, grüßt gleichwohl auch gleich freundlich beide!

Nh.

112.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 19 Juli 1812.

Indem ich mich daran mache, Ihnen meine Schuld der Antwort auf Ihren freundschaftlichen Brief abzutragen, fühle ich erst recht das Gewicht derselben, das sie durch meine lange Verzögerung erhalten hat. Zu meiner Entschuldigung führe ich an, daß ich längst einen Brief angefangen, worin ich Ihnen die glükliche Niederkunft meiner Frau zu wissen that[1]); diese Notiz allein wollte ich nicht fortschicken ohne die Antwort auf den Brief beyzufügen, umgekehrt aber wurde diese wieder durch

1) Geburt eines Töchterleins; vgl. den folgenden Brief.

die Kindbett- und Vatergeschäfte aufgehalten; der eine Umstand wie der andere war ein treibendes und sogar auf Ein Ziel, und doch stand der eine dem andern im Wege und ließ es nicht zur Ausführung kommen, gerade darum weil sie auf Ein Ziel trieben. Eine solche Bizarrerie des Verhältnisses ist allein die Philosophie zu erklären fähig, übrigens aber bleibt auch die Erfahrung nicht zurük, uns mit solchem Gegenstosse vertraut zu machen und uns eine Menge von Beyspielen davon z. B. in Schulangelegenheiten, zu liefern . . . .

Für die Nachricht über Ihre weitere Reise durch Sümpfe — und schon von solchen und aus und zu solchen zurük, danke ich recht sehr; ich war neugierig auf eine allgemeine Notiz darüber und werde auch den Rath in gutem Herzen bewahren; — über die Vaters und andere Geschäfte habe ich sowohl das Verzweifeln als auch das Hoffen vergessen, und will suchen mich in diesem Zustande zu erhalten, so lang es geht. — Der Etat ist — so zu sagen Gottlob — endlich angekommen; so zu sagen, denn Gott gebe nun auch, daß er zur Execution komme. Hier scheint alles zu viel zu seyn, was für die Studienanstalten ausgegeben werden soll, und wir werden wohl für dieselben nicht viel mehr kriegen als ohne den Etat; es werden vorher der Remonstrationen und Zähigkeiten noch genug erfolgen, eh er zur Wirklichkeit kommt. — Wegen unserer Rükstände müssen wir wieder eine Vorstellung eingeben . . . .

Mit Hufeland, sagte man hier, habe man eher die Absicht nach Erlangen als nach Landshut; das heißt einem die Pistole auf die Brust setzen, auf solche Weise einem anzukommen; ich wünsche einen guten Ausgang für ihn und uns alle, mich vornemlich mit inbegriffen.

Jacobi wird wohl erst gegen Ende Juli's zurükkommen, seine gütigen Gesinnungen gegen mich und die gute Aufnahme habe ich Ihnen zu danken, und halte es recht hoch, was ich Ihnen darüber zu danken habe.

Schelling ist mit seiner Frau[1]) wie ich nachher hörte hier durchgekommen, aber nur einige Stunden hier geblieben, und hat wegen eines Rheumatismus niemand gesehen[2]). — Dagegen habe ich gegen den Graf von Scopòli hier[a]) nachgehohlt, was er von officieller Seite in München erwartet hatte[3]); er hat hier einen Brief vom Minister erhalten, der nach Regensburg addressirt war, und auch einen nach Landshut enthielt; den Tag nach seiner Abreise kam auch ein Reskript an das Kommissariat dahier seinetwegen; ich hatte den Tag vorher alles gegen ihn zu leisten gesucht, was er kennen zu lernen wünschte, vornemlich interessant war ihm die Schulordnung, die Volksschulen betreffend, und die Instruction; — in München hätte er freylich beym Verfasser[4]) biß näher finden können und sollen. — Seine Anwesenheit war Schuld, daß ich bey der Niederkunft meiner Frau nicht zu Hause war, sondern bei meiner Nachhausekunft bereits die liebe Bescherung vorfand. — Acht Tage nachher kam Fuchs von Regensburg hier durch, der Sie sehr gewünscht hätte zu sprechen; er hat sehr trübe Ansichten über das Studienwesen in Regensburg. Von andern Rectoren habe ich auch gehört, aber von dem soll ich noch hören, der sich in seinen Verhältnissen ge-

---

a) 'Scopolipir'? Hs.

1) Sch. hatte sich zum andernmal vermählt, mit Pauline Gotter, am 11. Juni d. J. zu Gotha.

2) Vgl. Schellings Briefe 2, 322.

3) Johann Scopoli, geb. zu Schemnitz in Ungarn, Sohn des Naturforschers Johann Anton Sc., Staatsmann und national-ökonomischer Schriftsteller (1774—1854). Den Grafentitel erhielt er in Italien, als Napoleon ihn 1809 zum Generaldirector des öffentlichen Unterrichts und 1810 zum Mitglied des Istituto nationale Italiano in Mailand ernannte; im J. 1812 reiste er nach Deutschland, um die öffentlichen Lehr- und Bildungsanstalten kennen zu lernen, und wurde später von der österreich. Regierung bei der obersten Schulcommission in der Lombardei angestellt (Wurzbach, Biograph. Lexikon des Kais. Oesterreich).

4) Niethammer.

fiele. — Ist schon etwas officielles über Grafers Geschichte[1]) nach München gekommen, insofern nemlich das bischöfliche Vicariat Inquisitionen über die Geistlichen anstellt, von denen das Gerücht ging, daß sie[a]) ihn getraut haben.

Meiner Frau trage ich auf, die Rechnung wegen des Boten beyzulegen. — Von Paulus hartem Anfall haben wir hier gehört[2]). — Ich schliesse in Eile mit den herzlichsten Versicherungen. — Lassen Sie mich nicht entgelten, daß ich die Antwort so lange aufschob.

Ihr H.

. 113.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 13. Aug. 1812.

Ich hatte es für Ihre freundschaftliche Theilnahme zu lange aufgeschoben, Ihnen Nachricht von der Freude zu geben, die mir und meiner Frau durch ihre glükliche Entbindung mit einem Mädchen beschеert wurde. Es ist aber immer zu früh, Ihnen nun auch schreiben zu müssen, wie kurz diese Freude gedauert hat; so glüklich meine Frau, ja so überglüklich sie war, so erschüttert wurde sie durch den Verlust dieses lieben Kindes; und ich leide doppelt durch diesen Verlust, den ich erlitten, und durch den Schmerz, den sie empfindet. Doch fängt ihr körperlicher Zustand an sich zu befestigen und ihr Gemüth sich zu fassen. Ihre liebe Frau hätte einen traurigen Aufenthalt bei uns gehabt.

Ich fing schon an mich mit dem Gedanken Ihrer gütigen

---

a) 'Sie' Hf.

1) Johann Baptist G., katholischer Priester, Prof. der Theologie in Landshut, dann Kreis-Schulrath in Bamberg und Bayreuth, entsagte dem geistlichen Stande und nahm eine Frau (Allg. D. Biogr. 9, 584).

2) Paulus war seit Frühjahr 1811 Prof. der Theologie mit dem Titel Geh. Kirchenrath in Heidelberg.

Einladung, Sie auf den Herbſt zu beſuchen, vertrauter werden zu laſſen; aber unter den jetzigen Zuſtänden kann ich meine liebe Frau um ſo weniger allein laſſen; die Einſamkeit, in die ſie wieder zurükgekehrt iſt, fällt ihr nun doppelt ſchwer.

Unſer Examen wird nächſte Woche anfangen; Stephani[1]) wird, wie ich höre, nicht dazu kommen, die Diäten ſeyen geſtrichen worden; — weil wir keinen Prüfungsſaal haben, müſſen wir es im Local der Klaſſen, alſo ſo ziemlich privatim halten.

Herr Oberfinanz Rath Roth ſagte mir, daß der Herr Präſident Jacobi mit ſeinen Schweſtern von ſeiner Reiſe wieder in München angekommen iſt, und zwar, daß ſie für ihn auch weiterhin erfriſchend und vergnüglich geweſen iſt; haben Sie die Güte denſelben von mir und meiner Frau recht herzliche Empfehlungen zu machen; der Nachklang Ihres gemeinſchaftlichen Beſuchs erheitert uns oft, und das Intereſſe an dem ſchönen Geſchenk des Herrn Präſidenten vermag meine Frau von ihrem Schmerz abzuziehen.

Leben Sie einſtweilen wohl. Ihr

aufrichtiger Freund Hgl.

114.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 23. Oct. 1812.

Sie hatten mir aufgetragen, meine Gedanken über den Vortrag der Philoſophie auf Gymnaſien zu Papier zu bringen und ſie Ihnen vorzulegen; ich habe ſchon vor einiger Zeit den erſten Entwurf zu Papier gebracht; aber konnte keine ordentliche Zeit mehr gewinnen, ihn gehörig zu verarbeiten; um es nicht zu lange anſtehen zu laſſen, Ihnen Ihrem Verlangen

1) Kreis-Schulrath zu Ansbach, Rezatkreis.

gemäß, etwas darüber zu überschicken, lasse ich es in der Gestalt, wie es mit noch einiger Ueberarbeitung geworden ist, für Sie abschreiben und übersende es Ihnen nunmehr[1]). Da der Aufsatz keinen andern als einen Privatzweck hat, so wird er auch so, wie er ist, ihn erfüllen können; das Abrupte der Gedanken, nochmehr aber das hie und da Polemische rechnen Sie gefälligst zur unvollkommnen Form, die für einen andern Zweck, als meine Meinung Ihnen darzulegen, freilich mehr Abglättung gefodert hätte; das Polemische mag öfter inconvenabel seyn, insofern der Aufsatz an Sie gerichtet ist, und also sonst Niemand als Sie vorhanden wäre, gegen den polemisirt werden könnte; aber Sie werden von selbst dasselbe ganz bloß als einen gelegentlichen Eifer betrachten, der mich bey Erwähnung dieser oder jener Manieren oder Ansichten ins Blaue hinein überfallen hat.

Eine Schlußanmerkung fehlt übrigens noch, die ich aber nicht hinzugefügt habe, weil ich darüber noch uneins mit mir selbst bin; — nemlich daß vielleicht aller philosophische Unterricht an Gymnasien überflüssig scheinen könnte, daß das Studium der Alten das der Gymnasialjugend angemessenste und seiner Substanz nach die wahrhafte Einleitung in die Philosophie sey. — Allein wie soll ich, der Professor der philosophischen Vorbereitungs Wissenschaften gegen mein Fach und meine Stelle streiten? mir selbst das Brod und Wasser abgraben? Auf der andern Seite aber hätte ich — der ich auch philosophischer Pädagog seyn sollte, — ja selbst als Rector einen Amts-Beruf dazu; endlich auch das nähere Interesse, daß man die Professoren der philosophischen Wissenschaften an Gymnasien für überflüssig erklärte und ihnen entweder ein anderes Pensum gäbe, oder sie anderswohin schaffte. Eins aber zieht mich auch wieder auf die erste Seite zurük,

---

1) 'Ueber den Vortrag der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften auf Gymnasien'; gedruckt in Verm. Schriften 2 (Werke 17), 335—348.

nemlich die ganz gelehrt werdende und zur Wortweisheit tendirende Philologie. Die Kirchenväter, Luther und die alten Prediger citirten, legten aus und handhabten die Bibeltexte auf eine freye Manier, bey der es in Rükſicht des hiſtoriſch gelehrten auf einen Bauernſchuh nicht ankam, wenn ſie deſto mehr Lehre und Erbauung hineinlegen konnten. Auf die äſthetiſche Salbaderei von pulcre! quam venuste! wovon wir noch bedeutende Nachklänge hören, iſt jetzt die Wortkritiſche und metriſche Gelehrſamkeit an der Tagesordnung; ich weiß nicht, ob eben ſchon viel davon in Ihr unterhabendes Perſonal eingeriſſen iſt; aber es wird demſelben auch bevorſtehen, und in einem und dem andern Falle die Philoſophie ziemlich leer ausgehen[1]).

Mit unſerem hieſigen Katzenjammer will ich Sie nicht viel plagen; es geht uns wie immer. Das Grundübel iſt aber, daß wir gegen das Adminiſtrative ohne Fürſprecher ſind, weil wir hier keinen Kreisrath haben, dem in ſeiner Entfernung nichts communicirt wird, was eine vornemlich adminiſtrative Seite hat .... Von den Rükſtänden pro 1810/11 iſt altum silentium, und müſſen wir itzt mit einer lithographiſchen Vorſtellung kommen.

Alles dieſes und anderes entleidet mir die Hofnung ohne Werke vollends ſo, daß ich Ihnen wieder von dem Gedanken ſprechen muß, in Wirtemberg einen Schrit von meiner Seite zu thun ....

Aus Ihrem letzten muß ich noch berühren, daß Sie von einem Ende der Albernheit ſprechen; Sie wiſſen, wie es dem Sancho Panſa ging, als er vom Gipfel ſeiner Albernheit herabfiel; nach der Verſicherung ſeines Herrn wenigſtens ſtürzte er von jenem Gipfel in den Abgrund ſeiner Dummheit und war ſo übel daran als vorher.

---

1) Bis hier iſt der Brief gedruckt in Verm. Schriften a. a. O.

Die herzlichsten Grüße von meiner Frau an Sie und die Ihrigen, sowie von Ihrem

H.

Dem Herrn Präsidenten Jacobi bitte ich meinen Glükwunsch über seinen Ruhestand zu machen; Ruhe ist das beste Gut auf Erden. Wenn sie mir auch schon beschert wäre, so würde ich ihn doppelt einladen, in unsre Stadt der Ruhe sich zu logiren.

Schelling hat mich hier freundschaftlich besucht; philosophica haben wir nicht berührt. Beiliegende Exx. des Jahresberichts[1]) bitte an die Adressen gelangen zu lassen.

115.

Hegel an van Gerth.

[Antwort auf einen Brief van G.s vom 26. Oct.]

Nürnberg den 18. Dec. 1812.

. . . . Ich verdanke es vornemlich Ihnen, daß meine Arbeiten in Holland Aufmerksamkeit erregen; es thut mir leid, daß über das Schwere der Darstellung geklagt wird. Die Natur solcher abstracten Gegenstände bringt es aber mit sich, daß ihren Bearbeitungen nicht die Leichtigkeit eines gewöhnlichen Lesebuchs gegeben werden kann; wahrhaft speculative Philosophie kann auch nicht das Gewand und den Styl Locke'scher oder der gewöhnlichen französischen Philosophie erhalten. Uneingeweihten muß jene ihrem Inhalte nach ohnehin als die verkehrte Welt erscheinen, als im Widerspruche mit allen ihren angewöhnten Begriffen, und was ihnen sonst nach dem sogenannten gesunden Menschenverstande als gültig erschien. — Andern Theils aber muß ich zufrieden seyn, vor's erste mir

1) 'Jahresbericht von der königl. Studienanstalt des Gymnasiums zu Nürnberg, bekannt gemacht bei der Preisvertheilung am 3. Sept. 1812.'

die Bahn gebrochen zu haben; unser ganzer Zustand bringt es mit sich, daß ich diese Arbeit nicht noch zehn Jahre herumtragen und fort daran bessern kann, um sie in jeder Rücksicht vollendeter vor das Publikum zu bringen; ich habe zu diesem und zu den Haupt-Ideen wenigstens das Zutrauen, daß sie sich Eingang verschaffen.

In Ansehung meiner Dissertation[1]) würde ich gern Ihr Verlangen erfüllen; aber ich habe kaum noch ein Exemplar davon; Sie verlieren ohnehin nicht viel; — zum Studium der Astronomie ist es beinahe gleichgültig, welche Anleitung Sie zur Hand nehmen; Bode's Lehrbücher haben viel populaires Verdienst. In das Tiefere einzudringen, erfordert Geläufigkeit des Differential- und Integral-Kalkuls, besonders nach den neueren französischen Darstellungen.

Ihr

aufrichtiger und ergebenster

Hegel.

[Nach dem Abdruck in Verm. Schr. 2, 480.]

116.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 20. Dec. 1812.

Der Inhalt Ihres Briefs, hochgeschätzter Freund, hat so weitläufige Empfindungen und Gedanken in mir aufgeregt, daß ich nicht wüßte, wo ich anfangen und wo enden sollte, wenn ich nicht zum Glücke dieselben als Ihnen bereits bekannt voraussetzen könnte, und wenn das Resultat nicht so sehr einfach wäre, nemlich mein inniger, fortdauernder und immer sich erneuernder Dank für das viele Gute, das Sie immer

1) De orbitis Planetarum. Jenae 1801. Gedr. in Verm. Schr. 1 (Werke 16), 1—29.

für mich thun. Meiner Frau hat das zu Hoffende des Functionsgehalts ſo in die Augen geſtochen, daß vor deſſen als eines Sternes Strahlen alles andere erblaßte, was mich erblaßen machen möchte; und ich will mich ſo ſehr als möglich an ſie anſchlieſſen, und das ſonſtige, mit Ausnahme der neuen Pflichten, auf die leichtere Achſel nehmen. Denn jenes zu Hoffende iſt ungefähr das, was nach der Erfahrung eines Jahrs einen ſchwer länger zu miſſenden Zuſchuß zum haushältigen Bedürfniß ausmachen würde . . . .

Den andern Punkt noch betreffend, nemlich meine Polemik in den zufälligen Gedanken über den philoſophiſchen Unterricht in Gymnaſien, — ſo muß die Art, wie ich mich darüber in meinem Briefe ausgedrükt habe, zu einem Misverſtande Anlaß gegeben haben; ich wollte gerade es abwehren, daß Sie dieſelbe nicht etwa als auf Ihre Anſichten und Grundſätze gerichtet nehmen ſollten, und, wie ungeſchikt, bin erſt durch dieſe meine Erklärung Schuld geworden, daß Sie dieſelbe ſo zu nehmen ſcheinen. — Meine Erklärung iſt aber ganz allein dadurch veranlaßt worden, daß ich dem Aufſatze, indem ich ihn durchlas, Beſtreitungen von dieſer und jener Manier fand; da er nun zugleich nur für Sie als ein Privataufſatz beſtimmt iſt, ſo fiel mir erſt auf und ein, daß in einem ſolchen dergleichen Polemik ſo wenig an ſeiner Stelle ſey, als wenn ich in einem Briefe an Sie Foderungen beſtreiten würde, die ein Dritter, nicht Sie, an mich machte. — Ich wollte daher in dem Briefe eine ſolche Misdeutung über das, wozu mich die Materie verleitet hatte, ins Blaue gegentheilige Anſichten zu behaupten, abwenden. Aus dem Inhalte der Sache werden Sie ſogar geſehen haben, daß ich nicht einmal den Unterſchied zwiſchen Ihnen und dem Verfaſſer des Normativs zu machen nöthig habe, denn Sie werden mich auch mit dem letzteren ſehr einſtimmig gefunden haben; — etwa einen Punkt ausgenommen, die Empfehlung des Speculativen, das ich nemlich wenn ich es in ſeinem ſtrengeren Sinne nehme, für Gymnaſialunterricht für zu ſchwer halte, — und dagegen vornemlich

nur das abſtracte Denken geltend machen wollte. — Denn dieſer Punkt iſt eben für mich der Pfahl im Fleiſche bey meinem Unterrichte; ohne Speculatives kann ich beynahe nicht aus und zurechtkommen, und das Schwere desſelben fühle ich; doch finde ich, daß es hie und da auch Eingang findet, und tröſte mich damit, daß bey denen es nicht verfängt, Hopfen und Malz ohnehin verlohren wäre. —

Das ciceronianiſche Philoſophiren wäre wohl das Ideal gymnaſiaſtiſchen Philoſophirens; aber es iſt einmal wider meine Natur, und Plato, der den Socrates auch mit der lieben Jugend philoſophiren läßt, — läßt ihn vornemlich dialektiſch und ſpeculativ ſeyn. — Eigentlich geht dieſer Punkt der Erklärung gegen das Speculative am meiſten gegen mich ſelbſt, denn ich weiß weder mit — (wegen der Zuhörer) — noch ohne dasſelbe[a]) (wegen meiner) auszukommen.

Die zweyte Abtheilung des erſten Bandes meiner Logik hat ſo eben die Preſſe verlaſſen; ſo bald die Exemplare verſchikbar ſind, werde ich eins an Sie addreſſiren und um geneigte Aufnahme bitten . . . .

Wir empfehlen uns beſtens noch der beſten Frau

Ihr H.

1813.

117.

Hegel an Sinclair.

[Antwort auf einen Brief Sinclairs vom 29. Dec. 1812.]

[Nürnberg 1813 Januar?]

Ich ſehe wohl, daß ich einen ſchweren Stand gegen Dich habe, da ich in Dir nicht nur mit einem Philoſophen, ſondern auch mit einem Juriſten zu thun habe, der mich durch den Weg des Proceßganges, ſeiner Exceptionen, Cautelen und

a) 'denſelben' Hſ.

vitiorum hindurchführt. Ich muß ſehen, wie ich zurecht komme. Vorläufig aber freue ich mich zuerſt über die freundſchaftliche Aufnahme, die meine Erwiederung bei Dir gefunden hat. Ich habe wenigſtens einen Anfang mit Erfüllung Deines Verlangens machen wollen, und, ſo unvollſtändig auch das war, was ich darüber ſagte, ſo ſehe ich doch, daß es den Erfolg gehabt hat, daß Du ſehr intereſſante und zum Ziele führende Geſichtspuncte aufgeſtellt haſt, deren Erörterung freylich einer weitläufigeren Ausführung bedürfte; — doch Du ſelbſt räumſt mir ein, daß meine brieflichen Erklärungen fragmentariſcher und deſultoriſcher Art ſeyn dürfen, in der Weiſe eines berührenden, doch intenſiveren Geſprächs, und zwar iſt mir diß um ſo angenehmer, als Du das mündliche dadurch nicht entbehrlich glaubſt, und[a]) das Verlangen perſönlichen Wiederſehens dadurch nicht ſchwächſt, ſondern ich wünſche Dir es dadurch vielmehr zu erhöhen.

Wir haben mit dem Anfang, wie billig, angefangen, und uns damit methodiſch genug verhalten. — Ich halte aber überhaupt dafür, daß, ſo viel Noth auch der Anfang in der Philoſophie zu machen pflege und mit Recht mache, auf der andern Seite auch nicht ſo viel daraus zu machen. Thörichter Weiſe fordern vornemlich die Nichtphiloſophen einen Anfang, der ein Abſolutes ſei, gegen das [ſie] nicht ſogleich einſchwätzen können, ein unumſtößliches Primum; — thörichterweiſe oder vielmehr pfiffigerweiſe — denn ſie müßten ſehr auf den Kopf gefallen ſein, wenn ſie nicht ſchlechthin gewiß voraus wüßten, daß man ihnen nichts bringen kann, wogegen ſie nicht oblatriren und die Weisheit ihres geſund räſonnirenden Menſchenverſtandes anbringen können, und es würde wenig Klugheit von einem Philoſophen zeigen, wenn er ſich betrügen oder verführen ließe, ehrlicher Weiſe einen ſolchen Anfang machen zu wollen. Denn der Anfang, eben darum, weil er Anfang iſt, iſt unvollkommen. Pythagoras foderte vier Jahre Still-

a) 'und auf die andere Art' Hſ.

ſchweigen von ſeinen Schülern. Wenigſtens hat der Philoſoph das Recht, ſo langes Stillſchweigen der eigenen Gedanken des Leſers zu fodern, bis er das Ganze durchgemacht hat; er kann denſelben zum Voraus verſichern, alles, was er auszuſetzen finden werde, wiſſe er ſelbſt längſt und beſſer; er werde ihm es ſelbſt ſeiner Zeit entſtehen und an ſeiner nothwendigen Stelle erſcheinen laſſen; ſeine ganze Philoſophie ſelbſt ſey nichts anderes, als eine Bekämpfung, Widerlegung und Vernichtung ſeines Anfangs. — Ich ſtimme Dir freylich ganz bei, daß man nicht aus dem Blauen anfangen dürfe, ſondern der Anfang weſentlich Anfang der Philoſophie ſey, auch darf und ſoll man es kein Hehl haben, daß das, was man thue, philoſophiren ſey; ich fodere daher für den Anfang noch mehr als Du, nemlich, daß er ſelbſt ſchon der That und Sache nach Philoſophie ſey und ſich dafür bekenne, alſo mehr, als nur das Bedürfniß der Philoſophie, aber auch nicht mehr denn dasjenige, was er als Anfang der Philoſophie ſeyn kann. Welche gleich zu Anfang die Idee der Philoſophie ſelbſt, das Abſolute und unſern Herrgott mit ſeiner ganzen Herrlichkeit haben, wiſſen freylich wenig Beſcheid. Der Zweifel, gebe ich Dir zu, iſt ein großer und würdiger Anfang. Aber kann man ihm nicht das vitium subreptionis Schuld geben, daß ſeine Behandlung ſich nur erſt für das philoſophiſche Bedürfniß ausgebe und doch bereits ſelbſt ein Philoſophiren ſei? — daß die Analyſe des Zweifels in ſeinen premiers élements, als wodurch ſich ein Widerſpruch an ihm darſtellt, — indem ſie ſich unſchuldig ſtelle, als ob ſie noch nicht Philoſophiren ſey — das Philoſophiren eigentlich nur einſchwärzen wolle; das Einſchwärzen aber iſt durch kaiſerliche Dekrete verboten, und ein Gerichtshof müßte in jenem unbefangenen Thun ſelbſt ſchon jene metaphysique oder ideologie erkennen und vollends den Philoſophen wegen Einſchwärzung und des vitium subreptionis verdammen und das von Rechtswegen. — In anderer Rückſicht gibſt Du zu, daß Du den Zweifel zuerſt als Thatſache aufnehmeſt, — und auch ich

halte dafür, daß der Anfang nur die Form einer Thatsache oder besser eines unmittelbaren haben könne; denn eben darum ist er Anfang, weil er noch [nicht] fortgeschritten; erst das Fortschreiten bringt ein solches herbei, das nicht mehr unmittelbar, sondern vermittelt durch anderes ist. Der Zweifel jedoch, seinem Inhalt nach, ist vielmehr das Gegentheil aller Thatsache oder Unmittelbarkeit, — schon weit mehr als Anfang, die media res zwischen Anfang und Ende. Ich weiß nicht, ob diß nicht ein vitium sub- et obreptionis zugleich ist.

Doch ich breche hier ab, um Dir für Deine freundschaftlichen Gesinnungen, die der Schluß Deines Briefes enthält, zu danken. Was meine Wünsche betrift, so habe ich keine über den Gedanken, den Du hast; mein einziges und letztes Ziel ist, Lehrer auf einer Universität zu seyn. Man machte mir zu Erlangen einige Hoffnung, der dortige Senat schlug mich vor, aber bey uns kommt nichts zu Stande; hier habe ich eine Besoldung von 1200 fl. und etwas darüber .... Hier sind wir bisher aus dem Organisiren und dem Formalismus zu nichts gekommen. Diese gegenwärtigen, lärmvollen Zeitumstände, wo alles Geld auf andere Bedürfnisse gewendet wird, was geben sie für Hofnung, daß für die Wissenschaften, vollends für die Philosophie und methaphysique, viel aufgewendet werden könne? Wenn auch einem Ministerium daran gelegen ist, gute Juristen, Mediciner, vielleicht auch gute Theologen zu haben — aus dem Grunde, weil sie sich in ihrem Geschäftsleben durch die Mittelmäßigkeit so sehr gehindert finden — wie wenige wissen davon, daß das Studium der Philosophie die ächte Grundlage zu aller theoretischen und praktischen Bildung ausmacht? In Giessen ist die Stelle besetzt. Die Philosophie gilt ohnehin für etwas abgelebtes. Zum Professor der Philosophie hält man den für tüchtig, der abgelebt oder nichts rechtes gelernt, sich zu nichts besserem qualificirt hat. Die Hauslehrer der Minister pflegen auf solche Stellen befördert zu werden ....

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 272—275, revid. nach d. Concept.]

UNIVERSITY CALIFORNIA

118.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 21. May 1813.

Ich habe dem Buchhändler den Auftrag gegeben, ein Exemplar des 2. Theils meiner Logik (1 Bds 2te Abth.) Ihnen, theuerster Freund, zu überschicken. Schieben Sie die lange Verzögerung meiner Antwort auf diese Arbeit; ich habe daran eine gute Ausrede; in Wahrheit aber ist der Druk derselben bereits im December fertig gewesen . . . .

Die rükständigen Gehaltsmonate von 2 Jahren her haben wir doch endlich erhalten; es war vorgegessen Brod, denn natürlich hab ich soviel entlehnen müssen; es hatte keinen geringen Kraftaufwand erfodert, sie herauszubringen; aber unsere Hülfe war auch keine geringe Macht, — mehrere hunderttausend Kosaken, Baschkiren, Preussische Patrioten u. s. f. näherten sich; da gings. Das beste ist, daß wir dieses Geld bekommen haben, ohne die Kosaken, Baschkiren und die andern vortrefflichen Befreyer dazu. — Vor 3 Jahren war noch keine solche Anstrengung nöthig; etliche 100 östreichische Landwehrmänner verschafften uns damals unsern Rükstand. — Also uns gehts nur gut, wenn der Feind kommt.

Mein Schwiegervater ist seit Anfangs December krank; itzt ist seine Entkräftung soweit gekommen, daß alle Hoffnung verloren ist, er hat wenig zusammenhängendes Bewußtseyn mehr. Wie hart dies für meine Schwiegermutter und meine Frau in ihren Umständen ist — können Sie sich denken; er hat noch kein Vermögen, theils da sein Vater noch am Leben ist, theils da die Hauptrevenuen auf Familienstiftung und seinem Kopfe beruhen, so fallen diese mit ihm hinweg. — Jena soll auch wieder viel auszustehen gehabt haben.

Leben Sie wohl . . . .

Ihr Hgl.

119.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 11. Juni 1813.

Ich habe Ihnen neulich von der Erwartung der häuslichen Dinge geschrieben, die da kommen sollen, und da das erfreuliche davon sein glükliches Ende erreicht hat, so eile ich Ihnen kurze Nachricht davon zu geben. Meine Frau ist vorgestern — oder eigentlich schon Montag Nachts von einem gesunden Knaben glüklich entbunden worden[1]), auch seitdem geht es mit Mutter und Kind recht gut. — So ist wenigstens die mit Bänglichkeit erwartete Hofnung zu ihrem glüklichen Ende gediehen; ich weiß, daß Sie und Ihre Frau herzlichen Antheil daran nehmen.

Der Zustand meines Schwiegervaters hat doch noch den einzigen glüklichen Umstand gehabt, daß was man fürchten konnte, sein Ende nicht auf denselben Tag zusammen fiel mit der Niederkunft meiner Frau. Von der andern Seite ist jeder Tag eine hofnungslose Verlängerung seiner Leiden und der kummervollen Lage meiner Schwiegermutter, die besonders in den beyden Tagen der Entbindungswehen meiner Frau, wo sie zugleich jede Stunde das Ende ihres Mannes zu fürchten hatte, hart daran war. Dieser ist meist in einem bewußtlosen ganz zerrütteten Zustande, und jeder Tag mehr als der vorhergehende, der heutige Tag mehr als der gestrige, lassen sein Ende erwarten[2]) . . . .

Es muß sehr lebhaft bey München seyn, da ich heute in der Zeitung ein Lager von 21 000 Mann daselbst sehe[3]) . . . .

Ihr H.

Wie geht's denn mit Hufeland?

---

1) Der erste Sohn H.s und Herausgeber dieser Briefe wurde am 7. Juni geboren.

2) Der Schwiegervater H.s starb am 12. Juni.

3) Die bairische Armee unter Wrede rückte nach dem Inn; dort wurde am 8. October der Vertrag zu Ried mit Oesterreich geschlossen.

120.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 4. Jul. 1813.

Daß ſo bald etwas Näheres von Ausſicht ſich ergeben und eine ſo gütige Anfrage erfolgen würde, in welcher ſo gar eine Art von Wahl liegt, konnte ich freylich nicht erwarten. Was die Sache ſelbſt betrift, ſo ziehe ich ohne alles Bedenken die Ausſicht nach Erlangen vor; meine hieſige Beſoldung beträgt in Geld 1000 fl.; die Wohnung, Examinations-Comiſſion, Emolumente an Schreibgebühren etc. betragen 200 bis 225 fl.; die etatsmäſſige Beſoldung in Erlangen ſagten mir die dortigen Profeſſoren iſt 1200 fl.; ſoviel hoffe ich würde ohne weiteren Anſtand auch mir werden, denn ich ſähe nicht ein, warum bey mir ein Abzug oder Verminderung des Etatsmäßigen eintreten ſollte; ich vermuthe daher auch, daß Sie nicht nur jene 1000 fl. ſondern 1200 fl. im Sinne hatten, als Sie die Ausſicht auf nicht mehr als in meiner jetzigen Stelle beſchränkten. Auf jeden Fall wird diß ein Umſtand ſeyn, der nicht aufhalten wird. In einer Beförderung liegt einestheils die Vorausſetzung, daß man den Beförderten an ſeiner neuen Stelle brauchen kann, anderntheils, daß man ſie nicht mit Nachtheil deſſelben will. — Auſſer Ihrer freundſchaftlichen Vorſorge und Obhut fürchte ich auch darum um ſo weniger, was bey zwey Ausſichten ſich ereignen könnte, zwiſchen zwey Stühlen niederzuſitzen, da nach der Geſchäftsorganiſation zweyerley Dinge, die verſchieden ſind, ſich en front neben einander fortführen können, wenn ſie auch daſſelbe Individuum betreffen. Der Glüksfall ſteht ſogar unter ſolchen Expeditionsumſtänden offen, daß beydes zumal eintreffen, und dann das eine Anſprüche zur Verbeſſerung des andern geben könnte. — An meinem nächſtem Nachbar bietet ſich nur eben ein ſolcher Glüksfall dar; der Mann iſt 1) ſeit 2 Jahren todt; 2) zwey Jahre vor ſeinem Tode war er verrükt; 3) zwey Jahre vor ſeiner Verrüktheit war er quiescirt worden; vor

einigen Tagen erhält der Mann, durch die Gunst des Geschäftsgangs, eine Pensionsvermehrung von etlichen 100 Gulden. — Wenn solches geschieht am dürrem Holze, was kanns am grünen werden? — Aber vielmehr umgekehrt, soll man nichts von einem solchem Glüke hoffen, das 1) ein Todter, 2) ein Narr, 3) ein quiescirter Senator hatte. Doch soviel glaube ich mir abstrahiren zu können, daß eine jener zwey Möglichkeiten die andere nicht noch als Möglichkeit zerstören müsse, und sehe um so getroster diesen Hofnungen entgegen. — Summa, die Aussicht auf die Universität ist mir unter jeden Umständen privatim das Vorzüglichere; wenn einiger äusserlicher Verlust dabey wäre, so bliebe mir wenigstens das Recht, officiell einen Versuch zur Schadloshaltung zu machen. — Das Nähere warum gerade hier das Geschäftsleben misliebig wäre, kennen Sie selbst aus der Natur der Schulumstände und der Persönlichkeiten .... Einstweilen meinen herzlichsten Dank für alle Ihre Freundschaft; — o mein Befreyer und Beglüker, wie werde ich mit Entzücken (da im Allgemeinen das Entzücken nicht meine Sache ist) Ihnen einst — hoffe bald, danken. — Von Frau von Roth[1]) habe ich nichts als vergnügliches von Ihnen und den Ihrigen gehört; bey uns ist auch alles wohl,

Ihr

H.

121.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 23 Dec. 1813.

Nicht nur der verlohren gegangene Brief (mit dem an Schubert eingeschlossenen) ist angekommen, sondern längst auch

---

1) Frau des Oberfinanzraths N.

das beynah verlohren geglaubte Reſcript[1]). Überzeugt, daß Sie officiellerweiſe ein feſteres Zutrauen auf eine Kön. Kommiſſion ſetzen als auf eine Köchin, hielt ich Sie für ſicher von deſſen Ankunft, und beeilte mich nicht, ſie Ihnen als wirklich zu melden; meines Danks für Alles was Sie für mich thun, ſind Sie, theuerſter Freund, ebenſo gewiß. — Die Zögerung kam nur daher, daß es noch vorher nach Ansbach ging, und von da zufällig wohl etliche Tage ſpäter zurükkam und dann an mich gleich darüber zu referiren kam. Am 25. vorigen Monats trat ich mein neues Amt an, wahrſcheinlich ſind Ihnen ſchon Beweiſe meiner angeſtrengten Amtsthätigkeit, Signaturen wenigſtens, auf velin vor Augen gekommen. Gott gebe itzt nur, daß ich der Sache gewachſen ſey, und Sie keine Unehre mit mir einlegen; ſeit den 3 oder 4 Wochen, daß ich dabey bin, habe ich ſchon mehr Muth gefaßt; wenn man einmal ſelbſt im innern Umkreiſe der Myſterien [iſt], ſehen ſie bekanntlich nicht mehr ſo furchtbar und undurchdringlich aus als von Auſſen betrachtet. — Zur Verdauung der 2 Hauptbroken, des Volkſchul- und des Stipendienweſens, iſt von droben her ein ſo feſter, auch beſonders für dieſes, gerechter Bau angelegt, daß das ziemlich brach gelegene oder ſtruppicht gemachte Weſen ſich ſchon nach und nach einrangiren laſſen wird. — So viel ſcheint mir, daß ich im Ganzen auf ein gutmüthiges und wohlgemeintes Machenlaſſen (wenn nichts ungeſchiktes eingemiſcht wird) hoffen darf — was höchſt viel werth iſt, — oft bey weitem mehr als ein einſeitiges Intereſſe; ich hoffe darum, daß auch Sie mit uns zufrieden werden könnten, wie ich es vor der Hand mit meinen Verhältniſſen Urſache zu haben ſcheine; — vollends mehr als

1) Schon durch Brief vom 8. Dec. 1812, alſo ein ganzes Jahr vorher, hatte Rieth. Hegeln mitgetheilt, daß ſein Antrag, ihm das Referat in Schul- und Studienſachen bei dem königl. Commiſſariat in Nürnberg mit einem Functionsgehalt von 300 fl. zu übertragen, von der Studien-Section angenommen und unterzeichnet worden, die Genehmigung des Miniſters mit Sicherheit zu erwarten ſei.

Zufriedenheit in diesen Zeiten der Befreyung, wo vor der Hand die physische Noth, ja selbst das Barbarische oben auf seyn muß, und wo ich mir mit innigem Danke gegen Sie zu diesem Amte gratulire, — um so mehr, da Sie mir das Bessere vorbehalten. — Wäre der Buchhandel besser, hätte ich Sie um Verschonung gebeten, nicht weniger das Rectoratsgeschäft, mit Beybehaltung der Professur, S. Kön. Majestät zu Füssen gelegt; — doch hat auch jenes durch meine neuen Verhältnisse von dem widrigen, was es hatte, verloren.

Von unsern Studienlehramtscandidatenprüfungscommissionsgeschäften haben Sie wohl nun die Resultate auch gesehen . . . .

Ludwig[1]) erwarte ich auf die Feyertage; Ihr neulicher Brief traf ihn gerade hier, er war hier unter anderem um unsere Befreyer durchziehen zu sehen (wenn einmal par hazard Befreyte zu sehen seyn werden, werde ich mich auch auf die Beine machen), ich machte ihn dabey darauf aufmerksam, in welche Gesellschaft er komme, wenn er sich als Freywilliger an sie anschliesse; daß auch Julius dem Vater einen Brief auf den Tisch gelegt[2]), hat mich weniger gewundert als daß die Mutter so darein gewilligt hätte; seinen Segen muß das Mutterherz freylich auch dazu geben.

Der Preis der Einquartirung in den Schenken ist für 1 Russen 1 fl. 12 kr. (doch auch 1 fl. 30 kr. selbst 2 fl.), für 1 Östreicher 52 kr. (für einen Franzosen war es 48 kr.), für 1 Bayer 36 kr., für 1 bayerischen Rekruten 24 kr. — welcher Gradationsstempel! der Russe ist aber 3mal theuerer als ein bayerischer Recrut um 3 Qualitäten willen 1) des Stehlens 2) der Läuse 3) des entsetzlichen Branntweinsaufens (jedoch in Ansehung des ersten Punkts kann ich den Russen zur Ehre bezeugen, daß ich von einem Östereicher bestohlen worden. Russen hatte ich noch nicht im Hause! sonst haben diese aber so zu sagen, Dörfer ausgeplündert); das ist auch wieder zu

1) Döderlein.

2) Wohl mit dem Wunsch, als Freiwilliger mit ausziehen zu dürfen.

ſagen, daß hier und anderwärts gegen Art. 1 und 3 ein gutes Scheitholz viel half, und ſie auf die Knie brachte; gegen Art. 2 freylich nicht. — Die Einquartirung war eine der am härteſten gefühlten Laſten; denn keine Auflage war ſo ſtark als ſie; was das Sonſtige des Benehmens betrifft, ſo verſicherte mich neulich eine honette Bürgersfrau, daß ſie 2 Ruſſen gehabt, aber lieber 6 Franzoſen wollte als 1 ſolches Schwein, und hinwiederum lieber 3 Ruſſen als von denen 44 Freiwilligen, die ihre Stadt neulich geſtellt! — Die Befreyung ſollte, meynte ich, eine Befreyung von den Laſten des vorigen Syſtems ſeyn; das Beſſere kommt jedoch erſt nach. Das Vortreffliche, das bereits geſchehen, liegt meinem Intereſſe noch zu fern; z. B. daß die ehemals freye Republik Holland einen prince souverain ſtatt eines roi erhalten; — ich denke bloß an mich, und ſehe wenn wir das erhalten und erlangen, was wir zu erlangen wünſchen, für eine überſchwengliche Frucht der vertriebenen Unterdrückung [an] — um ſo mehr wenn die hieſige Paſtete zur alten Herrlichkeit zurükerblühen ſollte; — ungeachtet der edlen Frucht der neuen Freyheit, die Zeitungen ſowie die Briefe und Erzählungen mit lauter Lügen frank und frey anfüllen zu dürfen, iſt ſo viel zuverläſſig, daß Herr von Günderode nun Chef (vormals Schöff) in Frankfurt an Jemand in hieſiger Nähe geſchrieben, daß er in 8 Tagen 3 Kaiſer und der Könige und Fürſten mehrere geſehen und geſprochen, und wie Frankfurt (womit itzt ein Anfang erſcheint) Hamburg etc. ſo auch Leipzig, Nürnberg, Augsburg eine eigenthümliche Verfaſſung erhalten ſollen, und zwar mit beſonderem Vorſchub und Garantie der Engländer. — Ich meines Orts bin unter ſolchen Umſtänden dem Beſchluß eines Magiſtrats, der die Wichtigkeit der Lage der Dinge dieſer Zeit reiflich bedachte, beygetreten, noch 8 Tage zuzuſehen, und dann es gehen zu laſſen, wie es will. Vor der Hand aber folgen hier ein paar unter allen Revolutionen ſich treu und gleich erhaltende Nürnberger Lebkuchen,

mit denen ich Ihre Freundſchaft ganz in Parallel ſetzen zu dürfen weiß. Leben Sie indeß wohl . . . .

Ihr

Hgl.

1814.

122.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 6. Jan. 1814.

. . . . Ich thue diß Alles heute Morgens noch bei Licht ab, um dann hinzufügen zu können, was Held äuſſern wird, und den Brief zu rechter Zeit abzuſchiken. Da kann ich nicht umhin Ihnen zu bemerken, daß ich oft ſehr verwirrte Einbildungen zu haben anfange; da ich ſo eben von einem dergleichen Traum aufwache, ſo läßt er in mir nichts anders recht zum Worte kommen, ich muß ihn daher wohl erzählen um ſeiner los zu werden. Es ſchien mir ganz lebhaft, daß ich in großer Geſellſchaft einer Diſſertation beywohnte, die 2 Phyſiologen (ich glaube nun der ganze Traum rührte daher, daß mir ein Mediciner Ihren Brief brachte) über den Vorzug der Affen oder der Schweine gegeneinander hielten. Der eine bekannte ſich als Anhänger des Philanthropismus, hatte einen großmauligen, breitleibigen Patron Nahmens Pippel zur Seite, und machte den bekannten phyſiologiſchen Satz geltend, daß die Schweine von allen Thieren den Verdauungsorganen und übrigen Eingeweiden nach am meiſten Ähnlichkeit mit den Menſchen haben; der andere gab ſich für einen Freund des Humanismus aus, ſetzte jene Ähnlichkeit nach den Verdauungswerkzeugen herab, dagegen die Affen wegen ihrer Poſſierlichkeit, humanem Ausſehen, Manieren, Nachahmungsfähigkeit u. ſ. f. hinauf. Der Patron

Pippel wollte immer auch noch andere Dinge, selbst juridische von Menschenrechten, Verfassung u. s. f. auf die Bahn bringen. Allein der Präsident, der gleichsam das Schiksal bei dem ganzen Actus machte, behandelte Alles dergleichen als Emballage und Allotria, ließ sie nicht ernstlich zum Worte kommen, und hielt immer daran fest, es handle sich bloß um jenes Thema des Vorzugs der beiden genannten Geschlechter. Ein superkluger Mensch in der Ekke mehr für sich murmelnd, fragte den Präsidenten — was mir wie die Faust aufs Auge zu passen schien, ob er es denn so meyne, daß der Pippel, wenn es ihm einmal warm im Kopf und Herzen werde, bekanntlich Hosen und Wamms daran setze; daß die Aristokraten sich diß zu Nutz machen, und der Pippel dabey bloß der Narr im Spiele sey, wie in des Teufels Nahmen von Rechtswegen geschehe und immer geschehen sey. — Diesen rannte dann der Historicus Zschokke zwischen die Beine schreiend, den Bernern habe man doch von Zürich aus mit Worten wenigstens bereits geantwortet[1]), — es seyen aber noch viele andre Rükseiten theils schon vorhanden, theils im Begriff sich hervorzuthun, auf die noch keine Antwort sich zeige; spanische und portugiesische Inquisition, Mönche und unendlich viel anderes Spanisches und Portugiesisches militire auch für ihn u. s. f. — Da erwachte ich und fiel mir hart ein, daß in die Lection solle, und übers Recht Vorlesung zu halten habe[2]).

---

1) Zschokke kämpfte in seinem 'Schweizer Boten' gegen die Restauration in Bern, welche die Selbständigkeit seines Heimatkantons Aargau bedrohte (G. v. Wyß).

2) Auf Vorstehendes bezieht sich Niethammers Aeußerung zu Anfang eines Brief vom 24. April: 'Durch Herrn D. Martius' (den nachmals berühmten Botaniker, geb. zu Erlangen 1794), 'der Ihnen schon einmal einen Brief von mir gebracht und dadurch den witzigen philosophisch-pädagogisch-politischen Traum erfreulichen Andenkens veranlaßt hat, sende ich, in Hoffnung einer ähnlichen brillanten Wirkung, Ihnen, theuerster Freund, einen zweiten Brief.'

P. S. Held[1]) habe ich nun gesprochen und seine Erklärung ist vollkommen den Ansichten, die Sie zu seinem Besten haben, angemessen, so daß es ihm sehr weh thun würde, itzt schon aus seiner Ruhe und Studien herausgerissen zu werden . . . .

H.

123.

Hegel an Niethammer.

Ostern 1814 [10. April].

Die beste Gelegenheit, einen Brief an Sie zu schiken, macht ebendenselben meist überflüssig. Wie erfreulich uns die Ueberraschung durch ihre liebe Frau war[2]), brauche ich nicht weiter auszuführen; ebenso erfreulich war es, von Ihnen, von Julius, von Jacobi, dem Wohlbefinden dieser Freunde, und von ihrer freundschaftlichen Erinnerung an uns, vieles erzählt zu kriegen und durch die Vermittlung dieses so nahen, lebendigen Organs auf einige Tage in einer der Gegenwart sich nähernden Verbindung mit Ihnen zuzubringen . . . .

Ueber unsere Tröseley in Ansehung des Volksschulwesens werden Sie sich eben nicht gewundert haben, da Sie wissen, daß Sie es α) mit Nürnbergern überhaupt, β) mit Civilbehörden und Geistlichkeit und γ) mit Leuten zu thun haben, die seit 5 Jahren gewöhnt sind unthätig zu seyn, und jetzt schwer an eine gleichsam abgedroschene Sache zurükkommen, und sich verwundern, daß doch etwas ins Werk gesetzt werden soll. Der L. Sch. C.[3]) ist seit Anfang December die Armen-

---

1) Vgl. S. 219. Nieth. hatte am 2. Jan. angefragt, ob Held es zufrieden sei, vorläufig noch mit einer Anstellung übergangen zu werden, da für jetzt keine andre Stelle als die eines Unter-Primärlehrers offen sei.

2) Bei deren Besuch in Nürnberg.

3) Local-Schulcommission.

schul Sache, die ich von dem übrigen voraus ausgeschieden, zu ihrem Vorwurf gemacht worden, aber der Excitatorien ungeachtet, hat sie noch über keinen Gegenstand einen Bericht eingeliefert.

Vor der Hand werden einige Beyspiele in Ihre Hände gekommen seyn, daß ich vorgängerische Unfertigkeiten und Unordnungen zu rechtfertigen, zu verränkeln oder zu verbessern hatte; — mit welcher Unrechtlichkeit und Unsauberkeit mit den Präsentationen umgegangen worden — (für die Casteller, Schwabacher u. desgl. hätte doch gesorgt werden können) — haben Sie vielleicht ersehen, vielleicht aber auch, daß ich suche, zwar die[a]) Sache, wenn nicht anders möglich, zu ändern, aber sonst objectiv dabey zu Werke zu gehn.

Ich will ferner der Entdekung erwähnen, daß unter anderem auch darum für Studien und Schulzwecke die Mittel immer unzureichend sind, und so wie man was dafür verlangt, ein Geschrey von dem Ungenügenden derselben gemacht wird, weil zur Erhaltung der Geistlichkeit Vorschüsse aus dem Unterrichtsfond gemacht worden; es wurde aus paraten Mitteln für die Noth des Augenbliks gesorgt; so scheint abgeholfen; es klagt niemand; das Recht ist eine abstracte und stumme Person, das Ende, das den Schatz aufdekt, ist dann eben das Ende, und die wirklich Noth und Unrecht litten, sind an die Ansicht gewöhnt, daß ohnehin alles zum Teufel ist.

Ein Machwerk Stephani's, eine hiesige höhere Töchterschule ist dieser Tage zusammengestürzt, und das auf sie, Gott weiß wie unberechtigt und ungehörig, darauf verwendete Geld ungefähr wie zum Fenster hinausgeworfen; unser Herr Chef[1]) hatte sich dafür interessiren lassen und insofern hätte ich gerne geholfen. — Verhältnisse mit dem Herrn Chef kennen Sie selbst am besten: er macht zuweilen etwas für sich, wie einiges

---

a) 'der' Hs.

1) Johann Georg Kracker, Local-Commissär für die Stadt Nürnberg.

mit der Töchterschule — (seit meiner Zeit eigentlich nur ihr Fallenlassen) — in administrativer Hinsicht; da dergleichen ohne Zusammenhang geschieht, so hat man hintendrein Widersprüche und Hindernisse gut zu machen. Doch in der That sind diß Kleinigkeiten, und meine geringen Arbeiten haben bisher Approbation, und ich habe noch nicht den geringsten Verdruß gehabt, und was kann man weiter verlangen um zufrieden zu seyn . . . .

Ihren gehaltvollen mitgetheilten Brief lege ich hier bey[1]); ich habe Ihnen schon dafür gedankt und meine höchste Uebereinstimmung kundgegeben. — Die letzte Hauptentscheidung ist noch immer nicht erfolgt; gestern kommt wieder ein Sieg vom 25. an[2]), der die Entscheidung seyn soll; man hat uns aber dieselbe so oft vorgelogen, und zwar immer um so glänzender, je schlechter die Sachen standen, daß man noch nicht weiß, ob dieser Sieg nicht die Bedeutung habe, daß die Alliirten sich damit nur von ihrem Untergang in Etwas herausgerissen haben. — Unsere Regierung hat nun den Besitz ihrer erlangten Freyheit ausgeübt, und die durch das französische Joch gekränkte Souveränetät der Welt und ihren Unterthanen gezeigt. Der französische Kayser hatte es nicht gelitten, daß kleinere Mächte (selbst sein König von Holland mußte es zurüknehmen) einen Feldmarschall haben; nun aber, nach einer so gänzlichen Umwälzung der Dinge, nach so glänzenden Siegen, so schweren Lasten und reichlichem Blute haben wir Einen[3]). Ob wir ausser dieser auch noch andere Folgen der Befreyung und Früchte der Lasten erhalten sollen, wollen wir ruhig abwarten.

Einstweilen wünsche ich nur diese Folge, daß die schöne

---

1) Einen Brief von Jacobs.

2) Am 25. März fand das Treffen bei Fère Champenoise gegen die auf dem Rückzug begriffenen Marschälle Marmont und Mortier statt, als die Alliirten bereits im Anzug nach Paris waren.

3) Der bairische General Graf Wrede wurde 7. März 1814 zum Feldmarschall ernannt und am 9. Juni in den Fürstenstand erhoben.

Hoffnung, im Herbſte Sie im Vorbeygehn bei uns zu ſehen, wenn es auch bey dem Vorbeygehen bleiben ſoll, uns erfüllt werde. Leben Sie herzlich wohl.

Ihr treuſter Hgl.

124.

Hegel an Paulus.

Nürnberg 18. April 1814.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus 2, 223. Gelegenheitsbrief. H. ſchreibt: 'Aber was haben Sie zum großen Napoleon geſagt? — will ich nicht fragen; es wäre über unſere geſchehen ſein ſollende Befreiung noch viel anderes zu fragen.' Die guten Nürnberger rechnen zur Befreiung auch die von ſolchen Schultribulationen, wie die Organiſation des Volksſchulweſens, deren Fortführung ihm mit dem Referat über das Studienweſen übertragen ſei.]

125.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 29. Apr. 1814.

Daß mich Ihre gütige Benachrichtigung, theuerſter Freund, von der drohenden Gefahr nicht unafficirt gelaſſen hat, daß aber meine Frau in wirklichen Schrekken gerathen iſt, wird Ihnen nicht unerwartet ſeyn; es würde uns hart ſeyn, die 300 fl., die wir Ihnen verdanken und die uns als vervollſtändigendes Supplement ſo wohl thun (gleichwie man an einem Gewölbe den Schlußſtein, der nicht unentbehrlicher als die

andern iſt, weil er erſt das Übrige zu einem Ganzen macht, am höchſten achtet) zu entbehren[1]) . . . .

Da ich dermaßen in Wirklichkeiten und Zeitlichkeiten ſtecke, ſo konnte meine Phantaſie nicht zum Träumen kommen; dagegen war ſie bey meiner Frau deſto lebhafter; dieſe träumte, ſie befände ſich in einem großen Lager voller wilden Soldaten, Koſaken, Preuſſen alles durcheinander bey Paris; ſie war voll Schreken, aber Sie ritten durchs Getümmel, machten ſich überall Platz; meine Frau ging zu Fuß neben Ihnen; wenn ſie gedrängt werden ſollte, reichten Sie ihr freundlich vom Pferde herab die Hand und zeigten, daß ſie unter Ihrer Protection ſey; ſo kam ſie wohlbehalten und voll freudigen Danks hindurch, und befand ſich dann mit Ihnen in einem Tempel, wo Freude und Zufriedenheit herrſchte. — Nicht gleichgültig war ich bey dieſer Erzählung über den Umſtand, daß ich gar nicht in der ganzen Geſchichte vorgekommen ſey; meine Frau wollte diß damit entſchuldigen, daß ich in ihr begriffen ſey; und ich will es mir wohl gefallen laſſen, unter ihrem Vehikel durch Sie gegen alle Baſchkiren und Tſchuwaſchen geſchützt und in den Hafen des Friedens gebracht zu ſeyn.

Gott weiß was alles unter dieſen Tſchuwaſchen verſtanden ſeyn mag; — daß das Publicum hoft und der Pöbel überzeugt iſt, wieder reichsfrey zu werden, habe ich oben ſchon bemerkt; ſie hoffen die guten, alten Zeiten wieder zurük, dann kann man, drükte ſich einer aus, doch wieder einem um 16 Bazen eine Ohrfeige geben; (denn ſo viel koſtete diß unter der vorigen Regierung) — und empfangen, denkt der andere hinzu. Der Policey-Commiſſär (denn der Herr Policeydirektor iſt viel zu vornehm um ſich mit Schulſachen zu befaſſen) erwiederte vor einigen Tagen dem Wolf und Büchner, die, wenn ich ſie treibe, ſich und ihn trieben, in drey Wochen werden

1) Die Functionsremuneration für das Referat in Schulangelegenheiten ſollte nach einem miniſteriellen Reſcript, ſtatt aus der Schuldotation, aus localen Mitteln beſtritten werden, wodurch deren Auszahlung ſehr fraglich erſchien.

wir ohnehin nicht mehr bayerisch seyn, sie wollen also die Sachen liegen laßen; in der That sind noch die Berichte von der L. Sch. C.[1]) die ihnen seit dem December aufgegeben sind, nicht eingelaufen, — und ich hatte Hofnung, daß die Armenschulen im März eröffnet werden könnten!! — Sollte ja, was ich freylich kaum meynen sollte, an jenen Gerüchten etwas werden, dann würde ich aus der Tiefe der Seele rufen, trahe me post te, trahe me post te! Man würde zwar einen Rector Gymnasii und Lehrer brauchen, aber uns vielleicht auf die Hälfte des Gehalts herabsetzen, und für das Übrige auf Mittagessen und Sechsbäzner, die man uns in die Hand drükte, anweisen; wenn wir durch Schleichen und Freundlichkeit, wie die Geistlichen, auch dreymal mehr verdienten, als der Gehalt, so würde man uns solche Revenue besser gönnen, als ein geringeres unerschlichenes und unabhängiges Einkommen. Von einem Scholarchat nichts zu reden. — Trahe, trahe me post te würde ich rufen und abermal rufen.

Es sind große Dinge um uns geschehen; es ist ein ungeheueres Schauspiel, ein enormes Genie sich selbst zerstören zu sehen; — das ist das τραγικωτατον, das es gibt; die ganze Masse des Mittelmäßigen mit seiner absoluten bleyernen Schwerkraft, drükt ohne Rast und Versöhnung, so lang bleyern fort, bis es das Höhere herunter, auf gleichem Niveau oder unter sich hat; der Wendepunkt des Ganzen, der Grund, daß diese Masse Gewalt hat und als der Chor übrig und obenauf bleibt, ist, daß die große Individualität selbst das Recht dazu geben muß, und somit sich selbst zu Grunde richtet.

Die ganze Umwälzung habe ich übrigens, wie ich mich rühmen will, vorausgesagt; in meinem Werke (in der Nacht vor der Schlacht von Jena vollendet) sage ich p. 547[2]), „Die absolute Freyheit (sie ist vorher geschildert, es ist rein abstracte, formelle der französischen Republik, aus der Aufklärung,

1) Local-Schul-Commission.
2) Phänomenologie des Geistes, Ausg. von 1807 (Werke 2, 451).

wie ich zeigte hervorgegangen) geht aus ihrer sich selbst zerstörenden Wirklichkeit in ein anderes Land (ich hatte dabey ein Land im Sinne) des selbstbewußten Geistes über, worin sie in dieser Unwirklichkeit als das Wahre gilt, an dessen Gedanken er sich labt, insofern er Gedanke ist und bleibt, und dieses in das Selbstbewußtseyn eingeschlossene Seyn als das vollkommene und vollständige Wesen weiß. Es ist die neue Gestalt des moralischen Geistes vorhanden."

Von den Seegensströmen, die jenen großen Begebenheiten wie die Regenschauer dem Blitze folgen müssen, fließt für unsereins denn doch bereits das braune Bächlein des Caffes schmakhafter und geistreicher aus der Kanne, da wir des Surrogatsaufens enthoben, und aus dem Referatsbezug doch nun einen ordentlichen Java anschaffen können, den uns Gott und gute Freunde noch länger erhalten wollen . . . .

. . . . Möchte für mich die Abhilfe alles Katzenjammers, aus allem jenem Großen und Kleinen der Zeit vielleicht sich Erlangen lassen!

Ihr

H.

126.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg d. 1. Juli 1814.

Ich kann nicht unterlassen Herrn Oberfinanz-Rath Roth einige Zeilen an Sie, theuerster Freund, mitzugeben, der Ihnen übrigens von unserem hiesigen leiblichen Lebwesen Bescheid zu geben wissen wird. Es sind aber so große Dinge theils im Werke, theils schon geschehen, die einen auch wo es überflüssig ist, redselig machen. Gleichwie die Russen Befreyungsbestien genannt worden sind, also sollen auch die Organisationsbestien längst im Stalle gewiehert haben, um auf die zu hoffende Beute loszufallen; doch sind die Länder neuerer Zeit so oft

durchorganisirt, und dadurch zu einer solchen Ordnung und Dünnheit gebracht worden, daß nicht mehr viele Spekseiten sich daraus heraus werden schneiden lassen . . . .

Hat dich der Teufel einmal beym Haar und du bist sein auf ewig, heißt es; ich denke nicht, daß Sie die Absicht mit mir haben, daß das Haar zu einem Schopfe auswachsen solle, sondern mir es eher so bald als möglich wieder auszureissen, und es zu verorganisiren, wozu, wenn ja, sich derzeit die Gelegenheit sollte finden lassen; ich befehle Gott, Ihnen und der Dame die Sache.

Ich habe Roth und seiner Frau bey seinem heutigen Abschiede gesagt, daß der Genuß seiner freundschaftlichen Gegenwart auch diesen erfreulichen Reichthum in sich hatte, daß diese noch drüber eine halbe Gegenwart des liebwerthen Kreises, dessen Mitglied er ist, in sich schließt, und so, wie er mit seiner Frau hieher in eine Heimath reist, zugleich auch von meiner Heimath eins der besten Grundstücke mit sich bringt[1]) . . . .

Ihr H.

127.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 30. Juli 1814.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 224. H. schreibt darin: 'Unüberwindlich bleibt mein Wunsch, wieder auf eine Universität zu kommen', und erkundigt sich nach Fichtes Stelle in Berlin, die noch nicht besetzt sei (Fichte war am 27. Januar d. J. gestorben). 'Sie wissen von mir, daß ich mich nicht nur mit alter Literatur, sondern auch mit Mathematik, neuerlich mit der höheren Analysis, der Differentialrechnung, mit Physik, Naturgeschichte, Chemie zu sehr beschäftigt habe, um mich von dem Schwindel der Naturphilosophie, ohne Kenntnisse und durch Einbildungskraft zu philosophiren und leere Einfälle, selbst des Aberwitzes, für Gedanken zu halten, ergreifen zu lassen. Diß könnte mir negativer Weise wenigstens zur Empfehlung dienen.']

1) Roths Frau, geb. Merkel, eine Nürnbergerin; er selbst H.s Landsmann aus Württemberg.

128.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 27. Sept. 1814.

Theuerſter Freund und theuerſte Freundin!

Vorgeſtern den 25. iſt mir ein Sohn gebohren worden[1]), meine Frau hat zwey Tage damit zugebracht . . . Indem ich Ihrer freundſchaftlichen Theilnahme an dieſem für mich beſonders bey dem zuerſt zweifelhaften Anſchein doppelt frohen Ereigniß überzeugt bin, gehe ich auſſer dieſer Anzeige noch weiter und bitte den Freund zu ſeinen übrigen vielfachen Freundſchaften und Güten, auch dieſe hinzuzufügen, die Pathenſtelle bey dieſem meinem Buben vertreten zu wollen. Da Sie kein Nürnberger ſind, als welche hierin excluſiv ſind[2]), ſo werde ich auch noch Dr. Seebeck und meine Schweſter vielleicht auch noch einen vierten bitten, dieſelbe Freundſchaft zu haben, und die Gevatterſchaft mit Ihnen zu theilen . . . .

Herrn Geh. Rath Jacobi, ſeinen Schweſtern und Hrn. und Frau Finanzrath Roth, dieſem insgeſammt ſo lieben — aber ach fernen Kreiſe unſre herzlichen Empfehlungen mit der Bitte, ihnen meiner Frau Niederkunft gleichfalls zu notificiren.

Hgl.

---

1) Immanuel; der Geburtstag wurde nachmals immer am 24. September in der Familie gefeiert. Vgl. den Brief Nr. 194, Koblenz 24. Sept. 1822.

2) Nach der Sitte, nur Einen Pathen anzunehmen.

129.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 9. Oct. 1814.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 225—227. Der Berufung H.s nach Heidelberg ſteht Fries im Wege, der dort mit der Profeſſur der Philoſophie die der Phyſik vereinigt. H. ſchreibt hierüber: 'Sollte die Phyſik ihren Friesrock nicht ſelbſt ganz brauchen, ihre Schöße zu decken, und für die Philoſophie nicht noch ein beſonderer Rock nöthig ſeyn, um ſie in dieſen kalten Zeiten warm zu halten?' Der Wiener Congreß, von dem alle Welt und auch er ſich viel verſpreche, ſtelle einen wiſſenſchaftlichen Nachcongreß in Ausſicht, der mit einer großen Feierlichkeit beſchloſſen werden ſoll, einer Prozeſſion, welcher als Kammerdiener und Trabanten etliche zahme Hauskatzen, als Inquiſition, Jeſuitenorden u. ſ. w. folgen.]

130.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg, 26. Oct. 1814.

Theuerſter Herr Gevatter und Freund.

Ich will es nicht lange anſtehen laſſen, Ihnen für die Freundſchaftlichkeit zu danken, mit [der] Sie meine Bitte, Pathenſtelle bey meinem kürzlich gebohrnen Sohne vertreten zu wollen, aufgenommen und gewährt haben. Meine [Frau] und ich ingleichen hoffen und wünſchen, daß, der allgemeinen Annahme zufolge, nicht nur die rechtmäßige Portion, ſondern noch ein gut Theil darüber von ſeinem werthen Pathen auf ihn übergehen möge. Bey der Taufe habe ich Ihre Stelle vertreten; ich habe mich bemüht, mich dabey negativ zu verhalten, und mich nicht zwiſchen die Einflüſſe Ihrer Pathenſchaft, und die Wirkung derſelben auf ihn, zu ſtellen, ſondern ungehindert und redlich alles durchflieſſen zu laſſen. Sein Nahme, nach dem Sie ſich erkundigen, iſt — Thomas Immanuel Chriſtian; — letztern von meiner Schweſter[1]), erſtern

1) Chriſtiane.

von Seebek, und den mittlern, mit dem er gerufen wird, von Ihnen; jenen hat er, weil er ein Christ und getauft ist, diesen weil er auch auf das andere Extrem, den Unglauben übergehen soll; den mittlern, welcher diese Extreme in Freundschaft und Philosophie verschmelzen und als Indifferenzpunkt eins im andern temperiren und ausgleichen soll.

Am Kinde hat bisher der Seegen sich nicht verleugnet; es gedeiht gottlob; — meine Frau, ob sie gleich nicht säugt, ist zwar gleichfalls gesund, doch geht es langsam mit der Wiederherstellung der Kräfte.

Sonst sind wir hier gegenwärtig in der Arbeit der Volksschulprüfungen begriffen, ich verfolge sie vollständig, um das ganze Innere zu überbliken; mit der lieben Geistlichkeit hat es von der L. Sch. Com. höchliche Verdrüsse darüber gesetzt.

Das große und lange Erwarten der Dinge hat hier so ziemlich das Reden und Hoffen darüber zum Stillschweigen gebracht, vornemlich da man wohl wie allenthalben so wenig von dem weiß was geschehen wird; les idées ne se sont pas encore fixées, habe ich übersetzt: man weiß noch nicht was man will, hoffentlich aber werde man es bis 1. November wissen. Sonst 'sehe ich im Auslande derzeit noch eine oder vielleicht andere philosophische Lehrstelle auf Universitäten offen, und da man dort eher weiß was man will, unter anderem auch über Universitäten und Gelehrsamkeit, und mit Etwas zu Stande zu kommen weiß; so ist zu denken, daß die Wiederbesetzung im Werke seyn könnte; einige Freunde scheinen dabey für mich sich verwenden zu wollen. Faxit Deus! Ich von meiner Seite darf die Sache auch nicht so unbeachtet vorbey gehen lassen . . . .

Ihr H.

131.

Niethammer an Hegel.

München, den 29ten Nov. 1814.

Da ich mit diesem einen leibhaftigen Boten absende, der Ihnen, Theuerster Freund und Gevatter, mündlich von uns sagen kann, so kann ich schriftlich — wie die Tage selbst sind — kurz seyn. Ich habe für die Ehre, die Sie meinem Immanuelsnamen widerfahren lassen, noch zu danken. Was Sie als Philosoph meinem Pathen damit andeuten wollten, mögen Sie als Prophet ihm gedeutet haben! Möge er nicht zu viel Hang nach der Thomas-Seite gewinnen, und den Indifferenzpunkt finden ohne den Untergang in der Indifferenz! und ohne so zu sagen auf einen Inani-El auszugehen! Was den Christian betrifft, so verlasse ich mich auf den Geist meiner Mitgevatterin, von der er den Namen führt, daß er nicht schwachen sondern starken Geistes ein Christ werden wird, wie es dem ziemt, der als Thomas beginnt! Möge ihm das schwachmüthige Geschlecht, das mit Kreuz Blut Tod, Demüthigung Selbstentwürdigung ꝛc. ein heilloses Christenthums-Spectakel spielt, in seinem ganzen Leben zum herzlichen Abscheu seyn, wie seinem Pathen!

Mehr hätte ich zu sagen auf den andern Hauptpunkt Ihres Briefes, der uns das les idées ne se sont pas encore fixées vorwirft, und auf eine — mir wenigstens empfindliche — Folge davon hinweist! Ich kann zwar gegen Ihre Übersetzung obigen Geständnisses gegründete Einwendungen machen. Offenbar — das lehrt das Congreßblatt und Alles was Zeitungen über die leere Zeit schreiben[a]) — ist nicht zu übersetzen: „man weiß noch nicht was man will"; sondern: „man weiß noch nicht was zu haben ist!" — so daß diesmal auch in der Diplomatie idées Realität haben, und die soliden Gegenstände sind, die man begehrt, ohne sie fixiren zu können!

a) 'schreiben muß' Hf.

Allein dieſe Überſetzungs-Berichtigung hilft mir nicht über den Graben, den Sie vor mir aufgethan haben. Ich muß eingeſtehen, daß die Redensart auch in meiner Überſetzung auf uns nicht weniger anwendbar iſt, und — daß ich folglich Unrecht hätte, Ihren Ausſichten durch Vorſpiegelung anderer einen blauen Dunſt vorzumachen. Ich will alſo diesmal mit Selbſtverläugnung erwarten, was das Schickſal Ihnen darbietet. Doch wiederhole ich, daß ich den Muth noch nicht verloren habe, und aufrichtig wünſche, er möchte nur Ihnen nicht früher als mir ausgehen! — Die Zeit meiner Ärndte, ich hoffe es, kommt noch. Möchten mir nur die Arbeiter dazu nicht einſtweilen entlaufen!

Lichtenthaler iſt mir bereits auch untreu geworden[1]); er tritt in die Dienſte des Kronprinzen als Bibliothekar!

Leben Sie wohl mit der geliebten Frau Gevatterin und dem wackern Pathen. Die Meinigen grüßen herzlich. Auch Jacobis und Roths, an die ich Ihre Grüße redlich beſtelle.

Nh.

132.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 29 Dec. 14.

Ein alter Bekannter, der nach München reist und ſich die Freyheit nehmen wird, ſich Ihnen zu präſentiren, gibt mir Gelegenheit, mich in ein ſüſſes Andenken bei Ihnen zu bringen[2]), und Ihnen theuerſter Freund herzlich ein gutes neues Jahr wünſchen zu können. Da ich nur ebenſo viel Zeit habe, um diß zu thun, ſo muß ich mich enthalten über ſcholaſtiſche oder congreßualiſche Angelegenheiten etwas anderes

1) G. G. Philipp L. war bis dahin Profeſſor am Gymnaſium in München.

2) Durch Nürnberger Lebkuchen.

hinzuzufügen, als daß ihren Fortschritten das gemeinschaftliche Prädicat: nothdürftig, wohl möchte gegeben werden müssen. Es ist eine neue, ewig denkwürdige Erfahrung, die die Völker nun machten, was ihre Fürsten vermögen, wenn sie selbst zusammenkommen und mit persönlichem Geist und Gemüth das Heil ihrer Völker und der Welt, und zwar nach dem edelsten ausgesprochnen Grundsatz der allgemeinen Gerechtigkeit und des Wohls aller selbst berathen. Seit Jahrhunderten hat man nur die Cabineter handeln sehen, oder einzelne Männer, die für sich gegen andere handelten; die jetzige Erscheinung aber ist einzig und fodert ein brillantes Resultat . . . .

Ihr aufrichtiger
Hgl.

1815.

133.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 21. Febr. 1815.

Ich kann der Versuchung nicht wiederstehen, Sie hochgeschätzter Freund über einen und einige Umstände meiner Amtsverhältnisse au fait zu setzen, wenn Ihnen etwas darüber vorkommen und auffallen sollte; vielleicht auch Sie in Stand zu setzen bey vorkommender Gelegenheit etwa zu wirken und mir zu helfen, oder es möglich zu machen, daß ich mithelfen kann.

Der Exigenz-Etat der hiesigen Studienanstalten pro 14/15 soll vorschriftsmäßig von dem Administrations- und Schulrath gemeinschaftlich bearbeitet werden; er ist mir nicht mitgetheilt und ohne meine Mitzeichnung nach München abgeschickt worden. Da ich zum erstenmahl einen eigentlichen Einfluß dabey haben zu können glaubte (denn vor einem Jahre war ich nur erst wenige Tage ins Referat

getreten, als er vorkam, und hatte noch wenige Kenntniß wo der Butzen eigentlich sitze), so sehe ich mich durch jene Entziehung ebenso getäuscht, als ich diß Stratagem sonst für heillos ansehen kann. Ich habe mein Rectoratsgutachten darüber an die Administration abgegeben, und vielleicht möchte diß der Vorwand seyn, eine weitere Äusserung von mir für überflüssig zu erklären, da ich als Referent noch ganz andere Dinge vorzubringen hatte, als auf die ich in der Qualität als Rector provociren konnte. — Beyläufig habe ich vom Administrationsbericht vernommen, daß er — um seiner Anzüglichkeiten gegen mich — nicht mittheilbar sey. Der Administrator[1]) läßt, seit ich Referent bin, keine Gelegenheit vorbey, Anklagen, Insinuationen und Verläumdungen gegen mich beym Commissariat vorzubringen; es ist ein roher, leidenschaftlicher Mensch, — einer meiner Nürnberger Collegen charakterisirte ihn wohl am richtigsten als einen patzigen Schreiber. — Sein Bericht mag wohl nicht nach München abgegangen seyn; aber sein Etat, in den ich hineingeschaut, schien mir gleichfalls mit Anzüglichkeiten oder indirecten Anklagen gegen das Rectorat angefüllt, und in der Sache wenigstens hat er das letzte Wort gegen mich gehabt; ich weiß auch nicht, inwiefern der disseitige Bericht der Sache nach in seinem Sinne gewesen. Es möchte wohl zum Theil aus Delicatesse gegen mich geschehen, mir den Verdruß zu ersparen, aber mehr um Verdruß überhaupt zu ersparen und die Weiterungen, in die ich hätte eingehen müssen, abzuschneiden, somit eigentlich den Administrator zu schonen. — Dieser Administrator ist ein so guter Nürnberger Patriot, daß er sich bey seinem Gewissen ein Verdienst zu machen vermeynt, dem Königl. Baierischen Schul- und Studienwesen nach Kräften zu entziehen, was er kann, und das Nürnberger Vermögen — lieber der Dienstes-Exigenz- und Centralstiftungscassa vorzuschiessen, und für einen

1) Joh. Jakob Cella.

Raub betrachtet, was die Kön. Baierischen Studienlehrer bekommen . . . .

Den Bericht über die Organisation der Armenschulen habe ich vor 4 Tagen endlich übergeben; es kam mir darin auf einen Hauptpunkt an, nemlich 19 Gebäulichkeiten, die den Studienanstalten gehören und welche die Administration schlechtweg zu einem Eigenthum des Cultus macht. Ich hatte eine Deduction darüber in den Bericht eingewebt, die der Herr Chef wegzulassen verlangte, worein ich gewilligt, da er mir einen Bericht vom 3. d. an die Stiftungs Section zeigte, worin auf die Ausscheidung der Unterrichts und Cultus Gebäulichkeiten angetragen wird . . . .

Was sagen Sie aber noch zu meiner Amtsthätigkeit? nach einem Jahr und darüber endlich der Bericht über die Armenschulen, nicht einmal die Volksschulen insgemein! Noch kein Jahrbericht über das Volksschulwesen, — nicht über Schullehrerseminar! — beyde letzteren sind noch nicht hieher eingegangen — so unterstützen uns die Unterbehörden; — es werden wohl in den Jahresberichten noch weitere Pröbchen anzuführen seyn! . . . .

Unter allem diesem Ärger hat mir Rector Göß in Ulm vor einigen Tagen einen Tausch unserer Stellen vorgeschlagen; da er meine Erhebung zum Referat, wie aus seiner Berechnung der ökonomischen Seite erhellt, nicht wußte, so sieht er in dieser Rükficht Gewinn für mich; wenn er jene Erhebung und die Ehre, die ich darin aufhebe, gekannt hätte, hätte er vielleicht noch mehr Gewinn für mich gesehen; in der That, wenn die Ehre, jene Ehre gar aufzugeben verlangte, könnte ich nichts besseres thun als jenen Tausch, wenn die beyden Regierungen ihn genehmigten. Vor der Hand will ich noch immer auf den Congreß warten; von diesem hören wir draussen itzt: parturiunt; das Resultat, das bis itzt den Kopf an Licht gestreckt, scheint nur erst die Lausitz nebst einigem anhängendem Grund oder Grind zu seyn. Deus avertat omen, daß das Übrige nicht auch etwas ähnlich törendes sey. — Gestern

las ich im Moniteur, daß der Herzog von Braunſchweig [von] ſeinen neu eingeſetzten Landſtänden eine Summe Geldes gefodert und als ſie dieſe verweigerten, ſie arretiren ließ[1]); ein guter Vorſpiegel. Landshut läßt man hier wie die Krebſe marſchiren, rükwärts nach Ingolſtadt. — Wenn einſt jene größte Montes mit dem Parturiren fertig ſind, wird wohl die Reihe des Zeugens auch an Sie kommen! Glük auf! — Vor der Hand gedeyht wenigſtens der Partus Immanuel, den Sie jedoch nur zur Taufe gehoben, recht wohl (doch ſchreit er dieſen Abend erbärmlich)[a]); meine Frau iſt nun leidlicher Geſundheit und läßt ſich während ich diß ſchreibe, von Fräulein Brizzi bezaubern[2]), — und ich, ich habe meine Freude noch an Frau und Kindern, auch Appetit, höchſtens noch Kraft und Luſt zum Zeitungsleſen.

Unſere herzlichſten Grüße an die beſte Frau

Ihr H.

134.

Hegel an Niethammer.

[Poſtſtempel: 19. März 1815]

.... Die Veranlaſſung zu gegenwärtigem liegt in Ihrer Güte gegen mich überhaupt als auch gegen meinen Schwager[3]), dem Sie bei ſeiner Anweſenheit in München ſo freundſchaftlich und hilfreich an die Hand gegangen. Er hat ſich ſeit mehreren Monaten zum Artilleriedienſt gemeldet....

Die Lahmheit, die Ihr Brief erwähnt, und die ſich ſowohl extra als intra muros finden laſſe, erhält durch die

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) Eine aus der Luft gegriffene franzöſiſche Lüge! Es iſt vom Herzog Friedrich Wilhelm die Rede, der bei Quatrebras fiel.

2) Von der italieniſchen Sängerfamilie Brizzi war am meiſten der Tenor Anton Br. berühmt, zur Zeit Kammerſänger in München.

3) Sigmund Freih. v. Tucher.

Depeſchen von Lyon[1]) etc. nun wohl einen tüchtigen Sporn in die Flanken und ſpitzen Dornbüſchel unter den podex; aber leider gibt die draſtiſche Kraft ſolchen Reizmittels Richtungen gerade nach allen andern Seiten hin, nur nicht nach der gewünſchten, und die Lahmheit möchte zunächſt in einen völligen Schlagfluß und Katalepſis des Intereſſes für Wiſſenſchaften und wiſſenſchaftliche Inſtitute übergehen, indem auch ich ſo gut wie jeder andere Profeſſor, Schullehrer und Sectionsrath das Gewehr auf die Schulter zu nehmen hätte, wenn weiterer Ernſt aus der Sache würde, woran ich dermalen noch nicht glaube, und nicht glauben kann, ſelbſt wenn die Adler auf die Mauern von Paris aufgepflanzt wären. — Was könnte ich daher von beſonderen Hoffnungen und Wünſchen, die ich gehabt hätte, vollends gegenwärtig ſchreiben; bisher nicht, aus dem einfachen Grunde, weil eben nichts weiter zu ſchreiben war, — wie ich denn überhaupt finde, daß die Gründe, beſonders die Nichtbegebenheiten und Nichtſchikſale ſehr einfach ſind; doch habe ich Grund zu glauben, daß auch nicht negativ entſchieden iſt. Wir empfehlen uns insgeſamt aufs herzlichſte.

Ihr H.

135.

Hegel an Niethammer.

Nürnb. d. 17. Jul. 1815.

Ein Landsmann reist nach München, Herr Dr. Hochſtetter, Sohn des in Wirtemberg ehemals ſehr geſchätzten Landſchaftsconſulenten; er war Hofmeiſter in Berlin bey Herrn Miniſter von Altenſtein, ſtudirte Botanik unter Wildenow mit Benutzung des dortigen Gartens, und es iſt mir bekannt daß er von Herrn von Altenſtein überhaupt und auch in botaniſcher

1) Ankunft Napoleons.

Rükſicht ſehr geſchätzt war; er wünſchte in dieſem Fache eine Ausſicht im Königreich zu finden. Ich benutze dieſe Gelegenheit, da er ſich noch bey Ihnen präſentiren wird[1]), um mich bey Ihnen, Theuerſter, nicht ſowohl in Andenken und Erinnerung zu bringen, als vielmehr die mancherlei Ausſichten, dieſe Erinnerung zur Gegenwart zu machen, zu beſprechen....

Das erſte bey allem iſt, daß ich Ihre Privaterlaubniß, Sie dieſen Herbſt zu beſuchen, erhalte; das zweyte, die officielle Erlaubniß; wenn ich nemlich in München bin, ſollte ich auch die meinen Verhältniſſen ziemlichen und ſchuldigen Bezeugungen, d. h. die ſchuldigſten machen dürfen; einen beſſeren Grund als Privatangelegenheiten überhaupt weiß ich nicht anzuführen; da die Sache aber wohl durch Ihre Hände gehen wird, ſo wird es ganz in der erſteren Erlaubniß liegen, ob Sie dieſen Grund für die zweyte durchſchlagen laſſen wollen.

Sonſt vernehme ich, daß dieſen Monat doch der Plan der Univerſitäten vorgelegt werden ſoll; ich empfehle mich dabey aufs beſte in Ihr Andenken. Wenn das Realinſtitut loker ſtehen ſoll, ſo gäbe diß ein Motiv weiter, für mich eine Stelle zu ſuchen; denn die meinige würde leer zu machen ſeyn, um Erhard[2]) zu placiren, der für dieſelbe ſehr vorzüglich qualificirt und dem in anderer Rückſicht auch eine Verbeſſerung nicht nur zu wünſchen, ſondern ſehr nothwendig iſt.

Meiner Reiſegewiſſenhaftigkeit ungeachtet mache ich morgen eine Reiſe nach Ansbach; meine Schweſter will mich hier beſuchen und dieſe will ich von da abhohlen.

Leben Sie wohl ....

Ihr H.

---

1) Derſelbe überbrachte noch ein an N. gerichtetes Empfehlungsſchreiben von Abel, dat. Schönthal 2. Jul. 1815, welches beiliegt.

2) Joh. Simon Erhardt, Prof. am Realinſtitut, Philoſoph, ſpäter Univ.-Profeſſor in Freiburg und Heidelberg.

136.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 16. Aug. 1815.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 227; ist ein Gelegenheitsbrief zur Auffrischung des Angedenkens. 'Lassen Sie dem G..e, Jesuiten und dergleichen zuweilen auf eine Viertelstunde Ruhe, und geben Sie uns, die wir als Kinder darum bitten, einige Brosamen der Unterhaltung.']

137.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 20. Sept. 1815.

. . . .[1]) Tausendfacher, innigster Dank für all das Gute und Liebe das wir bei Ihnen genossen, die heiterste Vergnüglichkeit der Erinnerung ist der Nachklang der schönen bei Ihnen durchlebten Tage. Diese Liebe und Cordialität solcher Freunde, mit dem entsprechenden Beywesen von Schätzen der Kunst und Natur machen ein Bild aus, das noch zu gewaltig in mir ist, um mich zu etwas anderem wenden zu können; meine Erquikung besteht nur darin, Leute aufzusuchen, zu denen ich sagen könne, daß ich ihnen nicht sagen könne, wie vergnügt ich gewesen. O liebsten besten Freunde, wie gar lieb und schön war es bey Euch, wie viel liebes und gutes habt ihr uns erwiesen! nochmal tausend herzlichen Dank.

Beyliegende Schrift bitte dem besten liebsten Herrn Geheimenrath[2]) mit meinen herzlichsten Empfehlungen an ihn und seine Fräulein Schwestern zuzustellen; ingleichen bitte dieselben Empfehlungen, die ich der lieben Therese an ihre Eltern noch aufgeben wollte, ihnen nun selbst zu machen, da sie uns nun abgelöst haben werden.

---

1) Voraus geht ein herzliches Dankschreiben der jungen Frau, Marie H.

2) Jacobi.

Sowie der Herr wieder irgend eine Entscheidung erlangt[a]) haben wird, bitte mich doch sogleich in vorläufige Kenntniß zu setzen; hier ist mir noch eingefallen (wie mir denn hier noch mancher Schulkatzenjammer einfällt, den ich hätte vorbringen wollen und sollen, der mir aber in München ganz entfiel), ob nicht zur Verbesserung meines zukünftigen Zustands 1) die Studienlehramtscandidatenexaminationscomission, da sie ja beynah vollständig auswandert, diß ihr Attribut natürlich und unschwer mitnehmen könne; 2) ob ich nicht das Referat von Erlangen aus so gut fortführen könne, als es ja von Ansbach aus geführt werden müßte, im Gegentheil wegen der Nähe besser, und da für die Einführung der so schwierigen Schulorganisation die bedeutenden und wichtigen Arbeiten ein Subject in der Nähe, das mit den Localverhältnissen vertraut sey, erfodern.

Hier ist Stephani 1) bereits suspendirt[1]), 2) nach München gereist, man wunderte sich, daß ich nichts davon wisse und ihn nicht gesehen, 3) Pfarrer geworden, 4) bin ich an seine Stelle gekommen; ich habe aber Krakern, der sehr wohlwollend gegen mich ist, und sonst erklärt, daß ich mir durch das vorauszusehende Geschwätze der Zusammenstellung der Steph. Sache und meiner Reise die letztere nicht habe wollen verderben lassen, und lasse mir gewiß nie durch was es sey das schöne Gefühl und Glük derselben verderben.

Büchner[2]) steht hinter mir, ich muß abbrechen.

Ihr

H.

---

a) 'erlangen' Hf.

1) Stephani wurde als Kreisschulrath wegen Unregelmäßigkeiten bei Besetzung von Schulämtern suspendirt, dann zum Pfarrer und Dekan in Gunzenhausen ernannt.

2) Director eines Privaterziehungs-Instituts, 1809 Lehrer am Gymnasium.

138.

Niethammer an Hegel.

München, den 19ten Nov. 1815.

Seit unser Julius bei Ihnen angekommen ist, kein Laut von Ihnen, meine lieben Freunde und Gevattern! Das ist fast ein wenig stark oder arg! Aber ich will mich dadurch nicht abhalten lassen, von meiner Seite laut zu werden. Ich bringe also fürs erste in Erinnerung, was Julius, wenn er es nicht vergessen hat, in Anregung gebracht haben wird; nämlich, daß Sie mir nur mit 2 Zeilen schreiben möchten, wie viele und was für Candidaten sich bei Ihrer Prüfung eingefunden .... Fürs zweite bin ich auch neugierig zu hören, ob Sie nicht etwa über die Mehmelsche Vocation[1]) inzwischen etwas weiteres vernommen haben; mir selbst ist nichts weiter davon zu Ohren gekommen. Zum Beweis, was in Erledigungsfällen für die Universität Erlangen zu hoffen sey, mag Ihnen dienen, daß Hr. v. Z[entner] an Harles[2]) Stelle den vertrockneten Ast[3]) setzen will, den er schon längst in Landshut gern los wäre! (Ich bitte aber, hievon noch nichts verlauten zu lassen). — Fürs dritte kommt jetzt meine Haupt-Angelegenheit. Wie die Würmer, Frösche und anderes Geschmeis oft dem Regen nachziehen, so die Weiller und Consorten dem trüben Tag, der sich über die ganze civilisirte Welt ausbreitet. In der allgemeinen (Sünd-)Fluth, in der alles Veraltete zurückströmt, glaubt dieses literarische und pädagogische, wie das übrige Gesindel seinen Moment gefunden zu haben; und

1) G. E. A. Mehmel, Philosoph, wurde durch den Minister Hardenberg, bei dem er Hauslehrer gewesen, 1792 als ao. Prof. in Erlangen angestellt, 1799 ord. Prof. Von einer Vocation desselben ist nichts bekannt, † in Erlangen 7. Juni 1840.

2) G. Christoph Harleß, Philolog, war 45 Jahre hindurch Professor in Erlangen, † 2. Nov. 1815.

3) Friedrich Ast, Philosoph und Philolog, Prof. in Landshut seit 1805.

— ich fürchte faſt, es hat ihn gefunden! Was ich Ihnen ſchon mündlich von Vorſchlägen zu Aufhebung der Primärſchulen geſagt habe, hat ſich indeß weiter umgetrieben, und man iſt in der Frechheit ſo weit gekommen, daß man ſelbſt die Profeſſuren nicht nur der Philoſophie, ſondern ſogar der Mathematik an den Gymnaſien für entbehrlich und nachtheilig erklärt, und geradezu 6 Claſſen (Rudiment, Grammatik, Poeſie und Rhetorik) als das Eine was Noth ſey, prediget; — und das nicht etwa nur tauben Ohren! Was daraus werden mag, iſt mir an ſich ſehr gleichgültig, nicht bloß für meine Perſon, ſondern ſelbſt beinah auch ſchon für die Sache. Das dumme Pfaffenvolk in Baiern mag faul und dumm bleiben, wenn mans ſo haben will — zum Glück bedarf die Bildung ihr Aſyl nicht mehr in Baiern zu ſuchen, wo man ſie ohnehin nur hereingelockt zu haben ſcheint, um ſie todtzuſchlagen! Aber ſie ſollen uns doch nicht ſo im Stillen abthun! und ſie ſollen uns nicht nach dem Schnitt vormaliger Mönchſchulen unſre proteſtantiſchen Studienanſtalten verſtümmeln! Dagegen will ich mich wehren bis auf den letzten Mann, der ich noch zu ſeyn hoffe. Da Sie nun zu meinen Mannen gehören, ſo werden Sie hierdurch von mir aufgeboten . . . .

[Der Schluß auf einem zweiten Blatt fehlt.]

139.

Hegel an Niethammer.

Nürnbg. 23 Nov. 1815.

Theuerſter Freund!

Julius[1]) Ankunft in hieſigen Landen, und da es nicht mehreres ſeyn ſollte, — wenigſtens ſeine Nachbarſchaft hat uns recht herzlich erfreut . . . . Die allerneuſte Münchener

1) Niethammers Sohn bezog die Univerſität Erlangen.

Organisation ist nachgerade zu alt, um noch was drüber zu sagen; das Wesentliche ist Ihr Glauben, daß es nicht so arg werde, daß wirs nicht könnten ertragen; er kommt mit dem meinigen ziemlich zusammen, daß wir nichts so gutes hoffen dürfen, das besonders zu loben wäre. Diß farb- und geschmakloſe Mittelwesen, welches nichts so arg und nichts so gut werden läßt, regiert einmal unsere Welt; ich lobe mir daher, wenn man nicht Minister seyn kann, immer noch die Wissenschaften, wo man seine Sache, wenn man freilich auch nur so ein Mittelwesen zu Stande bringt, es sich doch selbst so gemacht hat, da in allen andern Fällen, auch wohl selbst dem Herrn Minister[1]), leider Andere ihren Theil Mittelmäßigkeit und Schlechtigkeit hinein pfuschen. Das rein Positive aber in diesen andern Fällen, die zum praktischen Leben gehören, ist eine gute Besoldung, insofern Gottlob kein Papiergeld in dieselbe hineingepfuscht wird. Nachgerade geht daher der Instinkt des gesunden Menschenverstandes nach dieser Tendenz, und nimmt sich die weitern Interessen der Sache und der Ehre, wenn zwar in die Hände und so weit es seyn muß und kann, auch in den Kopf, doch nicht so sehr zu Herzen. Die Besoldung ist noch so ein Schatz, den weder Motten noch Rost fressen, noch die Organisirer nachgraben oder stehlen.

Sie wissen was die theoretischen Philosophen der Erfahrung alles schlimmes nachsagen, vornemlich daß man sie zu den entgegengesetztesten Behauptungen und Ansichten brauchen könne; ich hatte davon in Rükſicht auf die neueste Organisation ein Exempel. Ich äusserte den guten Glauben, daß man aus der nun vielfach hierin gemachten Erfahrung kennen gelernt habe, wo es fehle, und dadurch verstehen gelernt haben müsse, was das Bessere sey; was meynen Sie, daß dagegen ein Anderer daraus ableitete? Die bisherige Erfahrung habe nur bewiesen, daß die Organisirer das Organisiren nicht verstehen!

1) Graf Montgelas, 'dirigirender Minister' der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und der Finanzen.

Daß die Berliner nichts ſchlechteres von Philoſophen haben wollen, als Bayern hat, iſt ein edler, ſo wohl jene als dieſe ehrender Zug; doch wie geſagt, Ehre und dergleichen bey Seite gelaſſen, wollte ich mich lieber an die nebuloſe Dämmerung halten, die Sie etwa für mich in der Ferne daraus anbrechen ſehen . . . .

Haben Sie nicht eine bayriſche Piece aus den 70er Jahren, der Pater Umgang zu Geſicht bekommen? es ſcheint mit ihm wie mit dem Teufel zu gehen, wenn man meint, man habe ihn todtgeſchlagen, iſt er in einer andern Geſtalt wieder lebendig. Wenn der Umgang, als Pfaffe abgethan iſt, ſo ſcheint es, graſſirt er deſto mächtiger in anderer Geſtalt, läßt ſeinen Widerſacher, den Definitivus nicht aufkommen, und verſorgt dagegen ſeine Wechſelbälge, die Provisoria. — Auch Harles Tod, den vielleicht der Widerſacher ergreifen wollte, um einen Zwirnsfaden daran zu befeſtigen, wird wohl dem Pater Umgang zur Behandlung anheimfallen; und warum nicht? möchte man fragen, da ja kein Ludwig in Bayern mehr iſt[1]), der an dieſen Faden und keinen andern zu knüpfen geweſen wäre. Schade, zehnfacher Schade!

Hier machte ich zum Jahresbericht eine breitere Ausführung, daß ein beſchränkteres Realinſtitut etwa von 2 Klaſſen ſehr zweckmäßig wäre; aber der Herr Vorſtand übergab dieſen Antrag nach München dem Pater Umgang und ich bin mit Allem zufrieden; — der Grund, dem ich nicht recht obstat zu halten wußte, war, daß wenn wir ſo einen Antrag zur Erhaltung von etwas machen, diß ganz wohl genehmigt, die Koſten aber allerh. Orts dem Pater Umgang, und hieſiger Seits uns überlaſſen würden . . . .

Vom liebſten, beſten Jacobi erwarte ich mit Sehnſucht den 2ten Theil ſeiner Schriften, um wieder einmal an Philoſophie erinnert und erregt zu werden. — Herrn Oberfinanz-

1) Ludwig Döderlein, der 1815 einem Ruf als Prof. der Philologie nach Bern gefolgt war.

rath Roth und seiner Frau bitte ebenso herzlichst mich zu empfehlen als Jacobi und seinen Schwestern . . . .

Es trommelt gegenwärtig zusammen; in einer halben Stunde geht der Kronprinz mit seiner Gemahlin hier durch nach Ansbach.

Leben Sie recht herzlich wohl.

Ihr

H.

140.

Caroline Paulus an Hegel.

Heidelberg d. 12. Dez. [1815]

In das Jahr 1816 sollen meine schweren Briefschulden nicht hinüber kommen, die ich übrigens schon längst würde mit Vergnügen abgetragen haben, wenn es mir nicht gegangen wäre, wie dem Vater, der mir aufträgt Ihnen zu sagen: er würde Ihnen gewiß geschrieben haben, wenn er etwas *gescheides* gewußt hätte. Leider merke ich, daß wenn man darauf warten wollte, man das Schreiben ganz aufgeben müßte. Es ist wahrlich kein Heil mehr von dem erzdummen Menschenvolk zu erwarten, besonders seit es den salto mortale in das Deutschdumm gemacht hat, und sich mit Creuzen aller Art behängt, mit denen aber keine Teufel ausgetrieben werden; oder wenn auch einmal einer ausgetrieben ist, so kommen 1000 andere und schlimmere wieder, und man ist übler daran als vorher.

Was sagen Sie denn zu unsern vaterländischen Landstands-Geschichten[1])? Auch unsere Badenser haben ihre ohnmächtigen Hände nach Landständen ausgestreckt, und den Großherzog durch eine vom Justizrat Martin abgefaßte Vorstellung und Bitte in aller Unterthänigkeit anzuflehen sich erkühnt.

---

1) Württembergischer Verfassungsstreit auf dem Landtag von 1815.

Die Sache wurde aber schon in ihrer Entstehung unterdrückt. Die Regierung ließ Martins Papiere noch in der Nacht um eilf versiegeln, und schikte eine Untersuchungs-Commission von Carlsruhe hieher. Martin durch ein solches Verfahren beleidigt, hat bereits um seine Entlassung angesucht, worauf aber noch keine Resolution erfolgt ist[1]). — Das sind die Früchte von der erfochtenen mährchenhaften deutschen Freiheit, von der alle Zungen reden und alle Hände schreiben, und zu deren Symbol ihre Verfechter, mit Recht, ein Creuz gewählt haben. Das Creuzigen wird nachfolgen.

Daß Göthe letzten Herbst wieder 14 Tage hier war[2]), wissen Sie. Das waren doch auch einmal wieder herrliche Stunden! Er war fast alle Abend bei uns, und entzükte uns aufs neue, durch seine Liebenswürdigkeit und Geistesfülle. Sogar die in sich gekehrte Emmi hat ihn über alles liebgewonnen, und der Wilhelm bildet sich nicht wenig darauf ein, daß er sein Schenke seyn, und ihm alle Morgen ein sogenanntes Schwänchen zum Frühstück bringen durfte.

An Ihre liebe Frau von uns Allen, besonders aber von der Emmi, die wärmsten Empfelungen und die besten Wünsche zum bevorstehenden neuen Jahr.

Leben Sie wohl und bleiben Sie der getreue

Ihrer Freundin Caroline Paulus.

Fr. v. Tucher und von Grundherr bitte ich uns recht angelegentlich zu empfelen.

---

1) M. ging im Herbst 1816 als Oberappellgerichtsrath und Professor nach Jena.

2) In der zweiten Hälfte des Septembers und Anfang October, nachdem er einige glückliche Wochen in Frankfurt bei den Willemers zugebracht hatte, mit denen er wieder in Heidelberg zusammentraf. Er dichtete mit Marianne Willemer Lieder zum west-östlichen Divan und übersandte ihr später das Gedicht 'Gingo Biloba' mit der Unterschrift: 'Zur Erinnerung glücklicher Septembertage 1815'.

141.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 28. Dec. 1815.

. . . . Julius iſt alſo dieſe Feyertage hier, und wird heute Nachmittag wiederkommen, den Brief abzuhohlen, der ſo eben von Landshut an ihn angelangt und dem er heute früh entgegen ſah. Er hat uns von Erlangen etlichemahl — nicht oft beſucht, und mich mit ſeinem dortigen Leben und Treiben und den Studentenverhältniſſen — ſowie mit ſeinen hieſigen kleinen Intereſſen bekannt gemacht; er hat uns auch die Beſorgniſſe mitgetheilt, die Sie und die beſte Frau aus einiger Courſchneiderey und Suitenmachen deſſelben, ſowohl dem Inhalte als der Form nach, gefaßt haben. Bey ſeinem offenen, einerſeits heitern, bey ſeiner Heiterkeit aber ſehr beſonnenen Charakter, und bey ſeiner Offenheit, mit der er uns von allen jenen Suiten und Couren in Mitkenntniß ſetzte, glaube ich Sie ernſtlich verſichern zu dürfen, daß Sie ohne Beſorgniſſe deßwegen ſeyn können . . . . Von Theilnahme an rohem Tone und abgeſchmakten Sitten hat er gewiß ſich bisher ſo frey erhalten, als er in Zukunft dafür ſicher ſeyn wird; ich halte ihn für ſo ſehr darüber hinaus, daß er nur Spaß damit treiben könne.

Meine Frau ſo wie ich laſſen Jacobi für das freundliche Geſchenk des 2ten Theils ſeiner Werke, das wir kurz vor der Krankheit der Frau[1]) erhalten, vorläufig aufs herzlichſte danken; ich habe nur noch die erſte Lectüre, die der Neugierde vornemlich angehört, gemacht, und des trefflichen und neuen, in der ſchönen Zugabe ſehr vieles gefunden; ſie wirft auf die ganze Idee ein neues, erhellendes und erwärmendes Licht; des Wunſches für den lieben Greis konnte ich mich nicht enthalten, daß das Schmerzliche der polemiſchen Seite ihm für immer untergeſunken und nur der Genuß ſeines edlen

1) Von H.s Frau, wie zu Anfang des Briefs berichtet iſt.

Geiſtes und herrlichen Gemüths ihm ungetrübt und ganz abgeſchloſſen erhalten werde.

Von der Auffoderung über den Studienplan zu berichten iſt noch nichts an uns gekommen; ich werde es von meiner Seite nicht fehlen laſſen; ich hätte faſt gewünſcht, daß die Veranlaſſung dazu in ihrer ganzen Crudität an uns gekommen wäre; die andern hätten damit mehr gewußt, worauf es abgeſehen war, und auf die Crudität hätte man direct in ihrer Individualität einhauen können . . . .

Ihr

H.

1816.

142.

Hegel an Paulus.

Nürnberg 2. Mai 1816

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 228. H. hat die Berufung von Fries nach Jena erfahren und frägt an, ob er ſich um die Profeſſur in Heidelberg bewerben ſolle. In ſeiner Antwort vom 28. Mai rieth ihm P., einen oſtenſiblen Brief an ihn zu ſchreiben; dieſer erfolgte am 13. Juni. S. a. a. O. S. 229.]

143.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 8. Juni 1816.

. . . . In den Studienangelegenheiten hatten wir nach allem, was wir davon vernommen, ſchon vor einem Monate und länger, bedeutenden neuern Eruptionen des alten, wie es ſcheint noch nicht ausvulkaniſirten, Organiſationsgeiſtes ent-

gegengesehen, dermalen ist noch alles ruhig geblieben; statt einer Umwälzung ist auf jenen Zeitpunkt ein mildes Abverlangen von Gutachten und Berichten über die Primärschulen eingetroffen, sogar wo Studienschulen zu errichten nothwendig sey, und ein strenges Verbot dergleichen aufzuheben [1]).

Es sind daher zwey andere Gegenstände, die dermalen ein größeres Interesse haben; der eine ist die Hoffnung, die beste Frau bey uns zu sehen . . . .

Der andere Gegenstand ist, daß die [a]) hiesige L. Comm. und die Rectorate über die Besetzung der philologischen Professur [2]) berichten sollen; ein im geistlichen oder Schulfach inländischer Angestellter soll dazu benamst werden. Was sagen Sie dazu, wenn ich das Herz in beyde Hände nehme und mich dazu offerire? — nemlich eigentlich insofern ich Professor der Philosophie werde, wollte ich so lange auch philologische Collegien lesen! Es wäre eigen, wenn ich eine Stelle oder deren Gehalt erlangte, den Sie von Gott und Rechtswegen für Ludwig [3]) hätten sollen in Anspruch nehmen. — Ich will an Herrn von Zentner darüber gleichfalls schreiben [4]). — Ein Motiv, das ich gebrauchen kann ist, daß die Erledigung meiner hiesigen Stelle für Professoren am Realinstitut, die zu versorgen sind — oder auch für andere, wenn bey Gymnasien in Ansehung der Professur der philosophischen Vorbereitungswissenschaften — oder überhaupt Beschränkungen sollten gemacht werden wollen [b])! Kanne, der der beste Philolog hier ist, würde in anderer Rücksicht auf der Universität sonderbare Sachen machen . . . Schade, daß wie ich höre, Paulus mit Martin und Fries mit der Sache

a) 'daß' Hs. — b) Es ist zu ergänzen: 'erwünscht ist'.

1) Ohne Zweifel war dieses Einlenken der königl. Regierung Wirkung und Folge einer geharnischten Eingabe Niethammers ad Majestatem vom 28. April. S. Nr. 145.

2) In Erlangen an Harleß' Stelle.

3) Döderlein.

4) Dies hat H. unterlassen und keinen Schritt weiter gethan, wie er am 21. Juni an N. schrieb.

der Freyheit ſich auch compromittirt hat und daher wohl nur leiſe auftreten dürfte[1]). — Schubert hat in Ludwigsluſt eine gute Beſcherung vorgefunden — den Erbgroßherzog und den geſammten Hof von Schranzen hintendrein, fand er bey ſeiner Ankunft — katholiſch geworden[2])! — Auch ein Zeichen der Zeit. Die Ludw. Tiek, Dr. Möllers Schweſter[3]), iſt und operirt dort.

Ihr H.

144.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 13. Juni 1816.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 229; nebſt oſtenſiblem Brief, vgl. Nr. 142.]

145.

Niethammer an Hegel.

Niethammer hatte an H. mit Brief vom 21. Mai eine von ihm an den König gerichtete Vorſtellung vom 28. April mitgetheilt, inbetreff derjenigen Veränderungen des bisherigen Studienplans, welche auf Antrag der für Studienſachen beſtellten Commiſſion durch Miniſterial-Entſchließung vom 26. April angeordnet worden. Er ſelbſt gehörte dieſer Commiſſion an, in welcher er durch fünf katholiſche Mitglieder, unter denen ſich ſeine grundſätzlichen Gegner Wismair und Weiller befanden, überſtimmt wurde. In der erwähnten 'allerunterthänigſten Vorſtellung' berief ſich derſelbe auf ſeine Amtspflicht, durch welche er ſich gedrungen fühle, die Gründe der Unanwendbarkeit jener Veränderungen auf

1) Vgl. S. 391.

2) Iſt unwahr! Vgl. Schuberts Selbſtbiographie 3, 43 ff. über ſeine Ankunft in Ludwigsluſt, wo er die Erziehung der Kinder des Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig übernahm. Die Erfindung ſieht dem alten Voß ähnlich! Vgl. Nr. 190.

3) Nicht Schweſter, ſondern Schwägerin, Tochter des Paſtors Alberti in Hamburg. Vgl. über Möller Nr. 13.

die protestantischen Studienanstalten des Königreichs darzulegen. 'Die Eingangs erwähnte Ministerial-Entschließung', sagt N., 'enthält insbesondere zwei Bestimmungen, welche ich mit den Studien-Erfordernissen der Protestanten unvereinbar halten muß: a) die Herabsetzung der Eintrittszeit in das Progymnasium vom 12ten auf das 10te Lebensjahr; b) die gänzliche Aufhebung der Fachlehrer der Mathematik und der philosophischen Vorbereitungsstudien in den Gymnasien.' In ersterer Beziehung wird einleuchtend dargethan, daß in einem nur zweijährigen Primärunterricht, statt des bisherigen vierjährigen, nicht die für den Eintritt in das Progymnasium zu stellenden Forderungen erfüllt werden könnten, und daß in Folge des Herabsteigens auf eine um 2 Jahre frühere Altersstufe der Schüler, diese das Gymnasium im Alter von sechzehn Jahren absolviren würden, ohne die für das Universitätsstudium nöthige Reife erlangt zu haben. Dabei werde wohl an die alte katholische Studien-Einrichtung gedacht, nach welcher zwischen Gymnasium und Universität noch das Lyceum gestellt war, 'welches in einem zweijährigen philosophischen Cursus (Logik und Physik genannt) die Jünglinge zur Universität hinüberführte. Auf gleiche Weise, führt N. weiterhin aus, würden die Protestanten in Nachtheil versetzt durch die andere Neuerung, bei welcher sie, die keine Lyceen haben, die nöthige Vorbereitung in so wichtigen Fächern, wie die Mathematik und die philosophischen Wissenschaften, entbehren würden, da 'Jünglinge, die im 16ten Lebensjahre mit einer unvollständigen Gymnasialbildung die Universität beziehen, nicht im Stande gehalten werden können, die Gründe des Glaubens mit eigenem Urtheil zu prüfen, und die heilige Schrift in der Ursprache so verstehen zu lernen, wie es die protestantische Kirche von ihren Lehrern unerläßlich erfordert'. Demgemäß stellt derselbe erstens die Bitte, 'die beschlossene Veränderung des Studienplans auf die protestantischen Studienanstalten zu Ansbach, Baireuth, Nürnberg und Augsburg nicht auszudehnen', und zweitens nach Darlegung, wie wenig der Beisitz eines einzigen Raths ihrer Confession in der aus 4 geistlichen und 1 weltlichen Katholiken (den Vorstand ungerechnet) bestehenden Commission den zahlreichen Protestanten des Königreichs zur Beruhigung gereichen könne, die andere Bitte, die zur Revision des bisherigen Studienplans bestellte außerordentliche Commission auf eine solche Weise einrichten zu lassen, daß die auf den Petenten fallende Verantwortung dadurch erleichtert werde.

Die allerhöchste Entscheidung ließ ziemlich lange auf sich warten und erfolgte durch ein an den Vorstand der Commission, Geh. Rath von Zentner, gerichtetes Rescript, d. v. 4. Juni 1816, worin, 'nach dem von den übrigen Commissions-Mitgliedern abgegebenen Gutachten', decretirt war, daß

es bei den Bestimmungen der früheren Entschließung in allen Punkten sein Verbleiben haben solle, und dem O.-St.-R. Niethammer 'das allerhöchste Mißfallen über sein ungeeignetes Benehmen in der Sitzung vom 26. April, sowie die allerh. Mißbilligung über die in seiner Vorstellung gewagte Anmaßung einer Repräsentantschaft des protestantischen Religionstheils in Schulsachen, bei welchen, den hier unbetheiligten Religions-Unterricht ausgenommen, eine bestimmte Confession nicht in Betracht kommt', zu eröffnen sei.

München, den 16ten Jun. 1816

In der Anlage erhalten Sie Fortsetzung und Beschluß der letzten früheren Mittheilungen. Wundern Sie sich nicht darüber, ich kann sagen, daß ich mich auch nicht darüber gewundert habe. Ein merkwürdiges Document ist allerdings diese allerh. Entschließung — mir insofern nicht unerwünscht, als es mir zum Beweis dient, daß die Protestanten in diesem Lande förmlich rechtlos sind. Das kann nicht in die Augen leuchtender gemacht werden als dadurch, daß gegen ein solches decretum absolutum nach dem klaren Inhalt der bestehenden (sogenannten) Constitution nicht das Geringste geschehen kann[1]), daß eine Beschwerde, welche einen Eingriff in die Rechte der Protestanten betrifft und eigentlich gegen den Minister des Innern gerichtet ist, von dem Beklagten selbst unmittelbar abgeurtheilt wird, und daß dagegen nicht einmal eine Appellation an den Geheimen Rath möglich ist — das zeigt doch wohl hinlänglich, wie durch die Constitution für die Rechte der Protestanten gesorgt ist. Doch was wollten auch die Protestanten darüber klagen? Wessen Rechte sind denn überhaupt durch die Constitution gesichert? — Von dem übrigen, daß ich, ohne gehört zu seyn, auf eine Klage der Commissionsmitglieder, welche in jeder Rücksicht parteiisch sind, wegen

---

1) Die Constitution vom 1. Mai 1808 beginnt Tit. I § 1 mit dem bedeutungsvollen Satze: 'Das Königreich B. bildet einen Theil der rheinischen Föderation.'

meines Benehmens in der Commissionsversammlung, verurtheilt werde, und — was noch ärger ist — daß die übrigen Commissionsmitglieder zu Richtern über meine Klage wider sie gemacht sind, — — davon will ich gar nicht reden; das ist so ganz frech und schamlos in der Entschließung hingestellt, daß es von selbst spricht. Ich werde also nichts weiter nöthig haben, als — seiner Zeit! — meine Vorstellung und diese Erwiederung öffentlich bekannt zu machen. Merkwürdig ist, daß man sich im Zorn sogar die factische Unrichtigkeit erlaubt hat, von einer „Repräsentantschaft" zu sprechen, die ich mir angemaßt haben soll; wovon meine Vorstellung, die lediglich von meiner „Amtspflicht" und der damit verbundenen „Verantwortlichkeit" spricht, weder formell noch materiell eine Sylbe enthält! Auch das ist merkwürdig, daß [man] meine Berufung auf meine Amtspflicht, die mir nach dem klaren Buchstaben meiner Anstellung (sobald man die Veranlassung und damals nicht verläugnete Absicht derselben nicht geradezu abläugnen will) aufgetragen ist, eine „Anmaßung" nennt.

Ich hätte mir diesen Commentar, den Sie selbst eben so gut und besser machen werden, ersparen können. Aber ich wollte doch so viel sagen, um bemerklich zu machen, warum ich nun — nachdem ich erst einen solchen Lärm gemacht hatte — auf einmal stillschweige, und mich leidend verhalte. Da nach der Stellung, welche die Entschließung der Sache gegeben hat, jeder weitere Schritt, der von meiner Seite gethan werden möchte, den Buchstaben der Verfassung wider sich hätte, und folglich als revolutionär erschiene, so versteht sich von selbst, daß ich um den Vortheil, der mir durch den Gewaltstreich in die Hände gegeben ist, mich nicht selbst durch ein Benehmen bringen will, welches dann mit Fug und Recht ein „ganz ungeeignetes" genannt werden würde.

Was die Sache selbst betrifft, so muß ich geschehen lassen was ich nicht hindern kann, und — sie Gott befehlen. Ob der Weg der Publicität, der im Jahre 1804 der Sache der Protestanten und der Schuleinrichtungen überhaupt Rettung

gewährt hat[1]), jetzt wieder einzuschlagen sey, muß ich Andern überlassen. Was ich dabei vor das Publicum zu bringen habe, hängt mit andern Verhältnissen zusammen, für welche die Zeit der Publicität noch nicht gekommen ist: ich werde also auch von dieser Seite für jetzt keinen Schritt thun.

. . . . Überhaupt, wie bricht doch allenthalben die Narrheit mit Gewalt hervor, und wie lächerlich gebärdet sich dagegen die Schwachheit, welche die Zügel hält! Und wie zeigt sich doch so gar keine Besonnenheit! Was wird nur noch werden aus allem diesem Treiben von Tollen und Tröpfen? Ein Fall — aber, auch ein Auferstehen? — in Israel. Die Völker ringen um politische, wie vor 300 Jahren um religiöse Freiheit; die Fürsten, beinah auf gleiche Weise wie damals verblendet über den schon geschehenen Durchbruch, versuchen es, dem reißenden Strom Dämme entgegenzusetzen: wer wird alles in dem See, der sich absetzt, ersaufen? Wer ist klug genug, zu wissen, auf welchen Berg er fliehen soll, wenn er siehet den Greuel der Verwüstung an der heiligen Stätte? Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter! und — muß man hinzusetzen — daß ihr nicht eine Besserung findet wie die zu Ludwigslust[2])!! . . . .

Nh.

1) Hierüber gibt nähere Auskunft folgende Stelle in Nieth.s Vorstellung: 'Als im Jahr 1804 Eurer K. Maj. protestantische Unterthanen durch den Versuch, den Frauenberg-Wismayrschen Lehrplan auch auf ihre Schulen auszudehnen, in große Unruhe gesetzt waren, und ihre tiefe Bekümmerniß, besonders darüber, daß ein bloß aus katholischen Geistlichen zusammengesetztes, mit der Verfassung und Einrichtung der protestantischen Kirchen und Schulen unbekanntes, General-Schuldirectorium auch die Schul- und Studienangelegenheiten der Protestanten in Baiern leiten sollte, nicht verhalten konnten: da geruhten Ew. K. Maj., zu Sicherung der Rechte der protest. Gemeinden in Schulsachen die Aufstellung eigener protest. Ober-Schulcommissäre in den Provinzen, und in der Folge auch eines eigenen »Central-Schulraths der protestantischen Confession« allerhöchst anzuordnen, und solches zu nicht geringer Beruhigung sämmtlicher Protestanten in Baiern durch das Regierungsblatt öffentlich bekannt machen zu lassen.'

2) S. Nr. 143 am Schluß.

146.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 5. Juli 1816.

. . . . Es ist so vieles, das mich tief interessirt hat und zu einer weitläufigeren Expectoration drängt, es ist aber zu vieler Stoff um mich dermalen gründlicher darauf einlassen zu können, auch zu wichtiger, um es mit wenigem abzuthun; ich verspare daher biß Alles auf ein andermal.

Die allgemeineren Weltbegebenheiten und Erwartungen sowie die der näheren Kreise, veranlassen mich meist zu allgemeineren Betrachtungen, die mir das Einzelne und Nähere, so sehr es das Gefühl interessirt, im Gedanken weiter wegrüken[a]). Ich halte mich daran, daß der Weltgeist, der Zeit das Commandowort, zu avanciren, gegeben; solchem Commando wird parirt; diß Wesen schreitet wie eine gepanzerte, festgeschlossene Phalanx unwiderstehlich, und mit so unmerklicher Bewegung, als die Sonne schreitet, vorwärts, durch dik und dünne; unzählbare leichte Truppen gegen und für dasselbe flanquiren drum herum, die meisten wissen gar von nichts um was [es] sich handelt, und kriegen nur Stöße durch den Kopf wie von einer unsichtbaren Hand. Alles verweilerische Geflunkere und weisemacherische[1]) Luftstreicherey hilft nichts dagegen; es kann diesem Colossen etwa bis an die Schuhriemen reichen und bischen Schuhwichse oder Koth daran schmieren, aber vermag dieselben nicht zu lösen, viel weniger die Götterschuhe mit den — nach Voß s. mythologische Briefe und and. — elastischen Schwungsohlen, oder gar die Siebenmeilenstiefel, wenn er diese anlegt, auszuziehen. Die sicherste (nemlich innerlich und äusserlich) Parthie ist wohl, den Avancierisen fest im Auge zu behalten, so kann man sogar hinstehen, und zur Erbauung gesammter vielgeschäftiger und eifriger Companschaft, selbst Schuhpech, das den Riesen festhalten soll,

a) 'wegrükt' Hf.

1) Weiller und Wismair, Niethammers Gegner.

mit anſchmieren helfen, und zur eigenen Gemüthsergötzlichkeit dem ernſthaften Getreibe Vorſchub leiſten.

Die Reaction, von der wir ſo viel dermalen ſprechen hören, habe ich erwartet; ſie will ihr Recht haben; la vérité en la repoussant, on l'embrasse, iſt ein tiefſinniges Jacobiſches Motto. Die Reaction iſt noch weit unter dem Widerſtand; denn jene ſteht ſchon ſelbſt ganz innerhalb der Sphäre, gegen die ſich dieſer noch als ein äuſſerliches verhält; ihr Wollen reducirt ſich, ob ſie gleich das Gegentheil meynt, hauptſächlich auf das Intereſſe der Eitelkeit, dem, was geſchehen und wogegen ſie den größten Haß zu haben meynt, ihr Siegel aufzudrücken um darauf zu leſen: das haben wir gemacht; die Sache bleibt dieſelbe, ein paar Bändchen, Blümchen und dergleichen mehr oder weniger thut ſo wenig dazu, als der wirkliche Schaden, der mit hineingeſtift wird, denn wenn er gegen die Maſſe auch ein bedeutenderes Verhältniß hätte, als er haben kann, iſt er vergänglich. — Die ungeheuerſte Reaction, die wir geſehen, gegen Bonaparte, hat ſie denn im Weſen, im Guten und im Böſen, ſo gar viel geändert? wenn wir vornemlich das Gethue und die Broſamen-Erfolge der perſönlichen Ameiſen, Flöhe und Wanzen überſehen, und dieſe ameiſen-, flöh- und wanzenhaften Perſönlichkeiten dürfen wir einmal nicht anders an uns kommen laſſen, als wozu ſie der gütige Schöpfer beſtimmt hat, nemlich ſie zu Späſſen, Sarkasmen und zur Schadenfreude zu verwenden: was wir bey dieſer gütigen Abſicht thun können, iſt, ihnen ſelbſt im Nothfalle zu ihrer Perfection zu verhelfen.

Doch genug und zu viel — . . . .

Ihr

H.

147.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg den 12 Juli 1816.

Den bey weitem größern Theil der Antwort auf Ihre verſchiedenen Mittheilungen, theuerſter Freund, bin ich Ihnen noch ſchuldig; in meinem neulichen Brief wollte ich bloß die ganz allgemeinen Anſichten, die man dabey haben kann, aufnehmen und das Übrige, was mir eigentlich noch näher am Herzen liegt, auf eine Gelegenheit aufſparen. Das Übrige betrift nemlich Ihre Perſönlichkeit und das Verfahren gegen Sie. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie ſchmerzhaft mir die Kränkung geweſen, die Sie erfahren; und das Peinlichſte dabey iſt, gegen dergleichen weder in Anſehung der Sache noch in Anſehung der Perſon eine rechtliche Hülfe zu ſehen. Das Volk aber, mit welchem Sie es zu thun haben, da es in rechtlichen und verſtändigen Anſichten und Verfahrungsweiſen die Vertheidigung ſeiner Sache nicht finden kann, muß zu Machtſtreichen der Autorität ſeine Zuflucht nehmen, und von daher Hülfe ſuchen . . . .

Wie übrigens der Inhalt Ihrer früheren Eingabe an das Miniſterium ganz unberükſichtigt bleiben ſoll, begreife ich noch nicht recht. Wenn bey unſern Gymnaſien, denen kein Lyceum an der Seite ſteht, die beyden obern Claſſen aufgehoben werden ſollen, ſo bedürfen wir eines Surrogats; — ein kürzlich hier aus der Fremde angekommener Student brachte das Gerücht von da mit, daß in Nürnberg ein Lyceum errichtet werden ſolle. — Die dermalen beſtehenden Lyceen zeigen ſich durch die geringe Frequenz wohl für ſich ſelbſt als überflüſſig, und Sie hätten ſie längſt abgeſchafft. Will man ſie erhalten, ſo iſt eine richtige Conſequenz die Aufhebung der 2 oberen Gymnaſialclaſſen. Es handelt ſich hiebey dann um einen bloſſen Nahmen, ob die letzten Vorbereitungsclaſſen zur Univerſität, obere Gymnaſial-Claſſen oder Lyceal-Claſſen heißen ſollen. Aber wie gehts bey uns? Was iſt denn da-

mit im Werke? ist etwas an dem oben angeführten Gerücht? oder sollen die in unsern Gymnasien Studirenden, um die Vorbereitung der 2 letzten Jahre zu gewinnen, alsdann auf die dermalen bestehenden Lyceen abgehen, ehe sie die Universität besuchen; oder von der Unter-Mittelclasse aus geradezu auf die Universität gehen? — Diß sind die drey Fälle, die möglich, an welchen denkt man? oder denkt man noch gar nicht an uns? Alle drey werden das gemeinschaftliche Geschrey über die ewige Veränderlichkeit der Institutionen, — eine Hauptquelle von Verdrießlichkeit, erregen; der letzte ist von der Art, daß er nicht gehen noch stehen kann; gegen den zweyten wird man sehr ungehalten werden, und ohne Zweifel dagegen einkommen. — Der erste ist mir darum noch wenig wahrscheinlich, weil man keine Berichte über Fond, Localitäten u. s. f. eingehohlt hat, oder sollte es als etwas Allgemeines behandelt, und aus der Schuldotation bestritten werden wollen? — Diß ist mir kaum wahrscheinlich.

Die Verfrüherung des Eintritts in das Progymnasium ist auch etwas, das nicht gehen und stehen kann; das Alter ist ohnehin kein positiver Maasstab; es kommt auf die Kenntnisse an, und in der Anwendung muß sich dergleichen mit der Natur der Sache von selbst ins Gleichgewicht und richtige Verhältniß setzen. — Es ist dabey nur zweyerley, das eintritt, das eine, daß die Eitelkeit sich befriedigt, etwas Anderes gemacht zu haben, — daß es die Macher selbst gemacht haben, deren Eitelkeit bisher in Unterdrükung gelebt hatte, die Sache aber macht sich für sich selbst, d. h. sie richtet sich ins Alte ein. Das zweyte aber kann die Verwirrung seyn, in die sich die Macher mit sich selbst und mit der Sache setzen; — je größer diese Verwirrung ist, desto bessere Satisfaction und so zu sagen Schadenfreude, kann man damit haben. — Es schlägt hier das ein, was ich neulich von den Reactionen anführte; — die Vortreflichen, ihrer Gefangenschaft entledigt, kommen mit entsetzlichem Geschrey und Meynung, daß Alles anders werden müsse; wie sie sich einlassen,

geht ihnen eins von dem Andern nach einander aus den Händen, und die Eitelkeit abgerechnet, die ihre Etiquette darauf klebt, hat sich die Sache durch ihre eigene Schwerkraft erhalten. Wenn Sie meinen Bericht über die Absonderung der Primärschulen gesehen, so werden Sie gefunden haben, wie ich dort die entfernte Veranlassung nahm, vom Geist unserer Gymnasialverfassung zu sprechen; der Hauptvorwurf ist immer, daß man so viele Zeit aufs Lateinische wende. Hier liegt der Unterschied des Katholischen und Protestantischen; wir haben keine Layen, der Protestantismus ist nicht der hierarchischen Organisation einer Kirche anvertraut, sondern liegt allein in der allgemeinen Einsicht und Bildung. Diesen Gesichtspunkt möchte ich noch zu dem, des Bedürfnisses vorzüglicherer Geistesbildung der protestantischen Geistlichen hinzufügen; er scheint mir sogar der wesentlichste. Ich will Gelegenheit nehmen, ihn wo anzubringen und auszuführen; unsere Universitäten und Schulen sind unsere Kirche; die Pfarrer und der Gottesdienst thuts nicht, wie in[a]) der katholischen Kirche. — Doch genug und zu viel.

Zu meiner Logik, nach der Sie fragen, wird dieser Tage das Mst zum letzten Bogen in die Drukerey gehen; Ihnen[b]) und Jacobi werde sogleich ein Exemplar vorlegen.

Gott gebe uns doch recht schlechtes Wetter! denn dann höre ich gehen Sie nicht in die nordischen Wüsteneyen[1]) sondern hieher, wo Sie die Freundschaft erwartet, mit der ich ewig bin

Ihr H.

Hören Sie denn gar nichts von meinem Erlanger Universitätsplan. — Niemers Vorrede zu seinem Lexikon kann meine Ansprüche des Berufs zur Philologie unter-

a) 'bey in' Hs. — b) 'Sie' Hs.

1) Nieth. beabsichtigte eine Reise nach Berlin.

ſtützen[1])! Die Dedication an unſern griechiſchen Kronprinzen wie contraſtirt die mit Planen gegen Gymnaſien!

Frommann ſchrieb mir, daß er dieſen Sommer hieher und nach München kommen wollte.

148.

Daub an Hegel.

Karl Daub, geb. zu Kaſſel 20. März 1763; Docent in Marburg 1791 und von dort nach Hanau an die hohe Landesſchule verſetzt; ſeit 1796 Profeſſor der Theologie in Heidelberg, wo er am 22. Nov. 1836 ſtarb (H. Holtzmann in Badiſchen Biographien, herausg. von v. Weech.) Mehr als durch ſeine ſcholaſtiſch-theologiſchen Schriften wirkte er als Lehrer auf dem Katheder, wobei ſeine charaktervolle Perſönlichkeit in ehrwürdiger Erſcheinung zum lebendigen Ausdruck kam, indem er in freier Gedankenarbeit die philoſophiſch-dialektiſche Methode auf den Gegenſtand der Vorleſung anwandte, und durch die Energie ſeines Vortrages die Zuhörer zu ſich emporhob, ihnen Begeiſterung für die Wiſſenſchaft und ſittlich-religiöſen Ernſt einflößte. — Der Herausgeber dieſer Briefe gedenkt der Zeit, da er im Sommer 1834 zu den Füßen des verehrten Lehrers ſaß.

Heidelberg, 30. Juli 1816

Wohlgeborener, Hochzuverehrender Herr Schulrath!

In einem geſtern aus Carlsruhe erhaltenen Schreiben iſt mir der, mir und Ihren hieſigen Freunden höchſt erfreuliche Auftrag geworden, Sie zu fragen, ob Sie geneigt ſeyen, die Stelle eines ordentlichen Profeſſors der Philoſophie bey der hieſigen Univerſität anzunehmen? Die Beſoldung beſteht in 1300 fl. an Geld, 6 Maltern Korn und 9 Maltern Spelz. Das iſt freilich wenig, allein leider weiß ich, daß vorerſt nicht mehr bewilligt werden kann. Und ſo würde denn meine Hoffnung einer bejahenden Antwort auf obige Frage ſehr ſchwach ſeyn,

---

1) F. W. Riemer, Griechiſch-deutſches Handwörterbuch, 2 Thle. 1816.

wenn ich nicht aus mehrjähriger, an mehren meiner Collegen und an mir selbst gemachten Erfahrung hinzusetzen dürfte, daß die Regierung, wenn Professoren mit Fleiß und einigem Beyfall lehrten, ihre Gehalte nach und nach ansehnlich vermehrt habe, und so auch künftig thun werde. Nun würde aber Heidelberg an Ihnen, wenn Sie den Ruf annähmen, zum erstenmal (Spinoza wurde einst, aber vergebens, hieher berufen, wie Sie vermuthlich wissen) seit Stiftung der Universität einen Philosophen haben. Den Fleiß bringt der Philosoph mit, und der Philosoph, der Hegel heißt, bringt noch vieles andere mit, wovon freilich die wenigsten hier und — überall bis jetzt eine Ahnung haben, und was durch bloßen Fleiß nicht errungen werden kann; an Beyfall wirds nicht fehlen, wenn sie nur endlich auch einen Philosophen zu vernehmen bekommen. Darauf, verehrungswürdiger Mann! und auf Ihren Edelmuth im Interesse für die Wissenschaft und für ihre Wiederbelebung (sie ist ja jetzt auf den Deutschen Universitäten wie versteinert und verholzt) gründen sich meine Hoffnungen. Ich schreibe darum, als wären wir beyde einander längst bekannt; aber ich kenne Sie ja auch, und wahrhaftig nicht seit gestern, auch nicht aus den Titeln und Vorreden allein zu Ihren Werken, oder gar nur aus den Recensionen, womit sie besudelt worden. Werden Sie die Zutraulichkeit, womit ich angefangen habe, mir verargen? ich besorge es nicht, und will also ebenso fortfahren.

Ein dringender Wunsch ist, daß Sie schon im nächsten Wintersemester bey uns seyn, und die Vorlesungen, welche Sie halten wollen, in dem Lectionsverzeichniß, das im August-Monat gedruckt wird, angekündigt werden mögen. ich ersuche Sie daher um möglichst schleunige Antwort auf die oben gethane Frage. Für die Zugskosten hierher wird Ihnen, wie mir geschrieben worden, entweder ein billiges aversum bewilligt, oder wenn Sie es lieber wünschen, könnten Ihnen die wirklichen Auslagen dafür ersetzt werden. Wegen des Witwen- und Waisen-Gehalts ist im Jahr 1810 eine Be-

ſtimmung gemacht, welche alle Staatsbeamten ohne Unterſchied angeht und hinreichende Beruhigung gewährt. ich eile, damit dieſer Brief heute noch auf die Poſt kommt, und bitte Sie, mein überhaupt flüchtig Geſchriebenes gütigſt zu entſchuldigen.

Erleb' ichs, daß Sie der Univerſität Heidelberg angehören, die ich wie meine Pflegemutter liebe und bis ans Lebens-Ende lieben werde, ſo iſt ein reiner und erquickender Lichtſtrahl in mein Leben gefallen. Mit recht wahrer Hochachtung

Ihr

ergebenſter Daub,
d. Z. Prorector.

[Gedruckt bei Roſenkranz S. 296; nach dem Orig. revidirt und ergänzt.]

149.

Hegel an Friedrich v. Raumer.

Nürnberg, 2. Aug. 1816

[Gedruckt in Hegels Vermiſchten Schriften 2 (Werke 17), 349—356, mit der Ueberſchrift: Ueber den Vortrag der Philoſophie auf Univerſitäten.]

150.

Hegel an Daub.

Nürnberg 6. Aug. 1816

Hochwürdiger, Hochzuverehrender Herr Prorektor!

So ſehr mich Ihr gütiges Schreiben vom 3. vorigen Monats erfreut hat, ſo haben mich insbeſondere die freundſchaftlichen Geſinnungen eines Mannes, für den ich ſeit lange eine wahre Verehrung empfinde, innig gerührt.

Auf die gemachte geehrte Anfrage, ob ich die Stelle eines

ordentlichen Professors der Philosophie in Heidelberg, mit einem Gehalt von 1300 fl. und den bezeichneten Naturalien, anzunehmen geneigt wäre, beeile ich mich zu erwiedern, daß mein gegenwärtiges Gehalt in 1560 fl. besteht; dennoch bin ich aus Liebe zum akademischen Studium geneigt, dem Rufe gegen die angegebene Besoldung zu folgen; hoffe jedoch, da ich hier eine Amtswohnung habe, die in den hiesigen niedrigen Miethspreisen auf 150 fl. anzuschlagen ist, daß mir auch der Vortheil der Wohnung zugestanden werde, die der abgehende Hofrath Fries inne hatte, indem in Heidelberg Wohnungen etwas schwer zu bekommen seyn sollen.

Ich hoffe auch die Zusage der Regierung zu erhalten, daß künftighin mein Fixum nach Verhältniß der Zufriedenheit derselben, die ich mir zu erwerben [mich] bestreben werde, und nach dem Verhältnisse des Gehalts der anderen Professoren verbessert werden solle. Eine Universität gibt zwar den Vortheil durch den Fleiß, den ich meinem Amte schuldig bin, meine Einnahme zu verbessern; ich muß es vor der Hand dahin gestellt seyn lassen, ob dieses Casuelle meine dermaligen Accidenzen übersteigen wird. Ich glaube gegen Sie erwähnen zu dürfen, daß ich Ihr geschätztes Schreiben wenige Tage nachher erhielt, als ich in Kenntniß gesetzt worden, daß ich zu der in Berlin erledigten Professur der Philosophie in Vorschlag gebracht bin; für die Vortheile, die ich durch die Aufopferung dieser Aussicht aufgebe, darf ich in dem erwähnten Vortheile der Wohnung und der Zusage einer künftigen Verbesserung eine Entschädigung hoffen.

Wegen des Wittwen- und Waisen-Gehalts ersehe ich aus Ihrem geschätzten, daß bereits eine allgemeine Vorsorge für die Staats-Diener getroffen ist. Wegen der Zugkosten würde ich in Verlegenheit seyn, wie ich das Aversum vorschlagen sollte; da Sie bemerken, daß mir die wirklichen Auslagen dafür ersetzt werden könnten, so würde ich dieses vorziehen, und Sie gehorsamst ersuchen, den Antrag hierauf zu stellen.

Meinem Eintreten für das Winter-Semester wird dann

nichts weiter im Wege ſtehen, ſo wie der angenehmen Ausſicht, bald die Verehrung und vollkommenſte Hochachtung perſönlich auszudrüken, mit der ich bin

Eurer Magnificenz

ergebenſter
Hegel,
Schulrath und Rektor.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 483, revid. und ergänzt nach Abſchrift.]

151.

Friedrich v. Raumer an Hegel.

Friedrich von R., ſeit 1811 Profeſſor an der Univerſität Breslau, trat im Sommer 1816, mit Unterſtützung der preußiſchen Regierung auf Empfehlung ſeines Gönners, des Staatskanzlers Fürſten von Hardenberg, eine wiſſenſchaftliche Reiſe nach Italien an, auf der er ſeine Geſchichte der Hohenſtaufen vorbereitete. Seine Reiſebegleiter waren v. d. Hagen, der altdeutſche Philolog, und von Lattorf. S. die von ihm ſelbſt herausg. Lebenserinnerungen und Briefwechſel, 1861, 1, 251.

München den 7. Auguſt [1816]

Ihr Brief hat mich noch hier getroffen, und nach reiflichem Überlegen werde ich ihn mit einem Schreiben begleitet an Schuckmann[1]) ſenden, dies aber durch meinen Freund Link[2]) abgeben laſſen, der, wie ich von ihm weiß, für Ihre Berufung nach Berlin geſtimmt hat. Welche Wirkung daraus entſtehen könne, ſteht ganz dahin; auf keinen Fall eine nachtheilige, da die Veranlaſſung des Aufſatzes wie die Beförderung durchaus unverfänglich iſt. Wichtiger iſt der Inhalt ſelbſt, und von dieſem muß ich glauben, er werde den Miniſter vortheilhaft anſprechen; einmal, weil ich dieſen ſeit Jahren

---

1) Staatsminiſter des Innern in Preußen.
2) Heinrich Friedrich L., Botaniker, ſeit 1815 Profeſſor in Berlin.

in gar mannigfaltigen Verhältniſſen genau habe kennen lernen; zweitens muß ich ſo urtheilen, weil Ihre Anſichten mich ſelbſt ſo ſehr angeſprochen haben. — Überhaupt fiel mirs nach Durchleſung Ihres Aufſatzes aufs Gewiſſen, als habe ich bey dem ganzen Vorſchlage blos eigennützige Abſichten gehabt; denn unläugbar gewinne ich zunächſt und am Meiſten.

Allerdings hat die neue Wendung der Philoſophie ſo viel Ideen und Anſichten hervorgetrieben, die in das alte Fachwerk nicht hineinpaſſen wollen, und die mit dem Alten blos mechaniſch durcheinander gerührt nur einen ſchlechten Brei, keine tüchtige nahrhafte Speiſe geben. Da haben nun die (es ſind wohl nur wenige übrig), welche ſich ſtreng an das Alte halten, ſo unrecht, als die, welche es ganz verwerfen; wenigſtens erſcheint mir beides bei der hiſtoriſchen Richtung meines Geiſtes gleich unzuläſſig. Ein zweifaches Geſchäft dürfte nöthig ſeyn, nämlich eine wiſſenſchaftlich ſtrenge Verarbeitung des vorliegenden jetzt lebendig gewordenen und des lebendig gebliebenen Stoffs zu einem ſtreng geſchloßenen Ganzen, damit das Schwebeln und Nebeln und die vornehm thuende gehaltloſe Willkühr aufhöre, und das Geſetz den überſchätzten in einzelnen Richtungen excentriſch wirkenden Kräften eine ächte Bahn vorſchreibe. Ferner bedürfen wir einer geſchichtlichen Nachweiſung des Entwickelungsganges und wie wir zu der jetzigen Stellung gekommen ſind. Für die griechiſche Philoſophie iſt die Nothwendigkeit und Natürlichkeit aller Stufen und Wendungen gewiß ſehr ſchön darzuthun, wenn es auch noch nicht geſchehn iſt; für die Neuere mags ſchwerer ſeyn, aber wenn man auf die kleinen Pertinenzſtücke, welche übertriebenen Anſpruch auf ganz eigenthümliche und volle Souverainität machen, nicht allzu viel Gewicht legt, dürfte es möglich und gewiß ſehr lehrreich ſeyn. Daraus müßte ſich auch der Begriff und das Weſen einer philoſophiſchen Schule wieder lebendiger ergeben, während jetzt jeder Erfinder ſeyn will, und Schule und Lernen als verächtlich bei Seite geſetzt wird. Ferner kann nur ſo jeder ſeine Philoſophie finden, ſo wie jeder ſeine Religion

und ſeine Kirche ſuchen und finden ſoll. Freilich wird man dabei nicht ganz aus ſeiner Zeit heraustreten, und das würde wiederum die hiſtoriſche Entwickelung als rechtlich und natürlich erweiſen.

Aus Verzweiflung über den Stand der philoſophiſchen Disciplinen haben Manche nur Geſchichte der Philoſophie vorgetragen; aber in dieſer Vereinzelung wird ſie zu einem Faden der Ariadne, der gerade abreißt, wenn die Noth aufs Höchſte geſtiegen iſt.

Sehr irrig legt man jetzt oft in unſern Lehranſtalten zu viel Gewicht auf die ſogenannten genialen Köpfe, und will Alles für dieſe und um dieſer willen zuſchneiden; da doch meiner Überzeugung nach jede allgemeine Einrichtung auf das zahlreichere aber ſehr ehrenwerthe Mittelgut berechnet ſeyn müßte, welches allein denkt ſofern es lernt. An das Gemeingut einer ſolchen regelmäßigen Philoſophie deren dieſe bedürfen, und welche ſie bei richtigem Verfahren gewinnen können, denkt jetzt niemand mehr; oder die Lehrer welche daran denken, behandeln die Sache ſo ledern und langweilig, daß ſie den gutmüthigſten Fleiß abſchrecken.

Beſonders nachtheilig iſt das jetzige anmaasliche Vorwalten der handwerksmäßigen Buchſtabenphilologie, welche wie Sie ſo richtig bemerken nur die erſte Stufe ſeyn kann, und welche ohne hiſtoriſche und philoſophiſche Verklärung mit ihrer Kleinigkeitskrämerei eine wahre Blutſaugerin aller jugendlichen Kraft wird. Ich habe darüber ſchon manchen Streit ſelbſt in Dienſtverhältniſſen gehabt, und würde noch weit ärger angeblaſen worden ſeyn, wenn ich nicht zum Glück auch einmal durch dieſe philologiſchen Vorkammern — freilich nur durchgelaufen wäre.

Beſonders erfreulich war mir perſönlich Ihr Herausheben der Philoſophie des Geiſtes neben der Naturphiloſophie; denn während der Magnet und die galvaniſche Batterie ſo viel Raum gewonnen, ſchien für jene gar kein Platz übrig zu bleiben, und während ſich die wiſſenſchaftliche Phyſik ins Unendliche

erweiterte, dachten wenigstens sehr viele Studierende nie daran die Geheimnisse ihrer Brust aufzuklären. Nichts z. B. wird auf Universitäten jetzt allgemeiner versäumt als das Studium der Ethik, und obgleich viele angeblich Wissenschaftliche ihr Leben für den Staat opfern wollten und opferten, fehlte es ihnen an den ersten Begriffen über Staat und Kirche.

Ich breche ab um Sie nicht mit Versuchen zu ermüden, mir Ihre eignen Ansichten lernend anzueignen; auch wirds in diesem Augenblick äußerlich schwer, da links ein elender Sänger, und rechts der die Röcke ausklopfende Bediente meinen Ohren Gewalt anthut. Sehr wünsche ich aber daß mit diesem einen Briefe unser Verhältniß nicht ganz beendet und aufgelöset sey. Nach dem jetzigen Umherschwärmen soll desto anhaltendere Ruhe eintreten, und ich wills bei dieser zweiten Reise, so wie bei der ersten Reisebeschreibung[1]) bewenden lassen. Kommt diese in Ihre Hände, so gedenken Sie meiner dabei freundlich.

Meine Reisegefährten empfehlen sich gleich mir Ihnen und Ihrer lieben Frau. Ihre so überaus gütige Aufnahme hat dem Aufenthalt in Nürnberg den besten Reiz gegeben, und wir werden in günstigen und ungünstigen Verhältnissen freudig an jene Abende zurückdenken.

v. Raumer.

152.

Hegel an Paulus.

Nürnberg, 8. August 1816

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 230. H. schreibt darin: 'Nun so wären wir denn so weit, daß ich bald meiner Erlösung aus dem Katzenjammer unseres Schul- und Studienwesens entgegensehen dürfte, entgegensehen der freundlichen Wiedervereinigung mit meinem Mentor, der herzlichen und schalkischen Landsmännin und der lieblichen Virtuosin'

---

1) Herbstreise nach Venedig, 2 Thle. Berlin 1816.

(der Tochter). — 'Dank für alles, den erkenntlichſten für die gegenwärtigen Liebesdienſte, die die größten ſind. Ich werde aus neuer Bruſt mit neuem Athem athmen.']

153.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 11 Aug. 1816.

Vergebens habe ich bisher auf eine Zeile von Ihnen, theuerſter Freund, aus dem Bade[1]) gewartet; unter den vielen Flüſſigkeiten, die ſich daſelbſt finden, muß ſich nothwendig auch Dinte befinden; durch Julius haben wir doch geſtern von Ihrem daſigen Lebweſen ſo viel gehört, daß Sie heiterer Laune ſind und da Sie des Befindens der beſten Frau gar nicht erwähnen, ſchlieſſen zu müſſen geglaubt, daß es ihr recht gut gehe.

Ich kann Sie aber nicht weiter reiſen laſſen, ohne von einigem das ſich indeß, mein Schikſal betreffend, etwas näher aufgeſchloſſen hat, Bericht zu geben; es eröffnen ſich endlich für mich nahe an zwey Ausſichten; nach Heidelberg habe ich den Ruf erhalten und zu gleicher Zeit hörte ich, daß ich auch in Berlin ernſtlich in Vorſchlag ſey; letzteres beſtätigte mir noch Niebuhr, der vor 8 Tagen hier war, von hier aus nach Berlin ſchrieb, weil ich ihm ſagte, daß ſich auch eine andere Ausſicht für mich eröffne, und da ich über dieſe nächſtens das Nähere erwarte, wenn ſie zuerſt komme, zuſchlagen müſſe; wirklich traf auch den Tag nach ſeiner Abreiſe der Ruf ein; in Heidelberg gibt man die Beſoldung, die Fries zuletzt hatte, 1300 fl. und Naturalien in Belauf von 69 fl.; ich habe mir aber, da diß eben nicht viel, noch einiges ausbedungen, und

---

1) Franzensbad, wo es, wie N. am 21. Aug. ſchrieb, Tag und Nacht immerfort regnete.

bin nun in Erwartung der Antwort. — So ſehe ich alſo, ſo Gott will, der Erlöſung aus dem Schul- Studien- und Organiſations-Katzenjammer entgegen; was ich aber vornemlich wünſche, iſt, daß ich bald ein Gleiches von Ihnen vernehmen könne.

Bitten will ich Sie dabey, erſtlich noch nichts nach München davon zu ſchreiben; ſo wie etwas richtig iſt, bin ich der erſte; ferner in Berlin nicht viel weiter zu ſagen, als etwa daß man in Heidelberg Abſichten auf mich habe; ich wünſchte ſehr, daß ich von Berlin etwas förmliches erhielte, damit dieſe Ausſicht, die wenn ſie ein halb Jahr nur ſpäter gekommen wäre, von Nutzen geweſen wäre, doch vielleicht nicht ohne Vortheil für mich vorübergeht; vielleicht auch, ſo wenig meine Frau davon hören will, wäre die daſige Stelle das vorzüglichere, das thöricht wäre, dem erſtern nachzuſetzen.

Von Erlangen aus ſoll Thierſch in Vorſchlag ſeyn; Julius meynt, er werde es wohl annehmen.

Man ſagte, der Secretär habe dem Miniſter die Feder präſentirt, um die allgemeine neue Organiſation zu unterſchreiben, mit der Bemerkung, daß mit Sehnſucht darauf gewartet werde; aber eben dieſe Bemerkung habe ihn vermocht zu erwiedern: es kann noch nicht ſeyn. Bey Ihrer Rükkunft werden Sie wohl die ganze Beſcherung antreffen . . . .

Ihr

H.

154.

Miniſter v. Schuckmann an Hegel.

Berlin den 15ten Auguſt 1816

Aus einem Schreiben des Herrn Geheimen Staatsrathes Niebuhr hat das Miniſterium des Innern erſehen, daß Sie

wünſchen, bei der hieſigen Univerſität angeſtellt zu werden. Die Lehrſtelle der Philoſophie iſt auch vakant und in Hinſicht des Rufes und der Achtung, die Sie Sich durch Ihre philoſophiſchen Schriften erworben haben, wird das Miniſterium gern bei Beſetzung dieſer Stelle auf Sie Rückſicht nehmen. Jedoch glaubt es, zum Beſten der Anſtalt und Ihrer Selbſt, ein Bedenken zuvor beſeitigen zu müſſen, welches Ihnen, als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beantwortung offen dargelegt wird. Da Sie nehmlich nun ſchon ſeit einer bedeutenden Reihe von Jahren nicht akademiſche Vorträge gehalten haben, auch vorher nicht lange Zeit akademiſcher Lehrer geweſen ſind; ſo iſt von mehreren Seiten der Zweifel erregt worden, ob Ihnen auch die Fertigkeit, über Ihre Wiſſenſchaft lebendigen und eindringenden Vortrag zu halten, noch völlig zu Gebote ſtehe; die, wie Sie ſelbſt überzeugt ſein werden, ſo ſehr nöthig iſt, weil gerade zu dieſer Wiſſenſchaft jezt, wo das leidige Treiben in den Brodſtudien überall bemerkbar iſt, der Geiſt der jungen Leute beſonders durch lebendigen Vortrag aufgeregt und hingeleitet werden muß. Mit Vertrauen auf Ihre eigene Einſicht von den Pflichten eines Lehrers der Philoſophie und von den Bedürfniſſen der Wiſſenſchaft überläßt das Miniſterium Ihnen daher, Sich zu prüfen, ob Sie den hier zu übernehmenden Verbindlichkeiten auch völlig zu genügen Sich für tüchtig halten und erwartet Ihre Erklärung, um darauf das Weitere zu beſchließen.

Miniſterium des Innern.
[gez.] Schuckmann.

[Gedruckt bei Roſenkranz S. 298, revid. nach Orig.]

155.

Hegel an Daub.

Nürnberg 20. Aug. 1816

Eurer Magnificenz ...

beantworte ich mit umlaufender Post Ihr geschätztes Schreiben vom 16. d. kürzlich, Ihnen zu bezeugen, daß die so liberale Verwilligung einer Verbesserung der Besoldung, wodurch sie auf 1500 fl. gebracht ist, auch die letzte, die ökonomische Bedenklichkeit bei mir gänzlich aus dem Wege geräumt hat; ich bin Familienvater, habe, wie meine Frau, kein Vermögen, ich brauche Ihnen daher nicht zu sagen, welche Wichtigkeit diese Seite für mich hat, und wie sehr ich die zugesagte Vermehrung anerkenne. Was die noch übrige Stipulirung des Quantums an Früchten, 1 Malter Korn zu 5 fl. 30 und ein dergleichen Spelz zu 4 fl. berechnet, betrifft, die die Aeusserung des Herrn Staats-Rath Eichrodt mir freistellt, so muß ich einerseits glauben, je mehr mir an Früchten stipulirt werde, desto vortheilhafter sey es, andererseits darf ich eben so wenig unbescheiden hierin erscheinen, und ich weiß nichts besseres hierüber zu thun, als, da Sie so viel bereits für mich übernommen, Sie auch noch zu ersuchen, nach dem, was stehen und gehen mag, das Quantum auszumachen, und die billige Bestimmung hierüber in Ihre Hände zu legen.

Was meine Vorlesungen betrifft, da Sie Logik und Naturrecht das nächste halbe Jahr nicht für wünschenswerth erklären, so will ich Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften und Geschichte der Philosophie lesen; mit jener glaube ich zugleich am schicklichsten meine Vorlesungen eröffnen zu können, indem dadurch eine allgemeine Uebersicht der Philosophie, so wie die Anzeige der besondern Wissenschaften, über die ich in der Folge eigene Collegien anzuschlagen gedenke, gegeben werden kann; ausführlicher will ich mich über die Naturphilosophie, d. h. als Theil des Ganzen verbreiten, und dann keine besondere Vorlesung über diese halten; ein drittes

Collegium, die Geisteslehre, sonst Psychologie genannt, möchte für das Publicum wie für mich selbst für den Anfang zu viel werden; mit der Encyklopädie wird es zweckmäßig seyn können, ein Conversatorium zu verbinden. Ich müßte aber glauben, meine schuldige Achtung gegen meine dermalige Regierung zu verletzen, wenn eine von mir verfaßte Anzeige öffentlich erschiene, ehe ich von derselben meine Dimission erhalten, oder wenigstens mein Dimissionsgesuch eingereicht hätte; indem ich aber in letzterem der Berufung durch die großherzogliche Regierung erwähnen müßte, so wird dieß nicht wohl geschehen können, eh ich von der Genehmigung des Großherzogs benachrichtigt worden, was wohl unter der Signatur, der Sie erwähnen, zu verstehen seyn wird. Ich füge über diesen Umstand nur diß hinzu, daß ich in dergleichen Verhältnissen ganz nur nach der Anweisung eines darin erfahrenen Freundes zu verfahren gewohnt war, und da einer dergleichen mir gegenwärtig hier abgeht, ich nicht weiß, ob meine Ansicht über die Schritte, die ich in dieser Beziehung nun zu thun habe, zu bedenklich oder richtig ist. Auf allen Fall dächte ich, könnte mit der Ankündigung vorgeschritten werden, so wie jene Signatur, die großherzogliche Genehmigung enthaltend, oder die Benachrichtigung davon bei Ihnen eingetroffen, denn zugleich werde ich doch davon benachrichtigt werden, und hiermit mein Dimissionsgesuch unmittelbar einreichen. Auf die bisherige Fries'sche Wohnung, wenn dermalen noch nicht darüber disponirt ist, ließe sich vielleicht doch noch eine einstweilige Absicht haben; d. h. ganz als Privatsache, gegen einen ordentlichen Miethszins, ohne allen besondern Vortheil, wenn nämlich um jene Wohnung ganz als um eine Privatwohnung verhandelt werden kann; ich werde Herrn Dr. Paulus um eine Bestellung einer Wohnung für mich ersuchen, sey es nun diese oder eine andere.

Und nun darf ich mich für so glücklich schätzen, mich von Geist und Herz ganz als den Ihrigen ansehen zu können; ich gehe mit verjüngtem Gemüthe meiner Bestimmung, der Uni-

versität und den Wissenschaften zu leben, der Aufforderung, die freundschaftliche Güte, die Sie mir haben erweisen wollen, zu rechtfertigen, der Hoffnung Ihrer baldigen persönlichen Bekanntschaft, meinen übrigen theuren Freunden, dem Bilde der Freundlichkeit und Heiterkeit, unter dem Heidelberg immer erscheint, entgegen; und bin mit Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung

Ihr ergebenster

Hegel.

Noch darf ich bitten vorläufig Hrn. Staatsrath Eichrodt meine ehrerbietigste Hochachtung und Dankbarkeit gelegentlich zu bezeugen.

P. S. Ich habe mir Gewalt angethan, in vorliegendem Antwortschreiben nicht ganz die Dankbarkeit auszudrücken, die ich theils über das Interesse, das Sie in meiner Angelegenheit nehmen wollen, theils über das Mitgefühl empfinde, das Sie an dem Zustande der Philosophie in Deutschland und auf unsern Universitäten nehmen; eben so erfreulich ist mir Ihre Güte, mit der Sie meine bisherigen Arbeiten betrachten, und noch mehr von meiner Wirksamkeit auf einer Universität hoffen. Man ist in der That in keiner Wissenschaft so einsam, als man in der Philosophie einsam ist, und ich sehne mich herzlich nach einem lebendigern Wirkungskreise; ich kann sagen, er ist der höchste Wunsch meines Lebens; ich fühle auch zu sehr, wie meinen bisherigen Arbeiten der Mangel an einer lebendigen Wechselwirkung ungünstig gewesen.

Wie steht es aber mit der Theologie? Ist der Contrast zwischen Ihrer tiefen philosophischen Ansicht derselben und dem was häufig für Theologie gilt, nicht eben so grell oder noch schreiender? Mein Arbeiten wird mir auch die Satisfaction geben, es als eine Propädeutik für Ihre Wissenschaft zu betrachten zu haben.

Ich hoffe meine, allenfalls ostensible Antwort, wird keine

Schwierigkeit machen; nur darüber weiß ich nicht förmlichen Beſcheid, ob meine Lectionen-Ankündigung früher erſcheinen darf, ehe ich von meiner Regierung die Dimiſſion habe. Mit unbegrenzter Hochachtung und Liebe ganz der Ihrige

H.

Meine übrigen Freunde in Heidelberg bitte ich vorläufig herzlich zu grüßen; ich habe dermalen von früh an bis in die Nacht das langweiligſte Examen von Schullehrern, und keinen freien Augenblick, ihnen zu ſchreiben.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 484—487, revid. nach Abſchrift.]

156.

Niethammer an Hegel.

Stunzhain bei Altenburg, den 21. Aug. 1816.

An Naß, mein theurer Freund, hat es uns freilich in dem Franzensbad nicht gefehlt. Wir können vielmehr im eigentlichſten Sinne ſagen, daß wir Tag und Nacht im Bade waren, denn unſre Wäſche und ſelbſt unſre Betten waren beſtändig wie eingenetzt .... Mir ſelbſt iſt, zwar nicht das Bad (das ich ſogar bald aufgeben mußte), aber doch der Brunnen, und insbeſondere die Baierloſigkeit ſo gut bekommen, daß ich mich, wenn ich den Complimenten glauben will, verjüngt habe. Verſichern kann ich aber, daß mir in langer langer Zeit nichts beſſer bekommen iſt, als Ihr Brief, den ich geſtern in Altenburg empfangen habe. Ich danke Gott für Ihre Erlöſung, wie wenn es ſchon meine eigne wäre, die wohl ſo nahe nicht iſt. Schmerzlich aber iſt ſie mir zugleich, eben weil die meinige noch fern iſt, — weil ich in der That ſehr ſchwer mich von den Planen trenne, die wir in Gemeinſchaft hatten. Doch mag das auch zu meiner Prüfung mit gehören! Ich ſoll, wie es ſcheint, alles was ich beabſichtigt hatte, ſich vor meinen Augen auflöſen ſehen! Es mag ſeyn,

daß der Rieſe, den Sie in ſeinen Siebenmeilenſtiefeln einherſchreitend ſchildern[1]), die gute Abſicht ſo wenig wie die ſchlechte achtet, und daß er recht hat, der einen wie der andern Werk als Armſäligkeit zu zertreten. Der Einzelne muß ohnehin erſt vom Erfolg erfahren, ob er mit oder entgegenſchreitet. Aber, da der Rieſe nur ſchreitet, und das Machen den Einzelnen überläßt, ſo iſt doch Schmerz oder Freude über das Schickſal der Einzelnen von dem Hoffen auf das πληρωμα παντων[2]) unzertrennlich, und mir kann wenigſtens nicht gleichgültig ſeyn, gerade die zu verlieren, mit denen ich gemeinſam zu wirken hoffte. Ich will aber gern Ihre Anſicht zu der meinigen machen und harren in Geduld und — möglichſt guter Laune. Für jetzt laſſe ich mich ohnehin nichts anfechten, und komme ich zurück, ſo ſoll mirs gleichgültig ſeyn, die Beſcherung zu finden, die Sie mich hoffen laſſen. Morgen reiſen wir von hier nach Halle ab. In Berlin werde ich thun, nach Ihren Wünſchen. In der Mitte des Septembers kommen wir nach Jena; dorthin kann Julius uns Ihre Aufträge mitbringen. Nürnberg iſt allerdings nicht ganz aufgegeben in unſerm Plan: wir rechnen mit darnach, Sie wo möglich zu ſehen; entſchieden wird ja wohl noch früher Ihre Beſtimmung. Möchte ſie ſo entſchieden werden, daß wir in Vereinigung blieben! Doch das bleiben wir in jedem Fall — Eins in Liebe und Treue! — Wir grüßen herzlichſt und innigſt.

Nh.

1) Vgl. Nr. 146.
2) πλήρωμα τῶν καιρῶν. Br. an d. Epheſer 1, 10.

157.
Hegel an Daub.

Nürnberg, den 29. Aug. 1816

Verehrungswürdiger Herr Prorector!

Ihr geſchätztes vom 20. benachrichtigt mich von der erfolgten Genehmigung des Großherzogs zu meiner Berufung. Nun iſt denn auch dieſer letzte Umſtand in Richtigkeit, und es freut mich herzlich, daß auch dieſer ſo ſchnell und glüklich ſich hinzugefügt hat; ich erkenne auch hierin dankbarſt das gütige und lebhafte Intereſſe, das Herr Staatsrath Eichrodt an der Sache genommen, ich habe nach Ihrem Winke jetzt ſchon ein Schreiben an denſelben beigelegt, worin ich ihm meine dankbare Verehrung, ſo wie meine Bereitwilligkeit der Annahme erkläre. Aber wie ſoll ich Ihnen ausdrücken, mit welcher freudigen Sehnſucht ich meiner Hinreiſe zu Ihnen entgegen ſehe . . . .

Geſtern habe ich auch ein Schreiben vom preußiſchen Miniſterium des Innern aus Berlin erhalten[1]), das ich ſehr ehren muß, indem es einen Anſtand wegen meiner achtjährigen Entfernung vom akademiſchen Vortrag mir ſelbſt als einem redlichen Manne zur Prüfung und Beurtheilung überläßt. Wenn ich antworten kann, daß auf meinen unvollkommenen und ſchüchternen Anfang zu Jena ein achtjähriges Studium und Vertrautwerden mit meinen Gedanken und eine achtjährige Uebung auf dem Gymnaſium, — vielleicht eine wirkſamere Gelegenheit zur Befreyung des Vortrags, wegen des Verhältniſſes zu den Studierenden, als der akademiſche Katheder ſelbſt, — gefolgt iſt, ſo wird meine Haupterwiederung ſeyn, daß ich mich bereits in Heidelberg engagirt ſehe . . . .

Es thut mir leid, daß ich Ihnen ſo viele Mühe verurſache, ich kann Ihnen für alle dieſe freundſchaftliche Bemühung nur meine dankbarſte und aufrichtigſte Hochachtung bezeugen.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 488. 489, revid. nach Abſchrift.]

1) Nr. 154.

158.

Hegel an Paulus.

Nürnberg 6. Sept.

[Gedruckt bei v. Reichlin-Meldegg 2, 231. H. giebt Nachricht von seiner unterdeß erfolgten Berufung nach Erlangen: 'Sie werden wohl durch Schelver, dem ich es geschrieben habe, wissen, daß ich nun auch zum Professor der Dichtkunst, Beredsamkeit, griechischen und lateinischen Sprache ꝛc. ꝛc. zu Erlangen ernannt worden.']

159.

Hegel an Daub.

Nürnberg. 8. Sept. 1816.

E. M.

glaube ich von dem Umstande meiner Ernennung zur Professur der Philologie in Erlangen, die im gestern erhaltenen königl. baierschen Regierungsblatt vom 4. d. angekündigt ist[1]) und von da ohne Zweifel in andere Zeitungen übergehen wird, Benachrichtigung geben zu müssen, um nöthigen Falls, wenn diese Erscheinung bei meinen für Heidelberg festgeknüpften Verhältnissen auffallend seyn sollte, die erforderliche Auskunft darüber, so wie über mein Benehmen dabey, geben zu können. Ich meine Sie schon in Kenntniß gesetzt zu haben, daß ich am 24. v. M. mein förmliches Dimissionsgesuch aus den Bayerschen Diensten eingereicht habe, nachdem ich Herrn Geheimen Rath von Zentner am 22. zum voraus um seine Protection zur baldigen Erledigung meines Dimissionsgesuchs gebeten hatte, das ich einreichen würde, so-

1) Im Reg.-Bl. vom 4. Sept. 1816 ist angezeigt, daß am 25. August 'die Direktorstelle an dem philologischen Seminar zu Erlangen nebst der ordentlichen Lehrstelle der Beredsamkeit, Dichtkunst, dann der klassischen, griechischen und römischen, Litteratur dem bisherigen Rektor und Professor am Gymnasium zu Nürnberg, G. W. Fr. Hegel verliehen worden ist'.

bald ich dazu in Stand gesetzt sey; da ich die Benachrichtigung von der Genehmigung Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs durch Herrn Staatsrath Eichrodt Tags darauf erhielt, so erfolgte also sogleich meine Eingabe am 24. Auf meine am 25. geschehene Ernennung nach Erlangen, folgte nun in Beziehung darauf ein königl. Rescript vom 31. Aug., das mir am 6. Sept. insinuirt wurde, des Inhalts, da Se. Maj. mich für die Universität Erlangen zu erhalten wünschen, mich schriftlich zu vernehmen, ob ich nun jene Stelle nicht dem Rufe nach Heidelberg vorziehe; meine gestern den 7. abgegebene Erklärung geht dahin, daß wenn ich auch sonst den Ruf zur philosophischen Lehrstelle in Heidelberg der philologischen in Erlangen nicht vorzöge, wozu ich jedoch alle Ursache habe, mein gegebenes Wort, das mich bereits vermocht, einen Ruf nach Berlin abzulehnen, nur mein Gesuch um meine allergnädigste Entlassung zu erneuern mich nöthige.

Sie werden aus dieser Darstellung ersehen, daß jene Ernennung mein Verhältniß auf demselben Punkte gelassen hat, gegen die großherzogliche Regierung auf dem Punkte meiner Verbindlichkeit, gegen die K. bayrische dem meines Ansuchens um die Entlassung, welche nun keinen Anstand länger mehr haben kann, und deren baldiges Eintreffen ich sehnlichst wünsche, um so bälder meiner Bestimmung und Ihnen entgegen eilen zu können.

Das Prorectorat zu Erlangen verlangte vor einigen Tagen die Uebersendung meiner Anzeige dahin, worauf ich erwiederte, daß diese nicht mehr möglich sey.

H.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 489, vergl. mit Orig.]

160.

Niethammer an Hegel.

Jena, den 13ten Sept. 1816.

Nachdem ich hier endlich einen Punkt der Ruhe gefunden habe, drängt es mich, Ihnen, theurer Freund, wenigstens von dem, was Sie betrifft, eine kurze Nachricht zu geben. Ganz der Instruction gemäß, die Sie mir gegeben hatten, habe ich in Berlin von Ihnen und über Sie gesprochen. Bei dem Minister v. Schuckmann selbst ließ sich keine Gelegenheit dazu herbeiführen, so geflissentlich ich auch darnach suchte. Dagegen bot sich mir zuerst bei dem Staatsrath Süvern und zuletzt bei dem Staatsrath Nicolovius eine ganz ungesuchte (obgleich nicht ungewünschte) Gelegenheit an, die ich um so ungezwungener, weil sie ganz ungesucht war, nach Ihren Wünschen zu Ihrem Vortheil benutzen konnte. Ich darf gewiß seyn, daß nach diesen Unterredungen, wenn Ihre Antwort noch eine Unterhandlung zuläßt, mit Entschiedenheit für Sie gestimmt werden wird; und ich bilde mir sogar ein, daß die Anfrage, die an Sie ergangen ist, noch ganz anders, als wirklich geschehen ist, ausgefallen wäre, wenn ich noch vorher zum Wort gekommen wäre. Ich habe zwar den Gang der Dinge dieser Art im Ganzen wenig besser dort gefunden, als an einem gewissen Anderswo; überall hat Gott die gleiche Einrichtung geliebt, sich in dem Munde der Kinder und jungen Säuglinge ein Lob zu bereiten, und der ganze Unterschied möchte darauf hinauslaufen, daß er hie und da dem Teufel erlaubt, — einen kleinen Satan dazwischen zu stellen, der mitunter wider Willen doch auch seinen Willen thun muß. Inzwischen hilft es hie und da doch auch etwas, wenn einmal unter die Unmündigen ein rechter Schulmeister tritt, der mit dem Bakel einen derben Schlag auf die Tafel thut. In der Art ungefähr habe ich mich aufgeführt, und ich darf beinah glauben, daß doch einem oder dem Andern die Ohren ein wenig sausen. — Lassen Sie mich ja bald erfahren, wie

Ihre Angelegenheiten stehen .... Aufrichtiger als wir kann sich Niemand mit Ihnen über Ihr Glück freuen. Die gleiche Liebe und Anhänglichkeit von uns wird Sie überall hin begleiten, wenn wir Sie durchaus begleiten müssen.

Nh.

161.

Hegel an v. Thaden.

N. v. Thaden, 'Königl. Dänischer Hausvogt', wie er sich selbst unterschreibt — Hausvogt, d. i. Domanialbeamter, dänisch Hardesvogt — auf 'Syndruphoff bei Flensburg', wird von Steffens, 'Was ich erlebte' 5, 272, als eifriger Schüler Fichtes, tüchtiger Landmann und zugleich freimüthiger Beamter geschildert. Aus seinen Briefen lernen wir ihn als wärmsten Verehrer Hegels kennen, der aber doch gelegentlich mit Freimuth seine abweichende Meinung, im Sinne Fichtes, bekennt und vertritt. Sein erster Brief vom 27. Aug. 1815 beginnt mit der Anrede: 'Meinen freundlichen und herzlichen Gruß zuvor. Ihre Logik ist das Buch der Bücher; ein vollendetes Meisterstück des menschlichen Geistes — und dennoch, wie es scheint, wenig gekannt und wenigstens öffentlich noch von keinem einzigen Schriftsteller nach ihrem wahren Werth gewürdigt. Die drei bekannten Recensionen sind theils einfältig, theils nichtswürdig — und da auch Windischmann, der hochgebildete, sich durch das Gericht des Herrn selbst gerichtet hat[1]): so wird die Jenaer Zeitung auch wenig von Belang über diesen Gegenstand zu Tage fördern. Die nächste Folge davon wird seyn, daß dies Buch erst gekannt und verstanden werden wird, wenn unsre Kinder so alt sind wie wir' u. s. w. Er räth deshalb H. den 'praktischen Theil der Logik' in einer andern Form erscheinen zu lassen, ein Journal unter dem Titel 'Zeitschrift für die praktische Philosophie' in einzelnen Heften herauszugeben.

1) K. Windischmann, Das Gericht des Herrn über Europa. Blicke in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 1814.

An
den Kön. däniſchen Hausvogt
Herrn v. Thaden in Flensburg.

[Nürnberg] 30/9 16.

Indem ich zuerſt den freundlichen und herzlichen Gruß eben ſo freundlich und herzlich erwiedere, den Sie mir, ſehr hochgeſchätzter Herr, bereits vor einem Jahre geboten, ſo muß das nächſte ſeyn, etwas darüber zu ſagen, wie es kommt, daß ich dieſe Erwiederung ſo lange habe anſtehen laſſen. Suchen Sie die Urſache in nichts anderem, als in dem Verlangen, auf Ihre freundſchaftliche Theilnahme an meinen philoſophiſchen Beſtrebungen nicht mit einem ſo zu ſagen thatenleeren Briefe zu antworten.

Es iſt mir, der ich ſehr abgeſchnitten von literariſchem Zuſammenhange gelebt und meine philoſophiſche Schriftſtellerei ſo gut als in der Einſamkeit getrieben zu haben meynte, höchſt erfreulich geweſen, aus ſo ferner Gegend eine Stimme zu vernehmen, die mir einen ſo warmen Antheil bezeugt. Ich wünſchte mir Glück beym Empfangen Ihres Briefs, daß, was ich drucken laſſe, doch nicht ganz bloß ein Geſchäft zwiſchen mir und meinem Verleger geweſen und einen Geiſt gefunden, den es angeſprochen, der ſogar mir nützliche Rathſchläge und Wege zeigt, was ich erarbeitet, in einer gemeinnützigeren Geſtalt bekannter und wirkſamer zu machen. Indem ich mich in Stand geſetzt hatte, den dritten Theil meiner Logik nunmehr zu fertigen, wollte ich Ihnen diß melden, wenn er bis zur öffentlichen Erſcheinung gediehen. Diß iſt Anfangs Sommers geſchehen und ſomit einer Ihrer Wünſche vollbracht. Seitdem haben andere Ausſichten [ſich] daran geknüpft, deren entſcheidende Entwiklung ich abwarten wollte, Ihnen Bericht davon zu geben. Ich erhielt einen Ruf nach Heidelberg, den ich angenommen, und daher auf einen Ruf nach Berlin, der etwas ſpäter eintraf, mich nicht mehr einlaſſen konnte, ſo wie ich auch eine ſeitdem von meiner bis-

herigen Regierung erfolgte Ernennung nach Erlangen ablehnen muß.

Ich sehe daraus, daß das Bedürfniß nach Philosophie auch den höheren Behörden wieder näher tritt und daß auch ich nicht vergessen worden bin. Ein Lehramt auf einer Universität ist die Lage, die ich mir seit langem wieder gewünscht. Eine solche Stellung ist nach unseren Sitten die beynahe unerläßliche Bedingung, einer Philosophie weitern Eingang und Verbreitung zu verschaffen, so wie sie auch die einzige Art lebendiger Unterhaltung von Gesicht zu Gesicht gewährt, die ihrerseits auf die schriftstellerische Form einen ganz anderen Einfluß ausübt, als die bloße Vorstellung, und ich verspreche mir von dieser Seite eine größere Möglichkeit, in Schriften etwas Befriedigenderes zu leisten.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 279, revid. nach dem Concept.]

162.

Hegel an Niethammer.

Nürnberg 10 Oct. 1816.

Die erfreuliche Aussicht, Sie theuerster Freund, auf unserer Reise, die auf den 11ten festgesetzt war, und die uns somit den 13. nach Weinsberg geführt hätte, daselbst anzutreffen, ist seit vorgestern leider zu Nichte geworden . . . .

Von so vielem andern, das ich mit Ihnen noch gern durchgesprochen hätte, will ich hiemit nur einiges berühren. Unsere Neugierde auf einen neuen Studienplan ist noch immer nicht befriedigt; — entweder dachte ich, will man Sie wegen des Persönlichen bey den Besetzungen erwarten, mit denen Sie doch vornemlich bekannt sind, oder man traut wegen des in Anregung gebrachten Punkts des Protestantismus doch nicht ganz. In Ansehung des letzteren hielte ich ein weiteres Urgiren für sehr wichtig und sollte ich meynen nicht für un-

wirksam, da es theils immer ein Punkt ist, dem man wehe zu thun Scheue hat, theils die Gründe dieser Seite einer weitern Ausführung fähig sind. Die Bildung unserer Geistlichen ist ein wesentlicher Punkt, aber ich halte die Sache noch von umfassenderer Berüksichtigung. Die katholische Gemeinde hat nemlich an der ganzen Hierarchie einen festen Mittelpunkt, dessen die protestantische entbehrt; ferner bey ersterer beruht alles auf der Instruction der Geistlichkeit, bey dieser hingegen ebensosehr auf der der Layen, da wir eigentlich keine Layen haben, und alle Gemeindeglieder gleiches Recht und gleichen Antheil an der Festsetzung und Erhaltung des kirchlichen Wesens in Lehre und Disciplin haben. Unser Palladium ist daher nicht die Gesammtheit der Satzungen von Concilien, noch ein für deren Erhaltung beauftragter Clerus, sondern allein die Gesammtbildung der Gemeine; unser näheres Palladium sind daher die Universitäten und die allgemeinen Unterrichtsanstalten; auf diese blicken alle Protestanten als auf ihr Rom und bischöfliche Sitze hin. Wenn die protestantische Geistlichkeit, wie sie oft möchte, (s. vielleicht Schuderoffs Journal)[1]) mehr Autorität in der Gemeine erhielte, so ginge diß wieder auf protestantisches Pfaffenthum los, das wir ja auch gehabt haben; die einzige Autorität ist die intellectuelle und moralische Bildung aller, und deren Garantie sind die Anstalten, die Napoleon gehaßt, aber (s. Villers[2]) und Cüvier[3])) von dieser Seite allein hat an-

1) J. Schuderoff (Superintendent und Consistorialrath in Altenburg), Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schulwesen 1816—1832, als Fortsetzung des Journals zur Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes.

2) Charles Villers, zu Bolchen in Lothringen geboren, Emigrant im Jahre 1792, lebte sich zu Lübeck, Kassel und Göttingen in deutsche Bildung ein und wurde durch geistvolle Schriften deren Interpret für Frankreich (gest. 1815). Seine Schrift: Coup d'oeil sur les universités et la mode d'instruction politique de l'Allemagne protestante, 1808, war gegen die französische Reform gerichtet, womit die westfälische Regierung die Universität Göttingen bedrohte.

3) Der berühmte Naturforscher war Protestant, aus Mömpelgard

ſehen und daher ſcheuen gelernt, und ſie in Holland, Göttingen u. ſ. f. geſchont hat. — Das Reſultat, zu dem eine Menge Züge und Daten gehören, geht darauf hinaus, daß die allgemeine intellectuelle und moraliſche Bildung für die Proteſtanten das Heilige iſt, für die Katholiken hingegen gleichgültig und ein Belieben iſt, weil das Heilige in der Kirche und dieſe in einem Clerus ausgeſchieden iſt. — Ich hätte gerne mit Ihnen geſprochen, inwiefern ſich diß öffentlich verhandeln lieſſe.

Weil es nun nicht anders ſeyn ſoll, ſo ſage ich Ihnen, noch von Bayerſchem Grund und Boden aus herzliches Lebewohl, tauſendfach herzliches Lebewohl, tauſendfach herzliches Ihnen, der mich darauf gebracht und dem ich alles bisherige darauf, und deſſen Folgen, meine itzige beſſere Ausſicht verdanke; halten Sie aus oder kommen Sie bald nach, immer werde ich dieſelbe dankbare Liebe und treue Freundſchaft gegen Sie bewahren und beweiſen.

Ihr Hgl.

Von Herrn v. Zentner habe ich einen ſehr ehrenvollen und gnädigen Brief erhalten ſowie auch vorgeſtern meine ſehr honorable Entlaſſung.

Roth wird morgen hier eintreffen; die Reiſe nach Schwaben hat er aufgegeben.

gebürtig (1769) und Schüler der Karlsakademie zu Stuttgart. Gemeint ſind hier ſeine Rapports sur les établissements d'instruction publique des départements au delà des Alpes, sur ceux de la Hollande et sur ceux de la basse Allemagne, 1811, die er als conseiller de l'université de France verfaßte.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel's

Werke.

Vollſtändige Ausgabe

durch

einen Verein von Freunden des Verewigten:

D. Ph. Marheineke, D. J. Schulze, D. Ed. Gans, D. Lp. v. Henning,
D. H. Hotho, D. C. Michelet, D. F. Förſter.

Neunzehnter Band.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

Verehrtester J

für deinen letzten brief
bünden. bei den
ten, daß du sie nichts
Anzeiger neues? Ich
Artikel ein beitrag
bemerkt, daß alle
höhlungen am Arzte (
kleinen höhlen am
dinge athmen; über
mit etwas zähe Z
weil sie keine luft
in einer
nach, u. fand es du
stätigt, ~~[illegible]~~
bläslein an d. harten
...t nehmen.

d. 8 ~~May~~ Junii
1785.

zu S.6.

Briefe

von und an Hegel.

Herausgegeben

von

Karl Hegel.

Zweiter Theil.

Mit einem Facsimile Hegel's.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1887.

III.

Heidelberg. Berlin.

Aus den Jahren 1817—1831.

In Heidelberg, Herbſt 1816—1818. Recenſion über die Verhandlungen der wirtembergiſchen Landſtände. Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften im Grundriſſe, 1817. In Berlin, Herbſt 1818—1831. Grundlinien der Philoſophie des Rechts, oder Naturrecht und Staatswiſſenſchaft im Grundriſſe, 1820. Reiſe nach den Niederlanden, Herbſt 1822. Reiſe nach Wien, Herbſt 1824. Stiftung der Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik 1826. Reiſe nach Paris, Herbſt 1827. Zweite und dritte Ausgabe der Encyklopädie 1827 und 1830. Neue Bearbeitung der Logik Bd. 1, 1831. Tod am 14. November 1831.

1817.

163.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg d. 19. Apr. 1817.

Sie hätten mir, theuerſter Freund, keine angenehmere Nachricht und kein größeres Zeichen der Freundſchaft geben können, als mir Ihr Brief vom 11. ankündigt, daß Sie uns den lieben Julius anvertrauen wollen; er ſoll uns aufs herzlichſte willkommen ſeyn .... Ich habe Julius ſehr lieb gewonnen und Sie dürfen auf mein Intereſſe an ihm und Ihnen zählen. Daß Sie unzufrieden mit dem ſind, wie Sie ihn fanden nach anderthalb Univerſitäts Jahren, kann ich mir wohl vorſtellen; in dieſer Zeit ſollte mein Vater auch nicht mit mir haben zufrieden ſeyn können. Als Vater und dann nach Ihrer Stelle, mit der Ihr ernſtliches Wollen für Ihre perſönliche Zufriedenheit zu viel hat zuſammenwachſen laſſen, müſſen Sie bey den ſtrengen und abſtractern Foderungen ſtehen bleiben, die an die Jugend zu machen ſind; aber ein Dritter darf auch das Recht der Jugend miteinrechnen, die ſich in Mancherlei hineinlaſſen muß, um die Erfahrung zu machen, daß es unnütz iſt. Julius iſt bereits in einem mannigfaltigen Leben angeregt worden, und hat von dieſer Seite eine ſeinem Alter ſonſt mangelnde Reiffe. Hätte ein wiſſenſchaftliches Intereſſe, dieſer gelehrte Wiſſens- und Bücherhunger, in ihn gepflanzt werden ſollen, ſo hätten Sie ihn in beſchränkter Umſchloſſenheit — in ſogenannter Stubenhockerey — erhalten;

in der ersten Zeit des Studirens findet sich selten schon ein entschiedenes Interesse, und es ist besser es findet sich noch nicht; der nächste Zweck ist die bestimmte Carriere, das sogenannte Brodstudium, was sich weiter findet, das walten die Götter, — und Gott weiß, zu welchem Glük oft; — wie wir es uns haben sauer werden lassen müssen und was es am Ende damit auf sich hat, wissen wir, und Sie und ich mögen unsern Söhnen was anders gönnen, — ausserdem, daß sichs von sich selbst anders macht. — Für das Unerläßliche, fleißig zu studiren was seines Faches ist, dazu hoffe ich ist Julius selbst aufgelegt, und ich werde das Meinige auch wo möglich für weiteres thun. Es ist ein Geist des Fleißes und gesitteter Aufführung unter den hiesigen Studenten; unser Zustand ist kein weitläufiger, brillanter und weitwollender, aber tüchtiger und tauglicher.

Nach dieser Hauptangelegenheit und Expectoration nun auf anderes und zuerst auf mein verspätetes Schreiben; ich habe diesen Winter und die Ferien seither alles bey Seite gestellt, was sonst Herz und Freundschaft foderte, ehe ich mit Muße es thun konnte. Ich habe etwas so schwerfälliges in meiner Natur, daß wenn es nur eine halbe Stunde Zeit zu einem Briefe brauchte, ich nicht dazu komme, wenn ich nicht des sonstigen Brastes loß bin; ich kann es mir nicht zu einem Geschäfte machen, es ist mir als ein Genuß, und für diesen muß ich frey seyn. — Uebrigens ist vielmehr wohl ein Bote von Ihnen, den Sie mich erwarten liessen, unterwegs geblieben; Bader[1]) hat nichts von sich hören lassen; vielleicht hat er noch so viel Schaam, brieflich nicht so windbeuteln zu können, als er mündlich sich gestattet. Dann aber ist der Hauptbrief, den ich nach München geschrieben, wie ich sehe, an seine Adresse gekommen, und höchst vergnüglich ist mir Ihre Benachrichtigung, daß es mir darin gelungen, die In-

1) Der bekannte Philosoph Franz v. Baader, zur Zeit Oberbergrath in München.

tention, die ich hatte, in der Darstellung auszudrücken und zu erreichen[1]). Ich danke Jacobi herzlich für die freundliche Aufnahme, die er diesem Aufsatze wiederfahren lassen. — Wegen der Prinz Eugenischen Form täuscht er sich aber wohl selbst, denn er ist anderer Kost und Form gewohnt, als ein Prinz und eine Königin von Preussen. — Meine Encyklopädie soll auf Ostern?! fertig werden; 6 Bogen sind gedrukt; für Sie und Jacobi sind Ex. bestellt. Daß Gott es uns hat sauer werden lassen, nehme ich ihm nicht so übel, als daß er am Ende das Errungene doch nicht so fertig werden läßt, wie wir wollten und auch können könnten.

Daß Heller und Ehrhardt[2]) Professoren in Erlangen geworden, wie ich höre, ist beynahe zum Todtlachen; ex ungue leonem, daß Sie seit dem großen Sturze eben noch keine weitere Veränderung verspürt haben .... Noch Etwas, da ich die Redaction mehrerer (auch der theologischen) Branchen der Heidelberger Jahrbücher übernommen, lade ich Sie dringend und ernstlich zur Theilnahme ein; voriges Jahr war einige Bewegung unter den protestantischen Pfarrern in Franken mit einigen Charteken, die so unbedeutend sie in sich seyn mochten, doch vielleicht ein allgemeineres Local-Interesse enthielten, das Sie vielleicht öffentlich mit oder ohne Ihren Nahmen berühren möchten; — was es aber sonst sey, das Sie interessiren könnte, soll mir willkommen seyn; berichten Sie mir aber nur zuvor, um etwaige Collisionen abzuschneiden. Ich bitte Sie dieselbe Einladung an Roth in meinem Nahmen zu machen; dürfte

---

1) Bezieht sich auf H.s Recension über Fr. H. Jacobis Werke 3. Band, in Heidelb. Jahrbüchern 1817 Nr. 1 u. 2, wieder abgedruckt in Verm. Schr. 2 (Werke 17), 3—37.

2) Beide wurden gleichzeitig (22. März 1817, s. bair. Reg.-Blatt) zu Professoren in Erlangen ernannt: Heller, der frühere College H.s am Gymnasium zu Nürnberg, zum 'Professor der Philosophie und Philologie', Erhardt, bisher Prof. am Realinstitut in Nürnberg, zum 'Professor der Philosophie'.

ich ihm Joh. Müllers sämmtliche Werke vorschlagen[1])? — Friedrich Schlegels Vorlesungen über die Geschichte? hätte er Lust die Pallhusiana zusammenzustellen[2])? wegen dieser — (auch des neusten — mit Gemeiners Bayern unter den ostfränkischen Königen)[3]) — wünschte ich vorher von ihm Bericht zu haben, da anderwärts ein halbes Engagement eingegangen ist. (Honorar zahlt die Buchhandlung 16 fl. p. Bogen[a]).) — Mit Paulus bin ich über sein Wangenheimium exenteratum[4]) d. h. quoad[b]) personam hämisch behandelten und quoad rem höchst philisterhaftig und gemeinen Menschenverstandsmäßig, (ob er sich gleich auf dem Titel auch Professor der Philosophie nennt) zu einem Billetiren als Redacteur gekommen; hätte er doch das Ganze in den rheinischen Merkur[5]), den er großentheils in Wirtemberg schreibt, verarbeitet (ich habe darin auch bessere Bavarica gesehen?!?); er hat die Frechheit gehabt sein Product auch an den König und Königin von Wirtemberg zu schiken; er ist der Gott unserer Landstände. — Roth sagen Sie, wenn es ihn noch interessirt zu wissen, daß Rebmann der neue überrheinische

---

a) Das Eingeklammerte am Rand. — b) 'quod' Hs.

1) Fr. Roth, seit 1817 bair. Ministerialrath, hatte eine 'Lobschrift auf Joh. v. Müller den Geschichtschreiber' 1811 verfaßt.

2) v. Pallhausen (Geh. Staatsarchivar in München): Garibald, erster König Bojoariens oder Urgeschichte der Baiern, 1811, und Nachtrag dazu 1815; Beschreibung der Römerstraße von Verona nach Augsburg, 1817.

3) K. Th. Gemeiner (Gen.-Archivar und Landesdirectionsrath in Regensburg), Geschichte der altbairischen Länder, 1814.

4) Philosophische Beurtheilung der von Wangenheim'schen Idee der Staatsverfassung und einiger verwandter Schriften von Dr. H. E. G. Paulus, großherz. badischem Geh. Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie. Heidelberg auf Kosten des Verf. 1817.

5) Ohne Zweifel ist der schwäbische Merkur gemeint; der rheinische von Görres war seit 10. Jan. 1816 durch Verbot todt gemacht.

Succurs der Alemannia ist[1]). Görres hat Anträge als katholischer Schulrath nach Stuttgard[2])!

Nun noch meinen und meiner Frau herzlichen Händedruck Ihnen und der besten Frau; Julius soll uns viel erzählen; am 28. fangen die Vorlesungen an.

Ihr H.

164.

Goethe an Hegel.

Jena d. 8t. July 1817.

Ew. Wohlgeboren so willkommene als entschiedene Art sich zu Gunsten der uralten nur von mir aufs neue vorgetragenen Farbenlehre zu erklären, fordert meinen aufrichtigsten Dank doppelt und dreifach, da mein Entschluß über diese Gegenstände mich wieder öffentlich vernehmen zu lassen, sich nach Freunden und Theilnehmern umsieht. Hiebey sogleich der Theil eines Heftes, welches nächstens ausgegeben wird. Das Ganze folgt baldigst nach und wünscht Ihnen empfohlen zu seyn.

Freude und Belehrung hoff' ich von Ihrem Werke, welches nächstens in meinen Händen seyn wird.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ergebenst Goethe.

[Nach Orig.; nur die Unterschrift ist eigenhändig.]

---

1) Alemannia, Zeitschr., Heft 1—29 München 1815—16. Friedrich v. Rehmann, Publicist und Präsident des O.-A.-Gerichts in Kaiserslautern, dann in Zweibrücken.

2) Joseph G. war im Januar 1816 als Generaldirector des Unterrichts zu Koblenz, wozu ihn Justus Gruner gemacht hatte, entlassen worden. Der bairische Kronprinz Ludwig wollte ihn schon damals nach Baiern ziehen, stieß aber bei Montgelas auf Widerspruch. S. Friedrichs Art. in Allg. D. Biographie 9, 383.

165.

Hegel an van Ghert.

[van Ghert hatte am 26. Juni 1817 unter anderem an H. geſchrieben:

'Es läſst sich ansehen, dass die Belgische Universitäten besser werden, als die Holländische. Man hätte die Distinction wegnehmen sollen und beide Theile mehr amalgamiren sollen, da man alsdann mehr Freundschaft und Einigung zwischen beide Theile unsres Reichs hätte erwarten können. Der Fanatismus hatt daran bey Katholischen und Protestanten viel Schuld, und das wird noch mehr schaden, was traurig ist, vorzüglich, da die Freyheit der Presse, in unsern Landen, noch immer Statt hatt. — Sind Sie so gütig und schreiben Sie mir, wie es jetzt auf die Deutsche Universitäten im Allgemeinen geht, und vorzüglich zu Heidelberg. Ich fürchte, dass Sie hier nicht so viel Enthousiasme für die Philosophie, als in Jena, finden werden. Es scheint dafs man allerwärts zum Mittelalter zurückkehren wird, was aber unmöglich ist, da der Geist der Zeit zu viel Fortschritte gemacht hatt, um zurückgehen zu können. Wie kann man das Unmögliche wollen?']

Heidelberg, d. 25. Juli 1817.

. . . Die näheren Urſachen aber dieſes langen Aufſchubs waren, daß ich voriges Jahr das Schreiben ſo lange anſtehen laſſen wollte, bis ich Ihnen die Vollendung meiner Logik, deren zweiter Theil, wie ich aus Ihrem Briefe erſehe, nach meiner Weiſung angelangt iſt, — und da itzt die Unterhandlung meiner Verſetzung auf eine Univerſität einfiel, bis ich Ihnen die Entſcheidung hierüber melden könnte; ich war von der baierſchen Regierung nach Erlangen zur Profeſſur ernannt, zugleich erhielt ich auch einen Ruf nach Berlin, als ich eben für Heidelberg mein verbindendes Wort gegeben hatte; — eine Beſtimmung, die ich bisher noch keinen Augenblick zu bereuen Urſache gefunden habe. Vor Allem aus wünſche ich Ihnen, obgleich ich von den Letzten der Gratulanten ſeyn werde, recht ſehr Glück zu Ihrer neuen Stelle in Brüſſel, ich ſtelle mir ſie als ſehr delikat vor, beſonders da Sie Proteſtant

sind[1]). — Einige der Professoren, die nach Belgien berufen worden, kenne ich; Becker, der hier studirte, hat vorigen Winter bei mir gehört; Stahl, aus Landshut, der ehemals in Jena war, ist so viel ich weiß, protestantisch. Sie finden es nicht gut, daß man die holländischen und brabantischen Universitäten nicht mehr amalgamirt habe; ich muß darin anderer Meinung seyn; durch die scharfe Scheidung und genaue Bewahrung dessen, was jede Partei für ihr Recht ansehen kann, wird das erste Uebel, das allen Verbesserungen und Näherungen sich widersetzt, das Mißtrauen aufgehoben; ist durch jenes Mittel ein Vertrauen gewonnen, so macht sich dasselbe so wie alle die Verpallisadirungen des Mißtrauens nach der Hand von selbst überflüssig und zerstört sich. — Auch habe ich in mehrern deutschen Ländern die Täuschung gesehen, daß die sich unparteiisch meinende Parteilichkeit alle äußern Schranken aufhob, und dadurch die Möglichkeit gewann, unter dem Vorwande der Unparteilichkeit parteiisch zu seyn. — Sie erwähnten in einem frühern Briefe Friedrich Schlegel's, der wohl geneigt seyn möchte, für Freiheit von ultramontanen Grundsätzen thätig zu seyn; ich habe aber alle Gründe, zu vermuthen, daß gerade das Gegentheil bei ihm der Fall seyn möchte.

Für die Uebersendung Ihres zweiten Tagebuchs von einer oder vielmehr mehreren magnetischen Kuren, das ich vor etwa vier Wochen empfangen, danke ich Ihnen eben so sehr als für das erste; im zweiten insbesondere habe ich mehrere sehr interessante Umstände angegeben gefunden; wenn ich dazu kommen kann, will ich in den heidelberger Jahrbüchern eine Anzeige davon machen. —

Meine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften habe ich vor einigen Wochen zum Gebrauch bei meinen Vorlesungen vollendet; ich werde ein Exemplar davon an Sie bestellen lassen. — Bei der wenigen Nahrung und Ermunterung,

---

1) Irrthum H.s; van Ghert war Katholik.

welche das philoſophiſche Studium ſeit langer Zeit gefunden, habe ich doch mit Vergnügen die Theilnahme bemerkt, welche für eine beſſere Philoſophie ſich ſogleich bei der Jugend zeigt, wenn ihr eine ſolche geboten wird, und ich bin daher ſowohl mit dieſem Intereſſe der Jugend, als mit meiner Situation auf der Univerſität ganz wohl zufrieden . . . .

Ihr

Prof. Hegel.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 481 u. 482, revid.]

166.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg d. 11 Dec. 1817

. . . Was aber die Hauptſache betrift, ſo würde es Niemand mehr Vergnügen machen können als mir, es würde mir eine ſolche Angelegenheit ſeyn können, als Ihren und Ludwigs Wunſch befriedigen zu helfen[1]). Ich habe mit Creuzer, und dann mit Reitzenſtein, der vor 8 Tagen hier war, darüber geſprochen. Ich bin mit Beyden in die Verhältniſſe, die es thunlich und wünſchenswerth machten, beſonders mit Creuzer, eingegangen; auf des[a]) letzteren Intention ſowie auf ſeine Offenheit darf ich ohnehin ganz zählen. Die Lage iſt aber dieſe, 2 Profeſſoren für Philologie ſind bereits an der Univerſität[2]), und inſofern kann nicht diß allgemeine Bedürfniß geltend gemacht werden; der beſtimmtere Zweck, für das philologiſche Seminarium einen weiteren Gehülfen zu haben, beſchränkt

---

a) 'den' Hſ.

1) L. Döderlein, Niethammers Stiefſohn, hatte 1811—13 in Heidelberg bei Creuzer und Voß ſtudiert und war ſeit 1815 Profeſſor der Philologie in Bern (kam 1819 von dort nach Erlangen).

2) Der andre ordentliche Profeſſor neben Creuzer war zur Zeit H. Voß der Sohn († 1822); außerdem lehrte der ältere Kayſer (Karl Philipp) als außerord. Profeſſor, der zugleich Direktor des Gymnaſiums war.

ſich theils nur auf etliche wöchentlich zu gebende Stunden — daß diß ſogenannte Seminar überhaupt von einer loſern und in ſeiner Thätigkeit und Zweck wenig umfaſſenden Beſchaffenheit iſt, wiſſen Sie — theils vornemlich auf orientaliſche Literatur, die ſowohl hiebey zum Behuf der Theologen mehr hereingezogen werden ſollte, theils aber überhaupt einen eignen Profeſſor erfodert. Ein ſolcher wird nun für das philologiſche Fach geſucht, und wenn Ludwig Orientaliſt wäre wie er Grieche iſt, ſo würden wir ſchnell am Ziele ſeyn. Ferner ſind einige junge ſehr geſchikte Philologen aus dem Lande vorräthig; wenn auf weitern Nachwuchs und Vermehrung der klaſſiſchen Philologen Bedacht genommen würde, ſo würden dieſen die erſten Anſprüche zugeſtanden . . . .

Die Hauptſache iſt aber[a]), wie oben geſagt, das entfernt liegende Bedürfniß eine Stelle zu beſetzen oder vielmehr zu erſchaffen, die Ludwig conveniren könnte — Creuzer hat mich dabey an Bonn erinnert; an den jetzigen Miniſter Altenſtein werden Sie leicht Gelegenheit haben, kommen zu können. Sie werden wiſſen daß er ein vortrefflicher Mann iſt. — Alsdenn iſt es ferner eine Hauptſache für Ludwig, daß er nicht ungeduldig ſey, wie in ſolchem Falle oft geſchehen kann, und ruhig ſeine Arbeit fortſetzt; die griechiſche Geſchichte kann freylich nur das Werk eines Lebens ſeyn; Creuzer getraute ſich noch nicht eine zu ſchreiben. Aber L. ſollte einen Theil herausſchneiden; eine bedeutende Erſcheinung würde ihn in das Verhältniß ſetzen, daß er geſucht und erſehnt würde. Diß, mein Freund, iſt die Lage der Sache, wie ſie ſich aufrichtig nach allen Seiten verhält.

Was mich betrift, ſo leſe ich dieſen Winter drey Collegien, die mir ſo gut als alle meine Stunden wegnehmen; ich bin erſt ein angehender Univerſitätsprofeſſor, und indem ich die Wiſſenſchaften, die ich vortrage, eigentlich meiſt erſt zu machen habe, ſo erklären Sie ſich hieraus die ſonſt Vorwurf

---

a) 'aber das' Hſ.

verdienende Seltenheit meiner brieflichen Äusserungen. Desto öfters sprechen wir unter uns und mit Julius von Ihnen, von dem ich Ihnen nichts anders als vortheilhaftes schreiben kann. Es stellt sich bey ihm immer mehr biß ein, was erst nach einer Zeit, die man mit Aufnehmen zugebracht hat, sich einstellen kann, daß ihn Gesichtspunkte und Fragen intriguiren . . . .

Unsere Heidelberger Jahrbücher werden auf das neue Jahr, wenigstens in Beziehung auf mich, in ein anderes Verhältniß kommen; — wenn nicht überhaupt in eine andere Gestalt; — in welche weiß ich noch nicht . . . .

Meine lieben Freunde in München bitte ich aufs herzlichste zu grüßen; schon längst hofften wir durch Geh. R. Jacobi aus persönlicher Anschauung mehr von Ihnen allen zu hören. — Auch Herrn von Zentner, wenn Sie anders gegenwärtig so gut mit ihm stehen, bitte ich meine ehrerbietigsten Empfehlungen zu machen; er erinnert sich in Briefen hieher meiner sehr gütig. Wie steht es aber mit Ihren weiteren Planen? In München sind Sie doch einmal festgewurzelt! Aber Montgelas soll wieder ans Ruder kommen[1])? Ist es hiemit richtig; würde diß weitern Einfluß auf Ihren Entschluß haben? Ich sollte kaum glauben.

167.

Niethammer an Hegel.

München, den 27sten Dec. 1817

. . . . Was mich selbst betrifft, so fühle ich mich wenigstens nicht so vest, wie Sie zu glauben scheinen, in München gewurzelt. Wieder- oder Nichtwiederkommen des M[ontgelas]

---

1) Der Geheime Staats- und Conferenzminister Graf Montgelas war seit 2. Februar 1817 entlassen. S. hierüber H. v. Treitschke, Deutsche Geschichte 2, 347.

ist dabey völlig gleichgültig; es ist und bleibt gleich schlecht, im einen Fall wie im andern. Haben sie doch jetzt ein Concordat geschlossen[1]), das seinesgleichen gar nicht hat! Was soll man denn thun, oder auch nur hoffen in einem Lande, wo das roheste unwissendste Schreibervolk mit blinder Willkür herrscht! . . . so z. B. ist das Concordatgeschäft vorzugsweise von einem Mann geführt[2]), den ich selbst bei einer amtlichen Gelegenheit im Zweifel sah, ob das Neue Testament zur Bibel gehöre? — Und diese Malchusse, denen wenigstens beide Ohren abgehauen werden sollten — sind zusammen verschworen, das Volk selbst, und die Verständigen im Volke, nicht zum Sprechen kommen zu lassen! Was soll man unter solchen? Nichts scheint übrig, als zu hoffen, daß sie samt und sonders von dem Gebäude, das sie untergraben, nach Gebühr werden erschlagen werden. Aber dabei ist das Zusehen nicht lustig, — wenn man nicht etwa wie ein zweiter Simson nur so lang aufspielen will, bis man sie alle schlagrecht zusammen hat! — Ich möchte wetten, daß Sie Ihre Recension[3]) nicht schrieben, wenn Sie so wie ich im Fall gewesen wären, diese herrschenden Vernunften von Angesicht zu Angesicht zu sehen! Deshalb ist mein Dank jedoch für diese Recension nicht weniger aufrichtig. Das Mindeste, was ich darüber zu sagen weiß, ist: daß sie eine schlimme Sache geistreich führt; und verdienstlich halte ich besonders, daß sie den Ständischen den Grind gründlicher herunter thut, als je zuvor geschehen. Aber Unrecht, scheint mir, ist ihnen doch geschehen, inwiefern a) sie ihren Stand, als nicht mehr Reichsländler, doch nicht so ganz verkannt, vielmehr sich als Bundesländler, nicht ohne Grund, wenigstens in Analogie ge-

---

1) Ratificirt von dem Könige am 24. October.

2) Casimir von Häffelin, Bischof i. p. von Chersones.

3) Beurtheilung der im Druck erschienenen Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Wirtemberg im J. 1815 und 1816: Heidelberg. Jahrbücher d. Litt. 1817 Nr. 66—68, 73—77 (wiederabgedr. mit Weglassung der Einleitung in Verm. Schr. 1, 219—360).

dacht haben, b) derselbe Vorwurf, meines Erachtens, den Regenten und sein Ministerium noch weit stärker treffen muß, indem diese ganz so thaten, als ob sie Kaiser und Reich selbst wären, und es gar keinen teutschen Bund gäbe. Was dem einen recht ist, sollte doch, meine ich, auch dem andern billig seyn. Überhaupt, darf man wohl sagen, sind die Stände bei den Verhandlungen, gegen die Ministerialen dadurch im Vortheil geblieben, daß sie nicht, wie letztere, die leibhaftige Vernunft allein und einseitig seyn wollten. Und haben sie nicht auch Vernunft gewollt? nur wollten sie diese sich nicht dictiren lassen, wie der Präceptor im Exercitium dictirt; sie glaubten auch mitsprechen zu dürfen und zu sollen; und darin kann ich ihnen nicht unrecht geben. Aber, sie schwatzten ohne Ende, und wenn sie nun zuletzt nicht raison annehmen wollten, und wie alte Weiber immer wieder von vorn anfingen: wo war ein Ende, wenn es nicht mit Macht gemacht wurde? Wer vereinigt zwei Instanzen, wenn sie beide „letzte" sind und uneins? Ich dächte, wenn sie „vernünftige" sind, durch freiwillige Berufung auf einen Dritten, der ja — wenn keiner gesetzlich schon da wäre, wie das Reich vormals — von der concreten Vernunft gemacht, constituirt, organisirt! werden kann. — Und endlich — waren sie nicht dem Abschluß schon nah, als die rohe Befehlshaberei „unvernünftig" zwischen sie schlug? — Aber ich will Unrecht haben, als Laie mitzusprechen . . . .

Mit alter herzlicher Ergebenheit

Ihr Nh.

[Der Gedanke und die Tendenz von H.s Recension spricht sich im Anfangs- und im Schlußwort derselben aus. Ersteres lautet (nach dem Text in Heid. Jahrb.): 'Nachdem der Unsinn der Einrichtung, welcher Deutsches Reich genannt, und der wohl am richtigsten von einem wenigstens geistreichen Geschichtschreiber als die Constituirung der Anarchie bezeichnet worden ist, endlich sein verdientes, und ihm auch in der äußern Art und Weise gemäßes, schimpfliches Ende erreicht hatte, — trat (das um mehr als das doppelte gegen seinen vorherigen Bestand vergrößerte) Wirtemberg mit der königlichen Würde der Fürsten in die

Souveränetät über und in die Stellung eines Staates — eines von den wirklichen deutschen Reichen, die den Platz des Undings einnehmen, das nur noch den leeren Nahmen eines Reichs geführt hatte.' Das Schlußwort ist: 'Nach dieser so weitläufigen Darstellung, deren Gegenstand man verkennen würde, wenn man ihr den Zweck einer Vertheidigung von etwas Anderem, als nur von dem mit dem höchsten Intereſſe verknüpften Begriffe der Landstände gegen die ihm so unangemeſſene und doch so anmaßliche Wirklichkeit, die ſich durch den Druck ihrer Verhandlungen dem Publicum geſchildert und zur Beurtheilung hingeſtellt hat, unterlegen wollte, — iſt nur noch das merkwürdige Endreſultat anzuführen, das Schickſal dieſer Verſammlung nemlich, durch den ganzen Lauf ihres langen und theuren Zuſammenſeyns, ohnehin nicht eine Übereinkunft mit dem Könige, aber auch nicht innerhalb ihrer ſelbſt einen Beſchluß über irgend einen Inhalt eines Verfaſſungsgegenſtandes zuwege gebracht zu haben.']

1818.

168.

Hegel an Niethammer.

Heidelberg 31. Jan. 1818.

. . . . Meine Beſcheerung an unſere Väter des Volks und darunter reſp. Pathen [wird] freylich nicht ſo gut und herzlich aufgenommen werden. Sie ſelbſt machen mir das ſchlimme Kompliment, daß ich eine ſchlimme Sache mit Geiſt vertheidigt habe; ich hoffe Sie ſollen in den beyfolgenden Bogen beſſer mit mir zufrieden werden. Vors erſte was die ſchlimme Sache betrifft, ſo weiß ich keine ſchlimmere als die, wenn man eine gute, ja die edelſte, durch Unverſtand zu einer ſchlimmen verkehrt; diß ſcheint nur zu verdienen, daß Engel darüber weinen; ich aber als ein ſterblicher Menſch bleibe nur beim Ärger darüber ſtehen. Das andere iſt, daß Sie in dieſen Bogen gerade den Ort, wo Sie der Schuh drükt, nemlich das Schreibervolk und deſſen Vernunften, vorgenommen finden werden. Der Unterſchied bey Ihnen und meinem Object iſt

nur, daß dort das Schreibervolk die oberen Etagen besitzt und freylich die Verständigen im Volke nicht zum Sprechen kommen lassen will, hier aber dieses Geschlecht die Volksbank einnimmt und unerhörterweise vor lauter Geschwätze sich selbst nicht zum Worte kommen ließ. — Sie werden auch finden, daß dieses Schreibervolk an keinen Bundestag gedacht, sondern vielmehr versichert hat, daß Wirtemberg ein für sich bestehendes beschlossenes Ganzes ausgemacht hat; — daß es ferner sehr weislich daran gethan, sich nicht an einen Bundestag als Schiedsrichter zu wenden, denn dieser hätte ihm schwerlich so viel als der König, wenigstens gewiß nicht mehr zugegeben. —

Welchen ganz ungeheuern Schaden diese unsere lieben Landsleute der guten Sache in Deutschland aber gethan, das ist vollends das Ärgste; wir haben, seit wir Schwaben sind, schon manche Schwabenstreiche gemacht, aber so noch keinen. Wenn Sie sich unserer auch darüber annehmen, so will ich suchen, es zu bewirken, daß Sie sämmtliche Hefte der Verhandlungen nebst des Landschafts-Advocaten Paulus, — der bereits an einer Widerlegung meiner [Schrift] arbeitet, sämtlichen Onymen und Anonymen Vertheidigungsschriften zur Belohnung und zugleich die Verpflichtung erhalten, sie insgesammt durchzulesen. Es wird Ihnen daraus auch der Grad der Wahrscheinlichkeit hervorgehen, ob diese Väter des Volks als sie zuletzt auseinandergejagt wurden, wirklich dem Abschlusse nahe gewesen; — ich habe diese 2te Periode noch nicht studirt und werde auch schwerlich daran kommen; aber diß ist mir aus der ersten hervorgegangen, daß der Charakter solcher Philister gerade der ist, eben zu keinem Abschlusse kommen zu können. — Doch genug und zuviel von diesem Objecte, da noch von manchem andern, uns näher anliegenden die Rede zu seyn hätte. — Ich muß dafür doch noch ein Blättchen einlegen.

Ihre Wünsche wegen Ludwig, den ich so sehr lieb gewonnen sind gewiß auch ganz die meinigen[1]) . . . .

1) Vgl. S. 10.

Wegen meiner iſt von einem Uebergange nach dem Norden die Frage geworden; es hängt von der Antwort ab, die ich auf meine Bedingungen erhalten werde. — Ich erſuche Sie aber, noch nicht das Geringſte davon verlauten zu laſſen; ich möchte das Ganze abmachen, ehe meiner Regierung etwas davon zu Ohren kömmt. Schöner iſts zwar im Süden, aber auch nicht viel weiter; — bey Ihnen in Ihrer Wüſteney der Natur iſt diß auch nicht ſchöner. — Wenn Sie einen Ihrer Plane, von dem Sie mir früher ſagen ließen, daß die Rede ſey, realiſirten, ſo würden wir nicht ſo weit auseinander ſeyn als itzt; -- die ſchweitzeriſche Eigenweisheit werden Sie genug haben kennen lernen, um zu wiſſen woran Sie damit ſind . . . .

Jacobi, Roth, ingleichen Schelling, den wie Sie mir ſchreiben, mein ſehr unſpeculativer Nebenausfall intereſſirt — nach welcher Weiſe, weiß ich aber noch nicht — bitte ich herzlich zu grüßen.

Ihr H.

169.

Solger an Hegel.

Carl Wilh. Ferd. Solger, geb. zu Schwedt 1780, geſt. 25. Oct. 1819 in Berlin, hörte Schelling und Fichte in Jena, war 1809--11 außerord. Profeſſor in Frankfurt a. O., ſeit 1811 Profeſſor der Philoſophie in Berlin. Mit Hegel, den er ſelbſt zu ſeinem Collegen vorgeſchlagen, wirkte er nur ein Jahr lang an der Berliner Univerſität zuſammen. Hegels Recenſion über Solgers nachgelaſſene Schriften und Briefwechſel, herausg. von L. Tieck und Friedrich v. Raumer, 2 Bde. 1826, in den Jahrbüchern f. wiſſ. Kritik 1829, und daraus abgedr. in Verm. Schriften 1, 436—506. Vgl. Roſenkranz, H.s Leben S. 319.

[Berlin Sommer 1817]

Ew. Wohlgeboren haben mich durch Hn. Prof. Wilken fragen laſſen, welche Collegia ich dieſen Winter leſen werde, weil Sie mit mir abzuwechſeln wünſchen. Mir würde eine ſolche Einrichtung gleichfalls ſehr angenehm ſein, wenn es nur Ihrer Convenienz angemeſſen ſein wird. Bisher habe ich jeden Winter Logik geleſen, und ein andres Collegium dazu, aus einem Cyclus, den ich mir eingerichtet, einen Umriß der ganzen Philoſophie (wie Ihre Encyklopädie ungefähr), Ethik, Rechtslehre, Politik, Aeſthetik. Von Naturwiſſenſchaften habe ich nicht Kenntniß genug, und ich freue mich doppelt darauf, daß Sie dieſes Fach hier einnehmen werden. Für dieſen Winter habe ich nun vorläufig die Politik beſtimmt, da ich jetzt Rechtslehre leſe. Doch laſſe ich es gern mit davon abhängen, auf wie viel durch das Vorige vorbereitete Zuhörer ich rechnen kann.

Möchte es mir gelingen, mir, wenn Sie hier ſein werden, Ihre Freundſchaft zu erwerben! Ich will keine lange Vorreden machen über die innige und tiefe Verehrung, die mir von jeher Ihre Schriften eingeflößt haben. Ich habe das Werk auf meine Weiſe und auf einem andern Wege verſucht, und wünſchte, daß Ihnen dies auch nicht ganz mißfiele. Vielleicht iſt es möglich, daß wir nicht nur in Eintracht, ſondern auch im Einverſtändniß arbeiten, und dies Glück würde ich um ſo höher ſchätzen, da man deſſen ſo wenig gewohnt iſt.

Verzeihen Ew. Wohlgeboren die Kürze und Flüchtigkeit dieſer Zeilen. Wilken wollte ſie einlegen, und ſogleich haben.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Solger.

170.

Hegel an Couſin.

Victor Couſin, geb. zu Paris am 28. Nov. 1792, war bereits ſeit 1815 Lehrer der Philoſophie an der Normalſchule zu Paris, die er ſelbſt als Schüler beſucht hatte, und Docent an der philoſophiſchen Facultät der Sorbonne (Faculté des lettres), als Stellvertreter Royer Collards, da er 1817 ſeine erſte Reiſe nach Deutſchland unternahm, um, wie er im Vorwort zu ſeinen Fragments philosophiques (2. éd. 1833) erzählt, die deutſche 'Naturphiloſophie' kennen zu lernen. Er beſuchte in Heidelberg Hegel, der als Schüler Schellings galt, und fand ſich durch die Unterhaltung mit ihm und ſeine Perſönlichkeit dermaßen angezogen, daß er nach Vollendung ſeiner Reiſe in Norddeutſchland, wo in Berlin Schleiermacher, in Weimar Goethe den tiefſten Eindruck auf ihn machten, noch einmal zu Hegel zurückkehrte und ſich mehrere Wochen in Heidelberg aufhielt, ernſtlich bemüht, in die Myſterien der H.ſchen Philoſophie einzudringen, wiewohl er ihre Sprache nicht verſtand. Schon in Deutſchland verkündigte und weisſagte er, wie er ſich ausdrückt, den neuen Philoſophen Hegel — je le prophétisai en quelque sorte — und nach Frankreich zurückgekehrt, pries er ihn als den Mann von Genie, den er in Deutſchland gefunden. Er kam im folgenden Jahre zum andernmal nach Deutſchland und ging nach München, wo er Schelling und Jacobi bewunderte und nun erſt anfing 'ſich einigermaßen über die deutſche Naturphiloſophie klar zu werden'. Noch im J. 1818 erſchien ſeine berühmte Schrift nach gehaltenen Vorträgen: Du Vrai, du Beau et du Bien, worin der neueſte Darſteller und Beurtheiler von Couſins philoſophiſchen Arbeiten, Paul Janet, ein vorzüglicher Kenner der deutſchen wie der franzöſiſchen Philoſophie, den Einfluß ſeiner Berührung mit Deutſchland und ſeiner Unterhaltungen mit Hegel und Schleiermacher anerkennt. (Victor Cousin et son Oeuvre. Paris 1885. S. 55 ff.) Couſin ſelbſt hat über ſeine Reiſen in Deutſchland 1817 und 1818, und ſeine Unterhaltungen mit H. und Anderen ausführlich berichtet in Revue des deux mondes 1857 1. Oct. und 1866 1. Aug.

Der folgende Brief H.s an Couſin war dazu beſtimmt, dieſen über die Philoſophen, die er in München und Stuttgart beſuchen ſollte, zu unterrichten.

Heidelberg, 5 Août 1818.

Monsieur.

Il m'a fait bien du plaisir de recevoir de vos nouvelles et surtout la certitude que vous m'avez conservé votre souvenir, et cette amitié que j'ai tant estimée et que j'estimerai toujours. Ce qui y ajoute encore beaucoup, c'est le plaisir que vous me faites envisager comme prochain de vous recevoir ici. Vous me demandez des adresses pour des amis a Munique. Je joins une lettre pour M. Roth, conseiller au département ministériel des finances — financier, mais surtout historien et politique; il habite la même maison que M. Jacobi, à qui je prie M. Roth de vous présenter, et auquel vous ne manquerez pas sans cela de faire visite; je vous prie de lui témoigner toute l'estime et l'amour, que je ne cesse de lui porter, et encore de lui dire que je n'ai pas oublié que c'est lui, qui ait donné la première impulsion à ma vocation pour Berlin. Ensuite je vous prie de faire mes compliments à Mr. Niethamer, conseiller à la section des études; je me souviens que vous avez passé une soirée chez moi en compagnie avec son fils qui vaque ici aux études. Pour la manière de penser de ces Messieurs, vous les trouverez très libéraux, du reste avec des nuances que vous saisirez aisément, et qui tirent peut-être un peu vers ce patriotisme teutonique et anti-français. Pour Mr. Schelling, je vous prie de le saluer de ma part; vous trouverez sans doute auprès de lui un accueil ouvert, et une façon de penser politique sans préjugés antifrançais. Voilà à quoi se réduisent mes liaisons a Munique; il est peut-être superflu d'ajouter, que Mrss. Schelling et Niethamer sont bien ensemble, mais que Mrss. Schelling et Jacobi sont sur un pied tel qu'il est plus convenable de ne pas faire mention d'une liaison avec l'un d'eux dans la conversation avec l'autre. A Stouttgard, ma

ville natale, où j'ai passé ce printemps quelques jours après vingt ans d'absence, il m'est bien resté quelques anciens amis, surtout Mr. Schelling, frère du philosophe à Munique, médecin au reste très occupé toute la journée; je vous prie, si vous le voyez, de le saluer très-cordialement de ma part. Pour des philosophes, il y a Mr. Fishaber[1]), professeur au Gymnase qui vient de publier le premier cahier d'un journal philosophique, où il y a plusieurs articles de Mr. le conseiller Schwab[2]), philosophe anti- et antékantien, qui a remporté, je crois, en partage avec Mr. Rivarol[3]), il y a trente ans, un prix à l'Académie de Berlin sur les causes de l'Universalité de la langue française; mais je ne connais aucun d'eux personnellement. Pour Tubingue, j'ai écrit une lettre pour vous à Mr. Eschenmaier, philosophe[4]), surtout ami du magnétisme animal; mais pour ne pas appésantir trop ce paquet, je l'ai envoyée directement, quoiqu'elle commence par dire qu'elle lui sera présentée par vous. Vous ne m'indiquez pas l'époque, à laquelle vous pensez à peu près arriver ici; c'est Heidelberg qu'il vous plait d'appeler votre patrie adoptive, je l'échangerai cet automne contre Berlin, où j'ai été appelé; je compte de m'acheminer au milieu de Septembre; je vous en avertis, en vous priant, si cela ne dérange pas le plan de vos courses philosophiques, de vouloir bien faire en sorte que le plaisir de vous voir encore cet automne ne m'échappe pas.

Ma femme, dont vous avez bien voulu vous souvenir, me charge de vous faire ses compliments, et moi

---

1) Fiſchhaber, G. Chr. Fr., Profeſſor am Gymnaſium zu St. (geſt. 1829), gab 1818—20 eine Zeitſchrift für Philoſophie heraus.

2) Joh. Chriſtoph Schwab (1743—1821), Oberſtudienrath in St.

3) Antoine de R. Die genannte Preisſchrift iſt vom J. 1784.

4) Adam Karl Aug. Eſchenmayer (1768—1852), gläubiger Philoſoph und Mediciner.

je me réjouis d'avance de causer avec vous aussi politique, et je vous salue très-cordialement

Hegel.

Quelques occupations tracassières ont retardé l'envoi de cette lettre, j'en suis fâché; vous serez depuis longtemps à Munique; je souhaite qu'elle vous puisse encore être utile. Mr. A. W. Schlegel, qui séjourne ici depuis quelques semaines, a célébré avant-hier ses fiançailles avec Mlle Paulus[1]), très connue à Mrss. Roth et Niethamer à qui il fera plaisir de recevoir par vous cette nouvelle.

[Nach Abſchrift.]

1819.

171.

Hegel an Hinrichs.

Hermann Friedr. Wilh. Hinrichs, geb. 1794 im Oldenburgiſchen, † 1861, Schüler Hegels, deſſen Vorleſungen er in Heidelberg hörte, habilitirte ſich daſelbſt 1819 als Privatdocent der Philoſophie, wurde 1822 außerord. Profeſſor in Breslau, 1824 ord. in Halle. Zu ſeiner erſten Schrift 'Die Religion im innern Verhältniſſe zur Philoſophie', 1822, ſchrieb Hegel eine empfehlende Vorrede, abgedr. in Verm. Schriften 2, 279—304.

---

1) Ein ungleiches Paar! Paulus' Tochter Sophie, genannt Emmi (ſ. Nr. 68 S. 208), kaum 28jährig, ſchön und talentvoll, von ſonderbar originellem, in ſich gekehrtem und ſchwärmeriſchem Weſen, und Auguſt Wilhelm von Schlegel, nahe an 51 Jahren (geb. 8. Sept. 1767), eben im Begriff die Profeſſur in Bonn anzutreten, glänzend durch ſchriftſtelleriſchen Ruhm, geckenhaft eitel mit geſpreizter Vornehmthuerei, abgelebt in vielen Lebensſchickſalen, als Ehemann abgedankt von Caroline, die lieber Schellings Frau wurde, dann dienſtbarer Freund und Reiſebegleiter der Frau von Staël, und nun noch einmal Bräutigam mit ödem Herzen! Vier Wochen nach der Verlobung (30. Auguſt) fand die Hochzeit ſtatt und nach wenigen Wochen des Beiſammenſeins erfolgte die Trennung für immer. (Näheres iſt bei v. Reichlin-Meldegg, Paulus und ſeine Zeit 2, 189 ff. zu leſen)

[Berlin, November? 1819]

Mein lieber Herr Doctor!

Ihr Brief vom 19. September, den ich durch Herrn D. v. K. erhalten habe, hat mir viel Vergnügen gemacht, indem ich daraus den guten Fortgang Ihres Unternehmens, Vorlesungen zu halten, ersehe; es freut mich recht sehr, daß Sie gleich mit so gutem Erfolg angefangen haben — mir ist es nicht so gut gegangen. Halten Sie dabey nur unverdroßen etliche Jahre aus, doch diß hängt freilich auch mit von der ökonomischen Seite ab; inzwischen bey so starkem Auditorium — das wie ich hoffe und wünsche für diesen Winter sich noch vermehrt haben wird, werden Sie doch einen pecuniären Zuschuß dadurch haben. An tüchtigen Universitätslehrern, insbesondere auch für die Philosophie ist itzt großer Mangel und Bedürfniß. Man ist endlich dahin gekommen, diese Wissenschaft überhaupt für ein Bedürfniß anzusehen — und zwar eine tüchtige Wissenschaft. Das Friesische und andres dergleichen Wesen ist durch seine innere Gehaltlosigkeit[a]) und dann äusserlich durch politische Tendenz fängt ernstlich an in Miskredit zu kommen; ich zweifle daher gar nicht, daß diese Carriere auch äusserlich vortheilhaft ist. Sie wissen, ich rathe Niemand dazu, diese Laufbahn einzuschlagen, vielmehr rathe ich davon, aber da Sie dieselbe nun doch ergriffen haben, und zwar mit gutem Erfolg, so glaube ich itzt ernstlich dazu rathen zu können, fortzufahren. Nur ist dabei nothwendig, daß Sie, wie gesagt, einige Zeit geruhig dabey aushalten und nicht unmittelbar Besoldung und Anstellung erwarten. Eine Regierung muß nothwendig erst sehen, wie es [sich] wirklich mit den Vorlesungen eines Privatdocenten macht. Daß die philosophische Facultät in Heidelberg (Herr Munke[1]) an der Spitze) eben dem philosophischen Studium nicht viel Vorschub thut,

a) Es ist aus dem Folgenden zu ergänzen: in Miskredit gekommen.

1) Physiker.

thut nichts zur Sache und wird auf die Regierung wenig oder gar keinen Einfluß haben .... Das andre und wesentliche ist für Ihr Studium und das Geschäft Ihrer Vorlesungen selbst, daß Sie im Gemüth darüber keine andre Foderung machen; Sie werden zugleich selbst die Erfahrung machen, wie viel Sie durch die Ausübung von wenigen Jahren für beydes, für Ihre eigenen Studien, Bestimmtheit der Begriffe und Ausbildung Ihrer Wissenschaft, und im Vortrag gewinnen; ich mache an mir täglich die Erfahrung — dieses verflossene Jahr ist für mich von der größten Frucht gewesen — nach Inhalt und Form der Vorlesungen gegen mein erstes Universitätsjahr in Heidelberg. Der andre Weg ist durch Schriften — aber in Ansehung des ökonomischen höchst unbedeutend, besonders am schlechtesten im philosophischen Fach, und insbesondere im Anfang, für die Anstellung in der Folgezeit aber sehr wichtig und wesentlich, und ich fodere Sie recht ernstlich dazu auf ....

[Nach dem Briefconcept.]

1820.

172.

Creuzer an Hegel.

Georg Friedrich Creuzer, geb. in Marburg 1771, war 1800 außerord., 1802 ord. Professor in Marburg, wurde von dort 1804 als Professor der Philologie und alten Geschichte nach Heidelberg berufen, ging 1809 im Sommer an die Universität Leyden, kehrte aber schon im Herbst wieder nach Heidelberg zurück, wo er bis an sein Lebensende 1858 verblieb. S. über ihn Urlichs in der Allg. D. Biographie und Bursian in Gesch. der classischen Philologie in Deutschland S. 562. Die erste Beziehung Creuzers zu H. wurde angeknüpft durch einen Brief desselben vom 29. Mai 1808, worin er im Namen der Redaction der Heidelbergischen Jahrbücher Hegel zur Betheiligung an dem neuen kritischen Unter-

nehmen aufforderte. In Heidelberg gestaltete sich das Verhältniß beider geistesverwandten Männer zu einem sehr freundschaftlichen.

Heidelberg d. 30. Mai 1820.

Es ist durchaus nicht recht, verehrtester Freund, daß ich Ihren lieben Brief so lange unbeantwortet gelassen; und doch könnte ich ein paar Seiten mit Entschuldigungsgründen anfüllen, wenn dadurch meine böse Sache gut gemacht werden könnte. Seyn Sie versichert, daß mir Ihr Schreiben ein recht willkommenes Zeichen Ihrer fortdauernden Freundschaft gewesen, die ich in ihrem ganzen Werth zu schätzen weis. Wir haben keinen Augenblick gezweifelt, daß durch Ihr Erscheinen in Berlin das Studium der Philosophie eine mächtige Anregung erhalten würde. Es war uns aber doch lieb von Ihnen und von Andern die Bestätigung zu hören. Ja es ist in so kurzer Zeit wunderbar schnell mit den Wirkungen Ihrer Vorträge gegangen, wie uns alle junge Leute versichern, die von dort zu uns hergewandert. Dieß ist so die wahre Art des Geistes, der mit unwiderstehlicher Macht sich Aller bemeistert, die da selber nicht von ihm ganz und gar verlassen sind. Das haben wir wohl gefühlt, Daub und ich; und darum war ich auch bis zur Zudringlichkeit verlangend Sie hier festzuhalten. Sie aber konnten sich hier nicht heimisch fühlen auf einem Boden der, so reich ausgestattet von der Gunst der Natur, doch so manchem Philisterium eine breite und weich-bequeme Unterlage darbietet. So mußten wir Sie wohl ziehen lassen, aber wir bilden uns etwas darauf ein, Sie eine Weile besessen zu haben, und unsere guten Wünsche müssen wie Geister unsichtbarer Weise immer um Sie seyn. Diese Wünsche erhielten neulich wieder eine recht erquickliche Nahrung, als der junge Feldhof uns die Versicherung brachte, daß Sie mit den lieben Ihrigen im besten Wohlseyn sich befänden, und wie Sie in fröhlicher Thätigkeit, hochgeschätzt von Alt und Jung, schon das Gedeihen der ausgestreuten Saamenkörner wahrnehmen könnten. — Hier lebt Ihre Schule noch

in einigen treuen Jüngern fort. Dieſe, die noch bey Ihnen gehört haben, ſind es hauptſächlich auch, die im Studium der Philoſophie anhaltend ſind. Auf dieſe muß der gute Hinrichs zählen, indem ſich andere an ſie anſchließen, und ſo eine Art von Tradition die immer neuen Gruppen vereinigt und verbunden hält. Aber bemerklich iſt's doch, daß das Überlieferungswort ſchwächer geworden; wie denn in dieſem Sommer das Häuflein derer, die bei Hinrichs hören, geringer geworden. Es iſt bewundernswerth und ordentlich rührend zu ſehen, welche Mühe ſich der Mann giebt, und mit welchem eiſernen Fleiß er z. B. dieſen Winter, neben ſeinen andern Arbeiten, die Griechiſche Philoſophie ſtudirt und ſelbſt die Trockenheiten des Wortkrams, womit ich im philologiſchen Seminar die Texte der alten Philoſophen behandle und behandeln muß, gedultig verſchluckt hat. — Aber andrerſeits iſt's doch auch nicht recht abzuſehen, wo es mit ihm hinaus ſoll — ſeine häuslich-ökonomiſche Lage iſt gepreßt — ſeitdem ich mit Daub und Schloſſer ſein Gevattersmann geworden, bin ich mehr zur Kunde davon gekommen. Lehrt er mit Beifall und Erfolg, wie bisher im Ganzen der Fall geweſen, ſo ſind das — wie und wo Sie wiſſen — Disrecommandazions Karten, und die Amts- und Brodthüre verſchließt ſich immer feſter. Dieſe Lage der Sachen geht uns nachgerade zu Herzen.

Schloſſer meint, er ſolle nach Haus gehen, ein nährendes Amt ſey ihm dort gewiß[1]), und biete ihm Muße genug, um durch Schriften ſich bekannt zu machen, die ihm Vocationen verſchaffen könnten. Vorerſt will er es dahier nun mit Schreiben verſuchen. — Fröhlicher ſah es neulich in Stuttgardt aus. Wir waren zu 4 (Daub, Thibaut, Leonhard[2]) und ich) in

---

1) Friedrich Chriſtoph Schloſſer, der Hiſtoriker (ſeit 1819 Wilkens Nachfolger in Heidelberg) und Hinrichs waren Landsleute; letzterer hatte die Schule zu Jever, Schloſſers Geburtsort, beſucht.

2) Mineralog, ſeit 1818 Profeſſor in Heidelberg.

den Osterferien hinüber, und Zeugen von den Vermählungsfeierlichkeiten[1]). Die Boisserées sind aufs anständigste eingerichtet, und Alles um sie her sieht recht Königlich aus, die Livréebedienten, die ihnen unterthan sind, mitgerechnet; und die Bilder sind in splendider Suite durch den Pallast vertheilt[2]). An braven Hausfreunden fehlt es auch nicht — aber alle 3 kränkeln, und besonders Bertram kann sich noch nicht recht angewöhnen.

Dahier — nun was soll ich von dahier schreiben? Kommen Sie einmal wieder als Reisender an den Rhein — ich glaube Sie werden wenig verändert finden. Es ist noch Alles auf dem alten Fleck. Daub lehrt immer mehr und mehr nach Ihnen, und so müssen die Theologen schon bei Hinrichs in die Schule gehen. Auch ist nunmehr der Aegyptische Thierdienst vollkommen bei uns eingeführt, und wir haben für 7000 fl. heilige Vögel und Bubastus-Katzen — alle recht wohl ausgestopft — im zoologischen Kabinett versammelt. — Wer kann glücklicher seyn als ich? — Im Übrigen haben wir einen sehr räsonnablen Curator[3]), d. h. einen redlichen Mann, der nicht darauf ausgeht Grillen zu fangen wo nichts zu fangen ist, wo Alles treu, ehrlich und süddeutsch gemüthlich gethan und genommen wird, mitunter bei einem Glase Wein (ich habe mir neulich 3 Fuder Wachenheimer gekauft) auch lustig. Die Studenten hören, studiren und schlagen sich vor wie nach, und in den Staatskörper ist doch kein einziges Loch gestochen worden[4]). — Wir sind sehr verlangend nach Ihrem

---

1) Bei Vermählung des K. Wilhelm I., in dritter Ehe, mit Pauline von Württemberg, am 15. April 1820.

2) Die Boisserées, Sulpiz und Melchior, und ihr Freund Bertram waren 1819 mit ihrer Gemäldesammlung von Heidelberg nach Stuttgart übergesiedelt.

3) Staatsrath und Oberhofgerichtskanzler von Hohnhorst, am 18. Nov. 1819 zum außerord. Commissär bei der Universität ernannt, blieb bis 2. Jan. 1821 in diesem Amte (Mittheilung des Herrn Archivdirectors v. Weech).

4) Geht auf die Maßregeln des deutschen Bundestags gegen die

Naturrecht und Sie werden dem Freund Daub, der oft danach fragt, rechte Studirwochen bereiten. Ich denke, es wird doch nun wohl bald hervortreten, und werde als Exoteriker mich wenigstens über die Verlegenheiten zu freuen haben, worin Philosophen und Juristen gerathen werden. — Ich habe eine ordentliche Fabrik von Griechischen und Römischen Göttern angelegt. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie im nächsten Monat einen 2ten Band von mehr [als] 1000 Seiten erhalten werden[1]). Es ist eben mit allem dem Fabelzeug ein weitläufiges Wesen. Den Professor Ritter[2]) habe ich unterdessen persönlich kennen gelernt. Ein liebenswürdiger Mann. Sie werden finden, daß ich seine Schriften auch gelesen. Er geht ja nun nach Berlin, wohin das südliche Deutschland seine besten Köpfe abliefern muß. — Aber unser Herr Professeur Cousin hat sich nicht schön gegen mich benommen. Was helfen alle Flatterien? — Sie wissen doch, daß er selbst sagte, er verstehe kein Griechisch. Nun muthete er mir ein . .[a]) a) ich solle ihm meine Sammlungen zum Proclus abgeben — . . mir 500 fl. — ohne die Mühe — b) ich solle ihm, damit er den Proclus herausgebe, einen deutschen Verleger suchen. Ich dachte, keine Antwort ist auch eine, und ließ eine Ankündigung drucken. Nun kommt er mit seinen lateinischen Übersetzungen von Stücken des Proclus — die großentheils bei Fabricius stehen — schickt ich weiß nicht was aus Tiedemann und Tennemann voraus — und versichert das Publicum, mein Proclus werde in ewiger Zeit nicht er-

---

a) Es fehlt ein Wort in dieser und der folgenden Zeile in Folge Verletzung durch das Siegel.

Universitäten, insbesondere die verbotenen Studentenverbindungen, in Folge der Karlsbader Beschlüsse vom Aug. 1819.

1) Von der zweiten Ausgabe der 'Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen', 1819—1821.

2) Karl R., der berühmte Geograph, war zur Zeit Professor der Geschichte in Frankfurt a. M., als Schlossers Nachfolger 1819 in dieser Stelle.

ſcheinen[1]). Ich habe alſo darauf dem Publicum doch ſagen müſſen, daß wirklich an meiner Edition gedruckt wird, und daß Herr Couſin mehr verſichert als er wiſſen kann und worum ihn niemand gefragt hat. Sie werden im Herbſt dieſes griechiſche Buch erhalten, und ich bitte um gütige Aufnahme. — Meine Frau hat wieder ein hartes Krankenlager ausgeſtanden. Die übrigen Bekannten und ich ſelbſt haben ſich geſund erhalten. Leben Sie wohl. Mit herzlichen Grüßen von Daub und Schloſſer.

Ihr Creuzer.

173.

Daub an Hegel.

Seiner Wohlgeboren
Herrn Profeſſor Hegel in Berlin.
b. G.

Heidelberg, 30. Sept. 1820[2]).

Hochverehrter Freund!

Den Ueberbringer, Herrn Dr. Hjort[3]) aus Dänemark, der einige Monate hier verweilte, Ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und Ihnen von mir ein Lebenszeichen zu geben, iſt die Abſicht dieſes Schreibens; beydes in der Vorausſetzung,

---

1) V. Couſin, Procli Opera t. I 1820 préf. générale S. 49 ſagt, daß er und Hegel Creuzern vergebens zur Herausgabe des Proclus gedrängt hätten.

2) Dazu von H.s Hand: praes. 18/3 21.

3) Der Däne Peder Hjort reiſte 1817 bis 1821 mit Baron von Bertouch-Lehn in Deutſchland und Italien, promovirte 1818 als Doctor der Philoſophie in Halle und wurde 1822 als Lector für deutſche Sprache und Litteratur an der Akademie zu Sorö angeſtellt (ſ. Erslew, Forfatter-Lexicon). Vgl. den Brief Nr. 177.

daß ich bey Ihnen noch in gutem Andenken ſtehe. Und darf ich das nicht vorausſetzen? ich habe nicht aufgehört, Sie zu lieben; ich bin, beſonders ſeit Sie uns verlaßen haben, täglich, ja faſt ſtündlich durch Sie beſchäftigt, und in beynah ununterbrochener Geſellſchaft mit Ihnen geweſen, und kenne jetzt erſt recht vollſtändig die Größe unſeres Verluſts durch Ihren Weggang. — Auf das angeſtrengteſte hab' ich Ihre Logik ſtudirt, und erſt ſo iſt mir endlich der Inhalt Ihrer Phänomenologie des Geiſtes ganz offenbar worden. Um ihn galt mirs von wegen der Dogmatik und Moral; nun glaub' ich vorbereitet zu ſeyn, und will getroſt an die Ausarbeitung des Syſtems der erſteren gehen; für die andre ſehe ich mit lebhafteſter Freude Ihrem, wie ich vernommen, nun bald erſcheinenden Naturrecht entgegen. Die Umgebungen, das äußerliche Leben und ſeine Raritäten waren mir längſt, und ſchon vor Ihrem Hierſeyn, gleichgültig; durch Sie aber, Großer, edler Mann! bin ich, ſeit den letzten beyden Jahren, erſt eigentlich in der Wiſſenſchaft einheimiſch worden, und hoff' ich, wird mir anders das innere Leben noch einige Jahre lang gefriſtet, noch durch die That zu bewähren, daß im Süden, wie im Norden, ſtrenge Wiſſenſchaft gedeihe. Beßer freilich wärs, ſtatt der ausgeſprochenen Hoffnung, dieſem Briefe den Beweis ſelbſt beyzulegen; das würde ein wirkliches Lebenszeichen von mir ſeyn.

ich bitte Sie um die Forterhaltung Ihres Wohlwollens und bin mit der herzlichſten Hochachtung und Liebe

Ihr ergebenſter Daub.

174.

Goethe an Hegel.

Jena den 7. Oct. 1820.

Ew. Wohlgeboren möge beikommendes Heft zur guten Stunde treffen! und beſonders der entoptiſche Aufſatz einigermaßen genug thun[1]). Sie haben in Nürnberg dem Hervortreten dieſer ſchönen Entdeckung beygewohnt[2]), Gevatterſtelle übernommen, und auch nachher geiſtreich anerkannt, was ich gethan um die Erſcheinung auf ihre erſten Elemente zurückzuführen. Beykommender Aufſatz liefert nun, in möglichſter Kürze, was ich von Anfang an, beſonders aber ſeit den letzten Jahren bemerkt, verſucht, verſchiedentlich wiederholt, gedacht und geſchloſſen; wie ich mich theils in dem Kreiſe gehalten, theils denſelben ausgebreitet, auch Analogien von manchen Seiten herangezogen und alles zuletzt in eine gewiſſe Ordnung aufgeſtellt, welche mir die geläufigſte war und die anſchaulichſte ſchien, wenn man die Erfahrungen ſelbſt vor Augen legen und die Verſuche der Reihe nach mittheilen wollte.

Möge das alles einigermaßen Ihre Billigung verdienen, da es freylich ſchwer iſt, mit Worten auszudrücken, was dem Auge ſollte dargebracht werden. Fahren Sie fort an meiner Art, die Naturgegenſtände zu behandeln, kräftigen Theil zu nehmen, wie Sie bisher gethan. Es iſt hier die Rede nicht von einer durchzuſetzenden Meinung, ſondern von einer mitzutheilenden Methode, deren ſich ein jeder als eines Werkzeugs, nach ſeiner Art, bedienen möge.

---

1) Goethe, Zur Naturwiſſenſchaft überhaupt. Bd. 1, 1817: Zur Farbenlehre. Auf S. 128 findet ſich die Erklärung der Ausdrücke: dioptriſche, katoptriſche, epoptiſche und entoptiſche Farben; entoptiſche ſind diejenigen, 'die innerhalb gewiſſer Körper zu ſchauen ſind', d. i. durch Polariſation des Lichts entſtandene Farben.

2) Seebecks Verſuche und Entdeckung im J. 1812. S. fand, ſagt Goethe ebenda S. 129: 'daß es Gläſer gebe, welche die Farben hervorbringen, andre nicht, und erkannte, daß Erhitzung bis zum Glühen und ſchnelles Abkühlen den Gläſern die entoptiſche Eigenſchaft verleihe'.

Mit Freuden hör' ich von manchen Orten her, daß Ihre Bemühung, junge Männer nachzubilden, die beſten Früchte bringt; es thut freylich Noth, daß in dieſer wunderlichen Zeit irgendwo aus einem Mittelpunct eine Lehre ſich verbreite, woraus theoretiſch und praktiſch ein Leben zu fördern ſey. Die hohlen Köpfe wird man freylich nicht hindern, ſich in vagen Vorſtellungen und tönenden Wortſchällen zu ergehen; die guten Köpfe jedoch ſind auch übel daran, denn, indem ſie falſche Methoden gewahren, in die man ſie von Jugend auf verſtrickte, ziehen ſie ſich auf ſich ſelbſt zurück, werden abſtrus oder transcendiren.

Möge ſich Ihr Verdienſt, mein Theuerſter, um Welt und Nachwelt durch die ſchönſten Wirkungen immerfort belohnt ſehen.

Treulichſt

Goethe.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 501 Anm., coll. mit Orig., nur die Unterſchrift iſt eigenhändig.]

175.

Fr. Roth an Hegel.

Fr. Roth, ſchon von Nürnberg her mit H. bekannt (ſ. Nr. 58), war ſeit 1810 Oberfinanzrath in München und gehörte dem Freundeskreiſe von Niethammer und Jacobi an; 1828 wurde er Präſident des proteſtantiſchen Oberconſiſtoriums.

München 18. Dec. 1820.

Verehrteſter Freund!

Ich habe ſeit langer Zeit in keinem Buche ſo viel Nahrung und Beſtärkung für meine „Vorurtheile" gefunden, als in den Anmerkungen Ihres Naturrechts. Bey manchen Stellen,

die unübertrefflich sind, z. B. Seite 152[1]) dachte ich mir lebhaft die Freude, die sie meinem seligen Freunde Jacobi[2]) gemacht haben würden. Um so größer ist mein Bedauern, daß ich die Paragraphen gar nicht, und auch in den Anmerkungen manches nicht verstehe. Ich machte einen Versuch, mit Ihrer Logik mir zu helfen, aber vergeblich. Es scheint mir unmöglich, daß ein Mann von solcher Geisteskraft der Isagogik nicht mächtig seyn sollte, die, meines Bedünkens, im Anfange, obgleich nicht im Fortgange, populär sein muß. Ich hoffe, die Psychologie, welche Sie versprechen, werde mir und Vielen Licht geben.

Empfangen Sie für Ihr sehr werthes Geschenk meinen verbindlichsten Dank. Ich hoffe es auf Ostern mit dem ersten Theile der Hamannischen Schriften, welche rein philologisch sind, erwiedern zu können. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen mit mir auf das angelegentlichste.

F. Roth.

1821.

176.

Hegel an Goethe.

Berlin, den 24. Febr. 1821.

Ew. Excellenz erfreuliches Geschenk, das Sie dem Publicum mit einem neuen naturwissenschaftlichen Hefte und mir überdem mit einem Exemplare desselben und einem so gütigen Schreiben gemacht haben, noch einmahl recht durch zu genießen und diß Geschenk mit einigen meiner zufälligen Gedanken

---

1) § 140 am Ende, über den Probabilismus der subjectiven Ueberzeugung und die Form der Ironie; Werke 8, 205 f.

2) J. war am 10. März 1819 gestorben.

zu erwiedern, — um hierdurch wenigstens das Intereſſe zu beurkunden, das ich daran genommen, — diß alles hatte ich mir auf die freyen Feyertage vorbehalten gehabt; ich glaubte damals gegen Ew. Excellenz die Bezeigung meines Danks wohl bis dahin anſtehen laſſen zu dürfen, indem ich Sie für überzeugt glauben konnte, wie werth mir Ihr gütiges Andenken, dieſe neue Bereicherung meiner Einſichten, und wie erfriſchend mir die ſonſtigen ernſtheiteren Aeuſſerungen Ihres Genius ſeyn würden. In jenen Ferien iſt es mir jedoch nicht ſo wohl geworden, und ich kann es nunmehr nicht länger anſtehen laſſen, ein Zeichen meiner Erkenntlichkeit von mir zu geben.

Unter dem ſo reichen Inhalte des Heftes habe ich aber vor allem E. E. für das Verſtändniß zu danken, welches Sie uns über die entoptiſchen Farben haben aufſchließen wollen; der Gang und die Abrundung dieſer Tractation, wie der Inhalt, haben meine höchſte Befriedigung und Anerkennung erwecken müſſen. Der ſo vielfachen Apparate, Machinationen und Verſuche über dieſen Gegenſtand unerachtet, oder vielmehr wohl gar um derſelben willen ſelbſt, — ja ſogar trotz Gevatterſchaft und Vaterſchaft, hatten wir von den erſten Malus'ſchen und den ferneren hieraus hervorgegangenen Erſcheinungen[1]) nichts verſtanden; bey mir wenigſtens aber geht das Verſtehen über alles, und das Intereſſe des trockenen Phänomens iſt für mich weiter nichts als eine erweckte Begierde, es zu verſtehen.

Um dieſe eben genannte Gevatterſchaft, — da E. E. ſich noch einer Erwähnung, die ich von Beyhilfe zu ein paar Buchſtaben vormals an Sie gethan, haben erinnern wollen, — gleich von vorn herein abzuthun, ſo wiſſen E. E. ohnehin, wie wenig mehr in unſeren Zeiten die Gevatterſchaft bey einem Kinde auf ſich hat; alsdann aber nöthigt mich doch jene Erinnerung, mich auf die ausdrückliche Erklärung einzu-

1) Polariſation des Lichts durch Spiegelung.

laſſen, daß es bey jener meiner Erwähnung einer Beyhilfe, nicht auf eine Ehre, oder gar ein ſtilles Verdienſt meinerſeits abgeſehen[a]) ſeyn, ſondern dieſe Erwähnung lediglich gleichſam eine Parabel vorſtellen ſollte, als bey welcher bekanntlich die gebrauchte Begebenheit nicht einen geſchichtlichen Werth für ſich haben, ſondern ganz allein eine allgemeine Vorkommenheit, — das fabula docet, — bedeuten ſoll; und zwar ſo, daß jener einzelne gebrauchte Fall völlig geringfügig ſeyn, und vollends, wenn die allgemeine Lehre auf einen andern Fall gedeutet wird, es geſchehen kann, daß er gegen dieſen in ganz und gar keine Vergleichung des Gehalts kommt und an ihn ſelbſt nicht mehr gedacht werden darf. So wie nun von Licht und Farbe die Rede wird, ſo liegt es nah, den geringfügigen Umſtand etwa eines Beytrags zu einem Buchſtaben oder Comma doch darum aufzunehmen, weil er von weitem paraboliſch an die häufige Vorkommenheit erinnert, daß ſolche, die was ſie haben und wiſſen, (wobei es ſich nicht um einen oder den andern Buchſtaben, ſondern um Alles handelt), ganz allein von E. E. profitirt haben, und nun thun, als ob ſie aus eigenen Schachten es gehohlt — und wenn ſie etwa auf ein weiteres Detail ſtoßen, hier ſogleich, wie wenig ſie das Empfangene auch nur ſich zu eigen gemacht, dadurch beweiſen, daß ſie ſolches etwaige Weitere nicht zum Verſtändniß aus jenen Grundlagen zu bringen vermögen, und es E. E. lediglich anheim ſtellen müſſen, den Klumpen zur Geſtalt heraus zu locken und durch ſolche wahrhafte Gevatterſchaft ihm erſt einen geiſtigen Othem in die Naſe zu blaſen. Dieſer geiſtige Othem — und von ihm iſt es, daß ich eigentlich ſprechen wollte, und der eigentlich allein des Beſprechens werth iſt, — iſt es, der mich in der Darſtellung E. E. von den Phänomenen der entoptiſchen Farben höchlich hat erfreuen müſſen. Das Einfache und Abſtracte, was Sie ſehr treffend das Urphänomen nennen, ſtellen Sie an die Spitze, zeigen dann die

a) 'angeſehen' Hſ.

concreten Erſcheinungen auf, als entſtehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweiſen und Umſtände, und regieren den ganzen Verlauf ſo, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zuſammengeſetztern fortſchreitet, und ſo rangirt, das Verwickelte nun, durch dieſe Decompoſition, in ſeiner Klarheit erſcheint. Das Urphänomen auszuſpüren, es von den andern, ihm ſelbſt zufälligen Umgebungen zu befreyen, — es abſtract, wie wir diß heißen, aufzufaſſen, diß halte ich für eine Sache des großen geiſtigen Naturſinns, ſo wie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wiſſenſchaftliche der Erkenntniß in dieſem Felde. Newton und die ganze Phyſikerſchaft ihm nach, ſehe ich dagegen irgend eine zuſammengeſetzte Erſcheinung ergreifen und ſich in ihr feſtrennen, und ſo den Gaul beym Schwanze aufzäumen, um mich des Ausdrucks zu bedienen; es iſt ihnen hiebey geſchehen, daß ſie die dem Urſtande der Sache gleichgültigen Umſtände — ſelbſt wenn dieſe nichts anders wären, als daß ihnen beim Aufzäumen des Schwanzes ein Unglück paſſirt wäre, — für die Bedingungen derſelben ausgeben, und Alles, was vor- und rückwärts liegt, hineinſchuſtern, zwängen und lügen. An einem Ur laſſen ſie es dabei nicht fehlen; ſie bringen ein metaphyſiſches Abſtractum herbey, — als erſchaffene Geiſter erſchaffen ſie den Erſcheinungen ein erſchaffenes, ihrer ſelbſt würdiges Inneres hinein, und ſind in dieſem Centro über die Weisheit und Herrlichkeit eben ſo erfreut, eben ſo ernſthafte Arbeiter wie die Freymaurer im Tempel Salomonis.

Bei den Urphänomenen fällt mir die Erzählung ein, die E. E. der Farbenlehre hinzufügen, — von der Begegniß nemlich, wie Sie mit Büttners ſchon die Treppe hinabeilenden Prismen noch die weiße Wand angeſehen und Nichts geſehen haben, als die weiße Wand[1]); dieſe Erzählung hat mir den Eingang in die Farbenlehre ſehr erleichtert und ſo oft ich mit der ganzen Materie zu thun bekommen, ſehe ich

1) Zur Farbenlehre.

das Urphänomen vor mir, E. E. mit Büttners Prismen die weiße Wand betrachten, und nichts ſehen als weiß. Darf ich E. E. aber nun auch noch von dem beſondern Intereſſe ſprechen, welches ein ſo herausgehobenes Urphänomen für uns Philoſophen hat, daß wir nemlich ein ſolches Präparat — mit E. E. Erlaubniß, — geradezu in den philoſophiſchen Nutzen verwenden können! — Haben wir nemlich endlich unſer zunächſt auſternhaftes, graues oder ganz ſchwarzes — wie Sie wollen — Abſolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es deſſelben begehrlich geworden, ſo brauchen wir Fenſterſtellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unſere Schemen würden zu Dunſt verſchweben, wenn wir ſie ſo geradezu in die bunte verworrene Geſellſchaft der wiederhältigen Welt verſetzen wollten. Hier kommen uns nun E. E. Urphänomene vortrefflich zu Statten; in dieſem Zwielichte, geiſtig und begreiflich durch ſeine Einfachheit, ſichtlich oder greiflich durch ſeine Sinnlichkeit, begrüßen ſich die beyden Welten — unſer Abſtruſes und das erſcheinende Daſeyn einander. So präpariren uns E. E. auch die Geſteine und ſelbſt etwas vom Metalliſchen zum Granit hin, den wir an ſeiner Dreyeinigkeit leicht packen und zu uns hereinhohlen können, — wohl leichter, als ſich ſeine viele, etwas aus der Art geſchlagene, Kinder in ſeinen Schoos zurückbringen laſſen mögen. Längſt haben wir es dankbar zu erkennen gehabt, daß Sie das Pflanzenweſen ſeiner und unſerer Einfachheit vindicirt haben. Knochen, Wolken, kurz Alles führen Sie uns näher herbey. — Wenn ich nun wohl auch finde, daß E. E. das Gebiet eines Unerforſchlichen und Unbegreiflichen ungefähr eben dahin verlegen, wo wir haufen — (mit Naſe, der übrigens dergleichen hohe Materien doch nicht bloß, wie ich aus S. 221 ſehe, daß er gethan, in Anhängen zur Baſalt-Geneſe hätte ſollen abthun wollen) — eben dahin, von wo heraus wir Ihre Anſichten und Urphänomene rechtfertigen, begreifen, — ja wie man es heißt, beweiſen, deduciren, conſtruiren u. ſ. f. — wollen, ſo weiß ich zugleich, daß E. E., wenn Sie uns

eben keinen Dank dafür wiſſen können, ja Ihre Anſichten ſelbſt das Stichelwort: Naturphiloſophiſch, dadurch ankriegen könnten, uns doch toleranterweiſe mit dem Ihrigen ſo nach unſerer unſchuldigen Art gebahren laſſen, — es iſt doch immer noch nicht das Schlimmſte, was Ihnen widerfahren iſt, und ich kann mich darauf verlaſſen, daß E. E. die Art der Menſchennatur, daß wo einer etwas tüchtiges gemacht, die andern herbeirennen und dabey auch etwas von dem ihrigen wollen gethan haben, erkennen. — Ohnehin aber haben wir Philoſophen bereits einen mit E. E. gemeinſchaftlichen Feind — nemlich an der Metaphyſik. — Schon Newton hat die große Warnungstafel angeſchlagen: Phyſik! hüte dich vor Metaphyſik! Das Unglück aber iſt, daß, indem er diß Evangelium ſeinen Freunden vermacht und dieſe es treulich verkünden, er und ſie damit nichts anderes geleiſtet haben, als nur die unzählbaren Wiederholungen des Zuſtandes jenes Engländers zu geben, der nicht wußte, daß er ſein ganzes Leben hindurch Proſa geſprochen. Dieſer kam am Ende doch zur Einſicht, jene aber ſind dermalen noch nicht ſo weit, zu wiſſen, daß ſie verdammt ſchlechte Metaphyſik ſprechen. Ich laſſe es aber, von der Noth, den Phyſikern dieſe ihre Metaphyſik zu ruiniren, noch etwas zu ſagen. Ich muß auf eine der Belehrungen E. E. zurückkommen, indem ich mich nicht enthalten kann, Ihnen noch meine herzliche Freude und Anerkennung über die Anſicht [zu bezeigen], die Sie über die Natur der doppelt refrangirenden Körper gegeben haben; dieſes Gegenbild von derſelben Sache, einmal als durch äuſſerliche mechaniſche Mittel dargeſtellt, — das anderemal eine innere Damaſtweberey der Natur — iſt, meiner Meynung nach, gewiß einer der ſchönſten Griffe, die gethan werden konnten.

Dieſe Damaſtweberey, vor der Hand von Hellung und Dunklung, muß noch weiter führen; das Lebendige im Schönen iſt zugleich die Fruchtbarkeit, die es beſitzt. Weil es aber bei allen Dingen etwas zu bedauern giebt, ſo hätte ich allerdings diß zu beklagen, daß ich die belehrende Reihe der Phä-

nomene nicht mit leiblichen Augen, am liebſten freylich unter der Leitung E. E., habe durchlaufen können. Doch dürfte ich mir vielleicht in Jahr und Tagen noch dieſe Vergünſtigung verſprechen, und dieſe Hoffnung ſelbſt vertilgt jenes Bedauern, und um die Geduld E. E. nicht noch durch längeres Plaudern in Anſpruch zu nehmen, erlaube ich mir nur noch, meinen vergnüglichen Dank für Derſelben gütiges Andenken und für die erlangten reichhaltigen Belehrungen zu wiederhohlen.

Hegel.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 501—508, revid. nach Abſchrift.]

177.

Hegel an Hinrichs.

Berlin d. 7. April 1821.

Ich habe, hochgeſchätzter Freund, mit wahrem Vergnügen das überſchickte Manuſcript durchlaufen, — es ganz wörtlich durchzuſtudiren, dazu habe ich nicht kommen können, — und will die Rückſendung nicht länger aufhalten, um die weitere Behandlung und Beſtimmung dadurch nicht zu verzögern.

Ihren Wunſch, dieſe Ihre Schrift mit einem Vorworte von mir an das Publicum begleitet zu ſehen, werde ich herzlich gern erfüllen; damit hat es jedoch, während des Verlaufs des Abdrucks Ihres Manuſcripts, noch Zeit. Ich leſe dieſen Sommer Religionsphiloſophie, bin alſo damit veranlaßt, meine Gedanken ohnehin nach dieſer Seite zu wenden.

Sie fodern mich auf, in meinem Vorwort meine Gedanken über die Tendenz Ihrer Schrift zu ſagen; erlauben Sie mir aber, hier ſchon ein Urtheil gegen Sie und vornehmlich meine Wünſche über dasjenige zu äußern, was ich für vortheilhaft hielte, daß Sie für dieſe gewichtige Abhandlung, in Rückſicht auf ihre Richtung gegen das Publicum, und auf

die Einrichtung derſelben noch vornähmen. Dieſe Wünſche beziehen ſich, wie geſagt, nicht auf den Inhalt und die Sache und deren Darſtellung ſelbſt; mein Urtheil iſt, daß Sie ſich der Sache mächtig gezeigt, und ich habe mit wahrer Satisfaction Ihr tiefes, ſpeculatives Eindringen erkannt; Sie geben mit dieſer Schrift einen genügenden Beweis für Ihre Fertigkeit und Präſenz, in den höchſten Regionen der Speculation mit Beſtimmtheit und Freiheit ſich zu bewegen, in einem conſequenten Gange die Sache aus dem denkenden Begriffe zu produciren und fortzuführen. — Einzelne Belege von dieſer meiner Befriedigung will ich nicht anführen, — ich habe auch, wie geſagt, nicht alles Einzelne durchgemacht — aber z. B. Ihre Darſtellung vom Beweiſen des Daſeyns Gottes, von dem, was Manifeſtation iſt, von Gewißheit und Wahrheit — u. ſ. f. die Darſtellung der Schelling'ſchen Philoſophie ſo wie der vorhergehenden u. ſ. f. — die dialectiſche Nothwendigkeit des Fortſchreitens — u. ſ. f. haben mich recht intereſſirt.

Meine Wünſche betreffen äußere Zuthaten, um den Leſer, — d. h. nicht bloß den ſchon mit der Speculation vertrauten, — deſto eher einzuführen. Ihr Gang iſt eine Vertiefung in den Inhalt, der gediegen fortwaltet, ohne dem Leſer Ruhepuncte der Reflexion zu geben; ſolche, ſo zu ſagen hiſtoriſche (nicht von äuſſerer Hiſtorie, ſondern von der Vorhererzählung deſſen, was Sie itzt im Gedankengange vornehmen werden, genommen) würden zur nöthigen, ſogenannten Verſtändlichkeit ungemein beitragen; und es iſt bei der Herausgabe Ihrer Schrift ſowohl darum, Leſer zu haben, — als auch vornehmlich darum zu thun, daß Ihr donum docendi daraus erſehen werden könne. — Ich will verſuchen, einige nähere Umſtände darüber anzugeben. 1) Schon diß würde zur Erleichterung beitragen, wenn Sie mehr Ein- und Abſchnitte in den Abſätzen machten; die fünf erſten Seiten ſind ohne Einſchnitt, die ſechs folgenden eben ſo u. ſ. f. Von 223—238 iſt Ein Abſatz, ſo von 241—251 u. ſ. f. Dieſe a linea weiter durch 1), 2), 3), u. ſ. f. unterſchieden, trüge ſehr weſentlich zur

Ueberſicht bei; — 2) das Nähere aber müßten jene hiſtoriſchen Einſchnitte der Reflexion thun, z. B. daß diß und diß, dieſe Stufe, Form u. ſ. f. dieſe Beſtimmung habe, aber die nähere Betrachtung zeige den Uebergang, Auflöſung dieſes Standpuncts u. ſ. f., diß erläutere ſich durch Folgendes; — oder, diß ſey nun zu beweiſen oder bewieſen worden u. ſ. f. — beſonders wäre zu unterſcheiden und herauszuheben, was nach verſtändiger Conſequenz gefolgert iſt, und wo nun die dialectiſche Betrachtung anfange; — überhaupt eine ſubjective Hinweiſung für den Leſer, daß itzt diß vorzutragen, zu erläutern, zu beweiſen ſey, — es komme hier darauf an u. dgl. Die für ſich runde Sache wird auf dieſe Weiſe gegen den Leſer hingekehrt, ſonſt ſagt er, er wiſſe nicht, wo er es anfaſſen, was er damit anfangen ſolle. — Wie über das Einzelne, ſo iſt auch für das Ganze eine ſolche Ueberſicht und — Ueberſicht gebende Eintheilung — wenn gleich, wie geſagt, nur hiſtoriſch, vortheilhaft und nöthig. — Gleich am Anfang der erſten Abtheilung wünſche ich auch eine ſolche vorausgehende Hinweiſung und Orientirung, daß zuerſt die Natur des Gefühls u. dgl. zu betrachten ſey. Ein ſolches Einleiten für das Ganze und für die einzelnen Theile, ja für Abſätze und Sätze wird Ihrer Abhandlung gewiß eine ganz andere Aufnahme verſchaffen, als ohne daſſelbe. An dem Inhalte würde nichts zu ändern kommen, aber durch jene einleitende Zuthaten würde ſie um ein Viertel oder Drittel auszuweiten ſeyn; ſie iſt ſo zu replet von bloßem Stoffe und Inhalt, und dieſe zweite Seite noch erforderlich, den Leſer auf den Gang und die Reſultate aufmerkſam zu machen. 3) Noch einen Unterſchied berühre ich, auf welchen aufmerkſam zu machen, oder vielmehr das Bewußtſeyn darüber ſelbſt anzugeben wäre — was nemlich als Vorausſetzung angenommen oder wo aus Vorausſetzung geſprochen wird. So z. B. gleich von Anfang, was Sie über das Gefühl ſagen, ſoll nicht als ein Deducirtes gelten, — ſondern Sie ſetzen die Vorſtellung (— oder Deduction) des Gefühls voraus, und geben hier nur das an,

was daſſelbe enthalte; diß würde ich ausdrücklich unterſcheiden; (— ebendaſelbſt wünſchte ich die nähere Beſtimmung angegeben, in wiefern und nach welcher Seite das Gefühl zugleich das Unbeſtimmte iſt — d. h. welche Weiſe der Beſtimmung ihm fehlt) — die Erläuterung durch Beiſpiele würde hier, wo Sie vorausſetzend ſprechen, — an ihrer Stelle ſeyn.

Ich würde über diß Alles nicht ſo weitläufig geworden ſeyn, oder auch gar nichts über dieſe Seite geſagt haben, wenn Sie nur für mich und einige wenige Freunde der einfachen Speculation ſchrieben — (und auch für dieſe und für mich wünſchte ich von jenen Zuthaten etwas; es würde mich große Anſtrengung koſten, mich ganz durch das Einzelne hindurch zu leſen), aber Sie ſchreiben ferner für ein leſendes und ſtudirendes Publicum, — aber noch mehr auch für ein nur leſendes Publicum, das durchaus jene Einleitungen und Reflexionen nöthig hat und ſie fodert, und — mit Recht — vornehmlich darin das Lehren als ſolches ſieht. — Der zehnte Theil des Stoffs, den Ihre Abhandlung enthält — oder der zwanzigſte, dreißigſte u. ſ. f. — mit jener Verdeutlichung vorgetragen, würde hinreichen, um mehr Eindruck zu machen, und wohl um mehr zu belehren, als jene Gediegenheit in ihrer abgeſchnittenen Geſtalt Sie bey dem Publicum einführen möchte, auf welches wir hierbei vornehmlich unſre Wünſche richten können. Sie verkennen meine Abſicht nicht, in der ich allen dieſen ſcheinbaren Tadel vorbringe, und werden denſelben auch ſo beurtheilen, daß er vielmehr an ſich als ein Lobſpruch zu deuten iſt. — Nun noch kurz von dem Uebrigen; — daß Sie die Logik, wie ſie dermalen noch geſtaltet iſt, polemiſch vornehmen wollen, wird ein ſehr zweckmäßiges Werk und Verdienſt ſeyn; — es hilft am Ende nicht, wenigſtens nicht allein, wenn man die Sache ſelbſt darſtellt; man muß die Sache in des Feindes Land ſpielen; diß nöthigt ihn eher, ſich umzuſchauen und das vornehme Ignoriren

aufzugeben, — und ſich aus Beſchämung zur Vertheidigung einzulaſſen.

Daß Sie mir die Redaction der ſich nennenden neuen Berliner Monatsſchrift[1]) zumuthen, macht mich um ſo mehr vermuthen, daß viele andere, die mich weniger kennen, als Sie, mich deſſelben zeihen werden; es iſt freylich viel von mir darin die Rede, aber um ſo weniger ſollte man den Verdacht hegen, daß ich daran Antheil habe; — auch von meinen Gedanken — und gelegentlichen Einfällen etwa lauft auch manches unter — aber wenigſtens habe ich dergleichen nicht zu ſolchem Gebrauch, wie daſelbſt davon gemacht iſt, geäuſſert; der Gedanke iſt übrigens gut an ſich ſelbſt; es muß immer auf verſchiedene Weiſe die Sache an das Publicum gebracht werden. —

Aufſätze von Heidelbergern, ſollte ich nicht glauben, daß eine beſondere Ausſchließung erfahren würden; ſchicken Sie dergleichen auf jeden Fall; hauptſächlich thut es der Zeitſchrift Noth, daß ſie einen mannichfaltigeren Ton, bey aller Einheit der Tendenz, erhielte. — Ich habe dem Hauptunternehmer von Ihrer Abſicht geſprochen — es iſt D. Förſter — ſchicken Sie an ihn, was Sie ins Publicum auf dieſe Weiſe zu bringen wünſchen.

Fahren Sie in Ihrer ſchreibenden und vorleſenden Thätigkeit fort; ſeyen Sie meiner herzlichen Theilnahme immer verſichert.

Ihr

Hegel.

[Nach Abdruck in Verm. Schr. 2, 508—512.]

1) Neue B. Monatsſchrift für Philoſophie, Litteratur und Kunſt. Jahrg. 1821.

178.

Hegel an Daub.

Berlin, 9. April[a]) 1821

Es war erſt gegen Ende des März, daß Herr D. Hjort[1]) hieher gekommen (eine Krankheit hat ihn den ganzen Winter in München aufgehalten), und mir Ihren freundſchaftlichen Brief vom September v. J. gebracht hat. Diß iſt die nächſte Urſache einer ſo ſpäten Erwiederung deſſelben. Ob aber gleich dieſe meine Zeilen durch jene Ihre Zuſchrift zunächſt veranlaßt ſind, ſo ſehen Sie dieſelben zugleich als aus dem eigenen Bedürfniß hervorgegangen an, mir durch ſchriftliche Unterhaltung gleichſam ein näheres Gefühl Ihrer Gegenwärtigkeit zu geben. Indem mir eine ſolche Unterhaltung zu einer Art von Reiſe und Beſuch wird, für deren ruhigen Genuß ich mit den andern Geſchäften abgeſchloſſen haben will, ſo geht es mir damit, wie es mit lange vorgehabten Reiſen zu gehen pflegt; man kömmt am ſpäteſten oft zu dem, was man am liebſten und am öfteſten thun möchte. Ich kann Ihnen nicht genug ausdrücken, wie werth und unumwölkt mir das Andenken an Sie iſt, und wie theuer und ſtärkend mir die Freundſchaft und Liebe iſt, die Sie mir vormals geſchenkt und die Sie mir ſo treu erhalten. Bei meinem Entſchluſſe, Heidelberg zu verlaſſen, habe ich ſehr wohl gewußt, was ich durch meine Entfernung von Ihnen verlieren würde und fühle diß noch immer; Ihr herzliches Andenken an mich vermindert die Aufopferung, die ich gemacht. Daß Sie an meinen philoſophiſchen Arbeiten Intereſſe finden, muß mir zur beſonderen Befriedigung gereichen, und ich muß es als ein ſeltenes Ge-

---

a) '9. März' Hl. iſt offenbar Schreibfehler, wie aus dem Anfang des Briefs und dem Datum in Nr. 173 'praes. 18/3 21' hervorgeht.

1) P. Hjort (ſ. Nr. 173) gedenkt ſeines Aufenthalts in Berlin 1821 in einem Briefe an H. aus Sorö 1. Sept. 1823, mit welchem er ſeine Schrift über Scotus Erigena überſandte.

UNIVERSITY CALIFORNIA

ſchenk betrachten, da Sie ſelbſt am beſten wiſſen, wie das Speculative von unſern Schrift-, Sylben- und Redensarten-Gelehrten angeſehen wird.

Meine Rechtsphiloſophie ſoll längſt in Ihren Händen ſeyn; ich wünſche, daß die Hauptſachen wenigſtens Ihre Zuſtimmung erhalten; ich habe nicht auf alle Seiten, deren ſich ſo viele an dem Gegenſtande finden, das particuläre Studium ausdehnen können; dergleichen mußte ich mir auf die Zukunft verſparen und vornemlich nur darauf ſehen, mit dem Ganzen durchzukommen; ſo habe ich mir das Studium Ihres Judas Iſcharioth[1]) auf fernere Durcharbeitung des moraliſchen Standpunkts vorbehalten. Laſſen Sie die Hoffnung, Ihre Dogmatik und Moral erſcheinen zu ſehen, nicht lange unerfüllt; auf erſtere bin ich um ſo begieriger, als ich mich dieſen Sommer an die Religionsphiloſophie gemacht habe. Schleiermacher läßt, ſo viel ich höre, gegenwärtig gleichfalls an einer Dogmatik drucken; die Xenie fällt mir dabey ein: „Lange kann man mit Rechenpfennigen zahlen, doch endlich muß man den Beutel doch ziehn[2])!“ — Ob dieſer Beutel aber auch weiter nichts als Rechenpfennige ausſchütten wird, müſſen wir ſehen; ſeine Abhandlung über die Prädeſtination (in ſeinem Theol. Journal) iſt mir doch höchſt kahl vorgekommen.

So eben höre ich, daß mein Naturrecht in den Heidelberger Jahrbüchern itzigen ſchmutzigen Gewandes[3]), das ich allein davon geſehen, angezeigt ſey; ich hörte nur diß — und

---

1) Judas Iſcharioth oder das Böſe im Verhältniß zum Guten. Abth. 1 u. 2. 1818 u. 1819.

2) Schiller, Xenien Nr. 72. Der Geiſt und der Buchſtabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen,
Endlich, es hilft nicht, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

3) Grundlinien der Philoſophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswiſſenſchaft im Grundriſſe, 1820 (neu herausg. von Ed. Gans, in H.s Werken Bd. 8), ſehr abfällig recenſirt in Heid. Jahrb. 1821 Nr. 25 u. 26, welche in dieſem Jahrgang auf ſchlechterem, grauem Papier erſchienen.

begehre, wenn Sie oder Hinrichs mir nicht eine Auffoderung machen, [nicht] mehr davon zu wiſſen, — daß das Abgedruckte ſich mit der Vorrede beſchäftige, daraus ſchließe ich auf meinen alten Landsmann Paulus! Mit meinem Vorwort und dahin einſchlagenden Aeuſſerungen habe ich allerdings, wie Sie geſehen haben werden, dieſer kahlen und anmaßenden Sekte, — dem Kalbe, wie man in Schwaben zu reden pflegt, ins Auge ſchlagen wollen; ſie war gewohnt, unbedingt das Wort zu haben, und iſt zum Theil ſehr verwundert geweſen, daß man von wiſſenſchaftlicher Seite nichts auf ſie halte und gar den Muth haben könne, öffentlich gegen ſie zu ſprechen; hier[a]), wo dieſe Parthie insbeſondere das Wort zu führen gewohnt iſt und war, und ſich für eine puissance hielt, — habe ich freylich ſaure, wenigſtens ſtumme Geſichter gegen mich zu ſehen gehabt. Auf vormals ſogenannte Schmalzgeſell'nſchaft[1]) konnten ſie nicht ſchieben, was ich geſagt, und waren daher um ſo mehr in Verlegenheit, in welche Kategorien ſie die Sache bringen ſollten.

Leben Sie nun recht herzlich wohl, lieber, verehrter Mann, erhalten Sie mir fortwährend Ihre wohlwollende Freundſchaft.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 491; revid. nach Abſchrift.]

---

a) 'daß ich hier' Hſ.

1) Th. A. H. Schmalz, Ordinarius der Juriſtenfacultät (ſeit 1810, dem Stiftungsjahr der Univerſität, † 1831 Mai), hatte ſich durch ſeine Schrift: 'Berichtigung einer Stelle in der Venturiniſchen Chronik für das Jahr 1808', Berlin 1815, worin er den Tugendbund und den Zeitgeiſt wegen revolutionärer Geſinnung verdächtigte, einen üblen Namen bei den deutſchen Vaterlandsfreunden gemacht.

179.

Goethe an Hegel.

Weimar den 13. April 1821

Ew. Wohlgeboren fühle ich mich genöthigt auszudrücken, wie ſehr mich Ihre Zuſchrift erfreut hat.

Daß Sie mein Wollen und Leiſten, wie es auch ſey, ſo innig durchdringen und ihm einen vollkommenen motivirten Beyfall geben, iſt mir zu großer Ermunterung und Förderniß. Gerade zur rechten Stunde langten Ihre Blätter an, da ich, durch die neuſte Bearbeitung der entoptiſchen Farben aufgeregt, meine ältern chromatiſchen Akten wieder muſtere und mich nicht erwehren kann, gar manches durch ſorgfältige Redaction einer öffentlichen Erſcheinung näher zu führen.

Ihre werthen Aeußerungen ſollen mir immer vor Augen liegen und meinen Glauben ſtärken, wenn mich die unerfreuliche Behandlung derſelben Materie, deren ſich die Zeitgenoſſen ſchuldig machen, manchmal, wo nicht zum Wanken doch zum Weichen verleiten möchte. Nehmen Sie alſo meinen wiederholten Dank und erlauben eine von Zeit zu Zeit erneute Sendung. Da Sie ſo freundlich mit den Urphänomenen gebaren, ja mir ſelbſt eine Verwandtſchaft mit dieſen dämoniſchen Weſen zuerkennen, ſo nehme ich mir die Freyheit, zunächſt ein Paar dergleichen dem Philoſophen vor die Thür zu bringen[1]), überzeugt, daß er ſie ſo gut wie ihre Geſchwiſter behandlen wird.

Treulichſt

Goethe.

[Gedr. in Verm. Schr. 2, 502 Anm., revid. nach Orig.; nur die Unterſchrift iſt von Goethes Hand.]

---

1) Es erfolgte die Sendung eines zierlichen, gelb gefärbten Trinkglaſes, worin ein Stück ſchwarzen Seidenzeugs ſteckt, welches das Gelb des Glaſes als Blau durchſcheinen läßt, mit Zuſchrift von Goethes Hand: Dem Absoluten empfielt sich schönstens zu freundlicher Aufnahme das Urphaenomen. Weimar Sommers Anfang 1821.

180.

Niethammer an Hegel.

Baireuth, den 16ten April 1821.

Hier, wo ich Berlin so nahe bin, daß es in Baiern fast nicht näher möglich ist, könnte mich schon diese Nachbarschaft anmahnen, Sie, mein theurer Freund, auch einmal wieder an mich, und an uns, zu erinnern. Inzwischen würde es dieser zufällige Umstand nicht thun, ein so veraltetes und fast verhärtetes Stillschweigen zu brechen, wenn ich nicht zu gleicher Zeit hier ganz besonders mit Ihnen beschäftigt wäre. Was ich auf einer Commissions-Reise in Baiern heutiges Tages noch mit Ihnen zu thun haben könne, werden Sie freilich kaum errathen, ich will es also nur gleich sagen, daß mein Reisegefährte — Ihr Naturrecht ist. Bleibt mir gleich nur hie und da eine vereinzelte Stunde zur Unterhaltung mit diesem Reisegefährten übrig, so ist dies doch noch immer mehr, als mir zu Hause dazu vergönnt gewesen wäre. Die Hauptsache aber ist, daß mir diese Unterhaltung lieber ist als alle andere, die ich auf dieser Reise finde. Ich erbaue mich zuvörderst an dem Scharfen und Durchgreifenden, und erfreue mich an den Paragraphen, die so sind, wie Jacobi von Ihnen wünschte[1]). Freilich nicht alle würde Er seinem Wunsche so entsprechend gefunden haben, aber vieles selbst in der strengeren Form würde ihm doch auch gefallen haben. Ich hätte für mich wol manches zu fragen, wenn es in solcher Nachbarschaft so leicht wäre zu fragen und zu antworten; aber bei allem Bedenken, das ich finden mag, sage ich mir doch, daß es Zeit war, dem Stumpf- und Flachsinn, nicht bloß unsrer politischen Kannegießer, sondern unsrer Staatswissenschafter selbst, so zu kommen, und wenn Sie sich bei diesen keinen Dank verdienen, so sind Sie dessen bei andern nur um so gewisser. — Daß Julius Ihnen noch nicht selbst für dieses Geschenk ge-

1) Fr. H. Jacobi war am 10. März 1819 in München gestorben.

dankt hat, halten Sie ihm zu gut. Es war wirklich, das kann ich bezeugen, sein ernstlicher Vorsaz, durch den Dänen Hjort — der einstweilen bei Ihnen gewesen seyn muß und von uns gegrüßt und erzählt haben wird, — Ihnen zu schreiben; allein, da er mit aller Gewalt der Kammer der Finanzen sich einverleiben soll, so hat er so viel zu thun, sich zu assimiliren, daß er wirklich Entschuldigung verdient. Er ist in diesen Tagen, während meiner Abwesenheit von München, endlich zu dem großen Glück gelangt, Rathsacceſſiſt bei der Regierungskammer der Finanzen in München zu werden, und auf einen Gehalt — warten zu dürfen . . . . Mit meiner äußeren Lage habe ich Ursache besser zufrieden zu seyn, als ich noch vor 2 Jahren dachte. Zu danken habe ich dies einzig der Verfassung [1]); allerdings nur indirect — das kann mir aber völlig einerlei seyn. In diesem Augenblick bin ich ausgesendet in das ganze Königreich, um die Antworten vorzubereiten, die der König den Ständen bei ihrer nächsten Zusammenkunft (im December) zu geben versprochen hat. Dadurch ist aufs Neue ein Übergewicht in meine Hand gelegt, das ich in mancher Beziehung für die gute Sache geltend zu machen hoffe, und gerade darin habe ich die stärkste Lection über meine Ungeduld, durch die ich mich beinah hätte über die Gränzen hinausführen lassen. Wie müßte ich es jezt bereuen und büßen? — Wir hoffen jezt auf die Verlegung der Universität Landshut nach München [2]), und wir schließen daran allerhand andre angenehme Hoffnungen für die Zukunft an. — Lassen Sie uns nur nicht ganz und gar bei Ihnen in Vergessenheit gerathen . . . . Grüßen Sie von mir Frau und Kind aufs herzlichste, insbesondere meinen Pathen, von dem ich hoffe, daß sich der Immanuel an ihm recht sichtlich offenbaren soll. Mit alter treuer Freundschaft

Ihr Nh.

1) Verfassung des Königreichs Baiern vom 26. Mai 1818.

2) Die Verlegung erfolgte erst durch Decret König Ludwigs I. vom 3. October 1826.

181.

v. Berger an Hegel.

Kiel 5 Jul. 1821

[Vgl. über v. Berger Nr. 51.]

Ich ſage Ihnen, verehrter Hegel, meinen herzlichen Dank für die Zeilen womit Sie mich erfreut haben, und für die mir ſo theuer gewordene Bekanntſchaft Ihres Freundes, der, wie ich hoffen darf, auch mir Freund geworden iſt, ſo wie ich es von Herzen ihm bin[1]). — Und nun in Fried und Freundſchaft alſo zur Philoſophie, die unſer aller höchſte und heiligſte Muſe iſt, und die als ſolche auch der Freundſchaft ſelbſt die ewige und höchſte Weihe giebt, wie denn auch die Freundſchaft ganz in der Wahrheit ihr Weſen und ihres Lebens alleinige friſche Quelle hat.

Wie gewaltig nun Ihre Philoſophie auf die meine einwirkte und ihr die feſtere logiſche Haltung und ſtrengere Begriffsbeſtimmung — wenigſtens zum Bedürfniß machte, das können Sie wiſſen, und hoffe ich Ihnen in der Folge noch mehr zu beweiſen. — Und ganz einverſtanden war ich mit Ihnen nun ſchon lange darüber: daß man ſich das Philoſophiren nicht ſo leicht machen ſolle noch dürfe — daß der Grund aller Dinge nicht auf der Oberfläche zu ſuchen ſey, — daß die höchſte Wahrheit nur durch Anſtrengung aller Kräfte und den gewaltigſten Kampf der Gedanken zu gewinnen — und daß ebendaher auch die Beſſerung der Welt (und ſo Gott will der Staaten) nicht durch erbauliche Reden allein und durch eine ſchwankende und vieldeutige Gefühlsphiloſophie zu bewerkſtelligen ſey. Denn was die Verbeſſerung des Staats noch einmal betrifft — wie tief ſind doch die Probleme, welche unſre Gegenwart bewegen, und wie unerläßlich daher die ruhigſte Erörterung derſelben durch den ewigen Gedanken, der als ein ewiger ebendaher nun auch nur das Ewige ſchaffen,

1) Von wem hier die Rede, iſt dem Herausg. unbekannt.

und aus der jetzigen Weltgestaltung hervorrufen und entwickeln will.

Und so sey unsre Bemühung nicht blos auf heute und das vorübergehende morgen — sondern auf jenen wahren Morgen oder Frühling der Geister gerichtet, und wir wollen uns gerne trösten, wenn Die uns nicht verstehen, die, noch ganz in der Zeit befangen, die Befreiung aus ihren Strudeln noch erst zu erwarten haben, — wohl wissend und bedenkend, daß auch für diese einst jener Morgen der Ewigkeit dämmern werde. —

Übrigens kann freilich auch für uns dieses Licht zuerst nur kräftig hervorgehen aus dem früheren Nebel der Dinge, und nicht alles und jedes kann uns sogleich in derselben Klarheit und Bestimmtheit der Gestalt vor Augen stehn, welches ich mir selbst wenigstens sagen muß, weil ich doch sehe, wie wir, in den Principien wohl sehr einig, dennoch in mancher weiter abwärts liegenden Folgerung nicht immer auf die ganz gleiche Weise zusammentreffen. — Bleiben wir nur jener Pflicht der Strenge im innersten Geiste treu! So wird auch alles sich einst wieder zurecht ordnen, und die Wissenschaft ihren Sieg fortsetzen und vollenden!

Über meine hiesige Wirksamkeit und deren Hindernisse und Kümmernisse wird Ihr Freund Ihnen mehr sagen. Seine Theilnahme und die Ihrige haben mir aber neuen Muth eingeflößt, und so will ich mein Tagewerk getreulich fortführen; — und das übrige und mehr äussere — *θεων ἐν γουνασι κειται.*

Mit herzlicher Zuneigung

der Ihrige

J. E. Berger.

182.

Hegel an Creuzer.

[Berlin im Sommer 1821]

Wie kann ich Ihnen, mein geliebter verehrter Freund, denn genug danken für die ſo vielen werthen Geſchenke, die ich Ihrer Freundſchaft und, wie die übrige Welt, Ihrem unermüdeten Fleiße verdanke. Dieſer ſetzt mich ebenſo ſehr in Erſtaunen, als mich Ihre Güte erfreut. Zuerſt von zuletzt erhaltenen — geſtern erhalte ich die 6 erſten Bogen von Proclus Theologia[1]), heute 2 weitere durch Courier Gelegenheit — ſo ſehr ſehe ich haben Sie dem Buchhändler die ſchleunige Überſendung an mich dringend gemacht — und in der That hat mir diß Geſchenk ganz beſondere Freude gemacht .... Dieſe Abhandlung des Proclus iſt mir von dem, was mir von den Neuplatonikern zu Geſicht gekommen, das liebſte und wertheſte — Platoniſche Dialektik und zugleich die in ihm itzt, höher als Platon, beginnende Syſtematiſirung und Organiſirung der Idee in ihr ſelbſt iſt der ungeheure Schritt in der Philoſophie, der vornehmlich Proclus Verdienſt iſt, aus dem die Folgenden geſchöpft. Sie haben mit dieſer Ausgabe einem großen Bedürfniß abgeholfen, und ich laſſe es in meinen Vorleſungen über die Geſchichte der Philoſophie nicht fehlen, auf den Proclus und beſtimmt auf dieſe Schrift aufmerkſam zu machen, die mir als der wahre Wendepunkt des Übertritts der alten Zeit in die neue, der alten Philoſophie in das Chriſtenthum zu ſeyn ſcheint und den es itzt, wieder geltend zu machen, zu thun iſt; — es ſcheint mir daher nichts ſo an der Zeit zu ſeyn, als dieſe neue Ausgabe des Proclus[2]).

1) Initia philosophiae et theologiae ex Platonicis fontibus ducta sive Procli Diadochi et Olympiodori in Platonis Alcibiadem commentarii. Ex codd. mss. nunc primum graece edidit Fr. Creuzer Fasc. 1—3. 1820–1822.

2) Vergl. Hegels Vorleſungen über die Geſchichte der Philoſophie 2. Aufl. 3, 61—79.

Aber was soll ich zu diesem noch größeren, ganz eigenthümlichen Werke sagen — der neuen Mythologie und Symbolik[1])? Mir erscheint, aufrichtig gesagt, diese Arbeit auch wieder einmal als ein Buch, [worin] diese für sich so weitreichende umfassende große Materie vollständig ausgeführt [ist], aber nicht mit dieser ausgebreiteten Gelehrsamkeit allein, sondern mit der Idee, mit Philosophie, mit Geist — ein Werk, das wir auch wieder vor den Ausländern sehen lassen dürfen. — Wie sehr ich mich, besonders für meine Ästhetik dadurch gefördert finde, kann ich Ihnen nicht genug sagen .... Aber was ich zu diesem peinlich geschnitzten Holzklotz sagen solle, den unser guter alter Voß Ihrem Carrarischen Marmorbilde gegenüber gestellt und ihn alle möglichen plumpe Grimassen und Bocksprünge machen läßt[2]) — weiß ich nicht .... Ihre Vossiana habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen[3]) .... Es hat mich gefreut zu sehen, daß Sie sich Hinrichs annehmen — und gewiß, er verdient es; solche Stützen wie Sie und Daub werden ihn schon halten, aber Brod, Fortkommen, dafür gibt es kein schlechteres Mittel als Philosophie und speculative abstracte Philosophie. Es sind höchstens philosophische Vorlesebücher oder ganz populäre Schriften — Arten von Erbauungsbüchern, welche Verleger finden — Buchhändler Parthey[4]), der allein alles macht, habe ich noch nicht gesprochen. Es ist aber bey der Materie, die Hinrichs bearbeitet, ein neuer Umstand eingetreten, — der König hat vor einigen Wochen, als ein fremder Dr. Fenner — ein Tropf — den unsre Facultät abgewiesen hatte, Vorlesungen für Damen über

---

1) Bd. 2 der zweiten Ausgabe; s. Nr. 172, S. 28.

2) Voß' Recension in der Jenaischen Litt. Zeitung Mai 1821, Nr. 81—87.

3) Vossiana mit Anm. von Fr. Creuzer 1821. Voß ließ darauf seine Antisymbolik, 1824—26, 2 Theile, folgen. S. über den Voß-Creuzerischen Streit Herbst, J. H. Voß, 2 Bd. 2 Abth. S. 207 ff.

4) Dr. P., Eigenthümer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und ausgezeichneter Philolog.

Okens Naturphiloſophie halten wollte, — diß inhibirt und den Miniſter verantwortlich gemacht, daß dieſe Naturphiloſophie und andre ähnliche Philoſophie, die auf Atheismus führe, auf ſeinen Univerſitäten nicht gelehrt werde. Verhältniß der Religion zur Wiſſenſchaft[1]) iſt kein unverdächtiger Titel, beſſer etwa ſpeculative Begründung der Theologie. Ich ſagte zu unſerem Regierungs-Bevollmächtigten[2]) darüber: — es läßt ſich alle ſpeculative Philoſophie über die Religion auf den Atheismus führen; es kommt nur darauf an, wer ſie führt — die eigenthümliche Frömmigkeit unſerer Zeit und der üble Wille der Demagogen, bey denen bekanntlich die Frömmigkeit hoch blüht, wird leicht für ſolche Führer ſorgen und das faſt vergeſſene Schlagwort: Atheismus wieder in Aufnahme bringen. — Hinrichs ſoll für ſich immer auch ein Abſehen auf preuſſiſche Univerſitäten vor Augen behalten: — ohnehin aber wem an einem Orte — irgendwo — der Stempel der Demagogie, vollends gar des Atheismus, aufgedrükt iſt, trägt für allerwärts im deutſchen Reiche, im Gebiete der heiligen Allianz, dieſes Caveto an der Stirne. Ich werde Hinrichs ſelbſt über dieſe Seite ſchreiben. Ich habe ſein Manuſcript unter dieſem Geſichtspunkt damals, als ich es in Händen hatte, nicht näher angeſehen, inwiefern es zu Misverſtändniß in Ausdrückungen Gelegenheit geben könnte.

Aber nun noch Eins und zwar eine Hauptſache. Vorigen Herbſt war ich 14 Tage in Dresden, und da ich es geſehen, hat mirs leid gethan, daß ich nicht ſchon ſeit 30 Jahren da geweſen — vornemlich habe ich ihm die eigenthümliche Gelegenheit abgeſehen zum Ort des Rendezvous für gute und gelehrte Freunde. Es iſt mir, als ob Sie, auch Daub, nicht da geweſen wären. Ich wünſchte nichts ſchöneres, nichts paſſenderes als daß wir uns in den Herbſtferien zuweilen zu-

1) Titel von Hinrichs' Schrift.

2) Staatsrath Schultz, dem der Miniſter viel zu mild in Sachen der Burſchenſchaft verfuhr. S. über ihn Nr. 258.

ſammenfänden. — Seyen Sie nur Einmal da geweſen, ſo haben Sie gewiß Luſt öfter wiederzukommen. Ich rede Ihnen zu, weil ich gewiß weiß, daß es Ihnen da gefallen wird ....

[Nach dem Briefconcept, mit Weglaſſung unverſtändlicher Stellen.]

183.

Creuzer an Hegel.

Heidelberg d. 8. Sept. 1821.

Verehrteſter Freund und College!

Dieſen Brief überbringt oder überſendet Ihnen unſer Freund der Hr Geh. R. v. Leonhard, der ſo gütig war, vor ſeiner Abreiſe nach Berlin mich um Aufträge zu erſuchen. Es iſt nicht recht, daß ich Ihren lieben Brief nicht früher beantwortet — aber außer den laufenden vielen Arbeiten, war ich noch mit verdoppelten Vorleſungen überhäuft. Ihrer freundlichen Einladung nach Dresden müſſen wir das andre Jahr widmen. Vorjezt war die Ausführung unmöglich. Unſer Daub, durch eine vierwöchentliche Abweſenheit auf der Vereinigungsſynode[1]) in ſeinen Vorleſungen zurückgeſetzt, muß noch etwa 14 Tage leſen, und hat die Ferien dazu beſtimmt, eine Einleitung zur Phänomenologie zum Druck fertig zu machen; ich aber kann kaum eine Woche abmüßigen, um einen Ausflug im Lande zu machen, da mich die Buchdruckerpreſſe noch immer nicht emancipiren will. Der Text von Proclus

---

1) Die Synode, welche die evangeliſche Kirchenvereinigung in Baden zu Stande brachte, deren 'Vereinigungsacte' Großherzog Ludwig am 23. Juli 1821 beſtätigte. Geh. Kirchenrath Daub gehörte zu den reformirten geiſtlichen Deputirten; Geh. Kirchenrath Schwarz zu den lutheriſchen. S. das Verzeichniß der geiſtlichen und weltlichen Deputirten in der actenmäßigen Schrift: Evangel. Kirchenvereinigung im Großherz. Baden 1821 S. 17.

Büchlein στοιχείωσις θεολ. iſt zwar von mir abgeliefert[1]); aber nun muß ich, weil die Setzer nicht warten, in dieſer erſten Ferienwoche noch ein Epimetrum dazu machen, weil ich erſt kürzlich einige Specimina varr. lectt. aus 3 andern Codd. mss. und Taylor's Engliſche Überſetzung jenes Buchs erhalten habe. Nun liefern jene zwar wenig oder gar keine Ausbeute — aber Sie kennen ja das deutſche Publicum, das die Codices gerne zu zählen pflegt. Taylor aber, an ſich unbedeutend, hat doch die alte lateiniſche Verſion des Fr. Patricius gebraucht; und letztern habe ich, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht auftreiben können. — In dieſem Epimetro nun werden auch beſonders Ihre Bemerkungen ihre Stelle finden[2]); wofür ich Ihnen aufs dankbarſte verpflichtet bin. Sie zeigen mir, wie viel beſſer meine Edition würde geworden ſeyn, hätte ich ſie in Ihrer Nähe machen können; und noch bereue ich es, daß ich mich nicht während Ihres Hierſeyns an jenes Büchlein gemacht habe. Das iſt nun aber nicht zu ändern; und ich muß nun auf Ihre freundſchaftliche Nachſicht rechnen. Sie ſind wenigſtens gegen die Symbolik mehr als nachſichtig geweſen. Ich muß mich in dieſem Punct ein wenig vor Ihnen in Acht nehmen, und mir immer die Betrachtung gegenwärtig erhalten: wie vielen Antheil die Freundſchaft an Ihren brieflichen Äußerungen über dieſes Buch hat. Deſto hoffärtiger bin ich aber Voßiſcher Philiſterey gegenüber. In der Gewißheit von Voß nichts lernen zu können, habe ich auch wirklich ſeine Recenſion nicht geleſen. Was ich davon weis, habe ich aus mündlichen Relationen. Conſequenter Weiſe hätte ich ganz ſtille ſchweigen ſollen — und Sie haben gar nichts verlohren, wenn Sie das dumme ſcurrile Blättchen nicht geleſen haben. Etliche hieſige Freunde meinten, ich ſolle etwas in die Welt ſenden — und ſo that ich's. In der Vor-

1) Erſchien als 3. Th. der Initia philosophiae 1822.

2) Initia Phil. 3, 326. Die Bemerkungen H.s betrafen die Texterklärung an einigen ſchwierigen Stellen.

rede zum 4ten Bande (der nun wohl in Ihren Händen seyn wird) habe ich auch den Voß zwar nicht mehr genannt; wohl aber habe ich zugleich, obschon auch ohne Namen zu nennen, auf das exegetische Unwesen, das Paulus neuerlich wieder in den Heidelberger Jahrbüchern getrieben, Rücksicht genommen.

So bin ich durch die Entschuldigung meines langen Schweigens in ein Geplauder über mich selbst verlockt worden. Nun aber auch kein Wort weiter — als das Eine, daß ich dieser Vielschreiberey nun auf etliche Jahre Valet sagen, und mich nur desto ernsthafter mit Plato, Aristoteles und Plotinus beschäftigen werde. Hierbei würde mir Ihre geistreiche Unterhaltung und Belehrung sehr zu Statten kommen. Daß Sie aber richtig diviniret haben, und daß Ihnen Berlin einen größeren und folgenreicheren Wirkungskreis wirklich dargeboten — darüber kann ich nicht anders als mich sehr freuen. Mit lebhaftem Antheil höre ich oft die von dort kommenden Studenten erzählen, wie mit jedem Curse die Zahl Ihrer Zuhörer wächst; und wie es dort nicht Wenige giebt, die auch die Fähigkeit besitzen, in die Tiefen der Speculation sich einzulassen. Unser Daub hat in seinen Sommervorlesungen über die Phänomenologie viele Zuhörer — aber nicht so viele, die über die Hälfte des Weges mit fortgehen. Hinrichs ist sehr fleißig, und sein Beifall hat nicht abgenommen. Aber seine äußere Lage fordert eine baldige Veränderung. Es sollte uns ein rechter Trost seyn, wenn er einmal eine fixe Stelle erhielte[1])! Mit seinem Buche hatten wir große Noth, bis wir einen Verleger fanden. Endlich hat sich Varrentrapp in Frankfurt entschlossen, und die ersten Bogen sind schon dem Druck übergeben. Dieser Tage war Prof. Heller von Erlangen[2]) hier — noch immer der alte unruhige Mann. Er wußte mir von Döderlein und dessen Familie recht viel

1) Er wurde im folgenden Jahre als außerord. Professor nach Breslau berufen.

2) S. Nr. 163, S. 5.

Erwünſchtes zu erzählen; und es freut mich, daß die beiden Profeſſoren der Philologie ſich ſo hübſch mit einander vertragen. Von unſerm Thun und Leben dahier wird Ihnen Hr v. Leonhard ein Mehreres erzählen. Auch wird nächſtens ein Paar hieſiger Studioſen zu Ihnen kommen: Hr Guyet[1]) und Hr Carl Bähr[2]) beide hier. An letzterem werden Sie einen fleißigen Zuhörer bekommen. Daub hat ihm die Vorweihe gegeben. Ihrer verehrten Frau Gemahlin bitte ich getreulich zu ſagen, wie wir darauf rechnen, daß ſie ihre Liebe zum ſchönen Heidelberg gegen ihren Herrn Gemahl doch in ſo weit geltend zu machen verſtehen werde, um ihn im nächſten Jahr zu einer Sommerreiſe hierher zu überreden oder auch ſelbſt zu zwingen. Erwiedern Sie den freundlichen Gruß, und bleiben Sie mir, mein theurer Freund, ferner zugethan; ſo wie ich mit wahrer Verehrung bin

Ganz der Ihre Fr. Creuzer.

184.

Daub an Hegel.

Heidelberg, 19t Sept. 1821.

Den Überbringer dieſes, der Sohn eines meiner älteſten hieſigen Freunde, Carl Bähr, der ſich hier durch ſeine guten Sitten und ſeinen Fleiß auszeichnete, und in Berlin ſeine Studien fortſetzen will, nehm' ich mir die Freiheit, Ihrem Wohlwollen beſtens zu empfehlen. Von der Fortdauer des Ihrigen gegen mich liegen die Beweiſe vor mir, Ihr Naturrecht, ein mir überaus theures Geſchenk und liebes Buch, und

---

1) Karl Jul. G., nachmals Profeſſor und O.-Appell.-Rath in Jena, Daubs Schwiegerſohn.

2) Theolog, zuletzt Oberkirchen- und Oberſtudienrath in Karlsruhe.

Ihr werthes Schreiben vom 9t März d. J.[1]). Wie ich hoffte, so iſts. Für die Bearbeitung der theologiſchen Moral hat Ihre Rechtswiſſenſchaft die größten Folgen, aber ihre Wirkung greift auch über die dogmatiſche Theologie über. Wenn nur einige Juriſten von Profeſſion (Handwerk heißt ſo in Heſſen) ſie ſo fleißig ſtudirt hätten wie ich, es müßte bald ganz anders und beſſer ums poſitive Recht ſtehen, als jetzt und bis jetzt. Wär' ich dieſen Sommer über in Berlin geweſen, würd' ich, mit Ihrer Erlaubniß, Ihre Vorleſungen über Religions-Philoſophie beſucht haben. Eine einzige Anmerkung zu Ihrer Rechtsphiloſophie zu § 140[2]) hat mehr geleiſtet, als ich mit allen meinen Heften, Judas Iſcharioth betitelt; hoffentlich werden Sie, theuerſter Freund, dieſelben ungeleſen laſſen, denn was könnte Ihnen doch daraus entgegen kommen, wohin durch und worüber hinaus Sie nicht längſt ſchon wären? Und wo war damals noch für mich die logiſche Methode? In Ihren Schriften! Erſt ſeitdem bin ich derſelben durch unabläßiges Studium (für mein Altern nicht ohne große, anhaltende Anſtrengungen) einigermaßen mächtig geworden. Über Ihre Phänomenologie habe ich dieſen Sommer Vorleſungen gehalten. Die Einleitung zu derſelben will ich in den eben anhebenden Ferien durcharbeiten, und drucken laſſen, um, wo möglich, das Werk an die Theologen zu bringen, die ja, ohne dieſe Wiſſenſchaft und deren Studium, an ihrer Theologie nichts weiter als den bloßen Namen haben. Von Schleiermachers Dogmatik iſt der 1te Band ſeit etwa 14 Tagen in meinen Händen. ich habe die Vorrede und Inhaltsanzeige geleſen; Creuzer (er iſt jetzt auf einer Reiſe nach Ulm) theilte mir Ihr Schreiben mit, worin Sie Dresden als die Stadt bezeichnen, in der wir zur Ferien-Zeit wohl einmal am bequemſten und aufs erfreulichſte zuſammen kommen

---

1) S. Nr. 178.

2) Betrifft das Böſe oder die ſich als das Abſolute behauptende Subjectivität in ihren verſchiedenen Geſtalten.

könnten. ich war beim Empfang dieſes Schreibens in Karlsruhe, als Mitglied der Synode zur Kirchenvereinigung, und freute mich ſchon im Voraus unſers Wiederſehns. Möchten wir nur den Gedanken zur Ausführung bringen! Und warum nicht? Sie haben ihn angeregt, ich geb' ihn nicht wieder auf.

Herzliche Grüße von den Meinigen an Sie und Ihre Frau Gemahlin. Mit der innigſten Verehrung und Liebe

Ihr treu ergebener Daub.

185.

Hegel an ſeine Frau.

[Dresden] Donnerſtags früh 20/9 21.

Meine liebe!

Es iſt heute ſchon acht Tage, daß ich von Hauſe gereist bin; ich hoffe itzt alle Tage auf einen Brief von Dir; mein erſter wird nun in Deinen Händen ſeyn. Ich hoffe, daß es euch gut geht, bis auf meine Abweſenheit, wenn ihr anders mich vermißt, — und bis aufs Wetter. Diß iſt hier ganz beteſtabel und völlig ohne beſſere Hoffnung zu geben; ich werde wohl nicht weiter kommen als bis hieher; es iſt weiter nichts zu machen, als zu Hauſe in ſeinem Stübchen zu ſitzen, und auf dieſem ſehe ich den tief grauen Wolkenhimmel weit vor mir, und die Markiſe ſchlägt fortwährend ans Fenſter. Doch hat es mitunter auch Unterhaltung gegeben; vorgeſtern war ich in Pillnitz, ſah die königliche Familie ſpeiſen, vornemlich aber beſtiegen wir den Porsberg, ein Spatziergang von einer Stunde — wo man den ganzen Kreis von Ausſicht der ganzen Umgebung vor ſich hat; — ein[a]) Sonnenblick kam freylich nicht; doch hatten wir auch keinen Regen. — Auf der Gallerie war ich natürlich auch —

---

a) 'kein' Hſ.

und musterte die alten lieben Bekannten durch — vornemlich war ich begierig auf das Holbeinische Bild, wovon wir das Abbild in Berlin sahen[1]), und beachtete besonders die Umstände, die ich mir daselbst ausgezeichnet hatte, den Teint der mittleren Figur unter den drey weiblichen, und die Nase des Burgermeisters, und das Kind auf dem Arm der Maria. — In Ansehung jener beyden Umstände war es mir sogleich klar, daß sie im Berliner Bild, so sehr es für sich genommen ein schönes Bild ist, von einem Schüler gemacht sind; — das Kind auf dem hiesigen ist sichtbar kränklich, und offenbar mit Absicht, und ich bin von der Richtigkeit der Angabe des hiesigen Inspectors ganz überzeugt, daß es ein verstorbenes Kind der Donataire seyn soll, das sie hier im Arme der Himmels-Mutter sehen, und das ihnen aus diesem Platze Trost und Ergebung herabschickt[2]). Diese Angabe erweist sich in ihrer Richtigkeit durch das unten in der Mitte beynahe stehende Kind, das hier sehr schön ist. Es ist mir gar kein Zweifel, daß das Berliner [Bild] eine mit Geschicklichkeit gemachte Kopie ist, in der aber vornemlich der Geist fehlt.

Gestern Abends war ich bey der Gräfin Finkenstein, bey Tiek[3]), der uns ein Stük von Goldoni höchst ergözlich las. — Leonhard[4]) ist vorgestern hier angekommen, wie ich aus der

---

1) Das Bild in Berlin war kein anderes als das jetzt in Darmstadt befindliche, welches bei der Holbein-Ausstellung in Dresden 1871 von der Mehrzahl der Kunstkenner für das Original erklärt wurde. Dasselbe war 1821 in Berlin bei dem Generalmusikdirector Spontini zum Verkauf ausgestellt und wurde 1822, angeblich um die geringe Summe von 2500 Thalern, von dem Prinzen Wilhelm von Preußen erworben, aus dessen Nachlaß es bei der Erbtheilung nach Hessen-Darmstadt kam. S. über beide Bilder die vergleichende Betrachtung bei A. Woltmann, Holbein und seine Zeit, 2. Aufl., S. 293—314.

2) Diese ansprechende Deutung soll von L. Tieck herrühren und hat vielen Beifall gefunden, wird aber jetzt gleichfalls von den Kunstverständigen verworfen.

3) L. Tieck hatte sich seit 1819 in Dresden niedergelassen; die verwittwete Gräfin von Finkenstein empfing die Gäste in seinem Hause.

4) Der Mineralog aus Heidelberg.

Fremdenliſte ſehe, aber in dem Wirthshaus, das[a]) er beym Einpaſſiren angab, geſtern von mir nicht aufzufinden geweſen; es war wohl kein Platz, ihn aufzunehmen. Von Leo[1]) habe ich noch nichts geſehen, noch gehört — ein Dr., der von Erlangen angekommen, wußte nichts von ihm; dagegen ſagte dieſer, daß Schubert von da in einigen Tagen hier eintreffen werde. Dein Bruder hat auch entſetzlich übel Wetter auf ſeiner Reiſe, wo er ſchöneres noch nöthiger hätte, als ich hier.

In Böttichers[2]) Vorleſung war ich geſtern; heute Abend will er uns die Antiken im Fakelſchein zeigen.

So gibt es denn doch immer etwas mit unter — dann einen Brief an Dich zu ſchreiben, vornemlich von Dir zu erhalten . . . .

Dein
getreuer Hg.

1822.

186.

Creuzer an Hegel.

26. Jan. 1822.

Verehrteſter Freund!

Ich hoffe und wünſche, daß Sie mit den werthen Ihrigen das neue Jahr geſund und munter angetreten haben. Die Böhmiſche Reiſe wird Ihnen ja wohl von gutem Nutzen ge-

---

a) 'den' Hſ.

1) Heinrich Leo, der Hiſtoriker, war mit Hegels Schwager, Gottlieb von Tucher, ſeinem Studiengenoſſen, innig befreundet; 1820 hatte er ſich in Erlangen als Privatdocent habilitirt und ging 1822 von dort nach Berlin.

2) Karl Auguſt Böttiger, der bekannte Archäolog, früher Gymnaſialdirector in Weimar, war ſeit 1806 in Dresden Studienrector der Pagerie, dann Oberaufſeher des Antikenmuſeums.

weſen ſeyn. Meine vierzehntägige Reiſe ins Oberland und nach Strasburg war erbärmlich. Der Wagen konnte den Dreck kaum überwältigen. — Sie ſehen, ich fange mit einer empiriſchen Klage an, und mit einer weit ernſteren Klage ditto muß ich fortfahren. Denn, lieber Freund, was Sie dahier ſchon ahneten, iſt in Erfüllung gegangen. Der platteſte Empirismus hat nun allhier ſeinen Thron aufgeſchlagen. Ich ſpreche hier nicht von der phyſicaliſchen Geſellſchaft, die ſich, auctore Munckio, etablirt und publica auctoritate promulgirt hat, ſondern von der ganzen Tendenz dieſer Parthei, die nun laut und gebietend geworden. Ich muß Ihnen doch die köſtliche Geſchichte mit den Heidelbb. Jahrbb. berichten: Wir haben jezt am jungen Herrn von Zyllenhardt[1]) einen ſehr achtbaren Mann, einen braven Curator. Der Mann iſt aber übertrieben human, und wills mit niemand verderben. Da es ihm auf die Nerven gefallen war, wie die Jahrbb. alle Tage erbärmlicher werden, ſo veranlaßte er den Schwarz[2]) (der während Thibauts Krankheit das Prorectorat verwaltete) eine Änderung zu treffen. Darauf ein Concilium vieler Profeſſoren in Gegenwart des Curators. — Da hätten Sie nun den Munke ſchwatzen hören ſollen. Eine Änderung der Redaction wurde als nothwendig allgemein (von allen übrigen, Munke, Tiedemann und Conradi[3]) ausgenommen) anerkannt. Mir that der Curator den Vorſchlag die Specialredaction der Philoſophiſchen Fächer zu übernehmen, und am folgenden Tage forderte er mich auf, die Generalredaction über die ganzen Jahrbb. zu übernehmen. Ich ſagte zu beiden Vorſchlägen: ja, um die Sache aus jenen Händen zu ziehen.

---

1) Karl Freih. von Zyllenhardt war 1821 und 1822 Curator der Univerſität, ſpäter Präſident des Juſtizminiſteriums, † 1828 (ſ. Badiſche Biographien).

2) Friedr. Heinr. Chriſtian Schw., Geh. Kirchenrath und Profeſſor der Theologie.

3) Fried. T., der Anatom, und Joh. W. Heinrich C., der Kliniker, ſpäter in Göttingen.

Was geſchah? Die Empiriſten verbanden ſich mit Paulus und dem jungen Voß; erklärten: ſie wären von der Regierung auf 6 Jahre als Redactoren angeſtellt, und ſie hätten mit Oswald den Contract unterzeichnet. Ja Paulus drohte dem Curator ſogar mit einer Klage bei der Grosherzoglichen Regierung — und ſie haben obgeſiegt. Munke iſt Generalredacteur und Paulus und Voß dirigiren das Übrige (Schloſſer, Daub, Thibaut recenſiren gar nicht mehr)[a]. Nun lies Paulus in den Jahrbb. eine Beſchwerde gegen mich einrücken[1], weil er ſich durch eine Stelle in der Vorrede zum 4ten B. der Mythologie getroffen gefühlt — und der Curator lies dieſen Artikel die Cenſur paſſiren. Jezt aber ſollten Sie nun den Hoffarth ſehen, womit der nichtige Munke ſich in die Bruſt wirft, und wie er nebſt den übrigen Phyſikanten über Alles, was nicht Empirie nach ihrer Weiſe iſt, in Geſellſchaften Hohn ſprechen; wie Goethe kein Poet, Seebeck und andere geniale Männer keine Gelehrte ſind etc. etc.

Der Fehler iſt, außer der bemerkten Nachgiebigkeit des Curators, 1) daß der Andersdenkenden hier zu wenig ſind (Leonhard meint es gut mit uns, hält ſich aber neutral), 2) daß Daub zu paſſiv in praktiſchen Dingen iſt. Er meint immer, wenn er jenen Empirismus dahier als gar nicht daſeyend im Stillen verachte — ſo ſey das genug.

Dies iſt kürzlich die Hiſtorie meiner totalen Niederlage. — Ich tröſte mich mit dem ſtillen Studium des Plato, Ariſtoteles, und der übrigen — kann jedoch zweierlei nicht bergen: 1) daß ich jezt Ihren Verluſt doppelt fühle — wir beide hätten die Munkianer aus dem Sattel gehoben — 2) daß ich, wenn ich an eine Univerſität kommen könnte — wo es beſſer wäre, und wo auch der Wein nicht zu theuer — ich heute von hier weggehen würde.

---

a) Das Eingeklammerte am Rand.

1) In ſ. Recenſion über Sickler, Paulina, die aber nur als 'Zugabe' am Ende des Jahrg. 1821 aufgenommen wurde, S. 1251.

Daß Sie dem Dr. Hinrichs eine ordentliche Vorrede ſchreiben, freut mich. Ich hoffe es, es hilft dem Mann an einen andern Ort. Er verdient ein ordentliches Stück Brod und iſt ungeheuer fleißig. — Hier bekommt er nichts —

Den mathematiſchen Beweis des alten Voß, wonach ich a) ein Myſtiker b) ein Kryptokatholik c) ein Handlanger der Jeſuiten bin — werden Sie auch geleſen und bewundert haben[1]).

Das Regiſter zu den drei Bändchen des Proclus etc. hat langen Aufenthalt gemacht. Nun werden Sie im Februar die στοιχείωσις θεολογική erhalten. Sie iſt Ihnen dedicirt und einem Philologen, deſſen Sie ſich nicht ſchämen werden, van Heusde[2]), der gut über Plato gearbeitet und von deutſcher Literatur Kenntniß beſitzt. Der Mann hat mich durch Mittheilung von Handſchriften aus den Holländiſchen Bibliotheken unterſtützt. Nehmen Sie auch dieſen 3ten Theil gütig auf; empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau Gemahlin, und bleiben Sie mir in Freundſchaft zugethan.

Mit Verehrung ganz der Ihre
Fr. Creuzer.

P. S. Daub ſchreibt ein ordentliches Buch über Ihre Phänomenologie[3]).

187.

Hegel an Hinrichs.

Berlin, den 4 April 1822

Hier überſchicke ich Ihnen Manuſcript, ganz iſt es noch nicht; es fehlen jedoch nur noch etwa 1 oder 2 Bogen; ich

---

1) Vgl. über den Voß-Creuzerſchen Streit Herbſt, J. H. Voß 2, 215.
2) Philipp Wilh. van H., Prof. der Geſchichte und griechiſchen Sprache in Utrecht.
3) Iſt nicht erſchienen.

wollte aber sie[a]) nicht länger verzögern, wenn ich am Ende nicht gar zu spät komme[1]).

a. Das Manuscript in besseren Stand zu setzen erlaubte die Zeit nicht mehr; bei der unterbrochenen Arbeit hatte ich oft den Zusammenhang verloren; es kann also in der Redaction nicht anders als der Nachhülfe bedürftig erscheinen.

b. Sie sind an Ort und Stelle des Drucks, werden also Sorge für den ordentlichen Abdruck haben; die Stellen, wo ein alinea zu machen, sind richtig bemerkt, — aber es bedarf eines aufmerksamen Setzers, — vielmehr eines aufmerksamen Directors, und dieser müssen Sie seyn; wo es Ihnen zu fehlen scheinen sollte, müssen und werden Sie es reguliren.

c. Lassen Sie mir ein halb Dutzend Exemplare besonders abziehen. — Schicken Sie ein Exemplar etwa an unsern Herrn Minister. —

d. Ich bin auf Ihr Werk besonders neugierig; da es schon abgedruckt ist, hätte ich ein Exemplar bereits erhalten können.

Halten Sie mir das Allgemeine des Inhalts, — das zum Theil nur Wiederholung von anderswo Gesagtem ist, — zu gute, — das Zerstreute meiner Existenz gestattet es nicht anders; — auf unsere jetzige Theologie hat es hin und wieder directen Bezug, was Ihnen und Daub nicht entgehen wird. — Aber von Daub erwarte ich eine offene Erklärung, ob denn das die Dogmatik der unirten evangelischen Kirche sey, was man uns, — freilich nur in einem ersten Theile[2]), vermuthlich weil man für weiteres in diesen Zeiten der Unterdrückung, wie man es heißt, nicht traut, — als solche zu bieten die Unverschämtheit und Plattheit gehabt hat. — Von

---

a) 'Sie' Abschr.

1) Hegels Msc. der Vorrede zu Hinrichs' Buch: Die Religion im inneren Verhältnisse zur Wissenschaft — gedr. in Verm. Schr. 2, 277—304.

2) Fr. Schleiermacher, Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt; 1. Bd. 1821. Bd. 2 erschien 1822.

Daub ſehne ich mich, bald einen gedruckten Gruß zu vernehmen[1]); ſagen Sie ihm, wie ſehr ich darauf hoffe und deſſen benöthigt bin. An Creuzer werde ich in den nächſten Tagen ſchreiben.

Ihr

Hegel.

[Nach dem Druck in Verm. Schriften 2, 513.]

188.

Hegel an Hinrichs.

Berlin, am Oſtertage, 9. April 1822

Hiermit folgen, verehrter Freund, die Schlußblätter meiner Vorrede, der Anfang iſt den 4. April von hier durch den Poſtwagen abgegangen, den Schluß macht eine Stelle aus einem Ihrer Briefe, über Ihren ſubjectiven Gang und Richtung der Schrift; die Stelle hat mich ebenſo gerührt als erfreut, und ebenſo freut es mich, ſie hier abdrucken laſſen zu können; ſie ſagt mit ſcharfer Beſtimmtheit die Tendenz Ihrer Abhandlung aus, und wenn Sie ſelbſt für den Druck ſich über Ihr Bedürfniß hätten ausſprechen ſollen, ſo hätten Sie es nicht ſo einfach und unbefangen gethan. Einige Zeilen hatte ich zuerſt ausgelaſſen, weil ich erſt heute das Stückchen Papier an dem abgeriſſenen Petſchaft fand, das einige den Zuſammenhang ausmachende Worte enthielt. Die Worte in Ihrer Abfaſſung, die meine Philoſophie näher ausdrücken, habe ich weggeſtrichen. — Ein Wort, das ich zur Deutlichkeit anſtatt eines Pronoms geſetzt, iſt wohl Ihr Sinn geweſen, doch war es mir nicht ganz klar; um die Unklarheit wegzubringen, habe ich das Subſtantiv eingeſetzt, — und wenig-

1) Wohl in der verſprochenen Schrift über die Phänomenologie.

ſtens ſo wie es ſo lautet, iſt es gut, und muß ſo bleiben[1]). — Und nun meine beſten Wünſche für den wirklichen Eintritt in die Welt; — welche Aufnahme Sie zu erwarten haben, habe ich in der Vorrede geſagt. — Vieles iſt darin ausdrücklich für Daub geſagt, den ich herzlich zu grüßen bitte, und von dem ich auch bald etwas Gedrucktes zu ſehen hoffe. Es thut Noth, daß wir nach und nach lauter werden. Sagen Sie Daub ganz im Stillen, man ſpreche davon, ihn und Schwarz hierher einzuladen, um über Theologie und Kirche zu conferiren; — ſagen Sie ihm dabei, daß ich nichts ſehnlicher wünſchen könne, aber daß bei uns Jahre und Tage vergehen,

---

1) Die angezogene Stelle aus Hinrichs' Brief, Heidelberg den 25. Januar 1822, lautet wörtlich: 'Mein Buch hat jetzt eine ganz andre Geſtalt gewonnen, als es in dem Ihnen zugeſandt habenden Manuſcript hatte und haben konnte, und wird, wie ich hoffe, Ihnen jetzt mehr anſprechen. Dasſelbe iſt aus dem Bedürfniſſe meines Geiſtes ſo eigentlich hervorgegangen. Denn von Jugend auf war die Religion (keine Frömmelei) mir immer das Höchſte und Heiligſte, und wie ſie in der Weiſe der Vorſtellung ſich darſtellt, hielt ich ſie für wahr, aus dem ganz einfachen Grunde, weil der Geiſt des Menſchengeſchlechts in dieſer Hinſicht ſich nicht täuſchen könne. Ihre Wiſſenſchaft nahm mir aber dieſes vorſtellende Element,*) und was war natürlicher, als daß ich mir dieſes Höchſte in der Form des Wiſſens zu eigen zu machen ſtrebte, und die durch Ihre Wiſſenſchaft [in] mir bewirkte höchſte Entzweiung und höchſte Verzweiflung aufzuheben und ſo in dem Elemente des Wiſſens die Verſöhnung zu gewinnen bemüht war. Dann ſagte ich oft zu mir ſelber: kann ich das was in der Weiſe der Vorſtellung in dem Chriſtenthum als die abſolute Wahrheit vorliegt, nicht durch die Hegelſche Philoſophie in der reinen Form des Wiſſens begreifen, ſo daß die Idee ſelber dieſe Form iſt, ſo will ich nichts mehr von ihr wiſſen, was denn freilich nur von der ſubjectiven Seite zu denken iſt. Aber dann muß die Wiſſenſchaft ſelber (fuhr ich weiter fort), wie ſie ſich als chriſtliche Philoſophie in der neueren Zeit entwickelt hat, ſelbſt das höchſte Erzeugniß des Chriſtenthums ſeyn, und ſo wurde dieſe Unterſuchung, welche ich in dem Buche ausgeführt habe, meine Aufgabe, welche ich dann von Seiten der Religion zu meiner Beruhigung und damit zur Anerkennung der Wiſſenſchaft zu löſen beſtrebt geweſen bin.'

*) Im Abdruck dieſer Worte am Schluß der Vorrede Hegels iſt an der hier bezeichneten Stelle ſtatt 'Ihre Wiſſenſchaft' — 'die Wiſſenſchaft', und ſtatt 'dieſes vorſtellende Element', — 'das vorſt. El., in welchem ich die Wahrheit zu ſchauen gewohnt war,' geſetzt.

ehe ein Gedanke, den man gefaßt, zur Ausführung komme. Wenn mir der Hr. Miniſter davon ſpricht, werde ich ihm ſagen, er brauche nur die beiden Herren 1) um die Artikel ihrer Union und 2) um eine Kritik der Dogmatik der evangeliſchen Kirche[1]) (wovon der Verfaſſer mit dem zweiten Theil, der ſchon Weihnachten erſcheinen ſollte, ſich wohl nicht getraut herauszurücken) zu erſuchen, ſo werde er ſchon klar genug finden können, was ſie von Theologie und ſolcher Berliner Theologie halten.

Ich hoffe bald gute Nachrichten über Ihre Hoffnungen in Heidelberg zu erhalten. — Ein ſolches Kleeblatt von ordentlichen Profeſſoren der Philoſophie, wie Sie in Heidelberg haben, iſt übrigens etwas ſo Exquiſites, daß es beinahe Schade wäre, wenn ein Blättchen ausgerupft würde[2]). Wir werden anderwärts jedoch ſelbſt ſolche beſitzen, in Halle z. B. — Doch die Niederträchtigkeiten der daſigen Zeitung gegen mich mögen leicht, nicht von ſolchem Kleeblatt, ſondern vielleicht gar aus der Nähe von Ihnen oder noch mehr von Daub, — einem vierten ſchlechten Blatte[3]) zu dem Kleeblatt ächter Art, kommen.

Leben Sie wohl!

Ihr

Hegel.

Wie ſteht es mit der Oswaldiſchen Buchhandlung in Heidelberg, iſt ſie noch auf guten Füßen, oder wenigſtens auf Füßen? Es intereſſirt mich, diß zu wiſſen.

---

1) Der Schleiermacheriſchen.

2) Das Kleeblatt waren Hofrath Weiſe nebſt den Profeſſoren Erb und Hillebrand.

3) Es iſt der frühere alte Freund und nun bittere Feind Hegels, Paulus, gemeint, der, wohl mit Recht, als Verfaſſer der Recenſion von H.s Rechtsphiloſophie in den Heidelb. Jahrbüchern, Jahrg. 1821 Stück 25 und 26, vermuthet wird.

189.

E. Duboc an Hegel.

Durch folgenden, mangelhaft deutsch geschriebenen Brief, unterzeichnet 'E. Duboc in Hamburg', richtete ein völlig Unbekannter an H. die naive Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? und erhielt darauf, nach erhabenem Vorgang, keine Antwort. Hierdurch nicht entmuthigt, schrieb derselbe einen zweiten Brief (Nr. 190), worin er einiges über seine Lebensverhältnisse mittheilte — daß er ein geborener Franzose, in Hamburg mit einer Deutschen verheiratet und Besitzer einer Hutfabrik sei —, zugleich aber sich als einen mit Ernst nach philosophischer Erkenntniß strebenden Denker offenbarte. Hierauf erhielt er nicht blos eine eingehende Antwort (Nr. 191), sondern H. nahm auch Gelegenheit, auf der Rückkehr von seiner Reise nach den Niederlanden im Oct. 1822, ihn persönlich in Hamburg zu besuchen. Es bildete sich ein freundschaftliches Verhältniß, in welchem die Correspondenz noch mehrere Jahre hindurch fortgesetzt wurde. Mit seinem letzten, französisch geschriebenen, Brief vom 22. Mai 1827 übersandte Duboc an H. ein von ihm verfaßtes Buch, dessen Titel wir nachher angeben, und schrieb dabei unter anderem: J'ai abandonné ma fabrique de chapeaux, ou plutôt l'ingrate m'a abandonné, et je vis à un quart de lieue d'Hambourg avec ma famille. Er brachte seine letzten Lebensjahre in zurückgezogener Muße mit philosophischen Studien zu. — Der Herausgeber ist in Stand gesetzt, noch folgende genauere Daten aus seinem Leben hinzuzufügen. Edouard Casimir Benjamin Duboc wurde am 7. Juni 1786 in Havre de Grace geboren und starb am 20. Februar 1829 in Pöseldorf bei Hamburg. Infolge persönlicher Bekanntschaft mit Prof. Reinhold in Kiel wurde er zuerst in das Studium der Kantischen, dann der Reinholdschen Philosophie eingeführt. Inbezug auf letztere schrieb er am 14. Mai 1823 an H., indem er den am 10. April erfolgten Tod Reinholds erwähnte, derselbe sei in der Ueberzeugung gestorben, daß 'das philosophische Wissen nur ein relatives Wissen der Wahrheit sein könne'. Dem Andenken dieses Freundes hat Duboc seine 1828 zu Hamburg erschienene Schrift gewidmet, unter dem Titel: 'Des seligen Weltweisen Reinhold über Religion, Glauben, Wissen, Unsterblichkeit Wahrheiten und Lehren.' Ein Jahr zuvor veröffentlichte er das erwähnte französisch geschriebene Buch, in der Absicht, ein besseres Verständniß für die deutsche Philosophie bei seinen Landsleuten zu erwecken; es erschien zu Brüssel unter dem Titel: De la dignité de l'Homme et de l'importance de son séjour ici bas comme moyen d'élévation morale, dedié aux amis de la vérité sans distinction de rangs et de

cultes. Einer ſeiner Söhne, Eduard Duboc, iſt unter dem Schriftſtellernamen Robert Waldmüller als Verfaſſer von Zeitromanen rühmlich bekannt.

Eppendorf[1]) den 6ten Juny 22.

Herr Profeſſor!

Mit der Abſicht Ihre Philoſophie — die mir bis jetzt nur durch die B[erliner] Monatſchrift bekannt iſt — kennen zu lernen und ſchon dieſen Sommer mit dem Studiren und Nachdenken derſelben einen Anfang zu machen, bat ich einen von unſern hieſigen Buchhändlern mir die Hegelſche Philoſophie zu verſchaffen, wüſte aber keinen andern Titel anzugeben als „der abſolute Idealismus", war nicht hinreichend und zu nichts anders half, als mir das Verzeichniß Ihrer verſchiedenen Werke zu verſchaffen. Da ich aber die — nach Erfüllung meiner Pflicht — mir gehörenden Stunden auf das Lernen und Nachdenken des Weſentlichen, d. h. des Geiſtes Ihrer Philoſophie zu widmen wünſche, ſodaß ich zur klaren Einſicht Ihrer philoſophiſchen Ueberzeugung käme und völlig verſtünde was Sie unter das Wort Wahrheit verſtehen: wie dieſelbe an ſich ſelbſt iſt und was ſich für uns hierniedet von derſelben ergründen läßt, ſo weiß ich mir nicht anders zu helfen, als ich bey Ihnen ſelbſt Hülfe und Rath ſuche. In dieſer Abſicht bitte ich Sie höfflichſt, Herr Profeſſor! mir die Methode anzurathen, welche Sie bey dieſem Studium für die beſte halten.

Mit aller Hochachtung empfiehlt ſich Ihnen ergebenſt, Herr Profeſſor!

E. Duboc
in Hamburg.

---

1) Bei Hamburg.

190.

Dubor an Hegel.

Eppendorff im July 1822.

Lieber Herr Professor!

Daß ich keine Antwort von Ihnen auf meinen Brief vom vorigen Monat erhalten habe, ist mir sehr begreiflich da ich weiß wie beschränkt Ihre Zeit ist; undankbar ist es auch, sich mit Leuten einzulassen die mehr Wißbegierde als wirkliche Wahrheitsliebe besitzen und dabey mit dem Bilde und dem empirischen Sinne zu sehr vertraut sind, um die reinen Begriffe zu fassen. Daher war vielleicht mein voriger Brief zu abstrakt und zu kurz, und die Absicht, an sich gut, Sie nicht lang aufzuhalten, war bey einem[a]) ersten schriftlichen Besuche nicht wohl anwendbar. Wenn ich das unangenehme Geschäft von sich selbst zu sprechen noch länger vermeiden wollte; so konnte ich sehr leicht in Ihren Augen das Ansehen eines sehr eitelen Mannes[b]) haben, der, ohne Flügel, sich doch in den hohen geistigen Regionen erheben will; darum glaube ich Sie bitten zu müssen, ein Wort mit Geduld von mir über mich anzuhören.

So viel ein Mensch fähig ist, sich selbst in der irdischen Hülle zu erkennen und zu beurtheilen, so halte ich mich für einen Wahrheitsfreund. Ich habe mich oft in verschiedenen Perioden und Umständen[c]) geprüft und habe mich — bey aller Unbeständigkeit eines sehr bewegten und beweglichen Gemüths — in der Wahrheitsliebe immer beständig und beständiger gefunden. Vor 15 Jahren ungefähr lag ich in Frankreich krank und war vom Skepticismus heimgesucht, eine Krankheit die durch die empirische Art des dort herrschenden Philosophirens eher verschlimmert als geheilt werden könnte! — Indem wir unsern sichtbaren Boden nicht aus den Augen verlieren wollten, das: „Selig sind die nicht sehen

a) 'einer' Hs. — b) 'Mann' Hs. — c) 'Umstande' Hs.

und doch glauben" als Esprits forts für Albernheit erklärten und immer fort vom Erſcheinen[a]) auf dem Seyn ſchloſſen, ſo kamen wir ganz natürlich auf Atheismus oder wenigſtens auf Skepticismus. Der Sophiſt wie der Philoſoph, der ſich über die Wahrheit liebende wie der die Wahrheit über ſich liebende, waren in der ſinnenfälligen Welt beſchränkt und befangen, und wenn der Atheiſt ganz frech ſagte: „Il n'y a point de Dieu!" — Warum? — „Parceque notre globe est sans proportion & sans Symétrie" ſo ſchrieb als Wiederlegung unſer gute und religiöſe Bernardin de St Pre ses Etudes[1]) und ſtellte die Erſcheinung der Harmonie mit Wärme und Talent wieder dar. Mit dem franzöſiſchen Philoſophiren unzufrieden, durch Umſtände und Geſchäft in Hamburg geführt, ſuchte ich mich in meinem Skepticismus mit einigen Gründen von Cicero und Defontenelle[2]) zu tröſten; allein das Axiom dieſes letztern, womit er doch 100 Jahren gelebt hat, wollte auch nicht bey mir helfen ſo lang ich unthätig blieb, und es half mir auch nur wirklich wann und in wiefern ich ihn auf eine für meine Gemüthsart paſſende Weiſe auslegte. Ich redete nemlich mit Fontenelle ſo: Si, comme tu le dis, „Tout est possible & chacun a raison", il est possible que je comprenne Kant et j'ai raison d'essayer à le comprendre, und, da Fontenelle nichts dagegen hatte, ſo nahm ich Kant unter meinem Arm, ging nach Wansbeck und miethete dort ein Zimmer für uns beyde, wo ich in ſeiner Geſellſchaft ganz einſam den Sommer zubrachte. Ich lebte ſo ein Paar Jahre mit dieſem Manne und wurde nach und nach bis [zu] einem gewiſſen Grade mit ſeinem Geiſte bekannt, ſo daß ich wenigſtens mich von dem empiriſchen Verfahren los machen und begreifen konnte, worin die

a) 'Erſchein' Hſ.

1) B. de St. Pierre (1737—1814), Etudes de la Nature; noch bekannter iſt ſein Roman: Paul et Virginie 1788.

2) De F., Bernard le Bovier (1657—1757). Seine Schrift, auf die hier Bezug genommen, iſt: Entretien sur la pluralité des mondes.

Philoſophie als Wiſſenſchaft beſtehen müſſte, wenn eine ſolche Wiſſenſchaft nur möglich wäre.

Das unläugbare Seyn war nach Kant das nicht-Nichts; aber für uns bloß war es das nicht-Nichts; denn an und für ſich war es das abſolute Seyn, d. h. das was durch alles mögliche[a]) Bezweifeln und Bejahen, durch alles mögliche menſchliche Vorſtellen vorausgeſetzt werden muſſte, ohne dieſes alles vorausſetzen zu müſſen um zu ſeyn, ſondern bloß um vorgeſtellt zu werden. In dem nur geglaubten und nie poſitiv zu erforſchenden Seyn mußte alſo die Wahrheit beſtehen, denn da außer dieſem Seyn nichts abſolut war, ſo konnte auch keine beſondere Harmonie die abſolute Wahrheit: die Wahrheit im poſitiven Sinne heißen. Das wahre Seyn und die Wahrheit des Seyns war aber für uns x und die Philoſophie als reine Wiſſenſchaft unmöglich und für immer! — Von Kant, den ich hauptſächlich mit Reinholds Hülfe verſtanden hatte, kam ich zu Reinholds Anſicht und ſtudirte mehrere Jahre en suite den philoſophiſchen Geiſt dieſes ehrwürdigen und gewiſſenhaften Mannes und ſeine verſchiedenen Verſuche[b]) die Wahrheit an ſich, — als in der Uebereinſtimmung der drei untrennbaren Charaktere des Seyns beſtehend, darzuſtellen.

Obgleich ich die Schellingiſche Philoſophie nicht ſtudirt habe, ſo glaube ich doch, daß ich zum Theile mit dem Geiſte der Deutſchen Philoſophie gewohnt und bekannt bin, indem die Deutſchen Philoſophen, wie es mir ſcheint, doch immer das wahre Seyn in ſeinem Unterſchiede des Erſcheinens als Gegenſtand des philoſophiſchen Suchens und Forſchensbetrachten und nur aus verſchiedenen Geſichtspunkten die Wahrheit dieſes Seyns anſehen und darſtellen. Auf dieſe Weiſe beſtehet Ihrer philoſophiſchen Ueberzeugung nach — die Wahrheit in dem Werden, welches die Einheit des Seyns und Nichts iſt; nach Schelling, in der abſoluten Identität, in der Indifferenz des

---

a) 'möglichen' Hſ. — b) 'Verſuchen' Hſ.

unendlichen und endlichen Seyns; nach Reinhold[1]), in der Uebereinstimmung, welche eine Unterordnung des veränderlichen unter dem unveränderlichen am veränderlichen Seyn, und dieses Unveränderliche am Veränderlichen unter dem an sich Unveränderlichen, oder, anders gesagt: in der unterscheidenden[a]) Vereinigung der Accidenz und Wesen der Dinge unter dem Urgrunde.

Ich habe mir beym Studium der Wahrheit immer allein behelfen müssen, da ich keine wissenschaftliche Bildung erhalten habe, und durch verschiedene Umstände mehr in praktischer als theoretischer Philosophie gebildet wurde. Die Abwechslung eines thätigen mit einem anschaulichen Leben und umgekehrt, und der Umstand, daß ich (Franzose geboren und Katholisch getauft) mit einer Deutschen[b]) glücklich verheyrathet und Vater von deutschen lutherischen Kindern bin, hat aus mir eine Art von Mittelding gemacht, der sonderbar genug seine irdische Laufbahn zwischen Gelehrten und Unwissenden, Deutschen und Franzosen, Kaufleuten und Denkern erfüllt.

Jetzt aber da ich, Gottlob! wenig mit der Welt zu thun habe, und bloß mit meiner Familie und mit meinen Wahrheitsverwandten lebe, so habe ich noch Zeit zu philosophiren und thue es auch, so gut ich kann.

Ich hielte für nothwendig, lieber Herr Professor! diesen Brief Ihnen zu schreiben, damit Sie mich nicht gar zu schief beurtheilen, wie ich selbst durch meinen vorigen Brief Veranlassung dazu gegeben hatte.

Mit aller Hochachtung empfehle ich mich Ihnen bestens

E. Duboc

Eigenthümer einer Hutfabrik in Hamburg.

---

a) 'unterscheidende' Hs. — b) 'Deutsche' Hs.

1) Karl Leonh. R. (1758—1823), Professor der Philosophie in Jena, dann in Kiel — Wielands Schwiegersohn.

191.

Hegel an Dubor.

Berlin, den 30. Juli 1822.

Ich habe Ihnen, hochgeehrter Herr, über die Verzögerung meiner Antwort auf das geneigte Schreiben, mit welchem Sie mich haben beehren wollen, meine Entschuldigung zu machen. Durch Ihren ersten Brief freute es mich, mit einem warmen Freunde der Wahrheit bekannt zu werden, und nun durch den zweiten ferner mit einem Kenner der Formen, in denen die Philosophie die Wahrheit zu fassen bemüht ist, so wie dabei mit einem durch innere und äußere Erfahrung gereiften, in seiner Bestimmung praktisch thätigen, und in dieser Thätigkeit, sowie in seinen häuslichen Verhältnissen, zufriedenen Mann. Diese Notizen, die Sie mir von Ihnen geben, erleichtern mir auch die Antwort, nicht nur indem sie mir nähere Ausgangspunkte für die Darlegung meiner Gedanken angeben, sondern auch indem die Einigkeit des Gemüths mit sich und mit seiner Lage diese innere Gesundheit des Geistes beweist, welche wohl für das Individuum die Grundlage ächter Erkenntniß ausmacht, während beim Gegentheil das Nachsinnen leicht in ein krankhaftes Grübeln ausgehen kann, das kein Ende und keinen Anfang findet, — und zunächst darum, weil es in der That keinen finden will.

Was nun die Erklärung meiner Gedanken über die Wahrheit betrifft, zu der Sie mich auffordern, so wissen Sie selbst, daß solche Gedanken, um sich zu rechtfertigen, eine erschöpfende Auseinandersetzung fodern, und ein Brief nur bey allgemeinen Andeutungen stehen bleiben kann; auch wünschen Sie, daß ich Ihnen diejenige meiner Schriften angebe, worin Sie das Verlangte finden könnten. — Ich will die Erwiederung auf Beides zu verbinden suchen.

Ich kann es übergehen, davon zu sprechen, daß die Wahrheit im Allgemeinen dem Menschen in der Weise der Religion, belebt und befruchtet durch seine Gemüths- und

Lebenserfahrung, zunächſt manifeſtirt iſt, aber das weitere Bedürfniß iſt, ſie in Form des Gedankens zu erfaſſen — er will, um den Ausdruck, den Sie anführen, zu gebrauchen, die Wahrheit nicht glauben, ſondern ſie ſehen mit den Augen des Geiſtes, denn mit den leiblichen geht es nicht, — ſie ſehen d. i. wiſſen. —* Und[1]) da das Intereſſe Ihres Geiſtes Sie längſt auf den Standpunkt dieſes Bedürfniſſes geſtellt hat, ſo bin ich überhoben auf jene erſte Form hinzuweiſen, ſowie von dem Übergang derſelben in die zweyte — des Glaubens in Wiſſen — zu ſprechen; nur diß erlauben Sie mir zu bemerken, daß es ſogleich eine wichtige Verſchiedenheit ausmacht, ob Glauben und Wiſſen dem Inhalte nach unterſchieden genommen, oder aber nur für unterſchiedene Formen eines und desſelben Inhalts — und in dieſer Rükſicht iſt es meine Anſicht, und ich halte dieſe für eine der wichtigſten — daß die Religion die Individuen wohl, aber nicht die Völker und Generationen hat täuſchen können, und [daß] die Philoſophie ſo lange, wenigſtens in ihrer Ausführung, ſich nicht vollendet hat, ſo lange es ihr nicht gelungen iſt, jene Verſöhnung und Harmonie einzuſehen. * — Über das Verhältniß von dieſen beyden Formen habe ich kürzlich in etlichen Blättern geſprochen, von denen ich ein Exemplar beizulegen die Freiheit nehme (nur bitte ich, die angezeigten Druckfehler vorher ſorgfältig zu korrigiren), und die das Vorwort zu einer Schrift eines meiner Schüler, D. Hinrichs über die Religion im Verhältniß zur Wiſſenſchaft, ſind.

—* Wenn es nun der Zweck der Philoſophie iſt, die Wahrheit im Denken zu faſſen, zu begreifen — ſo begegnet uns dabey ſogleich die Kantiſche — deutſche — Anſicht der Subjectivität des Denkens, die Sie kennen und ſo anführen, daß Sie über dieſelbe hinweg ſind. Schon daß ſie ein geborner Fran-

1) Die zwiſchen —* und * — ſtehenden Sätze ſind aus dem Concept eingeſchaltet.

zoſe — wie ich aus Ihrem Briefe erſehe — daß Sie ein in praktiſcher Wirkſamkeit lebender Mann ſind, konnten Sie nicht bey einer ſolchen hypochondriſchen Anſicht ſtehen bleiben[a]) — einer Hypochondrie, die ſich alles Objective vereitelt hat, und nur noch dieſe Eitelkeit in ſich genießt. Indem ich diß ſage, verkenne ich das Verdienſt der Kantiſchen Philoſophie nicht, ich habe mich an ihr erzogen; — für den Fortſchritt, ja die Bewirkung einer Revolution der philoſophiſchen Denkweiſe insbeſondere, iſt es mir immer intereſſant und lehrreich geweſen, zu ſehen, daß Kant nicht nur das Bedürfniß — in ſeinen Poſtulaten — ſondern auch die nähere Beſtimmung der Idee ſehr wohl gekannt [hat].* — Was in ſeiner Kritik der Urtheilskraft von dem Gedanken eines anſchauenden Verſtandes, des Selbſtzwecks, der zugleich auf eine natürliche Weiſe in den organiſchen Dingen exiſtirt, geſagt iſt, — kann ſehr gut als Einleitung für die weiteren Anſichten dienen; der dortige Standpunkt, daß dergleichen Ideen nur als eine ſubjective Maxime der Betrachtung genommen werden, muß freilich abgezogen werden. — Ich knüpfe hieran ſogleich an, was Sie in Ihrem Briefe anführen, daß ich die Idee als Werden, als Einheit des Seyns und Nichts beſtimme. Ich bemerke zweierlei hierüber, erſtens daß Seyn und Nichts die aller abſtracteſten, ärmſten, darum anfangenden Formen des Gegenſatzes ſind; Seyn und Weſen, Seyn und Denken, Idealität und Realität, Begriff und Objectivität, — wie die Reinholdiſchen Veränderliches und Unveränderliches, — Vereinigung und Unterſcheidung u. ſ. f. ſind andere Formen, an deren keine aber als ausſchließliche ſich zu halten iſt; vielmehr ſehe ich diß allein als die wiſſenſchaftliche Darſtellung der Idee an, daß der Fortgang, und zwar vom Abſtracten aus, — denn aller Anfang iſt diß, — zum Concreten, — als die ſich aus ſich ſelbſt forttreibende und entwickelnde Idee aufgezeigt werde. Überhaupt iſt die Idee weſentlich concret,

---

a) 'laſſen' Hl.

als Einheit von Unterſchiedenen, und die höchſte Einheit iſt die des Begriffs mit ſeiner Objectivität; wie denn Wahrheit — auch ſchon in Beziehung auf die Vorſtellungen als Übereinſtimmung derſelben mit den Gegenſtänden beſtimmt wird. Aber Wahrheit nehme ich dann in dem beſtimmteren Sinn, daß ſie den Gegenſtänden an ihnen ſelbſt zukomme oder nicht; ein unwahrer Gegenſtand kann wohl exiſtiren, und wir eine richtige Vorſtellung von demſelben haben; aber ein ſolcher Gegenſtand iſt nicht, wie *er ſeyn ſoll*, d. i. ſeinem Begriffe nicht gemäß (was wir auch ſchlecht heißen), eine ſchlechte Handlung iſt eine unwahre, der Begriff des vernünftigen Willens iſt in ihr nicht objectiv, und dieſer Begriff iſt das, was eine Handlung ſeyn ſoll, ihre eigenthümliche Beſtimmung. So iſt dann die Idee in ihrer höchſten Bedeutung, Gott, allein das wahrhaft Wahre, d. i. das, wo der freie Begriff an ſeiner Objectivität keinen unaufgelösten Gegenſatz mehr hat, d. i. auf keine Weiſe in Endlichkeit befangen iſt. — Zweitens bemerke ich, daß zwar ſolche Definitionen wie, die Idee iſt die Einheit des Seyns und Nichts, des Begriffs und der Objectivität, des Veränderlichen und Unveränderlichen u. ſ. f., — und ſolche Sätze: das Seyn *iſt* Nichts, der Begriff *iſt* die Objectivität, das Ideale *iſt* das Reale und umgekehrt u. ſ. f., aufgeſtellt werden müſſen, daß aber zugleich nöthig iſt zu wiſſen, daß alle dergleichen Definitionen und Sätze einſeitig ſind, und die Oppoſition gegen ſie inſofern ein Recht hat; der Mangel, den ſie an ihnen haben, iſt eben dieſer, daß ſie vornemlich nur die Eine Seite, die *Einheit*, das *Iſt*, — ausdrüken, und damit nicht auch den vorhandenen Unterſchied (das Seyn und Nichts u. ſ. f.) und das Negative, das in Beziehung ſolcher Beſtimmungen liegt. Reinhold's Weiſe ſich auszudrücken: *unterſcheidende Vereinigung* u. ſ. f. hat hierin ihren ſehr guten Grund. Meine Anſicht iſt inſofern, daß die Idee nur als Proceß in ihr (wie *Werden* ein Beiſpiel iſt), als Bewegung ausgedrückt und gefaßt werden muß; denn das Wahre iſt nicht ein nur

ruhendes, seyendes, sondern nur als sich selbst bewegend, als lebendig; — das ewige Unterscheiden und die in Einem seyende Reduction des Unterschiedes dahin, daß er kein Unterschied ist; — was als Empfindungsweise aufgefaßt, die ewige Liebe genannt worden ist; nur als diese Bewegung in sich, die ebenso absolute Ruhe ist, ist die Idee, Leben, Geist.

Doch es ist Zeit zu schließen, und ich füge daher nur noch diß hinzu, daß ich dafür halte, daß dieser Inhalt in allem ächten Bewußtseyn, in allen Religionen und Philosophien vorhanden, daß aber unser itziger Standpunkt ist, denselben entwickelt zu erkennen, und diß nicht anders geschehen kann, als auf wissenschaftliche Weise, welche dann zugleich die einzige Art ist, wie er bewiesen werden kann. Zu meiner Stellung habe ich mir diß genommen, auf die Erhebung der Philosophie zur Wissenschaft hinzuarbeiten, und meine bisherigen — freilich Theils unvollkommenen, Theils unvollständigen Arbeiten haben nur diesen Zweck; eine Übersicht habe ich in meiner Encyklopädie zu geben versucht, die aber sehr einer Umarbeitung bedarf. Nach diesem Zwecke wollen Sie also meine bisherigen und künftigen Schriften betrachten; eine Logik und dann die Rechts-Philosophie (die dem demagogischen Volke großen Anstoß gegeben) sollen solche wissenschaftliche Bearbeitungen, jene des Allgemeinen, diese eines Theiles der in der Wirklichkeit sich offenbarenden Idee seyn, die in Allem die Eine; Sie werden daraus meine Methode näher ersehen können, die nichts als den aus dem Begriffe nothwendigen Fortgang entwickeln, und sich sonst um keine guten Gründe und Meinungen umsehen und bekümmern soll.

Ich wünsche nun, daß diß Wenige dazu dienen möge, Ihnen die verlangte Bekanntschaft mit meiner Ansicht und Weise des Philosophirens ungefähr zu geben; Sie werden in diesem Versuche wenigstens erkennen, wie sehr es mich gefreut hat, einen Freund der Philosophie (des oberflächlichen Eigendünkels

gibt es deren eine Menge) in Ihnen kennen zu lernen. Mit aller Hochachtung

Ihr ergebenster

Prof. Hegel.

[Nach Abschrift in Verm. Schr. 2, 520 und H.s Concept.]

192.

Hegel an Hinrichs.

Berlin 13. Aug. 1822

Es ist freilich schon sehr lange, daß Sie, geschätzter Freund, nichts von mir hören; ich wollte Ihnen über mögliche Aussichten bei uns gern etwas schreiben können; und ob ich gleich noch nichts bestimmtes hierüber zu sagen habe, so will ich es doch nicht zu lange anstehen lassen, Ihnen wieder Nachricht von mir zu geben.

Soviel weiß ich inzwischen, daß Ihre Schrift[1]) einen guten Eindruck gemacht hat; die speculative Haltung und Tiefe ist es, die bey uns — d. h. in gewisser und zwar sehr bedeutender Sphäre, — sehr empfiehlt, theils an und für sich, theils auch darum, weil sie nach außen keinen Anstoß und die Blößen nicht gibt, welche zu Mißverständnissen leicht aus populären Darstellungen geschöpft werden können. Flaches, bedeutungsloses Philosophiren theilt zwar auch diesen Vortheil, nichts gefährliches zu zeigen, und nicht Veranlassung, compromittirt zu werden, zu geben; aber solches Philosophiren erhält bei uns doch nicht den Vorzug vor dem andern.

Der Hr. Minister drückte gegen mich keine ungeneigte Gesinnungen in Rücksicht auf Sie aus, als ich Veranlassung nahm, von meiner Vorrede auf Ihr Buch und dessen Verfasser zu kommen.

---

1) S. Nr. 187.

Sonst hörte ich, daß das Schreiben, mit dem Sie es begleitet, nur formell gewesen; bei uns darf man wohl dem Minister des Unterrichts auch ein concretes Wort, auf Gehalt und Ansicht gehend, sagen. Sie haben sich daher zunächst auch einer solchen formellen Antwort zu gewärtigen; daß sie aber so lange verschoben worden, ist immer ein Zeichen, daß man sich das Buch gründlicher angesehen, und sich auch mit Rücksichten auf die Person des Verfassers beschäftigt hat. Ein Hauptumstand, um sich zu etwas entschließen zu können, ist die Bedingung, von polizeilicher Seite die Gewißheit zu erhalten, daß Sie wegen demagogischer Umtriebe und Gesinnungen nicht bekannt geworden sind. Indem ich die Überzeugung habe, daß Ihre ganze geistige Richtung so wie Ihr Charakter von dergleichen Geschwätze, Gethue und Gemeyne Sie ganz entfernt gehalten, so wird diese Seite wenigstens kein Hinderniß in den Weg legen. — Sie werden daher etwa noch etliche Wochen höchstens auf die Beantwortung Ihres Schreibens zu warten haben, und der Inhalt derselben Ihnen über etwaige dermalige Aussichten im preußischen Staate die Entscheidung geben. — Meine und Ihre edlen Freunde, Daub und Creuzer, werden, im Fall es verlangt würde, gewiß an ihrem Zeugnisse es nicht fehlen lassen.

Diß allein ist es, was ich in dieser Angelegenheit Ihnen zu schreiben habe; es reducirt sich darauf, Sie auf das ministerielle Antwortschreiben, deren eines Sie auf jeden Fall erhalten, zu verweisen.

So viel für diß Mal; kaum bin ich dazu gekommen, diß zu schreiben; meine Frau liegt seit beinahe drei Wochen an einer harten Krankheit darnieder, und ich habe bittere Leidenstage und Nächte gehabt; noch dürfen wir keine sichere Hoffnung auf Besserung schöpfen. Meine besten Grüße an Daub und Creuzer; ob der erste den zweiten Theil von Schleiermachers Dogmatik gesehen?

Der Ihrige

Hegel.

[Gedr. in Verm. Schr. S. 516 f.]

193.

Niethammer an Hegel.

München, den 9ten Sept. 1822.

Ich habe Ihnen, theurer Freund und Gevatter, auf einen Brief zu antworten, der uns durch seine Überbringer doppelt angenehm gewesen ist .... Besser sie [die Erwiederung Ihres freundlichen Besuchs von 1815][1]) bleibt noch ausgesetzt, bis sie recht und ganz geschehen kann; was gegenwärtig von meiner Seite ganz unmöglich ist, da der unselige Presbyterial-Krieg ausgefochten seyn will, und überdies mitten in diesem Kriege sich eine General-Synode vorbereitet, die noch in diesem Jahr gehalten werden soll, damit auch darin das Wort der Constitution, wodurch 4 Jahre für die Versammlung der Synoden vestgesetzt sind, nach dem Buchstaben, auf den wir halten, erfüllt werde.

Erschrecken Sie nicht, daß ich, mit einer Wendung, die einem salto ziemlich gleicht, plözlich beim Handwerk stehe. Ich will mich möglichst kurz fassen. Dieser Presbyterial-Kampf, von Feuerbach und Consorten[2]) aufgeregt, hat wenig-

1) Vgl. Brief Nr. 137.

2) A. von Feuerbach, zur Zeit Präsident des Appellationsgerichts in Ansbach, war ganz Feuer und Flamme, wie sich in seinen Briefen an Frau Elise v. d. Recke zeigt. (S. F.s Leben und Wirken aus s. Briefen von Ludwig F. 2, 177 ff.) So schrieb er am 14. Mai 1822: 'Jetzt gehen unter Anderen auch unsre bayrischen Protestanten-Pfaffen damit um, durch Einführung der calvinischen Presbyterien eine geistliche Seelenherrschaft zu gründen und die Kirche in ein großes Zucht- und Correctionshaus zu verwandeln. List und Pfaffenränke bieten sie auf, um es durchzusetzen. Kommt die Sache zur Ausführung, so ist eine Spaltung in der protestantischen Kirche Bayerns die nächste Folge.' Er gab eine kleine Schrift: 'Worte Dr. Martin Luthers', heraus und unterschrieb an erster Stelle eine Protestation, der sich andere Staatsbeamte wie auch der Magistrat von Ansbach anschlossen. Aehnliche Erklärungen erfolgten aus Nürnberg, Augsburg und anderen Orten. Schon am 13. Juli theilte F. seiner mütterlichen Freundin mit, seine Schrift habe ihren Zweck vollständig erreicht: 'Das Nest voller kleiner Päpstlein, das der in unsere Kirche sich eindrängende Geist des Papismus aus-

ſtens Eine Merkwürdigkeit, die auch Sie intereſſiren kann. Meine Hauptabſicht bei dem Vorſchlag einzuführender Presbyterien gieng darauf, den Gegenſatz zwiſchen Kleriker und Laien, ſo weit er durch den Proteſtantismus richtig aufgehoben iſt, vollſtändig durchzuführen[1]) und ſomit den Hierarchismus, wie er ſich auch in unſerer Kirche zum Theil noch ungebührlich zeigt, zu durchbrechen; — und nun erklären die Gegner die Presbyterien verwerflich als ein Inſtitut, das Erweiterung und Vollendung des Hierarchismus beabſichte! — und das laſſen ſich Leute in Menge weiß machen, nicht bloß ſolche die zum Pöbel gehören, ſondern gar Viele, die weit über dem Pöbel ſeyn wollen! So leicht iſt es, am hellen Mittag zu behaupten: weiß ſey ſchwarz, und mit der Behauptung Glauben und Anhang bis zur Wuth zu finden! Ich geſtehe, daß mir die Möglichkeit, dem Volk eine unruhige Bewegung zu geben, ſo ſinnlich klar noch nie vor Augen gekommen war, und daß ich, wenn mich ſonſt die Beſorgniſſe eines Miniſters plagten, zwar nicht vor den Anti-Presbyterial-Helden, aber bei dieſer Gelegenheit vor jener Leichtigkeit erſchrecken würde.

So finde ich noch immer bei der Kirche nicht weniger als bei der Schule Kampf und Streit; und Sie ſehen daraus, daß ich zwar mit der Philoſophie wohl auch in die Jahre, des unerachtet aber zu der glücklichen ἀταραξία noch nicht

---

geheckt hat, wurde auf einmal zerſtört — Alles hat ſich in Maſſe gegen die neue Hierarchie erklärt, und das Oberconſiſtorium, das den ſauberen Plan auf den Vortrag eines calviniſchen Mitglieds, des Oberconſiſtorial-Raths Heinz, ausgeſonnen hat, ſteht jetzt gleichſam verlaſſen von ſeiner eigenen Kirche, beſchämt und ohnmächtig da!' — Wie ſonderbar nehmen ſich doch dieſe leidenſchaftlichen Expectorationen gegenüber ſo trefflichen Männern und beſtgeſinnten Proteſtanten aus, wie Riethammer und Heintz, der als Conſiſtorialrath zu Zweibrücken weſentlich zur Annahme der kirchlichen Union in der Pfalz mitgewirkt hatte!

1) Der unklar ausgedrückte Sinn iſt: die Aufhebung des Gegenſatzes zwiſchen Klerikern und Laien, nach dem richtigen Grundſatz des Proteſtantismus, durchzuführen.

gekommen bin, der Krieg und Frieden gleich gilt, die vielmehr den Krieg — als das Beseelende, wenn auch nicht Beseligende, — über den Frieden setzt, und einen Sieg der kämpfenden Mächte weder hofft noch fürchtet. Was Ihr Brief über mich von ehmals sagt, gilt der Jahre unerachtet, in die ich gekommen bin, noch jetzt: daß ich doch „zuweilen ungehalten" bin! Nur meine ich, daß dieses „Zuweilen" doch im Abnehmen sey.

Ihren Spott über unsre Oppositionsmänner, „die Guten", könnte ich Ihnen wohl vergelten. Wenn die Ihrigen Teufel sind, so scheinen sie wenigstens recht dumme Teufel zu seyn. Andre als solche möchten sich schwerlich in die dumme Alternative vom 12ten April[1]) gesezt haben, entweder ihre beßten Lehrer davon jagen, oder selbst als alberne oder boshafte Umtriebsjäger dastehen zu müssen; welches leztere, nach längst verflossenem peremtorischem Vierteljahr, in der That eingetreten zu seyn scheint. Aber hart dünkt es mich allfällig, ein solches Gericht über sich ergehen lassen zu müssen. — Ein Gerücht, das sich dieser Tage hier verbreitet hat, sagt: Schleiermacher habe in diesen Ferien nach Regensburg zu seiner Schwester kommen, und vielleicht auch uns hier wiederbesuchen wollen, und alle Anstalten zur Reise schon getroffen gehabt, es sey ihm aber der Urlaub „aus beweglichen Ursachen" abgeschlagen worden. Dergleichen läßt sich schwer glauben, noch schwerer aber, wenn es doch wahr wäre, daß dergleichen Männer sich nicht ganz beurlauben! —

Für das Geschenk der Vorrede, wie für die Vorrede selbst, meinen aufrichtigen warmen Dank[2]). Ehe sie durch Ihr Ge-

---

1) Kabinets-Ordre vom 12. April 1822, welche den Ministern des Unterrichts und des Innern aufgab, gegen Lehrer, die den Verirrungen der Zeit huldigen oder der Theilnahme an demagogischen Umtrieben verdächtig sind, auf disciplinärem Wege einzuschreiten; die Minister von Altenstein und Schuckmann sollten nach drei Monaten hierüber Bericht erstatten. Preuß. Gesetzsammlung J. 1822.

2) H.s Vorr. zu Hinrichs' Buch; s. Nr. 187.

ſchenk in meine Hände kam, hatte ich ſie ſchon geleſen, und mich daran erfreut. Es thut wohl geſunder derber Speiſe noth, aber die vertaſchten Mägen vertragen ſie nicht. Das Buch ſelbſt liest, außer dem Verfaſſer, ſchwerlich jemand durch. Ich wenigſtens, der ich es mit gutem Willen auf den guten Credit der Vorrede zur Hand genommen habe, und mir doch etwas zuzumuthen pflege, habe es nicht ausgehalten. Den Anlaß Ihrer Vorrede ergreife ich, um Sie an das Buch zu erinnern, das Sie für mich und mein Schulmeiſterthum zu ſchreiben im Sinne hatten[1]). Es liegt mir ſehr am Herzen, daß Sie Zeit dafür finden und die Luſt dazu behalten haben mögen. Laſſen Sie mich doch erfahren, wie es damit ſteht.

Neues iſt von uns eben nicht zu ſchreiben, das ich wüßte. Angeſiedelt ſind wir nun alle, die dem Jacobiſchen Kreiſe näher anzugehören das Glück gehabt haben: Roth, Thierſch und ich. Ich habe das Haus, in dem Sie uns beſucht haben, gekauft[2]), Roth hat ſich in derſelben Reihe, drei Häuſer von uns, ein Haus neu gebaut, das er ſeit dem Mai dieſes Jahres bewohnt, und Thierſch hat hinter uns, in der Straße des Miniſters v. Zentner[3]), ſchon im Herbſt des vorigen Jahres Haus und Garten gekauft, und auch gleich bezogen. Wir ſind alſo nicht nur Grundbeſitzer in München, ſondern eben dadurch zugleich auch nahe Nachbarn.

.... Ich grüße noch insbeſondere meinen lieben Pathen[4]), von dem ich viel Gutes höre, bitte aber, bei nächſter Gelegenheit mich von ihm wiſſen zu laſſen ....

In alter treuer Freundſchaft

Ihr Nh.

---

1) Vgl. Bd. 1 S. 118. 167. 172. 213. 229.
2) Ecke der Karls- und Barer Straße.
3) Barer Straße am jetzigen Karolinenplatz, wo der Obelisk ſteht.
4) Immanuel H.

194.

Reiſe nach den Niederlanden.

Aus Hegels Briefen an ſeine Frau

15. September bis 19. October 1822.

Sonntags früh, 15/9 22.

Guten Morgen, liebe Marie, aus dem Sonnenſchein von Marienburg, denn diß iſt Magdeburg, die Magd iſt die h. Marie, der der Dom geweiht iſt oder war.

Das erſte, was ich Dir zum guten Morgen zu ſagen hätte, daß wir glüklich hier angekommen ſind, geht zum Theil hieraus ſelbſt hervor; die Geſellſchaft waren ordentliche Leute; kalt wurde es in der Nacht; doch 4 wollene Leibhüllen reſp. Röcke, ſchützten mich hinreichend, ſo daß ich, nachdem ich mich mit Mühe wieder abgeſchält, mich unverſehrt erhalten[a]) habe. Geſtern Mittag um 1 Uhr kamen wir hier an, aber es iſt ſchwerer aus Magdeburg hinaus als herein zu kommen. — Die Rührigkeit des Hrn. Poſt-Präſidenten und die preußiſche Intelligenz haben ihr Auge noch nicht auf das hieſige Poſtwagenweſen, wenigſtens inſoweit es mein Intereſſe betrifft, geworfen. Bis Dienſtag Mittag[1]) erſt geht der — beynahe hätte geſagt — Wagen nach Caſſel. Die Journaliere, mit der ich gekommen, ſteht mit keinen weiteren Courſen im Zuſammenhang. Bis Dienſtag hier zu bleiben, iſt viel zu lang. Alſo entſchloß ich mich zunächſt, da morgen früh die fahrende nach Erfurt geht, dahin meinen Strich zu nehmen; wie ſchön, Göthe'n das Paquet, das ich von hier aus ſchicken müßte, ſelbſt zu bringen und von da auf der großen Heerſtraße weiter zu gehen! — Hierauf ſah ich den Poſtwagen an, aber welch ein Karren! und dann hätte etwa 44 Meilen nach Caſſel zu kutſchiren — alſo beſchloſſen Extrapoſt zu nehmen, muß aber hören, daß ich auf eben ſolchem Karren, Leiterwagen, unter

a) 'gekommen' Hſ.

1) 17. Sept.

freyem Himmel weiter gebracht würde. Hiemit kurz resolvirt, nach Berlin geschwind zurükzureisen und meinen Reisewagen abzuhohlen, und hiemit gut ausgerüstet, gemüthlich weiter meine Gesundheitsfahrt anzutreten. Mit diesem frohen Gedanken, euch lieben bald wieder zu sehen, bin ich dann eingeschlafen und habe recht gut geschlafen; doch, Du siehst, nicht, wie Peter, im Sinne, zu Hause zu bleiben, sondern im Gegentheil um recht gründlich auszureisen. Ersteres wäre übrigens auch kein Wunder gewesen, denn ich bin in der That mit größerem Widerwillen, als ich sagen durfte, auf die Reise gegangen, und wenn ich das Geld nicht schon erhalten hätte, schwer darauf zu bringen gewesen, so nöthig es mir in der That war.

Übrigens habe ich gestern Nachmittag auch, was hier zu sehen, gesehen; — den berühmten Dom — merkwürdig mag er seyn, weil er ein Dom ist; — aber die ganze Architectur ist nicht eine so gute Conception, wie die Nürnberger gothischen Kirchen, und was von Kunstwerk inwendig ist, eine Menge geschnitzeltes und gegossenes, gemaltes und gegypstes, ist gar zu schlecht. Die gegossenen Apostel von Fischer, dem Nürnberger, sind nicht mit den Nürnbergern zu vergleichen. Die Gegenstände sind ganz ins Handwerk herab verfallen! Das liebste, was ich gesehen, ist General Carnot[1]), ein liebenswürdiger Alter und Franzose; es ist der berühmte; — er hat es freundlich aufgenommen, daß ich ihn aufgesucht. — Dann bin ich an der Elbe spaziert, es lief eine Flotte von 13 Hamburger Schiffen mit hochgeschwollenen Seegeln ein (jedes mit zwey, doch nur an Einem Mast), schöner Strom, schöne unermeßliche fruchtbare Ebenen (hier fruchtbar, aber sonst zwi-

1) Carnot, vormals Mitglied des Wohlfahrtsausschusses und Organisator der Revolutionsarmeen, Mitglied des ersten Directoriums und Kriegsminister unter dem Consulat — zuletzt Minister des Innern, Graf und Pair von Frankreich unter Napoleon in den 100 Tagen, brachte seine letzten Lebensjahre im Exil zu Magdeburg zu und starb siebenzigjährig 1823, 2. August.

schen Potsdam und Burg, was wir bey Tage gesehen, ganz öde) — schöner der heiterste Himmel . . . .

So eben kommt ein Kutscher, der einen Engländer, welcher wie es scheint ein Deutscher ist, in 3 Tagen nach Cassel zu bringen hat; an den will ich mich anschließen . . . .

Cassel, den 18. Sept. 22.

Also in Cassel bin ich glüklich heute früh um 11 Uhr angekommen, und nachdem ich mich Vor- und Nachmittag noch viel ergangen habe, will ich mich diesen Abend mit Dir, meine liebe, und mit der Relation meines bisherigen Leb- und Reiseweſens beschäftigen. . . . Es geht mit meiner Reise nicht so schnell, als ich Anfangs im Sinne gehabt. Es ist mir bisher leidlich gegangen, und für Leute, die Geld haben und sich an die Heerstraße halten, ist die Welt in gutem Zustande; — es gehört jedoch auch dazu, daß sie gute Nachrichten von den Ihrigen haben; ich bin beruhigt wegen Deiner abgereist; ganz außer Sorgen aber kann ich nicht seyn, und auch sonst habe ich mich mit großem Widerwillen auf den Weg gemacht, und reise eigentlich nur fort, weil ich einmal auf der Reise bin und seyn soll.

Doch nun zur Sache. Also aus dem Arrangement mit dem Engländer, in Magdeburg einen Lohnkutscher hieher zu nehmen, ist nichts geworden; so haben wir uns denn in Magdeburg Montag Mittags auf die Diligence gesetzt — nach Braunschweig. Diese Route nach Cassel ist die gewöhnlichste, nur ein oder 2 Meilen weiter als die, die ich als die directeste im Sinne hatte, — hat allenthalben vortreffliche Landstraßen und gute Postwagen; und hier muß ich dem preußischen Postweſen, gegen das ich im vorigen Brief wegen der andern Routen ungehalten war, Abbitte thun; der Wagen ist gepolstert, mit grünem Saffian ausgeschlagen und so fort. Gegen 5 Uhr Morgens Dienstags kamen wir in Braunschweig an. — Beym Vorschlag, über Braunschweig zu gehen, war

mir ohnehin eingefallen, daß mir der Hr. Regier.-Bevollm. Schulz von einem Gemählde gesagt hatte, das sich daselbst befinde, und allein einer Reise werth sey. — Wir haben also das dortige Museum, vornemlich die Gemählde-Gallerie und zwar darin ganz vorzügliche und ausgezeichnete Stücke gesehen. Das Gemählde, das der Hr. Reg.-Bev. im Sinne hatte, ist besonders von ganz eigenthümlicher Vortrefflichkeit.

Nachdem ich nun den Nachmittag über geschlafen; doch vorher schöne Gärten, einen eisernen Obelisk — 70 Fuß hoch — zum Andenken der beyden letzten im Kriege gegen die Franzosen gebliebenen Herzöge errichtet, gesehen, Abends noch eine schlechte Komödie gesehen, setzten wir uns nach 10 Uhr wieder auf die Diligence (mehr aber nach Wolff's[1]) Travestirung auf die Paresse). Die Nacht war schön, herrlich leuchteten die Gestirne, — besonders schön ging der Morgenstern auf. Itzt in der Tagesgegend sahen wir eine andere Physiognomie der Natur als bisher, nicht mehr die unfruchtbaren oder fruchtbaren Plänen, — schöne Eichenwälder, Berge, Hügel, die sanften Abhänge mit Fruchtfeldern, die Gründe mit Wiesen besetzt, — kurz eine heimatliche Natur — heimatlich, nemlich für mich, denn Du selbst, halbsand gebohren[2]) bist in Berlin im heimatlichen Elemente, etwa in ein wenig verstärkter Dose. — Also in so schönem Lande zogen wir fort. Mit meinem Engländer, der französisch, auch etwas deutsch spricht, kam ich sehr wohl zurecht, er ist ein junger Mann von 25—26 Jahren, ein schöner Mann, etwa wie der Acteur Blum[3]) und von solcher, aber besserer Haltung, gutmüthig, wohl unterrichtet, kommt aus Italien, geht nach Paris, um von da über Mayland nach Constantinopel zu reisen, ein Particulier, nicht allzu dick, reich — kurz wie ich mir auch in Zukunft Gesellschafter wünschte. In Nordheim, wo wir

---

1) Friedrich August W. in Berlin.
2) In Nürnberg.
3) Opernsänger in Berlin.

um 3 Uhr Nachmittag (gestern Mittwochs) ankamen, und der Wagen bis gegen 8 oder 9 Uhr Abends auf einen andern zu warten hatte, bedachte ich, daß es mir zu unbequem seyn würde, die dritte Nacht ohne Bett und ordentlichen Schlaf zuzubringen; ich nahm also Extrapost — es ging zuerst nach Göttingen — das gelehrte Göttingen; sage indeß nur dem l. Freunde Schulze[1]), daß ich als ordentlicher Berliner Professor mir nichts daraus gemacht, in 5 Minuten weiter zu fahren, mir jedoch außerhalb des Thors den Staub zwar nicht von den Füßen geschüttelt habe, aber nur darum, weil ich keinen mit denselben aufgelesen. So reiste ich nach Münden, wo ich um 10 Uhr ankam — und bis heute 6 Uhr ruhig im Bett schlief — und vollends hieher. Der Weg ist sehr anmuthig, Cassel liegt ganz vortrefflich in einem weiten Thale; — den Herkules auf Wilhelmshöhe erblikt man schon von einigen Stunden her als eine Spitze in der Mitte eines Gebirgszugs. Um Cassel selbst ist es sehr schön; es hat Straßen — d. i. in einem Theil — im Styl von Berlin; die Aue ist eine Anlage ungefähr der Art, wie der neue Garten in Pozdam, schöner grüner Rasen mit gesunden mannigfaltigen Bäumen zerstreut, ohne alles Gebüsch, — also allenthalben durchsichtig; — es ist höchst anmuthig darin zu gehen — am Ende ein schöner Wasserspiegel, mit hängenden Weiden hie und da ein Ufer besetzt, Bänke u. s. f., auch ein Haus, wo man — im freyen Caffe trinken kann, Caffe, d. h. Cichorien-Brühe; seit vielen Tagen habe ich nur solche, und keinen Caffe mehr zu trinken gekriegt, — das ganze Braunschweiger Land ist mit lauter Fluren dieser lügenhaften Wurzel bedekt. Morgen werde auf die Wilhelmshöhe und in die Gallerie gehen; heute hat mich der Englishman im Stiche gelassen ....

---

1) Johannes Schulze, Geh. Ober-Reg.-Rath in Berlin.

Freitag Abends 19/9 22.

Wie ich heute nach Tiſche wieder nach der Poſt ging, — wo ich mich auch für Morgen auf die Diligence nach Gießen — von da geht der Weg von der Frankfurter Straße ab nach Coblenz — einſchreiben laſſen, erhielt ich Deinen Brief, meine liebe, — und kann Dir nicht genug ſagen, welche Freude mir derſelbe gemacht . . . .

Nun noch etwas von meinem heutigen Tage; es iſt kurz beiſammen, denn eine Beſchreibung, wenn ſie genügend ſeyn ſollte, müßte zu weitläufig werden; Vormittags alſo war ich auf der Bibliothek, und ſah dann die Gemählde-Gallerie, von der wohl die vortrefflichſten Stücke von Paris aus, ſtatt hieher, nach Petersburg gekommen ſind[1]); — aber es iſt noch genug Vortreffliches da, — beſonders von Niederländern. Nachmittags fuhr ich mit dem Engländer, den ich hier wieder fand, — nach Wilhelmshöhe, ein herrlicher Punkt! Nachdem wir aber 5—600 Stufen geſtiegen, war es zu langweilig, noch in den Herkules hinaufzuſteigen. — Es iſt ein herrliches Luſtſchloß, vom Churfürſten bewohnt, — mit den trefflichſten Spaziergängen und der weiten Ausſicht auf Caſſel und das fruchtbare Thal, von fernen Hügeln begränzt. — Wir trafen es eben noch recht; auf dem Heimweg fing Regen an, — gerade am 19. Septbr. — der Herbſt-Nachtgleiche-Epoche, wie vor drey Jahren auf Rügen; Gott gebe, daß nur auch wieder ſchönes Wetter darauf folgt, wie damals. — Damals feyerten wir den Hochzeittag auf der See zuſammen, dißmal haſt Du etwa mit den Kindern lauter, ich aber deſſen in der Stille gedacht . . . .

---

1) K. Alexander kaufte ſie von der Kaiſerin Joſephine, der Napoleon dieſen koſtbaren Raub vom J. 1806 geſchenkt hatte.

Sonnabend Vormittags 20/9 22.

Ich bin zur Abreiſe gerüſtet; das Wetter klärt ſich auf; in Coblenz oder Kölln hoffe ich einen Brief von Dir anzutreffen, nach Kölln werde ich wohl in 5 oder 6 Tagen kommen. — Ich muß endlich ſchließen. Lebt alle recht wohl! —

Coblenz, den 24. Sept.

Es lebe Immanuel[1])!

Hier ſitze ich, meine liebe, in Erfüllung meiner Beſtimmung, nemlich in Coblenz zu ſeyn, neben einem Fenſter zu ſitzen, das gerade den Rhein, dieſen meinen Liebling, die Brücke und Ehrenbreitſtein unter ſich hat, Weintrauben zu eſſen, aber welche! die ſüßeſten wohlſchmeckendſten — und an euch insgeſammt zu denken und an Dich zu ſchreiben. Auf der Poſt bin ich heute früh geweſen, habe aber keinen Brief von Dir vorgefunden; in Kölln aber hoffe ich, wenn hieher keiner von Dir mehr addreſſirt iſt und mich trifft, dann einen vorzufinden. — Auf Immanuels Geburtstag werde ich heut Mittag extra ein Glas trinken, und indem ihr auf mein Wohlſeyn heute gleichfalls trinken werdet, — ſo ſoll es alſo hiemit ganz förmlich angeſtoßen ſeyn! — Aber zum Feuerwerk iſt heute kein ſchön Wetter; Du ohnehin nimmſt Dich gehörig in Acht[2]). — Eine Hauptſache weiß ich freilich noch nicht gewiß, doch kann ich kaum zweifeln, nemlich daß unſere liebe Mutter unter den Mitfeiernden und Mitanſtoßenden ſeyn ſollte; ſie wird daher in dem Bilde des Tiſches, mit dem ich anſtoße, gleichfalls eingeſchloſſen ſeyn. — Alſo General-Salve, allgemeines Vivat!

Nun hätte ich meine Reiſebeſchreibung fortzuſetzen. — In Caſſel alſo bin ich Sonnabend Nachmittags abgegangen —

---

1) Hegels zweiter Sohn; vgl. Nr. 128.

2) H.s Frau war in der Reconvaleſcenz nach ſchwerer Krankheit, ihre Mutter kam zu ihr von Nürnberg.

mein Engländer blieb dort noch zurük, und befand ich mich also von nun an unter lauter deutschen Landsleuten ganz volksthümlich — und vermißte meinen schönen freyen Engländer um so mehr. — Wir waren zu 6 (3 auf jedem Sitze), ich rükwärts — ein Student aus Göttingen hatte und behielt seinen Sitz Nr. 1. im Fond mir gegenüber unverrükt —, wir saßen eng, es war nicht zum Besten. — Wir kamen bald an die Lahn, und folgten itzt dieser immer; schöne fruchtbare Gegenden! Sonntags Mittags waren wir in Marburg, eine buklichte, schlechtbehäuserte Universitäts-Stadt; aber die Gründe und Hügel sehr anmuthig. Ich sah da die Elisabethenkirche in reinem gothischen Geschmak; der Chor hat katholischen Gottesdienst, das Schiff haben die Reformirten, — diese Kirche ist etwas ganz anderes als der Magdeburger Dom, für den unser König, wie die Magdeburger sagten, 40,000 Thaler zur Ausbesserung ausgesetzt. Das Grabmahl der Elisabeth ist in der Art, wie das Magdeburger, auch zwölf Apostel in derselben Größe wie die Nürnberger, aber sitzend, — von Silber und Goldüberzug, geschlagene Arbeit, — nicht vorzüglich, reich mit Edelsteinen besetzt, doch die kostbaren sind ausgebrochen[1]).

Dann gings nach Gießen, eine angenehme Stadt und Umgebung, — mit 2 hübschen Burgen in der Nachbarschaft. Hier war ich mit 3 Confrater zusammen; dem Gießner Professor der Philosophie — Snell[2]), — dem Marburger desgleichen Creuzer[3]), einem Vetter vom Heidelberger — und einem außerordentlichen Professor der Theologie, einem Manne von Streben, Einsicht und Bildung. Aber welche saftlose Herlinge jene meine nähern Confraters gewesen, habe übersehen müssen, da der Gießener uns gleich zum Wein geführt,

---

1) Durch die Franzosen, die den Sarg 1810 nach Cassel brachten.

2) F. W. Daniel Snell, gest. 1827.

3) Christoph Andr. Leonhard C., Prof. der praktischen Philosophie und Mitglied des Consistoriums zu Marburg (st. 1844).

und uns mit sehr gutem Gewächs tractirt. In Gießen war der Scheideweg derer, die nach Frankfurt gingen, worunter, wie wir im Anfang ausgemacht, ich nicht war, um so weniger als ich sonst länger in bisheriger Gesellschaft zugebracht hätte. Mein jugendlehrender College, der Israelite, aber hielt bey mir aus; wir folgten der Lahn. — Weilburg hat eine romantische Lage, schönes vegetationsreiches, enges Thal, angenehme Krümmungen der Lahn, — auch als ehemalige fürstliche Residenz hübsche Häuser.

Gegen Tag kamen wir dort, und dann um 11 Uhr in Limburg an; in diesem vertrakten Neste wurden wir von der vortrefflichen fürstlich Taxischen Reichspost erst um 5 Uhr weiter befördert, ein paar Passagiere gesellten sich zu uns — um 2 Uhr endlich kamen wir hier an. Im Regen, stockfinsterer Nacht liefen wir in einem halben Dutzend Wirthshäuser herum, bis wir endlich ein Unterkommen fanden, und ich diese dritte Nacht doch noch zu gutem Schlafe kam; ich suchte mir jedoch Morgens das auf, wo ich itzt bin, die 3 Schweitzer — Hasse aus Bonn[1]) habe ich vorhin auf der Straße getroffen und gesprochen. — Es wird immer viel Schreiberei, wenn ich auch meyne, nicht viel zu erzählen zu haben; ich werde biß zur Aufmunterung dem Freunde des Gießener Studenten sagen, der einige Stationen mit uns fuhr; 'leb recht wohl', rief er jenem zu, 'und schreib mir gleich'. Der Freund: 'wie soll ich Dir denn schreiben, ich habe Dir ja nichts zu schreiben'. Der Reisende: 'schreib mir nur gleich, leb wohl'! Damit schwang er [sich] mit seinen Stiefeln und Spornen in den Postwagen; er ist eines Superintendenten Sohn.

Ich komme von einem Spaziergang auf der Veste Ehrenbreitstein zurük; herrliche Aussicht, schöne solide Werke! — ich ging in eine Kanonenkasematte, wo eine schwäbische Maurersfrau ihre Haushaltung hat, und mir in schwäbischer

1) Joh. Christ. Hasse, Professor der Rechtswissenschaft (1779—1830).

Mundart die Sachen explicirte; es ſind ſehr artige Zimmer, ſchußfeſt und trocken. — Aber ich bin nicht trocken; ich muß wahrhaftig das dritte Hemde heute anziehn; Du ſiehſt, daß ich es nicht an Bewegung fehlen laſſe, auch an marſchirender, und daß die Strapatzen mich gut bey Kräften erhalten. Itzt gehts zu Tiſche, und obgleich geſättigt von den köſtlichen Trauben, werde ich mir es doch ſchmecken laſſen. Morgen werde ich wohl nach Bonn kommen; es regnet dieſen Nachmittag unaufhörlich, ich habe daher ausgeſchlafen; übermorgen nach Cölln. Wohin Du Briefe an mich adreſſiren ſollſt, kann ich Dir kaum mehr angeben; Antwort auf dieſen Brief werde ich vor 12 Tagen nicht erhalten können, dann werde ich aber ſchon längſt Brüſſel paſſirt haben; nach Amſterdam über Emden, ſpäter Hamburg . . . . Grüße insbeſondere Hrn. Geh. Rath Schulze; — dieſen Abend will ich Hrn. Reg. Rath Lange beſuchen.

Cölln, den 28. Sept. 1822.

So wäre ich denn glüklich in der ehrwürdigen Reichsſtadt geweſene Cölln angekommen . . . . In Coblenz, wo mein letzter Brief aufhört, brachte ich noch den Nachmittag und den anderen Vormittag meiſt zu Hauſe ausruhend zu — der Conſiſt. Rath Lange, an den mich Schulze adreſſirt, war nicht anweſend, — und in Unentſchloſſenheit wegen des Wetters ließ ich die Schnellpoſten, Waſſerdiligencen, andere Gelegenheiten abgehen; doch Nachmittags am Mittwoch machte es ſich heiter; ich nahm einen Nachen und fuhr nach Neuwied auf dem ſchönen Rhein; ſah das Herrnhuter Schweſterhaus; — in des Prinzen braſiliſche Sammlung zu gehen, wurde es zu dunkel. Das ſchönſte war der Abend — ſchöner Mondſchein überglänzte den Rhein, der vor meinen Fenſtern vorbeyfloß; Eulen, die ich in meinem Leben noch nie ſprechen gehört, muſicirten darein, — Morgens nach 8 Uhr auf die Waſſerdiligence, ein verbeſſertes Marktſchiff. — Anfangs konnte man etwas auf dem Verdek ſeyn, dann aber wurde es windig, kalt, regnigt, zuletzt

continuirlicher, heftiger, kalter Regen. Die Gesellschaft also in der Cajüte eingeschlossen, auch Studenten waren darin, die ihre Rheinreise machten, also mit dem Ranzen, mit grünem Wachstuch überzogen und an jeder Seite desselben einen Stiefelfuß heraushängend, breite neue Riemen, — alles in Ordnung, auch weiße, oder vielmehr gelbe Strohhüte. So machte ich, zwar mit etwas mehr Ballast als sie, auch meine Rheinreise, aber sah darum nicht mehr, und stand ihnen darin nach, daß ich das stolze Bewußtsein, eine Rheinreise zu machen, nicht gewinnen konnte. Schon das Regenwetter in Coblenz, — vollends diese Rheinreiserei, verleiteten mir das Reisen, und wenn es nur nicht so weit nach Hause zu euch gewesen wäre, vollends wenn ich mich nicht vor den Postwagen gefürchtet hätte, wäre ich flugs bey euch angekommen. Ich reise doch im Ganzen nur aus Pflicht und Schuldigkeit, und hätte hundertmal mehr Befriedigung und Genuß, wenn ich meine Zeit zwischen meinen Studien und euch theilen könnte. Wenn Du einmal mit mir an diesen Rhein kommst, so werde ich Dich anders führen; auf dem Wasser sieht man weder den Rhein noch die Gegend, — jenen nicht, denn man sieht ihn nicht durch die Fluren und Hügel fließen, man hat ihn nicht als einen Theil des Gemähldes vor sich, was seine wahrhafte schöne Stellung oder Fließung ist — noch die Gegend, denn man sieht nur die Ufer, ihre Grenzen und merkt höchstens, daß es hinter ihnen schön seyn möchte. — In Linz sind wir ans Land gestiegen, wo ich das von Freund Geh. R. Schulze empfohlene Bild gesehen, und zwar in einer hochgelegenen Kirche, von wo man den Rhein und die schöne Gegend übersieht. — In abscheulichem Regen gingen wir in Bonn ans Land. Hier suchte ich Windischmann und seinen Schwiegersohn Walther[1]), den Du von Thibaut her kennst, auf, — mit jenem, der durch Vereinung im Gebet mit Fürst Hohenlohe[2])

1) Der bekannte Jurist Ferdinand Walter, gest. 1879.

2) Fürst Alexander H.-Schillingsfürst, Domherr und Weihbischof, gest. 1849 (A. D. Biographie 12, 683).

ſeit einem Jahre von einem ſechsjährigen Augenübel in der Art wie Jacobi's, nur viel ärger — geheilt worden und nun vollkommen geſund iſt, habe ich mich recht gut verſtändigt, und wir uns, vor der Hand, recht ſehr mit einander befriedigt. Ebenſo gefreut hat mich Walther, der mit recht herzlicher Erinnerung Deiner gedenkt, und Dich freundlichſt grüßen läßt. — Dieſe Begegnung hat mich wieder recht erfriſcht. Dazu kam die Aufheiterung des Wetters, und ſo reiste ich geſtern Nachmittag in beſſerer Dispoſition ab .... Bonn iſt hökerig, ganz engſtraßig, aber die Umgegend, Ausſicht, botaniſcher Garten — ſchön, ſehr ſchön, bin aber doch lieber in Berlin.

Cölln iſt ſehr weitſchichtig — den Dom habe ich gleich aufgeſucht; das Majeſtätiſche und Zierliche deſſelben — d. h. deſſen, was von ihm exiſtirt, die ſchlanken Verhältniſſe, das Geſtreckte in ihnen, daß es nicht ſowohl ein Emporſteigen als Hinauffliegen iſt — iſt ſehenswerth, und bewundernswürdig vollends als Conception Eines Menſchen und Unternehmen einer Stadt; es kommt einem darin ein anderer Zuſtand, eine andere Menſchenwelt, ſo wie eine andere Zeit in jedem Sinne, recht lebhaft vor Augen. Es iſt da nicht eine Brauchbarkeit, ein Genuß und Vergnügen, ein befriedigtes Bedürfniß, ſondern ein weitmantliges Herumwandeln in hohen, für ſich beſtehenden Hallen, denen es gleichſam gleichgültig iſt, ob Menſchen ſich ihrer, zu welchem Zweck es ſey, bedienen; — ein leeres Opernhaus, wie eine leere Kirche iſt ein Mangelhaftes, — hier iſt ein Hochwald und zwar ein geiſtiger, kunſtreicher, — der für ſich ſteht und da iſt, ob Menſchen dadrunten herumkriechen und gehen, oder nicht, es liegt ihm nichts daran, — er iſt für ſich, was er iſt, er iſt für ſich ſelbſt gemacht, und was ſich in ihm ergeht, oder erbetet, oder mit dem grünen Wachstuchranzen, die — doch nicht angezündete Pfeife im Munde, ihn berheinreiſt, verliert ſich ſammt dem Küſter in ihm; diß alles iſt, wie es in ihm ſteht und geht, in ihm nur verſchwunden. — Frau Wittwe Hirn (hat eine Weinhandlung), eine höchſt brave, wohlthätige,

ächt cöllniſche Frau, die ich bei Windiſchmann kennen gelernt, hat mich ſchon in Bonn auf heute zum Mittageſſen geladen; nach dem Mittageſſen hat mir ihr Sohn ſeine Sammlung von Glasmahlereien, — die reichſte die wohl iſt, — an 100 große Fenſter, 4—500 kleine Piecen, gezeigt. Was der Dom auch für prächtige gemahlte Fenſter hat! auch andere Kirchen. — Durch Vergünſtigung der Frau Hirn habe ich auch die Lyversbergſche Sammlung[1]) geſehen, herrliche Stücke, eins wahrſcheinlich von Leonardo. — Dann bin ich durch ihre Empfehlung auch bei Prof. Wallraf geweſen[2]), — ein ſo cordater, lieber 75jähriger Mann! — ſeine Gemählde, — eine herrliche ſterbende Maria, kleiner als Boiſſeree's, hat er mir noch bey Nacht gezeigt, mich dann eine halbe Stunde und länger — er kann nur mit Mühe noch gehen — in der Stadt durch alle römiſche alte campos, d. h. Lager herumgeführt; der Mann iſt ſehr freundlich und liebevoll gegen mich geweſen, — das iſt ein rechtſchaffener, braver Mann! —

Das iſt mein Tagewerk, — verſteht ſich, daß ich auch den Rhein, die unabſehliche Reihe von großen Zweimaſtern darauf und noch einige Kirchen geſehen. Morgen Sonntags früh — wahrſcheinlich in Geſellſchaft der jungen Grafen Stolberg und des Dechant Kellermann, ihres vieljährigen Lehrers, der bey Stolbergs Tod anweſend war — werde noch den Dom mit muſicaliſcher Meſſe und anderes ſehen, und dann Morgen Nachmittag nach Aachen abgehen.

In ſo weit bisher, gottlob, alles gut; . . . . wenn ich nur nicht ſo weit von euch und den lieben Jungen wäre, küſſe ſie von mir herzlich . . . .

---

1) Die bedeutendſten Bilder dieſer Sammlung, welche 1837 zur Erbtheilung kam, ſind für das Kölner (Wallraf-Richartzſche) Muſeum erworben worden (Merlo).

2) Canonicus F. W. Wallraf, Profeſſor an der ehemaligen Univerſität zu Köln, † 1824. Seine Kunſtſammlungen wurden von ihm ſeiner Vaterſtadt hinterlaſſen und bilden den Grundſtock des Muſeums (Beſchr. von Cöln).

Brüſſel 3. Oct., Donnerſtags früh.

So ſiehſt Du nun, meine liebe, daß ich am Ziele meiner Reiſe, d. i. ungefähr am entfernteſten Punkte derſelben bin, — ungefähr, denn es wird wohl noch eine kleine Excurſion in die Nachbarſchaft geben, aber meine Hauptrichtung wird nun nach Haus, nach Euch zu ſeyn; aber bis itzt habe ich noch keine Nachrichten weiter von Dir als den Brief, den ich in Caſſel erhalten; geſtern Abend ging ich gleich nach meiner Ankunft nach der Briefpoſt, aber das Büreau war bereits geſchloſſen; nun wird es in einer Stunde ſich zeigen, ob Briefe von Dir da ſind .... Einſtweilen will ich Dir alſo nur noch ſagen, daß ich hier bey Hrn van Ghert, der es nicht anders gethan hat, einlogirt bin und dieſe Nacht bey ihm zugebracht habe und mich recht wohl befinde. — Von Cölln habe ich Dir geſchrieben. Den Sonntag früh ließ ich mir Wallrafs Gemählde itzt bey Tage zeigen; unter denſelben war das Hauptbild der Tod der Maria, ohne Zweifel von demſelben Meiſter Schoreel, von dem das Bild deſſelben Gegenſtandes, das Boiſſeree gehört, und Du gleichfalls immer ſo ſehr geliebt haſt; — das Wallraffſche iſt kleiner, etwa $2^1/_2$ Fuß hoch, aber breiter. Der Donatar auf dem einen Flügel, wie die Frau auf dem andern, ſind ganz ein und dieſelben Porträts, ſie waren mir völlig alte Bekannte — die Anordnung übrigens der Figuren des Bildes, Stellung des Bettes ꝛc. iſt verſchieden. — Nachdem ich dem Gottesdienſt im Dom von Cölln beygewohnt und bey den guten Leuten, die mich ſo freundlich aufgenommen hatten, mich verabſchiedet, fuhr ich Nachmittags nach Aachen, — in guter Geſellſchaft eines ältlichen, aus einem Deutſchen gewordenen Engländers und eines Advocaten aus Cölln, der Göthes Fauſt als ſeine Bibel immer auf dem Leibe trägt, dabey unbefangener Weiſe ſich ſelbſt wohlgefällt. Wir kamen um 10 Uhr Nachts an. In Aachen ſah ich den Dom zuerſt, ſetzte mich auf Kaiſer Karls Stuhl; es ſind zwei Marmorplatten auf den Seiten, ebenſo auf dem Rückenſitz, glatt, $1^1/_2$ Zoll dik;

ſie waren aber mit Goldblech überzogen, das eingegrabene Geſchichten hatte, wovon noch einige Stücke aufbewahrt werden. Auf dieſem Stuhl wurde 300 Jahr nach ſeinem Tode, Karl ſitzend vom Kaiſer Friedrich[1]), glaube ich, mit dem Kaiſerornat angethan, die Krone auf dem Haupte, Scepter in der einen, Reichsapfel in der andern Hand, gefunden, dieſe Sachen zu den Reichskleinodien gethan und ſeine Gebeine beygeſetzt. Ich ſetzte mich auf dieſen Stuhl, auf dem 32 Kaiſer gekrönt worden, wie der Küſter verſicherte, ſo gut wie ein anderer, und die ganze Satisfaction iſt, daß man darauf geſeſſen hat. — Die Hauptſache aber war, daß ich noch 3 Stunden Vormittags und ebenſo den Nachmittag die Sammlung des Herrn Bettendorf (die jetzt einzeln verkauft wird) geſehen, der die Güte hatte, ſelbſt mir Geſellſchaft zu leiſten. Sie iſt in Anſehung des Altdeutſchen das Gegenſtük zu der Boiſſereeſchen, beyde vereint, wie beyde Herrn es ſich dachten — vom Könige gekauft — würden für dieſe Sphäre der Kunſt das Herrlichſte darſtellen. Herr Bettendorf hat keine ſo große und vorzügliche van Eyks als Boiſſeree, aber ſeine Hemlinge ſind, ein Bild beſonders, wenigſtens ebenſo vortrefflich als die Boiſſereeſchen. Einige der Figuren der Boiſſereeſchen Hemlinge, beſonders der Jude, der Manna aufklaubt, iſt ganz der nämliche, der auf dem Bettendorfſchen Bilde das Oſterlamm vorſchneidet[2]). — Aber Ein Bild von einem Roger[3]) iſt das Höchſte, was man ſehen kann; jede Particularität, — einige Trockenheit, die man an den vortrefflichſten Eykiſchen noch wegwünſchen möchte, iſt hier völlig verſchwunden; es iſt ebenſo herrlich italieniſch als niederländiſch. Ein Juwel iſt gleich-

1) Angeblich von Otto III. im J. 1000.

2) Gegenwärtig in der Gemälde-Gallerie des königlichen Muſeums in Berlin, aber nicht als Memling (wie der Name zu ſchreiben iſt), ſondern umgetauft als Dierick Bouts, Katalog Nr. 539.

3) Die Kreuzesabnahme von Rogier v. d. Weyde, ebenfalls in der k. Gallerie zu Berlin, Nr. 534 (treffliche Schulcopie); das Original befindet ſich im Escorial.

falls ein Bild — eine Kreuzabnehmung mit vielen Figuren, von Raphael gezeichnet und von Albr. Dürer gemahlt, welche Lieblichkeit, welche Schönheit!! — Eine Frau mit einem Kinde — Michel Angelo von einigen zugeschrieben — ist eine unendlich große Mahlerey. Aber vollends noch eine Nacht von Correggio! — wie ich die Dresdensche den Tag von Correggio genannt, so ist diß die wahrhafte Nacht. Welch ein Bild! das Licht ebenso vom Kinde ausgehend — Maria ist mir hier lieber als auf dem Dresdener, auch sie, wie die Umgebung auf diesem lächelt, — alles ist auch heiter — aber ernster, und die Dunkel, wie auf den Bildern Correggios in Sanssouci, der späteren Manier dieses Meisters, — von höchster Vortrefflichkeit[1]). Gegen Abend habe ich noch einen Spaziergang gegen Burtscheid gemacht, und da in Aachen das berühmte Bad ist, ein Bad genommen: das ist heiß! und lauter Schwefelgeruch. — Dienstags früh um 7½ Uhr gingen wir von Aachen ab und kamen gegen 5 Uhr in Lüttich an; der Weg geht Hügel auf, Hügel ab, meist auf einem Hügelrücken, zu beyden Seiten tiefere Gründe, alles grün, mit unendlich vielen Hecken und Baumreihen durchzogen. Gegen Lüttich zu thut man Blicke in das schöne Maasthal; ich war sehr in Versuchung, von Lüttich das Maasthal hinauf über Namür hieher zu reisen — doch hätte ich beynahe zwei Tage länger, wegen des Curses der Wagen, zugebracht, und einen Theil der Reise bey Nacht gemacht, wo niemand nichts sieht. In Lüttich blieb ich mit einem der Reisenden über Nacht; der Wagen, auf dem wir gekommen, ging gleich weiter; unter der Reisegesellschaft war gerade wieder ein so platter, geschwätziger Deutscher, — ein Wirzburger, der auch ein Engländer seyn will, gewesen — lästige Leute, wie ich bisher in jeder Gesellschaft auf dem Wagen einen gehabt hatte. Meinen

---

1) Die Benennung dieser und anderer Bilder ist unrichtig. Man hat erst seitdem gelernt, das Echte von dem Unechten besser zu unterscheiden.

Geſellſchafter hielt ich zuerſt entweder für einen lichtſcheuen Schneider — er hat ein noch ganz anders verzogenes Maul als unſer Berliner Kleidermachermeiſter, oder für einen ſtumpfgewordenen Spieler oder croupier aus Aachen; — oder auch für einen Engländer; es wieß ſich aus, daß er das Letzte iſt. — Wir vertrugen uns recht gut zuſammen, er duſelt oder dämmert ruhig in der Welt herum, iſt in Italien, Frankreich, überall geweſen, duſelt für den nächſten Winter nach Paris, für den Sommer nach Wien. — Mit dieſem Reiſegeſellſchafter hatte ich geſtern früh den Wagen hieher allein; in Löwen ſetzten ſich noch drei Leute ein; der Weg, lauter fruchtbares Kornland, wie in ſchwediſch Pommern, dann von Löwen an herrlich abwechſelnde Gründe zur Seite — herrliches fruchtbares Land. — Tirlemont ein angenehmes Landſtädtchen, — Löwen eine große Stadt, mit ſchönen Häuſern, gothiſchem Rathhaus, einem Saal, den ich nicht geſehen, worin 80 Quadrillen zugleich können getanzt werden ꝛc. . . . .

In den Niederlanden iſts eine Freude zu reiſen, — von Lüttich bis Brüſſel ſind 24 Stunden, ſie werden auf gepflaſterter Straße — (Pflaſter wie das neue der Königsſtraße in Berlin) in 12 Stunden zurükgelegt — für 10 Franken. — Diß Land iſt reich . . . .

In Brüſſel bin mit van Ghert herumſpaziert, — ſehr ſchöne Stadt, in vielen Straßen die untere Etage nur Eine Reihe von großen Fenſtern mit den ſchönſten Waaren, elegant aufgeſtellt, viel geſchmakvoller, geputzter als in Berlin. Brod ebenſo hinter breiten ſchönen Fenſtern. Heute Nachmittag ſpazieren wir auf das Schloß Laeken und morgen früh beſuchen wir das Schlachtfeld von Waterloo . . . .

Ich werde wohl bis Sonntag hier bleiben . . . .

Antwerpen, Dienſtags den 8. Octbr.

. . . Es iſt ſeit einigen Tagen die erſte ruhige Stunde, in der ich allein bin und die Relation meiner Reiſe an Dich,

meine liebe, fortsetzen kann .... Am Freytag besuchten wir in einem Kabriolet das Schlachtfeld von Waterloo — und ich sah hier diese ewig denkwürdigen Gefilde, Hügel und Punkte, — insbesonders zeichnete sich mir die hohe, waldbewachsene Anhöhe [aus], auf der man rundum viele Meilen weit sieht, wo Napoleon, der Fürst der Schlachten, seinen Thron aufgeschlagen, den er hier verlohren[1]). In schwüler Mittagshitze liefen wir 3—4 Stunden auf den Wegen herum, wo unter jeder Scholle Tapfere begraben liegen. — Sonnabend sahen wir die Gemählde-Gallerie, spazierten im Parke, besuchten die St. Gudula-Kirche, besahen ihre schönen Fenster — die schönsten, die ich je gesehen, — ihre Gemählde, Marmorstatuen u. s. f. Dann Abends gingen wir aufs Schloß Laeken — ein angenehmer Spaziergang und hübscher Punkt. — Sonntags früh ging noch mit Ausgehen, Kirchenbesuch, Einkauf für Dich, meine liebe, und Einpacken hin, und um ½3 Uhr fuhren wir zusammen — Herr van Ghert, hatte die Freundschaft, und zufälligerweise auch als Reconvalescent von einer Krankheit die Muße, mich zu begleiten, — nach Gent. — Hier sahen wir die schöne Cathedrale, einige andere Kirchen, und wohnten dann dem Acte der Übergabe des Rectorats der Universität bey, was bis 1 Uhr dauerte, aßen dann geschwind zu Mittag, und fuhren um halb 3 Uhr in einem Cabriolet hieher, wo wir gestern nach 10 Uhr, gerade über von hier, an dem andern Ufer der Schelde ankamen ....

Doch ich muß abbrechen — es ist 8 Uhr Abends, um 9 Uhr geht die Diligence, muß einpacken — in 19 Stunden kommt sie in Amsterdam an.

Breda, den 9. Octbr.

Ich habe, statt gerade aus zu fahren, der Begierde nicht widerstehen können, hier abzusteigen, um ein Denkmal, von

---

1) Vgl. die Aeußerung Bd. 1. S. 238.

Michel Angelo verfertigt, zu ſehen — von Michel Angelo! wo kann man ſonſt in Deutſchland eine Arbeit von dieſem Meiſter ſehen? — Aber um im Berichte fortzufahren, ſo blieben wir in Flamandſch Hooft (Spitze von Flandern)[1]) über Nacht. — Es iſt, wie geſagt, eine Luſt, in dieſem Lande zu reiſen; alle Landſtraßen ſind gepflaſtert wie die Königsſtraße in Berlin, neben dem Weg lauter Fruchtfelder, Gärten oder Wieſen, und die Chauſſee iſt mit Bäumen bepflanzt. — Um Aachen bis Lüttich wimmelt es von Bettlern, hieher iſt uns keiner begegnet; man ſieht Erwachſene und Kinder auf den Dörfern nur gut gekleidet und fröhlich ſpielend, kein Kind in Lumpen, keins ohne Schuhe (viele Holzſchuhe) und Strümpfe, — wir kamen durch ein Dorf von 15,000 Einwohnern. —

Geſtern Morgens fuhren wir über die ſchöne, breite, ſtolze Schelde in das große Antwerpen, wieder von 60—70,000 Einwohnern; Gent hat ebenſo viel. In dieſen Städten muß man Kirchen ſehen! In Antwerpen die weltberühmte Cathedrale — im Schiff derſelben, wie in dem unausgeführten Dom zu Cölln, 3 Reihen Säulen zu jeder Seite; wie es ſich darin ſo weitläufig und frei herumwandelt! — Die Räume ſind nicht mit Kirchenſtühlen und Bänken verbaut, es iſt keine Bank darin, alles frey, aber es ſteht ein Haufen von 100 Seſſeln aufgeſtappelt, von denen ſich jeder, der kommt, einen geben läßt, ihn von einem Altar zum andern trägt; — hier ein Häufchen, dort eine Menge, immer wandelbar, kommt und geht . . . .

Haag, den 9. Octbr. Abends.

Es geht raſch vorwärts, ſchöne Wege, ſchöne Städte, Meerſchiffe in Hülle und Fülle — weite grüne Wieſen, alles niedlich, wohlhabend, — gutes Wetter — und immer wird

---

1) Am linken Ufer der Schelde, Brückenkopf von Antwerpen.

es weiter — und immer wird es weiter und breiter. Aber diß ist der äußerste Punkt und nun wird es wieder zurük gehen. Heute Abend nach 8 Uhr bin ich hier angekommen, doch morgen muß die Nordsee noch gesehen werden, dieser Versuchung kann man nicht widerstehen . . . .

Haag, d. 10. Octbr. Nachts 11 Uhr.

Meine Schreiberey fängt an, sehr unordentlich zu werden, und ich weiß nicht, wie ich wieder in Ordnung kommen soll, wenn ich das noch nicht Beschriebene nachhohlen soll.

Also zuletzt war von den Kirchen die Rede. Die Kirchen, wie gesagt — in Gent, Antwerpen, muß man sehen, wenn man erhabene, reiche katholische Kirchen sehen will, — groß, weit, gothisch, majestätisch, — gefärbte Fenster (die herrlichsten ich je gesehen, sind in Brüssel); an den Säulen marmorne Statuen in Lebensgröße, in einige Höhe gestellt, sonst liegend, sitzend, — zu Dutzenden; — Gemählde von Rubens, van Dyk und ihren Schülern, große Stücke, herrliche darunter zu zwei bis drei Dutzenden in Einer Kirche; Marmorsäulen, Basreliefs, Gitter-, Beichtstühle ein halbes oder ganzes Dutzend in der Antwerpner Kirche — jeder mit vier lebensgroßen, vortrefflichen holzgeschnitzten Bildern geschmükt, — (ich habe an den englischen Gruß in Nürnberg[1]) gedacht); — die Rathhäuser eben so eigenthümlich gothisch. Wir sind in Antwerpen 4 Stunden Vormittags auf den Beinen gewesen; — ich habe seit acht Tagen viel geschwitzt, bei Waterloo dacht' ich, daß es doch nicht ganz so viel gewesen sey, als die Franzosen und die Alliirten geschwitzt haben. In Antwerpen trennte ich mich von meinem lieben Freund Hrn. van Ghert, er ging nach Brüssel zurük, mit dem Auftrag, nachzufragen, ob nicht noch Briefe von Dir angekommen, und sie mir nach Amsterdam zu schicken.

---

1) In der Lorenzer Kirche.

Alſo Abends, nachdem ich an Dich geſchrieben, auf dem Wagen nach Breda, — dort das herrliche Werk von Michel Angelo geſehen — ein Mauſoleum[1]). Sechs lebensgroße Figuren von Alabaſter, weiß — ein Graf und ſeine Frau, liegend im Tode, und vier Figuren: Julius Cäſar, Hannibal, Regulus und ein Krieger gebükt ſtehend an den vier Ecken des ſchwarzen Steins, worauf jene liegen, und tragend auf den Schultern eben einen ſolchen ſchwarzen Stein — herrliche, geiſtvolle Arbeit des größten Meiſters. —

Von Breda fuhr ich Morgens um 10 Uhr mit einer Diligence weiter, denn es gehen drei täglich von Antwerpen nach Amſterdam, alle über Haag, ebenſo drei zurük; — nach Paris von Brüſſel gehen eben ſo alle Tage Diligencen, in 36 Stunden iſt man in Paris für 25 Franken, welche Verſuchung! wäre es nicht ſo ſpät in der Jahreszeit geweſen, und außerdem — hätte ich Nachricht von Dir gehabt, — hätte man einer ſolchen Verſuchung widerſtehen können? Ebenſo in Rotterdam, hier geht alle Woche einmal ein Dampfboot nach London — genau und unfehlbar, wenn nicht gar zu arger Sturm — in 24 Stunden. Nun aber von Breda gings geſtern in einem fort, — fruchtbares Land, ganz aber itzt auf backſteinernen Straßen, wie der Bürgerſteig in Berlin — bis Mördyk, von da im Dampfboot über eine Bucht des Meeres, Hollandsdiep, 1/2 Stunde breit — mein lieber Freund, der Südweſt, der mir ſo lange ſchön Wetter gebracht, half auch zur beſſeren Überfahrt; hier kamen Schiffe von weitem, ein ſtolzer Dreymaſter, wie ein Sultan: majeſtätiſch weißer Turban, ebenſo geſchwollenes weißes Mittelkleid, dann weißes, weiteres unteres Kleid, und ein Mantel hinterdrein, wie Figura zeigt[2]). Von hier nach Dortrecht, — große Seeſtadt, vierzig, oder Gott weiß, wie viel tauſend Einwohner; — von

1) Grabmal des Grafen Engelbert von Naſſau, Herrn von Breda, geſt. 1504, und ſeiner Gemahlin Maria von Baden. Der Meiſter des Werks iſt unbekannt.

2) Sie iſt in Hſ. daneben gezeichnet.

hier im eigentlichen Holland, — alle Häuser aus röthlichen Backsteinen, mit weißen Linien wie mit dem Lineal gemacht, keine Kante, keine Ecke zerbrökelt oder abgestumpft, — schöne Kanäle, mit Bäumen besetzt, durch die Stadt gehend, alles voller großer Schiffe, die geraden schönen Kays überall; — dann wieder nach 3 Uhr über die breite Maas; dann um 5 Uhr in Rotterdam; welche große Stadt wiederum! dann durch Delfft und nach einer halben Stunde in das schöne Haag. Haag ist in der That ein Dorf — allenthalben schöne grüne Wiesen, so von Dortrecht an! Die reinlichsten Gemüsegärten, so schön sie Frau Voß nur halten kann, mit Reihen Bäumen unterbrochen und mit Wassergräben von der Chaussee, neben der immer ein Canal geht, und von einander abgeschnitten, — überall Vieh darauf, — lauter schwarz- und weißschekigtes, bleibt auch des Nachts auf der Wiese, man sieht Abends Leute, die die Kühe melken; man reis't unter lauter Potters und Berghems. — Heute Vormittag zum Thor hinaus in einem Walde, wie der Berliner Thiergarten, nur schönere Alleen von Buchen und Eichen, kein Gesträuch — lauter Hoch- und Laubwald; — eine Stunde nach Scheveningen, hier die unbegränzte Nordsee, das deutsche Meer gesehen — mein Freund Südwest blies heftig und brachte die schönsten Wellen. — Dann die Gallerie gesehen, Nachmittag im schönen bois spaziert, schöner als die Aue bei Cassel, herrliche Wasserstüke wie in Charlottenburg; — dann doch auch einmal eine französische Komödie und zwar drey in Einem Abend gesehen; ich mußte ausruhen, denn ich bin viel gegangen und gestanden; — in der Gallerie ist ein Wirtemberger Inspector, — schöne, sehr schöne Sachen. — Ich habe heute vor dem Spiegel mein Halstuch angezogen und gesehen, daß ich, wie ich glaube, magerer geworden bin, denn ich habe viel Fatiguen gehabt, — aber ich bin sonst gesund und rüstig und wohl auf; auch mit dem Gelde gehts noch gut, — verlohren habe, glaub ich, auch noch nichts, und ärgere mich fast darüber, denn in etwas muß man Unglük haben, —

ich rechne aber, daß ich Alles darin büße, daß ich keine Briefe von euch habe . . . .

Amsterdam 12. Oct. Abends.

Das Erste, daß ich Deinen Brief und der lieben Mutter, wie des lieben Carls Brief heute hier auf der Post vorgefunden — mit unsäglicher Freude! ich kann Dir nicht sagen, wie ich gerührt worden bin, über diese glüklichen und beruhigenden Nachrichten von Dir. Endlich nun Gottlob! diese Erleichterung! . . . . Nun mit froherem Herzen noch die Relation. Also heute früh um 7 Uhr auf die Diligence, — durch Harlem hieher; welch schönes Land! das ist ein Land zum Spazierengehen, überall grüne Wiesen mit frohsattem Vieh, ohne Geißeljungen hinter sich — lange Lustwälder von Eichen, Buchen; Landhäuser — Holland ist das bevölkertste Land von der Welt, doch auf dem platten Lande wenig Dörfer, Brabant Fruchtland voller Dörfer. Harlem reinlich, groß und schön wie die andern, hat neben sich das Harlemer Meer. So viel schönes ich gesehen und sehe, so viel habe ich nicht gesehen, aber das Schönste und Beste, die Hauptsache habe ich gesehen. Jede Stadt ist reich, niedlich und reinlich. Wo man die gemeinen Leute und Armen, besonders in Haag, hinstellt, kann dato noch nicht einsehen, nirgends ein verfallenes Haus, kein gichtbrüchichtes Dach, verfaulte Thüren, zerbrochene Fenster. — In Haag, und vollends hier, sind alle Straßen voll der schönsten Läden, besonders Abends alle Straßen hell durch ihre Beleuchtung, unendliche Vorräthe, — Gold, Silber, Porcelan, Tabak, Brod, Schuhe, — Alles, alles aufs schönste in Läden rangirt.

Also hier in Amsterdam um 12½ Uhr angekommen, sogleich zu Hrn. Dr. Besseling, an den mich Herr van Ghert empfohlen — sehr gefälliger Mann — dann auf die Gemählbegallerie, — hier Stücke von Rembrand, von 15–20 Fuß in der Breite, 12 Fuß hoch, noch habe ich nicht Alles gesehen.

Hierauf bey Dr. Beſſeling zu Mittag Faſten geſpeißt, denn er iſt katholiſch, dann mit ihm die Stadt und den Hafen geſehen und in beyden Juden-Synagogen Abends geweſen. — Dieſe Stadt, das iſt die Königin der Meere geweſen und auf dem feſten Lande iſt ſie es noch itzt. Ich ſtellte mir eine alte rauchlichte Stadt vor, ſie iſt eben ſo ſchön wie die anderen; — unzählige Canäle, Schiffe, — ein Gewühle, Gelaufe, alles voll Geſchäft — wenn um 3 Uhr an der Börſe geläutet wird, ſtrömt es zu, wie wenn es in Berlin aus der Comödie ſich drängt. — Jetzt denke ich an den Rückzug, — Tag und Nacht werde ich nach Hamburg eilen. — Über Emden, wohin Du mir ſchreiben willſt, komme ich nicht. —

Harburg, Hamburg gegenüber, von dem mich nur die Elbe trennt, Nachts 10 Uhr, im Augenblicke meiner Ankunft [18. October].

So weit wäre ich denn glüklich; mein letzter Brief aus Amſterdam wird in Deinen Händen ſeyn, meine liebe! Ich ſchickte denſelben Sonnabends früh ab, an welchem ich noch den zweyten, mannigfaltigſten Theil des Gemählbecabinets ſah — herrliche Sachen darunter, — ferner das ehmalige Rathhaus, das Napoleon zu einem kaiſerlichen Palaſt einrichten ließ. Dieſe Zimmereintheilung und das Ameublement u. ſ. f. weggerechnet, ſo iſt das Gebäude (das noch itzt die königliche Familie, wenn ſie in Amſterdam iſt, bewohnt) die herrlichſte Conception von einem Stadthauſe, die eine freye, reiche, die Künſte liebende Bürgerſchaft faſſen konnte. Nach Beſichtigung einer durch ihre farbigen Fenſter berühmten Kirche und einem Mittageſſen bei Herrn D. Beſſeling, bey dem ich, weil er ein ſtrengerer Katholik als mein Hr. van Ghert iſt, beydemal Fiſche, aber vortreffliche zu eſſen bekam, ſetzte ich mich Abends um 5 Uhr (am Sonnabend) auf die Diligence.

Ein Franzoſe hat ein Werk über die Compenſationen geſchrieben und gezeigt, daß das Glükliche im Leben durch das

Schlimme ausgeglichen werde[1]), so war meine bisherige Reise ganz glüklich verlaufen, jedoch getrübt durch den Mangel an Nachrichten von euch; jetzt aber, nachdem ich in Amsterdam Nachrichten von euch erhalten habe, ist das Übel in die Reise geschlagen. Also statt die gerade Route hieher einzuschlagen, haben mich die Kellner, — es ging alles zu rasch, als daß ich mich genauer unterrichten konnte, — auf die Diligence nach Utrecht gebracht, wo ich übernachtete. Von hier gings um 1/29 Morgens nach Deventer. Von Utrecht an, das gleichfalls eine schöne Stadt mit Universität und anmuthigen Umgebungen ist, — adieu schönes Holland und Brabant, — von hier alles Haiden, doch noch mit Gesträuch bewachsen. In Deventer übernachtete ich wieder und setzte mich auf einen ächten deutschen Postwagen . . . . Lieb war es mir, nicht auf diesem Wagen vom Punkte seines Ausgangs gesessen zu haben, so hätte ich auch die vorhergehende Nacht nicht in einem Bette zubringen können. — Also gings Tag und Nacht — durch öde Haiden, doch mit einigen Oasen unterbrochen — Bentheim liegt auf einem Felsenhügel anmuthig mit herrlicher unbegränzter Aussicht im fruchtbaren Ländchen — fort; guten Kaffe tranken wir in holländischen Küchen — wenn ich mir ein Haus bauen ließe, ließ ich mir auch eine solche Küche einrichten, — aber zu einem ordentlichen Mittagessen fand sich nicht Zeit; — es schlich langsam im Sande fort, oder auf besserem steinigtem Wege war es noch ärger. — In dieser Folterkammer brachten wir bis Mittwochs früh um 5 Uhr zu, wo wir in Osnabrük ankamen[2]). Dankbar erinnere ich mich meines Reisegefährten, eines Herrn aus Hildesheim — Hrn. Cludius wenn mir recht ist — mit dem ich recht ruhig und zutraulich war, gegen die vorherigen stummen holländischen Muster-Chartenreuter, die mit mir nicht sprechen

1) P. H. Azaïs, Des compensations dans les destinées humaines. 1809.

2) Am 16. October, nach Abreise aus Amsterdam am Sonnabend den 12.

konnten und ebensowenig unter einander viele Reden machen wollten. In Osnabrük schlief ich einige Stunden recht fest und suchte dann einen ehmaligen Jenenser Zuhörer, Prof. Abeken[1]), einen Bruder des Berliner, den Du bei Partheys oft angetroffen, auf, den es mich recht freute, wiederzusehen, und der mich aufs freundschaftlichste begleitete. Die Umgebungen von Osnabrük sind recht anmuthig; ich sah auch den Saal, wo der westphälische Frieden geschlossen worden; — gegen 3 Uhr ging ich auf die Diligence, die nach Bremen geht, und in Diepholz trennte ich mich von meinem guten Hildesheimer Herrn, der nach Hannover ging. Der Weg in sehr schönem Sonnenschein, der mich dauerte, solche Steppen bescheinen zu müssen — doch gegen Bremen holländische grüne Wiesen, — mit der Nacht kamen wir dort gestern (Donnerstag) an, schlief bis heute Morgens, von wo ich mich mit Extrapost hieher versetzte. Der Himmel verregnete den Bremensern ihren 18. Oktober-Patriotismus diesen Vormittag; doch der Abend ließ mich die Hamburger Raketen und anderes Feuerwerk noch deutlich sehen . . . .

Hamburg, d. 19. Octbr. 10 Uhr.

So eben komme an, lasse vom Schiffe meine Sachen nach der Post fahren, um heute auf die Schnellpost zu sitzen und Montags bey Euch zu seyn; — kein Platz mehr offen, selbst auf Mittwoch nicht, dagegen zur Compensation finde 2 liebe Briefe von Dir vor; wie beruhigt und erfreut bin ich über diese guten Nachrichten von Dir. . . . Sitze hier im König von Hannover — vor der schönsten Aussicht. — Aber nun kann ich erst am Montag mit dem Postwagen, vor dem ich eine Apprehension bekommen, abreisen und erst bis Donnerstag ankommen . . . .

[Gedr. in Verm. Schr. S. 544—566; collat. und ergänzt aus Orig.]

1) Bernhard Rudolf A., Professor und später Rector am Gymnasium zu O., Herausgeber von Justus Mösers Werken und Verfasser trefflicher litterarhistorischer Schriften.

195.

Hegel an Dubor.

Berlin, den 22. Dec. 1822.

Schon längſt hätte ich Ihre mehreren freundſchaftlichen Briefe, verehrter Freund, beantworten ſollen, und ich verdiene darüber Vorwürfe. Ich bin aber ſo ſehr beſchäftigt geweſen, noch mehr habe ich den Kopf ſo voll davon, daß ich nicht zu den paar Zeilen habe kommen können, deren es zunächſt in Anſehung jener Sache bedurft hätte. Ich bin darin das Gegentheil von einem Geſchäftsmann; was für dieſen in jedem Augenblik leicht und expedit iſt, das iſt mir oft in vielen Wochen unmöglich, einige Zeilen an einen guten Freund zu ſchreiben. Es fehlt freylich an der halben Stunde nicht, in der es ſich abmachen ließe; wenn aber der Geſchäftsmann eine Sache abgemacht hat, ſo iſt ſie ihm ſo weit aus dem Kopfe, daß er unmittelbar an eine andere und an einen anderen Brief gehen kann. Ich muß aber durchaus erſt die Zeit abwarten, wo ich den Kopf frey habe, um daran gehen zu können; ſo lange es mich in einer Zeit, wo mir Gedanken-Intereſſen im Kopfe herumgehen, nicht ganz auf die Finger brennt, ſo ſchiebe ich dergleichen von einem Tage zum andern auf, ſo lange ſich noch eine Ausrede darbietet, daß nicht wirklicher Schaden auf dem Verzuge ſtehe. — Meine Vorleſungen über die Philoſophie der Weltgeſchichte[1]) machen mir ſehr viel zu thun. Ich bin in Quartanten und Octavbänden zunächſt noch von Indiſchem und Chineſiſchem Weſen. Es iſt mir aber ein ſehr intereſſantes und vergnügliches Geſchäfte, die Völker der Welt Revue paſſiren zu laſſen; aber ich weiß noch nicht recht, wie ich ſie bis auf dieſe unſere letzte Zeit, auf Oſtern durchkriegen ſoll . . . .

1) Zum erſtenmal im Winterſemeſter gehalten.

[Gebr. bei Roſenkranz S. 378; coll. mit Orig.]

1823.

196.

Duboc an Hegel.

Hg.[1]) 3. März 23.

Ehrwürdiger Freund!

Ich habe die erste Lesung Ihrer Logik und Encyclopädie ruhig fortgesetzt und geendigt; ich habe mich dabey überzeugt, daß Wahrheitsliebe und guter Wille nicht hinreichend sind, um solche Werke so zu verstehen, wie man sie wohl verstehen müßte, um zu einer eigenen Ueberzeugung zu gelangen. Diese für die Schule streng wissenschaftlich geschriebene Werke sind über die Kräfte eines außer der Schule gebildeten Wahrheitsfreundes, und ich habe nicht nur die in der Natur selbst des Gegenstandes liegende Schwierigkeit, sondern noch die zu bekämpfen, welche in den unverbessert gebliebenen Druckfehlern liegt. Bey der für mich unüberwindlichen Schwierigkeit, Ihre Ansicht in deren völligen Entwicklung zu verfolgen, Ihre Gründe vollständig zu begreifen und deßwegen sie mit eigenen Kräften zu prüfen, möchte ich wenigstens von Ihnen, Ehrwürdiger Freund! erfahren, ob ich Sie recht oder unrecht in der Hauptsache verstehe.

Ihren Standpunkt glaube ich am richtigsten zu fassen, wenn ich ihn in seinem entschiedenen Unterschiede von dem Reinholdischen, nemlich als absoluten Rationalismus (Wissenschaft der Vernunft, welche sich ihrer selbst als alles Seyns bewußt wird) von dem relativen Rationalismus unterschieden betrachte. Reinhold denkt sich mit Dugald Steward und andern Denkern[a]) daß: 'Knowledge nowise constitues these truths, which are its objects', und dieser Gedanke

---

a) 'andre Denker' Hf.

1) Hamburg.

ſcheint im erſten Augenblick für die Vernunft befriedigend. Nach dieſem erſten Freund iſt das wahre Seyn und die Wahrheit des Seyns vom menſchlichen Vorſtellen unabhängig; das Seyn iſt — vorgeſtellt oder nicht — an ſich wahr; es ſetzt das Vorſtellen durchaus nicht vor[aus], um das zu ſeyn, was es iſt. Hingegen iſt das menſchliche Vorſtellen nur wahr, inſofern es das reine Vorſtellen des wahren Seyns iſt; das Vorſtellen ſetzt ſeinen von ihm unabhängigen Gegenſtand vor[aus] u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe iſt bey Reinhold die Wahrheit, als die abſolute: die — von der relativen Wahrheit der Erkenntniß unterſchiedene — Uebereinſtimmung des Seyns an ſich, welche Uebereinſtimmung der Menſch nur relativ, nehmlich in ihrer Allgemeinheit rein wiſſen kann.

Nach Ihnen, theurer Freund! iſt die abſolute Wahrheit: die Einheit der entgegengeſetzten Beziehungen — folglich auch des Vorſtellens und des Seyns. — Während der Verſtand nur immer eine Seite des Begriffs faßt und deßwegen einſeitig iſt und bleibt, erhebt ſich die Vernunft nicht nur zum Anſchauen, ſondern zum abſoluten Denken ihrer Selbſt als alles Seyns; ſie erkennt die Wahrheit ihrer dialektiſchen Natur in der abſoluten Einheit des Geiſtes und der Natur, und iſt nur Geiſt für ſich, als ſie ſich entäußert und ſich auf ſich zurückgezogen hat; oder als „ſie ſich einen Schein als eine Schranke geſetzt hat und durch Aufheben derſelben ihre Freyheit als ihr Weſen erkannt hat".

Außer dem angegebenen Unterſchiede bemerke ich noch, daß Sie die Bedeutungen der Worte Identität und Einheit nicht als durchaus verſchieden und als — wie ſoll ich ſagen? — zwey Weſenheiten ausdrückend [annehmen].

Wenn ich Sie recht verſtehe, ſo geht Ihre Abſicht dahin, zu zeigen: daß der bey der ſcheinenden Zweyheit vorkommende Unterſchied kein[a]) wirklicher Unterſchied iſt. Denn

a) 'keiner' Hſ.

der Geiſt, indem er ſich entäußert, fällt erſt auf das, was er ſelbſt nicht iſt: die Natur, und kommt nur durch ſeine ſich auf ſich beziehende Negativität zu ſich ſelbſt; bey dieſer dialektiſchen Bewegung erkennt er aber auch zugleich, daß er — von dieſem ſeinem Nichtſeyn getrennt — nicht wäre; daß alſo dieſe ſcheinende Differenz ein bloßer Schein der Differenz und ſeine Wahrheit die Indifferenz, Identität, Einheit iſt.

Bin ich auf dem Wege des Verſtändniſſes, ſo iſt dieſer Brief für meinen Zweck ſchon lang genug; bin ich auf einem durchaus falſchen Wege, ſo iſt er zu lang: dieß werden Sie am beſten beurtheilen und mir wohl im erſten Falle mit einigen Erläuterungen — wie in Ihrem erſten Brief — behülflich ſeyn. Was mir aber vor allem am Herzen liegt iſt, bald von Ihnen zu erfahren, daß Sie ſich hübſch geſund und fröhlich befinden. Mit innigſter Achtung empfiehlt ſich Ihnen ergebenſt, Ehrwürdiger Freund!

E. Duboc.

197.

Hegel an Duboc.

Berlin den 29. April 1823.

Ich habe Ihnen, verehrter Freund, zuvörderſt recht ſehr Entſchuldigungen über meine Saumſeligkeit im Beantworten Ihrer beiden Briefe zu machen, und muß Sie darüber bitten, mit mir Nachſicht zu haben; es waltet hierin ein eigenthümliches Misgeſchick über mir; jeden Brief, den ich ſchreibe, ſehe ich mich genöthigt, mit Bitten um Verzeihung anzufangen. Indem ich aber itzt unabänderlich an die Beantwortung kommen will, habe ich Ihre beyden Briefe, die ich mir vor kurzem zu dieſem Behufe beſonders legte, nicht vor mir; um die Zeit und die Luſt nicht wieder mit Suchen hinzubringen, muß ich nur aus der Erinnerung ſchreiben. Es ſind philoſophiſche

Bedürfniſſe und Fragen, die Sie mir vorlegen, und die mir Ihr gründliches Intereſſe und Bemühen für die Erforſchung der Wahrheit bezeigen; unter den Veranlaſſungen zur Zögerung iſt dann auch dieſe geweſen, daß ich die Apprehenſion haben kann, in einem Briefe den Gegenſtand, um den es ſich handelt, nicht genügend auseinander ſetzen zu können. Ich will es nun verſuchen, freilich nur nach Anleitung der Erinnerung, mich über die Bedenklichkeiten, die ſich bei Ihnen erheben, zu erklären. Die eine entſtand, wenn mir recht iſt, zunächſt über das Reſultat meiner Expoſition des Cauſalzuſammenhangs. Was Ihnen dabey auffiel, ſchien mir nicht ſo ſehr die Natur dieſes Begriffes ſelbſt zu betreffen, als vielmehr die Folgen, welche es für andere Erkenntniſſe haben würde, wenn jener Begriff nicht Stand hielte. Außerdem daß ich hierüber bemerken würde, daß die Begriffe ohne alle Rükſicht auf Anwendung und Folgen zu betrachten, in der Logik ganz unerläßlich ſey, und dieſelben ganz nur für ſich ſtehen oder fallen müſſen, würde ich Sie an das Reſultat der Kantiſchen Philoſophie erinnern, mit welchem Sie bekannt ſind, und das in Rükſicht der Verſtandesbegriffe dahin geht, daß vermittelſt derſelben ſich nur Erſcheinungen erkennen, aber nicht das Wahre ſich in jene Formen faſſen laſſe. Es handelt ſich in dieſer Unterſuchung nur darum, welches die Gedankenbeſtimmungen ſeyen, die fähig ſind, das Wahre zu faſſen. Es iſt darum nichts verlohren, wenn dieſer oder jener Begriff ſich dazu nicht befähigt zeigt; dergleichen Beſtimmungen ſind in der endlichen Welt zu Hauſe, oder das Endliche iſt eben dieſes, in ſolchen Beſtimmungen zu ſeyn; die Idee muß eine hievon verſchiedene Form ihrer Einheit mit ſich haben, — zu welchem Standpunkte die Kantiſche Kritik nicht fortgeht, — für die Erkenntniß des Wahren im Endlichen ſelbſt muß ſich hiedurch denn auch eine andere Weiſe beſtimmen, als die jener Kategorien.

Ich wollte eben daran, von dem Zuſammenhange des Geſagten mit dem Inhalte auch des zweyten [Briefes] zu

sprechen, als ich nach wiederholtem Suchen denn doch glüklicher Weise ihren zweyten vom 3. März habhaft werde; es geht derselbe weiter auf das Allgemeine metaphysischer Ansicht und Stellung des Erkennens zum Wahren zurük. Zunächst füge ich zum Gesagten, daß wenn im Geiste, Gemüthe, besonders in der religiösen Empfindung, — von der Sie im erstern Briefe, auch im Zusammenhange mit Ihrem Lebensgange und Ihrem Verhältnisse als Haus- und Familienvater, zugleich ebenso gefühlvoll und gediegen als freundschaftlich-vertraulich sprachen, — also wenn im Menschen der Glaube, Gewißheit, Überzeugung oder wie wir es qualificiren wollen, an die Wahrheit, an Gott, für sich feststeht, es sich nicht erst darum handelt, diese Überzeugung durch die Erkenntniß zu erlangen — oft wird es jedoch auch der Fall seyn, daß der Mensch auf dem Wege philosophischer Einsicht dazu kommt, — als vielmehr alsdann darum, diese für das Gemüth bereits feste Grundlage zu erkennen und zu begreifen. In dieser Stellung ist der Geist, so zu sagen, sicher gegen das Erkennen; befriedigt sich das Begreifen nicht, so thut diß jener Gewißheit keinen Eintrag; sie kann unwankend bleiben, es sey, daß man das Mislingen der Erkenntniß dem besonderen Wege, den man eingeschlagen, oder auch selbst der Natur des Erkennens überhaupt zuschreibt; die Erkenntniß kann nach dieser Stellung mehr als ein Luxus des Geistes, als für ein Bedürfniß desselben angesehen werden.

Hieran knüpft sich nun das, was Sie in Ihrem zweyten Briefe von dem Verhältniß sagen, welches Reinhold, — welcher redliche Forscher, wie ich aus den Zeitungen erfahre, vor kurzem gestorben ist[1]), und besonders auch von Ihnen betrauert worden seyn wird, — und die Schottländer dem Wahren und dessen Vorstellung zu einander geben; — daß nämlich das wahre Seyn an sich wahr, und das Vorstellen nicht zu seiner Voraussetzung habe; das menschliche Vorstellen

1) Am 10. April 1823.

ſetze dagegen jenen unabhängigen Gegenſtand voraus, und wiſſe die Wahrheit nur als eine relative Übereinſtimmung mit ſich, die Wahrheit des Seyns an ſich ſey dagegen abſolute Übereinſtimmung des Seyns mit ſich ſelbſt.

Weil es nahe liegt, will ich hierüber die Bemerkung machen, daß, wenn von dem Seyn diß geſagt wird, daß es eine Übereinſtimmung ſeiner mit ſich ſelbſt ſey, und dann doch von demſelben als einem Unerkannten und Unerkennbaren geſprochen wird, — damit das Gegentheil von dem geſagt wird, was ſo eben geſchehen, — denn die Beſtimmung von dem Seyn, daß es die abſolute Übereinſtimmung mit ſich ſelbſt ſey, iſt ja eine Denkbeſtimmung, d. i. eben hiemit wird es gedacht und in ſo weit erkannt. — Alle jene Sätze übrigens, in ſofern ſie ſich eben auf die Natur des Vorſtellens beziehen, gebe ich ganz zu; Vorſtellen iſt allerdings das nur im Relativen ſtehende, d. h. mit einer Vorausſetzung behaftete Erkennen. Aus demſelben Grunde aber enthalte ich mich des Ausdrucks, z. B. das Abſolute als Einheit des Vorſtellens und Seyns zu bezeichnen. Das Vorſtellen gehört einem andern Boden an, als dem der Erkenntniß des Abſoluten.

Von hier gehe ich zu der Darſtellung über, die Sie von meinen Gedanken machen, und worüber Sie ein Urtheil von mir haben wollen. Es hat mich gefreut zu ſehen, wie tief Sie eingedrungen ſind, und geradezu den Punkt, wo die Sache am ſpeculativſten iſt, ergriffen haben. Zunächſt will ich aus dem Geſagten wiederhohlen, daß ich dem Inhalte der Reinholdſchen, Schottiſchen u. ſ. f. Philoſophie nicht entgegengeſetzt bin, ſondern mich außerhalb ſolchen Standpunkts befinde, und darin nur ihnen widerſprechen würde, daß jener Standpunkt des Vorſtellens der höchſte und letzte ſey. — Zu Ihrer Expoſition von meiner Abſicht, — welche ich ſehr genau und gründlich aufgefaßt finde, will ich nur diß bemerken: daß wenn Sie als Reſultat über den Unterſchied, der zugleich in Einem kein Unterſchied iſt, ſagen, dieſe ſcheinende Differenz ſey der bloße Schein der Differenz und die abſolute Wahrheit

des Geiſtes ſey die abſolute Indifferenz, Identität, Einheit, ſo könnte das Wort: abſolut, leicht den Sinn des Abſtracten bekommen (wie abſoluter d. i. abſtracter Raum), und ſo wäre die Wahrheit nur die abſtracte Indifferenz, Identität, Einheit, — wie oben das Seyn nur als Übereinſtimmung mit ſich beſtimmt worden iſt. Aber im Sinne des philoſophiſch-Abſoluten beſtimmte ich das Wahre als das in ſich Concrete, d. i. (wie Sie auch anführen), als Einheit entgegengeſetzter Beſtimmungen in ſich, ſo daß dieſe Entgegenſetzung in der Einheit noch erhalten iſt, — oder die Wahrheit nicht als ein Stehendes, Starres (abſtracte Identität, Seyn), ſondern als Bewegung, Leben in ſich ſelbſt, als Indifferenz nur als in ſich ſcheinende Indifferenz, oder mit einem Unterſchied in ihr, der als in ihr, in der Einheit, zugleich keiner, als ein aufgehobener, d. h. vernichteter und aufbewahrter iſt, der darum, daß er ein ſcheinender iſt, — nicht iſt.

Ich wünſche nun, daß dieſe Bemerkungen ihren Zweck, Ihnen die Richtigkeit Ihrer Darſtellung meiner Begriffe zu beſtätigen, erfüllen mögen .... Mit herzlicher Hochachtung und Freundſchaft

Ihr ergebener

Hegel.

[Gedr. nach Abſchrift in Verm. Schr. S. 524—528; revid. nach Orig.]

198.

Creuzer an Hegel.

Heidelberg, d. 8ten Juni 1823.

Sie ſammeln feurige Kohlen auf mein Haupt, mein hochverehrter Freund! Jetzt will ich endlich ein Lebenszeichen von mir geben .... Sie wiſſen was mir ſonſt hier auf den Schultern liegt — und nun bin ich dabei jetzt noch Senator,

Decan und Mitredacteur. Über letzteres werden Sie sich am meisten wundern. Aber, ich mußte nachgeben. Thibaut, Daub ließen mir selbst keine Ruhe. Damit nicht auch dieser Theil der Jahrbücher in Saul's[1]) Hände komme. Da beide Freunde aber nicht selbst ihres Orts mitangreifen — so hilft mein Bemühen nicht viel und der Philolog wird nicht gesehen hinter den breiten Schultern der Physikanten. — Es ist keine Freude dabei — dennoch muß ich noch eine Weile mit an demselben Strange ziehen, da ich mich einmal habe anspannen lassen. Ehrhardt[2]) hat bessere Tendenzen, lehrt mit Wirkung, wenngleich ohne große Sensation. Gegen Sie hegt er wahre Verehrung, und redet auch privatim und öffentlich in diesem Sinne. — Der Dr. v. Keyserlingk, der da hier wieder auftreten will[3]), wird ihm wohl keinen großen Schaden bringen! Oft wird unter uns Ihrer gedacht, aber auch einige gestanden, daß Sie, nach Ihrem inneren Beruf, dem großen Wirkungskreis folgen mußten, dem Sie dorten auf eine so ausgezeichnete Weise leben. Leid thut es uns aber, Sie nicht mehr in unserer Mitte zu sehen .... Sulpiz Boisserée ist eben jetzt im Begriff nach Paris zu reisen, um dann endlich einmal sein Domwerk selbst von dort aus in die Welt zu fördern[4]). — Schlosser ist voll von Lob der literarischen Bequemlichkeiten, die ihm Paris dargeboten — wo er vom Juli bis December gewesen und beobachtet und abgeschrieben hat. Was sagen Sie zu seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts? Der 2te Theil, die Revolutionsgeschichte, wird nächstens auch vom Stapel laufen. Wilkens bedauernswerther Zustand droht uns auch Gefahr. Wir fürchten, Schlosser werde von Ihrem

---

1) Des früheren Freundes Paulus. Vgl. über die Redaction der Jahrbücher Nr. 186.

2) Johann Simon E., Prof. der Philosophie, seit 1823 in Heidelberg.

3) Er war seit 1819 (Herbst) Privatdocent in Berlin und schied als solcher aus, 1839.

4) Das erste Heft der Ansichten ꝛc. des Doms zu Cöln war schon 1822 bei Cotta erschienen.

Miniſterium an die hiſtoriſche Lehrſtelle berufen werden, und ihn möchte die große Bücherey locken, welche für den Hiſtoricus in Berlin ſo viele Mittel darbietet. Daß Sie dem Prof. Hinrichs einen Boden geebnet, worauf er wirken kann[1]), hat uns für den armen Mann herzlich gefreut — wir drei, Daub, Schloſſer und ich, wollen auch gern reell etwas dazu beitragen, damit Frau und Kind ihm folgen können. Es wird aber ſchwer halten bei der Wirthſchaft in dieſem Hauſe .... Im theologiſchen Lehrfach gewinnt Paulus mit ſeiner ſeichten Aufklärerey und Exegeterey immer mehr Spielraum. Das Spintiſiren und Pſychologiſiren, womit man ſo leichtlich das beſtehende Dogma decomponiren kann, kitzelt die Eigenliebe der Dümmſten und Derer, die nichts gelernt haben, am meiſten. Daher das Laufen und Drängen dorthin, wo man die breite Proſa mit Löffeln frißt — während der Übrigen Auditoria leerer werden. Selbſt Daub wird nicht mehr ſo eifrig gehört. Sieht man das Treiben — man möchte mit dem Satiriker ultra glacialem Oceanum entfliehen. Ich ärgere mich täglich darüber ab, obwohl das Unweſen mich weniger unmittelbar berührt. Was von mir in dieſem Winter der deutſche (Stuttgarter) Beobachter zu melden ſich befliſſen, wird Ihnen bekannt ſeyn. — Folgendes aber wiſſen Sie nicht, daß Voß entdeckt hat und es vertraulich den Reiſenden erzählt, wie Daub und ich einen Profess mit Reservation abgelegt und demzufolge zu den geheimen Convertiten gehören, denen man bis zu einem gewiſſen Termin erlaubt, Proteſtanten zu ſpielen, um deſto wirkſamer in gremio ecclesiae haereticae dem Papismus in die Hände zu arbeiten[2])! — Das müſſen Sie doch dem Freund Marheinecke[3]) erzählen, und wenn er von ſolchen Kryptopapiſten noch Grüße annimmt — ſo ſollen Sie mir ihn auch recht freundlich dabey grüßen.

1) Er wurde auf H.s Empfehlung 1822 als außerord. Profeſſor der Philoſophie nach Breslau berufen.

2) Vgl. S. 65.

3) Philipp Marheineke, war 1807—1811 Prof. der Theologie in Heidelberg, ſeit 1811 bis zu ſeinem Tode 1846 in Berlin.

. . . . Die Reiſe durch Schwaben, Baiern und Frankenland hat mir wohlgethan — und, werden Sie es glauben? die griechiſchen Handſchriften der Bibliothek in München und die helleniſchen Sculpturen in der Glyptothek haben mich ſo an ſich gefeſſelt, daß ich den Aegyptiacis in der Akademie, obwohl ſie ſehr ſchön d. h. markirt und wohlerhalten ſind — nur flüchtige Blicke gewidmet habe. — Nun mein verehrteſter, theuerſter Freund leben Sie wohl . . . .

Der Ihre

Fr. Creuzer.

P. S. Dieſen Brief wollte ich offen laſſen, bis der Hr. Dr. Blum[1]) abreiſen würde. Heute aber kommt unſer jetziger Prorector G. R. v. Leonhard zu mir, und, indem er ſeinen herzlichen Gruß an Sie beifügt, bittet er mich Ihnen doch von einem Schritte Kunde zu geben, den er als Prorector bei Ihrem Hrn. Miniſter von Altenſtein gethan, und daß Sie doch gütigſt Ihr Fürwort bei demſelben uns nicht verſagen möchten. Es iſt nämlich ein Gerücht im Umlauf, Ihre Regierung werde die Preußiſchen Studioſen von Heidelberg wegweiſen, weil man mit dem hieſigen Verfahren gegen die Mitglieder der Burſchenſchaft nicht zufrieden ſey. Nun kann ich Sie aber verſichern, daß wir jetzt gar nichts von einer Burſchenſchaft dahier wiſſen, und daß während meines Senatsjahrs (ich ſitze jetzt im 2ten Jahre darin) gegen alle frühern Spuren von Burſchenſchaft mit aller Strenge verfahren worden, daß wir mehrere Studioſen, die als Mitglieder wirklich erſchienen, von hier weggewieſen, daß alle Artikel der beſtehenden Beſchlüſſe[2]) von uns aufs ſtrengſte beobachtet worden und noch werden, und

1) Der Philologe und Hiſtoriker Karl Ludwig B. aus Hanau, der zur Zeit an der Bibliothek in Berlin angeſtellt war und 1826 als Profeſſor nach Dorpat berufen wurde, ſtarb quiescirt in Heidelberg 1869.

2) Karlsbader Beſchlüſſe von 1819, welche 1824 durch den Bundestag erneuert wurden.

daß namentlich jetzt das Betragen der hier Studirenden so ordentlich ist, daß wir in langer Zeit keine schwere Disciplinar Strafen zu beschließen genöthigt gewesen sind. Ich würde Ihnen dieses gar nicht melden, wenn ich nicht selbst davon überzeugt wäre. Da Sie nun für unser Heidelberg Liebe hegen, und da auch das wissenschaftliche Interesse für das Studiren auf fremden Universitäten spricht, und wir selber keinen Bann dulden, so werden Sie uns gewiß gern den Gefallen thun, und das Prorectorische Gesuch bei Ihrem würdigen Herrn Minister durch Ihr Fürwort unterstützen.

199.

Windischmann an Hegel.

Schon im J. 1810 wurden Briefe zwischen Beiden gewechselt, s. Nr. 80. 81. Erst durch H.s Besuch in Bonn auf seiner niederländischen Reise (S. 97) kam es zur persönlichen Bekanntschaft, an die der folgende Brief anknüpft.

Bonn, 2. Juni 1823.

Verehrter Freund!

In dem Vertrauen, welches Sie mir zu Ihrer freundschaftlichen Gesinnung erwekt haben, sende ich Ihnen das beiliegende Verzeichniß der schönen Glasmahlereien, die Sie in Cöln bei Frau Wittwe Hirn gesehen[1]), wobei Sie ihr zugleich erklärten, daß sie sich, wenn sie dieselbe einmal ablassen wolte, nur an Sie wenden mögte. Es hat jetzt diese würdige fromme Frau durch ein schweres Verhängniß, welches ihr einer ihrer Söhne mit unglüklichen Speculationen zugezogen, den Verlust ihres ganzen Vermögens erlitten, was sie zwar mit hochachtbarer Ergebenheit trägt, aber doch dem Schlag bald unterliegen dürfte. Auf den Verkauf jener Sammlung muß

1) Vgl. S. 99.

daher in kurzer Frist gerechnet werden, und sie ist zu 19000 Thalern taxirt, was sie nach Kennerurtheil werth seyn soll. Können Sie etwas thun, so bitte ich Sie dringend. — Alles ihrige haben ihre übrigen Kinder mit Liebe und Entsagung hingegeben; aber es reicht nicht zu für das große Deficit, von dem die gute Frau keine Ahndung hatte. — Schreiben Sie mir recht bald hierüber, insbesondere da auch schon ansehnliche Gebote wirklich geschehen sind.

Ich habe bisher sehr anhaltend gearbeitet, wovon Sie nächstens die erste Frucht erhalten sollen. Möge insbesondere, was ich in Beziehung auf Ihre Lehre gesagt, so von Ihnen aufgenommen werden, wie ich es intentionire. Denn in der That, ich achte das was Sie durch Ihre Logik für diese große Wissenschaft und so für die Grundlage der Philosophie geleistet, sehr hoch und habe auch in der Vorrede zu Hinrichs[1]) den Zusammenhang Ihrer religiösen Überzeugungen und Gesinnungen mit jenen wissenschaftlichen wohl bemerkt. Indessen bleiben immer noch Differenzen, welche jedoch im Geist der wahrhaftigen, der christlichen Liebe sich lösen werden zwischen uns. Ich liebe Sie von Herzen und bin oft und in meinen gesammeltsten Stunden im Geist mit Ihnen; ich bete für Ihr Wohl, wie für das meinige. Diese meine Gesinnungen für Sie kann ich Ihnen nicht genug ausdrüken. Lebten wir miteinander, so sollten Sie es erfahren.

Sollte ein junger Mann von hier, Hr. Simrock[2]) Ihre Collegien hören oder Ihre Bekanntschaft suchen, so bitte ich ihn gut aufzunehmen. Er ist ein fleißiger schätzbarer Mann; gerade kein ausgezeichnetes Talent, aber brav, und ich möchte gern, daß er durch ein höheres Interesse vor dem Schlendrian des Juristenlebens behütet würde und auf dem Wege ernsten

1) Vgl. Nr. 187. 188.

2) Karl S., der nachmals berühmte Germanist, studirte Jurisprudenz, wurde 1826 Referendar in Berlin, 1830 wegen eines Gedichts auf die Farben der Julirevolution vom preußischen Staatsdienst ausgeschlossen; 1850 als Prof. der deutschen Liter. in Bonn angestellt, † 1876.

Denkens auch zu der Einſicht käme, daß ihm noch Weſentliches fehlt und er ſein Leben lang an und in ſich zu forſchen und zu arbeiten hat . . . .

Wir begrüßen Sie alle von Herzen. Ich bin mit Verehrung und Freundſchaft

der Ihrige Windiſchmann.

Noch eins! ich habe neulich dem jungen Dr. Eſſer[1]), der ſich jezt mit Vertrauen zu mir zu wenden ſcheint, geſagt, wie verſtandlos ſein Ausfall gegen Ihre Logik geweſen (nämlich in ſeinem ſogenannten Syſtem der Logik). Er ſchien es auch einzuſehen und ich hoffe, er beſſert ſich.

200.

Hegel an Windiſchmann.

Berlin d. 23. Aug. 1823.

Es hat lange angeſtanden, verehrter Freund, bis ich dazu komme, Ihren Zutrauens- und Freundſchaftsvollen Brief vom 2. Juni zu erwiedern, und ungeachtet der Hauptgrund der Verzögerung, nichts erfolgreiches über den Gegenſtand Ihres Auftrags noch ſchreiben zu können, noch nicht weggefallen iſt, ſo kann ich es nicht länger anſtehen laſſen, wenigſtens zu antworten. Die Veranlaſſung Ihres Schreibens hat mir einen wahrhaften Schmerz verurſacht, und ich kann mir vorſtellen, wie kummervoll Ihnen das Unglük ſeyn muß, welches dieſe ſo würdige Frau befallen hat; ihre Frömmigkeit, und die Achtung und Liebe, in der ſie bey ihren Mitbürgern ſteht, das Gute, das ſie ſo vielen Menſchen erwieſen, wird ihr keinen geringen Troſt und Hilfe gewähren. — Was die

---

1) Wilhelm E., ſtudirte bei Hermes in Bonn, habilitirte ſich daſelbſt 1821 als Privatdocent der Philoſophie und wurde 1823 als Profeſſor in Münſter angeſtellt, ſt. 1854.

Sammlung der Gläſer betrift, ſo habe ich dieſe Angelegenheit in eine Hand gebracht, in der ſie am beſten in Gang gebracht und befördert werden kann. Aber ich darf die Hoffnung nicht größer machen, als ſie ſich zeigt; ein Hauptumſtand iſt die Langſamkeit, mit der in ſolchen Dingen vorgegangen wird. Es haben ſich drey Seiten dargeboten, nach welchen Verſuche gemacht werden können, — daß entweder der König oder die Prinzen ſich zum Ankauf entſchlöſſen, oder ein Pohlniſcher Großer, der eine Kirche baut, einen Theil dabey anzubringen geneigt wäre. Sie kennen übrigens die Art, mit welcher über dergleichen Dinge bey hohen Perſonen angefragt und verhandelt wird. Mein Rath wäre dabey, daß von der Frau Hirn directe ein Anerbieten an den König gemacht würde; auf ſolche Weiſe kommt die Sache zur beſtimmten Frage und Berathung. Daß eine bedeutende Summe auf dieſe Sammlung gewendet werden würde, iſt jedoch kaum wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, wie viel für das Kunſtfach kürzlich verwendet worden iſt, und wie viele Ausgaben die Anſtalten, auf die man ſich eingelaſſen, fortwährend verurſachen. Hat die Frau Hirn ſonſt Gelegenheit, die Sammlung zu verkaufen, ſo möchte es das Gerathenſte ſeyn, zuzuſchlagen. Auch die Engländer, die für ihren gothiſchen Geſchmack am meiſten farbige Gläſer brauchen, haben Fabriken dafür, die ihren Bedarf darin, auf eine wohlfeile Art befriedigen. So viel und mehr nicht iſt es, was ich bis itzt über dieſe Sache ſagen kann, zu deren Beförderung ich von Herzen gern mitwirken werde.

Herzlich erfreut hat mich, was Sie weiter in Ihrem Briefe von Ihrer Arbeitſamkeit geſagt haben, und daß Sie mir auf bald eine Frucht davon verſprechen. Es kann mir nichts wünſchenswerther ſeyn, als Sie wieder, und dabey auch über mein Philoſophiren, philoſophiren zu hören. Es thut aber ebenſo ſehr für das Publicum Noth, daß die Männer, welche Philoſophen ſind, ſich wieder hören laſſen; das Heft wieder in die Hände zu nehmen, vermögen ſie freylich nicht,

denn die Macht und die Ausbreitung, in der ſich die Anmaßung des Kahlen, Untiefen und ſelbſt Sinnloſen breitgeſetzt hat, iſt zu groß geworden. Wenn Sie auch Differenzen zwiſchen uns beyden erblicken, ſo weiß ich zugleich, daß das, worin wir einig ſind, mehr und mächtiger iſt, und jenen Anderen gegenüber werden wir unendlich mehr Mitarbeiter als Gegner ſeyn; es handelt ſich zunächſt nur darum, den gemeinſchaftlichen Boden, den ſpeculativen Standpunkt, gewonnen zu haben; die beyden Zugänge zu demſelben, auf denen ſonſt die Welt von ſelbſt ſchon ſtand, Myſtik und Gedanke, ſind ja itzt mehr oder weniger verſtopft oder durch Überſchwemmung unzugänglich gemacht. — Daß Sie Hrn. Dr. Eſſer den Kopf gewaſchen, mag auf allen Fall nichts geſchadet haben; ob Sie aber einen Mohrenkopf gewaſchen, werden Sie beſſer wiſſen . . . .

Mit Liebe und Verehrung der Ihrige

Hegel.

201.

Kapp an Hegel.

Chriſtian Kapp, geb. zu Bayreuth 1798, † zu Heidelberg 1874, hörte H. in Berlin 1818 und 1819, wurde Privatdocent in Erlangen 1823, außerord. Profeſſor daſelbſt 1824, quiescirt 1832; Honorarprofeſſor in Heidelberg 1839 und ord. Profeſſor 1840; nahm ſeinen Abſchied 1844; war 1845—49 Abgeordneter der badiſchen Kammer auf der äußerſten Linken, und 1848 Mitglied der Frankfurter Nationalverſammlung, aus der er jedoch ſchon im Juni ausſchied, weil ſie, wie er an den Präſidenten v. Gagern ſchrieb, 'die Volksſouveränetät preisgegeben'. (Nach Einl. zum Briefwechſel zw. Ludwig Feuerbach und Chr. Kapp, herausg. von dem Sohne Auguſt Kapp.)

Töplitz d. 15. September 1823.

Verehrteſter Herr Profeſſor!

Dieſen Augenblick erhalte ich hier an dieſen unhippokreniſchen Quellen Ihren in jeder Hinſicht mir ſeegenreichen

Brief. Von meinem Danke auch hierüber ſchweige ich. Sie allein verſtehen dieſen ganz ſo wie er iſt, auch als hier unausgeſprochenen, in jedweder Hinſicht. —

Meine Geſundheit ſchwankt gegenwärtig zwar von neuem. Sie werden dieſes Schwanken auch wieder dem Briefe anſehen. Doch weiß ich dieſes Schwanken als ein weſentlich vorübergehendes und erwähne es hier nur einerſeits zur Entſchuldigung, andrerſeits in der Beziehung, weil ich mir's für erlaubt halte, Ihnen zu ſagen, daß ich darum noch nicht ganz gewiß weiß, ob ich dieſen Winter ganz in Erlangen werde zubringen können. Denn daſelbſt fehlt mir (aus finanziellen Urſachen) alle Pflege, die ich [in] Baireuth habe, und die bei meinem Körper wahrſcheinlich auch dieſen Winter nothwendig ſein wird. Dennoch werde ich, ſelbſt wenn dieſe relative Entfernung mir nothwendig würde, mein Verhältniß in Erlangen mir zu erhalten wiſſen, wenigſtens unverwundbar ſein in der Wiſſenſchaft gegen alle Wespenſtiche unariſtophaniſcher Gemeinheit. Dieſe iſt nur zu gewiß auf eine ganz beſondere Weiſe allgegenwärtig. Doch hat, höchſtens wohl Greifswalde gewiſſermaßen ausgenommen, ſo viel ich vermuthen darf, auf keiner preußiſchen Univerſität der Senat ſolche Macht, wie in Erlangen gegenwärtig. Doch weiß ich ſehr wohl, daß dieſe Stellung nicht von Dauer ſein kann. In der Wiſſenſchaft habe ich gelernt, jedes wirkliche Verhältniß als ein ſelbſt willkommenes zu umarmen und zu begreifen, aber in ihr habe ich auch erfahren, welch' ein Staat der iſt, der Kant geboren, Schelling dadurch ſelbſt geiſtige Nahrung gegeben, der Fichte zu ſich berufen, und der nach längerem Zaudern endlich doch auch den wenn nicht erkannt, doch gewürdigt, deſſen Name und Geiſt nur allein ſich ſelbſt uns nennt, und den ich nur in Beziehung auf die Bedeutung, die gegen Morgenlands Taumel Griechenland in der Weltgeſchichte hatte, mit einem gewiß nicht überſpannten, vielmehr nur ſehr ſchwachen Bildlein in einem Briefe an meinen Rabenau den Agamemnon deutſcher Wiſſenſchaft genannt. Dieſe kleine, zu

jenen vorhergehenden Briefen gleichsam nachschriftlich vibrirende Aeußerung werden Sie mir in Ihrer Wahrheit gewiß nicht blos verzeihen, sondern für dießmal — dem Kränklichen — noch gestatten. Dieß weiß ich, weil ich weiß, daß Ihre Güte gleich ist Ihrer Gerechtigkeit. Und wer könnte auch größere Nachsicht üben über jene deutsche Schrift! Wohl wußte ich, als ich sie dem Drucke übergeben, daß ich sie aus der Werkstätte oder Feuereſſe meines damaligen Lebens in Berlin nur als eine Schlacke entlassen, aber ich wußte auch, daß jene Feuereſſe doch etwas anderes war, als eine Faustische Hexenküche, wofür sie manche bei uns halten möchten, unfähig jene Ironie nur zu erahnen, in der ich mich überzeugt gehalten, daß ein gewißes Publikum allerdings solcher Schlackenburgen, wie hier zu Lande eine von einem halbwahnsinnigen Maurermeister auferbaut ist, gewißermaßen bedürftig sei, um sich darin schlechten Wein vorsetzen zu lassen, wenn es, erlahmt, wie es ist, die kleine Anhöhe mühvoll erstiegen. Dieß hier nur in so fern, in so fern vielleicht später ein gleichfalls schon lange fertiger, auf historische Thatsachen urkundlich bestimmter eingehender Theil dieser zum Theil absichtlich chaotischen Schrift gelegentlich erscheinen würde. Nur in dem Systeme selbst ist Heil. Nur in wirklich wissenschaftlicher Durcharbeitung finde ich meine Befriedigung, und doch ist gerade nur dieses die Wurzel jener vibrirenden Aeußerungen der Ehrfurcht, als des Anfanges der Weisheit. Doch möchte ich von solchen Versuchen bestimmt wissenschaftlicher Arbeit nicht gerne als in sehr späten Jahren etwas öffentlich erscheinen laßen in schriftlicher Form. Zwar ist mein Körper älter, als meine Jahre, zwar bin ich fern von jener eitlen Bescheidenheit, die sich aus Eigenliebe schämen würde, aber ich weiß auch, was jenes heißt, nachdem Ihre Werke theilweise schon vorhanden sind. Gerade aber geben diese nicht die Ohnmacht der Nachlallerei, sondern den heiligen Geist sich selbst erschaffender Erkenntniß. In diesem Selbstbewußtsein allein konnte ich es auf mich nehmen, den Katheder

zu betreten. Darum jenes lieber mündlich, doch, wenn es ſoll oder darf, mit der Zeit theilweiſe auch ſchriftlich! Schon Ihre huldvolle Ermahnung dazu müßte die Macht haben, mich zu dieſer Fähigkeit zu begeiſtern in der Demuth, die in der Sache lebt und nur in der Wahrheit ſich frei weiß, in der ich die Ehre habe mit der ausgezeichnetſten Ehrfurcht zu erſterben und getroſt in tiefſter Dankbarkeit zu verharren.

Chriſtian Kapp.

202.

Abegg an Hegel.

Jul. Friedr. Heinr. A., namhafter Criminaliſt, geb. zu Erlangen 1796, war Hegels Schüler auf dem Gymnaſium zu Nürnberg, hörte ſpäter deſſen Vorleſungen in Heidelberg und Berlin, war 1821 außerord., 1824 ord. Profeſſor in Königsberg, und ſeit 1826 in Breslau, wo er 1868 ſtarb.

Königsberg den 15ten September 1823.

Hochwohlgeborner Herr Profeſſor
Beſonders hochzuverehrender Herr!

Wenn ich gleich mir bisher nicht die Freiheit genommen hatte, mich Ihnen ſchriftlich zu nähern, ſo habe ich Sie doch nicht minder in treuem Herzen mit den Geſinnungen eines dankbaren Schülers verehrt. Es gereicht mir zur Genugthuung, Ihnen dieſes nun wieder einmal ſagen zu dürfen, indem ich die Veranlaſſung ergreife, Ihnen einen kleinen Verſuch mit der gehorſamen Bitte um nachſichtsvolle Aufnahme vorzulegen[1]).

Ueber dieſes Werkchen muß ich noch einige Worte ſagen. Ich habe verſucht das Ganze der Rechtswiſſenſchaft — gegen die

1) De antiquissimo Romanorum jure criminali commentatio. Königsberg 1823.

gewöhnliche blos äußere Abhandlung in fast allen Werken — philosophisch und nach innern Grundsätzen darzustellen: es sind die von Ihnen, mein verehrtester Herr, empfangenen Lehren die mir das Bedürfniß solcher Behandlung so einleuchtend, und zur Abhelfung desselben einen Versuch zu wagen den Muth machten, und es würde mich freuen, wenn Sie mit der Arbeit nicht unzufrieden wären und mir das Zeugniß gäben, daß ich Sie richtig aufgefaßt. Gesucht habe ich die Wahrheit redlich und ich glaube ihr nicht ohne allen Beruf bisher meine Kräfte gewidmet zu haben. Der kurze Entwurf wird nicht Jedem deutlich seyn, noch weniger die Abhandlung die ihn rechtfertigen soll, und ich bin gefaßt auf viele Gegner, wenn man diese Paar Bogen einiger Aufmerksamkeit würdigen sollte. In dem ersten Theile der Rechtsphilosophie habe ich Ihr, ohnerachtet allen Widerspruchs, wie ich innigst überzeugt bin, einzig wahres System zu Grunde gelegt, und durch die öffentliche Erklärung darüber mich gegen den Verdacht eines Plagiats geschützt.

Soll ich das was ich für wahr halte nicht sagen, weil es von einem Andern herrührt? Ist Originalität auf Kosten der Wahrheit und der Ueberzeugung nicht Eitelkeit, der Unredlichkeit zu Grunde liegt? Aber etwas anderes liegt mir am Herzen, worüber ich gerade von Ihnen nicht mißverstanden werden möchte. Ich weiß nicht ob es mir nicht als Anmaßung ausgelegt werden wird, was ich über Ihr System in der Abhandlung gesagt habe, und ob nicht vielleicht der Umstand, daß ich es versucht habe, Sie zu vertheidigen, mir noch mehr für Unbescheidenheit gelten könnte, als der andere, daß ich mir über manche Punkte Mißbilligung auszusprechen erlaubt habe? Aber das weiß ich, daß Sie von Ihrem Standpunkte aus das eigne Streben des jüngern Docenten würdigen und ermuntern, und so lieber abweichende Meinungen dulden, als gehaltlose Schmeichelei leiden wollen.

So lege ich Ihnen denn vertrauensvoll mein kleines Werk vor: erlaubt es Ihre Zeit, so werden Sie es, als Arbeit

eines Schülers, der Ihnen an drei Orten folgte, mit der Theilnahme durchsehen, deren ich immer so glücklich war, mich zu erfreuen. Wenn Sie den Versuch nicht verwerfen, würde ich mich sehr beruhigt, und besonders geehrt fühlen, wenn Sie einst in einem freien Augenblicke mir die Freude machen wollten, mir Ihre Bemerkungen mitzutheilen, so wie über andere kleine Versuche meine Lehrer mich ihrer[a]) Belehrung nicht unwerth geachtet haben.

Vieles könnte ich hierüber noch sagen, aber die Schrift unterliegt mehr als einer Schranke. Mit Freude denke ich der Stunden, wo ich Ihren Unterricht genoß, den ich täglich mehr schätzen lerne. Wie sehne ich mich oft nach der Gelegenheit, Ihnen näher seyn, und über Vieles Ihre Ansichten vernehmen zu können. Doch ich will Sie nicht mit meinem Schreiben über mich selbst belästigen, und schließe daher diese flüchtigen Zeilen. Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie meiner gedenkt, bitte ich meine gehorsame Empfehlung zu sagen, Sie selbst, mein verehrter Herr Professor, bitte ich, Sich von den treuen und dankbaren Gesinnungen überzeugt zu halten, mit welchen ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamer

H. Abegg.

203.

Gans an Hegel.

Eduard Gans, Vertreter der Hegelschen Schule in der Jurisprudenz, geb. 1798 zu Berlin, studierte in Berlin und Göttingen, hörte Hegel in Heidelberg 1818, habilitirte sich 1820 in Berlin und wurde daselbst 1825 außerord., 1828 ord. Professor, † 1839. Er nahm wesentlichen Antheil an der Begründung der Berliner 'Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik' (s. die Briefe Nr. 222 und 223) und betheiligte sich mit Hegels Freunden und Schülern bei der Herausgabe von H.s gesammelten Werken. Sein eigenes

---

a) 'Ihrer' Hs.

bedeutendſtes Werk iſt: Das Erbrecht in weltgeſchichtlicher Entwickelung, 4 Bde. 1823—1835. Mit folgendem Brief überreichte er H. den erſten Band desſelben.

Berlin, October 1823.

Wohlgeborner Herr
Beſonders hochzuverehrender Herr Profeſſor.

Nicht ohne die größte Schüchternheit überreiche ich Ihnen, verehrteſter Herr Profeſſor, den ſo eben, nach viel Verzögerungen fertig gewordenen erſten Band meines Buches über das Erbrecht, mit der Schüchternheit, welche jeder fühlen muß, der das forum des Richters betritt, den er allein für competent hält. Wie allein das Studium Ihrer Philoſophie den Gedanken zur Ausarbeitung des einliegenden Buches gegeben, habe ich in der Vorrede zu demſelben bekennen müſſen. Hier ſtehe nur noch die Entſchuldigung, wenn es bei Ihrer Güte deren bedarf, daß ich in dem unwillkürlichen Ausbruch meiner Dankbarkeit und meiner Verehrung nicht umhin gekonnt habe, den Ausdruck derſelben öffentlich werden zu laſſen.

So wie mir lediglich an Ihrem Urtheil, hochgeehrteſter Herr, etwas gelegen ſeyn kann, ſo wird auch allein Ihre Nachſicht und Ermunterung mich zu ähnlichen Arbeiten, als die vorliegende iſt, beſtimmen können.

Mit der höchſten Verehrung

Ew. Wohlgeboren gehorſamſter Diener
Dr. Eduard Gans.

Neue Friedrichsſtraße No. 57.

204.

Windiſchmann an Hegel.

Bonn, 13. Octob. 1823.

Verehrteſter Freund!

Ihr liebes Schreiben vom 23. Aug., das mir ein rechtes Zeugniß Ihrer Sorgfalt für eine arme leidende Wittwe und nicht minder Ihrer freundlichen Geſinnung für mich geweſen, hat mir wahre Freude gemacht, wofür ich Ihnen herzlich danke. Ich habe die Stelle, welche die Frau Hirn betrifft, derſelben mitgetheilt und ſie iſt dadurch ſehr gerührt und dankbar für Ihre Bemühungen. Dieſe ſcheinen ſchon einen Erfolg gewonnen zu haben, da der Kronprinz ſich um die Glasmahlereyen hat erkundigen laſſen. Bis izt iſt auch ein Gebot von 9000 Thalern von anderer Seite geſchehen. Auch muß ich meine vorige Angabe der Taxe von 19000 Thalern dahin berichtigen, daß dies nicht die gerichtliche Taxe, ſondern eine von Liebhabern angegebene war. Ich glaube, daß um 10000 Thaler alles abgegeben wird. Noch muß ich bemerken, daß auch der Kronprinz von Bayern angefragt hat[1]).

Es war mir gar lieb zu vernehmen, daß Sie ſich mit den Ihrigen wohl befinden, ich hatte kurz vorher vernommen, daß Sie etwas leidend ſeyen. Gott erhalte Sie und laſſe Sie noch recht viel zur Beförderung der Wahrheit arbeiten, in deren Erkenntniß Sie ja Ihn ſtets inniger werden erkennen lernen und Sich Ihm ganz zum Eigenthum widmen.

Der Überbringer dieſes iſt der Schweſterſohn der Frau Hirn, Herr Wilhelm Ludowigs aus Cöln, der Sohn einer frommen Familie, die ſehr viel Gutes thut und jezt der armen, gebrükten Frau einzige Stüze iſt . . . .

---

1) Die Hirn-Schieferſche Sammlung von Glasgemälden, von der ein muſterhafter Katalog durch M. J. de Noël angefertigt wurde, kam 1824 Sept. zur öffentlichen Verſteigerung (Merlo). Ueber den Katalog ſ. Goethes Werke (Ausg. l. H.) 49, 161.

Derſelbe bringt nun auch endlich die nach Berlin beſtimmten Exemplare meiner Schrift mit ſich dahin und wird Ihnen das Ihrige zuſtellen[1]) .... Ich hoffe, Sie ſind in der Hauptſache mit mir zufrieden. Welche Aufnahme dieſe Schrift unter den Kindern der Zeit erleben wird, weiß ich voraus und muß ſie in dieſer Hinſicht ihrem Schickſal überlaſſen. Sie fällt wenigſtens als eine Bombe in den ſchlechten Trödel und Apothekerkram der Medicin[a]). Nur, was mir wahre Denker und wohlwollende Chriſten ſagen, kann mir etwas gelten. Sie werden finden, daß, wie Sie ſelbſt ſagen, unſere Differenzen von unſerm Zuſammenſtehen für die Sache der Wiſſenſchaft überwogen und ſich auch, ſo Gott will, noch weiter ausgleichen werden. Was ich in der Vorrede vom Nominalismus ſage, gilt auch insbeſondre unſrer hieſigen, immer wuchernden Hermetiſchen Schule, aus der in v. Droſtes leichtfertigem Naturrecht wieder eine ſchöne Probe ausgegangen iſt[2]). Was mich außer vielem andern in dieſem Buche vorzüglich indignirt, iſt die Art, wie er, der doch gar nichts von Ihnen weiß, durch einige Weihrauchkörner [Sie] zu gewinnen ſuchen will, während er das ſpeculative Denken bei den ſeinigen verhöhnt. Leider! gehört er auch zu den Mohren, die ich ſchwerlich weiß waſchen werde. ....

Leben Sie wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken. Ich denke Ihrer in meinen verſammeltſten Stunden. Von Herzen und mit aufrichtiger Verehrung der Ihrige

Windiſchmann.

---

a) 'Sie fällt — Medicin' am Rand nachgetragen.

1) 'Ueber Etwas, das der Heilkunſt Noth thut. Ein Verſuch zur Vereinigung dieſer Kunſt mit der Philoſophie.'

2) Droſte-Hülshoff (1793—1832), Juriſt und Anhänger der katholiſchen Philoſophie von Hermes, ſeit 1823 außerord. Profeſſor, 1825 ord. Prof. in der juriſtiſchen Facultät zu Bonn, gab 1823 ein 'Lehrbuch des Naturrechts oder der Rechtsphiloſophie' heraus (v. Schulte in A. D. B.).

1824.

205.

Windiſchmann an Hegel.

Bonn 3 März 1824.

Geliebter, verehrter Freund!

Wenn Sie ſo oft an mich dächten als ich an Sie, ſo hätte ich doch ſchon ein Wörtchen von Ihnen hören ſollen, das mir ſagte, was Sie machen, ob Sie mich lieben, und wie Sie meine Sendung im October 1823 aufgenommen haben. Indeſſen glauben Sie ja nicht, daß ich nicht von Ihrer Theilnahme überzeugt wäre, da ich z. B. in der Antwort des Herrn Miniſters Ihre Mitwirkung zu erkennen meine und wünſche; auch weiß ich recht gut, daß Sie, wie ich im Drange der Arbeit ſtehen; aber es thut wohl, von einem innig verehrten Manne zu vernehmen, daß auch das, was man in guter und ſtrenger Abſicht auf die Wahrheit geſchrieben, ihm nicht ganz unwerth iſt. Zudem bekenne ich, gerade von Ihnen und von Ihnen unter allen Zeitgenoſſen, die den philoſophiſchen Namen tragen, am meiſten lernen zu können, ſo ſehr ich auch weiß, daß wir noch in einer Hauptſache differiren. Ich lege Ihnen dieſes Bekenntniß in vollem Ernſt ab, je mehr ich mich von der geiſtigen Schärfe Ihrer Forſchungen überzeuge und Sie um dieſes ſtrengen großartigen Eindringens in die Wahrheit willen tief in der Seele achte und verehre. Wem Gott ſo viel gegeben hat, wie Ihnen, dem hilft Er auch, das ſchon ſo weit fortgeführte zu vollbringen.

Ich bin buchſtäblich Tag und Nacht mit Ihnen, und Sie müſſen manchmal fühlen und wiſſen, daß ich mich aus allen Kräften mit Ihnen beſchäftige. Mögte es mir vergönnt ſeyn, einmal längere Zeit mit Ihnen zu leben und über Angelegenheiten, die uns beiden gleich wichtig ſind, uns noch

näher zu kommen. Vielleicht fügt sich das, bis dahin aber zweifeln Sie keinen Augenblik, daß ich Sie herzlich liebe und Ihr Wohlergehen meine angelegene Bitte zu Gott ist.

Sagen Sie mir doch auch, wann ich hoffen darf Ihre Philosophie des Geistes erscheinen zu sehen, nach der ich sehr verlange.

Herr Dr. Jarke, Privatdocent der Rechte dahier[1]), sendet Ihnen in diesen Tagen sein Schriftchen über criminalrechtliche Gegenstände, und ich bitte Sie insbesondre die Vorrede gütig aufzunehmen, die ein Wort zu seiner Zeit gegen das schlechte Treiben der Philosophie aus Westphalen an hiesiger Universität ist. Es wird in der That damit täglich schlechter, indem die armen, schwachen jungen Leute, nebst unverdaulichem Brote krasser, gemeiner Vorstellungen, noch den Wahn von hier mitnehmen, Dialektik und Speculation seyen schlechte Künste und bloße Spiegelfechterei und Schwärmerey. Nur durch die Geschichte der Philosophie kann ich dieser flachen, spitzfindigen Schule noch ein Gegengewicht halten und freue mich, daß diese Vorlesungen doch immer einige Wurzeln schlagen. Können Sie für Dr. Jarkes Beförderung zum Extraordinarius etwas thun, so bitte ich Sie darum, er ist ein sehr tüchtiger und fleißiger junger Mann[2]).

Freund Schulz[3]) meinen besten Gruß. Auch er ist mäuschenstille. Dies soll aber nicht hindern, ihm nächstens meine Dankbarkeit zu erkennen zu geben.

Leben Sie wohl und gedenken Sie unsrer in Liebe. Gebe Ihnen Gott Gesundheit und Heiterkeit immerdar, wie

---

1) S. Nr. 206.

2) Er wurde im folgenden Jahre als außerord. Professor nach Berlin berufen. Nach Eisenhart in der Allg. D. Biogr. 13, 712 ist sein Uebertritt zum Katholizismus, durch Windischmanns Einfluß, eben zu derselben Zeit, da dieser Brief geschrieben wurde, März 1824, in aller Stille zu Köln erfolgt.

3) Vermuthlich Geh. R. Johannes Schulze.

Er sie mir gibt, daß ich Ihm nicht genug danken kann, insbesondre wegen meiner Augen.

Von ganzem Herzen der Ihrige

Windischmann.

Ich danke Ihnen auch noch für die freundliche Aufnahme des Hrn. Ludowigs. Seine arme Tante, die Frau Hirn, ist wirklich in einer beweinenswerthen Lage, die sie jedoch mit starker Seele erträgt und mit einer Ergebenheit, welche musterhaft ist. Ihre schmerzvolleste Klage ist, daß irgend jemand durch ihre Handlung bevortheilt wurde, was sie nicht geahndet hat, da sie, was ihr einziger Fehler bei der Sache ist, ein zu großes Vertrauen auf den Sohn hatte.

206.

Jarcke an Hegel.

Karl Ernst J., geb. zu Danzig 1801, habilitirte sich 1822 in Bonn als Privatdocent für Strafrecht, trat im März 1824 zur katholischen Kirche über, wurde im Herbst 1825 als außerord. Professor des Criminalrechts nach Berlin berufen, wo er 1831 die Redaction des politischen Wochenblatts übernahm, trat im Herbst 1832 an Gentz' Stelle als kais. Rath der Hof- und Staatskanzlei bei Metternich ein und wurde 1839, nachdem er sich vom politischen Wochenblatt losgesagt hatte, Mitbegründer (nebst Philipps und dem jüngeren Görres) und Hauptmitarbeiter der historisch-politischen Blätter in München, † 1852 in Wien.

Bonn, 5. März 1824.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Die Veranlassung zu gegenwärtigem Schreiben ist die beyliegende kleine Schrift, deren Vorrede einen Gegenstand berührt, von dem ich glaube, daß er vielleicht Ew. Hochwohl-

geborn Aufmerksamkeit würdig seyn könnte[1]). — Ich wage es also, obgleich ich das Glück der persönlichen Bekanntschaft Ew. Hochwohlgeborn nicht genieße, dazu ermuntert von dem Herrn Prof. Windischmann, dessen Umgang und Freundschaft ich mich erfreue, Ew. Hochwohlgeborn dieselbe mit der Bitte zu überreichen, sie gütig aufzunehmen, und namentlich die vorausgeschickte Abhandlung der Beachtung Ew. Hochwohlgeborn zu würdigen.

Schon vor längerer Zeit kam ich auf den Gedanken, daß die mir bisher bekannten s. g. philosophischen Begründungen des Kriminalrechts, schwerlich eine tiefer gehende Kritik aushalten möchten, und es erregten mir dieselben einen recht aufrichtigen Widerwillen gegen alle Beschäftigung mit dieser Philosophie. — Je mehr ich mich aber auf historische Untersuchungen legte, und namentlich neben dem römischen Rechte auch das so sehr intressante germanische und Kirchliche Strafrecht kennen lernte, desto mehr wurde ich überzeugt, daß allen positiven Strafrechtssystemen eine Idee zur gemeinschaftlichen Wurzel diene, die nur dem Menschen, je nachdem sein Standpunkt ist, verschieden erscheint. — Ich fand ferner, daß diese Idee der Strafe das eigentlich Immanente und Ewige derselben, die Strafe also nicht etwas von Menschen Erfundenes und für irgend einen Nützlichkeitszweck Erdachtes sey.

Zu meiner großen Freude sah ich späterhin, als ich vornämlich durch Herrn Prof. Windischmann zuerst Ew. Hochwohlgeborn philosophisches System kennen lernte, das, was ich geahnet und dunkel gefühlt hatte, in diesem klar und scharf ausgesprochen, und ich muß bekennen, daß jetzt erst meine historischen Bestrebungen eine Idee, und also recht eigentlich einen Centralpunkt, um den sich alle historische Ausbeute anschließen kann, erhalten haben[a]). —

Diese Idee des Strafrechts auszusprechen, dann aber auch

---

a) 'hat' Hs.

1) Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer. Beitrag zur Geschichte des Criminalrechts.

zu zeigen, wie sie zu verschiedenen Zeiten verschieden in's Leben getreten ist, das ist der Zweck, dem ich[a]) bey der Bearbeitung des Strafrechts in Schrift und Vorträgen nachstrebe, und ich hoffe, daß ich, indem ich diesen festhalte, der Wissenschaft nicht bloß in einzelnen Theilen, sondern in ihrem ganzen Fundamente dienstlich seyn kann.

Immer aber werde ich dankbar der Belehrung eingedenk seyn, die mir durch Ew. Hochwohlgeborn Naturrecht geworden ist, und aus welcher ich jene Ansicht und Tendenz, in der ich würke, geschöpft habe.

Indem ich mich dem Wohlwollen Ew. Hochwohlgeborn empfehle, verharre ich

Ew. Hochwohlgeborn

Ergebenster Dr. Jarcke.

207.

Hegel an Windischmann.

Berlin d. 11 Apr. 1824

Die lange Verzögerung einer Beantwortung Ihrer mehreren freundlichen Briefe, wertheſter Freund, könnte ich nur zum Theil mit der selbst unentschuldbaren, allgemeinen Weise entschuldigen, wie es mir mit dem Briefschreiben zu gehen pflegt. Ein Theil des Aufschubs kommt jedoch auf die Rechnung meiner Absicht, für das gütige Geschenk Ihrer Schrift ausführlicher zu danken. Dazu hätte ich freylich Zeit, nach der Uhr gemessen, gefunden, aber nicht Muße genug; ein Brief, wenn er nicht eine förmliche Geschäftssache betrifft, wird mir zu einer Art von Reise zu dem Freunde, und um mich einer solchen überlassen zu können, will ich einen von sonstigen Treiben, Sorgen und Zerstreuung freyen Kopf abwarten; so komme ich oft vor den Ferien nicht zum Beant-

a) 'der mich' Hs.

worten mir lieber Briefe, wie die Ihrigen, auf die ich jedoch in Gedanken den ganzen Winter über geantwortet habe. Eine Krankheit hat auch ihren Antheil an dem Aufschub; und das erste sey, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre liebevolle Einladung, die Sie mir in jener Beziehung machen, einige Monate bey Ihnen zuzubringen, zu machen; könnte es mir so wohl werden, diß auszuführen! Doch geht es mit meiner Gesundheit im Ganzen wieder gut, daß ich im Stande bin, meinem Amte abzuwarten, und der Frühling wird, hoffe ich, das seinige dabey thun, sie vollends zu befestigen. Daß Sie und Ihre werthe Familie, den Enkel mit eingeschlossen, sich in guter Gesundheit befinden, entnehme ich mit Theilnahme aus Ihren Briefen.

An der Abhandlung, um auf diese zu kommen, von der Sie mir ein Exemplar gefälligst haben zukommen lassen, habe ich mich erfreut; es ist eine der wenigen Schriften, welche mir wieder haben wohlthun können, und weitere Hoffnung für die Zukunft geben; Sie greifen das Unwesen in seiner Wurzel an, und wenn schon die, welche darin versumpft sind, nicht mehr hören können, so wird dagegen in solchen, deren Zuversicht vor dem allgemeinen Tone nicht zur Kraft kommen kann, dieses Wort der Kraft und des Gemüths fruchtbar werden, und der Muth des Erkennens in ihnen wachsen. Sie haben sich zunächst an die Medicin gewandt, und die Darstellung wird am triftigsten, wenn sie die eigenthümliche Noth und Bedürfniß eines Faches vornimmt; den andern Fächern aber würde gleiche Anregung frommen, der Theologie insbesondere, von der alle Zuversicht und Innerlichkeit für die andern ausgehen soll; aber der Zustand dieser Wissenschaft ist es, der beynahe die andern rechtfertigt, denn ihnen ist das Heiligthum nicht anvertraut, und wenn die Priesterschaft, (worunter ich auch die Philosophen, und selbst in seiner Art die Regierungen, hier begreife) das Volk in solche Äußerlichkeit haben verfallen lassen, so wird auch die Medicin genöthigt, dessen Leiden in solcher äußerlichen Weise anzufassen, denn sie

findet dann keinen Anhaltpunkt mehr für eine geiſtige, ins Innere gehende und von Innen heraus ſich bethätigende Wirkſamkeit. Es iſt aber wenigſtens höchſt wichtig, daß zum Beyſpiel der Fall Ihrer Augengeneſung, daß der Magnetismus wieder als Thatſache in der Zeit daſteht, — theils um früheres damit zugleich zu rechtfertigen, theils aber vornemlich daß für ſich ſolche Sphäre wieder feſt ſteht, wenn auch nur als eine beſondere, neben andrer[a]) Äußerlichkeit und Lebloſigkeit des Innern, zur lebendigen Autorität gediehen iſt; — von gleicher Wichtigkeit wird es ſeyn, dieſe Sphäre durch die Erkenntniß zu rechtfertigen, was freylich dem Hochmuthe des oberflächlichen Wiſſens, das mit allem fertig geworden zu ſeyn meynt und ſeine Schätze im Trocknen zu haben — im Dürren allerdings — meynt, am unerwarteſten kommt. Ihre Vorrede hat mich in dieſer Rükſicht beſonders auch intereſſiren müſſen, — perſönlich, indem ich darin die Befriedigung finde, daß Sie den von mir genommenen Weg des ſpeculativen Erkennens billigen, ja dabey das Engagement eingehen, in dieſem Fache zu arbeiten, und uns mit den Werken Ihrer Meditationen zu beſchenken. Doppelt intereſſant iſt mir die Spitze geweſen, bis zu welcher Sie Ihre Darſtellung fortführen. Indem dieſer Punkt für ſich ſelbſt von dem gröſten Intereſſe iſt, ſo mag er es zugleich ſeyn, in den[b]) das fallen wird, was Sie mit dem Nahmen unſerer Differenzen bezeichnen. Wenn aber der Weg ſo lang iſt, den wir zuſammengehen, und derſelbe dem Geiſte und Inhalt nach ſo vieles Gemeinſames darbietet, ſo verlegten ſich mir jene nach der wiſſenſchaftlichen Seite in eine ſo weite Ferne der Vorſtellung, daß ich mich für die Gegenwart an die Empfindung Ihrer liebevollen Freundſchaft halte, und in derſelben innige Befriedigung finde, und um deren Erhaltung noch zum Schluſſe bitte, wie ich von ganzem Herzen bin

der Ihrige Hegel.

---

a) 'andern' Hſ. — b) 'denen' Hſ.

P. S. An der Aufnahme, die Ihre Schrift bey dem Ministerium gefunden und mit der Sie zufrieden sind, habe ich meines Orts keinen näheren Antheil; sie gebührt ganz unserm Hrn. Minister und unserm gemeinschaftlichen Freunde[1]).

Herrn D. Jarke[a]) bitte ich recht sehr meinen vorläufigen Dank für die überschikte Abhandlung sowie meine Entschuldigung zu machen, daß ich noch nicht geantwortet, was demnächst geschehen soll. — Es fängt sich hier und da nun auch in der Jurisprudenz zu rühren und zu regen an; haben Sie Dr. Gans Schrift über die Geschichte des Erbrechts, 1. Th. nicht gesehen? — Er hat darin meine Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte zu Grunde gelegt.

D. Carové[2]) schrieb mir kürzlich von Ihrem Wohlbefinden und von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen für mich; — die Hefte über meine Geschichte der Philosophie, die er Ihnen mitgetheilt habe, werden Ihnen nähere Andeutungen nach jener weltgeschichtlichen Seite geben; — aber überhaupt bin ich neugierig, wie Sie meine Grundansicht über die Geschichte der Philosophie beurtheilen.

208.

Goethe an Hegel.

Weimar, den . . Mai 1824.

Ew. Wohlgeboren Andenken, welches bei mir immer frisch und lebendig bleibt, wurde durch eine von Berlin heiter zurückkehrende Dame völlig zur Gegenwart verwandelt, so daß

---

a) 'Janke' Hs.

1) J. Schulze.

2) Friedrich Wilhelm C., 1789—1852, Anhänger der Hegelschen Philosophie und freigesinnter Katholik, s. Nr. 242.

ich mich nicht enthalte mit Wenigem auch wieder einmal mich schriftlich unmittelbar darzustellen. Noch bin ich Dank schuldig für bedeutende Sendungen; leider ward ich von jenen Capiteln abgezogen und weit seitwärts geführt, deshalb denn die Benutzung auch noch bevorsteht.

Da Ew. Wohlgeboren die Hauptrichtung meiner Denkart billigen, so bestätigt mich dies in derselben nur um desto mehr, und ich glaube nach einigen Seiten hin bedeutend gewonnen zu haben, wo nicht für's Ganze, doch für mich und mein Inneres. Möge alles, was ich noch zu leisten fähig bin, sich immer an dasjenige anschließen, was Sie gegründet haben und auferbauen.

Erhalten Sie mir eine so schöne, längst herkömmliche Neigung und bleiben überzeugt, daß ich mich derselben als einer der schönsten Blüthen meines immer mehr und mehr sich entwickelnden Seelenfrühlings zu erfreuen durchaus Ursache finde.

ergebenst

J. W. Goethe.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 502, collat. mit Orig.; nur die Unterschrift ist von Goethes eigener Hand.]

209.

Reise nach Wien.

Aus Hegels Briefen an seine Frau.

7. September — 8. October 1824.

Dresden, d. 7. Sept. 1824.

. . Die Reise ist gewöhnlich und durch die Wetterveränderung sehr erträglich gewesen; am Sonntage bedekter Himmel — einigemal Regen — bis Jüterbok; dann Montags [1])

1) 6. September.

über Mittag in Herzberg, wo ich mir von einem Landprediger eine Nichte zur Gesellschaft bis Dresden aufladen ließ; nicht häßlich, schon in die Jahre hinein, so unbedeutend und sächsisch höflich, daß ich nicht gar viel mehr, als wie ich allein fuhr, zu sprechen Lust und Veranlassung hatte; denke also nichts übles von dieser Gesellschaft; wäre ich übrigens ein ordentlicher Engländer auf Reisen geworden, so hätte ich mich nicht breitschlagen lassen, sondern hätte mich allein gehalten; so aber, weil man noch immer ein Stück von einem Deutschen ist, vermochte ich nicht es auszuschlagen, kaufte übrigens — wie wir Schwaben sagen — die Katze im Sacke, und der Befund war nicht uneben, aber unbedeutend. — Nach der Ankunft sogleich in den Gasthof, wo ich hörte daß Geheime Rath Schulze logire (— ich stieg natürlich im blauen Stern ab) — traf ihn noch glüklich . . und determinirte ihn, nachdem er schon alles auf heutige Abreise bestellt, heute noch mit mir zusammen zu bleiben; es freute uns beyde herzlich, uns zu treffen . . . . Diesen Vormittag bin ich mit Schulze zuerst bei Böttiger gewesen, dann auf der Gemählde-gallerie, dann in Böttigers Vorlesung, wo wir die Antiken wieder durchgesehen . . . .

Nachmittags fuhren wir nach Plauen — ich war dißmal oben auf dem Felsen, sehr schöner, weitreichender Punkt, — nahm dann Abschied von Schulzes . . . .

Heute Vormittag Gallerie und Kunstausstellung; auf die Brühl'sche Terrasse, wo mich die Aussicht heute etwas besser vergnügt hat, gestern hat sie nicht viel Eindruk auf mich gemacht, — ich habe überhaupt genug an Dresden; — nicht zu vergessen, daß ich eine Stunde bei Ammon[1]) gewesen, — so heute nach diesem Briefe noch auf die Gallerie und zu Tiek. Nun hoffe ich in Prag einen Brief von

---

1) Christoph Friedrich v. A., 1804—1812 Prof. der Theologie in Erlangen, seit 1812 Oberhofprediger und Consistorialrath in Dresden, starb 1849.

Dir zu treffen. — Zum Überfluß merk Dir, daß die Briefe im Österreichischen gelesen werden, also nichts politisches enthalten sollen, was wohl ohnehin nicht geschehen würde, und nur liebes und gutes von Dir . . . .

Töplitz, den 11. Sept. 1824.

Also in Töplitz, meine liebe, so weit bin ich — und ich wollte Du wärst bey mir. . . In Dresden Donnerstag Nachmittags noch einmal auf die Gallerie, dann einen Spaziergang ins Linkische Bad, — Abends eine höchst ergötzliche — wahrhaft geniale — Vorlesung einer Hollbergischen Comödie bei Tiek und Gräfin Finkenstein[1]), vor deren Ende ich mich jedoch zurükzog, weil ich schon 1/25 Uhr fertig seyn sollte. — Allein ich machte mich bereits Nachts um 1 Uhr fertig, — fürchterliches Gewitter und Mondeshelle weckten, — bis mich die benachbarte Schildwache auf Befragen unterrichtete, daß es 1 Uhr sey, — also wieder ausgezogen und geschlafen und um 1/25 Uhr fertig. — Wir kamen doch später weg; — unfreundliches Wetter, das den seidenen Schlafrok nicht vertrug, sondern zum Kleid und Überrok, ja bis zum Mantel veranlaßte. Ich hatte hier eine Gelegenheit angenommen, statt einen Wagen allein zu nehmen, und fand vermischte Gesellschaft, eine Comödiantin mit Kind und Hund, und drey Wirtemberger; doch ging's! Der Herabblik von der Nollendorfer Höhe wie Frl. Stock[2]) mir verkündigt, die ich insbesondere zu grüßen bitte . . und den Weg herab ist die Einsicht in's Böhmerland in der That entzükend reich und schön. Zu Peterswalde passirten wir (d. h. vor Nollendorf) die österreichische Gränze und Mauth ohne Beschwerde und langen Aufenthalt. — Man ist mit den Leuten bald in

1) Vgl. S. 61.

2) Johanna Dorothea St., Körners Schwägerin, die in Pastell malte und in Berlin lebte.

Ordnung und ſie wollen auch nichts beſſeres als daß man mit ihnen in Ordnung komme. Von hier geht es über Abersau[a]), Culm — die Gegend der Schlacht von Culm, durch lauter Abwechslung von Hügeln und Feldern — alles angebaut und fruchtbar, bis Töplitz, das gar ſchön und anmuthig liegt. Ich logirte mich in einen ganz neuen Gaſthof [ein], weil ſein Schild zum König von Preußen iſt. — Heute ſogleich auf den Schlackenberg, der dem Gaſthof gegenüber iſt, — die Frl. Stok hatte mir dieſen Weg gleichfalls empfohlen, — auf dieſem Hügel überſieht man ganz die Umgegend von Töplitz, d. h. wenn man oben um den Hügel herumgeht; — eine äußerſt anmuthige Anſicht, — die ganz weite Gegend — zuletzt von höheren Bergzügen begränzt, — die mannichfaltigſte Abwechslung von Hügeln, Thälern, Häuſerzügen — alles iſt höchſt heiter; — dann den Brunnen getrunken im Spitalgarten — eine Quelle iſt Augenwaſſer, das mir gar wohl gethan — hinein in den Park, der zum Schloſſe des Fürſten Clary gehört, des Herrſchaftsherrn der Umgegend — dann ein Bad im Steinbad — herrlicher Quell — genommen, dann mit Appetit geſpeist — werde auf den Schloßberg fahren. —

Willdros, Abends und zwar Sonntag Abends[1]) . . . Zur Fortſetzung der Relation! Auf dem Schloßberg Ausſicht über den ganzen Grund von Töplitz — ein Grund zwiſchen zwey Bergreihen, — die eine, das Gebirg, das Sachſen von Böhmen trennt, und eine zweyte Reihe, ſüdlich davon, zwiſchen innen ein Grund von 3—4 Stunden Weite, — Töplitz mitten inne, — die Nollendorfer Kirche auf der Höhe, Kulm, Marienſchein (da biſt Du mit gemeynt), an dem Fuße der erſten Reihe, — Auſſig liegt im Winkel an der Elbe, zwiſchen der Reihe gegen Oſten — (die Jungen ſollen auf der Charte zum ſiebenjährigen Krieg nachſehen). Dann noch um Töplitz ſpaziert — zuletzt ins Theater, ein paar Acte

a) Arbesau.

1) 12. September. Der Ort heißt Weltrus.

von Precioſa — einer noch viel zierhafteren Zierliſel, als die Du in Berlin ſo betitelſt.

Sonntags noch Brunnen getrunken, dann in den Clary-ſchen ſchönen Park, dann ein Bad genommen, dann noch einmal auf den Schlackenberg, die anmuthige Ausſicht noch zu guter letzt aufzufaſſen, — dann in den Wagen um 11 Uhr, — zuerſt über die zweyte der oben genannten Bergreihen, — alles fruchtbar, reich, abwechſelnd, — Hügel voll Feldern, Wieſengründe, Dörfer, Obſtbäume; nachdem der Berg in etwa 1½ Stunden überſtiegen, gehts von nun an bergunter oder eben (einige kleine Anhöhen abgerechnet) bis Prag, — von der Berghöhe, in dieſe andere Pläne unbegränzte Ausſicht bis Lowoſitz, eben ſo abwechſelnd und reich, — von hier ebene Gegend, langweilige Fruchtfelder, — zweymal über die Eger — das zweytemal mit den ſchönſten Reflexen des Mondſcheins nach Meldros. — Heute durch eben ſolch langweiliges Land, bis auf den Punkt, wo ich mit einemmale in das Moldauthal und auf Prag herab ſah, — eine allerdings angenehme in Duft gehüllte Anſicht — und daſelbſt um 11 Uhr ankam. — Alſo in Prag ſchreibe ich dieſes, und hier giebts ſogleich zwey intereſſante Puncte: der eine der Herr Oncle[1]), der andre ein Brief von Dir, wonach zu ſehen und zu fragen iſt . . . .

Prag Dienstags Abends d. 14. Sept.

. . . Ich ſollte Dir ſo viel von meinem Aufenthalte in Prag ſchreiben, wenn ich nicht ſelbſt eines über das andere wahrſcheinlich ſelbſt vergäße, denn ich habe mir geſtern und heute die Beine ſehr müde und dem Lohnbedienten beynahe

1) Onkel von H.s Frau, von mütterlicher Seite: Joh. Georg Freih. Haller von Hallerſtein, im öſterreichiſchen Dienſt, 1820 Oberſt des Regiments Kutſchera, 1830 Generalmajor, penſionirt als Feldmarſchall-lieutenant, † 1852 in Linz.

abgelaufen. — Meine Hauptdirection geht von dem aus, was mir College Hirt[1]) vorgeſchrieben, und bin ſo pünktlich, daß ich mir ein Gewiſſen daraus machte, etwas von dem Verzeichneten nicht aufgeſucht zu haben. — Aber was ich geſehen — insbeſondere, da es gelehrte Altdeutſche Leckerbiſſen betrifft, — Dir zu beſchreiben, könnte Dich eben nicht ſehr intereſſiren, noch ich auch mit befriedigender Kennerſchaft ausführen. Alſo geſtern früh vor Tiſch noch auf der Bibliothek geweſen, — Hauptſachen waren hier zwey altdeutſche Bilder; — dergleichen im Kreutzherrnſtift, — nach Tiſch über die Brücke — auf die ſogenannte kleine Seite von Prag, d. h. den Theil, der auf der linken Seite der Moldau liegt. Dieſer Theil geht einen Hügel hinauf, auf dem die ſogenannte kaiſerliche Burg — ſtell Dir aber darunter einen modernen Palaſt vor, nicht ſo ein ekiges, winkelhaftes, unförmliches, unwohnliches, fenſterloſes, fünfekiges, ungeſtaltetes und indefiniſſables Ding, wie die Burg von Nürnberg. Die Domkirche liegt hier herum gleichfalls, und diß zuſammen heißt der Hradſchin. Da eben, wie ich da ankam, von den Wällen, von denen ich mich nicht mehr weit befand, auf den Feind der anrückte, kanonirt wurde, ging ich zum Thor hinaus; itzt rückten die Regimenter Rainer und Kutſchera wieder vor, drückten unter Kanonen- und klein Gewehr-Donner den Feind immer weiter zurük, — ich immer nach, bis mir des ſiegreichen Marſches endlich zu viel wurde und ich mich, — jedoch ungeſchlagen, retirirte — ſuchte noch Graf Buquoi auf, den ich aber nicht in ſeinem Palais fand, weil er gegenwärtig auf ſeinen Gütern ſich befindet. — Gehens ſatt kehrte ich nach Hauſe, aß, trank und ſchlief in Erinnerung und Träumen von euch. Heute aber bin ich noch mehr bein- und wagenweiſe umher

1) Aloys H., der Archäolog, angeſehener Kunſtkenner und Profeſſor an der Univerſität Berlin.

2) B. von Longueval, Freih. de Vaux, Naturforſcher und Philoſoph, 1781—1851 (Wurzbach, Oeſt. Lexikon).

geweſen. Vor 8 Uhr ließ mich die Frau Baronin von Haller einladen mit ihr zum Manövre zu fahren, was ich genöthigt war auszuſchlagen; — denn einer geſtrigen Nachfrage zu Folge war nur noch Ein Platz auf dem Wiener Eilwagen (bey uns Schnellpoſt) übrig — heute früh mußte ich alſo vor allererſt ... dann den Platz beſtellen; alſo für Wien bin ich itzt engagirt; dieſer Wagen geht aber erſt Sonntags früh, alſo muß ich noch die ganze Woche hier bleiben, was 2 oder wenigſtens Einen Tag zu viel iſt. Hierauf auf die Brücke und den Hradſchin — die Ausſicht von der Brücke und vom letztern iſt allerdings ſchön und ſehr ſchön, — ich habe ſie heute erſt recht geſehen und angeſehen, — dann die berühmte Domkirche, — und welche Altdeutſchica da geſehen! — Dann die Bildergallerie, ſogenannte ſtändiſche, — beſteht aus lauter Gemählden, die Privateigenthum ſind, deren Beſitzer ihre Schätze in einem ſchönen Locale zuſammengeſtellt. Schöne, ſehr ſchöne Stücke darunter — auch wieder eine beſondere Sammlung von Altdeutſchicis, — für die Du aber, wie auch ich ſelbſt, nicht gelehrt genug biſt, um Dir mehreres davon zu ſchreiben. Nach Tiſche zum Manövre im Fiacre gefahren; wie ich aber kam, war es bereits vorbey, alſo wieder rükwärts und mich nur am Thore aufgeſtellt, um die Regimenter, beſonders Kutſchera, defiliren zu ſehen. Bald kam unſer ſtattlicher Herr Oncle, an der Spitze ſeines Regiments, als commandirend, Adjutant, Majore etc. zur Seite; ich zog unter dem übrigen Volk meinen Hut, er fixirte und erkannte mich, ſprengte auf mich zu, bog ſich vom Pferde und umarmte mich recht herzlich; morgen werde ich ihm meinen Beſuch machen.

Dann ging ich ins Theater, — von dieſem Stücke aber Dir eine Beſchreibung zu machen, dazu gehörte mehr Zeit, Papier und Gedächtniß als ich deſſen nöch im Beſitz habe, — begnüge Dich einſtweilen am Komödienzettel, — Du mußt Dir dabey vorſtellen, daß die allegoriſchen Perſonen nicht etwa bloß ſtumm erſcheinen, ſondern eine förmliche Handlung und zwar eine ſehr moraliſche (etwa wie des verlornen Sohnes

oder beſſer Don Juan) aufführen; der Held wird wahnſinnig, ſucht nach ſeinem Kopfe in den Roktaſchen, freut ſich, den Kopf gefunden zu haben, beißt ihn aus Hunger an und wehklagt itzt, daß er ſich die Naſe herabgebiſſen, kurz, dergleichen iſt für uns Theils höchſt ſeltſam, Theils auch mitunter ſehr poſſierlich, denn es iſt auch wieder höchſt ſteif moraliſch ernſthaft. Das Ende iſt: Es iſt alles eins, ob ich Geld hab oder keins! . . . .

Freytags, den 17. September. Geſtern habe ich den ganzen Tag mit einer Reiſe nach Carlſtein zugebracht, einem alten Schloſſe, vier Stunden von hier, wo noch alte Bilder hängen, ſonſt aber nichts zu ſehen iſt; — heute Vormittag habe ich Kirchen und Gallerien zum Theil repetirend beſucht und bin mit meinem Geſchäfte, d. h. dem Sehen des Sehenswürdigen, fertig geworden. Die geſtrige Tour mit ihrer Hitze, ſowie die Hitze dieſes Vormittags hatten mich ſehr matt gemacht und angegriffen; — das Mittagseſſen bey dem Herrn Oncle heute hat mich vortrefflich reſtaurirt. Nach Tiſch führte uns der Herr O. im Wagen auf einen recht anmuthigen Vergnügungsort — hier iſt alles Laub, ob es gleich lange nicht geregnet, noch ganz feſt und grün. Morgen ſpeiſe ich wieder bey demſelben; es iſt mir recht wohl bey ihnen und bey ihrer herzlichen, freundſchaftlichen Aufnahme . . . .

Wien, d. 21. Sptbr.

Guten Morgen, meine liebe! — in Wien — ja Wien; — Du aber biſt leider nicht in Wien . . . . Alſo um nach Wien zu kommen blieb ich noch Sonnabend Nachmittag — bis dahin geht der Bericht meines letzten — in Prag. — Alles in Ordnung, fuhren wir um 6 Uhr früh (der Eilwagen verdreyfacht) zum Thor hinaus. Der Hauptwagen, der meinige, iſt in zwei Zimmer getheilt, die durch eine Art von Fenſter in Verbindung ſtehen, in jedem 4 Perſonen. Meine 3 Gefährten waren ein Herr und ſeine Frau, aus Karlsbad zurükreiſend,

der dritte der Leibarzt des Erzherzogs Carl seit 24 Jahren, der itzt in unabhängige Lage sich zurükgezogen hatte, — so daß wir sehr zufrieden mit einander allseitig diesen Weg von 42 Meilen in 36 Stunden, Berg auf, Berg ab — Tag und Nacht fort, zurüklegten. Böhmen — einförmiges, fruchtbares Ackerland, — dann durch ein Stük von Mähren, Collin, Czaslau, Iglau, Znaim, — dann ins eigentliche Österreich, — hier Weinland, Felder, Hügel, Wälder, ein Ort am andern, weite Aussicht in diese reichen Gegenden, herrliches Land — auf der vorletzten Station kamen wir in die Nähe der Donau, — ohne sie noch zu sehen, — auf einen niedrigen Grund, so einen halben Tag fort, — einförmig, man hat hier keine Ansicht von Wien, — nach 6 Uhr in Wien selbst, dann Mauth, Post, — Fiaker, um ein Wirthshaus zu suchen, erhielt im Erzherzog Karl ein Zimmer in den Hof hinaus, eine Treppe hoch, — die nach vorn hinaus sind nicht für uns; wie ich nach Herrn D. Parthey fragte, fand sich's, daß das junge Ehepaar Klein[1]) hier logire, aber so eben aus war; — ich dann Lohnbedienten angenommen und im Reiseschmutz (das Felleisen liegt noch auf der Mauth, um 7 Uhr war ich im Wirthshause angekommen), um 1/28 — in die italienische Oper, denn Mde Milder, die ich nachher noch einmal nennen muß, hatte mir so befohlen[2]). — Stück von Mercadante, Mde Fodor tritt nicht darin auf — aber welche Männer-

1) Die beiden jungen Ehepaare Parthey und Klein waren auf der Reise nach Italien begriffen. Gustav Parthey, Besitzer der Nicolaischen Buchhandlung in Berlin und classischer Philolog (1798—1872); Bernhard K., Musiker und Componist (1793—1832), vermählt mit Lilli geb. Parthey, Schwester des ersteren.

2) Die berühmte Sängerin der Gluckschen Opern in Berlin, Milder-Hauptmann, war mit Hegel und seiner Familie befreundet. — Die italienische Oper vereinigte im Sommer 1824 die in Gesangs- und darstellender Kunst gefeiertsten Größen Europas: den Heldentenor Giovanni Battista Rubini aus Bergamo, den Baryton Domenico Donzelli aus Bologna, den unvergleichlichen Baß Luigi Lablache aus Neapel, die Sopransängerin Josephine Fodor von ungarischer Herkunft u. a. Vgl. Mendel-Reißmann, Musikal. Lexikon.

ſtimmen! Zwei Tenore, Rubini und Donzelli, welche Kehlen, welche Manier, Lieblichkeit, Volubilität, Stärke, Klang, das muß man hören! — ein Duett derſelben von der höchſten Force. Der Baſſiſt Lablache[a]) hatte keine Hauptrolle, aber ſchon hier, wie mußte ich ſeine ſchöne, kräftige eben ſo als liebliche Baßſtimme bewundern. Ja, dieſe Männerſtimmen muß man hören, das iſt Klang, Reinheit, Kraft, vollkommene Freyheit u. ſ. f. u. ſ. f. Sie haben auch eine deutſche Sängerin, ſie heißt Eckerlin, die ſchöne, volle, ſtarke Mitteltöne hat, die mich an die Milder erinnerten, doch nur Mde Milder könnte es mit jenen drei Männerſtimmen aufnehmen und ſie im Zaume halten. Mde Fodor wird heute in Othello ſpielen. — So lange das Geld, die italieniſche Oper und die Heimreiſe zu bezahlen, reicht, — bleibe ich in Wien! Nach der Oper und einem Pas de deux von 2 Pariſern — alles ſo gut als die Berliner, — wenn die Berlinerinnen nur einen rechten Winkel ausſtrecken, ſie bis zum ſtumpfen — nach Hauſe, wo ich zu unſerem gegenſeitigen herzlichen Vergnügen Lilli und Klein fand (Partheys junge Frau war unwohl auf ihrem Zimmer); das iſt mir nun recht angenehm, ſie bleiben dieſe Woche hier und wir haben uns ſchon engagirt, mit einander herum zu ziehen; ſie waren verwundert, daß ich aus der italieniſchen Oper komme, ſie ſind ſeit drei Tagen alle Abende im Caſperl und deutſchen Schauſpiel geweſen und haben noch nicht die italieniſche Oper geſehen!! und noch nicht gehört!! Dieſen Morgen geht's auf Belvedere (kaiſerliche Bildergallerie), auf die Poſt — Briefe von Dir zu holen, auf die Mauth, — Paßangelegenheiten zu berichtigen.

Mittags. — Heute früh in der Stephanskirche geweſen, dann auf der kaiſerlichen Bildergallerie. Welcher Reichthum, welche Schätze! heute kaum einen flüchtigen Überblick! dazu iſt der Tag zu verwenden, der Abend zur italieniſchen Oper, — itzt zum Eſſen . . . .

---

a) 'Laplache' beſtändig in Hſ.

Wien, Donnerstags früh d. 23. Sptbr.

. . . Nun von meinem Lebweſen in Wien, das bisher nur drey Kapitel hat, k. k. Bildergallerie, italieniſche Oper und dabei gelegentlich Anſicht vom Äußern Wiens; — erſtere habe ich vorgeſtern Vormittag und geſtern Vor- und Nachmittag beſucht und heute wieder; aber von dem einzelnen läßt ſich nicht ſprechen, das müßte eine zu große Relation werden, bin nun orientirt und habe herrliche Dinge geſehen. — Aber die italieniſche Oper! Montag Doralice von Mercadante, vorgeſtern Othello von Roſſini, geſtern Zelmira von demſelben! letztere hat uns aber, im erſten Theile beſonders, ſehr ennuyirt; die Sänger und Sängerinnen von einer Vortrefflichkeit, Macht, Reinheit und Ausbildung, daß nur die Catalani und Mde Milder Dir eine Vorſtellung davon geben können! Vorgeſtern iſt Mde Fodor aufgetreten: welche Ausbildung, Geiſt, Lieblichkeit, Ausdruck, Geſchmack, das iſt eine herrliche Künſtlerin! obgleich von herrlicher Stimme, bemerkt man hie und da, daß ſie nicht mehr ganz mächtig iſt, aber ſie macht es ſo, daß ihr Verlegen aufs zarte, geſchmakvolle ganz als Abſicht, an ſeinem Ort und Stelle erſcheint. Mein Liebling Rubini, und Donzelli, trefflicher Baryton, hatten an jedem Abend ſo viel zu ſingen, wie Bader in Olympia[1]); vorgeſtern und geſtern der am meiſten bewunderte und gebeyfallte David, der Haupttenor, herrliche Stimme und Kraft und Stärke — die oberen Töne Fiſtel, aber ſo leicht, ſo in Einem Übergang, als obs nichts beſonderes wäre; dann der herrliche Baß Lablache, dann Botticelli, Cintimarra, zwei treffliche Baſſiſten, — dann auch Sgra Dardanelli geſtern. — Gegen das Metall dieſer, beſonders der Männerſtimmen, hat der Klang aller Stimmen in Berlin, die Milder, wie immer, ausgenommen, ein Unreines, Rohes, Rauhes oder Schwächliches, — wie Bier gegen durchſichtigen, goldnen, feurigen Wein, — feurigen Wein ſage ich, — keine Faulheit im

1) B., Tenorſänger in Berlin, in der genannten Spontiniſchen Oper.

Singen und Hervorbringen der Töne, nicht seine Lection aufgesagt, — sondern da ist die ganze Person darin; die Sänger, und Mde Fodor insbesondere, erzeugen und erfinden Ausdruck, Coloraturen aus sich selbst; es sind Künstler, Compositeurs so gut als der die Oper in Musik gesetzt. Sgra Eckerlin (deren schöne und herrliche Stimme mich zuerst an Mde Milder erinnerte) — vermag als eine Deutsche es nicht, ihre Seele ganz auf die Flügel des Gesanges zu legen und freymüthig sich in die Melodien zu werfen, sie würde schon itzt viel leisten, wenn sie diese Energie des Wollens hätte. — Doch geh zur Mde Milder — ich gebe Dir ausdrücklich den Auftrag, grüße sie von mir, sag ihr meinen warmen Dank für ihre Ordre nach Wien zu gehen — der italienischen Oper wegen — und des Volksgartens; diß gehört zur Parthie des Äußern von Wien. Übrigens sind diese Italiener nur für den Sommer hier; der Pächter des Theaters hat auch das Venetianische und Neapolitanische, wo er die Leute im Winter engagirt. Du mußt Dir nemlich vorstellen, daß die Elite von ganz Italien hier ist, und Klein und Parthey dort nichts besseres hören können, wie auch der letztere noch nichts dergleichen in Italien gehört hat.

Vom Äußern Wiens kann ich noch nichts sagen, denn ich bin noch nicht ins Äußere gekommen, — nur im Innern geblieben, d. h. Wien selbst ohne die Vorstädte — meine Straße, die Kärnthner, ist etwa wie die Königsstraße[1]), sonst kaum eine gerade Straße — ungeheure Palais, aber schmale Straßen; — wenn Wien entfaltet wäre wie unsere Linden, Leipziger, Wilhelmsstraße, würden es freilich schöne Straßen werden — sonst keine architektonisch schöne Construction; — Burg, in der Art wie das Schloß in Dresden, man weiß nicht, wo eine Façade ist — seit einem Jahre ein neues Thor und Theseus Tempel im Styl wie unsre Hauptwache — und Volksgarten, wohin ich mit Lilli sogleich ging, nach Ordre

1) In Berlin.

der Mde Milder. — Übrigens zwiſchen Stadt und Vorſtädten (die nicht zuſammenhängend Eine Stadt ausmachen wie Berlin) anmuthige Spazierwege, grün — friſch, noch nicht herbſtlich wie in Berlin; — im Prater, Augarten noch nicht geweſen; vor allen müſſen die Kunſtgeſchäfte abgethan werden.

— ———

Wien, Sonnabends d. 25. Septbr.

. . . Ich habe wieder viel gehört und geſehen und fahre fort, Dir ſo getreulich zu referiren wie bisher . . . .

Ich bin beym Donnerſtag Vormittag ſtehen geblieben, wo ich die zoologiſche Sammlung ſah; — ſehr ſchön aufgeſtellt und reich, — die Aufſeher ſind alle mit Berliner Profeſſoren in Verbindung, und ich als College, als der ich mich bekenne, bin ſehr freundlich aufgenommen, — überhaupt ſind alle Aufſeher höchſt gefällig und dienſtfertig, — rechte brave und kenntnißvolle Leute. Um den Nachmittag kam ich durch ein Manövre, dem ich doch beyzuwohnen mich bewegen ließ, weil der Kaiſer und die ganze Familie daſelbſt war, allein man durfte nicht ſo nahe hinzu; es war eine unermeßliche Menge von Menſchen draußen. Der Kaiſer brach das Manövre bald ab, und ich habe nicht viel mehr davon gehabt, als ein paar Stunden müde gegangen zu ſeyn, — ohnehin bin ich den ganzen Tag auf den Beinen, gehend oder ſtehend, ſitze nur morgens, wenn ich an Dich ſchreibe und Abends im Theater, vorgeſtern, da kein italieniſches Theater, ſondern pantomimiſches Ballet war, beym weltberühmten Caſperl, d. h. im Leopoldſtädtiſchen Theater, alſo itzt auch diß vielberühmte Wunderding geſehen. — Es iſt nicht ſo ſchwer, Dir einen kurzen Begriff davon zu geben. Die Hauptperſon iſt itzt Herr Ignaz Schuſter, — die Stücke in denen er ſpielt, ſind die falſche Prima Donna, die Hüte im Theater, — ich ſahe die ſchlimme Lieſel, — alſo gar keine außerordentliche, eigenthümliche, noch grob komiſche Stücke. — Schuſter iſt nicht

ein gemeiner und niedriger Komiker, wie Carl, den Du in München gesehen, sondern etwa wie Gern[1]), im Ganzen von derselben Force, ein kleiner, bukliger Mann wie Köster[2]). Das Stük selbst war sonst sentimentalisch, moralisch lahm, — die übrigen Acteurs und Actricen unendlich steifer und langweiliger, als die mittelmäßigen in Berlin. Diß Stück dauerte etwa eine Stunde, dann kam eine Pantomime mit Musik, — die ewige Geschichte vom Harlekin mit seiner Colombine; da habe ich dann einmal diese Geschichte in ganzer Ausführlichkeit angesehen, — diß ist eine ganze Hecke von lustigen Unsinnigkeiten, — Gassenhauer, Tanzmusik, raßt und tollt diß drittehalb Stunden ohne Rast und Ruhe fort. Diese Vorstellung hat mich sehr unterhalten, viel mehr als das erste Drama, — man hat kaum Zeit zum Lachen, — denn immer kommt etwas Neues und Anderes und alles mit der größten Lustigkeit, Gewandheit; auch Ballete kommen darin vor, — keine Beinausstreckereien, aber vorzügliche Springereyen, — kurz, höchst ergözt kam ich, beynahe erst 11 Uhr, davon nach Hause.

Gestern Vormittag war ich erst in einigen Kirchen, dann in der Sammlung von Erzherzog Karls Handzeichnungen und Kupferstichen in Mappen; der Director blieb fast die ganzen drei Stunden mit mir, — natürlich kann man da nur einiges sehen (der Kupferstiche sind 150,000), — ich ging das Portefeuille von den Handzeichnungen des Michel Angelo durch, dann Mantegna's Zug, (den Du einmal bey Geh. R. Schultz gesehen); — was man bey uns mühselig zusammenklaubt, unvollständig besizt, große Aufsätze darüber macht, — ist hier in Hülle und vollauf; dann die Portefeuilles von Martin Schön und einigen anderen.

Nachher sah ich den kaiserlichen Privat-Garten und die

---

1) Komiker in Berlin.

2) Christian K. aus Heidelberg, Maler und Bilderrestaurator am kgl. Museum in Berlin.

Gewächshäuſer bey der Burg, ging hinein und heraus durch eine Art von unterirdiſchem Gang, durch den der Kaiſer alle Tage geht, und einige Nachmittagsſtunden in ſeinen Gärten zubringt. — Aber der Flor — ich konnte nur auf Georginen und Althäen hoffen — ganz unbedeutend, — das iſt auf der Pfaueninſel[1]) ganz anders.

Nachmittags wieder ein paar Stunden im Belvedere und dann im Figaro von Roſſini, — Lablache welch ein Figaro! — Mde Fodor welch eine Roſine! Das iſt eine vollendete Sängerin; welche Schönheit, Anmuth, Kunſt, Freyheit, Geſchmak des Geſanges! und der treffliche Lablache, welch ein Baß! und wie heiter und freykomiſch, überall nichts niedriges, nichts gemeines. Wenn der ganze Chor zuſammen ſingt, und das Orcheſter ebenſo fortissimo aus allen Kräften drein rauſcht, ſo hört es ſich aufs beſtimmteſte, als ob er Solo ſänge, und das ganz ohne Anſtrengung, ohne Geſchrey, ohne ſchreyenden Ton. Ambrogi auch wieder als Dr. Bartolo ſehr gut, dann noch ein neuer Sänger de Franco, — es iſt eine ganze Hecke, theils der allertrefflichſten, theils tadelloſer trefflicher. — Aber auch welchen Antheil nehmen wir Publicum! Drei bis vier Acteurs werden jedesmal beym erſten Auftreten applaudirt, dann jede Passage applaudirt — oder bravo! bravi! gerufen, dann nach jeder Scene unmäßig applaudirt, der Sänger dankt und geht ab, — aber das Applaudiren dauert mit anhaltender Stärke fort, auf daß er oder ſie nicht beklatſcht, ſondern herausgeklatſcht ſey. Am Ende des Stüks dagegen findet kein Herausrufen oder Redensarten ſtatt. So, wiederhohlt Parthey und andere, kann man den Figaro in Italien nirgends geben ſehen. — Ich las heute in einem Wiener Theaterblatt, daß die Erfahrenſten darüber eins ſeyen, daß nach ihrer längſten Erinnerung ſeit 50 Jahren keine ſolche italieniſche Geſellſchaft in Wien geweſen, und gewiß die nächſten 50 Jahre nicht wieder kommen werde. — Die Par-

1) Bei Potsdam.

theyſchen, nachdem ich ſie hineingezankt, haben dann freylich keine Vorſtellung ausgelaſſen und ſind gemeinſchaftlich aufs höchſte entzükt geweſen, ſo ſehr ſie die Roſſiniſche Muſik heruntergemacht, die auch mir zuweilen als Muſik Langeweile macht.

Dieſen Vormittag 1) die k. k. Bibliothek — 300,000 Bände in Einem Saal! 2) die k. k. Schatzkammer geſehen, — erſter Diamant wird auf 1 Million taxirt u. ſ. f. 3) Antiken — eine Platte mit Münzen, ſchwer 2055 Dukaten, — kurz! man muß in Wien geweſen ſeyn!

Heute Abend geh' ich wohl zum geliebten Harlekin und ſeiner theuren — ach rührend theuren und getreuen Colombine! Morgen — was ſagſt Du dazu — iſt Figaro von Mozart — Lablache, Fodor und Donzelli! . . . .

Montag früh, den 27. Septbr.

. . . Das ſchöne Wetter iſt nun vorbey, doch die ſchönen Tage in Aranjuez ſind noch nicht ganz vorüber, denn einige werde ich hier noch zubringen; es iſt noch manches, was ich nicht kenne. Aber dieſes und was ich ſchon kenne erſchöpfender zu betrachten, dazu reichten freylich einige Wochen nicht zu. — Dieſen Vormittag reiſen Klein's von hier ab; ſo wenig es ſich thun ließ, daß wir viel gemeinſchaftlich herumzogen und beſahen, ſo ſahen wir uns doch bey Tiſch und es war eine ſolche Anſprache angenehm.

Um nun in meiner Relation fortzufahren, ſo ging ich endlich Sonnabend Nachmittags in den Prater, wo man ja geweſen ſeyn ſoll, wenn man Wien geſehen haben will. Es iſt ein Wald wie unſer Thiergarten — mit Alleen durchſchnitten, ſonſt von weiter keinen Anlagen — der Unterſchied iſt, daß der Boden mehr mit Gras bedekt iſt, mehrere und größere freye grüne Plätze und die Alleen breiter ſind — eine unſägliche Menge Guinguetten liegen zerſtreut umher, nicht

aber wie unſere Zelten und Hofgärtner, ſondern etwas im Style wie Moabit oder Pankow[1]) . . . .

Nach dem Prater ins Leopoldſtädter Theater; hier ein Vorſpiel, worin Schuſter, beynahe in derſelben Manier als ältlicher Kaufmann mit einer jungen Frau, wie früher, und dann abermals die Zauberbirn; wenn ich nur in dieſer die Jungen bey mir hätte haben können, — auch Du ſelbſt wärſt nicht zu alt geweſen, um Dich dabey zum zweytenmale zu amüſiren, wie es mein Fall war.

Aber nun hat es ſchrecklich in der Nacht angefangen zu regnen, den ganzen Sonntag durch und noch heute Vormittag fort! Was ſoll das werden! Doch man muß die Hoffnung nicht aufgeben. Sonntags Vormittags wars mir lieb, daß es ſo arg regnete — ich mußte einmal ausruhen, — nach Tiſche aber ließ ich mich, des Wetters unerachtet, in den Augarten und nach Nußdorf fahren, — auf welchem Wege ich einen Birnbaum, ſo groß ein Birnbaum ſeyn kann, mit Blüthen bedekt ſah, die Früchte hat er bereits getragen; ich lege hier ein Blüthchen ein, eins für Dich, das andere für die, die ſelbſt aus dieſem Lande aufgeblüht, zu Zeichen, wie ſehr ich die Vortrefflichkeit ſolchen Bodens erkenne und ſchätze. — Wie der Augarten und Nußdorf beſchaffen, habe ich daraus vorläufig erſehen und ſehr ſchön gefunden . . . .

Um zu Ende zu kommen, ſo bin Abends — wo? in Figaros Hochzeit von Mozart geweſen, — Kleins ſind um deßwillen noch den Sonntag geblieben. Ich mußte mir geſtehen, daß die italieniſchen Kehlen in dieſer gehaltnern Muſik nicht ſo viele Gelegenheit zu haben ſchienen, ihre brillanten Touren zu entwickeln, die es ſo ſüß war zu hören, aber für ſich, mit welcher Vollkommenheit wurden die Arien, Duette ꝛc. ꝛc., beſonders die Recitative gegeben, — letztere ſind ganz die eigenen natürlichen Schöpfungen des Künſtlers; — Lablache, welch ein Figaro! Fodor — Suſanne, zu dieſer Rolle hätte

1) Bei Berlin.

ſie freylich ſchöner und größer ſeyn müſſen, Sgra Dardanelli — die Gräfin; ich ſaß dißmal näher beym Theater, als das erſtemal, da ich ſie ſah, — welch eine ſchöne Frau, ein lieblicher italieniſcher Kopf, und eine Ruhe, Nobleſſe in Haltung und Action — ſehr lieblicher ſchöner Anſtand, — faſt wäre ich in Deinen Fall gekommen und hätte mich in dieſe Frau verliebt! ſie iſt in der That höchſt anmuthig. Donzelli als Graf — ſtach ziemlich gegen ſie ab; ſolche Situationen ſind nicht gut für ihn.

[Dienstag, den 28.] Nur kurz noch von geſtern. Vormittags in der fürſtlich Lichtenſteiniſchen Sammlung, — der herrlichſte Palaſt und die herrlichſten Schätze! — was hat man auch da Alles zu ſehen! Nachmittag noch die Czerniniſche Sammlung — auch hier einige Trefflichkeiten; — Abends auch einmal ins Burgtheater in das höhere Schauſpiel; ſehr großes Haus, ziemlich voll; Anſchütz, den ich vor mehr als 25 Jahren geſehen [1]), gereift, vorzüglicher Acteur, die anderen mit guten Parthien und Seiten — aber laſſen zu wünſchen übrig . . . .

Ich lege noch ein Blatt an und ſchreibſelige noch etwas, obgleich matt und müde — von ganztägigem Stehen und Gehen in der Eſterhaziſchen Gallerie und in Schönbrunn, wo ich gegeſſen; da in einer halben Stunde die italieniſche Oper bevorſteht, will ich mich nicht mehr auf Relationen einlaſſen, nur diß, daß es geſtern Nachmittag ſich aufgehellt, und heute das ſchönſte Wetter von der Welt iſt, nicht zu heiß und das Beſtändigkeit verſpricht. — Fleiſch und Blut hat gekämpft mit dem Willen — Freytags d. 1. October von hier Dir entgegen zu eilen; Du giebſt mir jedoch die Erlaubniß, länger auszubleiben, ich habe im Strudel alles geſehen, genoſſen; fleißig bin ich geweſen, den ganzen Tag auf den Beinen, und noch viel iſt zu ſehen; — um das Gute zu behalten und mir einen Schatz der Erinnerung zu ſchaffen, muß ich es noch

1) Heinrich A., geb. 1785, † 1865.

einmal ſehen, — die italieniſche Oper freylich ſehe ich nicht erſt zum zweytenmale; die ſchöne, unendlich mannichfaltige, liebliche Gegend habe ich heute erſt, und in welchem ſchönen Sonnenſchein verſchmekt . . . .

Mittwoch, den 29. Sept.

Ich fange ſogleich wieder an, wo ich es geſtern gelaſſen habe, um nicht in Rückſtand zu kommen, in einer ſo reichen Welt wächst der Stoff unter der Hand. Wie viel zu ſchreiben wäre, wirſt Du ſchon daraus erſehen, daß eine ſolche Gemählbegallerie, wie die beyden, die fürſtlich Lichtenſteiniſche und die fürſtlich Eſterhaziſche — jede für ſich eine Stadt berühmt machen und für ſich eine Reiſe von 100 Meilen verdienen würden; jede iſt in einem prächtigen Pallaſte, mit anmuthigen Gärten umgeben, von der ſchönſten Ausſicht; für die Marmortreppe im fürſtlich Lichtenſteiniſchen wollte Kayſer Franz 180,000 Fl. bezahlen. — Schätze von Gemählden, die zugleich aufs liberalſte dem Publicum offen ſtehen. Jeder dieſer beiden Fürſten hat einen eigenen Galleriedirector und Aufwärter — ohne Trinkgeld, doch ich gebe eins, — denn ich mache den Leuten mehr zu thun, komme auch an Tagen, wo die Gallerien geſperrt ſind, Vor- und Nachmittags bis 6 Uhr; — auch ſonſt iſt Alles aufs bequemſte eingerichtet; — ſie flüchtig durchzugehen, wenn man nicht gerade durchrennt, ſondern Hauptbilder näher betrachtet, mit Übergehung der anderen, erfodert 3—4 Stunden; wollte man vollends ausſchnaufen, ſich niederſetzen, und die Pagoden wackeln ſehen, ſo brauchte man Tage . . . .

Aber Schönbrunn habe ich Dir noch zu beſchreiben, — ein Schloß mit Garten dahinter; auf ſanft anſteigendem Terrain freyer ſonnigter Platz von der Breite des Schloſſes, bis zum oberſten Punkt, hier ein Pavillon, ganz rundum vollkommen freye Ausſicht, das herrlichſte Panorama, — von Hügeln theils begränzt — theils an anderen Stellen von fernen Gebirgen,

Steyrmärkiſchen, Mähriſchen, — theils gränzenloſer Horizont — voll von fruchtbaren Feldern, Dörfern, Schlöſſern, ins Unabſehbare ſich erſtreckenden Alleen. Dieſe Lage macht die eigenthümliche Schönheit von Wien aus; der Donauſtrom thut übrigens nicht viel dazu. Ringsum die Stadt zunächſt hohe Wälle, — Baſteyen, — von ihnen (es ſind Spaziergänge) überſieht man das Glacis, d. i. die ebene Umgebung um die Baſteyen herum, Plätze zum Drachenſteigenlaſſen für die Jungen ganz gemacht; grüner Wieſengrund mit Alleen durchſchnitten, nach dieſen die Vorſtädte, die mannichfaltigſte Abwechslung von Palläſten und Gärten, Kirchen, großen und kleinen Gebäuden, ſo daß außer der Stadt und den Baſteyen ſogleich ein ganz ländliches und dörfliches Leben und Anſehen vorhanden iſt. — Doch ich eile weiter. — Alſo Dienstag Vormittags in der Eſterhaziſchen Sammlung. — Mittags in Schönbrunn, wo ich weder Menagerie, noch botaniſchen Garten — der in größter Pracht ſeyn ſoll — geſehen habe, Nachmittags wieder in der Eſterhaziſchen Sammlung, — dann im italieniſchen Theater Corradino! — Sgra Dardanelli wie liebreitzend — und David — wie haben dieſe zuſammen geſungen! Der zweite Act fängt mit einem Septett an, und ſchließt mit einem Duett zwiſchen ihnen — welch ein Duett! Ich verſtehe nun vollkommen, warum die Roſſiniſche Muſik in Deutſchland, insbeſondere Berlin, geſchmäht wird, — weil, wie der Atlas nur für Damen, Gänsleberpaſteten nur für gelehrte Munde, ſo ſie nur für italieniſche Kehlen geſchaffen iſt; es iſt nicht die Muſik als ſolche, ſondern der Geſang für ſich, für den Alles gemacht iſt; — die Muſik, die für ſich gelten ſoll, kann auch gegeigt, auf dem Flügel geſpielt werden u. ſ. f., aber Roſſiniſche Muſik hat nur Sinn als geſungen. — Wenn David und die freundliche Dardanelli ſo zuſammen ſingen, dann ſoll einer noch kommen und Foderungen an die Compoſition machen. Könnte ich diß Stück doch noch einmal hören. Ein neuer Baſſiſt, eine excellente Art von Buffo trat hier auf, ebenſo war aus dieſer Hecke

auch im Barbier von Sevilla ein neuer hervorgekommen, aber die mehreren Frauenzimmer ſind deutſche. — Ich gehe wo möglich in die vorderſte Bank und kam hier neben einen Perſer oder Türken zu ſitzen, der alle Abende an derſelben Stelle ſitzt — der Schließer ſagte: es ſey Prinz Ypſilanti, welcher, weiß ich nicht. Ich grüßte ihn, er dankte mit Bekreuzung der Stirn und Bruſt, — wir klatſchten tüchtig zuſammen.

Geſtern Vormittag einige Gänge gemacht, dann auf die k. k. Bibliothek, gelehrte Anſicht von Kupferſtichen. Dieſe Sammlung — (verſchieden davon iſt die des Erzherzogs Karl) hat 300,000 Kupferſtiche!! die ſehe einer durch; — ſieht er des Tags 300 Blätter, ſo braucht er 3 Jahre. Nachmittags Belvedere, dann zu Hrn Ruß, mit ihm auf die Sternwarte, — dann italieniſches Theater — Barbier von Sevilla von Roſſini! zum zweytenmal; ich habe nun bereits meinen Geſchmack ſo verdorben, daß dieſer Roſſiniſche Figaro mich unendlich mehr vergnügt hat als Mozarts Nozze, — ebenſo wie die Sänger unendlich mehr con amore ſpielten und ſangen; — was iſt das herrlich, unwiderſtehlich, ſo daß man nicht von Wien wegkommen kann.

Freytags den 1. Oct.

. . . Gegenwärtig fühle ich noch in meinen Knochen den geſtrigen Tag, denn diß war ein ſtarker Marſchtag. — Nach der Schreibſtunde, die ich mit Dir gehalten — ich meine, ohne bey Dir zuerſt eingeſprochen zu haben, nicht ausgehen zu können — ging ich zunächſt noch einmal in die fürſtlich Lichtenſteinſche Gallerie; — wenn ich noch zehnmal hinginge, würde ich ihre Schätze nicht erſchöpfen; — bis 12 Uhr darin geſtanden, — dann auf den Währing, — jene Gallerie iſt eine halbe Stunde beynahe entfernt, — von da, — um meinen Collegen, den Profeſſor der hieſigen Lehrkanzel der Philoſophie, aufzuſuchen. Rembold — nicht ſo alt wie ich, ein ordentlicher Landsmann von mir, dem meine Schriften nicht

unbekannt sind[1]), — nur bleiben die Leute [hier] alle zu sehr verhocken, — das Reisen und sich Umthun geht ihnen nicht so leicht von Statten als uns. — Von da über einen Donauarm gesetzt und in den Augarten zum Mittagessen, — noch nie so wohlschmekend und wohlfeiler als in meinem Gasthof, wo das fatale Carteneſſen statt hat, und mit gutem Appetit gegessen; hierauf im Augarten mich umgesehen. Der Garten ist ebenso gehalten wie der in Schönbrunn, — breite, großartige Alleen, — die Bäume, Gesträuche in den Gängen zu senkrechten ebenen Wänden geschnitten, die Bäume wie Fächer, oder wie wenn Du an einer Birne den Stil lässest, und sie auf ihm zu einer Scheibe schneidest, die so dik etwa wie der Stil ist, — so daß man nur zwischen Bäumen, nicht unter Bäumen und Laub spaziert, und immer den Himmel, der heute freylich so schön blau war, über sich hat; auch steht die Sonne schon tiefer, also Schatten von den Wänden. — Aber am Ende des Augartens ist eine Aussicht auf den reichsten Grund, der die etwa eine Stunde entlegenen Hügel — Leopoldiberg, Kahlenberg zur Begränzung hat, — in der schönsten Beleuchtung die schönste Landschaft! — Um solche Punkte sind wir hier zu beneiden. — Hierauf in den Prater — ein Wald, wie ich ihn liebe, mit grünem Rasen, ohne alles Gestrüppe und Gesträuche zwischen den Baumstämmen; — außer einer Unzahl von Schenken, Kegelbahnen, Carrousels, optischen Zimmerreisen ꝛc., habe ich einige sehr elegante Kaffeh-Pavillons (hier schreibt man richtig Kaffeh) gefunden — endlich nach langem Umherwandern, aus Müdigkeit, um auszuruhen, nach dem Leopoldstädter Theater, wo Schuster einen Magister ganz excellent machte, übrigens hochdeutsch sprach; das zweite war wieder die Zauberbirn, und ging, herzlich müde, im

1) Der treffliche Mann, Ludwig R., wurde 1835 von seiner philosophischen Lehrkanzel abgesetzt, weil er sich nicht streng genug an das vorgeschriebene Lehrbuch gehalten und ebendeshalb vielen Beifall gefunden hatte; er studirte nachher Medizin, um als Arzt sich und seine Familie zu erhalten. S. Wurzbach, Oesterreich. Lexikon.

schönsten Mondschein, — das schöne Wetter ist unwandelbar getreu — nach Hause und zum Nachtessen . . . .

Wien, d. 2. Oct. Sonnab. Abends.

Was für meine Gedanken allhier gegenwärtig das meiste Interesse hat, ist der Wunsch, bald bey Dir, meine liebe, zu seyn. Was ich meine Geschäfte allhier nenne, das Sehen und Hören der hiesigen Schätze, ist in soweit beendigt, als ich mich darauf einlassen konnte; — eine weitere Beschäftigung wäre theils nicht eine weitere Bekanntschaft, sondern ein wiederholter Genuß, — freylich wann kann man aufhören, diese gemahlten Bilder zu sehen, — und wann diese Stimmen, David, Lablache, Fodor und Darbanelli (die letztere auch zu sehen), Ambrogi, Bassi ꝛc. zu hören? — theils müßte es ein gelehrteres und weitläufigeres Eindringen werden, als es in jeder Rükficht seyn könnte und sollte! — Ich bin also vornemlich mit Gedanken der Abreise beschäftigt — und mit der Sehnsucht und dem Wunsche, — diese Reiselangeweile überstanden zu haben! . . . .

Vor allem kurz noch zur Relation, von da, bis wohin ich gekommen. — Kaum weiß ich mir gegenwärtig vom vorhergehenden Tage Rechenschaft zu geben; ich werde später mir von Dir erzählen lassen müssen, wie ich meine Zeit hier verbracht. Also gestern besuchte ich die Ambrasische Sammlung, — was das ist, — in Zukunft, oder hast Du so viel Neugierde, so wende Dich darüber an Alterthums- und Wienskundige Freunde oder Freundinnen; — dann nach Belvedere, — dann zu dem dabei wohnenden Freund Ruß [1]), dessen Frau und Tochter, — da er noch nicht zu Hause, — mir indeß Dürersche und andere Kupferstiche vorlegten. — Dann nach einem Spaziergange mit demselben, besuchte ich das Theater an der Wien, wo ich noch nicht gewesen war, — das schönste Theaterhaus allhier, — auch mit fünf Rängen, hier Stöcke

1) Karl R., ausgezeichneter Maler und erster Custos der k. k. Gallerie.

genannt, — doch hat es keine Parterrelogen. Es wurden zwey Stücke deſſelben Inhalts gegeben, — ein König, der unbekannt unter eine Familie geringen Standes tritt, — im zweyten Stücke war es ouvert Friedrich II, als ein Herzog betitelt, ſonſt alles preußiſche Nahmen, Uniformen u. ſ. f. — es war wieder eine bekannte Anekdote von ihm in ein Stück ausgeſponnen, er ſcheint eine Art von ſtehender Figur in einem Kreiſe der Theaterwelt zu werden — ſo buklich, alt, Stok, Schnupftabak aus der Weſtentaſche und wie es ſich für uns, es ſaß zufällig ein preußiſcher Offizier neben mir, — ausnahm, was da alles von dieſem Herzoge geſagt wurde — im Ganzen mittelmäßig, und das Haus war in ſeiner immenſen Höhe ſehr leer . . . .

Nun heute früh zum drittenmale hinaus in die Eſterhaziſche Sammlung; welche nicht genug zu bewundernden Schätze! — man kann eigentlich nicht ſatt werden. — Die ſchönſten Stücke ſind in des Fürſten Privatzimmer, einem Gartenzimmer im Pavillon — neben dem Schloſſe, worin die große Gallerie iſt; der Fürſt befand ſich in dieſem und als er über ſich herumgehen hörte, fragte er, wer da ſey? — da biß keiner von den öffentlichen Tagen war; — er hat es gern gehört, daß es ein Berliner Profeſſor ſey, der ſchon zum drittenmale gekommen und befahl dem Kammerdiener, mir ja alles zu zeigen, und da er bald ausfuhr, ſo konnte ich auch noch einmal die herrlichen Stücke des Kabinets ſehen — welch ein Wohnzimmer! — Dieſer Fürſt kann ein paar Meilen von Wien auf ſeinem eigenen Grund und Boden bis an die türkiſche Gränze reiſen. — Von 9 bis 11 Uhr da geblieben, — hierauf — eine halbe Stunde nach Hauſe, — umgekleidet — aufs Antikenkabinet, deſſen Director, Prof. Sonnleitner, mich eingeladen — er iſt ledig — mit ihm in einem Gaſthofe mit einem Profeſſor aus Padua — einem ſehr gelehrten und lieben Manne — zu Mittag zu ſpeiſen. Wir Gelehrte ſind ganz anders ſogleich zu Hauſe mit einander, als mit Banquiers p. ex. — Hierauf einige Gänge in der Stadt, —

zuletzt dann noch in die italienische Oper und zwar, wie ich so sehr gewünscht, Corradino il cuor di ferro, — das von der lieblichen Dardanelli geschmolzen und erweicht wurde; — wie sang sie süß — und wie sang wieder David mit ihr! Ich widersprach einem Mann, mit dem ich gestern Abend beym Essen mich ins Gespräch einließ, nicht, der weitläufig sogar behauptete, daß Rossinische Musik, Musik fürs Herz sei . . . .

Sonntags [3. Octbr.] Mittag.

Nun ist endlich aller Unbestimmtheit ein Ende gemacht, und habe ich den Eilwagen-Schein in der Tasche. — Gestern erhielt ich zur Antwort, daß alle Plätze auf Dienstag und Freytag besetzt, sich aber wohl zu Separatwagen noch Personen melden könnten. — Bey heutiger Nachfrage stellten sich mit mir zugleich drei Prager ein, aber statt auf Dienstag — auf Mittwoch; so mußte ich wider Willen — aber um der Sache gewiß zu seyn — einen Tag zugeben. In 36 Stunden bin ich dann in Prag und Dir um die Hälfte der Entfernung näher, — ließe sich nur diese zweyte Hälfte eben so schnell zurücklegen, um bald bei Dir, meine liebe, und in eurer Mitte zu seyn, — daselbst zunächst bey Dir auszuruhen — Dir zu erzählen — doch wird wenig übrig seyn, was ich nicht schon schriftlich erzählt, — mir von Dir desto mehr erzählen zu lassen — und auch zu arbeiten.

Heute Morgen habe ich ausgeruht, dann die Eilwagen-geschichte arrangirt, — hierauf einen Gang um ein paar Basteyen gemacht, dann in die Burgkapelle gegangen, wo ich noch ein Stük von einer Predigt gehört, doch nicht nahe genug, um viel zu verstehen, — nur schöne Sprache, Organ und Anstand wahrgenommen, — dann aber der Messe beygewohnt, — hier schöne Musik, besonders von den reinen Knaben-stimmen, — und was die Hauptsache, Kayser und die Kayserin

ſehr gut geſehen; jener iſt in der That ein ſehr würdiger, ſchöner Kopf, — auch den kleinen Napoleon, wie ihn die Leute nannten, die ich nach dem kleinen Prinzen fragte, — ein ſchöner Knabenkopf, dunkelblonde Haare, ruhig ernſt, und natürliche Haltung.

Auf dem Rükwege durch die Waſſerpromenade hoffte ich etwa Gelegenheit zu haben, Dir von der hieſigen Eleganz der Damen eine Beſchreibung machen zu können, aber ich ſah hier wohl nur bürgerliche Leute; die vornehme Welt iſt nur zu Wagen im Prater zu ſehen. Was ich hier, auch in der Oper, ſah, gibt mir weiter keine beſtimmte Vorſtellung, es iſt mir nichts beſonderes aufgefallen. Es ſcheint mir auch, nach dem was ich geſehen, die Eleganz wenigſtens nicht größer, als bei euch, und ein breites, platſchiges Schuh- und Gangweſen iſt gewiß hier allgemeiner als in Berlin. — Die Putzladen ſcheinen mir auch ſo zahlreich, — Fleiſch- und Wurſtladen, neben Damenhüten, — Silberladen neben Seilern u. ſ. f., — die verdammt vielen Schnapsboutiquen, Schnapstiſche, Schnapskneipen u. ſ. f., die ſich in Berlin allenthalben einniſten, ſieht man nicht. — Nun zur Mahlzeit . . . dieſen meinen Brief ſchließe ich noch nicht, er wird der letzte von hier ſeyn, und dann möchte ich ſchneller fliegen können als die Briefe. — Heute Abend iſt erſter Act der Zelmire-Dardanelli, und weil morgen Franzens Tag iſt — in allen Theatern der Geſang: Gott erhalte unſern guten Kayſer Franz.

Montags Mittag.

Sonntags Nachmittag ſchlechtes Wetter. — Weil ich auf dem Theater-Zettel: „Anfang außergewöhnlich 1/2 7 Uhr," überſehen, erſt um 7 Uhr hingegangen und gerade die Hauptſache: Chorus „es lebe unſer guter Kaiſer Franz" verſäumt; — dann Zelmira erſter Act, wie ſang die Dardanelli köſtlich! und vornehmlich Donzelli ein Recitativ, das ſein Triumph war! in der Opera seria iſt er unübertrefflich, — er und Lablache — bärtig mit ſchwarzen Locken, welche antike Köpfe!

jener ein beginnender, dieser ein reifer Mann, man könnte sie jeder antiken Statue aufsetzen! — Um 9 Uhr war dieser erste Act aus; — dann Ballet — Amor und Psyche. — Was soll ich aber von dieser Feerey der Figuren, Pantomimen, Füßen, Decorationen, Verwandlungen, Scenerien erzählen? — ein Chor von 16 Figurantinnen, dann wieder 16 Kinder als Amouretten, mit ihnen oder allein, — letztere kamen einmal, jedes eine Papierlaterne auf hohem Stabe tragend, und über der Laterne einen großen Blumenstrauß; dann nahmen die 16 Figuranten jeder eines von den Kindern auf die Schulter, und jedes Kind seine hohe Laterne, die 16 Figurantinnen an der Hand der 16 machten so Tänze, Verschlingungen und Wendungen. — Unter andern wenigstens sechs Vorhänge aufgezogen, Nebel, Nacht, Psyche darin, dann Mond mit Sternenhimmel, dann Morgendämmerung, dann Morgenroth, dann Sonne und endlich glänzender Pallast voll Blumenvasen, silbernen Blättern. Amor und Psyche: Sgra Torelli und Sgra Brugnoli, römische Köpfe, schwärzeste Augen, gebogene Nasen, Feuer, Lebendigkeit, Beweglichkeit, Zierlichkeit, Ausdruck der Pantomime, — Alles lebendiger, bewegter, reitzender als bei uns. Doch um 11 Uhr, wo ein neuer Act begann, fing es an, vielen zu lange zu dauern, sie gingen ab; ich aber und andere Getreue hielten bis ans Ende aus, und so kam ich 1/2 12 Uhr zum Nachtessen. — Heute früh — Einpacksgeschäfte — mehrere Besuche dabey gehabt; dann auf die k. k. Bibliothek im Regen, — Schätze durchgesehen, und nach dem Essen sind weitere Mauth- und Postgeschäfte zu versehen, ob ich gleich morgen noch nicht gehe, — ein überflüssiger Tag, doch hoffe ich noch auf die italienische Oper, — heute ist deutsche Kälte aus französischem Frost übersetzt: Der Schnee . . . .

Wien 4. Oct. 24.

. . . Noch immer Wien! Meine Effekten sind schon auf der Spedition abgegeben, — einige Vermehrungen, — die Verminderungen gehören unter die Reisekosten; — diese sind

jedoch kein Heidengeld, ſondern alles an Chriſten ausgegeben und an mich — auch einen guten Chriſten — verwendet. Nun nach Vollendung ſolcher Geſchäfte ins — wohin? ins italieniſche Theater! zu — erſtens dem Volksgeſange — als heute am Franciskustag. — Das Regenwetter hat übrigens Illuminationen nicht aufkommen laſſen, was ſonſt etwa die einzige Feyer dieſes Tages geweſen wäre; ich konnte von keinem weiteren Aufhebenmachens etwas erfahren. Auch ich habe dieſen Tag gefeyert mit Anhören des erwähnten Geſangs, executirt auf der einen Seite von Sra Fodor à la tête, dann Darbanelli u. ſ. f., 13 an der Zahl, und von Signor David à la tête auf der andern Seite, Donzelli, auch Rubini, Lablache, Ambrogi, Baſſi, da Franco ꝛc., 16 Mann hoch — zwar einſtimmig, aber ohne Solo's, Variationen. Alſo für ſolche Mittel nicht That genug, — die Männer ſchwarz, die Damen in weißem Atlas! Das Haus war dißmal gedrängt voll, wohl um Franzens Tag, auch mit um der deutſchen Oper willen, die heute zum erſtenmal gegeben wurde, — franzöſiſche Muſik von Deutſchen und Deutſchinnen aufgeführt. Einerſeits, wegen des gedrängt vollen Haufes, hatte ich das erſtemal Gelegenheit, ſehr viele, d. h. mehrere hübſche Damen zu ſehen und anderſeits konnte ich meinerſeits von den Wiener Damen mehr bemerken, weil ich keine Italiener und Italienerinnen auf der Bühne zu ſehen und zu hören hatte! . . . Auch davon gehe ich zur deutſchen Oper über, d. h. die franzöſiſche niedliche Muſik von Auber, von deutſchen Kehlen vorgetragen! Im letzten Acte kommt durch einen franzöſiſchen Coup Leidenſchaft in die Stimmen, und hier laſſen ſie ſich aus, aber früher kommt die Seele des Geſanges nur zum Pipſen und Sehnen und Kleinlautſeyn. — Bey den Italienern aber iſt gleich ſehnſuchtsloſer Klang, und das Metall des Naturells vom erſten Augenblick an, entzündet und im Zuge; der erſte Klang iſt Freyheit und Leidenſchaft, — der erſte Ton geht ſogleich mit freyer Bruſt und Seele ſelig ins Zeug! — der göttliche Furore iſt von Haus aus melodiſcher

Strom und beseligt und durchdringt und befreyt jede Situation! Frage die Milder, ob es nicht so sey; — sie selbst in Gluckischer; nicht Rossini'scher Musik ist diß, denn ihr Ton, Klang und Action ist von Haus und Anfang aus Leidenschaft und seelenvolle Durchdrungenheit, — Du selbst auch fühlst diß, wenn in Wiedertönen oder auch nur Erinnerung diese Fülle in Dir forttönt, fortlebt und fortstürmt. — Noch wäre zu erwähnen, daß zuletzt der erste Act des gestrigen Ballets gegeben wurde; Eberle, eine Deutsche, tanzte vortrefflich, doch nicht ganz die italienische Tournure einer Torelli, die mit ihren bewundernswürdigen Manieren und noch mehr ihrer römischen Physiognomie, mir auch vom italienischen Tanzen eine Vorstellung gab. — Nun aber von diesen profanen Anschauungen und Spielen . . . .

d. 5. Oct.

. . . Das Wetter hat sich heute Nachmittag wieder aufgeklärt; gewiß hat der Berliner Dittmar diß vorausgesagt, — denn hier erst und in den hiesigen Zeitungen sehe ich, wie viel dieser Prophet hier, — wo sein Vaterland nicht ist, — gilt; aus welchem Grunde auch ich nicht in Schwaben geblieben, sondern über Nürnberg nach Berlin gegangen bin. Um auf meine trockene historische Relation zurück zu kommen, — heute Vormittag bey Zeiten auf die k. k. Bibliothek, bey Raphael und Marc Anton gewesen. Welche seelenvolle Zierlichkeit, welche Unica! Dabey auch wieder eine prosaische Bemerkung: — hier sieht man an bestimmten Tagen (in der k. k. Bibliothek alle Tage) alle Schätze des künstlerischen Genies — gratis; den bedienenden Aufwärtern giebt man etwa ein Trinkgeld und ich habe immer, auch wenns nicht nothwendig gewesen, Trinkgelder gegeben, um der königlich preußischen Professur wenigstens Ehre zu machen. Dagegen ist die Berlinisch-Potzdamische Schmutzigkeit hier und in der ganzen Welt verschrien! — und ich, königlicher Professor publ. ordin. an der königlichen Universität zu Berlin (und zwar Professor vom Fach, nemlich der Philosophie, als des

Fachs aller Fächer —) in Berlin, Pozdam, Sansſouci, wo ich etwas ſehen wollte, einen Ducaten bezahlt — oder bezahlen ſollen! Ich werde meinen Bekannten, die Luſt haben könnten, Kunſtwerke zu ſehen, den Rath geben, die Ducaten und Thaler, die für alles und jedes — ſelbſt die Grabſtätte nicht nur Friedrichs des Großen, ſondern auch ſeiner Hunde in Sansſouci erforderlich ſind — zuſammen zu nehmen, die Reiſekoſten nach Wien damit zu beſtreiten und dann hier die herrlichſten Schätze, mehr in der That als ſie dermalen in Berlin ſehen können — zu ſehen. — Lies hiervon einiges meinem ſo lieben werthen Freunde Geheimen Rath Schulze vor, — eben daß er recht meinen Dank daraus erſehe für das, was mir durch ſein wohlwollendes, herzliches Intereſſe alles Liebes und Gutes geworden, und verſichere ihn dabey, daß bey allem obigen ich den hieſigen Profeſſoren Gelegenheit gegeben zu ſehen, daß wir niemand zu beneiden haben, — im Gegentheil! — Aber um mit Gewalt denn doch noch auf meine Relation zurück zu kommen, ſo berichte ich kürzlich, daß ich heute Nachmittag das ſchöne Schönbrunn mit ſeinen Ausſichten noch einmal beſucht, auch die Menagerie, doch nur die Anlage und vom Beſtien-Volke nur das königliche, den Elephanten und den Strauß geſehen, — der übrige Pöbel hatte ſich ſchon ſchlafen begeben. Eben ſo die Pflanzen, und da die Blumen nicht mit der Laterne ſich ſehen laſſen, ſo habe ich auch diß auf ein andermal mir verſpart, — zuletzt — heute keine Fodor, keine Dardanelli, kein Lablache, kein ꝛc.! Ende ſchlecht — alles ſchlecht, nemlich noch ein Stück von einem Leopoldstheaterſtük, wovon ich den Zettel mitbringe. — Morgen in aller Frühe auf den Galoppwagen — Gott geleite den Fuhrmann! darauf beſchränken ſich vor der Hand alle Wünſche meiner Bruſt . . . .

Donnerſtag, Abends 7 Uhr.

Gute Nacht Wien, dieſe Zeilen ſchreibe ich in Prag, wo ich dieſen Augenblick angekommen, — nach einer glücklich

beendigten Reiſe, obgleich der Anfang ſchief ausſah, da ich geſtern morgens früh die Stunde des Eilwagens verſäumte, den ich jedoch bald einhohlte; — auch dem Fortgang drohte Verzug, indem auf der letzten Station ſich die Axe geſprungen zeigte, mit dieſem Wagen alſo die Reiſe ſich nicht fortſetzen ließ, — alſo glüklich, und ſelbſt noch ſo frühzeitig die Reiſe beendigt, wie die Regel iſt. — Sogleich ſchickte ich zu Hrn Onkel nach Briefen und ſitze hier in Erwartung derſelben.

Und ſiehe! der Lohnbediente bringt mir Deinen lieben Brief, richtig hier eingetroffen und mich empfangend — mit der erſehnten erfreulichen Nachricht von Deinem Wohlbefinden. Wenn es Dir nur recht gut geht, — das iſt mein verdoppeltes Intereſſe, — einmal, daß es Dir, meine liebe, wohl ſey, das anderemal, daß es Dir wohl ſey, nachdem es mir ſo wohl gegangen. Mein Gutgegangenſeyn und Geſchwelgthaben in geiſtigen Genüſſen würde mir ein übles Gewiſſen gemacht haben, wenn ich hätte erfahren müſſen, daß Du indeß nicht wohl daran geweſen ſeyeſt; es war mir oft ein beunruhigender Gedanke, ich genieße ſo viel Schönes und lebe in Utopien, — geht es meiner Marie auch gut? wenigſtens iſt ſie wohl auf, ſo iſt mein Gewiſſen beruhigt. — Aber Du haſt vieles entbehrt an Genüſſen, die ich allein, ohne Dich, gehabt, — wenn ich Dir nur alles Schöne mitbringen könnte, was ich geſehen und gehört, — wenigſtens bringe ich mich Dir mit und mit dieſem mußt Du, meine liebe, vorlieb nehmen, — es iſt das Hauptſtück, nicht wahr? So frag' ich, um mir Deine Antwort vorzuſtellen .... Nun in Prag bin ich Dir um die Hälfte näher ....

Duxan 8. Oct. 24

Wo Duxan in der Welt liegt, weißt Du wohl ſchwerlich, ich weiß es ſelbſt erſt ſeit einer halben Stunde; ich will Dir meine Kenntniß nun gleichfalls mittheilen. Duxan liegt

etwas über die Hälfte des Wegs von Prag nach Töplitz, und ich übernachte hieſelbſt.

Von Prag bin ich nach 11 Uhr durch das an Ausſichten ſo ſchöne Böhmerland — die böhmiſchen Dörfer aber ſind armſelig und mir itzt keine böhmiſchen Dörfer mehr — im ſchönſten, lieblichſten Sonnenſchein gereist, der alles verſchönert, wie itzt der Vollmondſchein und ein paar dünne Kerzen mir die Erinnerung an Dich vergolden. Morgen Mittag komme ich in Töplitz und morgen Abend, vielleicht erſt Sonntags, in Dresden an.

P. S. Dresden 11. Oct. 24. In Töplitz Sonnabend Nachmittags angekommen, von da geſtern Abend hier — ſo weit oder vielmehr ſo nahe bin ich Dir alſo, meine liebe! . . . Geſtern Abend ging ich noch ſogleich zu Tiek und traf dort Prof. Hinrichs auf ſeinem Umzug nach Halle an, nebſt Hrn Friedrich von Schlegel, der mir jedoch erſt nach ſeinem Weggehen bekannt wurde.

210.

Heiberg an Hegel.

Johann Ludwig Heiberg, Sohn des däniſchen Schauſpieldichters Peter Andreas H., geb. 1791 in Kopenhagen († 1860), nimmt als dramatiſcher Dichter, Kritiker und philoſophiſcher Schriftſteller eine bedeutende Stelle in der däniſchen Literatur ein. Seit 1823 als Lector der däniſchen Sprache und Literatur an der Univerſität Kiel angeſtellt, beſuchte er 1824 Berlin, wo er ſich mit Hegel und ſeiner Philoſophie bekannt machte. Durch ſeine im folgenden Brief erwähnte Schrift 'Ueber die menſchliche Freiheit' führte er dieſe Philoſophie zuerſt in Dänemark ein; ſchrieb dann Vaudevillen und Dramen und wurde 1829 als Theaterdichter nach Kopenhagen berufen; dort lehrte er auch Aeſthetik und Literatur an der Militärakademie. 1849—1856 war er Director des königlichen Theaters, an welchem ſeine Gattin Johanne Luiſe, geb. Paetges, als gefeiertſte Schauſpielerin

wirkte. Dem Herausgeber dieſer Briefe wurde bei einem Beſuch in Kopenhagen 1843 das Glück zu Theil durch den ihm befreundeten berühmten Theologen Martenſen mit dem ſo geiſtvollen wie liebenswürdigen Ehepaar Heiberg bekannt zu werden. Der nun verſtorbene Biſchof Martenſen giebt in den Mittheilungen aus ſeinem Leben (2 Bde., deutſch überſ. 1883 u. 1884) eine anziehende Schilderung von beiden Heibergs (1, 254 ff.; 2, 28: Das Heiberg'ſche Haus), nennt ihn einen wahren Repräſentanten vielſeitiger Humanität und ſie die große Künſtlerin, bei der vollendete Grazie mit ſittlicher Reinheit untrennbar vereinigt war. — Außer der erwähnten philoſophiſchen Schrift hat Heiberg auch einen Grundriß der Philoſophie und ein Buch 'Ueber die Bedeutung der Philoſophie für die Gegenwart', 1833, verfaßt.

Kiel d. 20ſten Februar 1825.

Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Die große Güte, die Sie mir, während meines nur zu kurzen Aufenthaltes in Berlin, bezeigt haben, machte es mir ſchon lange zur Pflicht, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür abzuſtatten. Weil aber ſelbſt im Reiche der Freyheit die äußere Veranlaſſung nicht fehlen darf, ſo glaube ich eine ſolche in der Ueberſendung der beyliegenden kleinen Schrift gefunden zu haben, die, ob ſie gleich in einer Sprache geſchrieben iſt[1]), die Sie vielleicht nicht leſen, Ihnen dennoch mit allem Rechte zukommt; denn häufig finden Sie Ihre Schriften darin citirt, und was überhaupt Gutes darin ſeyn möchte, gehört Ihnen mehr als mir ſelbſt. Sie bezieht ſich auf einen Streit über Freyheit und Nothwendigkeit, der in dieſem Augenblick in Kopenhagen geführt wird, und zwar unter ſehr angeſehenen Männern, die aber mehr oder weniger an den abſtracten Seiten des Verhältniſſes feſthangen, ohne ſich zum Concreten des Begriffs erheben zu können, ſo daß der ganze Streit, wie ich dies auch in meiner Schrift bemerkt habe, einer fleiſchlichen Wiedergeburt der dritten Kantiſchen Antinomie ähnlich

---

1) Om de menneskelige Frihed. Anledning af de nyeſte Stridigheder over denne Gjenſtand. 1824.

ſieht. Ich glaubte daher eine nicht unverdienſtliche Arbeit zu unternehmen, indem ich die Philoſophen meines Vaterlandes darauf aufmerkſam machte, daß ſie ſich, wie Müllerpferde, in einem Cirkel bewegten ohne durch ihre Anſtrengung weiter zu kommen; indem ich ſie aus ihrem engen Kreiſe ins Gebiet der Wahrheit hinauszutreiben ſuchte, welches, meiner innigſten Ueberzeugung zufolge, nur in der von Ihnen eröffneten Sphäre der Begriffsphiloſophie zu ſuchen und zu finden iſt, — eine Lehre, die ſich nach Dänemark hin noch nicht verbreitet zu haben ſcheint. Bald hoffe ich ein Weiteres zu demſelben Zwecke leiſten zu können, wenn meine deutſchgeſchriebenen Grundlinien zum Syſtem der Aeſthetik, als ſpeculativer Wiſſenſchaft, die in Schleswig gedruckt werden, zum Vorſchein kommen, eine Schrift, wobey ich nur bedaure, Ihre intereſſanten und tief eindringenden Vorleſungen über dieſen Gegenſtand nur aus unvollkommenen Collegienheften, die mir in Berlin mitgetheilt wurden, zu kennen.

Leider iſt das Schreiben die einzige Art, wie ich in meiner unangenehmen Stellung bey dieſer Univerſität für die Wiſſenſchaft wirken kann, denn es fehlt hier gänzlich der Sinn für höhere Wiſſenſchaft als das dürftige Brodſtudium; um aber einen ſolchen Sinn zu erwecken, müßte ich in einem andern Fache und unter andern Bedingungen angeſtellt ſeyn, als ich bin. So iſt z. B. über Aeſthetik nicht ſeit Reinholds jüngeren Jahren geleſen worden, und es iſt mir nicht möglich geweſen einen Curſus darüber zu Stande zu bringen. Es hat etwas Niederſchlagendes, in den Jahren ſeiner Kraft zur Unthätigkeit in ſeinem Wirkungskreiſe verurtheilt zu ſeyn. Ich tröſte mich aber bey dem Gedanken, daß die Welt groß iſt, und daß meine künftigen literariſchen Beſtrebungen vielleicht anderwärts die Anerkennung verdienen werden, die ihnen hier unmöglich zu Theil werden kann.

Schon mehrere Male, als ich die Ehre hatte, Sie mündlich zu ſprechen, Herr Profeſſor, wollte ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeugen für das Licht, welches mir durch Ihre

Schriften aufgegangen war, allein die Lippe verweigerte dem Herzen ihren Dienſt. Die Zahl der Unberufenen in der Philoſophie iſt heut zu Tage ſo groß, ihr Lob muß einem Manne wie Ihnen ſo unangenehm ſeyn, und auf der andern Seite war die Meinung, die Sie von mir haben mögten, mir ſo wichtig, daß ich keinen Muth dazu hatte, einen Verſuch zu wagen, der wegen meiner Befangenheit, meiner Unbehülflichkeit in der mündlichen Unterredung, leicht die Folge haben könnte, daß Sie mich zu der großen Legio gezählt hätten. Die ſchriftliche Mittheilung iſt kühner als die mündliche, und ich ſcheue mich daher nicht, Ihnen zu ſagen, daß Sie, wenn auch viele ausgezeichnete, ſo doch gewiß keinen aufrichtigeren Verehrer beſitzen als mich.

Der Herr Etatsrath von Berger, der ſich nicht wenig gefreut hat, zu erfahren, daß er in Ihrem wohlwollenden Andenken noch immer fortlebt, bittet Sie, ihn ferner darin zu erhalten.

Der Frau Profeſſorin bitte ich Sie, meine gehorſamſte Empfehlung zu bringen, und Ihre beyden liebenswürdigen Söhne, wenn ſie meiner noch gedenken, aufs freundlichſte zu grüßen.

Mit der größten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn, Herr Profeſſor, Ihr ganz ergebenſter

J. L. Heiberg.

211.

Couſin an Hegel.

Victor Couſin hatte, nach ſeinen beiden Reiſen in Deutſchland (vgl. Nr. 170), an der Sorbonne zu Paris mit zündendem Beifall und immer zunehmendem Erfolge gelehrt, als ihm plötzlich durch eine Note im Moniteur vom 29. Nov. 1820 die Eröffnung eines neuen Curſes unterſagt wurde. Bald darauf wurde auch die Normalſchule geſchloſſen und ihm dadurch auch ſeine bisherige Wirkſamkeit an

dieſer abgeſchnitten (P. Janet, Cousin et son oeuvre p. 160). Während der langen Unterbrechung ſeiner Lehrthätigkeit von 1820 bis 1828 beſchäftigte er ſich mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung des Platon und mit Herausgabe der Werke von Proklus und Descartes. Im J. 1821 lernte er den Grafen Santa Roſa kennen, welcher nach der verunglückten Revolution in Piemont, deren Haupt und Führer er war, als Flüchtling im Incognito zu Paris lebte, und fand ſich bald mit ihm, deſſen Seelengröße und Charakterſtärke er bewunderte, durch innigſte Herzensfreundſchaft verbunden. Der vertraute Umgang Couſins mit dem piemonteſiſchen Revolutionär, mit dem er auch eine Zeitlang in der Verborgenheit zu Auteuil zuſammen lebte, hatte für ihn die peinliche Folge, daß, nachdem Santa Roſa von der Polizei entdeckt, verhaftet und in Unterſuchung gezogen worden, auch ſeine Papiere durchſucht wurden; und wiewohl ſich dabei nichts Nachtheiliges für ihn ergab, und Santa Roſa ſelbſt durch den königlichen Gerichtshof freigeſprochen wurde, blieb doch der Verdacht politiſcher Umtriebe an beiden haften. Santa Roſa mußte Frankreich verlaſſen und ging nach England. Couſin aber gerieth unvermuthet in das Gehege der preußiſchen Demagogenverfolgung, als er im Herbſt 1824 den Sohn der Marſchallin Lannes, Herzogin von Montebello, auf deren Wunſch nach Deutſchland begleitete: er wurde in Dresden verhaftet und nach der Hausvoigtei zu Berlin gebracht; Hegel verbürgte ſich für ſeine Unbeſcholtenheit in einem Schreiben an den Miniſter von Schuckmann (ſ. den Auszug bei Roſenkranz S. 368) und Couſin wurde nach überſtandenem Verhör in Freiheit geſetzt, blieb aber noch 6 Monate in Berlin unter polizeilicher Aufſicht. Dieſen unfreiwilligen Aufenthalt benutzte er, um ſich von den Schülern Hegels über deſſen Philoſophie in franzöſiſcher Sprache Vorträge halten zu laſſen, von Gans über Rechtsphiloſophie, von Michelet über Logik und Religionsphiloſophie, von Hotho über Aeſthetik (C. L. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben, 1884, S. 62). Erſt hierdurch, ſowie durch nachgeſchriebene Vorleſungshefte, die er ſich ins Franzöſiſche überſetzen ließ, hat Couſin nähere Kenntniß von der H.ſchen Philoſophie gewonnen. Anfang Mai 1825 kehrte er nach Paris zurück, und Ende Juli erhielt er die ihn aufs tiefſte erſchütternde Nachricht von dem Tode ſeines Freundes Santa Roſa, der, durch die Noth gezwungen, England verlaſſen und ſich nach Griechenland begeben hatte, wo er als Freiwilliger im Kampfe gegen Türken und Aegyptier auf der Inſel Sphakteria bei Navarin am 9. Mai 1825 ruhmlos fiel. Couſin hat von ſeiner Freundſchaft für ihn ein ſchönes Zeugniß abgelegt in einem mit vielem Gefühl geſchriebenen Nachruf (Fragments littéraires 1843). In dem folgenden Briefe an Hegel theilt er ihm die

vor kurzem erhaltene Trauerbotſchaft mit, gedenkt der Freunde in Berlin und ſchildert ſeine Lage unter dem Miniſterium Villèle.

Paris le 18 Août 1825

Je vous écris, mon cher ami, le coeur navré de chagrin; après un mois de la plus douloureuse incertitude, je reçois la nouvelle certaine que S. R. n'est plus [1]). Il est mort cherchant à donner l'exemple à des lâches qui ne l'ont pas suivi. Vous savez comment j'aimais S. R. J'ai perdu, Hegel, ce que je ne retrouverai de ma vie, l'alliance intime et profonde des deux seules choses que j'estime, la tendresse et la force. Pardon, si je n'insiste pas, mais si je commence à parler de lui, je ne pourrai plus vous parler d'autre chose, et je veux vous apprendre tout ce qui m'est arrivé depuis notre séparation.

En passant à Leipzig, j'ai chargé le correspondant de mon libraire de vous envoyer un exemplaire de mon édition de Descartes. L'a-t-il fait? Je l'ai chargé aussi d'en envoyer un exemplaire à Mr de Henning [2]), auquel j'ai écrit de Fulda une lettre d'envoi, avec mille remercimens de tous les soins qu'il a eus de moi à Berlin, et la prière de me rappeller au souvenir de son aimable femme, de Mr et de Me Forster [3]), et de Mr Michelet [4]). Je crains que la Hesse n'ait gardé mon billet,

1) Der Name Santa Roſa iſt, wie es ſcheint aus Vorſicht, wegen gefürchteter Brieferöffnung, nicht ausgeſchrieben.

2) Leopold v. Henning, Schüler Hegels, habilitirte ſich an der Berliner Univerſität Oſtern 1821, wurde 1825 außerord. Profeſſor der Philoſophie und 1835, nach Gablers Berufung, ordentlicher Profeſſor, betheiligte ſich an der Herausgabe von H.s Werken (Bd. 3—6 Logik).

3) Friedrich Förſter, Freund und Mitkämpfer Körners im Lützowſchen Corps, dann begeiſterter Anhänger der Hegelſchen Philoſophie, Cuſtos der Kunſtkammer in Berlin und hiſtoriſcher Schriftſteller, † 1868.

4) Carl Ludwig Michelet, H.s Schüler, habilitirt 1826 in Berlin, wurde außerord. Prof. 1829 und gab in H.s Werken die Naturphiloſophie und die Geſchichte der Philoſophie heraus (Bd. 7 und 13—15).

et je vous prie de me servir d'intreprète auprès de Mr d'Henning et de ses amis. A Weymar, j'ai vu une fois Goethe qui m'a reçu à cause de vous, quoique malade; j'en ai été fort touché, et je vous en remercie. A Francfort j'ai cherché à trouver Carové qui vous est toujours très attaché[1]), quoiqu'il se soit un peu écarté de votre méthode philosophique. On peut avoir une intelligence plus étendue et plus ferme; on ne peut avoir plus de loyauté et un meilleur coeur. Je l'aime bien sincèrement. J'ai retrouvé aussi à Francfort Mr de Rheinardt qui ma comblé[2]). Il m'en a beaucoup appris sur ma situation, et Humann à Strasbourg[3]) m'a donné des nouvelles lumières, de sorte que je suis arrivé a Paris avec un parti pris et un plan fait: je l'ai suivi inflexiblement.

A Paris, un certain parti me préparoit une sorte d'ovation que j'ai refusée, pour plus d'une raison. J'ai trouvé tout le monde furieux contre la Prusse. On aurait voulu que je fulminasse un pamphlet contre elle et sa police. Assurément je n'aime point cette police; mais après avoir été modéré contre elle à Berlin, il ne me convenoit point de m'aviser tout à coup de me mettre en colère à Paris, à 300 lieues du péril. Je suis donc resté tranquille, libre dans mes propos, selon mes principes et mes habitudes; mais sans violence. Même j'ai osé dire que la vie à Berlin étoit fort supportable, et cela a fait jetter les hauts cris surtout à un Prussien[4]), plein de génie, si l'on veut, mais méchant et tracassier, qui auroit

1) Vgl. S. 144. Couſin hatte ihn in Heidelberg 1817 bei H. kennen gelernt.

2) Reinhard war franzöſiſcher Geſandter am Bundestage 1825 bis 1829. Vgl. oben Bd. 1 S. 8.

3) J. G. Humann aus Straßburg, Mitglied der Handelskammer daſelbſt, 1820 Deputirter der liberalen Oppoſition, nach der Julirevolution Finanzminiſter.

4) 'Probablement Humboldt' (Janet).

été charmé que je tournasse tout Berlin en ridicule. Enfin, pendant quinze jours j'ai surpris et mécontenté les amateurs de scandale. Puis tout a passé comme tout passe à Paris.

Cependant vous concevez que mes vrais amis, Human et Royer Collard[1]), ont approuvé ma conduite et avec eux le très petit nombre d'hommes d'état de l'opposition; excepté les intrigans et les brouillons et quelques faux amis qui cherchaient depuis quelque temps des prétextes d'ingratitude et de trahison; le public qui ne s'arrête point aux bavardages des coteries a compris l'ensemble de ma conduite.

Toute cette affaire a prouvé deux choses, que j'étois invariablement attaché à la cause de la liberté, mais que m'entrainer dans aucune folie n'étoit au pouvoir de personne. Ceux qui par leurs dénonciations m'ont suscité cette persécution, et ceux qui espéroient exploiter mes ressentimens, sont découragés par la fermeté et la modération de mon attitude; et en géneral ma situation est à peu près celle que vous pourriez me désirer dans mon pays, et avec mes principes, qui sont encore, mon sage ami, un peu plus jeunes que les vôtres.

Quant au gouvernement, je vous dirai qu'il a été satisfait de ma conduite là bas et ici. Mr de Damas[2]) m'a compris, et me rend justice. Il est même parvenu à obtenir d'un de ses collegues que l'an prochain, à la rentrée (car nous sommes maintenant en vacances) je fusse remis sur l'affiche de la Faculté, ce que je desirois, comme vous savez[3]). Si la chose se fait, et il y a toute

---

1) Der bekannte Führer der Oppoſition in der Deputirtenkammer, 1827 Präſident derſelben.

2) Ange Hyac. M. Baron Damas, Miniſter des Auswärtigen im Miniſterium Villèle 1824—1828.

3) 'Le fait est qu'il n'est pas remonté dans sa chaire avant 1828.' (Janet.)

apparence, je serai comme au paravant, et c'est tout ce qu'il me faut pour le moment. Mais croyez-vous que Mr de Damas n'a pu encore obtenir un double de mes interrogatoires[1])? On lui écrit les plus belles lettres sur mon compte; mais point d'interrogatoires. J'insiste, et j'insisterai toujours. Mais je doute que les lenteurs ordinaires de votre Ministre repondent à mon impatience. Vous savez que le Gouvernement Français a fait une publication decisive à mon égard dans le Moniteur[2]) et s'il me rend mon ancienne situation, il fait tout ce qui est en lui. Entre nous, j'ajoute que Mr de Damas m'a fait des offres que j'ai du rejeter, mais qui prouvent au moins sa bienveillance. Attendons, et n'anticipons pas l'avenir.

Adieu, mon cher ami, il ne me reste d'espace que pour vous prier de saluer de ma part la bonne Md Hegel, et notre exellent ami Bloch[3]).

V. C.

212.

Ruſt an Hegel.

Iſaak Ruſt (geb. 1796 bei Neuſtadt a. d. Haardt, geſt. 1862 in München) war Hegels Zuhörer in Heidelberg, 1820 Pfarrer in Ungſtein in der Rheinpfalz, 1827 reformirter Prediger in Erlangen, 1830 a. o. Profeſſor, 1831 ordentlicher Profeſſor der Theologie daſelbſt, 1833 Conſiſtorialrath in Speier, wo er ſich als Vorkämpfer der poſitiv gläubigen Richtung aufthat und durch

1) Abſchrift des Verhörs in Berlin.

2) Note im Moniteur vom 29. Nov. 1820; ſ. Einl.

3) Agent der Seehandlung, der mit ſeiner ſchönen Frau, einer geb. Levi aus Königsberg, ein Haus in Berlin machte, ſpäter Director der Berlin-Anhalter Eiſenbahn war, dann 1854—59 in Bonn lebte und 1866, 10. Mai, in Berlin ſtarb (geb. in Dresden 1780).

Schroffheit seine Wirksamkeit in der Pfalz verdarb, wurde 1846 an das Oberconsistorium zu München versetzt und war zuletzt, seit 1850, Ministerialrath im Cultusministerium (Herzog-Plitt, Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche).

Ungstein, bei Dürkheim im k. baier. Rheinkreise, d. 21. September 1825.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Aus weiter Ferne erlaube ich mir mein Andenken bei Ihnen zurückzurufen. Die beiliegende Schrift ist das erste literarische Produkt, das unter meinem Namen erscheint[1]). Wem dürfte ich sie eher als Beweis inniger Hochachtung und Verehrung übersenden, als Ihnen, als dem Manne, der auf meine Bildung so entschieden eingewirkt hat und unter dessen wohlthätiger Leitung ich erst die Wissenschaft wahrhaft lieben lernte? Ich gebe mich der freundlichen Hoffnung hin, daß Sie die bescheidene Gabe Ihres ehemaligen Schülers, der nie aufhören wird, Ihnen mit ganzer Seele zugethan zu seyn, gütig annehmen und mit Nachsicht beurtheilen werden. Ich habe unbefangen geforscht, und, was ich gefunden, ohne Scheu ausgesprochen. Daß Ihr Geist, d. h. der Geist wahrer Wissenschaftlichkeit nicht ganz von mir gewichen ist, darf ich um so mehr glauben, als die Disposition meiner Schrift, wie mir scheint, ihm angehört, während vorzüglich der VI. Abschnitt in ihm wurzelt. Wenn ich Ihren verehrten Namen hie und da anführte und mir in dem angeführten Abschnitte erlaubte, Ihre großen Verdienste um die Wissenschaft und ihre Konstruktion anzudeuten, so geschah dieß einestheils, weil ich in Ihnen den ausgezeichnetsten Gewährsmann für meine Ansicht fand, anderntheils aber auch, weil ich mich ohne Scheu gegen die Seichtigkeit mancher Redner unserer Tage erklären wollte. Würden die in meiner Schrift niedergelegten Ansichten und insbesondere die in ihr befolgten Gesetze des wissenschaft-

---

1) Philosophie und Christenthum oder Glauben und Wissen, 1825.

lichen Fortſchritts nur im Allgemeinen Ihre Zuſtimmung erhalten, ſo würde dieß für mich der ſchönſte Lohn ſeyn. Je länger ich mich mit der Wiſſenſchaft befaſſe, deſto theurer wird mir dieſelbe; aber leider meine äußern Verhältniſſe ſind für ihre Pflege nicht die günſtigſten. Von einer ziemlich langwierigen Krankheit niedergedrückt, mußte ich ſchon vor 5 Jahren meine Lehrerſtelle in Speier aufgeben und mich auf das Land zurückziehen. Hier lebe ich denn nun (9 Stunden von Heidelberg auf dem Ueberrhein) in einer ſehr ſchönen Gegend, aber beinahe ausgeſchloſſen von allem literariſchen Verkehr. Meine Geſundheit iſt wieder hergeſtellt, aber das Ziel, das ich ſchon früher, von Ihnen verehrteſter Herr Profeſſor gütigſt aufgemuntert, in's Auge faßte, das Ziel nämlich akademiſcher Lehrer zu werden, iſt weiter hinausgerückt als früher. Zwar würde es mir vielleicht in meinem baieriſchen Vaterlande nicht ſo ſehr ſchwer werden, eine außerordentliche Profeſſur zu erhalten; aber höchſt wahrſcheinlich ohne allen oder mit einem ſo geringen Gehalte, daß ich mit meiner Familie nicht beſtehen könnte. Und doch zieht's mich immer wieder zum Katheder. Es iſt eine unangenehme Lage. Verargen Sie mir dieſes Bekenntniß nicht. Ich ſehe in Ihnen immer noch den theuren Lehrer, zu dem ich offen reden darf. Ich will redlich fortarbeiten; vielleicht gelange ich dennoch an das erſehnte Ziel; iſt's nicht, ſo habe ich in der Wiſſenſchaft eine Freundin geliebt, die täglich liebenswürdiger wird und deren Umgang fortwährend immer mehr anzieht. — Daß Schuſter, ebenfalls einer Ihrer Schüler, in Paris, wo er ſich im vorigen Jahre zur Fortſetzung ſeiner chemiſchen Studien aufhielt, geſtorben iſt, werden Sie wahrſcheinlich ſchon erfahren haben. Seine unglückliche Mutter iſt durch dieſes traurige und jedem unerwartete Ereigniß im höchſten Grade niedergebeugt. Herr Konſiſtorialrath Schultz in Speier iſt, ſo viel ich weiß, mit den Seinigen recht wohl. Er hatte ſich im vorigen Jahre mit mir zur Redaktion einer theologiſch-kirchlichen Zeitſchrift

verbunden, beſondere Umſtände haben aber die Herausgabe derſelben bis jetzt verzögert.

Ich ſchließe mit dem herzlichen Wunſche, daß meine Zeilen Sie und die verehrten Ihrigen in beſtem Wohlſeyn antreffen mögen.

Mit der vorzüglichſten Hochachtung und Liebe bin ich

Ihr Sie verehrender

J. Ruſt.

213.

Schloſſer an Hegel.

Der Hiſtoriker Friedrich Chriſtoph Sch., geb. 17. Nov. 1776 in Jever (geſt. 23. Sept. 1861 in Heidelberg) wurde 1817 von Frankfurt a. M., wo er Profeſſor am Gymnaſium und Bibliothekar war, nach Heidelberg an Wilkens Stelle als ord. Profeſſor der Geſchichte und Bibliotheksdirektor berufen (Univ.-Chronik, Intell.-Blatt Nr. 8 der Heid. Jahrbücher 1817), war daher noch während 2 Semeſter Hegels College. Der Herausgeber dieſer Briefe verdankt ihm die Einführung in das Studium der Geſchichte und des Dante, 1835/36.

Heidelberg, d. 20ten Oct. 1825.

Lieber Herr College!

Im Vertrauen auf unſere alte Collegialität und überzeugt, daß Sie in Berlin einen nicht unbedeutenden Einfluß haben, addreſſire ich Ihnen den Dr. Rubino, einen Mann, der in historicis und philologicis ſehr tüchtig iſt, ein specimen geliefert hat[1]), und von den Marburgern zum Profeſſor empfohlen, vom Churfürſten aber nicht acceptirt ward, weil er meinte, es wären der Profeſſoren ſchon zu viel[2]).

---

1) Commentatio inaug. de tribunicia potestate, 1825.

2) Joſeph Rubino wurde 1832 Honorarprofeſſor der Philologie und alten Geſchichte in Marburg, 1843 ord. Profeſſor.

Da ich weiß, daß Sie wahre Wiſſenſchaft gern fördern, ſo ſcheue ich mich nicht, Ihnen einen Mann der mir ſehr tüchtig ſcheint, zu empfehlen.

Hinrichs hat mir viel von Ihnen erzählt; wenn ich Ihnen von uns erzählte, ſo wäre es von Fehden, glauben Sie aber, es iſt ſo arg nicht, als man es macht. Wenn Ihnen Einer ſagt, ich ſey auch dabey, ſo ſagen Sie, er lüge, Sie kennen mich, daß ich zuweilen heftig werde, aber es iſt nicht bös damit gemeint. Dem armen Daub iſt aber übel mitgeſpielt worden, gelegentlich erhalten Sie auch eins — es iſt das aber auch im Grunde nur eine fixe Idee des Alten[1]).

Ich werde Ihnen gern einmal wieder dienen, wenn Sie uns nicht etwa ganz vergeſſen haben.

Ergebenſt

F. C. Schloſſer.

214.

Couſin an Hegel.

Paris 13 Décembre 1825.

Mon cher ami, je ne veux pas que Gans parte d'ici[2]) sans vous porter quelques lignes de moi qui me rappellent à votre souvenir, et vous grondent bien fort pour votre silence et celui de tous mes amis de Berlin. Je vous ai écrit deux fois, l'une par la poste, l'autre par une occasion; point de réponse. J'en ai fait autant à Bloch et a sa femme; même silence. J'avais écrit à Mr Hen-

---

1) Voß; vgl. S. 65 und 122.

2) Ed. Gans hat über ſeinen Aufenthalt in Paris 1825 in den 'Rückblicken auf Perſonen und Zuſtände', 1836, anziehende Mittheilungen gemacht.

ning de Fulda dans la Hesse. Mr de la Motte Fouqué[1]) m'a écrit de jolis vers pour me reprocher ma paresse. Je lui ai répondu par de la mauvaise prose, mais au moins très longue. Il a été plus bref; car il ne m'a pas répondu. Je vous pardonne bien volontiers; mais tachez de donner quelques signes de vie, ou j'irai me remettre en prison à la Stadtvogtey pour ranimer votre amitié! Non; car j'y crois, et du fond du coeur; et ni le temps ni l'absence ni le silence n'éteindront ma foi.

Nous avons eu Md Milder[2]). Elle a été un peu étrange; mais je n'ai pas oublié tout ce que j'avais accepté d'elle à Berlin. Il faut l'aimer avec beaucoup indulgence . . . .

Gans s'est fort plu à Paris et y a réussi. Il a le coeur exellent, et de la franchise, sans parler de la force et de l'étendue de son esprit; voila de quoi faire passer bien des choses. Hotho[3]) y a commencé des études dont il vous parlera. Je les ai beaucoup vus et je les éstime sinçèrement. Ils vous sont tous les deux profondement attachés, et nous avons souvent parlé de vous. Ne m'oubliez pas auprès de Mr Michelet et de Mr et Mme Forster.

Comment allez vous? Comment va la bonne Mme Hegel? Et vos enfants? — Votre âme est en paix, Hegel. La mienne est souffrante. Je passe ma vie à regretter ma prison. Mais je n'oublie pas que je ne suis pas avec vous, seulles, la nuit, sur votre canapé; et ce n'est pas à 300 lieues de distance que nous pouvons causer intimement.

Le chagrin s'acharne sur moi; mais il n'aura pas affaire à un lâche. Je supporte tout et je travaille. Ma

1) Der märkiſche Romantiker und preußiſche Major von franzöſiſcher Herkunft, 1777—1843.

2) Vgl. oben S. 153.

3) Heinrich Guſtav H. — Hegels Schüler, in Berlin habilitirt 1827, außerord. Profeſſor 1829, Herausgeber der Aeſthetik in H.s Werken (Bd. 10, Th. 1—3) — begleitete Gans auf der Reiſe nach Paris 1825.

situation exterieure est tolérable provisoirement; on m'a rendu mon titre et ma demi solde et je suis comme avant mon voyage. Toute mon occupation est d'étudier et de traduire Platon, et la Philosophie d'Alexandrie. C'est là mon unique et serieuse affaire; et dans les intervalles je corrige les épreuves de mon édition de Descartes. Vous connaissez ma vie comme si je vivais près de vous. De loin en loin, je donne quelques articles dans le J. des Savants, et je reste en rapport avec beaucoup de mes anciens auditeurs.

Adieu. Aimez moi toujours et ne craignez pas que jamais je vous oublie. Je ne passe pas un jour sans penser à vous; ésperons que nous nous verrons encore: j'en ai besoin, sous tous les rapports.

Adieu, mon ami. Je vous embrasse de toute la force de mes bras et de mon coeur.

V. Cousin.

N^a. Avez vous reçu mon Edition de Descartes, et un volume de Proclus? Où en êtes vous?

1826.

215.

Weiße an Hegel.

Chriſtian Hermann Weiße (1801—1866), 1823 an der Univerſität Leipzig habilitirt, 1828 a. o. Profeſſor, 1845 ord. Profeſſor der Philoſophie, ging, wie der folgende Brief zeigt, von der H.ſchen Philoſophie aus und correſpondirte mit H. 1826—1830. Letzterer kündigte in den Jahrbüchern für wiſſ. Kritik 1829 über W.s in dieſem Jahre veröffentlichte Schrift 'Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der philoſophiſchen Wiſſenſchaft' eine Recenſion an, die jedoch nachher nicht erſchienen iſt. Nach H.s Tode correſpondirte Weiße mit Schelling — ſ. Aus Schellings Leben

3, 62 Anm. — und ſagte ſich in ſeiner Schrift 'Grundzüge der Metaphyſik' 1835 von der H.ſchen Philoſophie los, von der er nur noch die Methode als unſterbliches Verdienſt anerkennen wollte, was jedoch Schelling ebenſo wenig, wie die 'ſogenannte H.ſche Philoſophie' überhaupt, gelten ließ. S. deſſen Briefe an Weiße S. 63 und 67.

Leipzig am 4ten März 1826.

Wohlgeborner Herr Profeſſor,
Innig verehrter Lehrer und Meiſter.

Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir hiemit, eine Schrift zu überſenden, über die mir Ihr Urtheil von der höchſten Wichtigkeit ſein muß[1]). So weit auch ihr Inhalt großentheils abliegt von dem Gebiete der eigentlichen ſyſtematiſchen Philoſophie; ſo werden Sie doch den Einfluß leicht bemerken, den das Studium Ihres Syſtemes, des tiefſinnigſten und umfaſſendſten Werkes, welches der Menſchengeiſt in unſerm Zeitalter hervorgebracht, auf dieſelbe ausgeübt hat; wenn Sie auch die Anwendung, die ich von Ihren Lehren zumal in der letzten Hälfte der Schrift gemacht habe, nicht durchgängig billigen ſollten. Leider kann ich mich nicht rühmen, eine durchaus vollſtändige Kenntniß aller Ergebniße Ihrer wiſſenſchaftlichen Thätigkeit zu beſitzen; nie noch war es mir vergönnt, Ihre Lehrvorträge perſönlich oder abſchriftlich zu benutzen; und auch zu der Bekanntſchaft mit Ihren Schriften, zu der mich traurige Vorurtheile früher nicht kommen ließen, bin ich erſt ſeit Einem Jahre gelangt, nachdem ich ſchon vorher einige Jahre hindurch philoſophiſchen, hiſtoriſchen und äſthetiſchen Studien ohne wahre Befriedigung oder einen feſten Halt finden zu können, obgelegen hatte. Das Studium Ihres Syſtemes gewährte mir, was ich bedurfte, und von ihm aus datire ich meine Fähigkeit zur eignen wiſſenſchaftlichen Thätigkeit. Da es mir aber bei dieſer entweder der

1) Ueber das Studium des Homer und ſeine Bedeutung für unſer Zeitalter.

Charakter der Gegenstände, die ich schriftlich bearbeitete, oder vielleicht auch mein eigner subjectiver Charakter, bisher unmöglich machte, die streng philosophische Methode, die Sie entdeckt und nachgewiesen haben, und von deren Werth und Gültigkeit ich auf das Vollkommenste überzeugt bin, rein zu befolgen; so befürchte ich den Vorwurf, Ihre Lehren oft nur äußerlich auf die Gegenstände aufgetragen, und die letztern auf eine unzulängliche Weise nach jenen behandelt zu haben. Das Bewußtsein, nicht nach Willkühr verfahren, sondern durch innere Nothwendigkeit geleitet worden zu sein, vermag mich, so lebendig es auch in mir ist, vor diesen Zweifeln nicht hinreichend zu schützen, denn oft treibt uns eine innere Nothwendigkeit zum Irrthum, um erst auf Umwegen uns zur Wahrheit zu leiten. Auf jeden Fall bin ich mir bewußt, nur durch lebendige Mittheilung und geistigen Wechselverkehr mit Männern, die über die hohen Aufgaben des Denkens eine Stimme haben, in Stand gesetzt werden zu können, mit festerem Selbstvertrauen und geläuterter Einsicht eine Bahn fortzuwandeln, die ich nicht ohne ernste Begeisterung eingeschlagen bin. Wohl darf ich daher Verzeihung hoffen, wenn ich Sie ersuche, der gegenwärtigen Schrift und meinem wissenschaftlichen Streben einige Theilnahme zu gönnen, und wohlwollend aufzunehmen die Versicherung der aufrichtigen Bewunderung und der tiefgefühlten Ehrfurcht, die Ihr Geist und Ihre Werke mir unauslöschlich eingeprägt haben.

Ew. Wohlgeboren verehrungsvoll ergebener

Christian Hermann Weiße.

216.

Hegel an Cousin.

Berlin 5/4 26

Je ne peux commencer cette lettre, mon cher ami, à laquelle j'arrive enfin, sans le sentiment amer des reproches que je mérite d'avoir différé si longtemps à répondre aux témoignages précieux réiterés, que vous m'avez bien voulu donner et ne pas discontinuer de donner de votre souvenir amical. Attribuez cette lenteur à une espèce d'idiosyncrasie, à laquelle je suis assujetti sous ce rapport, et dont personne ne peut être plus mécontent que moi-même. Dans ce malaise il me reste une seule consolation, mais qui elle-même malheureusement a pu contribuer au prolongement de ma négligence, c'est que je tiens pour sûr, que vous ne l'ayez pas attribué à une tiédeur de mes sentiments pour vous, et que malgré la justice de votre colère, si vous en avez conçu, elle n'aye pas diminué le fond de votre amitié pour moi. Au reste, pendant un temps considérable, qui s'est passé depuis votre départ d'ici, je me suis considéré d'être dans une espèce de conversation avec vous, par l'intermédiaire des amis communs[1]) qui ont eu le bonheur de faire un séjour assez long à Paris, et surtout de jouir de votre société. Depuis qu'ils étaient enfin rentrés tous, il fallait sans doute remplacer ces rapprochements indirects par des signes de propre vie. Ce qui augmente la gravité de ma culpabilité, c'est les grandes obligations, dans[a]) lesquelles vous m'avez mis par la valeur des présents, que vous m'avez fait parvenir, et qui m'ont procuré autant de plaisir que d'instruction. Dans votre Pro-

---

a) 'pour lesq.' Hf.

1) Gans und Hotho; vgl. S. 189.

spectus [1]) (dont j'ai soigneusement distribué les exemplaires que vous avez envoyés, et dernièrement encore celui destiné à votre ami Mr le baron Foucqué, et j'ai de toute part à vous transmettre des remerciments et des compliments) — j'ai apprécié la profondeur des vues et des rapports aussi vrais qu'ingénieux, que vous y exposez, autant que la force et la netteté de l'exposition; ce style vigoureux et expressif n'appartient qu'à vous.

Viennent ensuite les oeuvres de Descartes même et de Proclus [2]), — présent de grande valeur sous tous les rapports, dont j'ai beaucoup à vous remercier; ayant ce grand travail sous les yeux je vous félicite de l'assiduité dont vous êtes capable, je félicite aussi la France de ce que de telles entreprises de la littérature philosophique y puissent être faites; en me comparant à vous, j'ai à me taxer de paresseux, et en comparant le dégoût de nos libraires pour l'entreprise des ouvrages philosophiques, je dois me persuader que le publique Français ait beaucoup plus de goût pour la philosophie abstraite, que le nôtre. Votre édition de Descartes nous présente non seulement le point de départ de la philosophie moderne, mais le tableau aussi des efforts savants de son temps dans toute leur étendue; je me réjouis d'avance surtout de l'exposé que vous promettez de faire et de la critique de la philosophie cartésienne, beau thème en lui-même, et très-fécond en rapport à notre tems, et à sa manière d'envisager la philosophie.

Outre ces remerciments que j'ai à faire à vous, je vous prie de vouloir bien aussi vous charger à faire parvenir mes remerciments à Mr Guigniaut, qui a bien voulu

---

1) Der Prospectus de l'édition de Descartes iſt nicht vorhanden und konnte auch von Herrn P. Janet nicht aufgefunden werden. S. deſſen Cousin et son Oeuvre p. 197 note.

2) Oeuvres de René Descartes 1824—26, 11 vols. Procli Platonici Opera 1820—27, 6 vols.

me faire présent de son précieux travail sur l'ouvrage de Mr Creutzer[1]); c'est sans doute à votre amitié, que je dois cette bienveillance de la part de Mr Guigniaut, dont j'ai été vivement touché; le travail de Mr G. a fait un livre de l'ouvrage de Mr Cr. et en outre ce mérite de la réfusion, il l'a enrichi tellement par son érudition et par les développements des idées, que je ne connais pas d'ouvrage qui puisse donner une idée plus nette et en même [temps] richement développée des religions, que Mr Guigniaut y traite, — aucun surtout, qui me pourrait être plus commode pour l'espèce de mes études, et qui m'aurait pu imposer des obligations plus graves, plus agréables. Veuillez prier Mr G. d'agréer autant mes remerciments les plus vifs, que les assurances de haute estime que j'ai conçue de son savoir[a]) par la lecture répétée que j'ai faite de son travail. Mais pour revenir à vous, j'ai dû remarquer du sombre dans une de vos lettres, et je ne m'en suis pas étonné; si vous y mettez en comparaison la paix de mon âme[2]), j'avoue que j'en possède peut-être plus que vous; — mais n'oubliez pas que vous êtes plus jeune, et par conséquence pas encore si enduré dans l'habitude des renonciations, et que si je possédais cet avantage, il serait trop amplement compensé par le relâchement des ressorts de l'activité, que mon âge commence à me faire ressentir. Il m'en est résulté le disagrément du même délai d'une nouvelle édition de mon Encyclopédie que d'une réponse à vos lettres et à vos bontés; elle devait paraître dans le cours de l'hiver, puis ces Pâques; j'y emploierai les quinze jours de va-

a) 'sa savant' Hſ.

1) Joſ. Daniel Guigniaut, Couſins College an der Pariſer Normalſchule bis 1822, gab Creuzers Symbolik in franzöſiſcher Bearbeitung heraus, unter dem Titel: Les réligions de l'antiquité, 10 vols. 1825—1851.

2) Vgl. S. 189.

cances qui me restent encore et dans ce moment encore ce manuscrit est loin d'être beaucoup avancé[1]). J'ai à vous envier de votre activité; j'appris de même avec grand plaisir la position intéressante par rapport à la jeunesse dans laquelle vous soutenez et nourrissez le besoin de la pensée; c'est aux individus qu'est dévolue la conservation des progrès de l'esprit et de la philosophie. La marche publique de vos affaires a pris une couleur très décidément uniforme, de manière que je m'étonne même de la modération du parti dominant; si pour des cas particuliers concernant la liberté de la presse, il a succombé dans une cour de justice, il a pris non seulement sa revanche dans la chambre, mais d'une manière qui cause mon étonnement qu'il s'est contenté d'une telle mesquinerie[2]). Pour nous, nous allons notre train ordinaire, que vous connaissez; une lettre qui commence à circuler en copie, et qui a été écrite par notre Roi de sa propre main à sa soeur (naturelle) la duchesse d'Anhalt-Cöthen, lors de sa conversion à la religion catholique, en compagnie de son mari le duc, — très-forte et très développée[3]), ferait un contraste singulier, si elle allait

---

1) Die Encyclopädie erſchien in 2. Ausgabe 1827.

2) Das Miniſterium Villèle und die ihm ergebene Majorität der Deputirtenkammer erfuhr bei Verfolgung der liberalen Preſſe eine Niederlage durch die Anfangs Dezember 1825 erfolgte Freiſprechung der Quotidienne und des Courrier-Français bei dem oberſten Gerichtshof. Dagegen verurtheilte die Deputirtenkammer am 1. März 1826 das Journal de Commerce wegen Beleidigung, die ihr durch dasſelbe widerfahren, legte ihm aber nur die geringſte Strafe (1 Monat Gefängniß und 10 Francs) zur Buße auf. Duvergier de Hauranne, Hist. du gouvernement parlementaire en France 8, 411 und 458.

3) Herzog Friedrich Ferdinand von Anhalt-Köthen und ſeine Gemahlin Julie Gräfin von Brandenburg, Tochter Königs Friedrich Wilhelms II. waren im Oct. 1825 zur katholiſchen Kirche übergetreten. Der herrliche Brief, worin Friedrich Wilhelm III. dieſen Schritt aufs ſchärfſte mißbilligte, circulirte in Abſchrift zu Berlin.

être imprimée, avec vos processions jubiliaires de Paris[1]). Le roi a eu aussi le déplaisir de voir entrainé un autre de ses frères naturels, le comte d'Ingenheim, par cette soeur au même pas, — ce pas étant accompagné, à ce qu'on dit, d'un manque de parole, le Roi l'a banni de la cour et de toutes les villes du Royaume qui sont résidences.

Mais il faut hâter à finir cette lettre, en ajoutant encore les nouvelles de vos amis d'ici, qui ne sont pas toutes agréables. — Mr Bloch, (qui s'attend à une réponse de votre part à une lettre adressée à vous par sa femme, je crois) a succombé à la tentation des conjonctures commerciales qui l'année passée ont séduit tant de monde, mais il a encore pu s'arranger tellement que sa position lui est conservée, et que dans quelques années il pourra être à même de se libérer de ses obligations[2]). Madame Milder[3]) a dans ce moment un mal pas tout-à-fait léger au genou qui la retient au lit; elle m'a tant de fois chargé de vous dire, que malgré le mécontentement qu'elle vous ait vu à Paris, elle ne cesse pas de vous aimer; madame de Lieman[4]) est malade à la mort. Mr Gans a été nommé Professeur en droit à notre Université[5]), ce qui m'a donné beaucoup de satisfaction sous tous les rapports, surtout pour un projet que nous digérons dans ce moment d'un journal des sciences à publier ici; Mr Hotho se porte bien, il prendra dans peu le dégré auprès de notre faculté; a-t-il vous écrit, qu'il a choisi la philosophie de Descartes pour le thème de sa dissertation à défendre? C'est des bonnes acquisitions

---

1) Das von Papſt Leo XII. in Rom 1825 gefeierte Kirchenjubiläum gab die Veranlaſſung zu einer allgemeinen Feier in Frankreich mit kirchlichen Prozeſſionen, an denen ſich Karl X. und der Hof betheiligten.

2) Vgl. S. 184.

3) Vgl. S. 189.

4) Schweſter der Frau Milder.

5) Als außerord. Profeſſor, am 13. März 1826.

pour le travail dans la vigne du Seigneur; Mr Henning et Mr Michelet vous auront donné eux-mêmes de leurs nouvelles, en vous remerciant de vos bontés; j'ai le plaisir de voir éclore encore d'autres collaborateurs . . . .

A propos, sur notre malheureuse et inconvenable conduite Mr Gans vous aura écrit; c'est du plomb impassible et irréméable.

Enfin, adieu, mon cher, mon très-cher ami; combien de fois je suis à regretter les soirées que vous avez voulu passer avec moi; donnez moi au moins souvent de vos nouvelles; adieu.

Votre

Hegel.

[Nach Abſchrift. Im Auszuge bei P. Janet a. a. O. S. 197.]

217.

Couſin an Hegel.

[Paris] 25 Avril 1826.

J'ai reçu hier, mon cher ami, votre longue et bonne lettre, où vous me payez d'un seul coup tous mes petits billets. Je repondrai plus tard; aujourdhui avec l'égoisme d'un auteur, je viens vous prier de lire attentivement la preface de mes fragmens philosophiques[1]) et de m'en dire votre avis avec la rigueur d'un homme qui m'aime et veut mon avancement. Ne lisez que la preface, mais lisez la. Le Dr Gans sera le secretaire de tous vos amis; mais je tiens à croire le vôtre separement. Il y a quinze jours quand j'écrivis au Dr G., j'étais moins exigeant envers vous; mais depuis votre aimable lettre,

1) Erſte Ausg. 1826; zweite 1833.

je le suis devenu; et je reclame de vous une page ou deux de reflexions uniquement sur cette pauvre préface.

Voila, mon cher, ce que vous avez gagné, à être aussi bon pour moi. Je vous avertis aussi que je compte bien remuer la masse de plomb[1]). Comptez d'ailleurs sur ma moderation.

Je vous embrasse

V. Cousin.

[Der Herausgeber hat die Accente nicht hinzugesetzt, wo sie im Orig. dieses Briefs, wie in andern von Cousin, fehlen, auch sonstige kleine Schreibfehler nicht berichtigt.]

218.

Cousin an Hegel.

Paris 1er Aout 1826.

Je ne puis vous dire, combien j'ai été touché de recevoir de vous, il y a quelques mois une longue lettre toute aimable, et pleine de details interessants de tout genre, qui m'ont un peu rappelé nos conversations du soir. Merci, merci, trois fois merci. Je crois sans doute, cher Hegel, à votre amitié, et j'y croirais quand vous ne m'ecriviez de votre vie; mais sans être trop payen, je ne suis pourtant pas faché d'avoir quelques preuves sensibles de votre affection, et tout ce qui me vient de vous m'est extremement cher. — J'ai aussi une autre raison d'aimer vos lettres. J'espère qu'elles contiendront sur mes écrits des conseils salutaires. Je veux me former, Hegel; j'ai donc besoin tant pour ma conduite que pour mes publications d'avis austères, et je les attends de vous. Sous ce rapport vous me devez de temps en temps une lettre serieuse.

---

1) Anspielung auf den Schluß in Nr. 216.

Je vous ai envoyé mes Fragmens, c'est à dire la preface qui seule est lisible, et sur laquelle seule je sollicite et j'attends votre opinion motivée. C'est un compte rendu de mes essais en philosophie de 1815 à 1819. Descendez un peu des hauteurs et donnez moi la main. Il y a quatre points dans ce petit écrit 1. la Methode, 2. l'application à la conscience ou la Psycologie, 3. le passage de la Psycologie à l'ontologie, 4. quelques tentatives d'un système historique. Laissez tomber de votre bonne tête quelque chose sur ces quatre points. Soyez d'autant plus impitoyable que, determiné à être utile à mon pays, je me permettrai toujours de modifier sur les besoins et l'état, tel quel, de ce pauvre pays les directions de mes maitres d'Allemagne. Je l'ai dit fortement à notre excellent ami Schelling[1]), et je crois l'avoir écrit aussi au Dr Gans; il ne s'agit pas de créer ici en serre chaude un interet artificiel pour des speculations étrangères, non, il s'agit d'implanter dans les entrailles du pays des germes feconds qui s'y developpent naturellement, et d'après les vertus primitives du sol; il s'agit d'imprimer à la France un mouvement Français qui aille ensuite de lui même. Nulle consideration ne me fera abandonner cette ligne de conduite. Par consequent mes amis de là haut peuvent être avec moi d'autant plus sevères qu'ils ne doivent pas craindre de m'entrainer aveuglement ici bas dans des demarches mal calculées. Je mesurerai la force du vent sur celle du pauvre agneau; mais quant à moi, qui ne suis pas un agneau, je prie le vent de souffler dans toute sa force. Je me sens le dos assez ferme pour le supporter; je ne demande grace que

---

1) Schellings Antwort, 'Erlangue le 16. avril 1826', worin er die H.ſche Philoſophie als 'Wolfianisme in der höheren Potenz' bezeichnet, ſ. Aus Sch.s Leben 3, 17.

pour la France. Hegel, dites moi la verité, puis j'en passerai à mon pays ce qu'il en pourra comprendre.

Cela posé, parlez, parlez, mon ami; mes oreilles et mon âme vous sont ouvertes. Si vous n'avez pas le temps de m'écrire, dictez à vos secretaires, d'Henning, Hotho, Michelet, Gans, Forster quelques pages Allemandes en caractères latins, ou, comme l'empereur Napoléon, faites rediger votre pensée, et corrigez en la redaction que vous m'enverrez. Il ne s'agit pas de complimens à faire, mais de loyaux avis à donner.

Je suis charmé que vous n'ayez pas été trop mécontent du Prospectus de Descartes. Dix volumes de cette utile entreprise sont achevés, le 11me et dernier est sous presse et contiendra des choses à peu près inconnues d'une beauté ravissante. Dans un misérable volume, imprimé en Hollande 50 ans après la mort de Descartes se trouvent des regulae ad directionem ingenii égales en vigueur au discours de la Methode et superieures pour l'enchainement et la forme didactique. Toute la revolution Cartesienne est là. J'espère que dans un mois vous aurez ce dernier volume. Je souhaite qu'il arrive à temps pour servir encore à Mr. Hotho[1]).

Descartes fini, je m'enfonce dans Platon. C'est ici que vos conseils me seront indispensables, et quand vous aurez payé ce que vous devez de severités amicales à ma preface, je reclamerai la même dette en faveur de mon Platon. Pour le moment, je ne vous demande rien et vous envoye gratis le Tome troisième, qui vient enfin de paraitre, et qui contient, comme morceau principal le Gorgias. Un jour, il faudra me lire tout entier. Maintenant ne lisez que la Dedicace. Il y a une phrase sur votre Police qui ne m'a pas paru trop vive quand je

1) Für deſſen Diſſertation über Carteſius; vgl. S. 197.

l'écrivais, et qui, toute imprimée me fait un autre effet, et me laisse un peu incertain de l'impression qu'elle produira dans Berlin. Vous serez trop bon pour la blamer, mais je ne voudrais pas pour tout au monde que vous puissiez la desapprouver interieurement. Lisez et jugez [1]).

Mr. Guigniaut vous remercie de la bonne opinion que vous avez bien voulu prendre de lui; il tachera de la mériter de plus en plus. Le voilà tout heureux de posseder ici Creutzer en personne. Nous le promenons à travers ces rues interminables que les jambes alertes de Mr. Gans connaissent très bien. Nous le fêtons de notre mieux, et tachons de lui rendre ici son sejour agreable; il si prète à merveille et ne parait pas mécontent de nous. Je dis de nous; car je me suis mis aussi de la partie. Il n'y a pas eu d'explication entre nous, et il ne semble pas se souvenir de sa conduite assez mauvaise envers moi [2]). Je n'ai pas l'air de m'en souvenir non plus, et de cette manière nous vivons très bien ensemble. C'est un homme de genie en verité, et plein de bonté aussi avec des faiblesses inévitables. Il vous aime et nous parlons souvent de vous.

A propos, vous ai je dit que j'avais envoyé mes Fragmens à votre Academie. J'ai besoin d'être bien dans Berlin avec le plus de monde possible; car il ne m'est plus permis de me faire illusion sur les tendresses apparentes d'une personne que j'ai apris ici à connaitre mieux qu'à Berlin. Chaque chose a son temps. En attendant, conservez moi la bienveillance de Berlin et rappellez moi au souvenir de toutes les personnes qui ont été bonnes pour moi. Songez que l'an prochain, à pareille heure, il n'est pas impossible que je sois sur la route de l'Allemagne, mais que je n'y veux et n'y dois

---

1) Wir theilen dieſe Widmung unter Nr. 225 mit.

2) Vgl. Nr. 172, wo ſich umgekehrt Creuzer über Couſin beklagte.

reparaitre que pour rentrer en prison ou y avoir une situation forte et elevée.

Adieu, ne vous engagez pas trop vite dans l'entreprise d'un Journal. Favorisez la, mais n'y entrez pas legèrement, c'est une grande responsabilité, un fardeau très lourd, et par le temps qui court, peu de chances d'être utile. Laissez faire Gans. Il est jeune, ardent, infatigable; il peut tous les jours descendre dans l'arène; vous, mon cher, vous ne pouvez guère à votre age recommencer ce metier. Reservez vous pour les grandes occasions. Une nouvelle Edition de votre Encyclopedie vaut bien cent articles de Gazette. Ceci bien entre nous; car d'ailleurs le projet est beau, et convenable à vos amis, s'ils sont sages, et s'ils sont bien unis. Embrassez les de coeur pour moi.

Je finis en vous chargeant de cent mille choses affectueuses pour votre femme, pour vos enfans, pour Bloch, pour sa femme et Mme Milder que j'aime toujours malgré ses caprices. Je ne vous dis rien à vous, car il y a longtemps que tout est dit entre nous, et je me contente de vous embrasser encore du plus tendre de mon coeur.

V. Cousin.

Na. Faites en sorte que la copie de vos cours, que j'ai demandé, soit nette et exacte. L'histoire de la Philosophie et l'histoire universelle, voilà ce qui m'importe le plus, pour le present. — Parmi vos nouveaux collaborateurs, n'avez vous personne qui s'interesse particulièrement à la philosophie ancienne? Ce serait pour moi un correspondant bien utile.

[Stellenweiſe gedr. bei P. Janet S. 200 f.]

219.

Hegel an Daub.

Berlin, d. 15 Aug. 1826.

Endlich, verehrteſter Freund, bin ich ſo weit, heute oder morgen den Anfang mit Sendung von Mſt der 2ten Auflage von meiner Encyklopädie machen zu können. Ich melde Ihnen diß im Dankgefühl für die Gefälligkeit, die Sie mir erweiſen, der Reviſion des Drucks ſich freundſchaftlichſt annehmen zu wollen. So höchlich ich Ihnen dafür verbunden bin, ſo habe ich zugleich einiges übles Gewiſſen, darauf in Anſehung der Beſchaffenheit des Mſts mich zu viel verlaſſen zu haben, denn es iſt allerdings von der Art, daß es einen aufmerkſamen Setzer erfordert, und daß Ihnen daher wohl mehr Bemühung gemacht wird, als ich billig in Anſpruch nehmen darf. Übrigens bin ich bemüht geweſen, die Veränderungen, Einſchaltungen u. ſ. f. ſehr ſorgfältig und beſtimmt zu bezeichnen. Übrigens gebe ich Ihnen freye Vollmacht, wo Ihnen Dunkelheit, Unverſtändlichkeit, auch Wiederholungen vorkommen, ganz nach Ihrem Dafürhalten zu korrigiren, ſtreichen und einzuhelfen. Wünſchen muß ich, daß Sie durch das Intereſſe des Gehalts in etwas unterhalten oder ſchadlos gehalten würden; es iſt nur die freundliche Aufmunterung, welche Sie meinen Beſtrebungen haben angedeihen laſſen, die mir es erlauben kann, auch noch dieſe gütigen Bemühungen für mich anzunehmen.

Der Einleitung insbeſondere habe ich eine vielleicht zu große Erweiterung gegeben, es hätte mich aber am meiſten Zeit und Mühe gekoſtet, ſie ins Engere zu bringen. Feſtgehalten und zerſtreut durch die Vorleſungen und hier in Berlin auch mitunter durch Anderes, habe ich mich ohne Überſicht darin ſo gehen laſſen, daß mir die Arbeit über den Kopf gewachſen und die Gefahr war, es werde ein Buch daraus; ſo habe ich ſie mehreremal herumgearbeitet; die Behandlung der Standpunkte, die ich darin unterſchieden, ſollte einem zeit-

gemäßen Intereſſe entſprechen; es iſt mir dieſe Einleitung aber um ſo ſchwerer geworden, weil ſie nur vor und nicht innerhalb der Philoſophie ſelbſt ſtehen kann. — Das Übrige habe ich wohl beſtimmter, und ſo weit es geht, klarer zu machen geſucht; aber der Hauptmangel iſt nicht abgeändert, daß der Inhalt nicht dem Titel Encyklopädie mehr entſpricht, nicht das Detail mehr eingeſchränkt und dagegen das Ganze mehr überſichtlich wäre. Doch für meine Vorleſungen über die einzelnen Theile iſt wieder das ausführliche Detail auch paſſend.

Nun aber genug und zuviel hiervon. — Blum[1]) iſt wohl bereits bei Ihnen; von unſerem weitern Berliner Lebweſen wird er Ihnen alſo mehr erzählen können. Ebenſo Marheineke, der in etlichen Wochen bei Ihnen zu ſeyn gedenkt, wird Ihnen von dem literariſchen Unternehmen, über das Sie Ihr Intereſſe bezeugt und Ihre thätige Theilnahme bereits zugeſagt haben, erzählen können; wenn es auch noch nicht im Zuge iſt, ſo iſt doch beſtimmter Anfang und Eingang gemacht[2]). Vor Januar ſoll das erſte Heft fertig werden. Ebenſo hoffen wir auf Freund Creutzers und Thibauts thätige Mitwirkung; ich bitte, mich beiden beſtens zu empfehlen. Eine Hauptſchwierigkeit bei unſerm Unternehmen iſt die geringe Anzahl bedeutender Werke, die es verdienen, ſich mit ihnen abzugeben. Sie ſchrieben mir im May von einem hypochondriſchen Dämon; ich definire Hypochondrie als die Krankheit, nicht aus ſich herauskommen zu können — ich wüßte viele Arten dieſes Herauskommens; — ich riethe aber die Ordnung, in der Sie das Verhältniß des Dämons und der Thätigkeit ſetzen, umzukehren, nicht auf den Abzug von jenem zu warten, um dieſe eintreten zu laſſen, ſondern vielmehr durch dieſe jenen zu vertreiben.

Nun herzlichſtes Lebewohl.

[Gedruckt in Verm. Schriften 2, 493: revid. nach Abſchrift.]

1) Vgl. S. 123.

2) Die Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik.

220.

Seber an Hegel.

Der folgende Brief hat ein besonderes historisches Interesse durch die Beschreibung des Collegium philosophicum in Löwen, welches, als eine für die allgemeine Vorbildung der katholischen Geistlichkeit errichtete Staatsanstalt, den heftigsten Sturm der klerikalen Partei in Belgien gegen die Regierung K. Wilhelms I. hervorrief. Es wurde schon in Einleitung zu Nr. 74 erwähnt, welche schwere Folgen daraus für das junge Königreich der Vereinigten Niederlande entstanden und wie diese auch auf die amtliche Stellung des holländischen Staatsmannes van Ghert, des philosophischen Freundes H.s zurückwirkten, da man ihn als Urheber jener Institution nun nicht mehr pries, sondern im Stillen verurtheilte. Auf seine Veranlassung schrieb der an dem Collegium seit 1825 angestellte Professor Franz Joseph Seber, vorher Professor der Theologie in Bonn und Gegner von Hermes, diesen Brief, worin er den anfänglich viel versprechenden Erfolg des Collegiums schildert, der aber um so mehr auch die Wuth der kirchlichen Eiferer aufstachelte. — Ueber Seber und Hermes vgl. den Artikel von Rausch in der A. D. Biogr. 12, 193 und Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 413. 564.

Löwen, den 9. Juni 1826.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Hochwohlgeboren beehre ich mich auf Veranlassung des Herrn Van Ghert eine kurze Beschreibung des hier seit dem Herbste vorigen Jahrs errichteten Collegii philosophici zu geben, und zwar um so lieber, weil ich einestheils hoffen darf, mit Ew. Hochwohlgeboren in einige Verbindung zu kommen, und weil anderntheils der Herr Van Ghert Schöpfer dieser herrlichen Anstalt ist.

Wie traurig es im Königreiche der Niederlanden mit den Bildungs-Anstalten der katholischen Geistlichkeit, und darum auch mit der Bildung der Geistlichen [bestellt ist], haben Ew. Hochwohlgeboren mit eigenen Augen gesehen. Und wie nachtheilig eine solche Geistlichkeit in den Staat einwirken müsse und wirkt, ist Ew. Hochwohlgeboren ebenfalls bekannt. Herr Van Ghert

ging daher schon lange mit dem Gedanken um, ein Collegium philosophicum für die Katholiken des ganzen Königreichs, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, zu errichten. Diesen Gedanken führte Er auch, ungeachtet des Widerspruchs der höhern Geistlichkeit, und selbst einiger Staatsmänner, zum Erstaunen glücklich aus. Dieses Collegium zählt jetzt 230 Studenten, im künftigen Herbste wohl 400; so, daß es nach einigen Jahren schon die Zahl 1000—1200, worauf es berechnet ist, erreichen wird. Seine Majestät der König, das Hohe Ministerium, und selbst viele Widersacher sind ungemein zufrieden mit dieser Anstalt. Das vom Herrn Van Ghert hierzu auserseheue Lokal, das vom Kaiser Joseph erbauete General-Seminarium, das gut 14—1500 Studenten faßt, ist nicht nur sehr passend gelegen, sondern auch sehr freundlich und schön. In diesem Lokale aber sind nicht nur die Vorlesungen, sondern auch die dem Collegium angehörenden Studenten haben hier Wohnung und Kost. Der zahlungsfähigen Studenten zahlt einer jährlich 200 holl. Gulden; die unvermögenden erhalten königliche Bursen, womit diese Summe gedeckt wird. Ja ich kenne keinen größern Staat, der so bereitwillig zur Unterstützung ist, als der Belgische, und so große Summen verwendet, als eben dieser. Die innere (häusliche) Leitung dieses Collegii ist in die Hände eines Regenten, zweier Subregenten, und eines Oekonomen gelegt. Die Zahl der Subregenten wird mit der Zunahme der Studenten vermehrt. Die Oberaufsicht haben die Herren Curatoren, die höchste und entscheidende aber der Herr Van Ghert, dem dieses Collegium tief in die Seele gewachsen ist. So gut gesorgt ist für Kost und Wohnung, so wie für die häusliche Ordnung; so wenig fehlt es an den wissenschaftlichen Fächern. Hier werden gelehrt: niederdeutsche Sprache, hebräische Sprache, Lateinisch, Griechisch, allgemeine- niederdeutsche- und Kirchengeschichte, Logik, Metaphysik, Moralphilosophie, Geschichte der Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie, und Kirchenrecht. Auch wird nächstens gesorgt werden, daß das philosophische

Gebiet nach seinem ganzen Umfange bearbeitet werden kann. Und, was den Herrn Van Ghert nicht weniger, als mich freuet: die Studenten dieses Collegii machen ungemein große Fortschritte; besonders aber sind sie, was ich am wenigsten im ersten Jahre erwartet hätte, eingenommen für die philosophischen Fächer, die ich lehre, mit Ausnahme der Geschichte der Philosophie. Herr Van Ghert, der einem von mir veranstalteten Examen über die Logik beiwohnte, bewunderte die glücklichen Fortschritte, welche diese Zöglinge in so kurzer Zeit gemacht haben; Er erkannte aber auch zugleich, daß ich in der Hegel'schen Methode philosophire; was Ihn ungemein freuete. Herr Van Ghert, wie ich, warten mit Ungeduld auf Ew. Hochwohlgeboren philosophische Encyclopädie 2te Aufl. und auf Hochderoselben Religionsphilosophie. Mir muß um so mehr daran liegen; indem ich den Deutschen in diesem Collegio, deren Zahl etwa 80 beträgt, wöchentlich 3 Stunden die Geschichte der Philosophie von Kant an bis zu Hegel angefangen habe vorzutragen. In diesem Semester werde ich mit dem Jacobischen System schließen, im nächsten Schuljahre aber das Schellingische und Hegelsche System entwickeln. Das Fach der Geschichte der Philosophie ist mir zwar nicht, sondern einem andern Professor übertragen; indeß da ich von den Deutschen ersucht worden bin, ihnen die neuern und neuesten Systeme vorzutragen, so willfahrte ich denselben um so lieber; da zu hoffen ist, daß nach einigen Jahren Ew. Hochwohlgeboren System hier tiefere Wurzeln fassen werde, als auf mehreren deutschen Universitäten, wohin ich auch Bonn rechne.

Daß mich der Herr Erzbischof von Köln[1]) (aus Münster) in Verbindung mit dem allmächtigen Geheimen O. R. R. Schmedding[2]) (aus Münster) in das Domkapitel zu Köln *zwingen* wollten, ist Ew. Hochwohlgeboren bekannt, so wie

1) Graf Ferd. August v. Spiegel.

2) Vortragender katholischer Rath im preußischen Cultusministerium.

auch, daß dadurch dem H. Professor Hermes zu Bonn (aus Münster) und dem Informator und Kaplan Ritter im Hause des Herrn G. O. R. R. Schmedding Luft gemacht würde. Indeß dieser Gewaltstreich, der in den Preuß. Universitäts-Annalen vielleicht kein Beispiel hat, gelang nicht; und ich darf Ew. Hochwohlgeboren versichern, daß ich hier, unter dem Schutze der kräftigen Belgischen Regierung sehr zufrieden [bin]; um so mehr, da ich einen sehr schönen Wirkungskreis habe. Ew. Hohlwohlgeboren bitte ich jetzt noch, mich dem Herrn Geheimen Oberregierungsrathe Dr. J. Schulze bestens zu empfehlen.

Uibrigens bin ich, wie ich stets war, mit inniger Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Seber Prof.

221.

Hegel an seine Frau [1]).

Berlin — Dienstags 29/8 26.

. . . Es ist von meinem Geburtstag also, daß ich zu erzählen habe. Euer mir zugeschicktes Angedenken, das Frau Aimée [2]) hinterrüks — recht hübsch — vorbereitet, wie die Schreiben der Jungen hat mich recht erfreut und ich habe Euch im Bilde der Seele recht innig dabey gegrüßt und geküßt. So sehr Frau Aimée früh aufgestanden und das Eurige zum ersten mir vor Augen zu bringen bedacht gewesen,

---

1) H.s Frau war zur Zeit auf Besuch bei ihren Verwandten in Nürnberg.

2) Frau des Hauptmanns v. Hartwig, Freundin und Mitbewohnerin des Hauses am Kupfergraben 4.

ſo war ſie doch nicht früh genug aufgeſtanden. Denn wir hatten dieſen meinen Geburtstag bereits von ſeinem erſten Urſprung an, Mitternachts um 12 Uhr, zu celebriren begonnen. Bei Herrn Bloch war ich bey einem Whiſt, das, ſehr verzögert und bey einem eben ſo verlängerten Nachteſſen, das Anpfeifen des 27ſten durch den Nachtwächter herbeyführte, welches durch das Klingen der Gläſer erwiedert und überboten worden. Deine Geſundheit hat vorzüglich von mir und allen (Zelters waren dabey)[1], insbeſondere aber von Röſel[2], herzlich mit darein geklungen.

Morgens aber unterſchiedene Gratulanten, liebe treue Seelen und Freunde, außer mehren Briefen mit Gedichten. Dann eine Geſchäftsconferenz, während welcher eine Viſite ſich bey mir einfand — wer meinſt Du? — Sr. Excellenz Herr Geheime Rath von Kamptz ſelbſt in eigener Perſon. Mittag habe ich mich ſtill gehalten und nur mit Euch zu der geſetzten Zeit innigſt angeſtoßen und angetrunken, mich für den Abend ſparend. Denn da hat mir große Ehre, Freude und Liebesbeweiſe bevorgeſtanden. In einem neuen Lokal, unter den Linden, das zum erſtenmal eingeweyht, großes Souper, ſo ausführlich, daß es verdient hätte, Dir beſchrieben zu werden, wie das vollſtändigſte, exquiſiteſte Diner. Förſter der Ordner, Gans, Hülſen[3], Hotho, Röſel, Zelter u. ſ. w. etwa 20 Perſonen. Dann trat eine Deputation von Studenten ein, überreichte mir einen köſtlichen Becher von Silber (wie der Silberkaufmann hörte, daß er für mich ſey hat er

1) Zelter, Director der Singakademie, mit ſeinen beiden Töchtern.

2) Samuel Röſel, Landſchaftszeichner und Lehrer an der Zeichen Akademie in Berlin, gehörte gleichfalls zu H.s näherem Freundeskreiſe. Er war als witziger Geſellſchafter und guter Whiſtſpieler überall beliebt, und pflegte ſich bei Familienfeſten mit einem Geſchenk ſeiner Federzeichnungen, begleitet von heiteren Knittelverſen, einzuſtellen. Auf ihn beziehen ſich zwei kleine Gedichte Goethes in Nachgelaſſ. Werken 47, 213 (Röſels Pinſel, Röſes Kiel) und 214 (Schwarz und ohne Licht und Schatten).

3) Hauptmann, H.s fleißiger Zuhörer.

auch das Seinige beygetragen, da er ein Zuhörer von mir gewesen) auf einem Sammtkissen, nebst einer Anzahl gebundener Gedichte, — noch viele andere wurden mündlich vorgetragen; auch Rösel seines, der mir am Morgen dasselbe mit einem antiken Geschenke[1]) bereits zugeschikt, kurz so, daß es Mühe hatte, sie vor Mitternacht zu Ende zu bringen. Daß die Studenten Musik und Tusch mitgebracht, versteht sich so. Die Gesellschaft behielt sie gleichfalls[a]) beym Essen. Unter der Gesellschaft der Gäste befand sich einer, den ich nicht kannte. Es war Professor Wichmann. Es wurde mir eröffnet, daß ihm meine (die viel besprochene, zu der Rauch nicht kommen konnte) Büste übertragen worden[2]). Die nächste Woche — die laufende habe ich noch zu lesen — werde ich ihm sitzen. Der Frau Schwiegermutter werde ich ein Exemplar seiner Zeit zu überschiken die Ehre haben. Willt Du sie überraschen, so sag ihr nichts davon — auch ich hätte Dich damit überraschen können, doch Du weißt, ich für mich liebe die Überraschungen nicht — und ich hatte Dir die Liebe und Ehre zu erzählen, die mir an meinem Geburtstage widerfahren (eine Blumenvase von Krystall von Herrn v. Hülsen nicht zu vergessen). So verknüpften wir denn um Mitternacht meinen Geburtstag mit Goethes, dem 28sten.

Gestern habe ich bis 11 Uhr geschlafen und mich etwas restaurirt; nicht sowohl von den körperlichen Fatiguen, als von den tiefen Rührungen meines Gemüths, und noch beym Aufstehen erhielt ich wieder ein Gedicht, einen Morgengruß von Dr. Stieglitz[3]). Du kannst nicht glauben, welche herzlichen, tiefgefühlten Bezeugungen des Zutrauens, der Liebe und der Achtung ich von den lieben Freunden — gercisten

---

a) 'gleichsam' Hs.

1) einem Mosaiktäfelchen aus Pompeji.

2) Die Büste in Marmor ist in der Aula der Universität aufgestellt.

3) Heinrich St., Philosoph und Dichter, geb. 1803 zu Arolsen, gest. 24. Aug. 1849 in Venedig.

und jüngeren — erfahren; es ist ein — für die vielen Mühen des Lebens — belohnender Tag[1]).

Jetzt habe ich abzuwehren, daß des Guten nicht zu viel geschieht, dem Publicum sieht das anders aus, wenn im Freundschaftskreise auch der Mund zu voll genommen werden konnte.

Nun lebt herzlich wohl, wo Euch auch dieser Brief treffe.

Euer getreuer

Mann und Vater.

H.

[Gedruckt bei Rosenkranz S. 387: revid. nach Or.]

222.

Gans an Hegel.

Die beiden folgenden 'Bülletins' beziehen sich auf die Stiftung der (Berliner) 'Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik', worüber der Berichterstatter, Prof. Eduard Gans in Berlin, in einem nach H.s Tode veröffentlichten Aufsatz in seinen 'Rückblicken auf Personen und Zustände' 1836 (S. 214—256) nähere Mittheilung gemacht hat. G. rühmt sich dort, der Urheber des Unternehmens gewesen zu sein, dessen erste Idee aus einer Unterhaltung mit Cotta in Paris 1825/26 entstanden sei. Doch kann man dies nur bezüglich der Ausführung gelten lassen. Denn der Gedanke einer neuen wissenschaftlichen Zeitschrift war von H. seit lange gefaßt und schon im Febr. 1807 in einem Brief an Schelling angeregt worden (s. Nr. 30); er nahm denselben in Berlin wieder auf und legte den Plan in einer an das preußische Staatsministerium gerichteten Denkschrift (abgedruckt in Verm. Schriften, Bd. 17 der Werke, S. 368—390, leider ohne Angabe des Datums) ausführlich dar, worin er die Grundsätze für Richtung und Haltung der Zeitschrift schon ebenso feststellte, wie sie nachher die leitenden geblieben sind. Nur eine, allerdings wesent-

1) Vgl. was L. Michelet in 'Wahrheit aus meinem Leben' S. 83 über diese Feier berichtet. Irrthümlich wird dort Cousin als anwesender Gast genannt, der 1826 nicht in Berlin war.

liche Seite dieses Plans kam jetzt in Wegfall. H. hatte das französische Journal des Savants als Vorbild im Sinne und wollte eine ähnliche gelehrte Zeitschrift, so früher in Baiern unter Mitwirkung der Akademie der Wissenschaften zu München, und nun in Berlin, wo er der Akademie fremd gegenüberstand, als Staatsanstalt mit Unterstützung des Staatsministeriums ins Leben rufen. Es war Gans' Verdienst, daß er bei seiner Verhandlung mit Cotta hiervon Abstand nahm, und Cottas, daß er durch ein sehr freigebiges Honorarerbieten die Gründung der Zeitschrift, als eines von der preußischen Regierung unabhängigen Unternehmens, möglich machte; und es war nicht minder Gans zu verdanken, daß er nach seiner Rückkehr in Berlin die äußere Geschäftsführung in die Hand nahm und durch seinen Eifer und seine Betriebsamkeit rasch zum Ziele führte. Schon im Juli 1826 constituirte sich eine Gesellschaft von namhaften Gelehrten Berlins unter H.s Vorsitz und Leitung, gleichwie eine Akademie für sich, bestehend in drei Abtheilungen, jede mit einem Secretär, als welcher Gans für die philosophische, Schultz von Schultzenstein, der Physiologe, für die naturwissenschaftliche, H. Leo, der Historiker, für die historisch-philologische eintrat. Böckh, Bopp, Marheineke, Joh. Schulze, Varnhagen, Dirksen, Streckfuß, Waagen u. a. waren Mitglieder. Darauf, im September, begab sich Gans, in Begleitung seines Freundes Hotho, auf Reisen, um an verschiedenen Orten Deutschlands Verbindungen anzuknüpfen, Mitarbeiter anzuwerben, mit dem Verleger Cotta definitiv abzuschließen. Ueber den Erfolg berichten nachstehende Briefe, wozu als Ergänzung der schon citirte Aufsatz von G. dient. Am 1. Januar des folgenden Jahres traten die Jahrbücher ins Leben; sie sind nach H.s Tode noch fortgesetzt worden bis 1846; von ihrem Rückgang und Verfall weiß Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten 7, 553 mancherlei zu erzählen.

Nürnberg den 20sten September 1826.

Erstes Bülletin.

Verehrter Herr und Freund.

Das Erste, womit dieses Bülletin anzufangen hat, ist das Bedauren, das wir empfanden, Ihre Frau Gemahlinn in Leipzig verfehlt zu haben: sie war einige Stunden vor unserer Ankunft abgereist. Gern hätten wir ihr eine Vorfreude durch gute Nachrichten von Berlin gemacht, doch mußte es uns auf der andern Seite wieder angenehm seyn, Ihren Strohwittwer-

ſtand früher beendigt zu wiſſen als Sie ſelbſt es vermuthet hatten. Nachdem ich in Herrn Prof. Wenck[1]) das Handwerk begrüßt hatte, eilte ich ebenſo in Herrn Prof. (vulgo Hofrath) Wendt[2]) die Leipziger Philoſophie zu ſalutiren, und für die Literaturzeitung zu unterhandlen. Ich fand einen kleinen Mann, der in der Mythologie des Leipziger Univerſitätsweſens zu den mehr hiſtoriſchen Perſonen, d. h. zu den Profeſſoren neuerer Stiftung gehört, welche als ſolche das Recht haben, den Bewegungen der Zeit zu folgen, was den Profeſſoren alter Stiftung aller 4 Nationen ſtatutenmäßig verwehrt iſt[3]). Herr Wendt ſcheint ein Eklektiker zu ſeyn, dem Vieles, was nicht zu einander kommt, zu gleicher Zeit recht iſt, aber der deswegen für die Literaturzeitung doch wohl zu brauchen ſeyn dürfte. Als Concertdirector von Leipzig, als Stadtäſthetiker und als Vorführer der Concertgebenden Damen wird er ohnehin mit der populären Weiſe, wie ſie bei uns gewünſcht wird, vertraut ſeyn. Herr Wendt nahm Abends bei uns im Hotel de Saxe ein Souper dinatoire ein, und hier vollendete eine Flaſche guten Weins die ſchon Morgens begonnene Werbung. Herr Wendt hatte einige Bedenklichkeiten gegen Herrn von Cotta, die das Honorar von 20 Thlrn. bald beſeitigte. Beſcheidweiß der Mann übrigens mit dem Buchhandel; in Leipzig ſcheinen die Buchhändler die Werke bei den Autoren zu verlegen; ihrer Initiative folgt ſelten ein Veto abſeiten des

---

1) Karl Friedr. Chriſtian Wenck, 1826 Dekan der juriſt. Facultät, dann Oberhofgerichtsrath († 1828).

2) Joh. Amadeus W., ſeit 1815 ord. Prof. der Philoſophie in Leipzig, 1829 in Göttingen († 1836).

3) Jede Facultät zerfiel in zwei Klaſſen von Ordinarien: 1) die der alten Stiftung, deren Profeſſuren ſchon im 16. Jahrh. feſtbegründet worden, und 2) die durch das Bedürfniß weiterer Vertretung der Wiſſenſchaften zu jenen hinzugekommen waren. Nur denen von der alten Stiftung, den 'alten Stiftern', wie man ſie nannte, fielen die Verwaltungsgeſchäfte, das Promotionsweſen, die Gerichtsbarkeit u. ſ. w. zu. Erſt 1830 wurden dieſe mittelalterlichen Beſtimmungen in der Hauptſache abgeſchafft (Zarncke).

Autors: so giebt jetzt Wendt die 2te Ausgabe vom großen Tennemann heraus[1]); in den zahlreichen Noten polemisirt er gegen den Text, so daß die Käufer 2 Bücher statt eines, den Tennemann zugleich mit seiner Widerlegung kaufen müssen. Herr Amadeus Wendt wollte das Buch kennen, das er zunächst recensiren solle, und da ich keins sogleich zu nennen wußte, so schlug er mir Ritters Geschichte der Pythagoräischen Philosophie vor[2]) was ich salva ordinis ratihabitione angenommen habe.

In Jena, wo wir einen halben Tag blieben, engagirte ich die Herren Professoren von Schröter[3]) und Zimmern[4]) für Römisches Recht, und Herrn Göttling[5]) für die historisch philosophische Klasse. Herr Zimmern will Mühlenbruchs Cession 2te Ausgabe, und Schröter mein Erbrecht recensiren. Auch dazu ist die Genehmigung der Classe nothwendig. Herr Göttling frägt an, ob man ihm Thiersch Griechische Grammatik übertragen wolle?

Nach einem kleinen Aufenthalt in Bamberg und Pommersfelde gingen wir über Erlangen hieher. In Erlangen sprach ich den Professor Döderlein, einen dem Anschein nach kranken Mann[6]), der auf meine Anträge die Antwort ertheilte, daß er seit 10 Jahren aufgeführter Recensent zweier Recensiranstalten sey, niemals aber eine Recension gefertigt habe. Wenn wir ihn auf diese aufrichtige Versicherung hin, der er auch hier nachzukommen wissen werde, aufführen wollten, so

---

1) Grundriß der Geschichte der Philosophie.

2) Heinrich R., Gesch. der Pythagoräischen Phil., 1826.

3) August Wilh. v. Schröter, später O.-A.-Rath in Rostock, 1850 Staatsrath und Mitglied des Staatsministeriums von Mecklenburg-Schwerin.

4) Sigm. Wilh. Zimmern aus Heidelberg, seit 1826 Prof. in Jena († 1830).

5) K. W. Göttling, der Philolog, † 1869.

6) Ludwig D., mein vortrefflicher College, und keineswegs kranker Mann; starb viele Jahre später als Gans (1839) am 9. Nov. 1863.

habe er nichts dagegen: eine Antwort à la Raumer[1]). Schelling war im Carlsbade.

In Nürnberg, wo wir seit vorgestern Mittag sind, haben wir nicht verfehlt, die Familie Ihrer Frau Gemahlinn aufzusuchen, die sich im besten Wohlseyn befindet. Auch Zeune[2]) nebst Frau aus Berlin fanden wir dort. Die zahlreichen Merkwürdigkeiten Nürnbergs haben uns 2 volle Tage beschäftigt, und der Ort fängt mir, da ich grade fortmuß, sehr zu gefallen an. Unter den Bildern ist wohl ein Dürer am ausgezeichnetsten, den wir durch die gütige Vermittelung des Herrn von Tucher bei Herrn v. Holzschuher sahen[3]). Während Hotho hier große Nahrung für seine unmittelbaren Studien findet[4]), genieße ich hier mit, ohne das Gesehene sofort in den Zwang des Studiums zu verkehren.

Weder in Leipzig noch in Weimar (ich schickte einen Boten von Jena herüber) noch hier habe ich Nachrichten von Herrn von Cotta gefunden: ich folge daher Herrn Schorn, den ich in Jena sprach, und gehe von hier nach Stuttgart, von wo aus ich ein zweites Bülletin zu schreiben gedenke.

Ihrer Frau Gemahlinn, Ihren Kindern, meine herzlichsten Grüße, denen sich die ihrer Familie anschließen. Ebenso der ganzen Societät namentlich Herrn Prof. Leo; Hotho grüßt herzlich.

Leben Sie so wohl als es wünscht Ihr

Gans.

1) Es ist Friedrich von R. in Berlin gemeint.

2) August Z., Gründer und Vorsteher einer Blindenanstalt in Berlin und außerord. Prof. der Geographie an der Universität.

3) Das berühmte Holzschuher'sche Bildniß, jetzt in der Gemäldegallerie zu Berlin.

4) Als Aesthetiker und Kunsthistoriker.

Zweites Bülletin.

Stuttgard den 26ten September 1826.

Verehrter Herr und Freund.

Dieſes Bülletin, welches vielmehr eine Depeſche iſt, die ich der geehrten Societät übermache, iſt ernſterer Natur, als das vorige, worin ich den Mangel an Inhalt mit allerley Arabesken verdecken mußte.

Ich kam den 23. Abends ſpät hier an, und meldete mich bei dem Herrn v. Cotta, der glücklicher Weiſe grade von einer Reiſe zurückgekommen war. Ein Brief von ihm nach Weimar, der mich zu einer Conferenz nach Augsburg oder München beſchied, hatte mich nicht erreicht, was, wie Sie ſehn werden, gut war. Hier nämlich fand ich für unſere Sache ganz unerwartete Hinderniſſe vor. Der Herr v. Cotta hatte vor wenigen Tagen eine Audienz bei dem Könige von Bayern[1]) gehabt, und dieſer hatte ihn aufgefordert eine Literaturzeitung für die neue Univerſität München herauszugeben. Thierſch, den der König, wie es ſcheint als grand faiseur gebraucht, war ſoeben hier geweſen, um den Königlichen Wunſch ſofort vollziehen zu laſſen. Cotta befand ſich in einer eigenen Verlegenheit. Er mochte ſeine Verhandlungen mit Berlin weder abbrechen, noch verläugnen: dann aber ſcheint er zu dem König von Bayern in ſolchen Beziehungen ſich zu befinden, die keinen refus erlauben, endlich ſah er ein, daß zwei Unternehmungen gleicher Art in ſeinem Verlage nicht zuſammenbeſtehen können. Glücklicher Weiſe hatte ich in meinem letzten Briefe gemeldet, daß ich in München Thierſch und Niethammer als Mitarbeiter anwerben wollte. Dieſen Brief zeigte Cotta dem Thierſch vor, indem er ihm zugleich entdeckte, wie weit er mit Berlin bereits gegangen ſey. Thierſch, ſey es nun die Eitelkeit, daß man an ihn gedacht hatte, ſey es der un-

1) Ludwig I.

organiſche Zuſtand in dem ſich München, trotz aller offenſiven Prahlereien befindet, zog ab, ohne im Grunde was ins Reine gebracht zu haben.

So ſtanden die Sachen bei meiner Ankunft. Cotta war verlegen, entdeckte mir die Bayerſchen Verhältniſſe und wollte von mir einen Ausweg haben; ich konnte keinen andern, als die Abbrechung aller Verhandlungen vorſchlagen, wobey ich ihm zu bedenken gab, wie unſicher die Münchener Unternehmung ſey, und wie treulos das Verfahren gegen uns ſeyn würde: ich muß es Cotta übrigens zur Ehre nachſagen, daß er dieſes Letztere entſchieden verwarf; er lamentirte nur immer über das doppelte Unternehmen, wovon eines das andere tödten und untergraben würde. Endlich brachte er ſeinen Ausweg hervor, ob nicht beide Unternehmungen zu vereinigen ſeyen, und ſo das unſelige Schisma zu beſeitigen wäre. Ich gab dieſe Vereinigung zu, doch nur ſo, daß die Münchener als Mitarbeiter bei unſerer Literaturzeitung gern geſehen und zugelaſſen würden: ich proponirte nach München in dieſer Abſicht gehen zu wollen. Cotta conſentirte nur zu gern, und ſo iſt heute Abend der Vertrag mit geringen Modificationen ſo, wie ihn die Societät vorgeſchrieben hat, von mir und Cotta unterzeichnet worden. Dieſer Vertrag wird in München dazu dienen, die Herren, die ohnehin Alles voreilig thun, entweder von ihrem Unternehmen abſtehen zu laſſen, oder uns in der Qualität von Mitarbeitern zuzuführen. Morgen früh reiſe ich, mit vielen Briefen, die Cotta geſchrieben, begleitet nach München ab[1]).

Dahin nun wünſche ich von der geehrten Societät weitere Verhaltungsbefehle, die ich auf jeden Fall abwarten will. Da der Vertrag unterzeichnet iſt, ſo iſt hier durchaus leichteres Spiel.

---

1) Von ſeinen zu keinem Ziele führenden Verhandlungen in München und dem dortigen wiſſenſchaftlichen Zuſtand erzählt G. auf pikante Weiſe in den citirten Rückblicken S. 242 ff.

Indem ich um diese Verhaltungsbriefe ergebenst bitte, bin ich

Ihr ergebener
Gans.

Sämmtliche Societätsmitglieder bitte ich zu grüßen.

223.

Hegel an Gans.

Berlin, 3. Oct. 1826.

Auf das zweite, geschäftsgewichtige Bülletin, — das ich heute erhalten, — mit umlaufender Post, in Eile, — vor allem aber mit rückwärtssehender angenehmer Erwiederung auf das erste, nicht anders, als mit anerkennender Belobung der Preiswürdigkeit und Nützlichkeit der mehreren Subjecte, ins besondere meines gehörig geschätzten Freundes Wendt, — eines Mannes, wie auserlesen zum Wesen ꝛc. — welche Sie auf diesem, von mir in Dessau bei so schönem Wetter und in so vergnüglicher Gesellschaft so oft mitgewünschten Wege, zusammengepustet, auf daß Andere thun mögen, was für den großen Zweck geschehen muß. — Auch Marheineke, wie ich zum Besten unserer guten Sache hier anführe, ist nicht ohne solche reiche Aufrührung Anderer zurückgekommen. Was Döderlein's Behandlung betrifft, denke ich wohl, daß Sie dieselbe nicht vollständig beschrieben, nur seine Eigenthümlichkeit gemeldet, die für sich die Würde unsers Unternehmens von oben herab benehmen that, als welches keine Recensir-Anstalt und kein Engagiren an eine Recensir-Anstalt involvirt, — freilich können unsere Gelehrten nur nach und nach sich zum Standpunkte eines rohen Canevas erheben, den sie als ihrer nicht unserer eigenen Activität zustehend, ansehen zu lernen hätten; — kaum dürfen wir rotten boroughs merken lassen, um unsre parlamentarische Haltung gehörig zu schützen. Es ist nicht anders als zweckdienlich und nothwendig gewesen,

daß Sie von Nürnberg gleich nach Stuttgardt geeilt, nachdem sich weder sonst die bestellten und selbst vorgehabten Briefe Cottas, noch auch am ersten Ort bei dem Gewürzkrämer Küffner die gewünschte Auskunft gefunden[1]). Daß Sie mit Cotta abgeschlossen, diß ist nun die, d. h. Eine Hauptsache, — denn Sie wissen, daß zu Einer Sache viele Hauptsachen gehören. Nun Glück auf! Gut! Recht! Um so zweckmäßiger und verdienstlicher, ja nothwendig, zeigte sich die Reise und persönliche Gegenwart; — Cotta steckt in so vielen Verwicklungen und Zusammenhängen, die es erschweren, eine bedeutende Sache rein herauszuschälen und fest zu machen, die selbst ein so weitläufiger Complex ist; er blieb auch vorher dunkel über solche weitere Anknüpfungen; hatte er uns, ja selbst seinem Geschäftsträger, dem Gewürzkrämer Küffner, nichts davon zu verstehen gegeben, so segelten wir über Klippen und Untiefen, wo wir reine Fahrt sahen. — Denn freilich Münchens Glanzschwangerschaft ist drohend für uns; es sind drei Requisite, mit denen eine solche wissenschaftliche Epoche sich, — und wehe! ob nicht auf unsere Kosten, versehen muß; 1) berühmte Namen — deren Ruhm werden Sie wohl in München erfahren; 2) eine thätige Buchhandlung, d. h. eine solche, welche schlechten Autoren ein beträchtliches Honorar bezahlt, und auf weißem Papier drucken läßt, und mit Unternehmungsgeist, mit oder ohne Capital, nach einem Jahre einen eclatanten Bankrutt macht; 3) eine Literatur-Zeitung, nämlich aber wie nie eine gewesen, d. h. wenn nun Gott den Schaden besieht, so alltäglich oder alltäglicher als je andere gewesen sind. Den Cotta, an dessen Eisenkopf so viele dieser Glanz-Universitäts-Schwangerschaften und ihrer Buchhandlungen vorübergegangen und darin hart geworden, hat das neue süddeutsche Zion der Wissenschaft breit zu schlagen bis jetzt nicht verstanden.

Und so stehen uns denn desto herrlichere Aussichten bevor, höheren, welthistorischen Styls, die Vereinigung des süd-

1) S. Gans' Rückblicke a. a. O.

lichen Deutschlands, das auf seinen eigenen Beinen hochgesinnt gegen uns treten wollte, und des nördlichen Deutschlands, — eine Vereinigung, die schon aufs würdigste begonnen, und von um so gründlicherer Wirksamkeit seyn muß, als für die patriotischen Baiern, — somit auch insbesondere für Thiersch, — solch ein Vorzeig ein Panier ist, dem sie gern und patriotisch, ja selbst mit Enthusiasmus zu folgen sich gedrungen fühlen. Diese Ansicht a priori zu fassen, war übrigens überflüssig; sie wird sich Ihnen schon von selbst genug, — bei Altbaiern insbesondere aufdringlich machen, als das einzige Motiv, womit sie zu beschwichtigen wären, — für solches Nachgeben und Weichwerden, wie es Thiersch schon angekommen seyn soll. Uebrigens haben Sie von selbst die weiteren Titel in Händen, die Einladung der etwaigen Brauchbarkeit Thiersch's, Fr. v. Baders und einiger wenigen Anderen, — deren berühmte Namen Sie in München erfahren werden, — meines Freundes Niethammer wirkliche Thätigkeit, — dann eine psychologische Hauptgrundlage an der inneren Gewißheit, auch der hohlen, von der Unzulänglichkeit, Leerheit und barbarischen Unbrauchbarkeit der Eifrigsten, — schließlich zu erwähnen, daß Sie mit Cotta abgeschlossen, also nur die weiteren Zwecke, die weitschweifige Bemantelung (womit Cotta zufrieden zu machen), die große welthistorische Absicht der Vereinigung und das Zusammenpusten Anderer, die arbeiten, seyn werden.

Alles dieses also zur freundlichen Erwiederung Ihrer gefälligen Bülletins, um deren Freundschaftlichkeit und Vergnüglichkeit dankbarst, — so weit es von weitem seyn kann, — zu honoriren, — so wie meinen Dank für die gefällige Besorgung der Angelegenheit bei meiner Schwester.

Nun noch, was ich seither an hiesigen Neuigkeiten gesammelt; — Grillparzer[1]) war hier, ein recht schlichter, ver-

1) Der Dichter Franz G. aus Wien hat in seiner Selbstbiographie (Ges. Werke 10, 159 ff.) von seiner Reise nach Berlin und seinem Besuch bei Hegel, von dem er mit dem boshaften Satiriker Saphir zu Tisch geladen war, erzählt.

ständiger und eifriger Mann, — dann haben Raupachs[1]) Nachtwächter nicht zu ihrem Vortheil getutet; sie haben vorgestern in Potsdam geblasen; ob den Herren da weniger Schaden geschehen, ist mir noch unbewußt. — Professor Blum[2]) ist gegenwärtig hier auf seiner Durchreise; — Leo[3]) ist in gestriger Sitzung bei der Bibliothek mit 400 Rthlr. angestellt worden. — Professor Abegg[4]) aus Königsberg ist hier, er und ich vermissen Ihre Anwesenheit, er hat sich kriminalistisch und kriminell Schunke's und somit Puchta's Journal angeschlossen, hat ein und andere Moralia für Sie in petto, womit wir ihn aber nicht aufkommen lassen. — Von Hülsen ist heute abgereist. — Meine Büste ist so gut als fertig. — Carové wird in wenigen Tagen hieher kommen; man könnte Pläne — zu currenter, betriebsamer, läufiger Sekretariats-Arbeit mit ihm haben. — Die Kunstausstellung hat seit zehn Tagen begonnen. — Mit Ihrer Nachhausekunft hoffen wir Bericht über den Beginn und die Aussichten zu unserem ersten Hefte zu erhalten. Die herzlichsten Grüße an Hotho und an meine lieben, theuren Münchner Freunde, und an Sie, mein lieber und geschätzter Freund, dessen Gesellschaft ich so oft vermisse.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. S. 532.]

1) Ernst Raupach, der Dramatiker, mit dem H. freundschaftlich verkehrte. Es ist die Rede von seinem Schauspiel 'Die beiden Nachtwächter', 1826.

2) Karl Ludwig B., folgte eben damals dem Ruf als Prof. der Geschichte und Geographie nach Dorpat.

3) Heinrich L., seit Dez. 1825 außerord. Prof. an der Universität.

4) Vgl. oben Nr. 202.

224.

Niethammer an Hegel.

München, den 12ten Oct. 1826.

Ihr Brief, mein verehrter theurer Freund und Gevatter, war mir durch Inhalt und Anlaß sehr erfreulich. Meine verspätete Rückkunft ist zwar Schuld, daß ich Ihre Abgeordneten[1]) erst spät, und weniger als ich wünschte, gesehen habe. Sie wollen sich nicht länger halten lassen, sondern haben auf morgen ihre Abreise vestgesezt. Inzwischen haben wir das Unternehmen, das den Hauptgegenstand ihrer Sendung ausmacht, mehr als einmal umständlich besprochen, und Sie werden von ihnen hören, welches warme Interesse ich an dem Gedeihen Ihres Planes nehme. Wohl ist es hohe Zeit, das Wort zu nehmen. Darin stimme ich von ganzer Seele bei. Die Wortführer, die an der Tagesordnung sind, sind mir in der innersten Seele zuwider. Darum nehme ich auch in allem, in dem ich ein Wort zu haben glaube, mit inniger Lust Partei, und folge also Ihrer Einladung gern. Ob Ihnen viel mit mir geholfen seyn wird, steht noch dahin. Ich bin zwar durch den Tod unsers unvergleichlichen Königs — es ist heute gerade ein Jahr[2]) — aus dem Schul-Karren, den ich so lange Jahre lang mit allen möglichen Versuchen nicht los werden konnte, über Nacht ausgespannt[3]), und kann das Deus nobis haec otia fecit aus freudigem Herzen anstimmen. Allein mein Kirchenamt, das mir sehr am Herzen liegt, ist mir geblieben, und das nimmt noch auf einige Jahre, bis zur dritten General-Synode, meine ganze Zeit und Kraft fast ausschließend in Anspruch. Bis dahin also können Sie mich nur als einen Freiwilligen betrachten, der zwar mit der vollen

1) Gans und Hotho.

2) K. Maximilian Joseph I., starb am 13. October 1825, worauf Ludwig I. folgte.

3) N. hatte bis dahin das Amt als Oberstudienrath mit dem als Oberconsistorialrath verbunden.

Freudigkeit eines Parteigängers ins Feuer geht, wo ihn die Lage reizt. Aber Sie können nur so weit auf mich rechnen, als mir Feinde auf meinem Amtswege begegnen, wo mein Beruf ist. Wollen Sie unter dieser Bedingung mich aufnehmen, so schreiben Sie mich in Ihre Rolle ein. — Herrn v. Roth[1]) habe ich Ihren Brief mitgetheilt. Er hat mir aber auf die Einladung nichts erwiedert; und deshalb in ihn zu bringen, habe ich außer den Gränzen meines Auftrages gefunden. Dagegen hat er mir, in Beziehung auf Ihre angekündigte Anzeige von Hamanns Werken[2]), aufgetragen, Ihnen zu schreiben: 1) daß die Sammlung der Werke als mit dem 7ten Band geschlossen zu betrachten sey, indem der 8te Band eigentlich nur die Register enthalten werde, und außerdem höchstens noch einige wenige Nachträge von wenigem Belang; 2) daß die Erscheinung dieses 8ten Bandes so bald nicht zu erwarten sey, und daß er ihn, nach Ankündigung Ihrer Anzeige des Werkes, um so mehr noch aufzuschieben gedenke, um sich für den möglichen Fall ein Plätzchen darin in Beziehung auf Ihre Anzeige offen zu behalten; 3) insbesondere aber, daß Sie von selbst den Grund, warum Hamann so wenig begriffen worden und werde, darin finden würden, daß er oft einen sehr hohen Standpunkt genommen, wie z. B. in seinem Urtheil über Homer. Ich für meine Person sehe Ihrem Urtheil über Hamanns Werke mit großem Verlangen entgegen. Ich finde seinen Standpunkt von der Art, daß ich von einem gründlichen Urtheil über ihn eine Auflösung des Mißstandes erwarte, in dem nach der gemeinen Ansicht Philosophie und Geschichte zu einander stehen. Ich halte aber die Auflösung nicht für leicht. Daß Hamann in der Vergleichung seiner Zeit mit der unsrigen als ein Seher

---

1) Friedr. v. Roth war noch Min.-Rath im Finanzministerium, wurde erst 1828 Präsident des Oberconsistoriums.

2) H.s Recension über 'Hamans Schriften, herausg. von Friedrich Roth', 7 Thle. 1821—1825, erschien in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1828 (wieder abgedruckt in Verm. Schriften, Werke 17, 38—110).

über seinen Zeitgenossen steht, wird schwerlich widersprochen werden können. Aber unsre Zeit — wenn man dem Troß diesen Ehren-Namen lassen will — versteht ihn noch weniger als seine eigne. Es ist also vollkommen an der Zeit, daß einer komme, der den Staar zu stechen vermag. Ich heiße ihn von Herzen willkommen!

Von einer Vereinigung Ihres Unternehmens mit einer gedachten Münchner Allg. Lit. Zeitung ist auch viel hin und her die Rede gewesen. Nur die Rücksicht auf Cotta, auf den noch sonst manches in Baiern berechnet scheint, hat mich bestimmen können, einige Worte darüber zu verlieren. Daß sie verloren seyen, hat mir keinen Augenblick zweifelhaft seyn können, so wie ich die Lage der Sachen dahier kenne. Ich kann das nur für blinde oder verblendete Leute halten, die ein Unternehmen der Art dahier für möglich halten. Ich will noch eher glauben, daß dahier eine Universität zu Stande komme[1]), die alle Vorzüge von Jena und Göttingen alten, und von Berlin neuen Styls in sich vereinige, als daß eine Lit. Zeit. dahier gedeihen könne, die einer freien Lebensluft bedarf. Eine Collision dieser Art kann der Verleger Ihrer Zeitung in der tiefsten Ruhe abwarten.

Über die Art und die Bedingungen meiner Theilnahme an Ihrem Institut sehe ich den näheren Bestimmungen von Ihrer Seite entgegen. Meinen Namen unter den Theilnehmern nennen zu lassen, wenn Sie es wünschen, trage ich kein Bedenken.

Wie ich höre, wird Thierschens Schrift über die Schulbildung in einem der ersten Hefte zur Sprache kommen[2]). In dieser Beziehung habe ich Ihnen einen Wunsch zu vertrauen. Die Verdienste der erwähnten Schrift kann niemand weniger

1) Die Verlegung der Ludwig Maximilians-Universität von Landshut nach München erfolgte durch k. Dekret vom 3. Oct. d. J.

2) Friedr. Thiersch, Ueber gelehrte Schulen mit besondrer Rücksicht auf Baiern, Bd. 1 in 4 Abth. 1826, wurde recensirt von G.-R. Johannes Schulze in den (Berliner) Jahrbüchern 1827, Jan.

verkennen als ich, dem die ganz besondern Verhältnisse, auf welche die Schrift berechnet war, genauer als irgend einem andern bekannt sind. In dieser Beziehung kann ich mich nur freuen, wenn die Vorzüge derselben öffentlich anerkannt und gerühmt werden; und ich bin überzeugt, daß es für das Studienwesen in Baiern sehr vortheilhaft wirken wird, wenn die öffentliche Stimme die schlagenden Punkte gehörig hervorhebt. Aber ich bin dabei persönlich in mehr als Einer Beziehung sehr betheiligt. So gleichgültig ich rücksichtlich des allgemeinen Urtheils in Teutschland seyn kann, ob meiner in diesen pädagogischen Untersuchungen gedacht werde oder nicht, so wenig kann es mir rücksichtlich meiner besondern Stellung und Lage in Baiern gleichgültig seyn, meine Leistungen in Vergessenheit oder doch ins Dunkel gestellt zu sehen. Es ist der hierarchischen Partei gelungen, mich nicht nur von der Leitung der katholischen Schulen (gegen die ich mich von allem Anfang an, und bis auf den Todestag unsers Königes unausgesezt gewehrt hatte), sondern auch von der Leitung der protestantischen Schulen zu verdrängen. Soll die Partei auch den Triumph haben, thun zu können, als ob an meiner Verdrängung ganz recht geschehen wäre? Ein alter 70jähriger lateinischer Versifex von der Pfaffenpartei hat hier schon im vorigen Jahr unter andern gelobpreißten Verdiensten des neuen Königs, zu denen er z. B. zählt: „Ministris minuit salaria, quod bene factum", auch drucken lassen:

et directorem Niethammer iuste repulsit (sic!)
a legislatura scholae, quod bene factum.

Das ist wohl die lustige Seite davon, die mich nicht weniger als Andre ergözt hat. Allein die Sache hat auch eine ernsthafte Seite, die nicht bloß meinetwegen, sondern auch der Sache selbst wegen, wohl ernsthafter genommen werden darf. Von dieser Seite bin ich sehr dabei betheiligt, daß über dem Neuesten das Frühere nicht ganz vergessen werde. Vor mehr als achtzehn Jahren, da ich zuerst das Wort in dieser Sache

nahm[1]), da galt es noch einen allgemeinen Kampf in Teutſchland. Von dort an iſt das Wort Philanthropinismus ein Secten-Name und Schiboleth in der Pädagogik geworden. Heutiges Tages kann es hierüber einen Kampf nur noch in dem katholiſchen Teutſchland geben. Wird heut zu Tage auch Mehreres und Beſſeres über den gleichen Gegenſtand geſagt, ſo ſcheint doch der erſte Sprecher nicht ohne Grund zu erwarten, daß er neben und über dem letzten Sprecher nicht ganz vergeſſen werde. Finden Sie dieſe Erwartung nicht unbillig oder unlöblich, und wollen darauf Bedacht nehmen, daß ihr einige Befriedigung gewährt werde, ſo ſoll mir dies einſtweilen, bis Sie einſt noch gelegne Zeit dazu finden, ſtatt des Buches dienen, das Sie einſt zu Gunſten meiner Pädagogik ſchreiben zu wollen mir verſichert haben.

Von dem Stand unſrer neu gebornen gelehrten Münchner Welt werden Sie von Ihren Abgeordneten hinlänglich berichtet werden. Schelling hat ſich unter den ernannten activen Profeſſoren der Münchner Univerſität nennen laſſen. Ob er activ werden wird, bezweifle ich. Vorläufig hat er ſich noch auf ein Jahr diſpenſiren laſſen. Kommt Zeit kommt Rath! Köppen iſt hier nicht aufgenommen, ſondern — wie man hört — nach Erlangen beſtimmt. Unter den Staatsdienern, die ſich zu freiwilligen Vorleſungen an der hieſigen Univerſität erboten haben, iſt neuerdings auch unſer Julius[2]), der Finanzwiſſenſchaft und Staatswirtſchaft vortragen will. Gebe der Himmel ſein Gedeihen dazu! Ich habe meine Freude dran, — faſt die einzige, die ich bis jezt an der neuen Univerſität habe. — Lichtenthaler[3]), der bis jezt Prinzen-Inſtructor war, iſt in dieſen Tagen zum Director der Central-Bibliothek dahier ernannt worden.

---

1) In der Schrift 'Streit des Philanthropinismus und Humanismus', 1808.

2) Niethammers Sohn, ſpäter bairiſcher Reichsrath, war zur Zeit Aſſeſſor bei der Finanzkammer in München.

3) Philipp L., am 30. Sept. 1826 zum Oberbibliothekar der k. Centralbibliothek ernannt (Bair. Reg.-Blatt).

Es iſt endlich des Redens genug. Ich ſchließe mit unſern herzlichen Grüßen von uns und unſern Kindern an Sie und an die liebe Frau nebſt den lieben Kindern allen.

Mit alter treuer Freundſchaft

Ihr

Niethammer.

225.

Couſin an Hegel.

[Paris] 15 Dec. 1826.

Ce billet, mon ami, vous sera remis par Mr le Dr. Panofka[1]), un de vos compatriotes qui a passé ici quelques semaines, en revenant d'Italie, et auquel je suis extremement redevable de la bonté qu'il a eue de me donner quelques leçons d'Archéologie sur les monumens anciens de notre Museum. Mr Panofka me parait tout a fait digne de vous connaitre, et je paye mes dettes en vous le presentant.

Vous avez dû recevoir le 11ième et dernier volume de Descartes. Je suis maintenant enseveli dans Proclus que j'espère pouvoir terminer pour Pasques. L'impression du 6ième et dernier volume est très avancée. C'est là, mon cher ami, ma campagne de Moscou. Si je m'en tire, tout ira bien. Mais quelles peines me coute la copie et la collation des mss! J'espère que ce 6ième volume vaudra un peu mieux que les autres, et que l'Allemagne voudra bien rendre justice au moins à mon zèle.

Dites à Gans et à Hotho que je leur écrirai bientôt, mais qu'en verité je suis abruti à force de travail et que

---

1) Theodor P., Archäolog, habilitirt in Berlin 1827 Jan., außerord. Prof. 1843, † 1858.

je me cache à mes amis, excepté à vous, cher Hegel, auquel je me montre sans façon, tel que je suis.

A propos, Gans m'a dit que vous aviez mis la plume à la main pour rendre compte de mes pauvres Fragmens. Quelques mots de vous feront ma vraie récompense, et me mettront sur la trace de ce que je dois chercher dans mes études ultérieures. J'attends donc avec impatience les paroles du maitre et je me fie à l'active amitié de Gans pour me les faire parvenir[1]).

Il me mande aussi que ma dedicace ne vous a pas deplu[2]). Allons, tout va bien, pourvu que je mène à bout cette édition fatigante d'un commentaire du Parmenide encore plus profond et plus subtile que le texte. Adieu, Hegel; ou je perirai dans cet ennuyeux travail, ou je l'aurai achevé à Pasques, et serai maitre

---

1) H.s Recenſion iſt nicht erſchienen.

2) In der an Hegel gerichteten Widmung des 1826 erſchienenen 3. Bandes ſeiner Ueberſetzung des Platon, in welchem die Dialoge Protagoras und Gorgias enthalten ſind, gab Couſin ſeiner Freundſchaft und Dankbarkeit folgenden warmen Ausdruck:

Hegel, il y a dix ans que vous me reçûtes à Heydelberg comme un frère, et que dès le premier moment nos âmes se comprirent et s'aimèrent. L'absence et le silence ne refroidirent pas votre amitié; et quand dans ces derniers temps, voyageant de nouveau en Allemagne, une police extravagante, dirigée à son insu par une politique odieuse, osa attenter à ma liberté, me charger des accusations les plus atroces, et me déclarer d'avance convaincu et condamné, vous accourûtes spontanément vous présenter devant mes juges, leur dire que j'étais votre ami, et engager votre parole pour la mienne.

J'ai voulu, Hegel, vous remercier publiquement de cette noble conduite, non pour vous ni pour moi, mais pour la Philosophie. Vous avez prouvé qu'elle n'est pas toujours une occupation stérile, et que le génie de l'abstraction peut très-bien s'allier avec la fermeté de l'ame et le courage dans la vie. Encore une fois, Hegel, je vous en remercie.

Paris le 15 Juillet 1826.

Victor Cousin.

alors de mon avenir, et d'un temps que je tacherai *de* mieux employer.

Mille tendresses à tout ce que j'aime dans Berlin et se souvient encore un peu de moi

V. Cousin.

226.

Hegel an Daub.

Berlin d. 19 Dec. 1826

Hochgeſchätzter Freund.

Ich erhalte heute den 13. abgedruckten Bogen der Encyklopädie[1]) und bin eigentlich täglich im Falle, Ihnen meinen Dank für die mühſame Arbeit, die Sie übernommen, zu ſagen zu haben; ich wünſche nur, daß Sie durch das Intereſſe, das ich der neuen Bearbeitung zu geben ſuche, dabei einigermaßen unterſtützt werden: Mühe koſtet es mich wenigſtens ziemlich: das Beſtreben, gleichſam der Geiz, ſo viel als möglich ſtehen zu laſſen, vergilt ſich wieder durch die auferlegte größere Mühſeligkeit, Wendungen auszuſuchen, durch welche die Veränderung den Texteswortem am wenigſten Eintrag thue. Sie werden nun einige Bogen der Naturphiloſophie in Händen haben; ich habe darin weſentliche Veränderungen vorgenommen, aber nicht verhindern können, hie und da zu ſehr in ein Detail mich einzulaſſen, das wieder der Haltung, die das Ganze haben ſollte, nicht angemeſſen genug iſt. Ich vermuthe, daß die Druckerei Ihnen die ganze Arbeit der Correctur übermacht, ſtatt der bloßen Reviſion, und dadurch Ihre Mühe weſentlich und ungehörig vermehrt; ich habe ein Billet hierüber

---

1) 2. Aufl., verlegt bei Oswald in Heidelberg, 1827.

an Herrn Oswald beigelegt .... Gegenwärtig bin ich an der Geistesphilosophie und mit der größeren Hälfte — bis auf das nochmalige Durchgehen — fertig; die zweite Hälfte werde ich freilich wohl ganz umarbeiten müssen.

Eine der vielen Unterbrechungen, durch welche diese Arbeit aufgehalten wurde, liegt auch in einem Artikel, den ich für unsere kritische Zeitschrift (über Herrn W. v. Humboldts Abhandlung über die Bhagavatgita) verfertigen mußte, — einen zweiten über dasselbe muß ich mir auf später versparen[1]). Von Ihnen sehen wir mit Verlangen Arbeiten dafür entgegen.

Früher hat mir Marheineke die vergnügliche Nachricht gegeben, daß Sie eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Encyklopädie zu machen gedenken; nichts kann mir so schätzbar und angenehm seyn, und ich glaube um so mehr darauf rechnen zu können, da sich ein solcher Artikel Ihnen leicht unter den Händen bei Ihrer gegenwärtigen Bemühung damit machen kann; und ich hoffe darauf als auf etwas, worauf wir uns verlassen können.

Aber nun kommt zugleich eine neue weitere Bitte an Sie, nemlich eine Anzeige der zweiten Ausgabe der Dogmatik von Marheineke[2]) zu machen; ich sage nichts von dem höchst intensiven Interesse, das dieses Werk hat und für Sie insbesondere haben muß, sondern erwähne vornemlich den Umstand, daß wir außer Ihnen Niemand wüßten, der würdig von demselben sprechen könnte, und unumgänglich ist, daß nicht nur in unserer Zeitschrift, sondern daß überhaupt gehörig davon gesprochen wird, daß die Aufnahme, die es in den öffentlichen Blättern erfährt, nicht allein Mißhandlung ist, und das Volk, das darüber herfallen wird, nicht allein das Wort habe. Ich hoffe darum darüber eine günstige

---

1) S. Nr. 227.

2) Philipp M., Grundlehren der christlichen Dogmatik als Wissenschaft, 2. Aufl. 1827.

Zusage von Ihnen und noch mehr, einen baldigen Aufsatz: dieser braucht ja nicht, oder ganz beliebig, in ein Detail zu gehen und sich auf einzelne Lehren einzulassen; die Hauptsache ist die Besprechung des allgemeinen Standpunkts. In einem Briefe von Nitsch[1]) in Bonn (der mit Lücke und Ullmann eine theologisch critische Zeitung unternommen) wird Marh. aufgefordert hieran Theil zu nehmen, um ein Zeichen von seiner allgemeinen Richtung auf Anerkennung „der ganzen wahrhaft neuen Theologie zu geben". Es ist darum zu thun, daß bemerklich gemacht werde, daß Marh. in seiner Dogmatik (bereits in der ersten hinlänglich) ein Zeichen seiner Richtung gegeben und etwa dabey gelegentlich, was es mit dieser „wahrhaft neuen" Theologie für eine Bewandniß, auch der Anerkennung derselben durch Marheinekens Dogmatik habe. Diß hoffe ich also von Ihnen. Auch von Freund Creuzer wünschten wir ein kritisches Lebenszeichen zu erhalten; ich ersuche Sie, ihm nebst meinen besten Grüßen zu sagen, daß ich den Auftrag habe, bei ihm anzufragen, oder sogar ihm aufzutragen, — daß er Böttiger's Ideen zur Kunst-Mythologie[2]), vornehmen möchte; ingleichen ob er Zeisners (wenn ich den Nahmen recht behalten) über die Pelasger ansehen möchte, ob diß interessant genug ist, um eine Anzeige von ihm zu verdienen, oder besser einen Artikel bei Gelegenheit dieser Schrift über diese Materie, die ja ganz in seinem Interesse liegt, zu schreiben. Wäre es sonst etwas, worüber er sich aussprechen möchte, so möge er mir es zu wissen thun, um nachzusehen, ob es nicht etwa schon von einem andern übernommen ist. Die Zeitschrift nicht bloß verspricht sich Beyträge von Ihnen beyden, sondern noch mehr wünsche ich, daß Sie beyde Ihre gute Sache zu Worte bringen und

---

1) Karl Imman. Nitzsch, Prof. der Theol. in Bonn (1822—1847), später in Berlin, † 1868. Die neue Zeitschrift erschien 1828 unter dem Titel: 'Theologische Studien und Kritiken herausg. von Ullmann und Umbreit, in Verbindung mit Gieseler, Lücke und Nitzsch'.

2) 1826, 1. Cursus.

geltend machen. Mit dem herzlichſten Lebewohl, hochgeſchätzter lieber Freund,

Ihr

H.

P. S. Ich hatte auf ein Blättchen, das ich itzt erſt wieder finde, Stellen im Mſc. oder eingeſchaltete Textbemerkungen aufgeſchrieben, die leicht im Abdruck Fehler veranlaſſen könnten; nachträglich will ich, wenn es etwa nicht zu ſpät, Ihnen hier das weſentlichſte bemerken, wenn Ihnen dieſe Stellen bei der Reviſion vorkommen [es folgen die Correcturen]. Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon einmal die Bitte gemacht, etwaige Wiederhohlungen (die beſorge ich, beſonders über den ontologiſchen Beweis vom Daſeyn Gottes vorkommen mögen) geradezu wegzuſtreichen.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 495—497; revid. und ergänzt aus Orig. im Beſitz der Verlagsbuchhandlung.]

1827.

227.

W. v. Humboldt an Hegel.

Nachdem W. v. H. am letzten Tage des J. 1819 als preußiſcher Staatsminiſter des Innern entlaſſen und damit aus dem Staatsdienſte ausgeſchieden war, lebte er, mit ſprachwiſſenſchaftlichen Studien beſchäftigt, meiſt auf ſeinem Landſitze zu Tegel bei Berlin. Der folgende Brief wurde veranlaßt durch H.s Recenſion 'Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Epiſode des Mahabharata, von W. v. Humboldt, 1826' in den Jahrbüchern f. wiſſ. Kritik 1827 (wieder abgedruckt in H.s Werken, 16, 360—435). Vgl. Th. Benfey, Geſch. der Sprachwiſſenſchaft, 1869, S. 395.

---

25. Jan. 1827

Es ist mir ein wahres Bedürfniß, Ew. Wohlgeboren gleich in dem Augenblick, in dem ich Ihre Beurtheilung meiner letzten akademischen Abhandlung erhalten und gelesen habe, meinen lebhaften und wärmsten Dank für die gütige und schmeichelhafte Art abzustatten, mit der Sie meine Arbeit bei dem Publicum eingeführt haben. Über die Ideen, welche Sie auf eine so geistvolle und scharfsinnige Weise zugleich über die Indische Philosophie entwickeln, hoffe ich, erlauben Sie mir mich nächstens mündlich weiter zu besprechen. Das Ende Ihres Artikels hat mich mit der schmeichelhaften Aussicht überrascht, daß Ew. Wohlgeboren Sich noch einmal mit meinem Aufsatz zu beschäftigen die Güte haben wollen[1]).

Zu dem Erscheinen der Jahrbücher, die zumeist der Wissenschaft und der Kritik wesentlichen Nutzen gewähren werden, wünsche ich Ew. Wohlgeboren von Herzen Glück. Das Äußere der Schrift scheint mir sehr vortheilhaft, nur wünschte ich einen schwärzeren Druck. Er kommt mir, woran indeß vielleicht meine Augenschwäche Schuld ist, besonders blaß vor.

Mit der hochachtungsvollsten Ergebenheit

der Ihrige

Humboldt.

---

1) Der zweite Theil der Rec. erschien in demselben Jahrgang der Jahrb. Nr. 181—188.

228.

Cousin an Hegel.

[Paris] le 15 Mars 1827.

Je vous écris, mon cher Hegel, pour vous annoncer la mort de mon pauvre père après une longue et triste maladie. Cet hiver a été triste pour moi et rempli par des soins penibles et des travaux bien peu agréables. J'ai voulu à tout prix terminer mon Edition de Proclus, et tout autre travail cessant, je me suis mis à celui-là avec opiniatreté, et grace à Dieu, il est achevé. C'est la suite du commentaire sur le Parmenides; ainsi Descartes et Proclus sont hors de mes mains, et désormais je suis tout à Platon et à mes propres idées. Le moment d'être un peu utile est arrivé.

Aidez moi, mon cher ami, en m'envoyant de suite sans les faire copier vos deux cahiers de la philosophie de l'histoire et de l'histoire de la philosophie. Mr. Hotho les possède parfaitement écrits. Il les avait avec lui à Paris, et un de mes amis qui sait parfaitement l'allemand avait commencé de copier quelque chose. Mais Mr. Hotho m'ayant assuré que l'on trouverait aisement un copiste à Berlin, mon ami a interrompu son travail. Il est pret à le reprendre. Obtenez donc d'Hotho, qu'il envoye à son oncle les deux cahiers; je les ferai copier exactement, et les lui renverrai deux mois après. Refuser, serait une preuve de defiance que je ne mérite pas, et il ne peut avoir besoin de ses cahiers quand leur auteur est là. Faites en sorte, mon cher ami, que cet envoi n'éprouve aucun retard; je mesurerai votre amitié sur votre activité en cette circonstance. De jour en jour, je prends plus de goût à l'histoire de la philosophie, et j'y vois la confirmation consolante des idées qui me sont les plus chères.

A propos, Gans et Hotho m'avaient annoncé que

vous vous proposiez d'écrire quelque chose sur mes fragments dans le Nouveau Journal de Berlin? Qu'est il arrivé? Votre article redouté et desiré comme le jugement du maitre, a-t-il paru[1])? et ne pourriez vous m'envoyer le cahier où il se trouve? Hélas! Je veux me former; personne ici n'est en état de m'être utile, et mes amis d'Allemagne me délaissent.

Ne m'oubliez pas auprès de Mme Bloch et de Mlle Milder. Je leur suis toujours très attaché, quoiqu'elles ne me donnent pas signe de vie.

J'ai envie cet été de faire un tour sur les bords du Rhin. Berlin et Paris ne pourraient-ils s'y donner rendez-vous?

Adieu, mon cher ami, songez que je vous bouderai tant que je n'aurai pas reçu les deux cahiers d'Hotho.

Je vous embrasse de coeur

Vict. Cousin.

P. S. Mr. Grouchy, de la légation Française pourrait se charger de vos commissions.

229.

Goethe an Hegel.

Weimar den 9. May 1827.

Als ich, verehrter Mann, Ihre liebwerthe Hand unter einem Schreiben an mich gezeichnet ſah, war es eben ein Augenblick, als ich im Sinne hatte einige Zeilen an Sie zu erlaſſen, ja dadurch ward ich denn aufgemuntert es zu thun und hab' es bis jetzt nur wegen zu dringender vielfacher Geſchäfte unterlaſſen.

Gegenwärtig nehme mir die Freyheit inliegenden Brief zu überſenden, der die Wünſche des Bittſtellers wie ich glaube

1) Vgl. S. 229.

deutlich genug ausdrückt. Möchten Sie die Gefälligkeit haben mir die Frage zu beantworten: ob, nach Umsicht der in dem Preußischen Königreiche gegenwärtig obwaltenden Einrichtungen und Gesinnungen, diese Wünsche wohl Erhörung finden könnten.

Die Bemühungen, welche dieser junge Mann erst meinem Faust und nachher der griechischen Literatur gewidmet, mußten mich für ihn interessiren und eine nähere Beobachtung seines Lebens- und Studienganges nur dieses Interesse vermehren[1]). Leider sah' ich seine Hoffnungen, die er auf eine Anstellung in Berlin gefaßt hatte, zuletzt verschwinden und mußte für ihn auf irgend eine Weise Sorge zu tragen bisher aufgeben.

Das Gesuch das er an mich brachte wußte ich nicht zu fördern; ich wagte nicht selbst durch nähere Verhältnisse berechtigt, mich denenjenigen zu nähern, welche hierinnen zu entscheiden haben könnten, da ich beyden Theilen das Unangenehme einer abschlägigen Antwort ersparen möchte; deshalb entschloß[a]) ich mich jene Frage an Sie zu richten. Haben Sie die Güte mir deshalb Ihre einsichtigen Gedanken zu eröffnen. Freylich weiß ich wohl, daß man eher eine freye Gnade als die Ausnahme von einer bedeutenden Regel zu hoffen hat, indessen wollt' ich für den jungen Mann, der mir wirklich am Herzen liegt, nicht ganz unthätig seyn und lasse dieses Blatt abgehen in Hoffnung daß Sie solches nicht ungeneigt aufnehmen.

---

a) 'entschließ' Hs.

1) Es ist Karl Ernst Schubarth, für welchen G. lebhaftes Interesse und herzliches Wohlwollen an verschiedenen Stellen seiner Schriften ausspricht (Tag- und Jahreshefte zu J. 1820 und 1821, Bd. 32 S. 179. 196 Ausg. l. Hand; Philostrats Gemählde 39, 74). Die hier angezogenen Schriften Sch.s sind: 'Zur Beurtheilung Goethes mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst' 2 Bde., in 2. Aufl. 1820, und 'Homer und s. Zeitalter', 1821. Seine bedeutendste Arbeit: Vorlesungen über G.s Faust, hat Sch. erst 1830 herausgegeben. Goethes Briefe an Sch. sind durch Hettner 1875 in der Deutschen Rundschau 5, 23—40 veröffentlicht worden.

Ich freue mich und danke schönstens daß Sie mein bey Ihrem bedeutenden literarischen Unternehmen haben gedenken wollen. Sie kennen den Kreis in welchem ich mich mit literarischen Freunden in Weimar bewege; deuten Sie nur auf irgend einen Punct, von wo Ihnen eine Mittheilung angenehm seyn möchte. Zwar giebt mir die Herausgabe meiner Werke viele, und nicht immer erfreuliche Beschäftigung[1]), doch ruft uns wohl irgend eine freundliche Aufforderung zu einer Zwischenarbeit auf, zu der wir durch eigenen Trieb nicht veranlaßt wären. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken. Empfehlen Sie mich Herrn Varnhagen von Ense aufs allerbeste und bleiben einer wahrhaften treuen Anhänglichkeit gewiß.

Hochachtend wie vertrauend

ergebenst

J. W. Goethe.

[Nur die letzte Zeile und Unterschrift ist von Goethes Hand.]

230.

Daub an Hegel.

Heidelberg 13t. May 1827.

Hochverehrter Freund!

Heute habe ich den 27sten Bogen der Encyclopädie[2]) revidirt. Bisher wurde jeder Aushängebogen noch einmal von mir durchgesehen, wo sich dann fand, daß trotz meiner Sorgfalt doch manche Druckfehler stehen geblieben sind .... Übrigens war mir das Revidiren eine der liebsten Beschäftigungen, die ich seit lange gehabt habe, theils der vielen neuen Belehrungen wegen, theils durch den Gedanken, daß wenn es künftig noch Universitäten und auf ihnen endlich wahrhaft wissenschaftlichen Unterricht giebt, Ihre Encyclopädie

1) Ausgabe d. Werke letzter Hand.

2) 2. Ausgabe, verlegt bei Oswald in Heidelberg.

das Werk seyn wird, nach welchem allein Philosophie — ohne die sie ja untergehen müßen — gründlich gelehrt werden kann. Von der neuen Einleitung ergriffen hatte ich gegen Freund Marheineke den Wunsch, die Anzeige dieser 2ten Ausgabe für die Berliner Lit. Zeitung zu machen, geäußert. Aber jetzt steht das Ganze in einer Größe und Macht vor mir, die mich fürchten läßt, daß ich das Gewünschte nicht zu leisten vermöge; auch habe ich seitdem eine Erfahrung gemacht, die diese Furcht von einer andern Seite her vermehrt. Ich ging nemlich sogleich nach Empfang Ihres werthen Schreibens vom 19t Dez. v. J. daran, die Marheinekische Dogmatik für Ihre L. Z. anzuzeigen. Ein Auszug, lobpreisend und dgl. konnte die Anzeige nicht seyn, und zum Tadeln hatte ich keinen Grund, für kleinliche Ausstellungen keinen Sinn. Ich mußte versuchen, aus der bisherigen Behandlung der dogmatischen Theologie den sogenannten Theologen mit ihrem historischen und sonstigen Christenthum die Nothwendigkeit einer andern, deren Frucht das Marheinekische Werk ist, begreiflich zu machen. Und dieser Versuch beschäftigt mich noch, geht aber bereits weit über die Grenzen einer Anzeige, ein so großer Raum ihr in der Liberalität der Redaction der Berl. L. Z. gestattet sey, hinaus. — Ja, wer so kurz und so gediegen schreiben könnte, wie Sie! — Meine Absicht war nun, die Untersuchung, in die ihr Gegenstand mich immer tiefer hineinzog, erst zu beendigen, und dann daraus, so gut es gehen wollte, einen gedrängten Auszug zu machen und Ihnen diesen als Anzeige des Buchs zu übersenden, das wär' auch schon geschehen aber . . . Meine Frau erholt sich nach und nach, ich aber kränkle fort, bin jedoch seit einigen Wochen wieder bei der Untersuchung, und hoffe sie, allein ohne bestimmt sagen zu können, wann? nicht ohne einigen Vortheil für die Wissenschaft, um die es gilt, und für das Buch des Freundes fertig zu bringen . . .

Noch bitte ich Sie ergebenst, bei den Herren Hotho, Marheineke und Gans für mich ein gutes Wort gelegentlich ein-

zulegen; der erste hat mir seine treffliche Inaugural-Dissertation[1]) freundlichst mitgetheilt, der zweite seine Dogmatik sogar zugeeignet, und der dritte unter dem 28t April in einem freundschaftlichen Schreiben die Frage gethan, wann die Societät für wissenschaftliche Kritik auf die beiden Recensionen Ihrer Encyclopädie und der Marh. Dogmatik von mir zählen dürfe, und bis jetzt bin ich ihnen die Antwort und die Bezeugung meiner Dankbarkeit schuldig . . . .

Thibaut und Creuzer grüßen herzlich, beide sind im Spruchcollegium, philologischen Seminarium, mit Plotinos u. s. w. dermaßen beschäftigt, daß von ihnen schwerlich bald Kritiken und Recensionen zu erwarten stehen. Ich hoffe, Ihnen bald besseres zu schreiben und wenigstens meines Fleißes Frucht zu übersenden. Mit unveränderlicher Treue und Liebe

Ihr Daub.

231.

Hegel an Daub.

Berlin d. 29 May 1827.

Hochverehrter Freund.

Mit der Absendung der Vorrede zu der neuen Auflage erwiedere ich Ihnen zugleich Ihren freundschaftlichen Brief vom 13. d.; ich ersah zunächst daraus, daß Sie an diesem Datum erst den 27. Bogen zur Revision vor sich hatten; so hat denn die Verzögerung des Abgangs der neuen Vorrede keinen Aufenthalt im Drucke gemacht; diese Vorrede ist — indem mir unter dem Aufsetzen derselben Tholuck's Buch von der Sünde[2]) zu Gesicht kam, — weitläufiger geworden, als ich im Sinne hatte. Ich danke Ihnen wiederholt für diese freund-

1) De philosophia Cartesiana 1826.

2) A. Tholuck, Die Lehre von der Sünde und vom Versöhner 2. Aufl. 1825.

ſchaftliche Mühwaltung der Reviſion, deren gütige Uebernahme die Beſchaffenheit des Mſt doppelt und dreifach mühevoll, und um ſo viel ſchätzbarer und dankenswerther gemacht hat. Die Hauptverzögerung der ganzen Arbeit entſtand daraus, daß mir die erſte Ausarbeitung der Einleitung auch in ein Buch auszulaufen anfing, und ich daher eine Umarbeitung von vorne an vornehmen mußte. Daſſelbe, um hiervon auf Weiteres überzugehen, das Sie in Ihrem Briefe erwähnen, ſehe ich, iſt mit einem Artikel über Marheinekes Dogmatik geſchehen[1]). Sie geben uns nur das allgemeine Verſprechen, daß Sie einen vorläufigen Auszug unſern kritiſchen Jahrbüchern beſtimmen; in jeder Rückſicht, unter andern auch, daß dieſelben größern Zufluſſes an Mſt ſehr bedürftig ſind, darf ich Sie bitten, uns denſelben recht bald zukommen zu laſſen. Wie haben Ihnen Carovés und Marheinekes Artikel über den Katholicismus und Katholiſiren zugeſagt[2])? Es iſt ebenſo noch zeitgemäßeres Bedürfniß, die aufgeklärte und, wie ſie ſich nennt, die neue Theologie zu beſprechen, mit der ſich auch Marheineke in einem Artikel, — doch von einer etwas zu beſonderen — Seite, zu thun gemacht; dieſe Theologie ſcheint beynahe in der Vorſtellung zu ſeyn, das Monopol des Wortführens zu beſitzen. Sie werden in den letzten Bogen der Encyklopädie und in der neuen Vorrede finden, daß auch ich an dergleichen Artikel, beſonders an Herrn Tholuck gekommen bin.

Wenn Sie ſich denn noch zu der Anzeige meiner Encyklopädie entſchließen könnten, ſo würde diß unſern Jahrbüchern eben ſo wie mir intereſſant und ehrenvoll ſeyn; nach Ihren freundlichen Aeußerungen in Ihrem letzten, hatte Sie die Einleitung zunächſt dazu aufgeregt, aber die Breite des Uebrigen

1) D.'s Recenſion von Marh. Dogmatik erſchien in zwei gewichtigen Artikeln in Jahrb. f. wiſſ. Kr. Nov. 1827 und Febr. 1828.

2) F. Carové, Ueber allein ſeligmachende Kirche, rec. von Marheineke in den Berliner Jahrb. 1826.

eher abgehalten. Ich ſollte meinen, daß diß Ihre erſte Abſicht, Ihre Anſichten über die Gegenſtände der Einleitung darzulegen, nicht rückgängig machen ſollte. Eine Anzeige in unſern Jahrbüchern iſt für ſich ſchon geeignet, ein eigener Artikel aus Veranlaſſung einer Schrift — mehr als eine bloße Kritik und Anzeige derſelben zu ſeyn, — und ein Artikel von Ihnen würde von ſelbſt eine höhere Voreinleitung in den Gegenſtand derſelben werden; wobei das Detail des Buches etwa nur kurz berückſichtigt, oder ſelbſt übergangen werden kann. Den Standpunkt des Buches, und etwa den der eigenthümlichen wiſſenſchaftlichen Behandlung auseinander zu ſetzen, würde ja ein ganz intereſſanter und genügender Stoff ſeyn, — und bloß ſolchen Stoff abzuhandeln, darauf würde Sie von ſelbſt ſowohl Ihr Intereſſe an der Sache als ſolcher, wie ſelbſt Ihre Freundſchaft beſchränken.

Herr A. W. Schlegel hält ſeit acht Tagen Vorleſungen über die bildenden Künſte vor einem zahlreichen gemiſchten Publikum — tief kann er freilich nicht gehen, — aber für ſein Publicum iſt ſeine deutliche und beredte Art ſehr paſſend.

Leben Sie nun herzlichſt wohl — mit unveränderlicher Freundſchaft und Hochachtung.

[Gedr. in Verm. Schriften 2, 497, coll. mit Abſchrift.]

232.

Hegel an Couſin.

Berlin 1 Juillet 1827

Voici enfin, mon cher ami, la lettre que j'écris depuis si longtemps et que je vous dois sous tant de rapports; je suis enfoncé dans une banqueroute générale, tout autant pour mes devoirs littéraires que de la correspondance; je ne sais pas trop encore comment m'en tirer;

je regarde votre créance comme privilégiée, et je commence par elle pour m'en acquitter avant toutes les autres.

La seconde édition de mon Encyclopédie m'a occupé pendant tout l'hiver; l'impression qui s'est faite à Heidelberg sera achevée ces jours-ci, et le libraire est chargé de vous en envoyer avant tout un exemplaire; comme ce livre n'est qu' une suite de thèses, dont le développement et l'eclaircissement est réservé aux cours, je n'ai pu ôter que peu du formalisme et de la concentration, qui y dominent; j'ai ajouté plus des notes, qui soient mieux à la portée des lecteurs.

Surtout je suis en arrière pour les remerciments que je vous dois de cette multitude de productions, que votre assiduité est parvenue à mettre au jour, et que votre amitié m'a voulu faire parvenir, et de la dédicace d'une desquelles vous m'avez voulu honorer[1]); cette dedicace, monument de vos sentiments amicales pour moi, contient enfin votre manifeste contre notre police, pour l'omniscience de laquelle au reste Platon est vraisemblablement un coin obscur, dans lequel probablement elle n'a pas pénétré.

L'interêt que les Fragments[2]) m'ont inspiré, m'a fait engager d'en faire un article pour notre journal critique; je n'y ai pas renoncé, mais l'accomplissement sera tard; au reste manquer de l'a propos est une de nos qualités allemandes. C'est un beau présent que vous m'avez fait de votre édition complète de Descartes, la naïveté de sa marche et de son exposition est admirable; on peut regretter de n'être pas doué de la puissance à forcer les hommes de recevoir l'initiative de la philosophie par les

1) S. oben Nr. 225.

2) Cousin, Fragments phil. (1 éd.) 1826. H.s Rec. iſt nicht erſchienen.

études de ces traités si simples et si clairs, mais ce qui manque encore à rendre l'édition complète, c'est le plus intéressant, votre travail sur la philosophie Cartesienne.

Le jeune Ampère est ici, et a la bonté de venir quelquefois me voir; pour s'enfoncer tout-à-fait dans le centre du monde romantique il compte de visiter encore la Suède et la Danie[1]). Moi qui ne suis pas trop indigène dans ces brouillards, ne suis en état de contribuer à l'avancement de ses vues. J'ai eu dernièrement quelquefois de vos nouvelles par Mr Panofka, qui aura la bonté de vous porter cette lettre, comme enfin les cahiers de Mr Hotho[2]).

Panofka me dit, que vous commencez à renoncer au projet dont [vous] m'avez ecrit antérieurement, de faire cet été une visite aux bords du Rhin. J'ai ruminé longtemps cette espérance de passer quelques jours avec vous; et j'ai donné même dans la hardiesse d'un projet, ou de vous accompagner dans votre retour à Paris, ou de vous en tirer pour vous mener chez nous. En tout cas, je vous prie de me faire avoir des avis de ce que vous arrêterez encore là-dessus. Je ne suis pas mal disposé de vous surprendre à Paris cet automne et de faire de là une excursion dans les Pays-Bas, mais surtout de n'arriver pas à Paris dans votre absence. Au reste, vous étant un homme indépendant, mais moi étant soumis aux réglements des supérieurs et des inférieurs, je suis forcé d'y conformer mes plans; vous pourriez donc être beaucoup gêné en voulant concerter vos projets avec moi. Au dessus tout, tout cela n'est encore de ma part que châteaux d'Espagne dont je ne parle pas encore ici, pour

1) Ampère, Jean Jacques, Litterarhiſtoriker, hat ſeine Reiſe beſchrieben: Littérature et voyages en Allemagne et en Scandinavie, 1834. 2 vols.

2) Vgl. Nr. 203. 235.

ne pas donner prise aux moqueurs, car il m'est plus probable, qu'il n'en sera rien de tout cela. Mr A. de Schlegel va finir un cours qu'il a donné ici aux Dames et Messieurs sur les beaux-arts; il n'a pas trop réussi ici pour ses leçons, ni pour sa manière d'être en société; au reste nous sommes bien ensemble.

Adieu, mon cher ami, j'espère avoir de vos nouvelles dans le mois courant, portez vous bien, ne soyez pas trop assidu dans votre cabinet, et continuez de m'aimer.

Hegel.

Mme de Milder me charge de vous dire, que dans le mois d'Août vous la trouverez à Wisbade et le mois de Septembre à Ems; elle persiste à être votre bonne amie.

[Nach Abſchrift.]

233.

Couſin an Hegel.

Paris le 16 Juillet [1827]
Rue d'Enfer, 14.

Hier, 13 Juillet, cher Hegel, j'ai reçu votre lettre du 1er; j'y reponds de suite, et laissant là mille et mille choses que j'aurais à vous dire, je vais droit à ce qui m'interesse le plus dans votre excellente aimable lettre.

Il faut, mon cher ami, que vous mettiez à execution votre heureuse idée de venir à Paris cet été ou au commencement de l'automne, ou bien il faut que vous me donniez rendez-vous aux bords du Rhin. Entre nous, je n'irais point y attendre Panofka, mais je suis bien décidé à vous y aller chercher, si vous me promettez d'y venir. A Paris ou sur le Rhin, voyons nous dans le mois de

Septembre. Je suis tout à votre disposition, et vous abandonne le plan de cette campagne. Comptez seulement sur mon exactitude. Au jour, à l'heure convenue, je serai où il vous plaira.

Le mieux assurement serait de venir à Paris. Si je parlais à Gans, je lui dirais: mettez-vous le 1er Sept. à Berlin en diligence, le 10. vous serez à Paris. Vous y resterez 15 ou 20 jours et le 1er Oct. vous serez à Bruxelles. Nous resterons une dixaine de jours dans la Hollande et les Pays-Bas et le 15 Oct. vous serez à Berlin. Mais cette rapidité et cette précision de mouvemens vous fatiguerait trop, et si vous venez à Paris, comtez sur un voyage de deux mois. Vous ne pouvez le faire à moins. Mais pourquoi n'y mettriez-vous pas ce temps? J'aurais grand plaisir à vous faire les honneurs de Paris, cher Hegel. Vous descendrez chez moi, vous logerez chez moi et nous passerons encore de bonnes journées fraternelles. Vous aurez à votre disposition ma Gouvernante qui est Allemande, mon secretaire qui est Allemand, et moi qui vous aime de tout mon coeur. Je vous reconduirais par Bruxelles sur les bords du Rhin. Mais pour tout cela, il faut partir de Berlin dans les premiers jours de Septembre. Car plus tard la Belgique ne serait plus très belle; et la fraicheur des soirées pourrait vous fair mal, et la moindre inquiétude de la bonne Madame Hegel me peserait sur la conscience. En tout cas, mandez-moi promptement vos intentions.

Vous tenir à Paris serait la perfection; mais je compte pas sur la perfection, et je me reduis à vous demander une semaine sur le Rhin. En quatre jours vous pouvez être à Bonn; j'y serais; nous irions faire une excursion de dix jours dans la Hollande et les Pays-Bas, et revenant par le Rhin, nous irions saluer la chère et très chère Mad. Milder entre les belles mains de laquelle je vous remettrais. Faites cela du moins, cher Hegel,

ou l'année prochaine je vais vous chercher jusqu' à Berlin. Celle-ci je ne puis quitter Paris plus de quinze ou vingt jours. Je serais heureux de les passer avec vous.

Remerciez bien tendrement pour moi Mad. Milder et dites lui bien que je l'aime toujours aussi. Vous ne parlez pas de Mad. Bloch. Elle ne m'écrit plus, et je suis en peine de tout ce qui l'interesse. Dites m'en un mot, je vous prie. Pourquoi n'irait-elle pas aussi à Ems?

Maintenant, quelques lignes pour la Philosophie. Ne manquez pas de m'envoyer par Mr. Panofka les cahiers de Mr. Hotho. Mon jeune Allemand les copiera, et j'attends votre Encyclopedie. J'en attraperai toujours quelque chose, et tacherai d'ajuster à ma taille quelques lambeaux de vous grandes pensées. — Un article de votre main sur mes Fragmens me plairait fort, et je ne vous en tiens pas quitte. Félicitez-moi d'avoir achevé Proclus. Le sixième volume doit vous être parvenu avec un morceau sur Eunape. Mais tous mes efforts sont concentrés sur Platon: c'est sur cette carte que je mets ma reputation philosophique; et je mets aussi ma fermeté à achever une aussi penible entreprise. D'ici à un mois, il en paraitra un nouveau volume que je vous enverrai par l'oncle de Mr. Hotho. Je veux que vous ayez sous les yeux toute ma traduction pour m'en dire franchement votre avis. Je ne vous dis pas adieu, et j'attends promptement un mot de vous.

V. C.

234.

Goethe an Hegel.

Weimar d. 17. Aug. 1827.

Mit aufrichtigem Dankgefühl für den Antheil den Sie an dem Schickſal Schubarts nehmen, habe ich dieſen vorzüglichen, obgleich durch gewiſſe Eigenheiten verkürzten Mann hievon benachrichtigt. Wie dankbereit und willig er ſich finden läßt, von der ihm zugewendeten Gunſt Gebrauch zu machen, geht aus beiliegendem Briefe hervor[1]).

In wiefern nun die von demſelben geäußerten Wünſche zu erfüllen räthlich ſeyn möchte, überlaſſe geneigter Beurtheilung, indem ich deshalb um einige gefällige Weiſung bitte. Die bisherige Verzögerung wird zugleich dadurch erklärt und, ich hoffe, entſchuldigt. Haben Sie die Gefälligkeit die für ihn eingeleitete geneigte Geſinnung auch fernerhin zu erhalten. Er iſt einer von den jüngeren Männern, die ich noch gern in das bürgerliche Tagesleben eingeführt zu ſehen wünſche.

Ihre literariſchen Blätter[2]) leſe ich mit großem Antheil, ob ich gleich, wie Sie meine Geſinnungen und Anſichten kennend ſich[a]) leicht vorſtellen werden, hie und da den Kopf ſchüttele. Dieſe gerühmte Heautognosie ſehen wir ſchon ſeit geraumer Zeit nur auf Selbſtqual und Selbſtvernichtung hinauslaufen, ohne daß auch nur der mindeſte praktiſche Lebensvortheil daraus hervorgegangen wäre.

Die Weimariſchen Literatur- und Kunſtfreunde bereiten Einiges, das ich früher oder ſpäter umſomehr mitzutheilen

---

a) 'kennen, ſich' Hſ.

1) H. ahnte nicht, welche Schlange er an ſeinem Buſen hegte. Zwei Jahre nachher trat der junge Mann als Gegner gegen ihn auf: Ueber Philoſophie überhaupt und Hegels Encyklopädie insbeſondere. Von Dr. K. E. Schubarth und Dr. Carganico 1829, welche Schrift H. in einer Recenſion der krit. Jahrbücher (wieder abgedruckt in Verm. Schriften, Werke 17, 197—228) zu nichte gemacht hat. Uebrigens wurde Sch. 1830 Prof. der Litteratur und Geſchichte am Gymnaſium zu Hirſchberg und 1841 Prof. an der Univerſität Breslau, ſtarb 1861.

2) Die Jahrbücher f. wiſſ. Kritik.

Urſach habe, als bei überhäuften Arbeiten das nächſte Stück von Kunſt und Alterthum länger als gewöhnlich zaudern wird.

Von Herrn von Henning wünſchte wohl wieder einmal etwas Gefördertes und Förderndes zu vernehmen [1]). Ganz eigen aber bin ich in dieſen Tagen durch einige Ihrer und ſeiner Schüler erfreut worden. In Jever der Ultima Thule hat ſich eine Geſellſchaft junger Männer ſehr glücklich meiner Farbenlehre bemächtigt, die wegen einiger Zweifel und Anſtöße bey mir anzufragen den Entſchluß faßten. Leider darf ich mich jetzt in jenes geliebte Fach nicht wagen und konnte deshalb nur im Allgemeinſten antworten und auf Weg und Stege deuten.

Erfreuen Sie mich bald mit eigner Arbeit; ich halte meinen Sinn möglichſt offen für die Gaben des Philoſophen und freue mich jedesmal, wenn ich mir zueignen kann was auf eine Weiſe erforſcht wird, welche die Natur mir nicht hat zugeſtehen wollen.

In treuſter Theilnahme

ergebenſt

J. W. Goethe.

[Dictat; die letzte Zeile, Namensunterſchrift und Datum am Schluß eigenhändig.]

235.

Reiſe nach Paris

aus Briefen Hegels an ſeine Frau.

Caſſel Sonntags früh d. 19/8 27.

Guten Morgen, meine liebe! Eben überlegte ich geſtern Abend, als ich auf meinen Teller Suppe wartete, ob ich noch — es war 10 Uhr — an Dich zu ſchreiben anfangen ſollte,

---

1) Prof. von H. las an der Berliner Univerſität über Goethes Farbenlehre, publice.

als wer? — Herr Heinrich Beer[1]) — und ſeine Frau — in mein Zimmer trat. Du kannſt Dir denken, welche Freude wir über diß ſo unerwartete Zuſammenfinden gehabt; da er direct von hier zurückgeht, kann er Dir ſagen, daß er mich wohlbehalten getroffen.

Die Reiſe ſelbſt bisher war freylich nicht ohne Unbequemes; die erſte Nacht war die ſchlechteſte, im Kabriolet war es allzu eng, — ich ſetzte mich in die Beychaiſe, wo wir aber zu vier waren, jede Station eine andere und immer eine ſchlechtere bekamen. Von Wittenberg gings beſſer. — Mittags trafen wir in Halle ein, die Geſellſchaft hatte ſich vermindert: ich hohlte Hinrichs[2]), aß zu Mittag, ſchlief Nachmittag recht gut, — um 6 reisten wir ab nach Nordhauſen, nur noch ein Student mit mir — vortrefflicher Schnellwagen — jeder nahm eine Seite ein, die Bank war wie ein Sopha, ich richtete mich darauf ein und ſchlief, da [wie] Du weißt, ich auf dem Sopha zu ſchlafen gewohnt bin, beinahe die ganze Nacht. — Geſtern wie vorgeſtern das ſchönſte Wetter, — aber in der erſten Nacht regnete es von Mitternacht [an] ſehr heftig; — immer in Geſellſchaft von Studenten machten wir geſtern von Morgens 6 Uhr an den Weg von Nordhauſen hieher.

Diß iſt meine ganze Erlebniß ſeit ihr mich habt abziehen ſehen. — Nun einen Auftrag — daß Du Herrn Beer eins der Exemplare von meiner Encyklopädie in meinem Nahmen übergibſt, den ich mir übrigens noch vorbehalte hineinzuſchreiben; — ich hatte vergeſſen es vor meiner Abreiſe zu thun. Wie [ich] geſtern Abend von der Schnellpoſt abſtieg, wartete ein junger Menſch ſchon auf mich, im Nahmen ſeines Vaters Conrector Matthias des Vaters einer meiner Zuhörer, mich einzuladen bey ihm abzuſteigen, was ich natürlich

---

1) Bruder von Meyer Beer, dem Componiſten, und Michael B., dem Dramatiker — der ergebenſte und fleißigſte Zuhörer H.s, und doch kein Philoſoph.

2) Seit 1824 ord. Profeſſor der Philoſophie in Halle.

nicht annahm. Papier ist insoweit wie die Materie aus. — Nachmittags oder morgen früh breche ich wohl mit Miethskutscher auf. Grüsse die Jungen.

Dein H.

Ems, d. 23. Aug. 27

So eben komme ich aus dem Bade und schreibe Dir flugs, da die Post um 3 Uhr abgeht und das Mittagsessen bevorsteht. — Du siehst aus dem Datum und dem genommenen Bade, daß ich mich bereits bey 80 Meilen vorgeschoben habe und mir meine Kur sehr angelegen seyn lasse. — Ich habe Dir zunächst den weiteren Bericht meiner Reise zu geben, der aber ziemlich einfach ist. Herr und Mde Beer werden Dir vor dem Empfang dieses Briefes bereits von dem vergnügten Tag, den wir in Cassel zusammen gehabt, dem schlechten Wetter zum Trotz, erzählt haben . . . Die Schnellpost ging erst Dinstags Abend von Cassel, ich fuhr daher mit einem Miethkutscher Montags den 21.[1]) von Cassel nach Marburg — ohne Merkwürdigkeit; Abends konnte ich noch den Hofrath Suabedissen, Professor der Philosophie[2]), in dem holprichten Neste besuchen, der aber eben eine ganze Hecke Verwandtinnen bey sich hatte, so daß ich mich gleich wieder fortmachte. Dinstags fuhr ich nach Wetzlar, wo ich erst nach Tisch Schulz[3]), der außer der Stadt im Garten wohnt, besuchte; er und seine Frau hatten eine herzliche Freude über meinen Besuch; sie sind sämmtlich sehr gesund und wohl aussehend — die Kinder,

---

1) Soll heißen 20.

2) D. Th. A. Suabedissen, Hofrath, gest. in Marburg 1835.

3) Staatsrath Schultz, Chr. C. Friedrich, seit 1819 außerord. Regierungsbevollmächtigter an der Universität Berlin, 1824 aus dem preußischen Staatsdienst entlassen, privatisirte in Wetzlar, später in Bonn, wo er 1834 starb. Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe u. Staatsrath Schultz, mit einem Lebensbild des letzteren, herausg. von Düntzer, 1853.

mein Pathe[1]), die fast kränklich waren, alle sehr stark und wohl; der Garten liegt an einem Berge, und hat etliche 30 Schritte an dem Hügel hinauf liegende Gebäulichkeiten; ich mußte den Nachmittag und Abend bis nach 10 Uhr bey ihm bleiben. Morgens kam Schulz zu mir, führte mich bey dem wenigen herum, was sehenswerth war und blieb mit mir bis zum Einsteigen in die Schnellpost, um 10 U. — Er ist mit Leib und Seele in sehr interessanten Studien[2]); seine Unterhaltung war mir sehr belehrend; die ganze Familie lebt recht glücklich . . . Gestern kam ich um 10 Uhr in Koblenz an; die Schnellpost von da nach Trier geht schon morgen; diß war zu früh; ich werde daher erst Montags[3]) mit ihr abgehen, — bis Trier in Einem Tag. Hätte ich es berechnen können, so konnte ich Dir aufgeben, mir nach Trier zu schreiben, wo ich — und zwar an meinem Geburtstage[4]) — einen Brief von Dir hätte bekommen können; ich werde an demselben auf Euer Wohl und Vergnügtseyn trinken. — Nun herzlichen Kuß und Gruß, ebenso an die Jungen. In Paris versteh ich kein Deutsch mehr. — Schreibe mir recht viel aus Berlin — von Euch und sonstigem . . Grüße die Freunde, Geh. R. Schulze insbesondere.

Trier, d. 28. Aug.

Da ich so lange noch in Deutschland herumtrösle, so habe ich mir vorgenommen, Dir nicht eher als aus Frankreich zu schreiben; da ich diesen Abend jedoch gute Weile habe, so will ich wenigstens meine Relation von dem bisherigen weiteren Betrieb meiner Reise machen, wenn auch der Brief erst auf einer ausländischen Post abgehen soll, um dem Zweifel nicht

---

1) H. vertrat Pathenstelle bei der Taufe von Sch. jüngstem Sohne, Friedrich, Febr. 1823 (Düntzer a. a. O. S. 93).

2) Sch. veröffentlichte 1827 eine Schrift über 'Die Römercastelle bei Wetzlar und Gelnhausen'.

3) 27. Aug.

4) 27. Aug.

Raum zu geben, daß ich gar nicht über die Gränze kommen werde. Bergen kann ich nicht, daß mich das Reisen bereits manchmal langeweilt, und daß ich mir nichts besser wüßte, als den Abend bei Euch zu Hause zuzubringen und mündlich zu erzählen, was ich den Tag über gesehen. An merkwürdigem, vergnüglichem und freundschaftlichem, das ich allenthalben erfahren, hat es keineswegs gefehlt.

Meinen Aufenthalt in Ems, wo schlechtes Wetter war, hätte ich freylich etwa kürzer einrichten können; er hat mich eigentlich um drey Tage zurückgesetzt; . . Sonnabends bin ich nach Koblenz zurük; Sonntags Vormittags habe ich einen Spaziergang gemacht nach Horchheim — am Rhein — eine kleine Stunde von Koblenz — versucht, wo Herr Joseph Mendelssohn[1]) sein Landgut hat. Das Wetter ging noch. Mendelssohns nahmen meinen Besuch sehr freundschaftlich auf; ich fand Herrn Mendelssohn selbst, seine Frau, die Du immer als eine feine, würdige Frau ausgezeichnet hast, seinen Sohn[2]) mit seiner erst seit etlichen Monaten geheyratheten Frau, und die andre Schwiegertochter, deren Mann in Berlin ist. — Das Gut ist herrlich gelegen; Garten, Weinberg, Haus, alles in vortrefflichem, anmuthigem Zustande; ein sehr reitzender — zum ruhigen Genusse gemachter Aufenthalt. Ich blieb beym Mittagessen; Herr Mendelssohn brachte mich nach demselben in die Stadt zurück, von wo aus Herr Bauinspektor Lassault[3]) mich noch auf die Carthause führte, — den schönsten Punkt bei Coblenz, von wo man die reiche herrliche Landschaft, den Rhein mit seinen belebten Ufern und den mannichfaltigen Hügeln und Burgen, die ihn dort begränzen, —

1) Joseph M., der würdige Sohn von Moses M. und Bruder des trefflichen Abraham (Vaters von Felix M.), Gründer des Bankgeschäfts M. et Co. in Berlin und daneben wissenschaftlichen Studien hingegeben, gleichaltrig mit H., geb. 1770, † 1848.

2) G. Benj. M., Geograph und Statistiker, Professor in Bonn; der andre Sohn Alexander führte das Bankgeschäft in Berlin.

3) Joh. Claudius von Lassaulx, in Coblenz, ausgezeichneter Architekt, Vater des Philosophen Ernst von L. (s. Allg. D. Biogr. 17, 729).

unter anderen Stolzenburg — Eigenthum des Kronprinzen, dessen Ansicht ich aus Rösels Lichtschirmen gleich erkannte, — vor sich hat . . .

Gestern nun mußte um 3 Uhr des Morgens aufgestanden werden, um präcis 4 Uhr mit der Schnellpost hieher abzureisen; die Tour ist über 16 Meilen sehr häufig bloß Berg [ab], Berg auf, doch auf schöner Chaussée; um 8 Uhr waren wir hier. — Ich finde überall Leute, denen ich bekannt bin, und die sonst gefällig und freundschaftlich sind. Nachdem ich gut ausgeschlafen, machte ich [mich] nach 8 Uhr auf den Weg, unter Leitung eines Bruders des Gastwirths, der mir die merkwürdigen römischen Ruinen zeigte und in der Gegend, unter anderm auf einem Gute des Schwagers vom General-Prokurator Eichhorn, herumführte; wir waren bis 1/2 2 Uhr auf den Beinen. — Trier hat eine vortreffliche Lage an der Mosel, ein schönes Thal von der größten Fruchtbarkeit, von sanften Rebhügeln umgränzt. — Nachmittags war ich in den Kirchen . . .

Gestern habe ich auf euer Andenken an mich und euer Wohlsein getrunken — und zwar in recht gutem Moselwein. — Was machen die guten Jungen? — hältst Du es für zweckmäßig, so nehme noch Privatunterricht für sie an; ermahne sie aber nur, daß sie alle Tage ein Pensum für mich machen.

Luxemburg, d. 29. Aug. 1/2 4 Uhr.

Seit einer Stunde bin ich hier; in guter Gesellschaft hieher gefahren . . Hier bin ich über die deutsche Gränze, aber noch nicht innerhalb der französischen; auch ist selbst jenes nicht genau, denn dieser Theil der Niederlande gehört noch zum deutschen Bunde. — Ich komme von einem Spaziergang, den mich Herr von Hanfstengel geführt hat, durch die Stadt und einen Theil der Festungswerke müde zurück. Die letzteren sind bewundernswürdig, so daß auch ich es einsehen kann; — auf die Diligence nach Metz bin ich eingeschrieben und werde morgen früh dahin abgehen, und von da geht es dann auf

das eigentliche Ziel der Reise los, wozu das bisherige die Präludien waren. Du siehst, daß ich mich nicht übertreibe. Die körperlichen Fatiguen sind nicht bedeutend, die geistigen bestehen in der Geschäftslosigkeit und dem Mangel der Unterhaltung mit euch, dagegen in einer Unterhaltung mit unbedeutender Gesellschaft; doch geht auch diß im Ganzen ziemlich gut; ein guter Brabanter aus Löwen, der eine Tour an den Rhein gemacht, um sich von dem kürzlich erlittenen Verlust eines Sohnes von 21 Jahren und einer Tochter von 17 Jahren zu zerstreuen, war heute mit in unserer Diligence, ein gefaßter, gehaltener Mann, der mich einlud, ihn in Löwen zu besuchen.

Metz, d. 30sten.

Diesen Augenblick, nach 3 Uhr Nachm., komme ich hier an; . . ich könnte sogleich um 5 Uhr nach Paris abgehen; nach meinem bisherigen System aber will ich wieder ausruhen . . So bin ich also in der That in Frankreich angekommen! . . Abends. Bereits habe ich mich auf die Diligence Lafitte im Coupé einschreiben lassen; diß ist das vorderste Zimmer der Wagenmaschine; es sind drei Kasten voreinander; der mittlere heißt l'interieur und der hintere Cabriolet; das Coupé hat 3 Sitze neben einander, vorwärts und ist mit Fenster geschlossen, nicht offen, wie die sogen. Kabriolets an unsern Schnellpostwagen. — Vor Tisch besah ich kurz die Stadt etwas, die Kathedrale von außen und vornemlich die Aussicht von einem Theile des Walls, die höchst anmuthig ist; das Thal, — die Mosel fließt durch, — von sanften Hügeln begränzt, weiter, reicher an Bebauung und Dörfern und reitzender als die Umgebung von Dresden. Da Metz eine bedeutende Festung ist, ist die Garnison zahlreich. Nach Tische ging ich ins Theater, das ganz mit Officieren gefüllt war; kaum ein Dutzend Frauenzimmer und Civilpersonen; List gegen List, — auch in Deutschland auf dem Theater, — und dann ein Vaudeville, alles närrisches —

und sehr kaltes — Zeug, aber mit einer Lebhaftigkeit gespielt und gesprochen, daß ich fast kein Wort, vollends von dem heillosen Singen, verstand . . .

Ich habe keinen Anstoß von Unwohlsein, noch von Verdruß mit Douanen oder sonst gehabt; ich habe recht sehr guten Appetit und schlafe gut; was mir fehlt, sind Nachrichten von euch — die ich aber Sonntag (ich schreibe biß Freytag früh), übermorgen zu erhalten hoffe . . . .

Paris! d. 3. Sptbr. 1827.

Nun, meine liebe, von dieser Hauptstadt der civilisirten Welt, im Kabinet von Freund Cousin! der mir, um zuerst hievon zu sprechen, Deinen lieben Brief vom 20. v. M. eingehändigt, so daß ich endlich Nachricht von Dir und den Jungen, deren Brief mich gleichfalls sehr erfreut, erhalten . .

Nach der Ordnung zu verfahren, müßte ich Dir meine Reise von Metz hierher noch beschreiben; das Beste ist aber gewöhnlich, die Reise selbst zu vergessen. Wir sind Donnerstag[1]) 5 Uhr abgefahren, — zunächst über einen sehr hohen Berg, in der Nacht durch Verdun, dann durch weite Plänen, — nachdem wir St. Menehould les Islettes auf Bergen, einem Theil der Ardennen gesehen — berühmte Punkte im ersten Revolutionskrieg, — auch insbesondere die Windmühle von Valmy vom 20. September 1792, — la Lune, — Erinnerungen meiner Jugend, die daran das gröste Interesse genommen, . . bis nach Chalons sur Marne. Erinnere bei diesen Namen und jenen Plänen die Jungen an die Campi Catalaunici.

Die Marne hat uns nicht mehr verlassen bis Paris; das Thal der Marne ist es, wo der Champagner-Wein wächst, — ein sehr schönes, reiches, anmuthiges Thal von sehr vielen Stunden; wir haben ihn in Chalons zuerst gekostet, dann in Juigny, kamen durch das berühmte Epernay; es ist wie mit dem Rheinwein, wo man den besten nicht im Rheingau selbst

1) Irrthümlich statt Freitag (31. August).

trinkt — dann bei Nacht wieder in einiger Entfernung von der Marne durch Montreuil, — vorher Chateau Thierry, — dann in die Nähe von Paris, — ein paar Stunden von Paris auch Felder und Ebenen mit Gesträuch — nicht interessant — doch nicht unfruchtbar; aber jene Thäler der Mosel, der Marne, sind besonders fruchtbar, bebaut, reich an Dörfern; die Dörfer besser gebaut als unsere deutsche, so wie insbesondere auch die kleinen Städte. Endlich — also nach Paris durch Bondy und Pantin, — etliche Stunden vorher Staub so schlimm oder schlimmer als bey und in Berlin . . .

Hier zwischen 10 und 11 Uhr Sonntags, gestern angekommen, im Hôtel des Princes abgestiegen, — Cousin sogleich aufgesucht. — Aber hier überwältigt mich die Menge der großen Gegenstände, die ich bereits gesehen und durchlaufen, d. h. von außen. Boulevards, Palais royal, Louvre, Tuilleries, Luxembourg, Jardin und Palais ꝛc. — gestern Abend Champs Elysées, wo Caroussel, Kneipen, d. h. Caffés und zwar des Ambassadeurs, de l'Aurore, — ein Zustand wie bei den Zelten[1]), — nur zehnmal mehr Menschen an den Tischen, Philister mit Weib und Kindern u. s. f. — Gehe ich durch die Straßen, sehen die Menschen grade aus wie in Berlin, — alles ebenso gekleidet, ungefähr solche Gesichter, — derselbe Anblik, aber in einer volkreichen Masse.

Heute früh bin ich aus dem Hôtel des Princes ausgezogen, provisorisch die Effecten bei Freund Cousin niedergelegt — dort ist es sehr theuer — heute Morgen werden wir eine chambre garnie ausfinden. Daß wir wohl zusammen sind, in herzlicher Cordialität, versteht sich von selbst, — wir haben uns nicht lange beim dejeuner verweilt, (d. h. um 11 Uhr Cotelets gegessen und eine Bouteille Wein getrunken) denn il a à veiller aux intérêts de Mde Hegel, d. h. zu sorgen, daß dieser Brief noch heute auf die Post kommt, was um 2 Uhr seyn muß . . . .

1) In Berlin.

Paris, d. 9. Sptbr.

. . . Ich bin mit einer Bibliothek umringt, aus der ich die Intereſſen und die Geſichtspunkte des Geiſtes näher ſtudire und kennen lerne, — ich habe freylich wenig Zeit dazu; es iſt bisher unausgeſetzt ſchön Wetter geweſen, und Regentage ſind eben auch nicht zu wünſchen . . .

Die Hauptſache, mein Lebweſen allhier — zuerſt das Logis, eine Chambre garnie — Rue Tournon, Hotel Empereur Joseph II. — wenn Ihr den Plan von Gans noch habt, ſo ſucht den Ort auf — Jardin de Luxembourg iſt in der Nähe, Palais des Pairs, ſchließt gerade die Straße Tournon; ich wohne im letzten Hauſe das an die Rue Vaugirard ſtößt. — So müßt ihr genau finden können, wo ich exiſtire. — Sonſt theilt ſich denn mein Treiben in das Herumlaufen und Sehen der merkwürdigen Gegenſtände, in Eſſen und Schwatzen mit Couſin, deſſen vertrauliche Freundſchaft auch ſonſt in jeder Rückſicht für mich beſorgt iſt; wenn ich einmal huſte, ſo iſt er mit den Verpflichtungen da, die er gegen Mde Egell habe. Aber Beſchreibungen von den Gegenſtänden kann ich Dir nicht machen; — das ginge zu ſehr ins Weite und Breite. Paris iſt eine Stadt von altem Reichthum, in der ſeit vielen Jahrhunderten Kunſt und Pracht liebende Könige, und zuletzt vollends der Kaiſer Napoleon, und reiche Große, dann ein thätiges und induſtriöſes Volk auf alle Weiſe Reichthümer aller Art zuſammengehäuft haben; der Palläſte, öffentlicher Anſtalten, — jede Facultät der Univerſität z. B. hat einen Pallaſt, etwa wie unſer Univerſitätsgebäude, — iſt eine Menge, — die Halle au vin, Gebäude von lauter Kellern, iſt ein grandioſes Inſtitut, es iſt in der Nähe des Jardin des Plantes, eine prächtige Anſtalt; eine Menge von Gebäuden mit den naturhiſtoriſchen Sammlungen; dann Gebäulichkeiten und Gehege für Thiere aller Art, die Menagerie; — Alleen, Gewächshäuſer, Beete — Alles diß iſt natürlich drei-, vier-, zehnfach ausgedehnter, weitläufiger, bequemer als bey uns, alles zu der unmittelbaren Benutzung des Publicums,

und doch alles so geschützt, daß die Verderbniß abgehalten wird. — Besonders wünschte ich Dich ins Palais royal, das Paris in Paris, — die unendliche Menge von Boutiquen und der Reichthum der Waaren, die schönsten Juwelier- und Bijouterieladen, setzt in Erstaunen; — aber jede Straße ist ebenso auf alle Weise des Ueberflusses und der Pracht garnirt; man kann überall Alles haben; — z. B. überall Cabinet de lecture — (in jedem Café, Restauration, ohnehin alle Zeitungen), mehrere im Garten des Luxembourg, wo man für 1 Sou die heutige Zeitung zum Lesen nimmt, — auch Cabinets d'aisance inodores — und alles, was man mit den Leuten zu thun hat, geht einfach, verständig und honett zu; man muß nur selbst keine Quäckeleyen machen. Die Kirchen, Pantheon oder St. Geneviève — eine neue Kirche — und die alte Kathedrale Nôtre Dame sind grandiose Architecturen . . .

Die Gemählbegallerie ist im Louvre, — Ein gerader, langer, oben gewölbter Saal — die beyden Seiten mit Gemählden behangen; — ein Gang, fast unabsehbar, eine Viertelstunde lang; ich war ihn mit Cousin vor einigen Tagen schnell durchgegangen, gestern wollte ich die gründlicheren Studien oder Ansichten anfangen, da zeigte es sich, daß gerade gestern und heute noch Zeit ist, — von morgen ist das Museum (d. h. die Sammlung der Gemählde und auch der Antiquen) geschlossen wegen Zubereitung zur Gemählbeausstellung jetziger Meister; — es ist ein großer Reichthum und von den edelsten Meistern berühmte Stücke, die man hundertmal in Kupferstichen gesehen, vorhanden; — von Raphael, Correggio, Leon. da Vinci, Titian u. s. f., — ich gehe in einer halben Stunde wieder hin, um Raumer[1]) und Panofka, die ich gestern dort getroffen, wieder zu finden und mit ihnen wegen heute Nachmittag, es ist Sonntag und Kirchweyh in St. Cloud (d. i. Fischzug in Stralau)[2]) Verabredung zu treffen; Cousin räth nicht

1) Friedrich von R.
2) Bei Berlin.

hinzugehen; dafür ist Course aux chevaux au champ de Mars. — Raumer hat heute Mittag Audienz bei Mlle Mars; der muß bei allen Actricen seyn[1]); Cousin findet es lächerlich zu ihr zu gehn, — zu Talma oder Mde Pasta, — wenn sie noch da wären — hätte er mich geführt. A propos Mlle Mars; im Theater bin ich freylich auch schon gewesen — in dem Français zweimal, — einmal Alzire von Voltaire und l'école des maris von Molière — also von den berühmtesten Pièces, — das andre mal in Emilia, Tragédie nach W. Scott, — in Emilia hat Mlle Mars, — dann Mlle Leverd (die Königin Elisabeth) gespielt, — besonders die Mars sehr liebenswürdig und edel, freylich mit Eigenthümlichkeit; man versteht Mlle Mars und Leverd jedes Wort[2]); sie spielen, wie im Ganzen auch die Männer, viel gehaltner, mit viel weniger pathetischem Toben als unsre Acteurs und Actricen, — die Männer sind mittelmäßig, Lafond der berühmteste nach Talma, fast wie ein Fleischer; — die Franzosen sind überhaupt ruhiger und bestimmter im Aussprechen ihrer Empfindungen als wir, besonders Du; wie oft sage ich Dir, Du solleſt die Sache ohne Empfindung sagen und behandeln, doch steht Dir Deine Lebhaftigkeit oft ganz hübsch!

Menschen habe ich sonst hier noch wenig gesehen und gesprochen; es ist in jetziger Zeit kein Mensch in Paris; zur Herzogin von Montebello wollte mich Cousin mitnehmen — wir unterließen es aber, sie ist krank; es ist Alles auf dem Lande; die alberne deutsche Ehre, auch diesen und diesen gesprochen zu haben, ist überhaupt hier nicht zu Hause . . .

Die Jungen sind sehr brav in ihrer Korrespondenz, sie sollen nicht versäumen, mir recht oft zu schreiben, — dann nehme ich einmal Euch alle zusammen mit nach Paris . . .

Wegen des Essens habe ich mit Cousin Deliberationen

---

1) Mars, Fr. Hipp., 1779—1847. Friedr. v. Raumer erzählt von einem Diner bei ihr, in seinem Briefwechsel 2, 227.

2) Vgl. über diese Aufführung Fr. v. Raumer a. a. O. S. 222.

oder Streit, — diniren wir zusammen, so macht er die Ordonnanzirung; . . aber bin ich allein, so weiß ich nicht, was die enorme Liste der charte bedeutet; — doch weiß ich itzt eine table d'hôte, wo man doch sehen wird, was man vor sich hat, und mag oder nicht mag . . . .

Paris, d. 13. Sptbr.

. . . Mein Pariser Lebwesen von dieser Woche wirft nicht viel Mannichfaltiges ab, Dir zu erzählen; — im Gegentheil, es ist sehr einförmig gewesen und es ist über diese Einförmigkeit selbst, das ich Dir vornemlich zu schreiben habe — damit Du nicht anderswoher in unnütze Besorgniß gesetzt werden mögest, und Du von mir selbst mein vorübergegangenes Unwohlseyn vernehmest. Ich habe Dir, glaub ich, noch geschrieben, daß ich das Museum zum letzten mal daß es auf seyn werde, noch besuchen wollte, — was letzten Sonntag war; — darauf, nachdem ich mit Cousin zu Mittag gegessen und einen [großen Spaziergang durch die Champs Elyseés, nach dem berühmten Champ de Mars, gemacht hatte, wurde ich in der Nacht von Magenschmerzen befallen; — ich habe auf diese Weise meinen Tribut bezahlt, den im Durchschnitt alle Fremde an das hiesige Seine-Wasser oder an die Lebensweise abtragen müssen, wovon ich schon unterwegs näher berichtet worden. Ob man mich gleich versicherte, es bedürfe, um wieder befreyt zu werden, keines Arztes, so beharrte Cousin, wie er mich den andern Tag unwohl fand, doch dabey, mir den seinigen aufzutreiben, und nach langem Suchen herbeyzubringen; — dieser ein junger, sehr verständiger Mann, von vieler Vorsicht, behandelte mich also und zwar mit Lavements, Fomentationen und Tisanen, ganz auf französische Weise — so gut und zuversichtlich ich mich dabei befand, konnte ich mich doch des Zweifels nicht erwehren, daß ich mit deutschen Mitteln in kürzerer Zeit abgekommen wäre . . . . So bin ich hiermit acclimatirt, habe die Bedingung durchgemacht, unter

der man in Paris leben kann, und darf auf dieſe Weiſe nun hier bleiben, ſo lange es mir gefällt — und es ſonſt gut iſt . . Was ich dieſe Woche verſäumen mußte, iſt das vor einigen Tagen hier eröffnete engliſche Theater, wo vorgeſtern (und heute wieder) Hamlet vom berühmten Kemble gegeben wurde — Raumer der beſonders die Theater approfondirt, war darin . . . .

Paris, d. 19. Sptbr.

. . . So kann man immer nicht ohne Sorgen, wenigſtens nicht völlig ſeyn, daß die Briefe richtig anlangen, und es iſt mir diß eine um ſo ernſtlichere Sorge, als ich Dein Verlangen und Deine Aengſtlichkeiten darüber kenne; aber ſolche Umſtände, wie auch meine Unpäßlichkeit gehören zu der Menge von Zufälligkeiten, denen wir ausgeſetzt ſind und auf die wir gefaßt ſeyn müſſen . . .

Seitdem habe ich denn wieder mancherley begangen oder befahren und beſehen, doch mich dabey ausdrücklich vor zu großen Anſtrengungen gehütet; — die Entfernungen hier ſind ſehr groß; wenn man einmal den Anblick der Straßen von Paris kennt, ſo wird das Gewühl langweilig, — es iſt weit und breit dieſelbe Menge Menſchen, von wohlbeſetzten Laden u. ſ. f. Die Einförmigkeit iſt dieſelbe wie in Berlin, nur anderer Art. Einige Gelehrte habe ich kennen gelernt und die große Manuſcripten-Bibliothek beſucht, — ſie iſt die bey weitem reichſte in Europa. — Am Freytag werde ich einer Sitzung des Inſtituts, zu der mich Abel Remuſat[1]) eingeladen (Académie des Inscriptions) beywohnen . . Geleſen, ſtudirt habe ich viel — ganz unabhängig von meinem Unwohlſein; — ich hatte mir vorgenommen, in Paris etwas zu ſchreiben, um meinen Aufenthalt doch zu einem beſtimmtern Zweck zu verwenden, — aber ich habe diß bald aufgegeben; ſonſt iſt meine

1) Der berühmte Orientaliſt, † an der Cholera in Paris 1832.

Lectüre für die Kenntniß des intellectuellen Zuſtandes Frankreichs nicht ohne Frucht geweſen. — Viele Plätze und Orte beſuchte ich hier ihrer hiſtoriſchen Denkwürdigkeit willen, — den Platz der Baſtille z. B., den Grèveplatz, den Platz, wo Ludwig XVI hingerichtet worden u. ſ. f., ich habe eine (nun die beſte) Geſchichte der franzöſiſchen Revolution geleſen, und es hat eine preſentere Geſtalt, wenn man eine Anſchauung der Plätze, Straſſen, Häuſer u. ſ. f. hat. Das Theater habe ich auf mehrere Tage ausſetzen müſſen, es zieht mich überhaupt nicht beſonders an. — Geſtern habe ich die engliſche Truppe, — Othello von Shakespeare geſehen, den Kemble, ein berühmter engliſcher Schauſpieler[1]), ſpielte, Miß Smithſon die Desdemona. — Diß iſt freylich eine Sache ganz eigenthümlicher, von der unſeren ganz abweichenden Art. Bey dem Geſang gibt es einen allgemeinen Maßſtab, und die Abweichung fällt wohl auch in die Manier, aber vornemlich in die größere oder geringere Trefflichkeit überhaupt; aber hier fällt ſie überwiegend in die nationelle Weiſe, an die man ſich erſt angewöhnt, die man erſt muß zugegeben haben, um ſagen zu können, es gefalle einem oder nicht. Solche Leidenſchaft, Diction und Declamation ginge keinem deutſchen Schauſpieler und Publicum in den Sinn. Schildern läßt ſich diß freylich nicht; was vorzüglich auffällt, iſt das oft vorkommende, tief anhaltende, langſam feyerliche oder auch knurrende, wie das Knurren eines Löwen oder Tigers, Tönen und Sprechen, — dann wieder das Herausſtoßen, wie Schnarren — der Sylben; — manches davon kommt auf die Natur der engliſchen Sprache; es wird aber auch wieder ſchnell geſprochen! ſchmerzlich geſchrieen u. ſ. f. Verſtanden hab' ich meiſt Alles, denn ich las Wort für Wort im Büchelchen nach.

Was nun insbeſondere auffällt, iſt das Zerarbeiten der Muskeln um den Mund und die Backen, — ein Verzerren,

---

1) Charles Kemble, † 1854.

Grimaciren, das häßlich aussieht[1]). — Das Ganze ist ein neuer, großer merkwürdiger Anblick, — auf allen Fall eine hohe, gründliche Ausbildung der Kunst, — eine Kühnheit, Freyheit und Vertiefung, die wir nicht gewohnt sind und die bey uns meist nur Carrikaturen hervorbringt. — Ich werde diß noch öfter sehen.

Donnerstags 20. Sept.

Das Vorstehende habe gestern Vormittag geschrieben — um 10 Uhr bin ich mit Raumer und seiner Gesellschaft nach St. Denis und Montmorency gefahren. Dort ist die berühmte Kathedrale, der Begräbnißort der Könige von Frankreich, — sie war innen noch schwarz behängt von einem Todtenamt des vorhergehenden Tages — in Montmorency ist ein Landgut, Eremitage genannt, wo Rousseau eine Zeit lang lebte[2]), und das deswegen — es sind viele kleine Reliquien [da], auch ein Rosenstock, den er gepflanzt, — häufig pilgrimsartig und auf Eseln — (auch von mir mit solcher Reuterey) — besucht wird. Montmorency liegt hoch und man besteigt die höhern Anhöhen hinter demselben, — man hat Paris in der Entfernung von zwei Stunden, den Montmartre und die große reiche, mit Dörfern und Landhäusern besäte Ebene vor sich. — Es ist schön um Paris, fruchtbar, abwechselnd, — kein Wunder, daß so viel auf dem Lande gelebt wird . . Diesen Abend gehe ich in die italienische Oper, die Pesaroni — sehr gerühmt — zu hören, — vormittags noch auf die Gallerie im Louvre.

Ueber den Frauenputz, wie er hier aussieht, habe ich Dir noch nichts geschrieben; er ist aber sehr einfach, ich kann keine Besonderheiten gegen Berlin bemerken, freylich habe ich nicht

---

1) Vergl. über das englische Theater und die oben erwähnte Aufführung des Hamlet und Othello in Paris die ausführliche Schilderung v. Raumers a. a. O. S. 229 ff.

2) Auf dem Landgut der Mde. d'Espinal, 1756 Apr. bis 1757 Dez.

die haute société gesehen, doch im Theat
genug; — die Hüte, die man allgemein sie
mit fast durchgängig weissen Schleifen, la
stehend, — die Krempe natürlich, — ru
bunte Blumen und alles mögliche auf den Pu
noch einiges auf Deine Briefe bezügliches.
Geburtstag wird derselbe meiner herzlichen Liebe zu ihm gedacht haben und der Erinnerungen und Aufforderungen, fortdauernd brav und fleißig zu seyn, die darin liegen. Den Brief von Göthe habe erhalten[1]).

. . . Es fängt nachgerade an, Zeit zu werden, an die Art und Weise und das Wann meiner Abreise von hier zu denken; — das lange Landreisen auf den Diligencen, Schnellposten u. s. f. war mir sehr lästig geworden und ich dachte ungern daran; höchst vergnüglich ist es mir daher, daß Cousin mit mir über Brüssel reisen wird, er geht mit bis Cöln — chose convenue — von da habe ich dann nur den Katzensprung nach Cassel und von da nach Berlin . . . Wenn ich zurück bin, sprechen wir nichts als französisch.

d. 21. Sept.

. . . Gestern habe ich Romeo and Juliet von der englischen Truppe gesehen, — Julie sehr gut, obgleich nicht von der ersten Stärke, — nicht so viel als Mde. Crelinger[2]), — Romeo-Kemble in den vier ersten Akten ganz mittelmäßig, ohne alles Leben, — im letzten aber gräßlich, verrückt, — das englische Wüthen habe ich nun in seinem ganzen Glanze gesehen; es ist wunderbar, wie sie den Shakespeare verhunzen; im letzten Act erwacht Julie, während Romeo noch lebt, aber das Gift schon getrunken, — hier eine Scene, in der sie ganz vom Wahnsinn ausser sich kommen und aufs scheußlichste wüthen. — Eben so verhunzt ist die Scene des ersten Zusam-

1) Nr. 234.
2) Auguste Cr., berühmte Schausp. in Berlin, gest. 1865.

menkommens von Romeo und Julie, er liebt sie schon vorher, setzt sich zu ihr auf den Sessel, eh' er mit ihr spricht, und wie sie von der Amme unterbrochen worden, treibt Mercutio mit dieser Spaß, damit jene noch länger zusammen sprechen können. —

Im französischen Theater bin ich nicht so viel gewesen, als ich gedacht; — die kleinen Theater und Stücke sind artig. — doch bin ich bald damit fertig, — es sind Späße, die man gleich weg hat. Mlle Mars spielt gegenwärtig nur in Emilia, in der ich sie gesehen. — Die Pesaroni hat gestern gesungen, aber wir zogen die Engländer, die in meiner Nachbarschaft sind (Odeon), vor.

In der großen Oper haben sie gegenwärtig nicht viel, — doch muß man diß noch sehen.

Paris 26 Sept. 27

. . . Auf nächsten Montag ist unsere Abreise ungefähr festgesetzt; doch ist sich in so etwas auf Cousin nicht zu verlassen; wenn wir zehnmal gesagt haben: convenu, so wird doch alles wieder umgeworfen. Mit meiner Gesundheit geht es unausgesetzt gut; ich esse wie wir andern vernünftigen Deutschen um 1 oder halb 2 Uhr ordentlich, doch mäßig zu Mittag — die Pariser Ordnung oder Unordnung kommt noch von der Revolution her, die in diesem Punkt noch völlig in Schwang ist. — Von dem englischen Theater habe ich Dir das letzte mal geschrieben; den Tag darauf war ich in der französischen Oper, und den folgenden in der italienischen — und zuletzt in der großen französischen Opera und Ballet. Aber wie soll ich diß alles beschreiben, vollends die Stimmen lassen sich nicht mahlen. — In der französischen Oper oder Melodram (im Odeon) ist Mde Schütz (Tankred) eine starke vortreffliche Stimme und gute Representation, freye schlanke Gestalt; wenn ihre Kraft hie und da noch mehr Biegsamkeit, Weichheit, Methode erhält, wird sie sehr ausgezeichnet werden

können. Mad. Garcia [1]) in der italieniſchen Oper eine klare, nicht ſehr mächtige, aber methodiſch gebildete Kehlſtimme; — aber was iſt von Mde Piſaroni (Tebaldo) zu ſagen [2]), — eine kleine Figur, ungefähr bucklig, im Geſicht ganz der Frau Doctorin Heyſe gleich, nur daß ſie nicht einäugig iſt; dafür zieht ſie bey gewiſſen Passagen den Mund in die häßlichſte Schiefe und hat dabey einen etwas krähenden Ton, doch eine Stärke, Metallklang der Tiefe und Höhe, die man bewundert — man hält dafür daß ſie unter den lebenden Sängerinnen der Catalani am nächſten käme; ſie bleibt freylich noch immer ziemlich entfernt von ihr. In der franzöſiſchen Oper iſt Derivis [3]) Baß der ausgezeichnetſte. — Auſſer den Genannten nichts vorzügliches, — aber es wird nichts verdorben; mittelmäßiges, aber nichts ſchlechtes. . . . Das hieſige Publicum iſt ſehr gutmüthig, beſonders von moraliſchen und rührenden Zügen wird es ſehr erſchüttert und bezeugt den gröſten Beyfall, [auch] wenn Sänger und Acteurs dabey weiter kein Verdienſt haben. Die reine Muſik von Oedipe à Colone [4]) gefällt noch immer und wird ebenſo rein vorgetragen und gegenwärtig faſt ganz allein geſpielt; — diß iſt für den Fremden ein Uebelſtand, daß viele Wochen, beſonders in itziger Jahreszeit, immer daſſelbe gegeben wird. — In die große Oper iſt es beſchwerlich zu gehen; ſie fängt um 8 Uhr an und war kaum um 12 Uhr aus. Zuerſt Oedipe in 3 Acten, dann Ballet in 3 Acten, — das Haus zum Drücken voll. —

Was ſoll man vom Ballet erzählen; — ein Gegenſtand, den zum Ballet zu bearbeiten noch keinem Menſchen eingefallen iſt, und nicht leicht einem andern eingefallen wäre, — nämlich eine Somnambule. Im erſten Act wird getanzt — mit allen Chikanen; doch iſt Handlung darin; Grazie, Heiterkeit, Beweglichkeit [hat] auch das Corps du Ballet; im zweyten

1) Garcia-Malibran, geb. 1808, begann erſt ihre Ruhmeslaufbahn.
2) Peſaroni, Benedetta Roſamunde.
3) Derivis, H. Etienne.
4) Von Sacchini, aus Neapel, geſt. in Paris 1786.

tritt eine Somnambule, durch's Fenſter auf einer Leiter mit einer Laterne in der Hand kommend, im Schlafzimmer des Herrſchaftsherrn auf, legt ſich, — nachdem ſie geknieet und gebetet (Franzoſen um mich [her] ſagten: ſie ſey eine Proteſtantin, da es nicht eine Eglise iſt, worin ſie betet; die proteſtantiſchen Kirchen heißen hier officiell Tempel). — Der Herr — aus Ehrfurcht — ſteigt aus demſelben Fenſter und läßt ſie allein, — großes Applaudissement über diß tugendſame Benehmen. Der dritte Act fängt mit dem höchſten Unwillen des Bräutigams der Somnambule an, daß ſie im Zimmer eines Herrn ſchlafend gefunden worden. Der Herr erklärt ihm und dem geſammten Volke, daß ſie als Schlafwandlerin in ſein Zimmer gekommen; ſie wollens nicht begreifen, noch verſtehen; da erſcheint ſie noch einmal auf dem Dach mit der Laterne ſpazierend und über eine gefährliche eingefallene Mauer hoch herabmarſchirend; — Verſöhnung endigt Alles. — In den beyden letzten Acten wird nicht mehr getanzt — aber viel Grazie und Lebendigkeit der Pantomime, die freylich nicht allenthalben verſtändlich ſeyn kann. — Geſtern war ich in St. Cloud, — ſchöne Umgebung, — am Ufer der Seine, deren Krümmungen hier faſt einen ganzen Kreis bilden, den Rebhügel umſchließen; vor ſich liegt Paris mit ſeinen ſchönen Thürmen und Kuppeln und unzähligen Häuſern. —

Mit Couſin bin ich allerdings alle Tage zuſammen, aber die Lebensart, auf die ich zurückgekommen, hindert uns, uns noch öfter zu ſehen. Seit meinem Uebelbefinden halte ich an der deutſchen und eſſe um 1 Uhr zu Mittag, er um 5 Uhr . . .

Heute iſt häßliches Wetter, ich hoffe für die Reiſe beſſeres, werde aber herzlich froh ſeyn, wieder bei euch in ordentlicher warmer Stube (die hieſigen haben meiſt backſteinerne Fußboden) zu ſitzen . . .

Paris 30. Sept. 27.

Meine liebe! Vergebens habe ich am Donnerſtag und dann die folgenden Tage auf einen Brief von Dir gehofft —

deſto mehr hoffe ich, daß an dieſem Ausbleiben allein die Vorſtellung Schuld hat, die Du Dir machſt, daß ein Brief mich nicht mehr in Paris getroffen hätte; — ich will nicht anderen unbeſtimmten Beſorgniſſen nachhängen und bey dem Gedanken bleiben, daß ihr euch insgeſammt wohl und vergnügt befindet. Unſere Abreiſe (d. h. Couſins und meine) iſt auf morgen oder übermorgen feſtgeſetzt; wir haben beyde bereits unſere Päſſe in Ordnung; — in Brüſſel wünſche ich dann einen Brief von Dir auf der Poſt vorzufinden.

Von meinen hieſigen Umtrieben iſt es vornemlich das Theater, von dem ich zu erzählen habe. Daß ich einer Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaften beygewohnt, dort die Köpfe der berühmten Herren geſehen, auch einige geſprochen, andere aufgeſucht, aber nicht getroffen habe, daß ich auf der Bibliothek, — wo aber gegenwärtig Ferien ſind, — zu thun gehabt, iſt nicht weitläufiger zu erwähnen; aber die Verwicklungen des Sichtreffens und Nichttreffens und dann nach ausgemachter Sache doch wieder durch Zwiſchenvorfälle an der Erreichung des Zwecks gehindert zu ſeyn, — das Alles nimmt Zeit in Menge hinweg. Im Theater habe ich ſeitdem zwey Hauptvorſtellungen erlebt; die eine die Semiramide von Roſſini auf dem italieniſchen Theater, — wo wieder die Piſaroni ſang, (Ninyas) Sgra Blasis war die Semiramis — die Oper war in jeder Rückſicht vortrefflich, eine ausgezeichnete Aufführung, ebenſo ſehr als herrliche Muſik, — es iſt traurig, daß man in Berlin vorzüglich nur ſolches Zeug, wie Italiener in Algier, als Roſſiniſches kennt, oder dafür ausgiebt; man kann daſelbſt freylich nicht viel mehr geben; es hat mich ſehr gefreut, Sgra Pisaroni noch einmal gehört zu haben; nicht nur ihr Geſang iſt herrlich, auch ihre Action iſt belebt, warm und voll Verſtand. — Das eigenthümliche Große aber der franzöſiſchen dramatiſchen Kunſt war vorgeſtern in Tartuffe und in Valerie (bei Euch Emilie, die blinde) zu ſehen; in beiden ſpielte Mlle Mars, — man kann nicht anders, als ſie bewundern, — ein ruhiger Anſtand einer gebildeten Frau, die

ihres Alters unerachtet, — besonders en face, — noch sehr gut aussieht, und ihre schönen Augen hin und her bewegt: ihre Stimme ist ebenso klar als der Ausdruck immer richtig, verständig und an seinem Orte empfindungsvoll; besonders in Emilie ist nicht leicht ein Auge trocken geblieben; sie hat die Augen offen, nicht so stier wie die Müller, sie bewegt auch die Augenlieder, die Augäpfel gehen aber freylich nur ins Unbestimmte hinaus; — sie ist höchst rührend, drückt aber das richtige Verständniß der Rolle, nemlich die innere Sinnigkeit ebenso wesentlich aus; — gestört wurde man mehrmals bey der Vorstellung durch ein allgemeines St! St! das nemlich die andere Störung des Schneutzens, Seufzens und Schluchzens des Publicums bekämpfte. — Aus dem Spiel der Mars in Tartüffe sah ich erst ein, daß und warum Tartüffe eine Komödie ist[1]; — Tartuffe wurde von Michelot ganz ausgezeichnet gegeben, ebenso Orgon, dessen Charakter wesentlich komisch seyn muß, um nicht bloß albern zu seyn. Das Kammermädchen ist dabey durch ihr Spiel eine Hauptperson. Ebenso in Valerie sind alle Rollen vortrefflich und thun das Ihrige zu dieser tiefen Wirkung des Stücks — wie kann doch das kritische Gesindel bey uns ewig über Scribe, den Verfasser der Valerie, schimpfen?

Gestern bin ich in Versailles gewesen und habe die dortigen Herrlichkeiten gesehen, nebst groß und klein Trianon, — die beiden letzteren sind meublirt, das Schloß von Versailles nicht, — man sieht also nur die Pracht seiner Thüren, Wände, Plafonds und Wandgemählde — die letzteren meist ganz neu und mittelmäßig. — Die Gärten sind allzu altfranzösisch, — weite Plätze mit beschnittenen Hecken, — Bosquets, — besondere Seitenanlagen von Bäumen, Springbrunnen, Bildsäulen, Säulengänge u. s. f.; die Anzahl der marmornen Bildsäulen im Garten ist 130, die Orangerie ist bewundernswürdig, der älteste Baum ist im Jahre 1420 ge-

1) Vgl. v. Raumer a. a. O. S. 238.

pflanzt. — Bey den Trianon dagegen sind englische, anmuthige Anlagen, — doch auch mit Spielereyen von künstlichen Felsen, Schweitzerhäusern, — am meisten Wesens macht man vom Springen der Wasser, — was wir freylich nicht sahen, nur die Menge von Neptunen, Tritonen, Fröschen u. s. f.

Nach der Rückkehr von dieser Exkursion gibt mir Cousin Deinen lieben Brief, worin Du mir über mein Uebelbefinden und Deine Besorgnisse darüber schreibst . . . Immanuel schreibt, wodurch ich unwohl geworden? — er muß wissen, daß ich nicht solch kleiner Springinsfeld mehr wie er, sondern ein schon alter Vater bin, — daß ich mir höheres Alter und Gesundheit vornemlich darum auch wünsche, um ihn und seinen Bruder noch weiter gedeihen zu sehen, und das Meinige dazu beytragen zu können, — und um diese zu hoffende und an seinem Geburtstage in frischeres Andenken gebrachte Befriedigung mit Dir, meine liebe, noch lange zu theilen . . .

Du bemerkst, daß ich nicht mit solchem Feuer und Enthusiasmus von Paris schreibe, wie aus Wien, — und dabey, daß Du den Freunden vieles mitgetheilt hast; — diß mag seyn, — aber es ist doch alles zu flüchtig, was ich schreibe, als daß es eben vieler Mittheilung fähig wäre; — Du mußt dazu rechnen, daß mein Unwohlseyn mich viel Zeit hat verlieren lassen — und dann, daß Alles so ungeheuer weit und weitläufig ist, daß man äußerlich ganz rüstig seyn muß, um mehreres zu umfassen; und wesentlich sich länger hier aufhalten muß, um in gründlichere Berührungen und Eindringungen zu kommen; — es ist ein höchst interessanter Boden, aber etliche Wochen reichen nur hin, um aus der Betäubung hinaus und zur Gewohnheit alles des Glänzenden und Mannichfaltigen zu kommen. — Heute z. B. sind wir nach einem Abattoir, d. h. Schlachthaus gefahren — in welcher Stadt der Welt würde ich nach einem Schlachthaus fahren? — aber diß ist eine der Merkwürdigkeiten, die Paris noch Napoleon — wie hundert anderes Große — verdankt . . . Dann sind wir auf dem Montmartre gewesen, wo man den Reichthum

an Häuſern von Paris, und die herrlichen fruchtbaren, lebensvollen Umgebungen überſieht; — auch im Palais der Chambre des Deputés. — Die Börſe — noch von Napoleon angelegt — ſahen wir vorher, welcher Tempel! — Um halb 6 Uhr ſpeiſte ich mit Couſin und Fauriel[1]) (dem Herausgeber der Griechenlieder, die auch ins Deutſche überſetzt ſind). Vor einigen Tagen ſpeiſten wir zuſammen mit Mignet, Thiers, Mustoxidis[2]), Fauriel u. ſ. f.; kurz, man muß ein Halbjahr in Paris ſeyn, um einheimiſcher zu werden mit allem dem, wofür man ein tieferes Intereſſe faßt, und, wie geſagt, durch Gewohnheit alles Intereſſe an dem zu verlieren, was für die erſte Zeit auffallend und ſehenswürdig iſt. — Couſin hat mich oft ausgelacht, wenn ich das ſah und merkwürdig zu ſehen fand, was mir das Gewiſſen eines Reiſenden und das Manuel des Etrangers zu ſehen auflegte . . .

Doch ich muß hier ebenſo abbrechen, — als ich abbreche, in Paris mehr zu ſehen; ſo wenig ich das Schreiben von dem, was in die Augen fällt, erſchöpfen [kann], ebenſo wenig könnte ich in noch 4 Wochen das erſchöpfen, was Reiſende, die ihre Schuldigkeit thun wollen, die Merkwürdigkeiten nach der Schnur zu ſehen . . .

Du berichteſt mir viele intereſſante Neuigkeiten, über die einzeln zu erwidern zu lange werden würde. — Doch Göthe's liebevolle Ausdrücke haben zu viel verführeriſches, um nicht von meinem, zu euch eilenden Reiſeplan abgebracht zu werden und einen Abſtecher nach Weimar zu machen. — Aber die Hauptſache, dieſen Abend haben wir, Couſin und ich, Billets auf die Diligence nach Brüſſel genommen, — wir haben vorgezogen, Dienſtag früh abzureiſen, — in 36 Stunden ſind wir in Brüſſel über Valenciennes und Mons; — diß iſt alſo der letzte Brief, den Du aus Paris von mir erhälſt . . In 14 Tagen etwa werde ich euch mit herzlichſter Freude umarmen — doch ſchreibe ich Dir noch von unterwegs . . .

1) Claude F., der Litterarhiſtoriker, 1772—1844.

2) Der Name iſt undeutlich geſchrieben; wohl Andreas M., der griechiſche Gelehrte und Staatsmann.

Brüſſel, den 7 Oct. 27.

Alſo Brüſſel! im Hauſe meines Freundes Herrn van Ghert[1]) und mit einer Feder, die mir Mde van Ghert ſo eben geſchnitten und zwar in einem Nu, durch Einen Druck. — Du ſiehſt hiermit, daß es Ernſt geworden, Paris zu entſagen, — woran Du in Deinem Brief, den ich mir ſo eben von der Poſt hohlen laſſen, — daß es ſo bald geſchehe, zweifeln wollteſt . . .

Vor allem habe ich Dir von dem weiteren Verlauf meiner Fahrt zu berichten. Von den letzten Tagen meines Aufenthalts in Paris habe ich Dir, glaube ich, geſchrieben; ich ſah noch die Giraffe, das Neorama (die Peterskirche in Rom); während ihr in Berlin ſeit einem halben Jahre an einem Haus zu einem Diorama baut, ſind die Pariſer längſt weiter; — das neueſte iſt das Neorama, ſehr ſchön, ſehr vollkommen; ich brauche itzt nicht nach Rom zu reiſen, um dieſe Basilique und den Pabſt mit ſeinen Kardinälen u. ſ. f. auf den Knien anbetend den h. Peter — liegen zu ſehen. — Dann den 2. Oct. Dienſtags ſind wir, d. h. Couſin und ich, morgens präciſe 7 Uhr abgereist — im Coupé, wo wir bald allein mit einander waren — höchſt bequem! Es iſt mir höchſt befriedigend und ich danke es Couſin ſehr, daß er mit mir reist, — ich bin des Reiſens mit Fremden ſehr überdrüſſig geworden. Der Weg meiſt ganz eben, durch die fruchtbaren aber einförmigen Ebenen der Picardie, dann des Hennegaus und Brabant's über Senlis, Peronne, wo wir zu Nacht ſpeisten (Ihr werdet dieſe Städte auf der Charte finden), durch Cambrai bey Nacht, dann Valenciennes, wo Caffee getrunken wurde, Mons — Mittag gehalten, — Abends am Mittwoch kamen wir hier an. Auf dieſer Reiſe, wie ich Paris verlaſſen, hatte ich wieder ſehr ſtarken Appetit und eſſe und trinke ſo viel als ein Niederländer. — Ich beſuchte gleich meinen lieben Freund Hrn van Ghert, der, von meiner Ankunft nicht

1) Vgl. Nr. 74 Einl.

unterrichtet, eine große Ueberraſchung und Freude hatte. Es half nichts, ich muß gleich bey ihm übernachten; ebenſo herzlich nahm mich ſeine Frau auf, die eine gar gute, liebe Holländerin iſt. Alle ſprechen mir von meinem viel beſſeren Ausſehen als vor vier Jahren[1]). — Donnerſtags gingen wir umher, in dem ſchönen Park u. ſ. f., wo wir Herrn von Goubon, vormaligen Miniſter und Vorgeſetzten des Herrn van Ghert, der itzt Staats-Referendaer iſt, trafen. — Das Concordat mit dem Pabſt iſt die Hauptangelegenheit, und wird tüchtig darauf geſchimpft, — iſt auch ſehr nachtheilig — und macht meinem Freund, der itzt vornemlich dieſe Angelegenheit mit der katholiſchen Kirche zu bearbeiten hat, viel zu ſchaffen — und wird es noch mehr . . .

Freitags früh ſetzte ich mich — Couſin blieb in Brüſſel — auf die Diligence nach Ghent, ſah was vom dortigen Eykiſchen Bild (wovon wir in Berlin die ſchönen Stücke haben) zu ſehen, ſetzte mich um 2 Uhr in die Barque nach Brügge auf dem Canal (— ſie wird von Pferden gezogen; in der Kajüte wird geleſen, Whiſt geſpielt u. ſ. f.); um 8 Uhr Abends kam ich an, Ghent hat 70000, Brügge 33000 Einwohner, — in dem Aeußeren des letzteren iſt das Eigenthümliche niederländiſcher Bauart ganz erhalten, das ſchon in Ghent, und noch mehr in Brüſſel verwiſcht und moderniſirt iſt.

In Brügge ſah ich die höchſt denkwürdigen, herrlichen Original-Werke von van Eyk und Hemling — und kann mich nicht genug freuen, dieſe Anſicht genoſſen und noch erreicht zu haben, — auch eine Maria mit dem Kinde in Marmor — von Michel Angelo. — Was alles in dieſen Niederlanden iſt! in ganz Deutſchland und Frankreich iſt kein Werk von Michel Ange, und in den Niederlanden iſt dieſes höchſt großartige, ganz eigenthümlich in ernſter Hoheit aufgefaßte und herrlich ausgeführte Bild der Maria, und dann noch jenes unſterbliche größere in Breda, das ich vor vier Jahren geſehen[2]).

1) Vor 5 Jahren; vgl. Reiſe nach d. Niederl. 1822 Nr. 194.
2) S. S. 107.

Gestern Nachmittag um 3 U. setzte ich mich wieder in die Diligence, auf der ich heute früh 6 U. hier angekommen, dann mich ins Bett gelegt, gefrühstückt, schnell nach Empfang Deines Briefes geschrieben, um jetzt mit meinem lieben Freund und Cousin auszugehen. — Morgen früh geht es weiter — Cölln zu, wo ich einem Briefe von Dir entgegen sehe.

Lebe wohl — in 4 Jahren vielleicht sehen wir Hrn v. Gh. und seine Frau in Berlin, die sich Dir aufs beste empfehlen lassen, und mir zugestehen, diß Versprechen zu machen; wir sitzen am Tische mit 6 Kindern, 5 Knaben und 1 Mädchen; der älteste Sohn ist 17 J. alt, — wenn er hier sein Studiren vollendet, soll er im Zutrauen auf uns sie in Berlin vollenden.

Elberfeld, d. 12. Oct. 1827.

Du wirst Dich leicht über das Datum, sowohl dem Orte als der Zeit nach, wundern, aber Du wirst finden, wenn Du auf der Charte nachsiehst, daß Elberfeld auf der Straße nach Cassel liegt, und was die Zeit betrifft, so muß die Entschuldigung darin bestehen, daß ich — oder die letzte Tour abgerechnet — wir ganz mit Gemächlichkeit gereist sind, und daß wir uns bei Frau und Kind — und Mutter gerade hierauf berufen, — wenn sie uns vorwerfen sollten, daß wir nicht mehr Eile angewendet, in ihren Armen zu seyn.

Vor allem habe ich Dir meine Zufriedenheit über die Pünktlichkeit Deiner Briefe, die ich zur richtigen Stunde vorgefunden, meine Befriedigung über den Inhalt derselben — den freundlichen Inhalt der Liebe! dann den befriedigenden der äußern Sachen und Umstände — zu bezeigen . . .

Das Arrangement mit unserer Wohnung gereicht mir eben so sehr für mich zur Zufriedenheit, als in Betreff auf Dich, da ich sehe und weiß, wie sehr es Dich befriedigt. Ich, der ich das Bedürfniß der Bequemlichkeit immer stärker zu fühlen fortfahre — und auf dieser Reise noch etwas weiter darin bestärkt worden, bin besonders zufrieden damit. Du

könntest zur Sicherheit den Kontrakt auf zehn Jahre nur geradezu abschließen, — ich habe Dir ja Plenipotenz darin ertheilt, — Hr. v. Hartwich hätte das Amt Deines Bürgsmanns und Schirmvogts (doch das ist nur ein schwäbischer Titel — es ist das Amt, die Frau selbst gegen den Mann zu vertreten) vielleicht dabey übernehmen wollen. Alles was Du schreibst, ist gut gethan. — Ich will also am Kupfer graben leben und sterben; — sieh Du zu, auf wie lange Du accordiren willt.

Nun aber auch von unserer Reise; — aus Brüssel habe Dir geschrieben, — in diesem Briefe wirst Du finden, wann wir abgereist, — ich glaube es war Montag, nachdem wir Abends vorher die Illumination in der Stadt über den ersten Ausgang der Königin — der Schwester unsers Königs[1]) — mit angesehen . . . Also zuerst über Löwen nach Lüttich — ein reiches Land — den andern Tag nach Aachen — mit Lichtern den Dom gesehen und [uns] auf Kayser Karls Stuhl abermahls gesetzt, dann nach Cölln — beydes kleine Tagereisen — von Lüttich nach Aachen, besonders schöne reiche Gründe, — in Lüttich wie in Löwen und Gent schöne Universitäts-Gebäude; wir haben uns auf diesen Universitäten umgesehen, als einem dereinstigen Ruheplatze, wenn die Pfaffen in Berlin mir selbst den Kupfergraben vollends entleiden; die Kurie in Rom wäre auf jeden Fall ein ehrenwertherer Gegner, als die Armseligkeiten eines armseligen Pfaffengeköchs in Berlin[2]). Also Mittwochs Nachmittags in Cölln angekommen, gleich Deinen lieben Brief abgeholt, — dabey erfahren, daß die Schnellpost erst Freytags, d. i. heute, Cassel zu geht — dann

---

1) Friederike Wilh. Luise von Preußen, verm. seit 1791.

2) H. war gereizt durch die an den frommen König Friedrich Wilhelm III. gebrachte Verdächtigung, daß seine Philosophie unchristlich sei. Auch von der katholischen Kirchenbehörde war er bei dem Minister von Altenstein verklagt worden, wegen einer in einer Vorlesung gemachten Aeußerung in betreff des katholischen Dogmas der Transsubstantiation und über die im Mittelalter daraus gezogenen Consequenzen.

noch, — ſtatt den Donnerſtag in dieſer alten, häßlichen Stadt in Merkwürdigkeiten zu vegetiren, einen Abſtecher nach Bonn gemacht, den lieben, alten Freund Windiſchmann meinerſeits — und dann gemeinſchaftlich den Herrn v. Schlegel[1]) — zuerſt ſein Haus mit Gewalt — und da er endlich da heraus gekommen — ihn mit aller Cordialität und Munterkeit beſucht — doch die gute oder vielmehr höchſt ſtattliche — und behagliche Einrichtung des Hauſes — bis auf den Hühnerhof und die Pfauenſtange und deren Anſtrich und Veranſtaltung — verſpare ich auf die mündliche Beſchreibung; nur von einer Frau, die man darin ſuchen möchte, iſt nichts zu erwähnen; doch vermißt man ſie eben nicht völlig, denn wenn nicht Weibliches doch Weibiſches findet ſich etwa ſchon daſelbſt. — Wir hätten in Bonn freylich mehrere Tage gemüthlich und ernſthaft (wozu wir jedoch überhaupt nicht aufgelegt) und intereſſant zubringen können. Daß wir den heutigen Vormittag mit abermaligem Beſuch des erhabenen Doms, der Wallraffſchen Sammlung, Beſichtigung der ſterbenden Marie u. ſ. f., Auſterneſſen, Moſelweintrinken u. ſ. f., nützlich zugebracht, — muß den Schluß machen, mit dem Beyſatze, daß ich dann allein Mittags hieher mit nochmaliger Ueberſetzung der Wupper in einiger Studententabakspfeifengeſellſchaft gelangt.

Auf dieſem neuen Blatte aber faſſe ich alles in Einem zuſammen, daß mir Freund Couſin nichts angenehmeres hätte erweiſen können, als daß er mich bis Cölln begleitet, — das Landreiſen auf Schnellpoſten in der Geſellſchaft, die man darauf genießt, war mir ſehr verleidet, ſo daß ich ſchon darauf dachte, von Rotterdam zur See nach Hamburg zu gehen. — So haben wir mit Schwatzen, Eſſen und Trinken — an allen dreyen haben wir es nicht fehlen laſſen, — eine höchſt vergnügliche, geſunde und luſtige Tour mit einander gemacht. Die Hälfte iſt nun überſtanden, und ich werde Couſin, den ich dabey noch lieber gewonnen habe, immer dankbar dafür ſeyn. Die andere

1) Aug. Wilh. v. Schl.; vgl. S. 22 A. 1.

Hälfte werde ich . . nach Deinen mehrmaligen Aufforderungen und Berichten der Aufforderungen, — durch einen abermaligen Abſtecher nach Weimar, in ihrer trüben Monotonie unterbrechen . . aber vor Ende nächſter Woche kann ich dann ſchwerlich in Berlin ſein . . Dem Karl, über ſeine Verſetzung nach Secunda, bezeuge meine volle Zufriedenheit, . . ich kann nichts mehr hinzufügen . . . als daß ich Euch herzlich grüße und küſſe . . .

Weimar, d. 17. Oct. 27.

. . . Mein letzter Brief hatte mich alſo bis Elberfeld gebracht, von da gings quer durch Weſtphalen über Arnsberg und Arolſen nach Kaſſel, . . von Arnsberg ging, ſtatt einer Schnellpoſt ein gewöhnlicher alter Poſtwagen ab, und zwar der letzte, — das nächſte Mal ein Eilwagen, — jenen letzten mußte ich aushalten; meine Hoffnung, am Sonntag noch nach Eiſenach zu gehen, ließ ſich alſo nicht in Erfüllung ſetzen; ich mußte in Caſſel, wo wir erſt Nachmittags ankamen, übernachten, ruhte aus, ging eine halbe Stunde ins Theater — Göthe's Egmont — und fuhr erſt vorgeſtern, Montags, nach Eiſenach mit einem Miethkutſcher — durch Waldthäler, ein eben nicht freundliches Land. — Was wir von Weſtphalen ſahen, das Wupperthal, dann andere Thäler, die Gegend um Arnsberg war anmuthiger . . Hier war ich nicht mehr in Frankreich noch in den ſchönen Niederlanden, weder den Gegenden noch den Wirthshäuſern nach; auf die letzteren hat mich der gute Appetit, den ich habe, aufmerkſam gemacht; theils aber ſind ſeit ein paar Tagen keine guten zu haben geweſen, theils haben mich die Kutſcher in die ihrer Meynung oder ihrem Intereſſe nach guten, d. h. ſchlechten, geführt. In Eiſenach übernachtete ich; — morgens vor Tag, ſo daß ich von der Stadt nichts geſehen, (denn bey Nacht war ich angekommen) — fuhr ich mit einem Einſpänner in dickem Nebel aus, der erſt gegen Gotha hin von der Sonne bezwungen wurde; nun gings bey herrlichem Wetter, von dem freundlichen Gotha

nach Erfurt, wo ich Herrn v. Griesheim aufſuchte, ihn aber nicht, doch ſeinen Bruder traf, und ſeiner Frau Mutter, einer recht lieben, gebildeten und verſtändigen Frau, der ich nicht unbekannt war, mein Kompliment machte. — Abends — bei ſinkender Sonne kam ich dann geſtern hier an. Alſo nach einigem Zurechtmachen, zum Ziele dieſes Umweges, — dem alten verehrten Freunde geſchritten. — Das Haus war illuminirt, der Großherzog hatte ſich zum Thee anſagen laſſen; ich ließ jedoch einſtweilen meine Ankunft melden. Göthe empfing mich aufs freundlichſte und herzlichſte; ich hatte ihm mancherley zu erzählen; nach einer halben Stunde kam der alte Großherzog; — eine Hauptſache muß ich aber noch nachholen, — daß ich außer Riemer — Zelter bey Göthe antraf. Göthe präſentirte mich dem gnädigſten Herrn, zu dem ich mich auf den Sopha, — ich glaube ſogar, ich ſaß ihm zur Rechten, — ſetzte; er frug nach Paris, — er iſt etwas taub, . . ſo verging der Abend (Zelter und Riemer ſetzten ſich klüglicherweiſe in das daranſtoſſende Zimmer) ſo gut es mit dem alten Herrn gehen wollte, in der Converſation, — bis ½10 Uhr. Göthe ſtand dabey immer, ich merkte dieſem nach und nach ab, daß der Herr etwas taub war, und daß man, wenn es ſtill mit Sprechen wird, nicht ihn zu unterhalten ſuchen, ſondern warten ſolle, bis ihm wieder etwas einfällt, — ſonſt ging alles ganz ungenirt, ich mußte ein paar Stunden auf meinen Sopha genagelt aushalten. Der Großherzog hatte mir empfohlen, ſeinen botaniſchen Garten in Belvedere zu ſehen; ich fuhr mit Zelter heute früh — Göthe hatte ſeine Equipage dazu bereit halten laſſen — um 10 Uhr hinaus; es ſind in der That ſehr große, ausgebreitete Anlagen; der Herzog iſt ſelbſt ein großer Botaniker, — es ſind ſchöne Exemplare von Pflanzen da zu ſehen; — wir beyde waren freilich nicht Kenner genug, um alles gehörig zu ſchätzen; — Mittags waren wir wieder hier; ich machte Herrn und Frau v. Schwendler meinen Beſuch, wo ich freylich vielem Bedauern, daß Du nicht dabei ſeyſt und daß ich mich von Göthe in

Beſchlag nehmen laſſen ꝛc., zu begegnen hatte. — Dann einen Gang in die alten bekannten, vor 25 Jahren bezangenen Wege des ſchönen Parks, Begrüßung der Ufer der kleinen Ilm und ihrer leiſeren Wellen, die manches unſterbliche Lied gehört. Um 2 Uhr zum Mittageſſen zu Göthe, das vortreffelich, und vom beſten Appetit honorirt wurde; — die Frau v. Göthe[1]) iſt, jede Stunde ihre Entbindung erwartend, unſichtbar, — war alſo nicht bey Tiſche, — die Schweſter, Fräulein v. Pogwiſch[2]), recht munter, Hofrath Vogel der Arzt, ein D. Emmerich[3]), Sekretär Göthe's, die zwei Enkel, der Sohn, Zelter und ich — ich ſaß neben Göthe, zu meiner Rechten das erwähnte Fräulein; die Weimaraner Gäſte ſtiller, wir aber gemüthlich, geſprächig, tapfer eſſend und trinkend, — ich mußte Göthe von den politiſchen und literariſchen Anſichten und Intereſſen in Frankreich viel erzählen, es intereſſirte ihn alles ſehr; er iſt ganz kräftig, geſund, überhaupt der alte d. h. immer junge — etwas ſtiller — ein ſolches ehrwürdiges, gutes, fideles Haupt, daß man den hohen Mann von Genie und unverſiegbarer Energie des Talents darüber vergißt; wir ſind als alte treue Freunde ohnehin nicht auf dem Fuße der Beobachtung, — wie er ſich zeige oder was er geſprochen, ſondern cordat zuſammen, und nicht um des Rühmens und der Ehre willen, diß von ihm geſehen und gehört zu haben u. ſ. f. — Der Sohn hat mir nach Tiſch ſehr ausdrücklich geſagt, wie Göthe ſich der Hoffnung, daß ich bey ihm auf meiner Rückreiſe von Paris einſpreche, erfreut habe; er ſprach mir überhaupt ausführlich von ſeinem Verhältniſſe und Empfindung zu ſeinem Vater in jeder Rükſicht, und man muß Göthe in ſeinem Alter und Lebweiſe glüklich preiſen, ihn in ſolcher Liebe und Pflege zu wiſſen und den Sohn

---

1) Die Schwiegertochter Ottilie, geb. v. Pogwiſch.

2) Ulrike.

3) Soll heißen Dr. Eckermann, der mit Riemer bei der Ausgabe von G.s Werken beſchäftigt war.

darum achten und lieb haben. Diesen Abend bin ich dann noch im Theater gewesen, — und schreibe nun dieses an Dich, — und was ich dann vornemlich hinzuzufügen habe, ist über unsere Pläne oder vielmehr Beschlüsse, endlich nach Hause zu gehen. Göthe mochte also Zeltern und mich noch morgen wenigstens bey sich haben; so reisen wir also übermorgen; Zelter ebenso satisfacirt, daß ich mit ihm, als ich, daß er mit mir die weitere Reise macht. Aber da wir nach gerade beyde alte Herren sind und die Bequemlichkeit uns annehmlich und nützlich ist, so sind wir nicht zur Tapferkeit der Schnellpost aufgelegt, . . . sondern wir werden mit dem Miethkutscher, den wir bereits gemiethet, Freytags abfahren, und, so Gott will, Sonntags dann bei euch eintreffen, wo Dich dann Dein Odysseus nach den vielfarbichten Fahrten wieder zur Einfärbigkeit des häuslichen Lebens [zurükkehrend] umarmen wird . . .

Ich wäre freilich gern Sonnabend eingetroffen, um den Sonntag zu einem ruhigen Tage zu haben, ehe das Meldungs- und sonstiges Gethue angeht — meine Vorlesungen werde ich Montag über 8 Tage anfangen — sage daher nicht, daß ich Sonntag, sondern wohl erst Montag komme, damit ich Sonntag wenigstens einen ruhigen Abend mit Dir und den Kindern habe; und nun küsse ich Dich und sie zum letztenmale schriftlich, das nächste mal mündlich, grüsse alle Freunde, — ich schriebe gern noch lange fort, aber Papier und Zeit schließen.

236.

Gabler an Hegel.

Georg Andreas Gabler, geb. 1786 in Altorf, Sohn des Professors der Theologie Joh. Phil. G. in Altorf, später (seit 1804) in Jena, nennt sich einen der ältesten Schüler H.s, denn er hörte ihn, gleichzeitig mit van Ghert, in Jena 1805 und 1806 über Mathematik, Geschichte der Philosophie, Philosophie der

Natur und des Geistes (worüber interessante Aufzeichnungen von ihm vorhanden sind), unterrichtete 1807—1810 die Söhne Schillers in Weimar, war hierauf Gymnasiallehrer in Ansbach und Bayreuth, seit 1821 Rector des letzteren Gymnasiums, und wurde im Frühjahr 1835 als Hegels Nachfolger nach Berlin berufen, † 1853.

Nürnberg d. 28st. Sept. 1827.

Verehrungswürdiger und innig hochgeachteter
Lehrer und Freund in der Wissenschaft!

Wenn einer Ihrer ältesten Schüler endlich einmal auch in einem größeren Werke öffentlich auftritt, und auf dem von Ihnen gezeigten Wege der Wissenschaft etwas zu leisten sich bestrebt, so mag es wohl Zeit seyn, daß er es thut und im Zeugniß von der Wissenschaft auch von Ihnen Zeugniß giebt: aber zu wünschen ist auch, daß, je länger er geschwiegen und an sich gehalten, desto besser auch in ihm die Sache verdaut sey, und nicht als ein noch unordentlich gährendes Ferment an das Licht trete. Die mitfolgende erste Abtheilung eines von mir beabsichtigten größeren Werkes[1]), welche zu Ihnen wie ein Enkel zum Großvater kommt, und in ihrer reinen Pietät auch eine wohlwollende Aufnahme in der Gesinnung der Familienliebe nachsucht und anspricht, mag sich für ihre genuine Abstammung nun selbst vor Ihnen rechtfertigen, und wird es, wenn der Vater ein ächter Sohn ist. Ich will daher auch nicht viele Worte darüber machen. Sie werden finden, daß ich mich zu meinem Anfang sogleich an Ihre Phänomenologie, wenigstens einen Theil derselben, gewagt und Ihnen nachgearbeitet habe, mit welcher Freyheit und Selbständigkeit und mit welchem Glücke, darüber erwarte ich Ihr gefälliges Urtheil. Es schien mir, daß besonders denen entgegen, welche sich von den äußern Objecten und der Vorstellung nicht loszuwinden vermögen, die Untersuchung sogleich mit allem Nach-

1) Lehrbuch der philosophischen Propädeutik, erste Abth.

druck auf die Wahrheit des Wissens an und für sich zu richten sey, und habe daher diese Seite gleich von vorne herein besonders hervorgehoben, auch mit Hülfe der äußern Reflexion, daß, wie wir uns auch anstellen mögen, wir doch niemals dem Geschick entgehen können, die Gegenstände anders zu haben, als wir sie wissen, und daher das Bewußtsein sich nur für sich zu befriedigen und für die innere Wahrheit seines Wissens zu sorgen braucht. Ich habe es daher noch sehr mit den alten Gegnern, mit Krugischer, Friesischer und ähnlicher Philosophie, die in hiesigen Landen bey vielen noch für große Weisheit gilt, und mit den Rationalisten zu thun gehabt, während Erscheinungen wie Hr. Schleiermacher, und vollends Hr. Tholuck, bei uns noch weniger Glück gemacht zu haben scheinen. Und um hierin nicht mit demjenigen zurück zu bleiben, was man eher, wenn man denn, wie manche Recensenten, diesen Unterschied in der Wissenschaft machen will, das Meinige nennen kann, habe ich mich auch in besondern ausführlichen Anmerkungen nach Lust gehen lassen. Ich wünsche sehr, daß eine Polemik, unter anderen z. B. auch eine sehr reichliche gegen Hrn. Herbart[1]) an mehreren Stellen, Ihnen nicht mißfallen, und wenigstens besser gefallen möge, als die rohe und ungebildete Kappische[2]). Auch hoffe ich nicht in Hrn. Hinrichs Weitschweifigkeit verfallen zu sein, dessen antiker Tragödie[3]) ich so wenig Glück als seiner Logik versprechen möchte. Solche Redseeligkeiten und Ungeschicktheiten, die gegen Styl und Geschmack verstoßen, thun mir Leid für die Sache der Wissenschaft.

Hr. v. Henning aber sollte nach meinem Dafürhalten

---

1) Joh. Friedrich H., seit 1809 auf Kants Lehrstuhl in Königsberg, Hegels Gegner, veröffentlichte 1824 sein Hauptwerk 'Psychologie als Wissenschaft'.

2) Christian K. gab 1826 seine Schrift 'Das concrete Allgemeine in der Weltgeschichte' heraus. Vgl. über ihn Nr. 201.

3) Hinrichs, 'Grundlinien der Philosophie der Logik', 1826; derselbe, 'Das Wesen der antiken Tragödie', 1827.

etwas herzhafter auftreten, und wenigſtens ſolche naſeweiſe Burſche, wie der Recenſent ſeiner Principien der Ethik im Hermes (eine andere Schrift kenne ich noch nicht von ihm), den ich ebenfalls ein paarmal im Auge gehabt habe, gehörig zurechtweiſen. Inzwiſchen bedauere ich auch, die zweyte Ausgabe Ihrer Encyklopädie erſt nach Beendigung meiner Arbeit und ſelbſt erſt nach Abſendung der Vorrede zu Geſicht bekommen zu haben; der Charakter von Ruhe, der über den jetzt hinzugekommenen Theil der Einleitung ſich ausbreitet, würde auch auf mich Einfluß gehabt haben. Es kann indeſſen auch Ironie, woran ich es hin und wieder nicht habe fehlen laſſen, ihr Gutes haben. — Eines der ſchwerſten Stücke in Ihrer Logik, wie ich gerne geſtehe, war für mich immer, vielleicht durch einen Fehler der Vorſtellung beym erſten Anſatze, die Abhandlung der reinen Reflexion und ihrer Bewegung, welche der Abhandlung der Reflexionsbeſtimmungen vorangeht, während ſie in ihrem concreten Vorkommen in der Lehre vom Weſen viel weniger Schwierigkeiten für mich hatte. Ehe ich daher noch mit Ihrer Darſtellung in allem Einzelnen im Reinen war, habe ich bei Gelegenheit einer Anmerkung, wo ich gleichwohl dieſen Gegenſtand in's Reine zu bringen wünſchte, mir einen Anlauf genommen, um die Sache für mich ſelbſt zu entwickeln und zu deduciren, und, nachdem ich dieſes gethan, auch erſt bey Ihnen alles klar zu ſehen geglaubt. Dieſen Anſatz und Verſuch werden Sie meiner Darſtellung wohl anſehen; es würde mich aber freuen, wenn Sie finden, daß ich dieſen Gedanken-Schlichen und Windungen näher auf die Spur gekommen ſey. — Ich hätte mich auch noch zu entſchuldigen, daß ich meine Arbeit nicht Ihnen vor allen dedicirt habe; allein ich wollte Ihnen nicht das eigene Gericht vorſetzen, und wünſche Sie einmal mit etwas Anderem zu erfreuen, was Sie nicht ſo nahe Sich ſelbſt ſollen vindiciren können. Was ich Ihnen in der Philoſophie verdanke, d. h. Alles und mich ſelbſt, habe ich dankbar in der Vorrede bekannt.

Zunächst wünschte ich nun, daß meiner Arbeit eine baldige Anzeige und Beurtheilung in den Berliner Jahrbüchern zu Theil werden möchte, und zwar eher als bey den sonstigen Recensir-Anstalten fremde Hände darüber herfallen; und für die Erfüllung dieses Wunsches erlaube ich mir, Sie um Ihre geneigte Vermittelung zu bitten, wofern Sie nicht Selbst die Anzeige und Beurtheilung zu übernehmen angemessen finden. Ich habe deshalb auch dem für Sie bestimmten Exemplar noch ein anderes (auf Druckpapier) für Hrn. Prof. Gans beigefügt, der zuerst die Güte hatte, mich zur Theilnahme an den Berliner Jahrbüchern einzuladen, und bitte um gefällige Abgabe an denselben mit bester Empfehlung. So sehr ich der sehr verehrten Berliner Societät für die Aufnahme unter die Zahl ihrer Mitglieder mich verbunden erkenne, so habe ich doch gegen Hrn. Prof. Gans schon den Wunsch geäußert, vor wirklicher Theilnahme erst mit meinem eignen Werke fertig zu seyn; und ebenso habe ich auch jetzt vor der eigenen Uebernehmung der Beurtheilung Anderer eine Beurtheilung meiner Arbeit zu wünschen. —

Ein zweyter dringender Wunsch, den ich habe, betrifft meine ganze jetzige Existenz. Ich wünsche nämlich baldigst vom ganzen Bayerischen Studienwesen, dem nie zu helfen seyn wird, mich befreit, und auf eine Universität als Professor der Philosophie versetzt zu sehen. Eine nicht ungünstige Beurtheilung kann die Erfüllung dieses Wunsches vielleicht schneller herbeiführen. Im vorigen Jahre hatte ich große Hoffnung, die erledigte Stelle in Erlangen zu erhalten, der König hat sie am Besten mit Köppen wiederzubesetzen geglaubt, den man in München nicht haben wollte[1]). Wenn man mich selbst auch nach München berufen sollte, nachdem ohnehin unsere neuerrichteten Lycealklassen factisch schon wieder auf die Universität versetzt sind, so kann ich mir doch auch dort, wie in Bayern überhaupt, nicht viel versprechen. Gern würde

1) Vgl. S. 227.

deshalb einem Rufe auf eine ausländiſche Univerſität, wenn er für einen Vater von 7 Kindern und im Verhältniß zu meiner jetzigen Beſoldung annehmlich iſt, folgen, am liebſten nach Preußen, wo Intelligenz vorherrſcht. Ich werde mir daher auch die Freyheit nehmen, dem Hrn. Miniſter von Altenſtein, den ich von Ansbach her zu kennen die Ehre habe, ein Exemplar meines Buches zu überſenden, ohne allen Anſpruch, aber doch, um deſto eher bekannt zu werden. Und auch für dieſen Wunſch wage ich um Ihre geneigte Vermittelung und Unterſtützung zu bitten, wenn Sie bey irgend einer Gelegenheit es nach Ueberzeugung zu thun vermögen. —

Unter innigen Wünſchen für Ihr und Ihrer hochgeachteten Frau Gemahlin Wohlergehen, deren wohlwollendem und freundſchaftlichem Andenken auch meine Frau mit mir ſich angelegentlichſt empfiehlt, breche ich hier mein langes Gerede ab mit inniger Verehrung, Hochachtung und Ergebenheit als

Ihr dankbarer Schüler

Dr. Gabler.

237.

Niethammer an Hegel.

[München im Herbſt 1827]

. . . . Seitdem bin ich aufs neue in meinen alten Tagen ein ſo eifriger Philoſophus, daß ich mit meinem Sohn unter den fleißigſten Zuhörern von Schelling ſitze[1]), wo ich übrigens auch andre alte Kameraden in Menge finde. In der That ſind dieſe Vorleſungen in mehr denn Einer Beziehung zu den merkwürdigen Erſcheinungen des Tages zu zählen. Um auch nur einiger Aeußerlichkeiten dabei zu gedenken: neben Görres

1) Sch. war 1827 von Erlangen an die von Landshut nach München verlegte Univerſität verſetzt worden.

Bauchrednerei[1])! und unter einer Menge ſchwarzer Talare aus dem Klerikal-Seminar! So iſt unter uns ſeit 23 Jahren die Aufklärung an beiden Polen fortgeſchritten, daß die Laterne, die damals der Illuminatismus zerſchlagen hatte und mit Füßen trat, wieder geflickt und ausgehängt wird, und das von dem Illuminatismus dagegen aufgeſteckte Licht, das von der Kleriſei damals mit dem Anathema belegt war, jetzt in die Klerikal-Clauſur hineinſcheinen darf. Anderwärts mögen dieſe widerſprechenden Erſcheinungen unbegreiflich gefunden werden; hier findet der ruhige Zuſchauer nichts beſonderes daran, der ſchon gewohnt iſt, zu ſehen, daß ſich alles in Extremen unter uns bewegt, und daß man eben damit das unfehlbare Princip des Lebensproceſſes in einer Art von Voltaiſcher Säule zu conſtruiren gedenkt. Sie kennen unſer Weſen ſchon, wie Sie ſelbſt ſchreiben; das Geſagte bedarf alſo wohl keiner weiteren Ausführung. Die Hoffnung, daß dies alles gleichwohl nicht ohne Wirkung bleiben werde, theile ich auch mit Ihnen. — Unſre kirchlichen Angelegenheiten hat die zweite General-Synode nicht ſonderlich gefördert. Ich habe ſogar an der ganz ungeiſtigen geiſtlichen Repräſentation einen faſt unüberwindlichen Ekel gefaßt, und deswegen mich bis jetzt noch nicht entſchließen können, an eine Fortſetzung der „öffentlichen Berichte von unſern Gen. Synoden" nur zu denken. Es hat ſich mir in dieſer zweiten Verſammlung ein ſolcher — ich will nicht ſagen, geiſtiger — ein ſolcher Rückgang des Geiſtes in das Fleiſch gezeigt und unabwehrbar aufgedrungen, daß ich noch jetzt nicht ohne Mißmuth [daran] zurück denken kann. Für Ihre kritiſchen Jahrbücher habe ich deswegen natürlich nichts darüber zu ſagen; wenigſtens jetzt nicht! Indeß wenn ich von meinem Schrecken mich erhole, ſuche ich vielleicht doch noch meinem Herzen Luft zu machen. In keinem Fall werde ich dabei den Artikel von den vielköpfigen Repräſentationen berühren dürfen, wenn ich mich nicht unter die Despotenfreunde

1) Joſeph G. wurde 1827 von König Ludwig I. von Straßburg, wo er im Exil lebte, an die Münchener Univerſität berufen.

will rechnen laſſen. Wenn man das Salz des Landes zuſammengeſcheffelt hat, und man doch nicht weiß, womit man ſalzen ſoll — was kann man da hoffen! Und wenn das geſchieht am grünen Holz, was ſoll am dürren werden! — An den Jahrbüchern habe ich, zwar nicht immer aber doch genug meine Freude, um ihnen von Herzen fröhliches Wachsthum und Gedeihen zu wünſchen. Vor allem andern freut mich die Nuß, die den Indianern zu knacken gegeben worden [1]), am wenigſten eine der letzten, die mir faſt eine taube iſt [2])! Ich bin neugierig, von unſerm Marheineke zu hören, wie ſie ihm geſchmeckt hat. Ihm ſelbſt trage ich auch die Lobpreiſung Baaders [3]) nach, nicht wegen des Lobes auf ihn, ſondern wegen des Unrechts, das ich unſrer Kirche aus dieſem Anlaß angethan finde. So dürfen wir nicht uns ſelbſt verlaſſen. Daß ich [bisher] noch ganz müſſig am Markte ſtehe, iſt nicht ganz meine Schuld. Ich habe mich darüber gegen Herrn Varnhagen v. Enſe geäußert, daß ich eigentlich nur beſtellte Arbeit zu liefern im Stande ſey. Sie werden alſo dieſem handwerksmäßigen Philiſterthum durch gemeſſene [Aufträge] auf die Beine helfen müſſen, wenn es zu etwas kommen ſoll. Aber Sie werden meines Mitwirkens nicht bedürfen. Ihr Sauerteig, wie Sie ihn nennen, wirkt ſchon kräftig genug, um allſeitige fermenta cognitionis hervorzutreiben. Der Wettkampf, der längſt von hier aus mehr gewünſcht als angekündigt iſt, gönnt Ihnen wahrſcheinlich noch eine lange Ruhe. Noch ſind die erſten Schritte nicht geſchehen. — Von Ihrer Reiſe nach Paris haben wir nicht ohne einige Eiferſucht gehört. Nach einem Dutzend von Jahren und nach einer ſo glänzenden Wiedergeburt von München, haben wir uns ſchon auch in die Beſuchsreihe ſtellen zu dürfen geglaubt . . . .

[Brief mit abgeriſſenem Rand: einzelne Worte ſind ergänzt.]

1) H.s Recenſion über Bhagavad-Gita.

2) Daubs Rec. über Marheinekes Dogmatik.

3) Marh.s Rec. über Fr. v. Baader, Vorleſungen über religiöſe Philoſophie, in Berl. Jahrb. 1827, October.

238.

Leo an Hegel.

Heinrich Leo, seit Dec. 1825 außerord. Professor der Geschichte in Berlin, reiste im Nov. 1827 plötzlich von Berlin ab, in einer Anwandlung rasender, wiewohl ganz grundloser, Eifersucht — er war zu jener Zeit bei Ausarbeitung seiner Geschichte der italienischen Staaten in sehr exaltirter Gemüthsverfassung — zugleich sein Verlöbniß mit einer Tochter Seebecks abbrechend und seine Professur im Stich lassend, und tauchte nach räthselhaftem Verschwinden ebenso unerwartet wieder in Jena auf, von wo er den folgenden charakteristischen Brief an H. schrieb. Der Minister v. Altenstein hielt so viel von seinem Geist und Gaben, daß er ihm das Weglaufen verzieh und ihn schon im folgenden Jahre wieder als außerord. Professor in Halle anstellte. (L. wurde 1830 ord. Professor in Halle, † 1878.)

Jena d. 20. December [1827].

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Professor!

Sie werden sich eher des Himmels Einfall als einen Brief und ein Buch von mir, der Ihnen im letzten Semester mehr und mehr unter den Händen entschwunden ist, erwartet haben.

Daß mein Zurückziehen kein geistiges war, daß ich das Wort, was ich am Ende der Recension von Schlossers Weltgeschichte ausgesprochen habe[1]), in meinem Leben nicht Lügen strafen werde, wird Ihnen am besten der Inhalt beifolgenden Büchleins zeigen, in welchem ich mich bemüht habe auf eine

1) Das Wort (in der angeführten Rec., Jahrb. 1827 März S. 383) bezeichnet Leos damaliges Verhältniß zur H.schen Philosophie und lautet so: 'Die vier Hauptniedersetzungen (der Weltgeschichte), welche der menschliche Geist in dieser Weise zu Stande gebracht hat, sind in der neuesten Zeit sowohl ihrem Charakter als einzeln, als ihren gegenseitigen Beziehungen nach auf das tiefsinnigste von Hrn. Prof. Hegel in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts bezeichnet worden. Es gehört die betreffende Stelle unter jene Erscheinungen, welche sich dem Ei des Kolumbus vergleichen lassen: ihr Inhalt spricht sich so schlagend und natürlich aus, daß man kaum begreifen kann, wie man irgend einmal die Grundlage des historischen Wissens hat verkennen können.'

lebendige und anſchauliche Weiſe die Entwickelung des alten Jüdiſchen Staates in einer geiſtigen Nothwendigkeit zu verfolgen[1]) — zwar, wie ſich bei einer hiſtoriſchen Darſtellung von ſelbſt verſteht, ohne ſchulgerechte Form, aber doch, ſo weit meine Kräfte mir dies Streben erlaubten, der Richtung Ihrer Schule weder fremd, noch wie mir ſcheint, ganz unwürdig.

Mein ſociales Zurückziehen ſeit Oſtern war ein gleichmäßiges in Beziehung auf alle Perſonen, die in Berlin weitere Familienverbindungen hatten. Es ging mir wie dem, der ein Loch in ſeinem Strumpf weiß, und ſich nun einbildet, niemand habe anderes zu thun, als das Loch zu bemerken. Ich hatte allerdings ein Loch im Strumpfe und ein großes — aber jetzt, wo ich der Befangenheit und dem engen Kreiſe, in dem ich lebte, entriſſen bin, ſehe ich ein, daß es nur wenige Menſchen ſehen konnten, und daß dieſe ein Intereſſe hatten, es nicht ſehen zu wollen. Ich hätte nicht menſchenſcheu zu werden gebraucht. Nun hat aber die Menſchenſcheue meine Leidenſchaft geſteigert, mich endlich zu einer Kraft fortgeriſſen, der allein ich meine Befreiung von Verhältniſſen verdanke, die mich, ehe ein Jahr verfloſſen wäre, wenn nicht körperlich doch geiſtig ganz ruinirt hätten — ich danke alſo Gott, daß alles ſo gekommen iſt.

Man hat mir allgemein verdacht, daß ich nicht meine Familienbeziehungen in Berlin ruhig durchgeſchnitten — daß ich hernach ſogar meinen Abſchied gefordert habe. Allein die ruhige Löſung war unmöglich .... Ich mußte fort — das ſage ich noch jetzt, nachdem ich faſt fünf Wochen zur Ueberlegung gehabt, Jenaiſche Bergluft und Jenaiſche Reitbahn ſeit vier Wochen zur Leibes- und Gemüthsergötzung genoſſen habe.

Meinen Abſchied habe ich gefordert aus einer Art Feigheit, wenn ich das Ding beim rechten Namen nennen ſoll. In Berlin nämlich konnte ich nicht bleiben — die Art meines

1) Vorleſungen über die Geſch. des jüdiſchen Staats.

UNIVERSITY

Fortgehens gab mich hinsichtlich dessen, was weiter mit mir werden sollte, dem Minister auf Discretion hin, wenn ich in Preußen bleiben wollte — da ich nun aber viel zu hochmüthig war, als daß ich mich nicht halb todt geärgert hätte, wenn man mir, nachdem ich in Berlin Extraordinarius war, wieder eine extraordinäre Professur an einer andern Universität, vielleicht gar in Greifswalde, auch nur angeboten hätte — da ich ferner für den Augenblick, wie für die nächsten vier, fünf Jahre, sobald ich alle Zeit für mich hatte, pecuniär vollkommen gedeckt war, wollte ich dergleichen Demüthigungen durch eine Abschiedsforderung lieber gleich selbst coupiren.

Da ich einmal dabei bin, mich wegen meines Benehmens zu rechtfertigen, kann ich nicht umhin eines Vorwurfes zu gedenken, der mir von Berlin aus gemacht worden ist. Man hat es mir als eine Haltungslosigkeit angerechnet, daß ich in meinem Schreiben an den Minister, in welchem ich um meinen Abschied gebeten habe, den eigentlichen Grund meiner Entfernung von Berlin nicht angegeben habe. Eine ganz einfache und natürliche Betrachtungsweise würde dabei stehen geblieben sein, daß ich, sobald ich erreicht hatte, was ich wollte, nicht das mindeste Interesse mehr hatte, die Details von Familienverhältnissen auf eine indiscrete Weise in einer officiellen Eingabe Preis zu geben.

Auch habe ich (was mir ebenfalls nachgesagt worden ist) Herrn von Altenstein keine Vorwürfe gemacht, daß er mich nicht früher in den Stand gesetzt hat, heirathen zu können — in dem Stande war ich seit Michaelis ohne ein Mehr von Geldmitteln zu bedürfen; wenn ich dieses dennoch gesucht habe, geschah es theils aus billiger Rücksicht auf spätere Zukunft, theils aus einem gerechten Stolz; es mußte mich empören, mich dafür, daß ich die Hälfte meiner jungen und frischen Kraft den gelehrten Tagelöhnerarbeiten der Bibliothek widmete, bezahlt zu sehen, wie ein Secundaner für Privatstunden; ich fühlte in mir sich etwas regen, was man individuellen

Geist nennt, und dies Gefühl bürgt mir dafür, daß ich, wenn ich erst redlich noch einige junge Jahre an ein recht positives Studium gewendet haben werde, auch noch ein Werk zu schaffen und zu hinterlassen die Kraft haben werde, was sein Werthmaß nur in sich, was einen classischen Charakter hat. Mit diesem Gefühl in der Brust sollte ich mich ohne Aerger auf gleiche Stufe gestellt, und zu gleicher handwerksmäßigen Thätigkeit verdammt sehen mit einem ehemaligen Buchhändler-Jungen und noch anderen lieblichen Consorten?

Vorwürfe dieser Art habe ich übrigens Herrn von Altenstein durchaus nicht gemacht, sondern mich lediglich und allein auf die Nichtgewährung meiner Bitte um Versetzung von Berlin weg bezogen.

Jetzt würde ich freilich Herrn von Altenstein schwerlich mehr die sentimentalen Vorstellungen wiederholen, die ich von Leipzig aus noch in voller Krankhaftigkeit einer von einem geliebten Gegenstand pflichtmäßig losgerissenen Phantasie gemacht habe, um mein Abschiedsgesuch zu motiviren — ich sehe jetzt das größte Glück darin, daß meine Verheirathung nicht durch eine Versetzung beschleunigt, oder wenigstens meine Eifersucht durch die Aussicht auf baldige Entfernung aus Berlin gemildert worden ist — ich danke Herrn von Altenstein von Herzen dafür, daß er so lange gezaudert hat, bis meine moralische Ueberzeugung auf den Punct kam, auf welchem allein sie mir meine Freiheit wieder geben konnte.

Schließlich bitte ich Sie, meiner nicht ganz in Unfrieden zu gedenken. Es wäre fürchterlich indiscret von mir, wenn ich mich meines Schrittes wegen rechtfertigen wollte, und ich muß also ohnehin Unrecht, was mir in der Meinung geschieht, in großem Maße ruhig und ohne mich vertheidigen zu können, ertragen.

Mit der Bitte um Ihr ferneres freundliches Wohlwollen habe ich die Ehre mich zu unterzeichnen

mit vollkommenster Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Heinrich Leo.

1828.

239.

Hegel an Cousin.

[Berlin] 3 Mars 1828

Enfin, direz-vous, mon cher ami, voici une lettre de ce paresseux, pour lequel j'ai été tant sur pied à Paris, et me suis je même mis en route pour quelques centaines de lieues; de cet ingrat que j'ai comblé d'amitié, de soins, d'attentions, de sacrifices de toute sorte. Quelque nombre de méchantes épithètes que vous entasserez sur moi, il faut que j'endure cela, que je m'y résigne dans la componction d'une conscience qui se fait coupable de péchés. Au reste, voici à peu près comme ma paresse a raisonné; elle a dit, pour la première lettre que je lui écrirai, il sait la faire, il s'en faudra peu, tout entière lui même, car je ne lui conterai, — et je ne pourrais pas m'arracher de cette matière pour en arriver encore à autre chose, — que des agréables souvenirs, que m'a laissés mon séjour à Paris et ce voyage qui m'a conduit au Rhin; mon ami a été lui-même à tout cela, il a été le témoin du plaisir que j'ai gouté, il aurait tort d'oublier la part qu'il a eue de me mettre partout à mon aisance, de me procurer les facilités, avis, moyens pour m'instruire et jouir de tout cela, ou d'oublier les agréments et l'hilarité que son esprit, sa gaîté, sa bonne humeur a répandue partout. Ce qui me restait pour ma part à ajouter à ces souvenirs, c'était peu de chose, qu'en vous ayant laissé au bord du Rhin et ayant été rejetté à la merci des postes et de la compagnie de mes chers compatriotes, que j'ai été doublement en cas de regretter la séparation de vous — que j'ai fait presque des voeux de ne sortir plus de Berlin, sinon ou dans un aérostate qui me déposerait

en quelques heures rue d'Enfer, n° 14, ou y étant reconduit par vous. Quelques jours que j'ai passés à Weimar m'ont un peu monté[1]); j'ai retrouvé à de Goethe son ancienne sérénité, bienveillance, cordialité, surtout une santé beaucoup meilleure et affermie qu'elle n'a été depuis plusieurs années. Je lui ai dû beaucoup conter de Paris et de vous; — et me voilà enfin rejetté . . dans mes cours, nos tracasseries, ennuis; ma santé, qui jamais n'a été meilleure qu'après mon retour, n'a résisté que pendant quelques mois à ces influences; au reste, j'ai été refait, mais sous nos brumes, la mauvaise humeur a été plus opiniâtre qu' à Paris . . .

Mon cours pour l'histoire de philosophie, — dont les cahiers seront enfin entre vos mains, — m'a conduit à consulter votre traduction de Platon et de regarder de plus près plusieurs morceaux; c'est un modèle de traduction d'après mon sens; vous avez conservé la précision, la clarté, l'aménité originale et on la lit comme un original français; vous êtes maître de votre langue par votre esprit; il se retrouve de même dans vos argumens la même originalité et force de tours de phrases; dans quelques uns de ces articles, je ne serais peut-être pas tout-à-fait de votre avis sur le mérite que vous attribuez à votre protégé Platon, — voir par exemple pour l'argument d'Euthydème, — j'ajoute cela parce que vous voulez de ma critique, et je trouve très naturel, que n'étant pas satisfait de ce que vous avez trouvé dans un tel dialogue, vous y suppléez en donnant à attendre au moins où cela aurait pu être conduit.

Mais comment ça va de votre travail et de votre assiduité? je n'ai rien appris de vous pendant tous l'hiver; mais je me suis toujours figuré, que vous ne vous êtes pas enfoncé dans la solitude projettée en voisinage des

1) S. S. 279.

vagues de la mer, et que vous avez préféré à leur brute rugissement d'être près de la musique du tocsin de l'énergie libérale[1]), dont Paris, toute la France et l'Europe retentit; je vous vois poussant de votre côté et rayonnant de satisfaction des victoires, dont chaque jour de poste nous annonce une nouvelle; je partage particulièrement avec vous la satisfaction de voir un professeur de philosophie à la tête de cette chambre[2]), dont la composition a si furieusement trompé les gens en place; mais il reste encore beaucoup à faire avant tout, de rétablir vos cours, c'est ce qu'il faut; il semble qu'on ne cède le terrain que pas à pas, et qu'on se laisse doucement forcer; Mr Laisné[3]) a eu peut-être des raisons particulières, d'avoir à ce qu'on dit refusé d'entrer dans le ministère, au reste, il m'a semblè qu'on ait gagné l'essentiel, c'est d'avoir produit dans les quartiers les plus hauts la conviction que la marche qu'on avait prise jusque-là ne puisse se continuer ni reprendre, qu'on y ait, quoiqu'à regret, sérieusement renoncé, de manière qu'il ne s'agit que de l'exécution du détail et des conséquences, mais c'est elles devant lesquelles souvent on recule. J'espère que le délai du rétablissement de vos cours se dérive plutôt d'une bienséance qu'on veut garder envers l'ancien ministère, de ne jetter un blâme trop prononcé sur lui en abolissant un très-grand nombre de ses actes très subitement, qu'il doive être attribué à une décision contre cette conséquence du désaveu général du système[4]). Mais il faut finir. Cette

---

1) Das Miniſterium Villèle war zu Anfang des J. 1828 entlaſſen und durch das gemäßigt liberale von Martignac erſetzt worden.

2) Royer Collard, das Haupt der liberalen Doctrinäre.

3) Lainé war unter Ludwig XVIII. Präſident der Deputirtenkammer 1814 und 1815, Miniſter des Innern 1816—18, Miniſter ohne Portefeuille 1820—21, Vicomte und Pair ſeit 1823.

4) Couſin wurde Ende März in das Lehramt an der Sorbonne wieder eingeſetzt.

lettre vous sera présentée par Mr le Docteur Rosen, Sanscritain[1]), jeune savant très estimable et très modeste. Mr le Docteur Michelet le suivra dans un mois et probablement encore d'autres Orientalistes; un Chinois très-distingué, c'est-à-dire Mr le ministre de Humboldt[2]), vous arrivera dans quelques semaines; vous avez entendu du succès brillant des cours de Mr Al. de Humboldt; toutes les Princesses, ma femme aussi, quelque [fois] le Roi même en sont[3]).

Mais adieu, adieu, mon cher; ne me châtiez pas par un long silence. Adieu.

Votre

Hegel.

Cette lettre part enfin aujourd'hui 25/3 28. Hier, j'ai demandé à Madame Robert[4]) si elle n'avait pas à me charger des compliments pour vous, elle y a accédé, ajoutant qu'elle se porte bien à Berlin, aimant à en fréquenter les Emigrés de Jérusalem, tout autant que d'autres les Emigrés de Paris. Madame Milder se porte aussi bien; sa belle voix, qui, il y a une année, semblait un peu souffrir, a repris tout-à-fait sa force et son brillant. Entendez vous souvent notre Mlle Sontag[5]), êtes vous plus épris de ce prodige que jadis?

Dans ce moment, il m'arrive un cahier du Lycée;

---

1) Friedr. Aug. R. ſt. früh als Profeſſor in London 1837.

2) Wilhelm v. H. ſchrieb 1826: Lettre sur la nature des formes grammaticales en général et sur le génie de la langue chinoise en particulier.

3) Alexander v. H. las im Winter 1827/28 über Weltphyſik an der Univerſität und hielt dann noch eine Reihe von öffentlichen Vorträgen im Lokal der Singakademie, woraus ſpäter ſein letztes Hauptwerk, Kosmos, entſtand.

4) Die ſchöne und liebenswürdige Frau von Ludwig Robert, Bruder der Rahel Varnhagen.

5) Henriette S., die weltberühmte Sängerin, gefeiert in Berlin ſeit 1824, kam 1828 nach Paris und ging von dort nach London.

je vois que je le dois à vous par un article dont vous êtes l'auteur; je l'ai parcouru avec plaisir; au reste, Kant tant au dessous de Platon? les modernes au dessous des Anciens? Pour beaucoup de rapports sans doute, mais pour la profondeur et l'étendue des principes, nous sommes en général sur une ligne plus élevée.

[Nach Abſchrift.]

240.

Hegel an Gabler.

Berlin 4 März 1828

Ich, der der erſte hätte ſeyn ſollen, Ihnen, hochgeſchätzter Freund, für das mir und dem Publicum gemachte Geſchenk Dank abzuſtatten, der ohnehin längſt auf Ihren, mit dem gütigſt an mich überſchickten Exemplar verbundenen, freundſchaftlichen Brief hätte antworten ſollen, muß mich einer großen Verſchuldung anklagen; und es iſt nur, indem ich auf Ihre langmüthige Nachſicht zähle, daß ich jetzt mit meinem Danke nachkommen und von meiner Nachläſſigkeit ſprechen darf; Sie können aus dieſem Zuge derſelben ihren Grad erſehen, und ich kann nichts thun, als mir recht ſehr Ihre Verzeihung erbitten und nur diß hinzufügen, daß diß einer der erſten Briefe iſt, die ich nach langer Zeit wieder ſchreibe. So ſpät ich aber in der Äußerung meines Danks bin, ſo werden Sie von ſelbſt überzeugt geweſen ſeyn, daß ich nicht der letzte in der Freude über Ihr Werk und in der Anerkennung des Werthes deſſelben geweſen. Schon vor längerer Zeit wird Ihnen die Zuſicherung der guten Aufnahme zugekommen ſeyn, welche Ihre Schrift bei unſerem Herrn Miniſter gefunden. Über dieſe Seite will ich — da Sie wohl wünſchen möchten, hierüber etwas weiteres zu vernehmen, — gleich diß hinzufügen, daß ich nichts beſtimmteres anzugeben weiß, — (was

auch auf die Verzögerung meiner Antwort Einfluß gehabt hat), — ob die Wohlmeynenheit bald zu etwas Reellerem führen könne; eine Hauptsache dabei ist, ob in dem Etat einer Universität eine Summe disponibel wird, und ein dringendes, äußeres Bedürfniß zur Besetzung einer philosophischen Lehrstelle vorhanden ist; — es ist in mancher Rücksicht bei uns eine größere Latitüde dadurch, daß wir keine Nominal-Professuren haben, aber es geht bei uns wie überall, daß die meisten anderen — besonders materiellen — Bedürfnisse für dringender gelten als die der Philosophie.

Über die Vorzüge Ihrer Schrift sind wir Alle einstimmig gewesen, daß sie die Gründlichkeit der speculativen Einsicht mit der Bestimmtheit und Klarheit der Entwicklung und Darstellung vereinigt. Besonders sehe ich die Excurse, worin Sie Herbartsche und bei dieser Veranlassung aristotelische Philosopheme behandeln, für Muster der Exposition an. Wie erwünscht wird es seyn, wenn Sie in dieser Weise anderes, das an der Tagesordnung ist, behandeln; die Verworrenheit der Gedanken wie die Flachheit und noch dazu die Unwissenheit ist gleich grell, in vielem, was sich dick und breit und guter Dinge macht und das große Wort führt; es kann dem nicht entgegengearbeitet werden durch Declamationen, sondern allein durch solche genau den Behauptungen nachgehende Expositionen, wie die Ihrigen sind. Ebenso nöthig ist es, diesem Kohle direct zu Leibe zu gehen, ihm in seiner Ruhe und in dem Ignoriren zu stören, durch welches er sich gegen gründlichere Wissenschaft in seinem Wohlseyn erhält. Solche Expositionen haben ihre Schwierigkeiten, aber Sie haben diese Weise in Ihrer Gewalt, und es wird mir sehr erfreulich seyn, wenn Sie dieselbe in unseren Berliner Jahrbüchern bald bethätigen werden, in welchen noch weniger der Art als Declamationen eingekommen ist. Die Anzeige Ihrer Schrift in denselben ist Hinrichs in Halle aufgetragen und soll bald eintreffen[1]).

1) Erschien in den Krit. Jahrb. 1828, Juli.

Daß ich den Tholuck in meiner zweiten Ausgabe der Encyklopädie besonders berücksichtigt habe[1]) ist im Ganzen zufällig, und nur durch hiesiges Aufsehen insofern bedingt gewesen, daß er mir eher als irgend ein anderer, als ein Repräsentant des Geschwätzes vom Pantheismus in die Hand gekommen.

Ihre Exposition des Scheines, die Sie in Ihrem Schreiben besonders erwähnten, wo ohne Zweifel die Anmerkung zu §. 89 gemeynt ist, habe ich vortrefflich gefunden; es ist einer der schwersten Punkte, und wenn man das Verhältniß ganz wohl einsieht, bleibt die Exposition noch das schwierigste, die Ihnen vollkommen gelungen ist.

Noch einmal meine dringende Entschuldigung über meine lange Verzögerung meiner Antwort; meine Frau, die diesen Winter viel mit Unpäßlichkeit geplagt, wieder mit meinen beiden Jungen wohl ist, läßt sich Ihnen und den Ihrigen herzlich empfehlen, wie auch ich mich Ihrer fortdauernden Freundschaft bestens empfehle — als

Ihr

ergebenster

Prof. Hegel.

[Nach Verm. Schriften 2, 517.]

241.

Cousin an Hegel.

Paris 7 Avril 1828.

Merci, merci, merci. D'abord, votre course en France n'a eu aucune mauvaise influence sur votre santé. Ensuite votre indisposition recente est tout à fait passée. Enfin vous m'aimez toujours bien. Voilà qui est à merveille. A mon tour.

L'ancien ministère s'est precipité lui même: il pou-

1) In der Vorrede S. XI Anm. bezüglich Tholucks 'Blüthensammlung aus der Morgenländ. Mystik' und S. XXII Anm. bez. dessen Schrift 'Ueber die Lehre von der Sünde'.

vait traîner une existence sans honneur pendant quelques sessions encore; la dissolution de la Chambre l'a tué. Le resultat des elections etait certain, et n'a surpris que le ministère. La nouvelle administration est une administration de transition. Il est clair qu'elle manque de la force et de l'éclat qui lui serait nécessaire pour se soutenir contre les deux extremités de l'opinion, en France, dans le public et à la cour, et pour intervenir dignement dans les affaires génerales de l'Europe. Je ne la crois pas suffisante; mais en même temps je crois à ses bonnes intentions; je comprends les difficultés de sa position; il faut la pousser un peu, mais ma conviction est qu'il faut le faire doucement ou même amicalement. Ne précipitons rien et ne croyons pas l'ennemi détruit parceque le champ de bataille est à nous. J'insiste ici avec force sur la nécessité d'être sages, mesurés, conciliants, pour prouver enfin que l'opinion libérale ne doit effrayer personne, ni les particuliers ni les gouvernemens, et qu'elle est capable de tenir les rênes des affaires. Il faut s'asseoir et on ne peut le faire que dans une modération forte. Mai je vous fais grâce de ma politique. Qu'il vous suffise de savoir, comme symptome, que toute la jeunesse est excellente, le public en gros assez bien, les directeurs de l'opinion pas trop pressés; qu'enfin l'avenir de la France n'a rien qui puisse effrayer. Soyez sûr qu'on sera sage. Il faut releguer nos ennemis dans les fureurs impuissantes des partis vaincus et leur laisser tout l'odieux de la violence et de l'etourderie qui nous ont si longtemps deshonorés et ruinés. Soyez tranquille sur la France, quoi qu'on vous dise et quoi qu'il vous semble de loin.

La disgrâce de mes amis a fini avec l'ancien ministère. Mr Lainé a reculé devant des difficultés réelles mais non pas insurmontables: son refus est probablement definitif et prive le pays et le Roi d'un serviteur honorable; mais sa place à la Chambre des Pairs n'en sera

pas moins élevée. Mr de Chateaubriand tôt ou tard entrera dans un poste éminent[1]). Mr R. Collard est bien où il est. Dans les seconds rangs de l'administration sont déjà arrivés et arriveront successivement des hommes honnêtes et éclairés qui me veulent du bien. Je viens à moi. J'ai pris mon parti. Non, je ne veux pas entrer dans les affaires; ma carrière est la philosophie, l'enseignement, l'instruction publique. Je l'ai declaré une fois pour toutes à mes amis, et je soutiendrai ma resolution. J'ai commencé dans mon pays un mouvement philosophique qui n'est pas sans importance; j'y veux avec le temps attacher mon nom, voilà toute mon ambition. J'ai celle-là; je n'en ai pas d'autre. Je désire avec le temps affermir, élargir, améliorer ma situation dans l'Instruction publique, mais seulement dans l'Instruction publique. Qu'en dites vous, Hegel? — En conséquence, je n'ai demandé à la nouvelle administration que ma réintegration dans ma chaire, mais avec un titre plus solide, que celui de professeur suppléant. Pour rien au monde je n'eusse souffert que Mr R. Collard donnât sa démission[2]): son nom sur l'affiche de la Faculté est pour la Faculté un honneur et une force que je n'eusse jamais consenti à lui oter. Voilà comment je ne suis ni suppléant ni titulaire, mais adjoinct, ce qui est mieux que l'un, moins que l'autre, et me confère l'indépendance et l'inamovibilité. Je n'ai donc plus à compter ni avec l'autorité, ni avec le public, mais avec moi même, avec la science et mes projets. Je recommence mes cours le 15 avril; dans quelques jours je reparaitrai sur mon ancien champ de bataille et ferai ma rentrée par des considérations générales sur l'histoire de la Philosophie comme introduction à l'histoire de la Philosophie ancienne

1) Dieſe Erwartung ging nicht in Erfüllung.

2) Enthebung von ſeiner nominellen Profeſſur an der Sorbonne, worin ihn Couſin als suppléant vertreten hatte.

qui m'occupera l'année prochaine[1]). C'est maintenant que j'ai grand besoin de vos conseils. Je mesurerai votre amitié au nombre et à la séverité de vos critiques. Voilà pour notre correspondence. Il y a plus. J'ai besoin, même pour ici, d'un peu de succès en Allemagne. Voyez donc, Hegel, s'il serait impossible que Proclus, Platon, Descartes ou les Fragmens obtinssent dans votre Journal les honneurs d'un petit article. De vous, Seigneur, ce serait trop; mais faites écrire quelques pages là dessus à Mr Gans ou à l'excellent Hotho. Pensez à cela; et que la Philosophie allemande soutienne un de ses amis.

Je vous remercie vivement de vos remarques sur ma partialité envers Platon; c'est là le malheur de trop s'occuper d'un individu. L'ensemble, l'ensemble! Vous ne sauriez trop multiplier vos remarques. Ne les developpez pas; j'entends à demi-mot. J'ai passé tout cet hiver sur trois dialogues de Platon: le Phèdre, le Menon et le Banquet, lesquelles, avec un très grand nombre de notes de tout genre et une introduction composeront le sixième volume de ma traduction. J'ai tout fini, et le volume paraitra dans les premiers jours d'Août. Vous l'aurez de suite. Il contiendra des choses qui ne seront peut-être pas indignes de votre attention. Ce n'est pas tout: j'ai à mon retour refondu mon article sur Xenophane (vous vous apercevrez aisement que ce morceau est un extrait. Il m'a fallu sacrifier les details et l'appareil philologique et critique)[a]); et j'en ai travaillé un autre sur Zenon d'Elée. Je vous les envoye par Schlesinger[2]). Je joins à votre exemplaire un autre pour la personne qui voudra bien se charger d'en faire une petite annonce dans votre Journal ou ailleurs, par exemple s'il était pos-

---

a) Das Eingeklammerte iſt am Rand eingeſchaltet.

1) S. über dieſe Vorträge P. Janet S. 248, der darin den vorwiegenden Einfluß der H.ſchen Philoſophie aufzeigt.

2) Buch- und Kunſthändler in Berlin.

sible, Mr Böck[1]) ou Mr H. Ritter[2]). Je vois avec un plaisir infini qu'on s'occupe avec ardeur en Allemagne de la Philosophie grècque. Tachez, je vous en prie, de me dire votre avis sur ces deux petites dissertations. J'ai d'autant plus besoin d'être averti que je me propose l'hiver prochain d'écrire une dissertation sur Parmenide; et vous concevez combien en critiquant mon opinion sur Xenophane ou Zenon, on rend service à mes travaux ultérieurs. J'attends donc quelque chose de vous sur ce point, d'ici au mois d'Aout ou de Septembre.

Je ne vous parle point de mon cours. Il ne peut interesser l'Allemagne que par ses conséquences ultérieures; pour le moment il est bon qu'il soit très superficiel pour ne pas rebuter. Je vous en parlerai quand il sera fini, c'est à dire le 1er Aout. D'ici là, je ne vous écrirai point.

Et la Logique[3])? Vous avez bien raison d'y penser. Toute votre reputation est là. Laissez les détails et les applications à d'autres; à vous, il appartient de jetter la base de tous les developpements ultérieurs. Mandez moi où vous en êtes de ce grand projet.

Adieu, mille tendresses de coeur à vous, à vos enfans, à la bonne Madame Hegel et à tous ceux qui se souviennent de moi à Berlin.

V. C.

242.

Carové an Hegel.

Friedr. Wilh. C., 1789–1852, in Koblenz geb. und in der katholiſchen Religion erzogen, ſtudierte zuerſt Jurisprudenz, warf ſich dann zu Heidelberg in das Burſchenſchaftsweſen und er-

1) A. Böckh, der Philologe.

2) Seit 1823 Dec. ao. Prof. der Philoſophie in Berlin.

3) Die neue Ausgabe, deren erſter Band, H.s letztes Werk, im Herbſt 1831 erſchien.

gab sich dem Studium der Hegelschen Philosophie 1817, die er zu dieser Zeit für Cousin in französischer Unterhaltung zu verdollmetschen bemüht war. Später lebte er als Privatgelehrter in Frankfurt a. M. und Heidelberg. Von seinen Schriften sind besonders diejenigen bemerkenswerth, in welchen er das Verhältniß der katholischen Kirche und ihrer Lehre zu den andern christlichen Confessionen sowie zur Philosophie mit freiem Sinn beleuchtete: Ueber allein seligmachende Kirche, 1826—27. Was heißt römisch katholische Kirche? 1828. Ueber das Cölibatgesetz des röm.-kath. Clerus, 1832. Ueber die letzten Dinge des röm. Katholicismus in Deutschland, u. a. m. Mit Hegel stand er in naher persönlicher Beziehung in Heidelberg 1817—18, sowie in den folgenden Jahren zu Berlin.

Frankf. a. M. 8 Apr. 1828.

Hochverehrtester Freund!

Ihr sehr gütiges Schreiben vom 26ten v. Mon. hat mir sehr viel Freude gemacht. — Zu Paris war ich mit Cousin etwas besorgt um Sie gewesen; seitdem aber hatte ich von mehreren Seiten gehört, daß die Reise Ihnen zum wenigsten nicht übel bekommen hatte, und da konnte ich ruhig dem Augenblick entgegensehen, der mir einige Zeilen von Ihnen bringen würde.

Daß ich Sie in Paris so recht misgeschicklich verfehlt habe, kann ich noch nicht ganz verschmerzen. — Nach meiner Rückkunft wollte ich mich à corps perdu in den reinen Aether der Wissenschaft stürzen; — aber l'homme propose — et dieu dispose. Kaum hatte ich mich wieder eingehaust und einige kleine Arbeiten beendigt, so führte mich meine εἱμαρμένη zu einem Freunde, dessen Frau eben von Krämpfen befallen war. Ich hielt sie bei den Händen, sie fühlte große Erleichterung, kurz, — ohne daß es zu ändern gewesen wäre, — war eine magnetische Kur nothwendigerweise eingeleitet, und bald wurde alle meine Kraft und Zeit in Anspruch genommen . . .

Ich habe genaues Tagebuch geführt und manches Interessante Ihnen in der Folge mitzutheilen. In einigen Wochen hoffe ich meine Patientin nur noch einmal im Tage magnetisiren zu müssen und dann mit erhöhter Lust an die Arbeit

zurückkehren zu können. Ich habe deshalb auch v. Hennings freundlichen Antrag, die Schlesischen Kirchenangelegenheiten für die Jahrbücher vorzunehmen, nicht abgelehnt, nach welcher Arbeit ich dann zur 2ten Auflage der Encyklopädie mich hinwenden werde. —

Was ich etwa über England zu sagen habe, wird nach und nach im Morgenblatt mitgetheilt werden. Bei der Revue Encyclopédique bin ich für die deutsche Litteratur Mitarbeiter geworden; wünschen Sie, irgend eine Schrift dort angezeigt zu sehen, so disponiren Sie über mich. — Was Sie über meine letzte Schrift gesagt haben, hat mich sehr gefreut. Ich hoffe, daß man sie einer Beurtheilung in den Jahrbüchern werth finden wird. Es ist in der That merkwürdig zu sehen, wie äußerst wenige Katholiken, selbst unter den Schriftstellern, das eigentlichste Princip und Wesen ihrer Kirche kennen! Und doch ist der Zusammenhang in Allem, was zu dieser Kirche gehört, so streng und augenfällig. — Wie es mit dem Katholicismus in Frankreich stehe, haben Sie selbst gesehen; ebenso, — vielleicht noch schlimmer, d. h. besser, steht es mit der established Church in England. Der jüngste Tag scheint wirklich sehr nahe herbeigekommen zu sein.

In Frankreich kommt die innere Zwiespaltigkeit und verworrene Leidenschaft der Partheiführer recht zu Tag. Wie wenig es aber mit der Verständigkeit und Freisinnigkeit Ernst ist, sieht man aus der jämmerlichen Verfügung, die ich eben in der Zeitung lese, daß Cousin seine Vorlesungen auf die alte Philosophie beschränken soll. — Doch ich will Ihre kostbaren Augenblicke nicht durch Geplauder verkürzen. Die Conférences gehen mit nächster Gelegenheit an Sie ab . . . .

Mit unwandelbarer Liebe und innigster Hochachtung

Ihr dankbarer Schüler

F. W. Carové.

243.

Couſin an Hegel.

Paris 15 Août 1828.

Mes leçons viennent de finir, et je m'empresse de vous écrire, mon très cher Hegel. Entre nous, elles ont eu un peu de succès; on leur a fait l'honneur de les stenographier, et elles courent le monde[1]). Sont-elles venues jusqu'à Berlin et jusqu'à vous? Dans le doute, je vous en envoye un exemplaire complet, à la condition qu'il vous plaira, Seigneur, de m'en dire votre avis. Ce n'est qu'un début, une affiche, une introduction très générale à mon enseignement ultérieur sur l'histoire de la Philosophie. Il s'agissait de reprendre position, et pour cela il ne fallait pas trop effaroucher le public. En somme le resultat a été pour moi: j'ai eu jusqu'au dernier jour un immense auditoire; j'ai provoqué des discussions animées, et donné une certaine impulsion aux études philosophiques. Trois mille exemplaires de mes leçons ont été vendus. Maintenant voici le revers de la médaille. Il y a eu une vraie insurrection de tout le monde materialiste et industrialiste. Les vieux debris de l'Ecole de Condillac[2]) se sont soulevés en reconnaissant leur ancien adversaire. Faute de bonnes raisons, les accusations et les injures n'ont pas manqué. Mais je ne suis pas homme à me troubler beaucoup de tout cela. D'un autre coté la Théologie m'a fort surveillé et elle me regarde d'un oeil inquiet. Elle ne me tient pas pour un ennemi mais pour un suspect. J'ai taché de ne lui fournir ancun pretexte; mais la suprématie de la Raison

1) Vgl. Paul Janet, V. Cousin et son Oeuvre S. 247, wo über Le cours de 1828 geſagt iſt: il reste encore aujourd'hui une des oeuvres les plus brillantes et les plus puissantes de notre siècle, une de celles qui ont répandu le plus d'idées dans toutes les directions.

2) Abbé Etienne B. Condillac, 1715—1780.

et de la Philosophie! Enfin l'autorité, tout occupée d'elle même et de la Chambre, n'a pas pris garde à moi, ni en bien ni en mal, et c'est là précisement le seul succès que j'ambitionne auprès de vous; je voudrais que vous trouvassiez qu'il y a un progrès de ma préface des Fragmens à cette introduction.

A propos de Fragmens je ne suis pas eloigné d'en donner de nouveaux, mais pour la Philosophie ancienne seulement. J'y ferais entrer mes deux biographies de Xenophane et de Zenon que je vous ai envoyées. Les avez-vous reçues? Vous devriez bien m'en signaler les défauts, car je vais les reproduire, et je pourrais encore profiter de vos critiques. Je reste à Paris ces vacances et je compte les employer à la publication de ces nouveaux Fragmens.

Et vous, que faites-vous ces vacances? Comment vous portez-vous? Qu'avez-vous fait? Et où en est la Philosophie à Berlin? J'ai vu rarement Mr. Michelet[1]) que j'ai trouvé très formaliste. Il ne m'a pas fort recherché, et je n'avais pas le temps de courir après lui. J'espère que Gans et Hotho, s'ils reviennent, seront moins volages. Dites leur bien qu'ils me trouveront toujours le même. Van-Gheert qui est fou de philosophie et de votre philosophie, m'a écrit que vous l'autorisiez à me demander les cahiers d'Hotho. Je les lui ai donc envoyés. Mais dites bien, je vous prie, à Hotho que je n'ai rien laché que sous l'assurance positive exigée et donnée que vous autorisiez Van-Gheert. Ma responsabilité est sauvée. Je vous remercie de cette communication qui m'a rappelé Berlin et des conversations dont le souvenir m'est bien cher.

Il ne me reste que quelques lignes pour vous prier

---

1) C. L. Michelet, Wahrheit aus meinem Leben S. 98 berichtet über eine Vorlesung, die er bei Cousin hörte.

de me bien recommander à l'amitié de **Madame Hegel** qui se porte bien, j'espère, ainsi que tous **vos enfans**, et en particulier 'mein freund herr Karl', sans **oublier** le bon Emmanuel, je crois. Repetez souvent à **Bloch** et à sa femme que je les aime bien tendrement; et si **Me Milder** se souvient encore de moi, mettez moi à ses **pieds**. Au revoir, cher Hegel, répondez moi un peu vite, je **vous** prie.

V. C.

244.

Gabler an Hegel.

Bayreuth d. 16t. Auguſt 1828.

Hochverehrungswürdigſter Lehrer und Freund!

Ich erlaube mir, die Gelegenheit, welche mir die Einſendung der Recenſion von Krugs Fundamental-Philoſophie, d. h. Fundamental-Unphiloſophie und Thorheit darbietet[1]), zum Einſchluſſe einiger Zeilen an Sie zu benützen. — Dieſes Buch iſt ein Meiſterſtück von exemplariſcher Albernheit. Ich mußte fortwährend lachen, als ich es las, und wußte daher auch bei der Recenſion mit einer ſo unbegreiflichen Dummheit, welche gleichwohl für ihre Arroganz eine ſtarke Zurechtweiſung und Züchtigung längſt verdient hat, nichts Beſſeres anzufangen, als lachend damit zu ſpielen und ihren Urheber in fortlaufender Ironie zum Beſten zu haben. Sollte Herrn Kr.'s Geſchwätz und Geſchrei einmal berückſichtigt, und zunächſt dabei ein äußerer Zweck mit einem nicht unbedeutenden Effecte erreicht werden, ſo weiß ich keine Weiſe, die ich für angemeſſener halten könnte, als die von mir erwählte; ich habe zum Theil des Gegners eigene Waffen gegen ihn gekehrt, jedenfalls überlegene ihm zu zeigen geſucht, alles

1) Die Recenſion erſchien in 2 Artikeln, Jahrb. 1828 Nov. und 1829 Jan.

aber in der Unbefangenheit gethan, deren die Dialektik durchaus bedarf, um Meister des Gegenstandes zu werden und zu bleiben. Es war aber hierbei nöthig, allem Einzelnen nach- und in alles einzugehen, um das Nichtige auch in seiner eigenen Selbstvernichtung erscheinen zu lassen; hiedurch ist aber freilich die Recension etwas lange geworden, länger als Hr. Kr. für sich betrachtet werth ist, zumal da von einem höheren wissenschaftlichen Interesse ohnehin bei der Sache nicht die Rede ist, und nur dieß dafür gelten muß, daß der unwissenschaftlichen Seichtigkeit und sich breit machenden philosophischen Ignoranz die gehörige Niederlage beigebracht werde. Sollte jedoch Ton und Form meiner Arbeit wegen ihrer Ungewöhnlichkeit einigen Anstoß bei der Redaction erregen, so bitte ich Sie, Sich der Sache ein wenig anzunehmen und Ihre Entscheidung dabei eintreten zu lassen; wenn das Eine oder Andere zu auffallend und stark gefunden werden sollte, besonders in einer Rede, welche ich die Vernunft selbst gegen Hrn. Kr. halten lasse, bin ich keineswegs dagegen, daß solche Stellen oder Ausdrücke gestrichen und durch etwas Besseres ersetzt werden, ob ich gleich alles auf mich zu nehmen und auszufechten bereit bin. —

Auf meine Tragödie[1]) habe ich noch keine geneigte Antwort von Ihnen erhalten, vermuthlich weil sich einige Anstände dabei gefunden haben. Ich habe indessen auf einige von guter Hand erhaltene Erinnerungen mich selbst entschlossen, die zu langen Monologe theils abzukürzen, theils noch in Dialog umzuarbeiten, und auch in den Schluß zur Aufrechthaltung strenger Sittlichkeit und Decenz, wie es auch die tragische Würde erfordert, eine Modification zu bringen. Der zweite Theil, in welchem ich ohnehin von Fesseln der früheren Anlage freier bin, soll ganz nach strengen tragischen Grundsätzen behandelt werden . . . .

Ihr dankbarer Schüler

Gabler.

1) Dem Herausg. unbekannt.

245.

Thibaut an Hegel.

Anton Friedrich Justus Th. (1772—1840), der berühmte Jurist, kannte H. schon in Jena, wo er 1802—1806 ord. Professor war, dann als Collegen in Heidelberg. Das, wie sich aus dem folgenden Schreiben ergiebt, schon damals gefürchtete Verbot des Besuchs der Universität Heidelberg für die preußischen Studierenden wurde zur Zeit noch glücklich abgewendet, erfolgte aber später durch kön. Cabinetsordre vom 20. Mai 1833 und wurde erst durch eine andere vom 21. Nov. 1836 wieder aufgehoben (Archivdirector v. Weech).

Heidelberg d. 1. Sptbr. 1828.

Theuerster Herr und Freund!

Ich bitte Sie aufs Dringendste, alles Mögliche anzuwenden, damit die Beylagen in einige der gelesensten Berliner Zeitungen so schnell es irgend seyn kann, abgedruckt werden. Alles ist darin lautere Wahrheit bis zum letzten Buchstaben, und die Sache betrifft ja eine der wichtigsten Nationalangelegenheiten.

Der Keim des ganzen Unglücks liegt in der leidigen Burschenschaft, welche unsere Regierung bisher unkluger Weise nur unter die gemeinen Verbote der Studentenverbindungen stellte. Ich habe dagegen immer dringend gewarnt. Die gewöhnlichen Landsmannschaften (welche sich nie ganz vertilgen lassen) sind etwas Unschuldiges, insofern sich im Ganzen nur junge Leute durch Anhänglichkeit an ihr Vaterland an einander reihen. Aber die Burschenschaftler wollen den academischen Weltbürger vorstellen, und da geschieht das Aneinanderreihen durch Principien, welche um so gefährlicher werden, wenn (wie es bey der Burschenschaft der Fall war) durchtriebene alte Kerle im Hintergrunde hetzen, um sich für den möglichen Fall politischer Umwälzung einen rüstigen Vortrab zu bilden.

So ist es denn jetzt für uns höchst erfreulich, daß die bisherige Burschenschaft hier jetzt mit Stumpf und Stiel aus-

gerottet ist. Neue Gesetze, welche man vorbereitet, werden auch ihre Rückkehr unmöglich machen, und zwar zur Zufriedenheit aller übrigen Studenten, welche bisher unter dem Trotz der Anmaßenden unendlich leiden mußten.

Die Preussen haben sich bei dieser Gelegenheit so edel benommen, daß man sie nicht genug rühmen kann.

Vor einer Stunde erhielt ich die Nachricht, daß Ihre treffliche Frau hier sey. Ich eilte gleich zu ihr. Welche Freude! . . .

Wenn Sie Gans sehen, grüßen Sie ihn herzlich von mir. Seit 6 Monathen war ich daran, ihm einmal ordentlich zu schreiben, aber ununterbrochen drängte ein hinderlicher Tag den andern.

Die Bitte, womit ich diesen Brief anfing, wiederhole ich zum Schluß hiermit noch einmal aufs Dringendste als

Ihr

Ihnen von ganzer Seele ergebenster

A. F. Thibaut.

246.

Rust an Hegel.

Isaak Rust (vgl. über ihn Nr. 212) war seit Herbst 1827 Prediger bei der französisch reformirten Kirche in Erlangen, und habilitirte sich an der Universität im März 1828.

Erlangen d. 8t. September 1828.

Wohlgeborner
Innig verehrter Herr Professor!

Ich kann meine Kritik über De Wette's Schrift: Die Religion u. s. w. nicht einsenden[1]), ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen meine fortdauernde Verehrung auszusprechen. Hätte diese gesteigert werden können, so hätte dieß im Laufe des verflossenen Sommers geschehen müssen, wo ich bei dem genauern und wiederholten Studium Ihrer großartigen Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften so oft Ihre unbeschreiblich tiefe Forschung angestaunt habe. Deutschland darf stolz sein auf die 2. Ausgabe dieses Riesenwerkes, und gewiß kommt eine Zeit, in welcher allgemein anerkannt wird, so und nur so gelangen wir zur Construction der Wissenschaft, die diesen Namen verdient. Täglich wird mir klarer, die Weise, wie Sie die Philosophie begreifen und behandeln, ist wahrhaft unsterblich.

Von den philosophischen Bemühungen in München und über sie wird viel geredet. Grundgedanke Schellings soll sein: die Philosophie sei bisher und bis auf die neueste Zeit nur von der logischen Seite aufgefaßt worden, er wolle sie zu ihrer historischen Basis zurückführen. Ich kann ihm dieses einseitige Urtheil kaum zutrauen. Uebrigens scheint sich zwischen ihm und Baader ein starker Gegensatz herausthun zu wollen. Bald hoffe ich über die wissenschaftlichen Bestrebungen in unserer Hauptstadt genauer unterrichtet zu sein. Jetzt schwebe ich selbst noch im Dunkeln.

Die Kritik über De Wette's Schrift ist verspätet worden; ich seufze unter einer Last von Geschäften; dazu kommen häusliche Leiden, die mehr oder weniger bis heute ihren Einfluß

---

1) Die Rec. über de Wettes Schrift 'Ueber die Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen und Einfluß auf das Leben', 1827, erschien in den Berl. Jahrb. 1828 November.

erſtrecken. Gerne hätte ich ihr eine größere Vollendung gegeben; aber die Kürze der Zeit, die ich auf ihre Bearbeitung verwenden konnte, geſtattete dieß nicht; und länger wollte, konnte ich nicht zögern. Möge ſie Ihrer Zuſtimmung nicht ganz unwerth ſeyn.

Der Himmel gebe, daß ich endlich aus meiner Stellung oder in derſelben zur Concentration komme. Die Verwaltung eines ziemlich großen Kirchenvermögens, zahlreiche Presbyterialgeſchäfte, die Inſpection von 11 Lehrern, die Arbeiten, die die Schulcommiſſion veranlaßt, ein Pfarramt — das und noch andere ähnliche Dinge iſt zu viel, wenn man gerne der Wiſſenſchaft ungetheilt leben möchte. Der Hr. Miniſter von Altenſtein hat mir hierzu einige Hoffnung gemacht. Seine freundlichen Worte lauten in einem Schreiben vom 1. Juli d. J.: „Ihren Wunſch, an einer dieſſeitigen Univerſität einen angemeſſenen Wirkungskreis zu erhalten, werde ich bei einer ſich darbietenden Gelegenheit um ſo lieber berückſichtigen, je aufrichtiger die Achtung iſt, welche ich Ihnen auf den Grund Ihrer bisherigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gewidmet habe.“ Gewiß danke ich dieſe erfreuliche Aeußerung auch Ihrer gütigen Mitwirkung. Den innigſten Dank dafür! Vielleicht erreiche ich das erſehnte Ziel.

Mit dem Erfolg meiner erſten ſehr zahlreich beſuchten Vorleſung kann ich ſehr zufrieden ſeyn. Meine Zuhörer haben ausgehalten, und ich darf hoffen, auf ſie einigen wohlthätigen Einfluß ausgeübt zu haben. Wenigſtens iſt bei Vielen die Scheu vor dem Studium der Philoſophie überwunden und ſomit dem Treiben einer, auch hier anſäſſigen unwiſſenſchaftlichen Partei einigermaßen entgegengewirkt. Die Rede, womit ich die Vorleſung eröffnete, habe ich Ihnen auf dem Wege des Buchhandels zugeſendet[1]). Nicht als ob ich großes Gewicht

1) ‘Rede bei Eröffn. d. Vorleſ.: Einl. in die Dogmatik mit beſonderer Rückſicht auf die Gegenſätze, welche die theolog. Anſicht unſerer Tage darbietet’, 1828.

auf ſie legen dürfte; aber in den Händen meines innig verehrten Lehrers wünſchte ich alle meine literariſchen Erzeugniſſe. Sind ſie auch unbedeutend, Sie, ich weiß dieß, nehmen ſie doch gütig auf, und das berührte zeigt wenigſtens einigermaßen, wie ich das akademiſche Lehren auffaſſe.

Gott erhalte Sie dem ganzen wiſſenſchaftlichen Vaterlande noch recht lange! Ich bin mit unwandelbarer Liebe

Ihr Sie verehrender

J. Ruſt.

P. Scr. Darf ich mich vielleicht bald einiger Zeilen erfreuen?

247.

Ludwig Feuerbach an Hegel.

Ansbach 22. Nov. 1828

[Der Brief wurde auf Verlangen an K. Grün, Herausgeber von 'Ludwig F. in ſeinem Briefwechſel und Nachlaß', 1874 2 Bde., mitgetheilt, wo er Bd. 1 S. 214—219 abgedruckt iſt.]

1829.

248.

Ravenſtein an Hegel.

Paſewalk am 5. April 1829.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrteſter Herr Profeſſor!

Die hohe Achtung, welche Ew. Wohlgeboren mir durch das Studium Ihrer Werke eingeflößt, mag mich bei Ihnen jetzt

entschuldigen, indem ich es wage, mich schriftlich an Sie zu wenden.

Ihrem großen Geiste ist es in der That gelungen das im Gefühl und in der Vorstellung befangene Treiben der Menschen zur wahrhaften Freiheit zu erheben! Auch die neuen Verfolgungen, welche zum Theil in den seichtesten Flugschriften dagegen auftreten, können der Wahrheit keinen Abbruch thun.

Selbst in unserer kleinen Stadt finden sich solche Freunde der Wissenschaft, welche jetzt keinen größern Wunsch haben, als den: daß es Ihnen gefallen möge, recht bald die versprochene Philosophie des Geistes ans Licht treten zu lassen. Nächstdem wünschte ich besonders noch Ew. Wohlgeboren Vorlesungen über Religions-Philosophie zu besitzen, und würden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mir sagen möchten, auf welche Weise ich solche am besten erhalten könnte. Mit Vergnügen würde ich die Kosten des Abschreibens erstatten. Alle andern Vorlesungen hat der Regimentsarzt Dr. Hügel, wie er solche bei Ew. Wohlgeboren nachgeschrieben, mir mitgetheilt und diesem unschätzbaren Freunde verdanke ich überhaupt die nähere Einführung in diese Philosophie.

Nachdem ich mir alle von Ihnen herausgegebenen Werke angeschafft, besäße ich gern auch die Differenz des Fichte- und Schellingschen Systems; allein ich muß leider jetzt besorgen, es sei dieß Werkchen bereits gänzlich vergriffen, wie ich denn nur noch mit Mühe die Phänomenologie des Geistes im Buchladen habe auftreiben können. Die Zeit ist gekommen, wo diese Philosophie überall hervortreten will; daher auch sogar die Verfolger derselben ihr Freunde zuführen müssen.

Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Gott Ihnen ferner Gesundheit und Kraft verleihen möge, um noch recht lange wirksam sein zu können; obwohl Sie sich bereits unsterbliche Verdienste um die Wissenschaft erworben und dadurch das Andenken Ihres Namens auf Jahrhunderte gesichert haben. Wenn ich nun auch überzeugt bin, daß es solcher Versiche-

rungen für Sie gar nicht bedarf; so möchte unter den mannigfachen Verunglimpfungen es Ihnen doch erfreulich sein zu erfahren, wie nichts desto weniger auch hier das redliche Bemühen um die Erkenntniß der Wahrheit unaufhaltsam fortschreitet. Dieß hauptsächlich ist denn auch die Tendenz dieses Schreibens, wobei ich wiederholt auf Ihre nachsichtsvolle Beurtheilung zu rechnen wage. Vom Herrn Dr. Hügel bin ich schließlich beauftragt die treusten Versicherungen seiner großen Achtung Ihnen zu wiederholen, und für mein Theil ist es nicht minder die höchste Werthschätzung, womit ich zu meiner besonderen Ehre mich nenne Ew. Wohlgeboren

treu ergebener Schüler Ravenstein,
Premierlieutenant u. Adj. d. 2t Küraſſier-Regiments.

249.

Daub an Hegel.

Heidelberg 15t April 1829.

Verehrungswürdiger Freund!

Prof. Roux, mein freundlicher College, wünscht, daß ich der Sendung seiner Schrift über die Farben an Sie ein empfehlendes Wort mitgebe[1]). Es bedarf dessen nicht, aber doch ist mir die Gelegenheit willkommen, Ihnen von mir, der ich kaum noch lebe, ein Lebens-Zeichen zu geben.

Ihm geht, wie gleich der Anfang seiner Abhandlung zeigt, das spekulative Talent gänzlich ab, allein er ist, wie Sie wissen, ein Kenntnißreicher und sehr tüchtiger Mahler,

---

1) Jakob Roux, Maler und Zeichenlehrer, dessen Schrift: 'Die Farben. Beitrag zur Vervollkommnung der Technik in mehreren Zweigen der Malerei. Heft 3, 1829: Entdeckungen aus dem Gebiete physikalischer Farbenlehre' — Goethe mit Anerkennung angezeigt hat, Werke Ausg. l. H. 44, 164.

und, wovon besonders diese Abhandlung, wie mir scheint, den Beweis giebt, ein sehr umsichtsvoller und genauer Beobachter. Hat schon Göthe die Newtonschen Physikanten empfindlich getroffen, so sind sie hier, wie ich zu sehen glaube, in ihrem eigenen Licht, Hell und Dunkel vollends zu Boden geschlagen. Prof. Roux sendet zugleich ein Exemplar seiner Schrift an die Berliner Akademie der Wissenschaften, und wünscht auch, daß sie in den dortigen Jahrbüchern recensirt werde; haben Sie doch die Güte, sich dafür zu verwenden, daß letzteres geschehe.

Von Ihnen habe ich in den Jahrbüchern sehr Unterrichtendes und Erfreuliches gelesen[1]); auch ist mir Herr Schubahrdt, mit seiner Philosophie gegen alle Philosophie und gegen die Ihrige besonders, unter die Augen gekommen, unterrichtend?[2]) Nun ja! in der Kunst über das, was man nicht selbst versteht, so zu urtheilen, daß andre, die es gleichfalls nicht verstehen, solch Urtheilen, erfreulich für Geistesfaulheit, Neid und Mißgunst, gern zu dem ihrigen machen. Doch hab' ich auch — an Prof. Weiße in Leipzig — einen Gegner, der Ihrer würdig ist, kennen gelernt; sein Buch: „Über den gegenwärtigen Standpunkt[3]) ꝛc." hat mich viel beschäftigt. Das große Mißverständniß darin, daß die Philosophie am Schluß in die Logik als Logik zurückkehre, wird sich erst vollkommen heben, wenn — wozu, wie mir gesagt worden, Hoffnung vorhanden ist, — von Ihnen selbst das ausgearbeitete System der Natur-

---

1) Rec. über Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, Jahrb. März und Juni 1828 (Verm. Schriften 1, 436); Rec. über Hamanns Schriften, herausg. von Fr. Roth, Jahrb. Oct. und Dec. 1828 (Verm. Schr. 2, 38).

2) Schubarth und Carganico, Ueber Philosophie überh. und Hegels Encyklopädie der phil. Wiss. insbesondere, 1829, von Hegel rec. in Jahrb. 1829 Juli und Aug. (Verm. Schr. 2, 149). Vgl. Nr. 229.

3) Ch. H. Weiße, Ueber d. gegenwärt. Standpunkt der philos. Wiss., in besonderer Beziehung auf d. System Hegels. Die von H. in Jahrb. 1829 angekündigte Recension ist nicht erschienen.

philoſophie herausgegeben wird. Übrigens habe ich den Winter traurig zugebracht . . . .

Ihrer Gewogenheit und Ihrer Frau Gemahlin empfehlen ſich mit mir die Meinigen aufs ergebenſte

Ihr treuer Daub.

250.

Hegel an Ravenſtein.

Berlin 10 May 1829.

[Antwort auf Nr. 248.]

Ich habe recht ſehr um Verzeihung zu bitten, auf Ihr bereits am 5. v. M. gefälligſt an mich gerichtetes Schreiben nicht früher geantwortet zu haben; was ich über dieſe Verzögerung anzuführen hätte, daß es mir mit der Correſponden̄z überhaupt nicht anders zu gehen pflegt, würde mehr nur eine Erweiterung meiner Schuld als eine Entſchuldigung abgeben.

Es konnte mir nicht anders als ſehr erfreulich ſeyn, aus Ihrem Schreiben zu erſehen, daß das, was ich in der Philoſophie verſucht, Zuſtimmung bei Ihnen gefunden; ſo ſehr der in ſeinem Denken lange einſam Beſchäftigte für ſich in ſeinem Gange Befriedigung finden mochte, ſo ſehr wird es ihm zur erfreulichen Bewährung und Stärkung, in dem Geiſte Anderer eine Zuſtimmung ihm entgegenkommen zu ſehen. Solche Theilnahme, wie Sie bezeugen, muß mir um ſo werther ſeyn, als ein tieferes Intereſſe an den großen Gegenſtänden unſeres Geiſtes und der Ernſt des denkenden Studiums derſelben ſich auf Wenige zu beſchränken pflegt. Dieſelbe iſt auch ein reicher Erſatz gegen die Verunglimpfungen, deren Sie erwähnen; gegen dieſe hilft nichts anderes, als abgehärtet dagegen zu ſeyn, und man wird diß um ſo leichter, als ſich bald zeigt, daß die, welche ſich ſolche erlauben, nicht einmal die

billige Forderung erfüllen, eine Kenntniß von dem zu haben, was sie verunglimpfen.

Was Ihre Anfrage über eine frühere Schrift von mir: „Ueber die Differenz der Fichte'schen und Schelling'schen Philosophie" betrifft, so ist mir bekannt, daß dieselbe seit langem nicht mehr im Buchhandel ist, wie ich selbst sie auch nicht besitze und nicht mehr zu einem Exemplar derselben habe kommen können.

Ihren Wunsch, die Abschrift eines Heftes von meinen Vorlesungen über die Wissenschaft der Religion zu erhalten, weiß ich nicht zu befriedigen; Sie werden diß eher durch Zusammenhänge mit Studenten bewerkstelligen können, unter denen solche Hefte, mir unbewußt, und nach den wenigen, die ich zu sehen Gelegenheit gehabt, eben nicht immer zu meiner Zufriedenheit, cirkuliren. Ich mache Sie bei dieser Veranlassung auf eine vor etlichen Monaten hier — bei E. Franklin — erschienene Schrift aufmerksam: „Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen, — ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit; von C. Fr. G.... l" (so viel ich höre: Göschel, Oberlandesgerichts-Rath in Naumburg). Der Verfasser beschäftigt sich darin vornemlich mit meinen Darstellungen der christlichen Ideen, und einer nach allen Seiten sich wendenden Rechtfertigung derselben, und zeigt eine ausgezeichnete Vereinigung tiefer christlicher Frömmigkeit und des gründlichsten spekulativen Denkens.

Noch bitte ich Sie, dem Herrn D. Hügel, dessen freundschaftliches Andenken an mich Sie erwähnen, aufs beste mich zu empfehlen, und die nochmalige Versicherung des Interesses, das mir Ihre Theilnahme an meinen philosophischen Arbeiten erweckt, und meiner vollkommenen Hochachtung anzunehmen, mit der ich bin

Ihr ergebenster

Prof. Hegel.

[Gedruckt in Verm. Schriften 2, 529.]

251.

J. H. Fichte an Hegel.

Immanuel Hermann F., Sohn des Philosophen Joh. Gottlieb F., geb. 1797, zur Zeit Gymnasialprofessor in Düsseldorf, 1836 außerord. Prof. und 1839 ord. Prof. in Bonn, seit 1842 in Tübingen, † 1879.

Düsseldorf d. 2ten Juni 1829.

Verehrungswürdiger Mann,

Beifolgend habe ich die Ehre, Ihnen eine jüngst erschienene Schrift von mir (Beiträge zur Charakteristik der neuern Philosophie) zu überreichen, welche vor Allem Ihrer Beurtheilung vorzulegen, und Ihre mir belehrende Aufmerksamkeit darauf zu leiten, mein innigster Wunsch ist. Der wesentliche Inhalt derselben ist eine Kritik der gegenwärtigen Philosophie und der Versuch, ihre scheinbar geschiedenen Richtungen in ein Gesammtresultat zusammenzufassen. Von welcher großen Bedeutung mir in dieser Gesammtentwickelung die Philosophie, welche wir Ihnen verdanken, erscheine, ist in der Schrift selbst ausgesprochen. Doch sind mir in den Resultaten dieser Philosophie einige Schwierigkeiten zurückgeblieben, über deren Grund ich wenigstens vorläufig mir klar zu werden suchte. Vielleicht beruhen dieselben nur auf Misverstand Ihrer Lehre; vielleicht hat sie sich nach dieser Seite hin noch nicht vollständig ausgesprochen: indeß sind einige eben so aufrichtige Verehrer von Ihnen in denselben Zweifeln befangen. Es würde mir daher von unschätzbarer Wichtigkeit seyn, wenn Sie besonders dem letzten Theile meiner Schrift in dieser Beziehung eine wohlwollende Prüfung zuwenden wollten. Eine Beurtheilung derselben in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, um welche ich Sie deshalb ersuche, könnte Ihnen dann vielleicht Gelegenheit geben, zum Besten der Wissenschaft auch über die angeregten Fragen sich zu erklären. Die zu Ende meiner Schrift hinzugefügten An-

deutungen über meine eigene philoſophiſche Anſicht muß ich für mehr als mangelhaft erkennen; nach dem ganzen Zuſammenhange der Schrift ſollte nur der Mittelpunkt derſelben im Gegenſatze gegen das Vorhergehende hervorgehoben werden, und auch dies konnte hier nur in einer dialektiſch ſehr unvollkommenen Ausführung geſchehen. Sollten Sie dieſelbe, wie ich auf das Lebhafteſte wünſche, einer nähern Prüfung unterwerfen wollen, ſo iſt dazu die zweite hier beiliegende Schrift beſtimmt („Sätze zur Vorſchule der Theologie"), welche in ihrem erſten dialektiſchen Theile die weſentlichſte Grundlage derſelben enthält, zu welcher ich mich noch jetzt bekenne, während der letzte nur ſkizzirte Theil derſelben Manches enthält, was mir nicht mehr Genüge leiſtet.

Geſtützt auf meine Verehrung für Sie, wage ich es, noch eine andere Bitte mit eben der vertrauensvollen Offenheit Ihnen vorzulegen. Ich bin im Begriffe, dem Hohen Miniſterium der geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten das Geſuch um eine Anſtellung an einer Univerſität einzureichen, und, um daſſelbe über meine Qualification entſcheiden zu laſſen, jene beiden Schriften vorzulegen: zugleich möchte ich aber in dieſer Beziehung mich auf Ihre gutachtliche Beurtheilung berufen und das H. Miniſterium bitten, dieſe darüber einzufordern. Sie entſchuldigen die Freiheit, die ich mir dadurch nehme. Ich wußte aber Niemand zu nennen, deſſen gewiſſenhafter Beurtheilung ich eine mir ſo wichtige Angelegenheit lieber überließe, und deſſen Wort und Empfehlung zugleich für mich von größerem Nachdruck ſeyn könnte . . . .

Mit aufrichtiger Verehrung empfiehlt ſich Ihnen
ganz ergebenſt

Dr. J. G. Fichte.

Düſſeldorf d. 12ten October 1829.

Ew. Magnificenz nahm ich mir die Freiheit zu Anfange des Juni durch Buchhändlergelegenheit, und zwar in Berlin durch die Nicolaiſche Buchhandlung, ein Packet, zwei Schriften

von mir enthaltend, zu überſenden, welche ich Ihrer Prüfung vorzulegen gedachte. In dem begleitenden Briefe ſprach ich die Bitte aus, daß Sie dieſelben einer Beurtheilung in den wiſſenſchaftlichen Jahrbüchern würdigen möchten, und fügte zuletzt das Anſuchen hinzu, daß Sie mir nur mit einer Zeile das richtige Eintreffen jenes Packetes bei Ihnen anzuzeigen die Güte haben möchten, indem ich aus Erfahrung weiß, daß dergleichen Sendungen oft ſehr nachläſſig beſtellt werden. — Nachdem ich indeß bis jetzt vergeblich darauf gewartet, ſcheint mir die Anfrage nicht unerlaubt: ob die Sendung bei Ihnen nicht eingetroffen, oder ob andere Gründe Sie abgehalten haben, jene Nachricht mir zu ertheilen, um welche ich Sie erſuchte?

Ich habe ſeitdem in den wiſſenſchaftlichen Jahrbüchern Ihre Beurtheilung der Göſchelſchen Aphorismen geleſen, welche mir große Freude gemacht hat, indem ich daraus zu erkennen glaube, daß Sie, wenigſtens im Allgemeinen, auch meinem Streben, Religion und Philoſophie zu verſöhnen, nicht abgeneigt ſeyn möchten. Die in jenen Aphorismen vorgetragene und von Ihnen gebilligte Lehre ſtimmt in den Hauptzügen, wie ich glaube, überein mit dem, was ich in der Ihnen vorgelegten „Vorſchule der Theologie" wiſſenſchaftlich zu begründen verſuchte, und was tiefer und umfaſſender darzuſtellen das Hauptziel meines Lebens iſt. Jenes vorausgeſetzt, fiele damit aber zugleich die Hauptſchwierigkeit hinweg, welche mir beim Studium Ihrer Philoſophie noch übrig geblieben, und welche ich in den „Beiträgen zur Charakt. der neuern Philoſophie" anzudeuten verſuchte. Freilich bekenne ich, auch jetzo noch nicht einzuſehen, wie nach der mir bis jetzt klar gewordenen Konſequenz Ihrer Lehre eine wahrhaft ſubſtantielle Ewigkeit und Unvergänglichkeit der Kreatur, ewige Individualitäten gedacht werden können. Dies halte ich indeſſen für den Hauptpunkt in der Ausgleichung zwiſchen Religion und Philoſophie. — Mit deſto größerer und aufrichtiger Lernbegierde ſehe ich daher Ihren belehrenden Aufſchlüſſen entgegen, in welcher Form

auch, ob öffentlich oder privatim, Sie mir dieſelbe wollen angedeihen laſſen. Mit ausgezeichneter Verehrung Ew. Magnificenz ergebenſter

J. G. Fichte.

252.

Windiſchmann an Hegel.

Bonn, 1 Aug. 1829

Verehrter Freund!

Sie empfangen hierbei die 2te Abtheilung meiner Schrift[1]) und hoffentlich auch bald die 2te und letzte des erſten Theils, worin Sie das Indiſche von einem Geſichtspunkte betrachtet finden werden, der bisher minder beachtet geblieben iſt, wiewohl von ihm aus erſt alles ins rechte Licht tritt . . .

Ich habe ſeit langer Zeit kein freundliches Wort mehr von Ihnen gehört und mußte zuletzt eine Erklärung über dieſe gänzliche Zurückhaltung vernehmen, die mich betrübt hat. Ich erfuhr nämlich zuerſt indirect, ſo daß ich der Sache mistrauete, dann aber von einem, der es aus Ihrem Munde vernommen, daß Sie in Ihren Vorleſungen vom letzten Winter über meine ſineſiſche Arbeit Sich gleichſam als über ein Plagiat, das ich an Ihrer Philoſophie der Geſchichte begangen, öffentlich erklärt haben. Dieſer Argwohn war mir kränkend von einem Freunde, den ich aufrichtig verehre und liebe (und den ich trotz aller entſtellenden Urtheile, die ich ſeit Jahren hören mußte, nie verkannt habe)[a]), und von dem ich hätte erwarten dürfen, daß er ſich eines ſolchen Zuſammen-

---

a) Das Eingeklammerte am Rand in Hſ.

1) Die Philoſophie im Fortgang der Weltgeſchichte, Th. 1: Die Grundlagen der Phil. im Morgenlande, 1.—4. Abth. 1827—34.

treffens freue, wenn es wirklich ſtatt findet. Wenigſtens habe ich es ſo gethan, als ich im J. 1817 Ihre Encyklopädie erhielt und darin die Naturphiloſophie auf eine Art behandelt ſah, wie ich ſie in meinen Vorleſungen und in einem im J. 1813 gedruckten Entwurf und auch ſchon theilweiſer Ausführung behandelt hatte. Es iſt derſelbe Fortgang der Entfaltung darin, aber da mir in der weitern Ausführung manches nicht genügte, ſo nahm ich die ſchon gedruckten 23 Bogen wieder zurück, die jedoch mehrere Freunde geſehen und durchgegangen haben. In dieſer nämlichen Arbeit ſteht auch der Entwurf der Phil. der Geſchichte, wie ich im weſentlichen ihn auch jetzt verfolge. Ich mußte mich ſelbſt oft wundern über unſere Übereinſtimmung in Gedanken und ſelbſt in Ausdrücken, was indeſſen doch bei Männern, die ihrem Berufe treu der objektiven Wahrheit nachgehn, begreiflich iſt. Dabei bekenne ich gern, daß ich deswegen meine Bemühungen Ihren Leiſtungen bei weitem nicht gleich ſetze, ſondern Ihnen in der ſpeculativen Strenge und Geübtheit mit Freude den Preiß zuerkenne . . .

Was ich über Sina geſchrieben, dafür iſt der Geſichtspunkt und das Princip ſchon ſeit dem J. 1804 in meinen Vorleſungen über die Weltgeſchichte ausgeſprochen und in Schriften und Aufſätzen vom J. 1807 und 1813 auch öffentlich mitgetheilt worden . . . Somit verſichere ich Ihnen bei meiner Ehre, daß ich mich nicht des geringſten Einfluſſes Ihrer Vorleſungen über die Philoſ. der Geſchichte bewußt bin, daß die Arbeit durchaus von mir, und von Ihren Heften dabei ſchlechterdings kein Gebrauch gemacht iſt. Ich habe alſo auf keine Weiſe eine ſo feindſelige Erwähnung verdient.

Sie erinnern Sich wohl, daß ich unter allen der erſte geweſen, der Ihr Syſtem der Wiſſenſchaft freundlich begrüßte und einiges Verſtändniß des Werkes an Tag legte. Niemand hat ſo früh und mit dem Vertrauen auf die Zweckmäßigkeit Ihrer Intentionen, mit der Anerkennung der Gründlichkeit Ihrer Arbeit ſich ausgeſprochen. Ich fand in Ihrem Syſtem

der Wiſſenſchaft einen Theil der Erwartungen, welche ich von demjenigen hatte, was jetzt in der Philoſophie an der Zeit und weſentlich nothwendig ſey, erfüllt. Dieſe Erwartung und Forderung hatte ich früher (1804 zur Phyſik) ſchon geäuſſert, wie Sie auf beiliegendem Blatte ſehn können. Der vertraute Umgang mit Ihrer Logik hat mich auch darin Ihre wahre Intention erkennen laſſen und ich ſehe mit Vergnügen aus Ihrer Beurtheilung der Aphorismen von G . . . l[1]), daß Sie Sich in Betreff des wichtigen Verhältniſſes von Glauben und Wiſſen ſo ausgeſprochen haben, wie ich S. 635 des 2. Bandes der Überſ. von Maistre die Hoffnung äuſſerte, daß Sie Sich ausſprechen würden, und meine Äuſſerungen über jenes Verhältniß in der genannten Beilage ſind doch wohl im Weſentlichen mit den G . . . lſchen Aphorismen, die ich nun auch genauer kenne, übereinſtimmend. Sie haben der Wahrheit ein wichtiges Zeugniß gegeben dadurch, daß Sie Sich ſo entſchieden chriſtlich erklärt haben, da grade hierüber die Urtheile noch nicht berichtigt waren. Ich habe dies nie anders erwartet und ſehe es als ſehr weſentlich an, daß man, ſo viel auch die Confeſſion noch ſcheiden mag, in dieſem Hauptpunkt einig ſey, weil ohnedies die Speculation von Unberufenen furchtbar misbraucht werden könnte. Was aber jene Scheidung in der Confeſſion betrifft und unſre Differenzen in der Ausführung der Religionsphiloſophie ausmacht, ſo ſoll mir dies niemals das perſönliche Verhältniß zu Ihnen trüben; ich bleibe mit Freundſchaft und Verehrung

Der Ihrige

Windiſchmann.

---

1) Rec. in Jahrb. 1829 Mai und Juni.

253.

Hegel an seine Frau.

Carlsbad 4 Sept. 1829.

Gestern Abend habe ich ein Zusammentreffen mit einem alten Bekannten — mit Schelling — gehabt, der vor wenigen Tagen gleichfalls hier angekommen, allein wie ich, um, wie ich nicht, die Cur durchzumachen. Er ist übrigens sehr gesund und stark; der Gebrauch des Sprudels ist nur ein Präservativ bei ihm. Wir sind beide darüber erfreut und als alte cordate Freunde zusammen. Diesen Nachmittag haben wir einen Spaziergang mit einander gemacht, und dann im Caffehaus die Einnahme von Adrianopel in dem Oestreichischen Beobachter officiell gelesen und den Abend mit einander zugebracht. Und so ist für heute das Tagewerk mit diesen Zeilen an Dich und der Erinnerung an Euch geschlossen. — Sonntags: gestern bin ich mit Sprudeltrinken eingeweiht worden, habe mit Schelling zu Mittag gespeist und den Dreikreuzberg bestiegen[1]).

[Nach Druck bei Rosenkanz S. 367.]

254.

Kapp an Hegel.

Winzingen bei Neustadt a. d. Haardt
d. 23. Spt. 1829.

[Vgl. über Christian Kapp Nr. 201.]

Verehrtester Herr Professor!

Ich habe mir erlaubt, Ihnen eine kleine Abhandlung: Über den Ursprung der Menschen und Völker nach der mo-

1) Vgl. Schellings Aeußerung über diese Begegnung in einem Brief an seine Frau, aus Karlsbad Aug. 1829: ‚Aus Schellings Leben' 3, 47.

saischen Genesis: zu weihen[1]) und spreche daher Ihre Nachsicht sowohl deswegen überhaupt, als ins besondere darüber an, daß diese Ankündigung Ihnen erst jetzt zukommt. Wenn ich zur Entschuldigung für ersteres bei dem altbiblischen Gegenstand der Schrift an die hebräische Bedeutung Ihres Namens erinnere, so weiß ich diesen Punkt zugleich dadurch entschuldigt, daß ich mir vergönnt, die Sitte, nach welcher der Abschlag einer Tauf- und Gevatterbitte für unfromm erachtet wird, auf gegenwärtigen Fall zu übertragen. Rechnen Sie dieses dem freien offenen Verehrer nicht zur Schuld, dem es auf die Wahrheit ankommt ohne Ansehen (aber mit Anerkennung) der Person; eine Gesinnung, welche, auch wo sie sich ungeschickt äußert, nur von dem Pöbel mißverstanden werden kann.

Für den andern Punkt bemerke ich, daß der Druck dieser Schrift schon während meiner Reise in Italien beendet worden. Daher ist es mir, da ich so eben an den Rhein angelangt, das erste Geschäft, diesen Brief der Uebersendung des Exemplars, das ich von Erlangen erhalten werde, vorausgehen zu lassen.

Wie oft ich Ihrer, verehrter Mann, mit meinen Freun-

---

1) K. widmete diese Schrift 'Goethe, Schelling und Hegel' und gab jedem von diesen ein besonderes Epitheton: Sch. heißt 'Der Mann der Besonnenheit, der Menelaos germanischer Wissenschaft', H. 'Der Mann aristotelischer Politik und der zürnende Agamemnon'. Letzterer hatte auf frühere Zusendungen von K.s Schriften 'Christus und die Weltgeschichte' 1824, 'Das concrete Allgemeine der Weltgeschichte' 1826, worin er nicht wenig von seinem eigenen erkannte, nicht geantwortet: darum heißt er der 'zürnende Agamemnon'. Anders der 'besonnene Menelaos'! Dieser erwiderte die Widmung mit einem schnöden Fußtritt, indem er den Autor nicht bloß des Plagiats an den Vorlesungen seines Meisters Hegel, sondern auch an den seinigen (über Mythologie) beschuldigte. K. selbst brachte dann Schellings massiv grobes Schreiben an die Oeffentlichkeit, natürlich nicht ohne eine scharfe Lauge über denjenigen, 'der im Leben Abgötterei mit sich selbst treibt und im Denken ein Filz ist', auszugießen, S. dessen Sendschreiben an den Hrn. Präsidenten ꝛc. v. Schelling zu München. Erlangen, 1831.

den in Italien gedacht, werden Sie Sich Selbſt ſagen; ich füge hier blos die Bitte bei, Ihrer gefeierten Frau Gemahlin mit meiner Frau mich zu empfehlen und zu entſchuldigen, wenn ich Sie mit der Weiterbeſorgung (durch Poſt) des inn-liegenden Briefes beläſtige.

In jener ausgezeichnetſten Verehrung, deren Maaß die Sache giebt, die der freien wollenden Einſicht nicht verborgen bleibt, und in beſcheidener Hoffnung, bald von Ihrer theueren Hand etwas zu erfahren

Der Ihrige — Chriſtian Kapp.

Vor Mitte October's bin ich in Erlangen.

255.

Hegel an Daub.

Berlin 27. Sept. 1829.

Längſt hätte ich Ihre freundliche Zuſchrift vom Frühling, worin Sie, verehrter Freund, mir Herrn Profeſſor Roux's Schrift nebſt deſſen Brief überſchickten, beantworten ſollen[1]). Der Schuldnerzuſtand meiner Correſpondenz, aus dem ich ſelbſt gegen liebe Freunde nie herauskomme, iſt eines der Leiden, die ich zu tragen habe.

Eine nähere Aufforderung, die mich ebenfalls hätte treiben ſollen, früher zu ſchreiben, führte die Erledigung der philo-ſophiſchen Lehrſtelle in Heidelberg und die Anfrage eines Freundes herbei, ob er ſich nicht den Gedanken machen könnte, daß auf ihn Bedacht genommen würde; es iſt Rector Gabler in Bayreuth[2]). Er meinte, ob er nicht etwa der dritte Rector

1) S. Nr. 249.

2) Gabler hatte ſich durch Brief vom 11. Aug. an H. mit dem Geſuch um ſeine Befürwortung bei Beſetzung des erledigten Lehrſtuhls der Philoſophie in Heidelberg gewandt, nachdem J. S. Ehrhardt (ehedem Rector am Realgymnaſium zu Nürnberg, ſeit 1823 Prof. in Heidelberg) am 22. Juni 1829 mit Tod abgegangen war.

seyn könnte, der aus Baiern nach jener Lehrstelle berufen würde. Er ist Ihnen wohl schon selbst aus seiner Propädeutik der Philosophie, und aus Recensionen in unsern kritischen Jahrbüchern bekannt, und so brauche ich zu seiner Empfehlung nach dieser Seite nichts hinzuzusetzen; gründliche philosophische Einsicht ist bei ihm ohne Schwindelei und Gähren, vielmehr mit Klarheit und Bestimmtheit vergesellschaftet, — Eigenschaften, die, wie sie die Laster seichter Philosophie, so bey gründlicher Richtung unschätzbar sind; er ist dabei ein sehr redlicher, einfacher, ruhiger und freundlicher Charakter. Ich habe seinem Wunsche, bei Ihnen eine Anfrage darüber zu machen, nicht entstehen wollen; ich bin überzeugt, daß Heidelberg sehr gut mit ihm fahren würde, und darf Sie um ein Wort der Antwort für ihn darüber ersuchen.

Herrn Professor Roux bitte ich Sie, noch meinen Dank für die mir überschickte Schrift zu machen; ich habe sie der Redaction der Jahrbücher übergeben; es ist längst bestimmt, daß sie angezeigt werden soll; aber Sie wissen, wie es mit dergleichen Aufträgen und Vorsätzen geht, — und wissen biß an Ihnen selbst. Längst sahen wir wieder einem Beitrag von Ihnen entgegen, besonders nach der von Ihnen gemachten Hoffnung, daß Sie nach überstandenen körperlichen Ungemächlichkeiten an solche Arbeit gehen wollten; ich hoffe, daß der Sommer, — der freilich nicht sehr günstig gewesen, — doch das Seinige zu Ihrer gänzlichen Wiederherstellung beigetragen hat.

Ich habe — leider! muß ich es sagen, — angefangen, Gegner, deren eine Anzahl voriges Jahr gegen meine Philosophie aufgetreten, in den kritischen Jahrbüchern vorzunehmen[1]); beschränkt man sich auf das etwa nicht Abweisbare, eine dergleichen Schrift flüchtig durchzulaufen, so kommt man mit dem allgemeinen Verdrusse ab; aber eine Kritik bringt es mit

1) Rec. in Jahrb. 1829 Juli und August.

ſich, alle Einzelnheiten des üblen Willens und der Unfähigkeit des Denkens durchzugenießen. Ganz verloren beim Publicum mag jedoch die kritiſche Arbeit, ſo ſauer ſie iſt, nicht ſeyn; ſo groß ſich daſſelbe durch ſolche Schriften den leeren Kopf oft machen läßt und durch Stillſchweigen in dem günſtigen Eindruck beſtätigt wird, ſo gibt es denſelben auch wieder eben ſo leicht auf und will nichts davon gehalten haben, wenn man ihrer Blöße ſtark entgegen tritt. Es iſt in der That in dieſen Schriften vieles zu niederträchtig . . Die Zweifel über Seyn, Nichts und Werden, hat mir der Verfaſſer, Kollege und Freund Schmalz, ſelbſt zugeſchickt.

Iſt Gans nicht bey Ihnen geweſen? er iſt während meiner Abweſenheit von hier — ich habe eine kurze Tour nach Böhmen gemacht, — ich lebte in Carlsbad 5 Tage mit Schelling in alter kordater Freundſchaft zuſammen, — abgereiſt, ohne, wie man mir ſagte, noch recht zu wiſſen wohin? Er hat, wenn er, wie ich nicht zweifle, zu Ihnen gekommen iſt, von unſerm Lebweſen erzählen können, wie ich alsdann auch viel von Ihnen durch ihn zu hören hoffe. Noch bitte ich, meine herzlichſten Empfehlungen an die alten Freunde Thibaut und Creuzer zu machen. Ich verbleibe mit aller Verehrung und Liebe

Ihr treuer

H.

[Nach Druck in Verm. Schriften S. 499.]

256.

Hegel an Fr. Förſter.

Friedrich F. (1791—1868, vgl. über ihn S. 181 Anm. 3) gehörte dem näheren Freundeskreiſe H.s an. Er machte ſich durch Gelegenheitsgedichte und hiſtoriſche Arbeiten, letztere beſonders aus der preußiſchen Geſchichte, bekannt und gab Wallenſteins ungedruckte Briefe heraus (3 Bde. 1827 ff.), worauf ſich die Erwähnung des folgenden Briefs bezieht.

Berlin 3. Oct. 1829

Sehr werther Flüchtling!

Es war am 24. September, daß mich der Instinct zu der betrübten Strohwittwe führte, das für mich von Ihnen bestimmte Blättchen abzuholen. Ich habe Ihr blumenbekränztes Bild mit herzlicher Freundschaft begrüßt, Ihnen zu dem glücklichen Begebniß Ihrer Reise Glück gewünscht und für Ihre freundliche Erinnerung und deren Quelle, wie für die gegebenen Notizen aus München, gedankt. Ich habe mit Schelling in Karlsbad (wohin ich auf der Tour durch Töplitz, Prag, dann Weimar, — zum achtzigjährigen Jüngling, — Jena kam) 5—6 Tage in alter cordater Freundschaft zugebracht. In Prag bitte ich nicht zu versäumen, Herrn Professor der Geschichte, von Henniger (sprich: Hennigahr), einen Schwager meines dortigen Onkels und hiesiger Tante[1]), breite Gasse, Schlichting'sches Haus, dem ich Sie annoncirt, aufzusuchen, — er ist mit eigenem Triebe sehr bereitwillig, Ihnen für Nachforschungen und Materialien zu Ihren Arbeiten auf alle Wege behilflich zu seyn. Machen Sie ihm und dann auch Herrn Bibliothekar Hanka[2]) meine besten Empfehlungen, es wird von Interesse für Sie seyn, einige Tage für Prag zu bestimmen. Der König hat ein Exemplar Ihrer Schrift an Graf Waldstein zum Geschenk gemacht. Leben Sie wohl, bald glückliche Rückkehr, die auch die andern vacirenden Kollegen nach und nach effectuiren. — Heute wird die Rentrée der Madame Crelinger (in Gabriele) celebrirt, wenn es nur nicht ein commencement de la fin (Wien soll ihr sehr nachgestellt haben) ist.

Ihr

treuer Hegel.

[Druck nach Verm. Schriften S. 538.]

1) Oberst Freih. v. Haller, s. S. 149, und Frau Generalin von Rosenhayn aus Prag, die zur Zeit in Berlin war: Onkel und Tante von H.s Frau.

2) Wenzeslav H., Bibliothekar des böhm. Nationalmuseums, Slavist und Entdecker (oder Erfinder) der Königinhofer Hs.

257.

Göschel an Hegel.

Der folgende Brief wurde veranlaßt durch H.s Anzeige der Schrift: 'Aphorismen über Nichtwissen und absolutes Wissen im Verhältnisse zur christlichen Glaubenserkenntniß. — Ein Beitrag zum Verständnisse der Philosophie unserer Zeit. Von Carl Friedrich G . . . l 1829' in (Berliner) Jahrb. Mai und Juni, wieder abgedr. in H.s Verm. Schr. 2, 111 ff. — Karl Friedrich G. (1784—1862), 1818 Oberlandesgerichtsrath in Naumburg, 1834 im Justizministerium zu Berlin, 1839 im Obercensur-Collegium, 1845—1848 Consistorial-Präsident in der Provinz Sachsen. Nach H.s Tode galt er als Hauptvertreter der rechten Seite der H.schen Schule, und schrieb unter anderem 1832: 'Hegel und seine Zeit mit Rücksicht auf Goethe'.

Naumburg 14 Oct. 1829.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Die Schüchternheit, welche seit vielen Jahren den innern Drang und das Bedürfniß, mich Ihnen persönlich zu nähern, bewältigt hat, ist endlich durch Sie selbst überwunden worden. Sie haben mich durch öffentliche Schrift so nachsichtig und lehrreich, so mild und freundlich willkommen geheißen, Sie haben mich auch mit einem Besuche beehren wollen, den ich leider verfehlt habe. Je länger ich nun mit Ihnen im Geiste gelebt, und von Ihnen gelernt hatte, desto überraschender war mir das Hervortreten der Person, und die persönliche Beziehung zu meiner Wenigkeit. Jetzt kann ich es daher nicht länger unterlassen, Ihnen zunächst wenigstens brieflich meinen Dank und meine Ehrerbietung, womit ich Ihnen längst zugethan gewesen bin, zu bezeigen, ob ich gleich diese Annäherung nur als den ersten Schritt, als die erste Einleitung zu einer nähern Verbindung ansehe, aus welcher ich noch vieles zu lernen hoffe und wodurch ich mich mit Ihnen der Einigkeit im Geiste, der Gemeinschaft im Glauben und Wissen mehr und mehr bewußt zu werden wünsche.

Bisher war ich größtentheils nur auf Ihre Schriften

beſchränkt, mit welchen ich vielen Umgang gepflogen habe, ohne daß Sie es gewußt. Auſſerdem iſt mir der vielfältige, perſönliche Verkehr theils mit natürlich beſchränkten, theils mit natürlich geiſtreichen Menſchen, die mich durch ihren Widerſpruch zum Kampfe weckten, nicht wenig förderlich geweſen, denn wenn ich einerſeits erkannte, wie ſich ihnen der ſpeculative Standpunkt entzog, indem ſie ſich ihm halsſtarrig widerſetzten, andrerſeits nicht abläugnen durfte, daß ſie, um juriſtiſch zu reden, wo nicht im Eigenthum, ſo doch im Beſitze der Wahrheit ſich befanden, ſo mußte ich auf Mittel und Wege denken, ihnen beyzukommen, wodurch ich, wo nicht den Gegnern, doch mir ſelbſt geholfen habe. Ebendaher ſchreiben ſich auch mehrere kleine Schriften, welche über allerlei trübe Misverſtändniſſe, wie ſie mir Geſprächsweiſe entgegengetreten waren, wie beiläufig ſich auslaſſen, aber Ihnen, — wozu auch die Titel beygetragen haben; — nicht zu Geſicht gekommen ſind im Strome der Bücherwelt, deſſen kein Ende iſt, wie ſchon der Prediger Salomo warnend klagt.

Deſto mehr erfreut es mich, daß die Aphorismen, ohne daß ich ſie Ihnen perſönlich überreicht hätte, was ich ebenfalls aus Scheu unterlaſſen habe, nicht allein zu Ihrer Kenntniß gekommen ſind, ſondern auch — trotz aller Schwäche dieſes Verſuchs, welcher unter vielen Störungen und mannichfachen ihm fremden Geſchäften in kurzer Zeit zu Stande gekommen war, — nachſichtige Anerkennung gefunden haben. Uebrigens iſt auch das nicht ausgeblieben, was Sie ohne die Gabe der Weiſſagung vorausſagen konnten, Verunglimpfung und Ignoriren. In der Halliſchen Literaturzeitung hat ſich ſogar beides zugleich gezeigt, denn der Referent ignorirt mich und mein Buch, als hätte er's gar nicht geſehen, in der That völlig, indem er mich in die Klaſſe derjenigen, die ich die Auswendigen genannt habe, verſetzt, während doch ſelbſt dem leiblichen Auge die Richtung gegen das Nichtwiſſen des inhaltvollen Glaubens ebenſo klar als die Beziehung gegen das Nichtwiſſen des inhaltleeren Glaubens entgegenſpringt. In-

deſſen iſt mir dieſer Widerſpruch eines ſeichten, in beſtändigen Wiederholungen ſich gefallenden Rationalismus viel weniger wichtig, als das trübe Misverſtändnis, in welches ſich, namentlich in Berlin, der wirkliche inhaltvolle Glaube gegen die Philoſophie ſetzt. Dieſer Widerſpruch iſt mir um ſo wichtiger, als er ſich zum Theil in Verbindung mit dem lebendigen Glauben, welcher zum Unterſchiede gegen bloße Orthodoxie Pietismus genannt wird, am ſchärfſten vernehmen läßt. Dieſes Verhältniß macht mir in Gedanken und im Herzen um ſo mehr zu ſchaffen, je mehr ich mich, nach dem Inhalte, und nach vielen guten Früchten deſſelben zu dergleichen Widerſachern hingezogen, und mit Ihnen in Chriſto verbunden fühle, ob ich gleich damit nicht läugnen will, auch nicht läugnen kann, daß hier und da unter dem Hinzutritt beſonderer Richtungen auch der Inhalt ſich verkümmert und verflüchtigt, je mehr ſich der Gehorſam gegen Schrift und Kirche verliert, während die Jacobiſche Ueberſinnlichkeit wieder zur Hinterthüre hereingelaſſen wird. Jedenfalls erheiſcht es ernſtliche Aufmerkſamkeit und innige Liebe, um in dem Verhalten gegen dieſe Richtungen nicht zu fehlen; es kann namentlich von Seiten der Philoſophie das Anerkenntniß des Inhalts nicht oft genug wiederholt werden, es kann hiernächſt das Weſen der Form und deren Erſcheinung in den unterſchiedenen Stufen nicht kenntlich und anſchaulich genug zum Bewußtſeyn gebracht werden. Doch ich fühle, daß ich gerade durch ſolche Allgemeinheiten mich adäquat auszudrücken verhindert werde.

Hoffentlich finde ich noch einmal Gelegenheit, über dieſen Punkt ausführliche und ſpecielle Belehrung von Ihnen zu erlangen. Doch ich kann nicht ſchließen, ohne Ihnen, mein ſehr verehrter Herr Profeſſor, zuvor das Bekenntniß abgelegt zu haben, daß ich in ſchriftſtelleriſcher Beziehung ſeit geraumer Zeit mit dem nur zu oft unterbrochenen Verſuche beſchäftigt bin, meine eigene Berufswiſſenſchaft auf eine anſchauliche Weiſe im Lichte der ſpeculativen Philoſophie, wiewohl nur

aphoriſtiſch, gleichſam ſcenenweiſe vorüberzuführen, es kommt mir beſonders auf lebendige Bilder an, um zugleich unſere todte Praxis zu beleben. Darum ſehe ich mich nach hiſtoriſchem Inhalte um, um dem Buche Inhalt und Leben zugleich zu verſchaffen, um namentlich meinen Berufsgenoſſen mit Anhaltspunkten entgegenzukommen, die das Verſtändniß erleichtern können, wenn ſich an Bekanntes Unbekanntes knüpft, und durch dieſes jenes ſelbſt erneuert, verjüngt, belebt wird.

Zum Schluße darf ich wohl die Hoffnung auf künftige perſönliche Bekanntſchaft ausſprechen; hoffentlich iſt es auch nicht das letzte Mal, daß ich mich mit inniger Hochachtung und Verehrung unterzeichne als dero gehorſamer und dankbarer

C. Fr. Göſchel.

1830.

258.

Hegel an Couſin.

Berlin le 26 Février 1830

Mon très cher ami.

C'est mon collègue Raumer qui me force la main pour avoir une lettre, qui l'introduise auprès de vous. Vous voyez qu'il ne faut pas moins que cela pour m'arracher à cette léthargie. Vos lettres et vos présents multipliés n'en ont obtenu autant de moi. J'ai de grands reproches à me faire sous ce rapport, mais pas seulement vis-à-vis de vous, mais presque vis-à-vis de toutes mes connaissances. Au reste la raison principale de ne pas vous avoir écrit quelques lignes de lettre, c'était la bonne volonté de vous adresser une grosse épitre devant le public;

c'est-à-dire: il était arrêté et même publiquement annoncé, que je ferais dans notre journal critique une analyse de vos deux tomes de fragments [1]) en outre de vos cours; je croyais devoir à vos travaux un remerciment motivé et public. Mais il était écrit dans le ciel, que je ne devais pas executer ni les résolutions de ma volouté, ni les engagements solennels. Voilà comme à force de beaucoup dire, je ne vous ai pas dit un mot. J'avoue encore que je n'étais pas libre d'un sentiment qui a géné ma promptitude de me mettre à la besogne et qui concernait des données historiques que vous avez mêlées dans vos expositions, sur la marche de la philosophie dans vos temps et chez les étrangers, c'est-à-dire, surtout en Allemagne. J'ai bien conçu votre position devant le Public français; mais je n'ai pas vu la nécessité d'entrer dans des rapports historiques; voilà, pour en parler en passant, aussi la raison que je n'ai pu être mécontent[a]) par rapport à ce que j'ai travaillé dans la philosophie, car lorsqu'il m'a paru superflu que vous parliez du tour que la philosophie ait pris chez nous en général, il me devait paraitre encore moins nécessaire de vous étendre à une époque plus avancée. Ainsi je n'aurais pu passer en silence de dire devant le public, que j'aurais préferé que vous n'ayez parlé du tout que d'avoir traité cette partie historique de la manière que vous avez fait. J'aurais dû dire que la philosophie de Schelling, dont vous faites mention, embrassait dans ses principes beaucoup plus que vous ne lui attribuez, et que vous-même deviez bien savoir cela. Je n'aurais pû blamer votre silence, mais j'étais dans l'embarras de noter un air de réticence: voilà le . . .[b]) l'hésitation à entreprendre le travail de l'hommage public, que l'importance de vos ouvrages autant que l'amitié m'imposaient, à vos talents et à vos mérites.

---

a) mécontent? vielleicht même content zu lesen. — b) unleserlich in Abschr.

1) Fragments philosophiques, 1826 und Nouveaux Fragments, 1829.

J'ai vu avec regret dans les papiers publics que c'est une indisposition qui vous a empêché de recommencer votre cours d'hiver; on m'assure que la raison avouée était la véritable, qu'il n'y avait pas une raison officiellement cachée dessous; avant tout, il faut être en bonne santé; je souhaite de tout mon coeur que la vôtre se rétablisse à temps, pour [vous] mettre en état de reprendre encore, si les Dieux permettent cela au moins, vos exploits glorieux, sur les succès desquels je vous félicite, mais aussi notre science avec tout l'intérêt que je prends à vous et à elle.

Moi je me traine péniblement par cette abominable hiver.

Adieu.

Hegel.

[Nach Abſchrift.]

259.

Weiße an Hegel.

[Vgl. Nr. 215.]

Leipzig am 27. Februar 1830.

Hochverehrter Herr und Lehrer!

Sie werden gütigſt verzeihen, wenn ich Ihnen nach Verlauf eines ſo kurzen Zeitraumes ſchon wieder mit der Zuſendung einer Arbeit von mir beſchwerlich falle. Allein da ich vermuthen kann, daß Sie vielleicht eben jetzt mit der Beurtheilung meiner Schrift über Ihr Syſtem beſchäftigt ſind — wenn Sie nicht etwa gar ſchon dieſelbe vollendet und zum Druck abgegeben haben[1]) — ſo iſt es mir allerdings von

1) Die in den (Berliner) Jahrb. 1829 Juli angekündigte Rec. H.s über W.s Schrift 'Ueber den gegenwärtigen Standpunkt der phil. Wiſſenſchaften in beſonderer Beziehung auf das Syſtem Hegels' iſt nicht erſchienen.

Intereſſe, den ſo eben fertig gewordenen erſten Theil eines neuen Werkes baldmöglichſt in Ihren Händen zu wiſſen, durch welches ich Sie überzeugen zu können wünſchte, daß ich die Einwürfe, welche ich in gedachter Schrift gegen verſchiedene Ihrer Lehren gewagt habe, keineswegs nur leichtſinnig hinſchrieb, ohne vorher durchdacht zu haben, was ich denn meinerſeits an die Stelle des von mir Bekämpften ſetzen würde. Die ſyſtematiſche Bearbeitung der Aeſthetik[1]), deren Anfang ich Ihnen hiemit zuzuſenden mir erlaube, war im Geiſte längſt entworfen und vorläufig durchdacht, als ich jenes kleine Buch ſchrieb, und daſſelbe glaube ich von einigen andern philoſophiſchen Disciplinen ſagen zu dürfen, an deren ſchriftliche Bearbeitung ich demnächſt gehen zu können hoffe. Daß ich dies nicht aus irgend einer andern Abſicht gegen Sie ausſprach, als um dem ausdrücklich von Ihnen mir gemachten Vorwurfe zu begegnen, daß ich es mir mit meinen Einwürfen leicht gemacht, bedarf wohl keiner weitern Bemerkung.

Der zweite Theil des gedachten Werkes, welcher das zweite und dritte Buch, die Lehre von der Kunſt und die Lehre vom Genius enthalten und ſomit das Ganze beſchließen würde, ſoll meiner Anſicht nach mit Anfang des Sommers fertig werden. Erſt nach Vollendung deſſelben wird das Ganze im Buchhandel erſcheinen, und ſomit auch Titel und Vorrede zum erſten Theil, die gegenwärtig noch fehlen, nachgeliefert werden. Sogleich nach Beendigung des Drucks werde ich — wenn ich anders Ihre gütige Erlaubniß dazu vorausſetzen darf — ſämmtliches Rückſtändige Ihnen zu überſenden mir die Freiheit nehmen.

Wie ſehr ich übrigens Sie ſtets und unwandelbar verehre, und Ihnen gern das Beſte, was ich wiſſenſchaftlich zu leiſten vermag, verdanke, davon wird auch dieſe Arbeit, hoffe ich, Zeugniß geben. Auf keine Weiſe würde ich mir dasjenige,

1) Syſtem der Aeſthetik als Wiſſenſchaft der Idee der Schönheit, 2 Thle. 1830.

was man etwa in der früheren, wie auch in der gegenwärtigen Schrift, Angriffe nennen könnte, erlaubt, sondern lieber die wirklich vorhandenen Differenzen verdeckt oder sich durch sich selbst haben kund geben lassen, wenn nicht die, die sich gegenwärtig Ihre Schüler nennen, auf eine Weise, die mir nothwendig als engherzig erscheinen muß, dasjenige, was Sie selbst großherziger Weise für eine dem Individuum im Gegensatz der nie stillstehenden Entwickelung des menschlichen Geschlechts gezogene Schranke anerkennen, als ein absolut Letztes und Unübersteigliches gegen alle weiter Strebende geltend machten; — und man, wenn man sich von einer Seite als Ihren Schüler ankündigt — um nicht misverstanden zu werden, ausdrücklich gegen dasjenige protestiren muß, was gemeiniglich, aber gänzlich mit Unrecht, für das eigentlich Wesentliche Ihrer Schule gehalten wird.

Mit nochmaliger Versicherung meiner unveränderlichen Verehrung und Dankbarkeit

Ihr ergebenster

H. Weiße.

260.

Cousin an Hegel.

Paris, 5 Avril 1830

Je vous adresse, mon cher ami, Monsieur Girardin [1]), un des redacteurs les plus distingués du Journal des Débats, qui va en Prusse étudier votre régime provinciel et qui en même temps s'intéresse à la litterature et à la

1) Saint-Marc G., Litterarhistoriker und Politiker, kam 1833 nach Deutschland im Auftrage des französischen Unterrichtsministeriums, um, zum andernmal nach Cousin, über das deutsche Unterrichtswesen Bericht zu erstatten. Er wurde 1837 Cousins College im Universitätsrath.

philosophie. Vous aurez grand plaisir à causer avec lui de l'état de la France, et il vous donnera en detail de mes nouvelles.

Votre dernière lettre que m'a remise Mr. Raumer m'a trouvé à peine remis de cet abominable hiver comme vous l'appellez très justement, et de la perte de ma mère qui a succombé après une longue et douloureuse agonie. La raison avouée de l'interruption de mon cours est la vraie; et je le reprendrais à Pasques, si mes forces me le permettaient. Mais il me parait sage de differer encore. Au reste si je suis trop faible pour supporter la crise de leçons publiques, je suis déjà assez fort pour travailler, et je compte employer le loisir de cet été à avancer ma traduction de Platon.

Je suis bien sensible à l'idée que vous avez eue de rendre compte de mes fragmens et de mes leçons, et je regrette que vous vous en soyez laissé détourner par la nécessité où vous vous seriez trouvé de desapprouver ceci ou cela dans mon enseignement. Je suis si sur de votre amitié que rien de vous ne peut me blesser, comme rien de moi, j'espère, ne vous blessera jamais. Ce qui vous aura choqué était apparemment dans le cours de 1828. Vous m'obligeriez de me dire, si rien de semblable se trouve dans celui de 1829, et d'abord si vous avez reçu ce dernier cours qui forme deux volumes[1]).

Il faut que vous donniez asyle à ma misère, et la couvriez du manteau de votre opulence et de votre amitié. Je ne vous enverrai pas ma traduction de Tennemann, qui ne vous servirait à rien et dont la préface regarde seulement la France. Si pourtant — dites un mot.

La philosophie marche ici assez bien. Je roule dans ma tête un projet qui pourrait la servir et naturaliser

1) Vgl. P. Janet, Cousin et son Oeuvre S. 433 f.

en France l'esprit de ce grand et admirable mouvement qui depuis 40 ans va toujours croissant en Allemagne. Je songe à entreprendre une traduction ou plutôt une refonte de Kant. Tant que Kant ne sera pas connu, il n'y a rien de fait et l'Allemagne n'est pas pour la France. Le père connu au contraire, les enfants et petits enfants le seront bientôt. Mais quelle entreprise! Mon courage recule! — Cependant une idée me soutient, c'est que Kant, une fois mis en Français, et un peu débarbouillé, pourrait se présenter à tout le monde et aller en Angleterre, en Italie, en Amerique et dans l'Inde. Mais je m'arrête et vous demande votre avis sur cette idée! Ecrivez moi à volonté en Allemand ou en Français, mais écrivez-moi. Tout à vous de coeur

Victor Cousin.

A propos, je vous fais bien mes compliments de votre Rectorat[1]). Salve, vir amplissime.

261.

Hegel an Varnhagen von Enſe.

Berlin 23. May 1830

Eben war ich im Begriff die Feder anzuſetzen, um Ihnen, verehrteſter Herr Geheimer Rath, für das neulich von Ihnen erhaltene Geſchenk meinen verbindlichſten Dank zu ſagen, den ich aufgeſchoben hatte, bis mich ein ordentlicheres Leſen in Stand geſetzt hätte, zu dem allgemeinen Intereſſe, das mir ein Werk von Ihrer Hand, und ſo auch dieſes, bei dem erſten

1) Rectorat an der Univerſität Berlin 1829/30.

rapiden Durchlaufen erweckte, und zu der Empfindung über das Freundſchaftliche der Gabe etwas näheres über den eigenthümlichen Eindruck und die beſondere Belehrung, die ich ſah, daß ich daraus gewinnen würde, hinzu zu fügen, als ich Ihr zweites Geſchenk empfange, mit dem Sie mir die Ehre haben erweiſen wollen, meinen Namen in nähere Verbindung zu ſetzen[1]). Hierüber darf ich es nicht anſtehen laſſen, Ihnen zu bezeugen, wie ſehr ich den Werth dieſer Auszeichnung und der höchſt verbindlichen Art, die den Werth derſelben faſt bis zu einer Beſchämung erhöht, empfinde. Ich thue diß jedoch mit mattem Kopfe, denn ich habe die wunderbare Anſchauung, die Sie uns dargereicht, vergangene Nacht noch verſchlungen, das meiſte geleſen, ſo daß ich von den vielfachſten Erregungen durchbewegt bin. Wenn in Zinzendorf das Innere ohne Entwicklung, beinahe ohne Täuſchung und Kampf, von früher Jugend an entſchieden, und er nur dieſe Individualität iſt, ohne Individualität ein fertiges Werkzeug ſeines feſten Höchſten zu ſeyn; ſo führen Sie uns in Erhard einen erſtaunungswürdigen Autodidaktos vor, und der es nach allen Beziehungen iſt; unter dem großen Reichthum des Stoffs von Intereſſe und Geiſt verfehlt ihre Wirkung die wunderbare Erſcheinung nicht, die ſich ihm von der Jugendmacht ſeines Gemüths als ein Reſt treu erhalten hat, und die Sie mit dem tiefen Sinn für Individualität, der Ihnen ſo eigen iſt, ſo treffend und ſchön S. VIII bevorworten. Aber ich darf mich auf die Fülle von Anregungen, Stimmungen und Betrachtungen, die in mir erweckt worden, nicht einlaſſen, um die Bezeugung der beſonderen dankbaren Empfindung nicht zu verzögern, mit der mich das Freundſchaftliche Ihrer Güte erfüllt hat; ich verdanke derſelben ſchon ſo mannigfaltige Genüſſe und Belehrungen; wie ich jede Ihrer Productionen mich mit ſolchem Gewinn er-

1) Das erſte: V. v. E., Biographiſche Denkmale Th. 5, Leben des Grafen v. Zinzendorf, 1830; das zweite: Denkwürdigkeiten des Philoſophen und Arztes Joh. Benj. Erhard, 1830.

füllend finde, eben so sehr vermehrt jede die Hochachtung, die ich Ihnen gewidmet, deren Ausdruck und meinen verbindlichsten Dank ich Sie gütig anzunehmen bitte.

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schriften 2, 530.]

262.

Hegel an Staatsminister Freih. Stein v. Altenstein.

Berlin 27. May 1830

Ew. Excellenz

halten mir zu gute, wenn ich dem Drange nachgebe, in diesen Tagen des herbsten Schmerzes, der noch über Ew. Excellenz verhängt werden konnte, Dieselben mit diesen Zeilen anzugehen[1]). Was von Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit, von Bekanntschaft mit der segensreichen Wirksamkeit Ew. Excellenz in Ihrer hohen Stellung, mit den Arbeiten und schweren Verhältnissen derselben, mit den hohen Tugenden des öffentlichen und des Privat-Lebens, die der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung sind, dann mit den schweren Leiden und Prüfungen, denen Ew. Excellenz von höherer Hand unterworfen worden sind, was von solchen Empfindungen und Erinnerungen sich im Gemüthe gesammelt hat, vereinigt sich bey dem Anblick solcher harten Lebenswendung in eine concentrirte Vergegenwärtigung, die sich zur Aeußerung getrieben fühlt; und der Schmerz der Theilnahme über den unermeßlichen Verlust, den Hochdieselben erlitten, drängt sich in seinen Mittelpunkt, sich in der Stätte niederzulegen, wo er in seinem ganzen Umfange und Stärke und damit in seinem ganzen Rechte vor-

1) Tod der trefflichen Schwester des Ministers, die sein Haus verwaltete.

handen iſt; ſolche Stätte aber iſt in dem Herzen, von welchem der volle, ausführliche, durch ein ganzes Leben hindurch erprobte Werth des Gegenſtandes dieſes Schmerzes gekannt iſt. Von ſolchem Werthe ein Bild haben gewinnen dürfen, gehört zu den beſten und ſeltenſten Erfahrungen meines Lebens über die Menſchen. In dem Bilde der verewigten Schweſter Ew. Excellenz wird das Andenken mit allen Tugenden beſchäftigt, die eine weibliche Seele ſchmücken; und wenn daſſelbe von der Vorſtellung eines gebildeten Geiſtes, der Bekanntſchaft mit dem Ernſte des Lebens und der großen Verhältniſſe, und der noch frühern mit den Schmerzen und Leiden deſſelben, aber der himmliſchen einfachen Geduld und Ergebung, des liebenden Mitgefühls mit allen Leidenden, der theilnehmenden Freundſchaft, der unendlichen Liebe zum Bruder, — dieſem ſtärkſten Gefühle einer edlen weiblichen Bruſt, — von der Reihe der einzelnen Tugenden gerührt und erfreut iſt, ſo findet es noch den höchſten Werth und die eigenthümlichſte Anmuth dieſes Reichthums darin, daß derſelbe ſich in unzerſplitterter Harmonie in die einfache Blüthe heiterer Natürlichkeit und Geradheit des Sinnes, ja einer jungfräulichen Jugendlichkeit einer edeln Natur, zuſammengeſchloſſen, befunden hat.

Wenn mir, an der Friſche dieſer aus allen Leidensſtürmen klar fortfließenden Quelle mich zu erquicken vergönnt geweſen iſt, wenn auch meine Frau, wenn ich diß erwähnen darf, an der Verewigten eine mütterliche Freundin, die an Allem Theil nahm, gefunden, ſo hat es das unerbittliche Schickſal gewollt, daß geſtern nichts mehr übrig geblieben war, als mit einer Thräne und mit einer Hand voll Blumen und Erde ihr zu nahen, und zum letztenmale ſolcher Gegenwart Abſchied zu ſagen. Dieſer Verluſt verliert ſich in dem unermeßlichen Verluſte, den Ew. Excellenz erlitten. Das Schickſal hat ſeine Schläge vollführt; aber die Vorſehung hat Ew. Excellenz die große Sache, die die Ihrige geworden, und das große Herz gelaſſen und bewahrt, um daſſelbe zum Grabe

des Herzens zu machen, an dem die Herbigkeit der Verhängnisse sich ausgelassen. Wenn dieser letzte Schmerz in diese stille Gruft versenkt und verzehrt ist, so kann nun nichts mehr kommen, was den Frieden Ew. Excellenz wahrhaft zu stören und zu erschüttern vermöchte. Für ein so vielbefassendes, lebendiges Herz bewahrt der Schooß der zukünftigen Tage noch eine Erndte von Befriedigungen und Freuden. So wünsche ich aufs innigste, daß Ew. Excellenz für solche Erndte ein langes Leben, an welches zugleich so große Interessen geknüpft sind, beschеert seyn möge. Mit der aufrichtigsten Verehrung

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 540—542.]

263.

Staatsminister v. Altenstein an Hegel.

Berlin, 31. Mai 1830

Euer Hochwohlgeboren

meinem Schmerze so unendlich freundlich gewidmete Zeilen haben ihren edeln Zweck ganz erfüllt. Ich hielt es kaum für möglich, daß Jemand, außer mir, in solchen Zügen die Verklärte in allen ihren Verhältnissen auffasse, und dem Manne, der das geliebte mir entschwundene Wesen, so meinem Herzen im treuen lebendigen Bilde wieder gegeben hat, darf ich nicht erst sagen, wie unendlich wohlthätig mir diese Aeußerungen des zartesten und zugleich kräftigsten und erhabensten Mitgefühls sind. Wie bei der geliebten Verklärten alles Edle und Großartige in dem anspruchlosesten Anschließen und Verehren sich äußerte, so hat sich auch ihr Verhältniß zu Ihnen

gebildet und immer fester begründet. Sie setzte einen gro
Werth auf Sie, und hatte die herzlichste und zarteste Th
nahme für alles, was Sie und Ihre verehrte Frau Gemahli
betraf. Um so theurer ist mir das Denkmal, welches sie i
Ihrem Herzen hat, und welches Sie durch Ihre Aeußerun
über sie gesetzt haben. Auch mein Gefühl haben Sie richti
aufgefaßt. Noch läßt der Schmerz kaum ein freundliches Lic
für das mich betroffene harte Geschick zu. Es fehlt mir j
das Wesen, welches bei den härtesten Schicksalsschlägen al
schützender Engel mir das freundliche Licht gewinnen hal
Es ist mein größter Schmerz, daß ich mich von der Ide
nicht trennen kann, auch jetzt noch bei ihr Trost zu suchen,
und mit der sich mir aufdrängenden Gewißheit, daß diese
für mich auf dieser Erde nicht mehr vorhanden sei, zu einem
desto schmerzlichern Gefühl des unersetzlichen Verlustes erwache.

Mit großer Stärke hat die Verewigte, bei der treuesten
Zärtlichkeit, wenn sie auch glaubte, mein Beruf übersteige
meine Kräfte, mich von solchem nicht abgezogen, sondern mein
Gefühl für Pflicht geehrt, und nur ihre Anstrengungen ver
doppelt, mir alle Lasten des Lebens abzunehmen, und mich zu
erheitern, vertrauend, daß ich im Schutze der Vorsehung so
lange wirken werde, als es gut sei. Ich lebe auch jetzt, nach-
dem der Himmel alle übrigen schönen Bande dieser Erde ge
löset hat, einzig meinem Berufe, mit dem Gefühle, daß mich
dabei der Verklärten Geist umschwebe und mich ermuthige,
auch bei dem Verluste des Theuersten, ihres schützenden Bei-
standes, so wenig als bei früheren Verlusten, die sie mir
tragen half, und die sie im höheren Lichte zu mildern wußte,
zu verzweifeln. So werde ich auch ferner ihres Beistandes
nicht entbehren, und so wird sie auch aus einer höhern Welt
ihren wohlthätigen Einfluß auf alles das, was in meinem
Leben einigen Werth hat, ausüben, wie sie ihn mit so himm
lischer Liebe und Hingebung, so lange sie auf dieser Erde
weilte, ausübte.

Nochmals wiederhole ich Ew. Hochwohlgeboren meinen

innigſten Dank für ein ſo wohlthätig und erhebend ausgeſprochenes Mitgefühl, und verbinde damit den erneuerten Ausdruck meiner Ihnen gewidmeten ausgezeichneteſten und herzlichen Hochachtung.

(gez.) Altenſtein.

An
den Rector und ordentlichen Profeſſor
Herrn Dr. Hegel
Hochwohlgeboren hier.

[Gedruckt in Verm. Schr. 2, 542.]

264.

Hegel an Fr. Förſter.

Berlin, d. 22. Juni 1830

Lagrime Christi.

Daran können wir nun deutlich merken, daß die Thränen, die der Herr über das katholiſche Unweſen ausgegoſſen, nicht ſalziges Waſſer nur geweſen, ſondern Flaſchen tropfbaren Feuers.

Nun will Ihre Freundlichkeit und Güte dem lateiniſchen Redewaſſer, das ich dermalen durchzukneten habe[1]), mit dieſem Feuer aufhelfen; ich habe Ihnen zuerſt dafür zu danken, und wenn diß Gefäß, das dieſen Feuerſtoff durch zu deſtilliren hat, ihn nicht verdirbt, ſo ſollen es meine geplagten Zuhörer Ihnen verdanken, was von Wärme aus mir an ſie käme.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 539.]

1) Latein. Rede, gehalten bei der dritten Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgiſchen Confeſſion, am 25. Juni 1830. Gedruckt in Verm. Schr. 2, 318 ff.

265.

A. Günther an Hegel.

Anton Günther, 1783—1863, katholischer Weltpriester in Wien, gewann durch seine philosophischen Schriften großes Ansehen und zahlreiche Schüler, ohne jemals ein Lehramt auszuüben — er schlug die ihm angetragenen Professuren in München und Bonn aus. Die Jesuiten betrieben in Rom die Verurtheilung seiner Schriften und setzten sie endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Freunde Günthers, bei der Indexcongregation und Pius IX. durch, 1857 Jan. G. unterwarf sich, schrieb aber vertraulich: 'Die Indexcongregation sammt dem Papste ist nicht die Kirche' und: 'Der Priester, welcher philosophirt, bleibt ein geschlagener Mann, so lange er unter der Hirarchie steht'. Er weissagte schon 1859 Dec. was wir seitdem erlebt haben: 'Wo soll da der Muth und die Erkenntniß herkommen, um römischen Uebergriffen Schranken zu setzen? Im Gegentheile, nichts wäre dieser verrotteten Pfaffen lieber, als wenn ein Dogma von der Infallibilität des Papstes durch consensus unanimus vel tacitus zu Stande käme! Und was ist alles nicht heutzutage möglich?' — S. über seinen inneren Entwickelungsgang, seine Schriften und Lehre den Art. von Knoodt in Allg. D. Biographie 10, 146; über seine Lehre auch Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 452 ff.

Wien, 31. Juli *1830.*

Hochgelehrter, verehrtester Herr!

Für den Fall: daß sich Herr Professor darob wundern sollten: Wie Sie zu einem Schreiben samt Beylage, von *einem* Wiener, und überdies von einem kath: Geistlichen komen: bin ich so frey: mich gleich von Vorn hinein so vor Ihnen zu praesentiren, daß Sie sehr bald mit Mir im Klaren seyn werden.

Ich bin einer von den Vielen in Deutschland, einer von den Wenigen in Oestreich, die Ihnen sehr viel Dank schuldig sind für Ihre seltenen, großen Leistungen im Gebiethe der Wissenschaft. Ich unterschreibe zwar zur Stunde nicht mehr so Viel in Ihrer Encyclopaedie als ich vor zehn Jahren gethan; aber — meine Verehrung ist demungeachtet grad im umgekehrten Verhältnisse gegen Sie gestiegen, und in

dem Maße fester geworden, je mehr es seit einiger Zeit, im gelehrten Deutschland Mode wird: die Philosophie (: und die Ihrige vor allem:) als den Wollsack anzusehen: an dem sich jeder vor dem Eintritte ins Heiligthum der Politik und Religion, seine Kothschuhe säubert. Wie nachtheilig nun solch ein Benehmen (: in zahllosen Pamphletten in die Welt geschleudert:) auf die Wissenschaft in katholischen Ländern zurückwirkt, davon kann sich nur jener einen Begriff machen, der früher schon den Einfluß der Reformation in ihren letzten Leistungen auf dem Gebiethe der Theologie (: ohne Übertreibung:) als den eines versteinernden Meduſenhauptes in Bezug auf kath: Wissenschaft kennen gelernt hat. Wie aber, nach dem Sprüchworte, der Mensch in der Noth bethen, so lernt er auch in derselben arbeiten und nachsinnen: Wie solchem Uebel zu steuern sei? — Und auf solche Weise trat meine frühere Arbeit (*: Vorschule zur spec. Theologie:) [1]) ins Daseyn, freylich in einer Form, wie mir solche vor der Hand nur von meiner Umgebung abgenöthigt wurde. Denn dem katholischen Clerus müssen zuerst die Augen geöffnet werden, damit er sich nicht verleiten lasse, unbedingt auf Seite Jener zu tretten: die der Philosophie als dem 5t Rad am Staatswagen, Galgen und Rad geschworen haben.

Die vorliegende Arbeit [2]) tritt nun (: laut Vorrede:) theils als Correctiv, theils als Rechtfertigung meiner früheren Arbeit,

---

* Da mir kein Exemplar davon mehr zu Gebothe steht, wohl aber eine Art systemisirter Zusammenstellung der Hauptgedanken in jener Arbeit (: in der aber die Gedankenreihe aus der Theorie des Selbstbewustseyn zu mager ausgefallen ist:); so bin ich so frey diese litterarische Arbeit hier mitfolgen zu lassen.

---

1) Vorsch. z. spec. Theol. des positiven Christenthums in Briefen. Abth. 1 u. 2, 1829.

2) Peregrins Gastmahl. Eine Idylle in eilf Octaven aus d. deutschen wiss. Volksleben mit Beiträgen z. Charakteristik europ. Philos., Wien 1830. Das Buch ist nicht in Versen geschrieben, wie man nach dem Titel vermuthen sollte, und zum Theil humoristischen Inhalts.

und leider! abermal in einer Einkleidung, die vom Geſchmack meiner Umgebung bedingt iſt, die freylich für Geiſter in Ihrer Schule gebildet, wenig Anziehendes haben dürfte. Indeſſen ſtehe ich auch gar nicht darauf an: daß Einer der Ihrigen (: geſchweige Sie ſelber, großer Lehrer!) ſeine koſtbare Zeit an die Lectüre eines ſüdlichen Productes verſchwenden ſollte, von dem er vielleicht vornhinein überzeugt iſt: Eher ein Aergerniß daran für ſeinen Meiſter, als Baumaterialien darin für ſein Syſtem zu finden. Ich ſagte: „daß ich nicht darauf anſtehe": allerdings! weil ich mit der Ueberſendung dieſer Zeilen und ihrer Beylage nichts anders beabſichtige: als dem Dankgefühle meines Herzens gegen Sie, würdevoller Meiſter! Spielraum zu verſchaffen; denn abermal ſey es geſagt: Ich verdanke Ihnen Viel! Und ſollte Sie ja die Luſt anwandeln, ſich davon zu überzeugen, ſo dürfte Ihnen das Ende meiner Arbeit vor ihrem Anfange mehr Aufſchluß, als der Anfang ohne ihrem Ende, geben.

Für jede Bemerkung aber von Ihnen oder der Ihrigen Seite werde ich ſtets dankbar ſeyn; weil ich ſo viel Redlichkeit bey den Ihrigen vorausſetze: daß Keiner derſelben in das gewöhnliche Geſchwätze (: das mich zum idealiſirenden Theologen meiner Kirche oder zum theologiſchen Speculanten für dieſelbe ſtempelt :) einſtimmen werde.

Zu dem Ende bemerke ich nur noch: daß mich keineswegs (: wie das freylich häufig der Fall iſt :) die katholiſche Theologie auf Reiſen ins Land der Philoſophie (: auf Regiments-Unkoſten :) geſchickt hat; wohl aber hat umgekehrt der Sinn für ernſte Forſchung von Kindesbeinen an, mich den verlornen Sohn der Zeit auf Reſultate in der Speculation gebracht, die mich bemüſſigten [: ſo wie meine Lebensverhältniſſe (: ich war Erzieher eines öſterreichiſchen Fürſtenhauſes[1] :) ſich änderten :]

1) G. war Erzieher der Söhne des Fürſten Bretzenheim und unterrichtete ſpäter den Prinzen Friedrich Schwarzenberg (nachmals Cardinal) und zwei Prinzeſſinnen Schwarzenberg in der Philoſophie.

in der Kirche die Weihen zu nehmen. So viel aus meinem Leben; und es ist nicht Dichtung sondern Wahrheit.

Doch zurück zur Hauptsache: Bey allem Dankgefühle meines Herzens zu Ihnen, großer Meister! würde ich mich doch noch nicht entschlossen haben: Ihnen durch diese Zeilen näher zu tretten; wenn mir nicht so manches vortreffliche Zeugniß von Ihrer schönen Persönlichkeit seit Ihrem letzten Aufenthalte in Wien (: leider! war ich damals eben abwesend :), vorzüglich von meinem Freunde Ruß Galerie-Custoden im Bellevedere[1]), zu Ohren gekommen wäre?!

So viel zum Schlusse als Auskunft: um sowohl meine Kühnheit vor Ihnen zu beschönigen, als dem Drange meines Herzens Genüge zu leisten, kraft dessen ich die Ehre habe zu seyn

Euer Wohlgeboren

dankschuldigster

Ant. Günther.

[Darunter von H.s Hand bemerkt: 'Weltpriester Steinlgasse im Pfarrhaus' — und 'Hr. Prof. Balzer[2]) Luisestr. N. 29'.]

266.

Franz Baader an Hegel.

Fr. v. B., 1765—1841, Oberstbergrath in München 1807 und Mitglied der Akademie der Wiss., Verfasser philos. Schriften, von genialer Originalität und Tiefsinn; 1815 sprach er zuerst den Gedanken der h. Allianz aus, als einer neuen und innigeren Verbindung der Religion und der Politik', sowie später den der Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Kirche, 'wovon er auch die Wiedervereinigung der protest. Kirchengemeinschaften erwartete'. Seit 1826 Honorarprofessor in München, las er über Philosophie. Seine letzten Schriften sind gegen den Papismus

1) Vergl. oben S. 167.

2) Baltzer, Anhänger Günthers, Prof. der Dogmatik in Breslau, später Domcapitular daselbst, war vermuthlich der Ueberbringer des Briefs.

gerichtet: 'Ueber die Emancipation der katholischen Wissenschaft von der römischen Dictatur' und 'Ueber den morgenländischen und abendländischen Katholicismus' 1839 und 1840. Vgl. über s. Leben und s. Philosophie den Art. von Fr. Hoffmann, Mitherausgeber von Baaders Werken, in Allg. D. Biographie Bd. 1.

München d. 20. Septbr. 1830.

Ew. Hochwohlgeboren!

freundschaftlich gefälliger Aufnahme und Hilfe in dessen litterairischen Bestrebung empfehle ich Ueberbringern dieses, Hrrn. Professor Smaczninsky aus Warschau, als einen meiner fleißigsten und ausgezeichnetsten Zuhörer, bestens, und mache Ew. Hochw. bei dieser Gelegenheit die vorläufige Anzeige, daß meine nächste Schrift (Vorlesungen über J. Böhms Mysterium magnum) Ihnen dedicirt, binnen 2 oder 3 Monaten erscheinen wird[1]).

H. G.[2]) Schelling welcher von seinen alten oder jüngern Philosophemen nicht los werden, und darum auch nicht vorwärts gehen kann, geht in die Breite. Seine junge Naturphilosophie war ein kräftiger und saftiger Wildbraten, jezt aber giebt er ihn als Ragout mit allerhand auch christlichen Ingredienzien gebrüht.

Der Teufel ist überall los, und weil sie die Idee in ihrer himmlischen Gestalt verachteten, müssen sie nun vor ihrer höllischen Karrikatur erzittern.

Hochachtung und Ergebenheit

Franz Baader.

[Gedr. ohne den Anfang bei Rosenkranz S. 408 und danach in Baaders Briefwechsel: Sämmtl. Werke 15, 464.]

1) Diese Vorl. sind damals nicht erschienen, doch herausg. in B.s sämmtl. Werken 13, 159—236.

2) Herr Geheimerrath.

267.

Staatsrath Schulz an Hegel.

Wetzlar den 6 Decbr 1830

[Vgl. S. 251.]

Im Laufe dieses Sommers wurde ich wiederholt an Sie, verehrtester Freund, auf das lebhafteste erinnert; zuerst hier durch einen Herrn Schwager von Ihnen[1]), welcher die Absicht zu haben schien, sich hier anzukaufen und zu diesem Zweck auch den Garten besah, den ich mit den Meinigen so lange bewohnt habe, und hiernächst in Bonn, wo ich Hn. Prof. Boeckingk kennen lernte, dessen Mosella ich durch Sie zum Geschenk erhalten[2]). Mich selbst heute in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, veranlaßt mich die Bitte des vormaligen Stadt-Gerichts-Director Krause hierselbst, der im Namen seines Schwiegersohnes, des Ober-Appellations-Rath und Professor Marezoll zu Gießen, mich bereits wiederholentlich ersucht hat, in Berlin den Wunsch des H. Marezoll, auf eine preußische Universität berufen zu werden, bekannt werden zu lassen[3]). Da ich mich dessen unter der Versicherung geweigert, daß ich dieses nicht zu bewirken vermöge, hat Hr. Marezoll ausdrücklich bitten lassen, daß ich deshalb an Sie, verehrter Freund, schreiben möge; was ich denn um so weniger habe abschlagen können, als ich ohnehin das Bedürfniß hatte, Sie in diesen Tagen um eine Gefälligkeit anzusprechen . . .

Meine eigne Bitte, mit der ich Sie behelligen wollte, ist die, auf dortiger Kön. Bibliothek nachfragen zu lassen, ob sich daselbst eine Editio princeps oder sonst eine Editio vor 1513

1) Guido v. Meyer, verm. mit einer Schwester von H.s Frau, Sohn des sog. Bibel-Meyer, Schöffen in Frankfurt a. M., war mecklenburgischer Legationsrath am Bundestag; er kaufte den Garten in Wetzlar, den dann seine Familie bewohnte.

2) Ausonius, Mosella, lat. u. deutsch von Ed. Böcking, 1828.

3) Marezoll, G. L. Theodor, 1794—1873, der besonders durch sein Lehrbuch der Institutionen bekannte Jurist, war später 1837—64 Professor in Leipzig.

von Frontini libri II de aquaeductibus befindet, und ob ich solche erhalten kann? Oberbibliothekar Reuß zu Göttingen hat mir mehrere Editionen von 1513 an, auch die Edit. princeps vom Strategematicon des Frontin bereitwillig zukommen lassen; die Editio princeps und die andern beyden ältesten Editionen von der Schrift de aquaeductibus besitzt Göttingen aber nicht, und ich habe vergebens bey anderen Bibliotheken darnach gefragt, so daß mir nur noch Berlin und Dresden die Anfrage zu belohnen scheinen. Könnten Sie mir dazu verhelfen, würde ich sehr dankbar seyn; wenigstens giebt man einen solchen Wunsch nicht gern auf, so lange nicht das letzte versucht ist. Ich habe diese bisher sonst unverstanden gebliebene Schrift, welche die größten Schwierigkeiten in Absicht des Textes darbot, ganz neu bearbeitet, auch übersetzt und ausführlich commentirt, zunächst in der Absicht, um zu zeigen, daß Vitruvius, den wir haben, ein untergeschobener Schriftsteller aus dem Mittelalter ist, der die alten Bruchstücke, die er compilirt hat, nicht einmal verstand [1]). Sodann aber gedenke ich zu zeigen, welch ein kostbares Stück des Alterthums wir an Frontin besitzen, ohne es gekannt zu haben. Sie sehen wohl ein, wie wichtig es mir ist, für Frontin's Text alles zu thun, was irgend möglich ist. Da meine Arbeit so vorgerückt ist, daß jede Vergleichung auf das schleunigste absolvirt werden kann, so kann ich die Bücher, die mir etwa dazu anvertraut werden, sofort in verlangter Frist sicher zurücksenden. Prof. Wilcken, den ich freundschaftlichst darum zu begrüßen bitte, hat wohl die Güte, in solchem Falle die Sendung mit der Post zu machen und die Auslagen durch die Post zugleich von mir einzuziehen.

---

1) Sch. bestritt nicht blos die Echtheit des Vitruv, auch die des Pomponius Mela, sowie der Schriften de re rustica von Columella und Varro, und wagte dies, in einer Anmerkung zu dem gegen Niebuhr gerichteten Buche 'Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer' 1833 auch öffentlich auszusprechen. Vgl. Düntzer zum Briefwechsel von Goethe und Schultz, Lebensbild S. 127.

Meine Lage muß im künftigen Jahre eine Aenderung erfahren, da Rudolph[1]) zur Universität soll und ich für jeden Fall zweckmäßig finde, daß wir mit ihm ziehen. Nach Bonn, wie ich vorhatte, scheinen die politischen Conjuncturen es nicht rathsam zu machen; wir werden uns also wohl nach Osten zurückwenden müssen, und so hoffe ich, Sie und andere Freunde wiederzusehen. Inzwischen sind wir mit dem Verluste unseres Goethe bedrohet; möchte er nochmals abgewendet werden! Sie werden inmittelst bereits das Nähere darüber erfahren haben!

Uns allseits den werthen Ihrigen bestens empfehlend, und mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohl, bitte um ferneres gütiges Andenken und verharre

Der Ihrige Schultz.

268.

Hegel an Göschel.

Berlin 13 Dec. 1830.

Es ist schon geraume Zeit, über ein Jahr, daß ich von Ihnen den freundlichen Brief erhalten, der mich benachrichtigte, wie gütig Sie die Freiheit, die ich hatte nehmen wollen, Ihnen persönlich meine Hochachtung zu bezeugen, haben ansehen wollen, und dessen wohlwollender Inhalt und so gewichtige Worte für das Zeitverhältniß zu speculativer Erkenntniß, mich für das Mißglücken jenes Versuchs schadlos hielt. Ich habe über solche ungehörige Verspätung meines Dankes Sie recht sehr um Verzeihung zu bitten und meine sehr große Entschuldigung zu machen. Was müssen Sie über solche Vernachlässigung denken, — habe ich mir freilich oft sagen müssen, — während mir, voll von der innigen Ver-

1) Der älteste Sohn von Sch.

ehrung gegen Sie, an der Erhaltung Ihrer gütigen Gesinnung gegen mich so sehr gelegen ist. Ganz darf ich nicht darüber weggehen, die Entschuldigungsgründe anzuführen; als den hauptsächlichsten muß ich eine Idiosynkrasie nennen, die es mir, der ich ohnehin kein Geschäftsmann bin, nicht zuläßt, die Beantwortung eines werthen Briefes, wie der Ihrige, als eine Geschäftssache abzuthun: sie gilt mir vielmehr als ein Umgang mit dem Manne, an den ich zu schreiben habe, — als eine solche Unterhaltung, zu der ich Sammlung und Ruhe bedarf und abwarten will, aber deren ich in einem Zustande, in dem das Gemüth mit äußerer Zerstreuung überfüllt ist, nicht fähig bin; in einem solchen Zustande aber habe ich mich das verflossene Jahr über befunden, und indem ich die erste Zeit der Muße zu solcher Unterhaltung benutzen wollte, bin ich von dem ersten Augenblicke an mit einem kalten Fieber heimgesucht worden, mit dem ich mich seit einem Vierteljahre herumschlage. Ein näherer Grund anfänglichen Aufschiebens war der Wunsch, eine Anzahl anonymer Schriften, von denen mir berichtet war, daß Sie der Verfasser seyen, zu erhalten: mein langes Warten darauf aber war vergebens, und zugleich hoffte ich, bei bereits eingetretener Verspätung, Ihnen im Frühling eine neue Ausgabe meiner Encyklopädie zusenden zu können, deren Besorgung alle meine freien Stunden in Anspruch nahm, und von der ich den Verdruß gehabt habe, daß sie so eben erst erschienen[1]); ich nehme mir die Freiheit, ein Exemplar hiemit beizulegen, und sie Ihrer gütigen Nachsicht zu empfehlen; im einzelnen Ausdruck habe ich vieles zu verbessern gesucht. In der Vorrede zu dieser Ausgabe habe ich mich nicht enthalten können, einen Gegenstand zu berühren, über dessen einen Theil Ihr Schreiben sich geäußert hatte. Ohne Zweifel hatte die Hallenser Geschichte Sie gleichfalls angeregt, welche das Publicum, das Ministerium und selbst höhere Etagen, auch die Gerichte in Anspruch genommen

1) 3. Ausgabe 1830.

hatte[1]); aber Sie haben gesehen, was aus dieser Bewegung für eine schlaffe Beruhigung hervorgegangen ist. Sie hatten vielleicht gleichfalls die Hoffnung gefaßt, daß die Parteien sich gegenseitig nöthigen würden, an die Sache zu kommen und in eine Entwicklung von Inhalt einzugehen; wobei von selbst Ihre Aphorismen zum Mittelpunkte der Discussion hätten werden müssen (— dieselben sind [per parent.] hier auch in höheren Kreisen bekannt und gelesen worden; doch pflegt auch daselbst die Wirkung nur etwa bis zum Verstummenmachen zu gehen); dazu aber haben sie wohl mächtig mitgewirkt, daß die Apprehension vor Philosophie und damit etwa auch vor Philosophen sich gemildert haben mag, worin die erwünschte Bequemlichkeit, dieselbe nun ruhig auf der Seite liegen lassen zu können, gleichfalls sich befriedigt findet. Indem ich ganz damit übereinstimme, daß, wie Sie in Ihrem Schreiben sagen, von seiten der Philosophie das Anerkenntniß des Inhalts des lebendigen wirklichen Glaubens nicht genug wiederholt werden könne, so kann man es zugleich wohl bedauern, daß in jener lautgemachten Angelegenheit so wenig Inhalt auch von dieser Seite zum Vorschein gebracht worden, und die Angriffe eine so subjective und persönliche Haltung hatten. Die andere Seite hat sich in ihrer Weise mit der formellen Freiheit zu

1) Die Veranlassung zum Halleschen Streit gab ein Artikel in der (Hengstenbergischen) Evangelischen Kirchenzeitung (1830 Januar Nr. 5 u. 6), 'Rationalismus auf der Universität Halle', worin die Theologen Wegscheider und Gesenius, auf Grund nachgeschriebener Collegienhefte, des Unglaubens beschuldigt waren. Hierüber große Aufregung in den Kreisen der Studierenden und Professoren. Mehrere der letzteren wandten sich mit Beschwerde an das Staatsministerium des Unterrichts in Berlin, und der König forderte von diesem Bericht über die Sache. Als Verfasser des Artikels gab sich, nachdem Tholuck als solcher vermuthet worden, der Land- und Stadtgerichtsdirector in Halle, E. L. v. Gerlach zu erkennen. Gegen diesen wurden nun Wegscheider und Gesenius bei dem Oberlandesgericht in Naumburg klagbar, welchem Gericht noch bis vor kurzem v. Gerlach selbst als Rath und Göschels College angehört hatte. Doch wurde die Klage nicht weiter verfolgt, da die Königl. Regierung nach eingeholter Information erklärte, daß sie keinen Grund gefunden, gegen die Lehrmeinungen von W. und G. einzuschreiten.

decken gesucht, und sich wohl gehütet, ihre Blöße aufzudecken. die Behauptung dieser sogenannten Freiheit hat für sich eine immense Popularität, und thut auch darum so trotzig gegen einen Angriff, weil sie solchem, der das Dogma und die Form der Kirche vertheidigt, die gehässige Wendung eines Angriffs auf Amt und Brod der Individuen zu geben gleich bei der Hand ist; es ist ein ähnliches Verhältniß, daß diejenigen, welche die Rechte der Regenten und des Staats vertheidigen, für sich der Servilität, in Ansehung der ebenso seichten Staatslehrer und -Redner, als es in der Religion die Rationalisten sind, — der Absicht, sie den Regierungen verdächtig machen, und deren Ahndung auf sie ziehen zu wollen beschuldigt werden. — Doch hat gegenwärtig das ungeheure politische Interesse alle anderen verschlungen, — eine Krise, in der Alles, was sonst gegolten, problematisch gemacht zu werden scheint. So wenig sich die Philosophie der Unwissenheit, der Gewaltthätigkeit und den bösen Leidenschaften dieses lauten Lärms entgegenstellen kann, so glaube ich kaum, daß sie in jene Kreise, die sich so bequem gebettet, eindringen könne; sie darf es sich, — auch zum Behuf der Beruhigung, — bewußt werden, daß sie nur für Wenige sey. Indem ich mich daran gewöhnt, in dem Treiben derselben die Befriedigung meines Geistes zu suchen, so ist es mir zugleich höchst erfreulich und erquicklich, wenn einiges davon in Anderen widerklingt und ich ihnen auf gleichen Pfaden begegne; wie schätzbar mir die Begegnung mit Ihnen sey, spreche ich mit tiefgefühltem Danke und mit inniger Verehrung aus; mit dieser erlauben Sie, mich Ihrer ferneren gütigen Gesinnung zu empfehlen.

Ihr

gehorsamer
Prof. Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 535–538.]

269.

Göschel an Hegel.

Naumburg, 31. December 1830.

Hochzuverehrender Herr Professor.

Durch Ihre gütige Zuschrift vom 13t d. und die ihr beygefügten werthen Geschenke, wofür ich Ihnen meinen sehr angelegentlichen Dank sage und jederzeit bewahren werde, haben Sie mich auf das angenehmste überrascht, neu angeregt und erfrischt. Wenn Sie aber zugleich die Verspätung Ihrer Antwort zu entschuldigen für nöthig finden, so bin ich in der That in nicht geringer Verlegenheit, was ich zu thun habe, wenn ich im Gegentheil nach Art eines Geschäftsmannes desto schneller zur Stelle bin. Denn vielmehr bedarf solche Eilfertigkeit der Entschuldigung; wie viel wäre erst aus dem Uebersendeten zu lernen, wie viel zu erwägen, ehe darauf Antwort erfolgen könnte?

Indessen wünschte ich doch, Ihnen für jetzt wenigstens von den anonymen Schriften, welche Sie beyläufig erwähnen, einige überreichen zu dürfen. Sie werden darinn freylich Vieles überschlagen, Vieles verfehlt, oder halb und nicht ausgeführt finden; und wenn ich selbst jetzt Vieles anders fassen und bestimmter herausstellen würde, wie viel mehr werden Sie zu rügen finden! ich weiß daher wenigstens, wie viel ich bitte, wenn ich Sie um geneigte Nachsicht ersuche. Gegenwärtig ist von mir eine kleine Schrift: „Heroldsstimme zu Göthe's Faust, ersten und zweyten Theils" unter der Presse, welche ich Ihnen zu überreichen mir erlauben werde. Die ältere Schrift kennen Sie wohl?

Sehr genuß- und lehrreich wird es übrigens für mich seyn, wenn ich etwa im künftigen Jahre einmal mündlich mit Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Professor, verkehren und verhandeln, oder vielmehr fragen und hören könnte, wozu zunächst der Inhalt Ihrer inhaltreichen Zuschrift und der Vorrede zur 3. Auflage Ihrer Encyklopädie in Verbindung mit

den Aeuſſerungen des von mir ſehr hochgeſchätzten Hr. D. Marheineke (bey Anzeige der Eylertſchen Schrift über die Agende in den Jahrbüchern) reichlichen Stoff liefern würde. Das ſtarre geſchriebene Wort bleibt immer hinter der lebendigen, flüſſigen Mittheilung zurück, indem dieſe beſorgliche Misverſtändniſſe ſogleich zu heben, und die etwanige Einſeitigkeit des Geſagten wieder auszugleichen geeignet iſt.

So könnte ich z. B. über die iſolirte Stellung, welche Sie mit Cicero der Philoſophie anweiſen zu wollen ſcheinen, mit Ihnen zu rechten verſucht werden, denn hier werden Sie ſchwerlich den Misverſtändniſſen entgehn, als wenn Sie die Philoſophie für eine epikuriſche, ſich um nichts bekümmernde Gottheit, oder für ein ſprödes Zurückziehen „in des Herzens heilig ſtille Räume" hielten, ſo beſtimmt Sie auch anderwärts beyde Richtungen ausdrücklich abgewieſen haben. Wohl wird die Philoſophie von Auſſen oft zu ſolcher Stellung verurtheilt, allein ſie kann darum nicht unterlaſſen, und nicht ablaſſen, gegen ſolche Verurtheilung fortwährend zu proteſtiren. Indem die Philoſophie an Andere Anforderungen macht, ehret ſie ſie als ſolche, die der Vernunft und deren Entwicklung fähig ſind.

Eine andere Frage betrifft die Bewandtniß um den Vorwurf der Perſönlichkeit, nehmlich in wiefern dieſer Vorwurf ein Urtheil, eine Anklage mit Recht treffe. Darüber nachzudenken, erfordert der Halleſche Streit, in welchem neben der unleidlichen Leidenſchaft leidenſchaftsloſer Gemächlichkeit, welche Friede ruft, wo kein Friede iſt, „die üblen Leidenſchaften des Dünkels, Hochmuths, Neides, Hohnes ꝛc." wie Pilze hervorgeſchoſſen ſind. Meines Erachtens wird eine Anklage von dem Vorwurfe der Perſönlichkeit dadurch nicht frey, daß ſie von perſönlichen Intereſſen ſich frey weiß. Sie wird aber auch dadurch nicht perſönlich, daß ſie ehrlicher Weiſe die Perſonen nennt, auch nicht dadurch, daß ſie den allgemeinen Gegenſtand der Rüge nach der beſondern Ausartung, die er in und an einzelnen Perſonen annimmt, verfolgt; es

iſt vielmehr lebendiger, z. B. nicht blos den Rationalismus im Allgemeinen, in abstracto, ſondern den Rationalismus einzelner Lehrer anzugreifen; eine Perſönlichkeit würde daher nur dann unterlaufen, wenn Zufälligkeiten, welche mit der Lehre ſelbſt ganz in keinem Zuſammenhange ſtänden, eingemiſcht würden. Hiernach ſollte ich meinen, daß alle jene Streitigkeiten, welche in Nichts zu enden ſcheinen, weniger durch Perſönlichkeiten, als durch Unperſönlichkeit die Perſönlichkeit der Angegriffenen verletzen. Unperſönlich iſt aber die Anklage, wenn ſie bloß gegen eine Perſon gerichtet iſt, ohne in ſie und in ihre Bedürfniſſe einzugehen; wie jede Strafe, ſo muß jede Anklage nicht bloß gegen eine Perſon gerichtet ſeyn, ſondern auch für ſie ſelbſt erhoben werden, indem ſie als eine ſolche angeſehen wird, die der Anklage würdig iſt. Die Gegner ſind eben darum nicht zur Sache gekommen, weil ſie nicht in die Perſonen eingegangen ſind, worüber es an aller poſitiven Berührung ermangeln mußte. Doch eben hierüber möchte ich lieber Sie, mein hochgeehrteſter Herr Profeſſor, mündlich hören. Sie ſehen daraus, daß ich auf den Unterſchied zwiſchen geſchriebener und ungeſchriebener Lehre halte, namentlich auf die ἀγραφα αὐτοπροσωπα, ἀκροαματικα philoſophiſcher Lehrer. Und ruhen nicht eigentlich auf deren durch die Schrift nicht zu erſetzendem Werthe unſere geſammten Univerſitätseinrichtungen?

Uebrigens bin ich auch in jenem Halleſchen Streite in Beziehung auf die darinn hervortretenden Gegenſätze recht lebhaft an Ihre Warnung erinnert worden, wie gefährlich es ſey, abſtracte Gegenſätze unmittelbar auf konkrete Erſcheinungen anzuwenden, in welchen ſich jene Gegenſätze vielfältig verſchieben und modifiziren. So iſt es z. B. nicht zu verkennen, daß die Rationaliſten die Form, welche ſie zu ſuchen ſcheinen, beſtändig fliehen, und auf das, wornach ſie ſich nennen und worauf ſie ſich zu beziehen nicht müde werden, unbewußt Verzicht leiſten, während von der andern Seite viele in ihrem Glauben auch die Erkenntniß darzureichen

ſtreben, 2. Petri 1, 5. 8, und dem Inhalte nicht wehren, das Gefäß zu reinigen und zu ſich zu erheben. Die Meiſten würden auch mit Auguſtinus und Anſelmus ausdrücklich bekennen, daß die Erkenntniß eine Frucht des Glaubens iſt. Eigentlich ſollten wir alle, wie Paulus gegen die Athener Ap. Geſch. 17, 28. polemiſiren, um den Berührungspunkt zu ſuchen, wo wir anknüpfen können, wir ſollten die Rationaliſten beym Worte nehmen, wenn ſie von göttlicher Vernunft reden, ohne dazu zu kommen, wir ſollten uns aber auch mit den Supernaturaliſten in Gemeinſchaft ſetzen, wenn ſie auf übernatürliche Offenbarung ſich beziehen, und gleichwohl deren Menſchwerdung in ihren Folgen verleugnen würden, wenn ſie bey ihrer abſtracten Uebernatürlichkeit ſtehen bleiben wollten. Indeſſen thun das auch wohl die wenigſten, was ihnen hierunter zugemuthet werden könnte.

Wie gern möchte ich mich über alle dieſe Dinge mit Ihnen ausſprechen! Vielleicht wird mir dieſe Belehrung im künftigen Jahre, zu deſſen geſegnetem Eintritt ich Ihnen von Herzen Glück und dem kalten Fieber Abſchied wünſche.

Hiermit erneuere ich zugleich die Verſicherung der ſeit einer langen Reihe von Jahren im Stillen bewahrten Ehrerbietung und Liebe, womit ich ſtets bin

Ihr gehorſamſter Diener

Göſchel.

NB. Dürfte ich Sie wohl bitten, gelegentlich dem Herrn D. Marheineke, der meiner in den Jahrbüchern ſo nachſichtig gedacht hat, meine beſondere Verehrung zu bezeigen?

1831.

270.

Göſchel an Hegel.

Naumburg 24 Februar 1831.

Hochzuverehrender Herr Profeſſor,

Verzeihen Sie, daß ich ſchon wieder brieflich vor Ihnen zu erſcheinen wage; ich habe jetzt eine doppelte Veranlaſſung dazu, ich kann es nehmlich erſtens nicht unterlaſſen, Ihnen zu der Königlichen Ehrenbezeigung, welche Ihnen zu Theil geworden iſt, meine Glückwünſche ehrfurchtsvoll darzubringen, denn ich habe an Ihrer Erhebung zum Ritter[1]) um ſo lebhafter Theil genommen, als ich darin eine äußere Anerkennung Ihrer Principien von dem allgemeinen Stande (§. 205. ff.)[2]) zu finden meine. Sie entſchuldigen es daher auch gewiß, wenn ich in Beziehung auf dieſes Ihre Perſon betreffende Ereigniß eine kleine Gelegenheitsſchrift über den rothen Adlerorden beyfüge, welche ich vor Jahr und Tag zum Amts-Jubiläum meines Vaters flüchtig aufgeſetzt habe; ich würde ſie Ihnen nebſt meiner Gratulation ſchon früher überreicht haben, wenn ich nicht gleichzeitig zweytens die Heroldsſtimme zu Göthe's Fauſt beyzufügen gewünſcht hätte, welche ich Ihnen erſt heute überſenden kann, und zu geneigter Nachſicht beſtens empfehle. Dieſe Blätter ſind ſchon vor 3 Jahren geſchrieben; es fehlte mir an Zeit, ſie gründlich umzuarbeiten; gleichwohl ſchienen ſie mir Momente zu enthalten, die der Mittheilung werth ſeyn dürften, und darum habe ich ſie in dieſer unvollkommenen Form lieber ausgehen, als ganz verloren gehen laſſen wollen.

---

1) Durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe am Ordensfeſte des 18. Januar.

2) H.s Rechtsphiloſophie § 205: 'Der allgemeine Stand hat die allgemeinen Intereſſen des geſellſchaftlichen Zuſtandes zu ſeinem Geſchäfte' u. ſ. w.

Wie wollt' ich mich freuen, wenn Sie dieſe geringe Arbeit einer belehrenden Anzeige würdigen wollten! Erſt nach dem Drucke iſt mir die volle Bedeutung von Fauſt's letzten Worten: Du ſollſt leben! klar geworden; ſie erklären ſich aus Joh. 14, 19.

Hiemit wird die Anſicht, wie Fauſt recht eigentlich als ſein und Margarete's Heiland ſich erweiſet, am vollſtändigſten belegt und in einer fürchterlichen Traveſtie veranſchaulicht. Hätte ich dieſe Beziehung, welche mir gar nicht zweifelhaft zu ſeyn ſcheint, eher erkannt, ſo würde das Büchlein einen entſcheidendern Schluß gewonnen, die durch die ganze Schilderung durchgeführte Vorſtellung Fauſts als ſein Heiland eine neue Bewährung gefunden, auch das, was ich über den Gebrauch und Mißbrauch einzelner Schriftſtellen in der Tragödie S. 48. 49. geſagt habe, ſeine endliche Unterſtützung erhalten haben. Daß Stellen aus der Phänomenologie ohne „ " und ohne Citate eingeſchaltet worden, bitte ich gütigſt zu verzeihen.

Doch ich ſchließe, wiewohl ungern. Sie werden dieſen Zeilen die Eilfertigkeit eines zu ſehr beſchäftigten Geſchäftsmannes, welche gütige Entſchuldigung in Anſpruch nimmt, aber gewiß auch die große Verehrung und Liebe anſehen, womit ich bin und bleibe Dero dankbarer und gehorſamer Diener

Göſchel.

NB. An meiner juriſtiſchen Schrift arbeite ich fleißig fort. Sie werden künftig darin hoffentlich Ihren Schüler erkennen; Ihrem Unterricht iſt darinn ein beſonderer ausführlicher Aufſatz gewidmet. Bis jetzt ſuche ich noch einen Verleger.

271.

Hegel an Heinrich Beer.

Heinrich B., Bruder von Meyerbeer, dem Componiſten, und Michael B., dem Dramatiker, und Wilhelm B., dem Banquier und Aſtronomen, neben denen er als der Philoſoph der Familie angeſehen wurde. Vgl. über ſein Verhältniß zu Hegel S. 350.

Sonnabend d. 1. Sept. 1831,
im Grunow'ſchen Garten[1]).

Es iſt mit unendlichem Schmerz, daß ich dieſen Abend erfahren muß, welch ein ungeheurer Schlag des Unglücks Sie, mein lieber, wertheſter Freund, in Gemeinſchaft mit Ihrer lieben, vortrefflichen Frau, betroffen hat. Man hat es bis Abend mir verborgen, ich hätte ſonſt ſogleich verſucht, Sie zu ſprechen, nicht, um Ihnen Worte des Troſtes, — denn ich wüßte dermalen noch keine, die in dieſem unmittelbaren, ſo neuen Leid, Platz greifen könnten, ſondern nur meine Mitempfindung zu bringen, Ihren Schmerz zu theilen, und ſolchen unerſetzlichen Verluſt mit zu beklagen. Ich hätte Sie nur diß fragen können, was ich meine Frau bei einem ähnlichen, aber frühern, Verluſt des noch einzigen Kindes fragte[2]): ob ſie es vorziehen könnte, das Glück, ein ſolches Kind gehabt und — in ſeiner ſchönſten Zeit — gehabt zu haben und deſſen verluſtig zu werden, oder aber dieſes Genuſſes gar nicht theilhaftig geworden zu ſeyn. Ihr Herz wird dem erſten Falle, der der Ihrige iſt, den Vorzug geben. — Es iſt vorbei! — es bleibt Ihnen aber die Empfindung jenes Glücks, die Erinnerung des lieben Knaben, ſeiner Freuden, ſeiner glücklichen Stunden, ſeiner Liebe zu Ihnen und zu ſeiner Mutter, und ſeiner kindlichen Sinnigkeit, wie ſeiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit gegen Jeden. Seyn Sie nicht undankbar gegen die Befriedigung und das Glück, das Sie genoſſen, behalten

1) In einer Sommerwohnung, dem ſog. Schlößchen nahe dem Kreuzberg bei Berlin.

2) Eines Töchterleins, geb. und geſt. 1812; ſ. Bd. 1 S. 346.

Sie deſſen Andenken lebhaft und feſt vor ſich gegen den Verluſt der Gegenwart; ſo iſt Ihnen der Sohn und der Genuß, den Sie in dem Beſitz deſſelben gehabt, unverloren.

Es iſt diß ein Moment Ihres Lebens und der harten Lebenserfahrung, in welchem Ihre, im ruhigen Verlauf des Lebens auf den höchſten Werth anzuſchlagende Gutmüthigkeit und Menſchenliebe, auch die innere Stärke eines noch tiefern Grundes zu bewähren hat, damit das Vermögen des Geiſtes, auch ſolches zu ertragen, ſich beweiſen kann.

Ich drücke Ihnen mit dem innigſten Schmerze der Freundſchaft die Hand; — ich werde morgen Vormittag ſehen, ob ich Sie ſprechen kann: ſprechen Sie auch Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin meine lebhafteſte Mitempfindung aus.

Meine Frau, tieferſchüttert von ſolcher Nachricht, trägt mir auf, Sie und Ihre Frau Gemahlin ihres innigſten Antheils zu verſichern.

Ihr

Hegel.

[Nach Druck in Verm. Schr. 2, 633.]

272.

Couſin an Hegel.

Couſin gab nach der Julirevolution den Lehrſtuhl an der Sorbonne auf und begann ſeine ſtaatsmänniſche Laufbahn unter der Regierung Ludwig Philipps. Als Mitglied des kön. Raths für den öffentlichen Unterricht (Univerſitätsraths) unternahm er im offiziellen Auftrage 1831 eine Reiſe nach Preußen, Holland und der Schweiz, um das Schulweſen in dieſen Ländern zu ſtudieren und Bericht darüber zu erſtatten. Bei dieſer Gelegenheit ſah er zum letztenmal ſeinen Freund Hegel in Berlin. Welchen eingreifenden Antheil er alsdann an der Leitung und Neuorganiſation des Schulweſens in Frankreich, zum Zweck der Befreiung desſelben von konfeſſionell kirchlichem Einfluß genommen hat, findet ſich bei P. Janet, V. Cousin et son oeuvre S. 268 f. ausführlich dargelegt. Im J. 1831 Mai zum Mitglied der franzöſiſchen Akademie an Fouriers Stelle gewählt, hielt er bei ſeinem Eintritt die übliche Lobrede auf ſeinen Vorgänger.

[Paris] 13 Sept. 1831.

Me voici, mon cher ami; causons un moment, comme si nous étions encore couchés l'un et l'autre sur votre sopha à trois cent lieues des importuns et des affaires.

Comme je vous l'avois[1]) à peu près annoncé, on m'a fait Conseiller d'Etat, et officier de la Légion d'honneur; c'est un peu plus de relief sans beaucoup plus d'occupation. A la bonne heure. Mais pour la carrière politique, je vous repète que je n'y veux pas entrer. La députation elle même me tente assez peu et je reste fidèle à la philosophie. . . Ma place au Conseil de l'Instruction publique ne m'est agréable que par les services qu'elle me permet de rendre à la philosophie; et entre nous je puis dire que depuis un an je lui en ai rendu d'assez grands. J'ai constitué l'Ecôle Normale, c'est à dire notre vrai seminaire philosophique, j'ai renouvellé le personel des professeurs; j'ai fait des réglements, institué des concours; enfin donné administrativement une forte impulsion à vos chères études. C'est pour cela que je suis entré au Conseil; le jour où je n'aurois plus cette utile influence sur les études philosophiques, ce jour là je me retirerai et me bornerai à servir la philosophie par mes cours et mes ouvrages.

Mettez vous donc bien dans l'esprit, cher Hegel, que toute mon âme est toujours à la philosophie. C'est là le fond du poème de ma pauvre vie, comme je vous disois; la politique n'en remplit que les épisodes.

A mon retour j'ai dû composer un rapport sur ma mission. Ce rapport n'est autre chose que la suite des lettres que j'avois écrites de Francfort, de Weimar, de Schulpforta, de Leipzig, de Berlin et de Bonn à Monsieur de Montalivet, et que je me suis borné à appuyer de pièces justificatives et des développements nécessaires. Dejà

1) C. gebraucht öfter dieſe ältere Schreibweiſe.

cinq lettres sont imprimées, ce qui fait plus de cent pages. Celles qui se rapportent à la Prusse ne verront pas le jour et ne méritent guères de le voir, par les raisons que vous savez[1]). Si je croyois que toutes mes pédanteries pussent vous intéresser le moins du monde je vous les enverrais. Au reste pour vous ou pour d'autres, je vous indique la Revue de Paris, Tomes 29 et 30.

En attendant de plus graves envois j'ai fait remettre à la Legation Prussienne pour vous et pour quelques autres personnes des Notes biographiques sur Fourier[2]) que j'ai imprimées depuis mon retour. C'est la suite de mon discours à l'Academie que je vous ai donné à Berlin. Ces notes, jointes au discours, vous donneront quelque idée d'un des meilleurs hommes et des esprits les plus eminens que j'aye rencontrés dans ma vie, moi qui, vous le savez, ai la main assez heureuse. Elles pourront aussi vous intéresser en vous offrant des traits peu connus de la grande epoque de la Revolution et de l'Empire. Le style en est un peu negligé. C'est une grande difficulté d'écrire des details: il ne faut pas que le style leur donne trop d'importance, et il ne faut pas non plus qu'il leur ôte de leur interêt. Il faut s'effacer et pas trop; il faut dans la biographie un peu d'histoire et pas trop d'histoire. Vous devriez bien dire à Monsieur de Varnhagen de me passer son secret. Ne me menagez pas non plus les critiques; car j'ai des projets biographiques, dont je vous ai parlé, je crois. Je veux donner les trois grands revolutionnaires en philo-

1) Doch wurde auch dieſer Bericht mit dem andern veröffentlicht: C. de l'Instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, particulièrement en Prusse. Paris 1833.

2) Jean Bapt. Joſ. F., der berühmte Mathematiker, der Napoleon nach Aegypten begleitete und die Herausgabe der Description de l'Egypte leitete, dann kaiſ. Präfect und zuletzt beſtändiger Secretär der Akademie war; ſt. 1830 Mai. C.s Lobrede auf Fourier mit den Notices biograph. iſt gedruckt in Fragments littéraires. Oeuvres t. III.

›phie, Socrate, Descartes et Kant; et peut être aussi ce ue j'appelle les organisateurs viendront-ils après, ›laton, Aristote et Leibnitz. S'il me reste du temps, ›roclus me fournira une haute vie de commentateur.

A revoir, mon ami. Parlez moi bien et avec quelques details de vous, de vos cours, de vos travaux qui m'inspirent un si vif interêt, à tous égards. Surtout écrivez moi en Allemand, lettres latines.

Le paquet en question étant adressé à Monsieur de Humboldt, c'est celui-ci qui se chargera de vous faire passer votre exemplaire. Il ne peut vous oublier; je désire aussi qu'il n'oublie pas les personnes suivantes: Mr Dirichlet[1]) qui a connu Fourier et qui est si digne de l'apprécier, Mr de Varnhagen, le maitre en fait de biographie, Mr. Raumer qui en sa qualité d'historien doit connoitre les plus minces bagatelles de la grande histoire de notre siècle.

L'une de ces trois personnes fera peut être à Fourier et à moi l'honneur de quelque analyse dans le Journal critique de Berlin. Il s'agit du rival de Laplace. A revoir, encore une fois. Rappellez moi à tous mes amis et particulièrement à Mr et Me Bloch que j'aime tendrement comme vous savez; et priez en grace Madame Hegel de se bien porter.

Tout à vous de coeur

Victor Cousin.

1) Der Mathematiker, Guſtav Lejeune D., hatte in Paris mit Fourier verkehrt, war 1831 ao. Profeſſor in Berlin.

273.

Couſin an Hegel.

Université de France.

Ministère de l'Instruction publique et des Cultes.

Paris le 15 Octobre 1831[1]

Voici encore un mot de moi, mon cher ami, avec un petit paquet que le Ministère vous fera remettre et dont je vous prie de faire distribuer exactement les différentes pièces. Ces pièces sont:

1. Pour vous, le sixième volume de Platon contenant le Phèdre, le Menon et le Banquet, avec un prospectus.

2. Pour vous encore l'opinion de Mr R. Collard sur l'hérédité de la Pairie.

3. Quelques exemplaires de cette même opinion pour Mrs de Humboldt, Eichorn, Schleiermacher, Savigny, Gans, Schulze, de Henning et le Prince de Radziwill et Lamothe Fouqué et Raumer. (Il y a aussi un exemplaire de mon discours à l'Academie pour Mr de Varnhagen. afin qu'il ait le discours ainsi que les notes.)

4. Cinq cahiers du J. des Savans pour Mr de Henning en retour du J. de Critique scientifique.

Vous devez avoir maintenant sous les yeux 7 vol. de mon Platon. Il en faut encore au moins trois pour avoir achevé cette laborieuse entreprise. A propos, vous m'avez dit qu'il vous en manquait un; mais je ne me souviens plus lequel; dites-le moi pour que je vous l'envoye par la prochaine occasion.

Je suis enfoncé dans mon rapport sur l'Instruction public en Prusse, dont je ne puis pas me tirer. Il est très probable que je n'en imprimerai que la partie qui regarde l'Instruction primaire.

A revoir. Mille tendres amitiés.

V. Cousin.

1) Die Überſchriften ſind gedruckt, das Datum ſteht am Schluß.

274.

Varnhagen von Enſe an Hegel.

Berlin, den 4. November 1831.

In Bezug auf die Kataſtrophe Fichte's in Jena, deren thatſächlicher Beſtand und richtige Bezeichnung geſtern in einigen Zweifeln befangen blieb, ſäume ich nicht, Hochverehrter, die nachſtehende Zeugnißſtelle von Goethe, welche ſonderbarer Weiſe diesmal auch mir nur erſt nach vieler vergeblichen Mühe ſich darbieten wollte, getreulich abgeſchrieben vorzulegen. Sie ſteht Bd. 31. S. 153. 154[1]). und heißt:

„Fichte hatte in ſeinem philoſophiſchen Journal über Gott und göttliche Dinge auf eine Weiſe ſich zu äußern gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über ſolche Geheimniſſe zu widerſprechen ſchien; er ward in Anſpruch genommen, ſeine Vertheidigung beſſerte die Sache nicht, weil er leidenſchaftlich zu Werke ging, ohne Ahnung wie gut man dieſſeits für ihn geſinnt ſei, wie wohl man ſeine Gedanken, ſeine Worte auszulegen wiſſe; welches man freilich ihm nicht gerade mit dürren Worten zu erkennen geben konnte, und ebenſowenig die Art und Weiſe, wie man ihm auf das gelindeſte herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Widerreden, das Vermuthen und Behaupten, das Beſtärken und Entſchließen wogte in vielfachen unſichern Reden auf der Akademie durcheinander, man ſprach von einem miniſteriellen Vorhalt, von nichts geringerem als einer Art Verweis, deſſen Fichte ſich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Faſſung, hielt er ſich für berechtigt ein heftiges Schreiben beim Miniſterium einzureichen, worin er jene Maßregeln als gewiß vorausſetzend, mit Ungeſtüm und Trotz erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne weiteres von der Akademie abziehen, und in ſolchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einſtimmig den Ort gleichzeitig zu verlaſſen gedächten. Hiedurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehemmt, ja paralyſirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittlung übrig, und das gelindeſte war, ihm ohne weiteres ſeine Entlaſſung zu ertheilen. Nun erſt, nachdem die Sache ſich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte ſeinen übereilten Schritt bereuen, wie wir ihn bedauerten.“

In dieſen ſchöngeſetzten und wohlabgewogenen Worten finde ich freilich den etwas mißfälligen Ausdruck des „Vertuſchelns“ nicht, wohl aber die Sache ſelbſt in der angenehmſten

1) Ausg. letzter Hand. Tag- und Jahreshefte 1803.

Weise angezeigt. Daß Goethe überdies irrt, wenn er sagt, Fichte habe ein Schreiben „dem Ministerium" eingereicht, geht aus dem Schreiben selbst unwidersprechlich hervor, dasselbe ist gedruckt und trägt entschieden den Karakter eines vertraulichen Schreibens, wie deren hundertmal an die Person der Behörde in Geschäften geschrieben werden, ohne deshalb an die Behörde selbst gerichtet zu sein [1]).

Ueberhaupt verdienen die Aktenstücke und Aufschlüsse, welche in dieser Sache die Biographie Fichte's mittheilt, aufmerksame Beachtung, und mir wenigstens haben sie nur die frühsten Eindrücke bestätigt, nach welchen der ganze Vorgang mir immer zur schlechten Ehre der Weimarischen Regierung, und, sofern er Antheil dabei hatte, auch nicht zum Ruhme Goethe's zu gereichen schien [2]).

Auch wegen Rudolstadt habe ich nachgesehen. Gewiß ist es, daß ein Zusammenströmen von Studenten, aus Jena dort-

1) Der Brief Fichtes an den Geheimrath von Voigt vom 22. März 1799 ist gedruckt in 'J. G. Fichtes Leben und liter. Briefwechsel, herausg. von s. Sohne Imm. H. Fichte Bd. 2 S. 91 (2. Aufl.). F. erklärt darin, daß er einen Verweis der herzoglichen Regierung durch Abgabe seiner Dimission beantworten würde. Voigt glaubte diesen Brief nicht als Privatschreiben behandeln zu dürfen, weil F. hinzugefügt hatte, daß er ihm überlasse, weiteren Gebrauch davon zu machen. S. hierüber die durchaus objectiv gehaltene Darstellung von Otto Jahn: Goethes Briefe an Chr. G. von Voigt (1868) Einl. S. 55 f. und die dort S. 58 angeführte Aeußerung Herders, der Voigts Verfahren rechtfertigte.

2) Nach einer Berathung im herzoglichen Geheimen Conseil erfolgte das herzogliche Rescript vom 29. März 1799, worin die Dimission F.s 'sofort angenommen wurde'. Goethe, der dafür gestimmt hatte, schrieb an Syndicus Schlosser: 'ich würde gegen meinen eigenen Sohn votirt haben, wenn er sich gegen sein Gouvernement eine solche Sprache erlaubte'. In einem nachträglichen Schreiben an Geheimr. v. Voigt führte F. aus, daß der ihm ertheilte Verweis nicht von der Art gewesen sei, daß er seine Dimission abgegeben haben würde. Hierauf sind Goethes Worte am Schluß der oben cit. Stelle zu beziehen. Fichte selbst beurtheilte das Verfahren der Regierung billig und richtig; er schrieb an seine Frau: 'Daß ich keinen Verweis haben wollte und mit dem Abschied drohte, war ganz recht und meine Sache: daß sie die Dimission annahmen, ist ihre Sache . . . Ich zürne nicht auf sie, denn ich habe meinen Willen.'

hin um Fichte's willen, kein Grund sein konnte, seine Entfernung von dort Weimarischer Seits zu verlangen, denn Fichte kam gar nicht nach Rudolstadt, sondern fragte nur schriftlich an; worauf ihm abschlägige Antwort zu Theil wurde. Befürchtet wurde ohne Zweifel ein mögliches Nachziehen von Studenten, aber geschehen war es nicht. Und auch hierin hat die Weimarische Regierung, wenn man ihr auch nicht grade verübeln mag, den Vortheil ihrer Universität wahrgenommen zu haben, doch eben kein schönes Licht auf ihrer Seite. Was Schiller am 14. Juni 1799 an Goethe über das Rudolstädter Projekt schreibt, bestätigt allenfalls, daß Fichte noch keinen Aufenthalt daselbst wirklich versucht hatte[1]). Mich dünkt, ich habe noch eine andere Stelle für dieselbe Sache in den Briefen gelesen, kann aber eine solche jetzt auf keine Weise widerfinden.

Verzeihen Sie, Hochverehrter, daß ich Sie so ausführlich mit diesen Nachweisen belästige, aber der Name Fichte darf es entschuldigen, weil doch jeder Umstand, der sich ihm verknüpft, für die Welt immer von Bedeutung sein wird.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit verharre ich treulichst

Ew. Hochwohlgeboren gehorsamster

K. A. Varnhagen von Ense.

Verzeihen Sie die (nicht von mir) angespritzten Theeflecken!

---

1) Sch. a. a. O. theilt mit, daß Fichte dem Rudolstädter Fürsten das Ansinnen gethan habe, ihm in Rudolstadt in einem herrschaftlichen Hause Wohnung zu geben, was aber abgeschlagen worden sei.

Anhang.

1.

Ueber Hegels Tod und die Herausgabe seiner Werke, aus Briefen seiner Wittwe.

An Niethammer.

Berlin d. 2 Dez. 1831

Es ist meinem Herzen Bedürfniß, Sie theurer Freund, aufzusuchen und mit Ihnen und der besten Frau von meinem Verklärten zu reden . . . . . Ich kann es noch nicht fassen, wie ich ohne Ihn leben kann und doch muß ich es · muß um Seiner werth zu seyn, das Schwerste mit Fassung ertragen, muß dem Leben und meinen Pflichten noch mit Kraft angehören, so lange Gott will. Ich mache diese Anforderung mit aller Strenge an mich selbst — Gott wird mir beistehen, daß ich es kann. — Nun aber von Ihm, der unserer Erden Noth und Thränen enthoben ist. Ich höre im Geiste Ihre Fragen. Sie haben so lange nichts mehr von dem geliebten Freund gehört und unvorbereitet erschreckend bringt Ihnen das letzte Wort von Ihm die Zeitung. — So will ich denn ergänzen und nachholen und das unbeschriebene Blatt ausfüllen. Ach, ich kann so unendlich viel Gutes und Tröstliches sagen, womit ich mir und meinen Freunden wohlthun kann. — Die letzten Jahre seines Lebens waren die schönsten und heitersten. Er war, ich möchte sagen, verjüngt, empfänglich für jede Lebensfreude, innig beglückt durch eine immer größere Anzahl von Freunden und Anhängern, von denen er sich so unendlich geliebt sah, belohnt durch immer allgemeinere Anerkennung, die ihn mit Ehrenbezeugungen aller Art überhäufte. Er bewegte sich immer freier und befriedigter in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit; es war kein Ringen und Kämpfen, keine saure Arbeit mehr. Nie hörte ich wieder das böse Wort: „Wer von Gott dazu verdammt ist, ein Philosoph zu seyn!" Er erfreute sich dankbar des Seegens! Sein körperliches Wohlseyn hatte sich mit dieser Heiterkeit nach innen und außen immer mehr bekräftigt. Er machte Ferienreisen, die ihn unendlich erheiterten und erfrischten. Die erfreulichsten und ungetrübtesten waren eine Reise nach den Niederlanden und zwei Jahre später nach Wien, wo ihn die reichen Kunstschätze, besonders aber in

Wien die italienische Oper in jugendliche Begeisterung versetzten. Später war er in Paris, wurde aber dort unwohl und obgleich er mit Freude und Theilnahme dort noch alles Schöne gesehen und seine Freunde genossen hatte, so war er doch durch die Anstrengungen der Reise ermattet. Er war Jahrs darauf zwar noch in Töplitz, wo er mit meiner Mutter, und in Karlsbad, wo er mit Herrn Schelling erfreulich zusammen traf; wollte aber von dieser Zeit an nichts mehr von Reisen wissen, und wenn es ihm auch wünschenswerth war, seinen lieben Freund Niethammer in München und die lieben Nürnberger und Heidelberger wieder einmahl zu sehen — so war doch die Furcht vor den Fatiguen des Reisens das, was ihn davon abhielt. — Voriges Jahr wurden wir beide, nachdem wir noch seinen Geburtstag recht fröhlich gefeiert hatten, vom kalten Fieber befallen. Mein guter Hegel litt daran bis Ende Oktober und konnte den Winter hindurch wieder lesen — ich Arme quälte mich aber damit bis beinahe das Jahr voll war. — Meines Hegels Kraft war aber seitdem nicht mehr dieselbe. Er konnte heiter seyn, bisweilen auch noch sehr wohl aussehen — aber er hatte das Bedürfniß der Ruhe und Stille — er zog sich von allem gesellschaftlichen Treiben, Musik und Theater, was er sonst so gerne am Abend nach der Arbeit aufsuchte, zurück. Wir hatten diesen Sommer eine freundliche Gartenwohnung gemiethet, da war es ihm ganz wohl. Er rühmte den wohlthätigen Einfluß der reinen gesunden Luft, der größeren Ruhe und Stille. — Es war ihm zwar erfreulich, wenn uns Freunde besuchten, aber es durften nicht viele zusammen kommen, sonst war es ihm peinlich. Er arbeitete fleißig und anhaltender als sonst an der Umarbeitung des ersten Theils der Logik, dann an der Ausarbeitung einer Vorlesung „Beweise über das Dasein Gottes" für den Druck. Recensionen über Ohlert und Gans[1]) — einen Aufsatz über die Reform-Bill (der halb abgedruckt in der Staatszeitung auf Königl. Befehl nicht fortgesetzt werden durfte).*) — Er ging dabei täglich spazieren und

*) Seine Maj. hatten an und für sich nichts dagegen, nur die Bedenklichkeit, daß ein Ministerielles Blatt einen Tadel gegen die Engl. Verhältnisse enthielt. — Auf Befehl wurde die Fortsetzung besonders abgedruckt und unter der Hand vertheilt und Hegel, der nicht genannt seyn wollte, erhielt noch privatim die größten Elogen dafür. In den vermischten Schriften soll er seinen Platz finden[2]).

1) Die Recension über Ohlert, 'Der Idealismus', findet sich in den Vermischten Schriften Bd. 2 (Werke Bd. 17) S. 229. Eine Recension über Gans, Erbrecht, ist nicht erschienen.

2) Bd. 2 S. 425—470.

beschäftigte und unterhielt sich mit unendlicher Liebe und Freundlichkeit mit mir und den Kindern. Karl war seit einem Jahre sein fleißiger Schüler. „Jetzt freuen mich erst meine Vorlesungen," sagte er öfter, „mein Karl bohrt sich tüchtig hinein." Es war ein Aussprechen und Mittheilen zwischen Vater und Söhnen, eine gegenseitige Liebe und Vertraulichkeit, eine Zufriedenheit von Seiten des Vaters, was mich unaussprechlich glücklich machte. — Es war der letzte Glanzpunkt meines Glückes, das ich um so heißer und inniger umfaßte, weil eine bange Ahnung mir sagte, die Sonne meines Glücks steht am Abend. Es sah keiner wie ich, wie das Wohlseyn und die Kraft meines Geliebten nicht mehr dieselbe war. — Häufig litt er an Magenbeschwerden, er war nur auf kräftige Suppen und die leichtesten Fleischspeisen beschränkt — durch die kleinste körperliche Anstrengung war er ermattet, durch den unmerklichsten Einfluß von Wind und Wetter berührt. Er war im Gefühl dieser zunehmenden Schwäche oft augenblicklich unaussprechlich unglücklich und verstimmt, konnte sich aber im Gefühl eines augenblicklichen Wohlseyns eben so wieder erheitern, wohl aussehen und ganz wieder der Alte seyn — voll Laune und Liebenswürdigkeit — konnte hübschen Frauen die Cur machen, wie einst der besten Frau — so daß wenige von seinen Freunden eine Veränderung an ihm merkten.

Die unglückselige Cholera machte meinen Hegel besorgt und ängstlich, oft sagte er „bei meinem schwachen Magen gehört nicht viel dazu, die Cholera zu bekommen" — ich mußte eine Cholera-Apotheke anschaffen, ein Arzt in der Nähe des Thors war für den Unglücksfall bestellt — doch prieß er sich glücklich, daß wir in so gesunder, reiner Luft dort außen wohnten, die uns ja hoffentlich bewahren würde. — Ende Oktober mußten wir indessen nach der Stadt; der Anfang der Collegien — die schlechtere Jahreszeit, die leicht gebaute Wohnung — es war nicht möglich länger außen zu bleiben. — Mit der Luftveränderung klagte Hegel, es sei ihm wie einem Fisch, der von Quellwasser in Spülwasser versetzt würde, — inzwischen freute er sich jeden Abend über die Abnahme der Cholera, alle Besorgniß war verschwunden. Den 10t. und 11t. November fing er seine Vorlesungen an und las mit einer Frische und Lebendigkeit, daß alle seine Zuhörer darüber entzückt waren. — Sonnabend hielt er noch auf der Universität Examen und machte darauf ein paar Besuche. Am Abend und am Sonntag Morgen beim Frühstück heiter wie sonst, klagte er um 11 Uhr über Magenschmerz und Üblichkeit — augenblicklich bring ich Thee und unsere Erwärmungsmittel, um 2 Uhr war der Arzt da; den Tag und die Nacht hindurch fortwährender Magenschmerz „der nicht sowohl sehr schmerzlich, als beunruhigend sey" — Senfteig, Blutigel blieben ohne Wirkung

— am andern Morgen war er schmerzenfrei, **nur matt** — der Arzt beruhigt mich — der Puls hatte 90 Schläge. — Er fanden ihn bei einem zweiten Besuch auffallend verändert — der Puls war bis zur höchsten Ermattung gesunken — es **zog sich** über das liebe Gesicht eine eisige Kälte, aber immer **volles Bewußtseyn**, immer die sorgloseste Ruhe, ein Gefühl einer süßen **Mattigkeit**. Horn wurde zugerufen, er bewillkommt ihn eine **Stunde** vor seinem Tode noch mit lauter, kräftiger Stimme. — **Noch** eine 1/4 Stunde klagt er über Mangel an Luft — **verlangt** zur Seite gelegt zu werden — Manuel hielt mit dem **Kopfkiß** das geliebte Haupt in seinen Armen — eine unaussprechliche **Ruhe** lag auf seinen lieben Zügen — es war der sanfteste, **seeligste** Schlaf — das Entschlafen eines Heiligen. —

. . . Wie es vorüber war, nannten die Ärzte **seinen Tod** intensive Cholera, eine Cholera ohne alle äußeren **Symptome, und** machen mit diesem Wort des Schreckens dieß herrliche **Ende** in der Vorstellung zu etwas Grauenhaftem — darum schreib' **ich** zu Ihrer und anderer Freunde Beruhigung so ausführlich **wie es war**. — Er steht mir in seiner Vollendung — im **Leben und** im Tod so rein und so herrlich da . . . . Ich fühle **mich** gehoben in dem Gedanken an ihn — glaube, was er **erkannte und** halte mich daran mit seeliger Gewißheit fest. Ich halte **mich** an seine Freunde, in denen er geistig fortlebt — betrachte sie **als** die Vormünder meiner Kinder, durch die sie in[a]) dem geistigen **Vermächtniß** ihres Vaters erzogen werden. Hier wo er **gelebt und** gewirkt hat, unter seinen treuen Freunden und Schülern, **nur hier** fühl ich mich zu Hause . . . . Meine äußere Lage gestaltet sich sorgenfrei . . . . .

Gedenken Sie Ihrer leidtragenden Freundin mit Liebe.

Ihre

Marie Hegel.

An Daub.

Berlin den 12. Dec. 1831.

. . . . . Ich habe schon einmal über Hegels Verlust, Thränen in Ihren Augen gesehen — und damahls, wie es noch unentschieden war, ob er dem Ruf [nach Berlin] folgen sollte, sagten Sie mir „es sei Ihnen zu Muthe wie am Sterbebette eines Freundes, die Ungewißheit und Angst, ihn zu verlieren, sei peini-

a) 'von' Hf.

gender als die Gewißheit seines Todes", — diese Worte habe ich nicht wieder vergessen und vergegenwärtige mir damit das Bild Ihrer tiefen innigen Freundschaft und Ihrer Trauer um den Verklärten. — Sie haben ihn nun zum zweytenmahl verloren — aber längst gewöhnt, im Geiste nur mit ihm fortzuleben und seine sichtbare Gegenwart zu entbehren — ist Ihnen nun durch den Tod nicht so alles mit einemmal entrissen wie uns. — Könnte das arme Herz sich nur selbst vergessen — an Trost fehlt es nicht . . . Ich kann unter Thränen ausrufen: „Herr, Du hast Großes an mir gethan, ich bin es nicht werth!" — Mir war der Seegen zu Theil, Ihm am nächsten stehen zu dürfen, als die Seinige seinem Herzen anzugehören, ich will ihn mir festhalten und mit Freudigkeit, so lang ich lebe, Gott für dieß Glück danken. Es ist vorüber — glücklich seyn ist so leicht, gebe Gott mir nun auch zu dem Schwereren Kraft, mich aufrecht zu erhalten, und in seinem Sinne dem Leben und meinen Pflichten noch anzugehören, so lange Gott will! — Ich habe noch theuere Verpflichtungen, die mich an's Leben binden, meine Söhne, die nun doppelt verwaist sind, da sie den geistigen und leiblichen Vater entbehren müssen. Sie waren seine schönste Hoffnung, möge sie ihm und mir in Erfüllung gehen. Ich betrachte des Vaters Freunde als ihre Vormünder, auch Sie, verehrter Freund, betrachte ich als solchen, und werde den Älteren als Theologen Ihnen, den Jüngeren als Juristen dem verehrten Freund Thibaut nächstes Jahr (Ostern übers Jahr) als Schüler zuschicken. Karl, 18 Jahr, hat den Vater schon seit einem Jahr gehört, Immanuel, 17 Jahr, der erst an Ostern zur Universität abgeht, hat dieses Glück ganz entbehrt . . . . Mögte das geistige Vermächtniß des Vaters, das so viele treue Vormünder ihnen aufbewahren, für sie nicht verloren gehen!

Eines, woran auch Sie lebhaften Antheil nehmen werden, erhebt und erfreut mich in meinem Schmerz. — Es hat sich ein Kreis von Freunden und ehemaligen Schülern meines Mannes vereint, seine sämmtlichen Werke herauszugeben. Die Vorlesungen aus Hegels Heften und den Heften seiner Schüler sollen zusammengestellt und so vollständig wie möglich für den Druck geordnet werden . . . Jeder von den Freunden hat mit inniger Liebe das ihm zunächst liegende übernommen, und wollen meinen Dank nicht einmahl dafür annehmen, sie glauben es sich selbst und dem Verklärten und der Welt schuldig zu seyn. Prof. Marheineke hat die Religions-Philosophie und als Anhang die Beweise über das Dasein Gottes (davon Hegel selbst noch die größere Hälfte für der Druck vorigen Sommer bearbeitet hat) — Prof. Gans die Philosophie der Geschichte[1]) — Prof. Hotho

1) Auch die Rechtsphilosophie.

Aeſthetik, Prof. v. Henning die Encyclopädie, Logik, Philoſophie der Natur und des Geiſtes, — Prof. Michelet Geſchichte der Philoſophie[1]) — übernommen. Hofrath Förſter und Geh. R. Schulze werden die vermiſchten Schriften ſammeln; ſeine Reden, Recenſionen auch ſeine Briefe von allgemeinerem Intereſſe ſollen darin aufgenommen werden[2]). Ich und meine Kinder thun, da mit wir doch etwas dabei thun, die Handlanger Dienſte — ich mache aus dem Schatz ſeiner Briefe an mich, worin er ſich auf ſeinen Reiſen nach den Niederlanden, Wien und Paris mit dem lebendigſten Intereſſe über jeden Kunſtgenuß, Mahlerei, Muſik oft mit Begeiſterung ausſpricht, Auszüge für ſeine Biographie, die den vermiſchten Schriften vorangehen ſoll und die Prof. Gans ſchreibt[3]). Jede intereſſante Erinnerung aus ſeinem Leben ſoll darin aufgenommen werden, und an alle ſeine lieben Freunde ergeht die Bitte, aus ihren Erinnerungen uns alles mitzutheilen, was von Intereſſe wäre. Seine Briefe erbitten wir uns gleichfalls von Ihnen und dem verehrten Freund Hn. Hofrath Kreuzer, und wo Sie ſonſt noch etwas werthes von ihm zu finden wiſſen, — vertrauen Sie es uns, es ſoll Ihnen kein Blatt davon verloren gehen. Ihre Briefe, ſowie die von Hn. Hofr. Kreuzer überſchicken wir Ihnen, wenn Sie uns erlauben, welche davon aufzunehmen, zur Auswahl und Durchſicht. — Dieſes Intereſſe beſchäftigt mich jetzt ſo wohlthätig, die Freude über das Werk, das mit ſo viel Liebe und Treue unternommen wird und das ſeinen Namen erſt recht verherrlichen wird, erhebt mich in meinem Schmerz. Gebe Gott dem Werke Gedeihen! — Geſtern iſt der Contrakt mit Duncker, der mit wahrer Liebe für die Sache die uneigennützigſten Bedingungen gemacht hat (3 Frd. f. d. B.), abgeſchloſſen worden. Das Ganze iſt auf 20 Bände berechnet, die in ungebundener Reihenfolge erſcheinen ſollen. Die 2te Aufl. der Phänomenologie macht den Anfang[4]). Von Neujahr an ſoll der Druck der Religions Philoſophie beginnen. Mit der Logik, von der Hegel noch den 1t. Band vor ſeinem Tode vollendet hat und der nun ſchon gedruckt iſt, wollen wir uns ſuchen mit Cotta abzufinden. Die weiteren Auflagen aller Werke übernimmt in der Folge alle Dunker. So erwächſt aus dieſen gütigen Vermächtniſſen durch die treue Liebe unſerer Freunde noch ein Vermögen, das uns, mit dem, was mir durch Hegels treue Fürſorge aus

1) Auch die philoſophiſchen Abhandlungen (Werke Bd. 1).

2) Johann Schulze beſorgte die neue Ausgabe der Phänomenologie (Werke Bd. 2); F. Förſter und C. Baumann gaben die Vermiſchten Schriften heraus.

3) Nicht Gans, ſondern Roſenkranz.

4) Sie erſchien in Bd. 2, die philoſophiſchen Abhandlungen in Bd. 1.

2 Wittwenkaſſen wird, nebſt einer mir verheißenen Penſion und Stipendien, aller äußeren Sorge und Noth überhebt . . . .

Mit der innigſten Verehrung

Ihre ergebene

Marie Hegel.

[Orig. im Beſitz der Verlagsbuchhandlung.]

2.

Couſin, Schelling und Hegel.

Zu den anziehenden Briefen des geiſtreichen franzöſiſchen Philoſophen an Hegel iſt es mir geſtattet noch einen desſelben an Schelling hinzuzufügen, worin er ſich über ſein perſönliches Verhältniß zu beiden deutſchen Philoſophen auf eine, ſowohl ihn ſelbſt ehrende, als zugleich für ſie charakteriſtiſche Weiſe ausſpricht. Dieſer Brief iſt am 30. Oktober 1829, ein Jahr vor Hegels Tode geſchrieben, als Antwort auf einen von Schelling, dat. 27. November 1828, den man in Schellings Leben aus Briefen Bd. 3 S. 39 abgedruckt findet. In letzterem hatte Schelling Hegel als 'einen beſchränkten Kopf' geſchildert, 'der ſich nur ſeiner (Schellings) Ideen, gleichwie das kriechende Inſekt des Blatts einer Pflanze, bemächtigt habe, ohne doch das Lebensprinzip dieſer Philoſophie zu verſtehen' — ein Urtheil, das im auffallendſten Widerſpruch ſteht mit der hohen Werthſchätzung, welche Schelling ſelbſt ehedem für den ihm nachſtrebenden Jugendfreund hegte und gegen ihn ausſprach, indem er ihn als einen geiſtig ebenbürtigen Mitkämpfer auf dem Ringplatz der Philoſophie anerkannte (vgl. ebend. Bd. 2, S. 112). Freilich war es ſeitdem geſchehen, daß Hegels Ruhm den ſeinigen, faſt ſchon veralteten, weit überſtrahlte, und bei einem ſo ganz veränderten Verhältniß änderte ſich auch ſein Urtheil über ihn. Denn ganz unverdient erſchien ihm nun der glänzende Lehrerfolg desſelben an der Univerſität Berlin, und das immer zunehmende Anſehen, das ihm ſeine raſch aufeinander folgenden, auf dem philoſophiſchen Gebiet Epoche machenden Schriften verſchafften; und zu dem Neide, den er hierüber empfand, geſellte ſich ein tiefer Groll, der durch Selbſtüberſchätzung in der Meinung entſprang, daß ſolcher Ehrenpreis eigentlich nur ihm gebühre und ein ihm entwendetes Gut ſei. Couſin, an den jenes gehäſſige Schmähwort über Hegel gerichtet war, konnte unmöglich mit Stillſchweigen darüber hin-

weggehen, denn bei seiner ausgesprochenen Verehrung und Freundschaft für letzteren fühlte er sich selbst mitgetroffen. Was er darauf, fast nach Jahresfrist, erwiderte, war ebenso warm empfunden, als seiner selbst würdig. Er konnte in Wahrheit versichern, daß er von Hegel niemals ein mißgünstiges oder übles Wort über Schelling vernommen; und wenn er hinzufügte, Hegel achte ihn (Cousin) viel zu sehr, um seine Gefühle auf solche Weise zu verletzen, so lag darin eine starke Zurechtweisung für den, der sich nicht gescheut hatte, ihm dies nach der andern Seite hin so rücksichtslos anzuthun.

Der Brief Cousins an Schelling ist folgender:

Paris 30. Oct. 1829.

Il y a long temps, mon cher ami, que j'aurois *dû* répondre à votre lettre du 27 Novembre 1828. Mais mes occupations s'amoncèlent tellement que je puis à peine y *suffire*. Je ne veux pourtant pas rentrer dans la vie Universitaire sans avoir causé un peu avec vous.

Loin d'être choqué le moins du monde des critiques que vous me faites sur mes leçons de 1828, je vous en remercie sincèrement. Si j'avois pu douter de votre amitié, *je l'aurois* reconnue là. Vous me prouvez ainsi que vous me portez un véritable interêt et même que mes travaux vous *inspirent* quelque estime, puisque vous prenez la peine de m'en montrer les cotés faibles et le long chemin que j'ai encore à parcourir pour arriver au but definitif. Merci encore une fois, merci. Vous me connoissez assez pour être bien convaincu que je ne parle pas ainsi par politesse, mais du fond du coeur; et je vous supplie de vouloir bien me continuer les mêmes avertissemens sur mes leçons de 1829.

Je mets d'autant plus de prix aux conseils que je sollicite de votre amitié, qu'ils m'avertissent et m'éclairent *sans* me subjuguer. Ainsi je suis fort aise de connoitre votre opinion sur le passage de mes leçons relatif à la Création, mais je suis loin de m'y rendre. D'abord je persiste à allier dans le principe éternel la plus haute liberté et la plus haute nécessité, et contre cette théorie vous me paraissez assez mal venu, ne vous en déplaise, à me citer votre essai sur la liberté de l'homme. Ensuite il ne faut pas qualifier cette théorie *de* Néoplatonisme; car précisement les Néoplatoniciens avec lesquels il ne faut pas d'ailleurs plaisanter, pèchent pour n'avoir pas assez profondement entendu cette théorie, ce qui les a fait prendre en dedain ce monde et les choses visibles. Il n'a jamais été non plus dans mon intention de donner le fini ni

pour un élement ni pour un principe primordial, puisque je pars de l'unité absolue; et il est évident que je ne le donne comme un élement 'sui generis' que dans la classification des élemens de l'ordre général, tel qu'il est aujourd'hui et tout formé. Et avec votre permission, c'est ainsi qu'en juge Platon dans le Philèbe. Mais en même temps, mon cher ami, je suis assez de votre avis quand vous me dites que j'aurois mieux fait de ne pas appliquer brusquement et violemment ces catégories à l'histoire et surtout à la Géographie, application que vous trouvez un peu dans le gout de Mr Ast. Ici vous pourriez bien avoir raison, et je compte bien faire mon profit de votre critique.

J'aborderai avec la même simplicité un autre point de votre lettre, celui où vous supposez que je sois embarrassé entre Mr Hegel et vous. Non, je ne suis point embarrassé, car je vous aime et vous estime profondement tous les deux, et profite de l'un et de l'autre, sans vouloir jurer ni par l'un ni par l'autre. Tous les deux vous m'avez reçu en 1818 avec une cordialité que je n'oublierai jamais, et quand une police en delire osa donner sur ma personne le scandale d'une arrestation arbitraire qui pouvait mettre en péril ma reputation de bon sens et de loyauté, tous deux, et lui surtout, vous m'avez donné des gages d'une estime et d'une amitié non équivoques. Jugez donc, après cela, quelle faiblesse d'ame il y auroit à moi d'aller abandonner l'un ou l'autre pour tel et tel système metaphysique qui certes ne pourra jamais être aussi évident à mes yeux que cette pauvre petite maxime morale, qu'il faut rester fidèle à ses amis. Vous vous êtes aimés, puis vous vous êtes refroidis, maintenant vous voilà brouillés et presque ennemis. Je le regrette, mais je suis bien déterminé pour ma part à ne pas me brouiller volontairement ni avec l'un ni avec l'autre, quoiqu'en puisse dire et penser l'un ou l'autre. Plus d'une fois à Berlin j'ai fait taire les amis de Mr Hegel, lesquels ne me plaisent pas le moins du monde. Pour lui, je luis rends cette justice, que jamais il ne m'a dit un mot qui put blesser les sentimens que je vous porte. Je ne crains pas d'ajouter qu'il me respecte assez et me connoit trop pour ne s'en être jamais avisé. Trouvez bon, mon cher ami, qu'il en soit de même avec vous. Votre parfaite loyauté doit comprendre la mienne, et vous concevez que je ne dois ni ne veux souffrir, de qui que ce soit, aucune expression de méprise pour un homme dont je fais profession d'être l'ami. — Fort bien, direz-vous, pour les individus; mais entre les systèmes il faut bien de prononcer. Je n'en vois pas la nécessité. Je suis un ami se la vérité, qui après avoir dépassé, je crois, le peu qu'on

savoit de philosophie en France, a été demander des inspirations à l'Allemagne. Elle m'en a fourni abondamment; de là une reconnaissance et une vraie tendresse qu'une indigne persecution n'a point affaiblie. J'y ai étudié Kant, et je crois le comprendre. J'oserais presque en dire autant de Fichte. Pour vous, je vous ai moins étudié, je vous comprends moins: vous êtes trop au dessus de moi pourque je puisse vous mesurer. Je profite donc de ce qui me convient ça et là dans vos idées, mais sans juger l'ensemble, sans adopter ni rejeter votre système. Il en est de même de Hegel, avec cette difference qu'avec lui j'en suis reduit à des conversations fugitives, ses livres étant pour moi lettre-close. Seulement il me semble que vous vous ressemblez en beaucoup de points, et quand je vous vois vous battre, je vous dirais volontiers: mes chers amis, vous tirez contre vous mêmes.

Je n'apperçois encore que vos ressemblances, quant au fond. Ne vous entendant pas parfaitement, je ne me prononce pas sur votre compte et ne parle ni de l'un ni de l'autre excepté pour rendre hommage à votre merite supérieur et à la bonté avec laquelle vous m'avez tous deux accueilli. Voilà où j'en suis; plus tard je vous étudierai tous deux serieusement et me prononcerai peut-être; jusqu'ici je reste dans le doute et le silence, comme un homme trop sincère et trop ferme pour se laisser entrainer au delà de sa conviction.

J'aurois encore cent mille choses à vous dire. Mais j'en ai dit assez pour vous. Prenez-moi, mon cher ami, pour un homme honnête et qui vous aime, et dont les travaux philosophiques ne sont peut-être pas tout à fait indignes de votre attention, si vous les prenez dans leur vrai point de vue, c'est à dire relativement à la France, à laquelle seule je m'adresse. Elle commence à m'entendre et grace à ma constance et à mon zèle et aussi à ma prudente circonspection, le gout de la Philosophie se repand; et déja des essais heureux attestent un travail véritable. Je suis tout enfoncé dans la polemique contre Locke, Condillac, Helvetius, Cabanis, Tracy etc. Là est pour moi le champ de bataille. Je suis à Paris et non pas en Allemagne, et Paris, mon cher ami, c'est Londres, c'est Edinbourg, c'est la Belgique, c'est l'Italie. Adieu, aimez-moi toujours, écrivez moi et envoyez moi d'utiles critiques; elles seront toujours reçues avec les sentimens que je vous ai voués.

Victor Cousin.

[Nach Orig. in Schellings Nachlaß.]

Mit Recht konnte Couſin ſagen, in Paris bilde ſich zur Zeit das Urtheil der Welt, abgeſehen von Deutſchland, über die

Philoſophie, die franzöſiſche wie die deutſche; und er ſelbſt war es, der hierin an erſter Stelle den Ton angab. Sein Anſehen und Einfluß wurden noch ganz außerordentlich vermehrt, als er nach der Julirevolution von 1830 auch als Staatsmann und Pair von Frankreich eine hervorragende Stellung einnahm, im königlichen Univerſitätsrath und im Staatsminiſterium das franzöſiſche Unterrichtsweſen neu geſtaltete. Als er daher nach Hegels Tode ſich mehr als zuvor Schelling annäherte, bot ihm dieſer die Hand, wie ſeine gedruckten Briefe an Couſin beweiſen. (Ich beziehe mich auf die Darſtellung dieſes perſönlichen Verhältniſſes bei Kuno Fiſcher, Geſchichte der neueren Philoſophie Bd. 6 S. 309 f.) Nun brauchte Schelling auch Couſin gegenüber um ſo weniger mit ſeiner Erbitterung gegen den verſtorbenen Hegel zurückzuhalten, als Couſin ſelbſt ſich durch ein boshaftes Pamphlet Heines, der für einen, wenn auch ausgearteten Jünger der Hegelſchen Philoſophie galt, tief verletzt fühlte (Schellings Briefe Bd. 3 S. 96)[1]). Und zum erſtenmale gab dann Schelling öffentlich ſein Verdict über die Hegelſche Philoſophie kund, in einem Vorwort, das er zu der von ſeinem Schüler Beckers deutſch überſetzten Einleitung Couſins zur neuen Ausgabe der Fragments philosophiques 1834 hinzufügte; er bezeichnete dieſelbe darin als 'eine traurige Epiſode und bloße Rückkehr zum Standpunkt der Scholaſtik'. Im Hintergrunde verſteckt blieb hier ſeine leidenſchaftliche Erregung, welcher er nicht vor dem Publikum, um ſo mehr aber in ſeinen Briefen an Couſin Ausdruck gab, wo er unter anderem ſich nicht entblödete, den todten Hegel mit 'dem Alten vom Berge', dem Haupte der Aſſaſſinen, zu vergleichen, der, 'ohne jemals ſelbſt aus dem Verſtecke heraus zu treten, ſeinen Seiden die Loſung gegeben, ihn, Schelling, klein zu machen, um dadurch ihren Meiſter zu erheben' (a. a. O. Bd. 3 S. 95). Er meinte damit zunächſt eine Recenſion von Hinrichs in Halle, über die eben erwähnte Schrift Couſins und ſeine eigene Vorrede, in den Berliner kritiſchen Jahrbüchern (1834, Auguſt), die ihn durch Herabſetzung ſeiner Philoſophie aufs empfindlichſte berührte, und worin zugleich von Couſin geſagt war, daß er eben ſo wenig von Schelling wiſſe, dem er jetzt huldige, als von Hegel, den er jetzt verleugne. Um billig gegen Couſin zu ſein, muß man doch anerkennen, daß er in ſeiner kurzen Darlegung der deutſchen Philoſophie den Grundgedanken von Schellings Philoſophie ganz wohl begriffen hat, während er freilich von der weiteren Entwicklung und Bereicherung derſelben, die er Hegel zuſpricht, nur

1) Heines Schrift findet man in ſeinen geſammelten Werken, Bd. 6 Anhang, aus dem Franzöſiſchen deutſch überſetzt.

eine ziemlich unbestimmte Vorstellung zu haben scheint. (Fragments philos. Préface p. XXXVIII)

Seitdem war fast ein Menschenalter vorübergegangen, auch Schelling längst (1854) gestorben und dessen letzte positive Philosophie zur Verwunderung der Welt an das Licht gebracht worden, als Cousin in seinen Souvenirs d'Allemagne (Revue des deux Mondes 1866) noch einmal auf sein Verhältniß zu den beiden deutschen Philosophen, seinen Lehrern und Freunden, zurückkam. Sein philosophischer Standpunkt, sagen wir besser seine Lebensanschauungen und mit diesen seine literarischen Beschäftigungen hatten eine völlig andere Richtung genommen. Sehr bezeichnend ist besonders, was er dort von der Reise, auf der er den Freund im Herbst 1827 von Paris durch Belgien bis an den Rhein begleitete (s. Hegels Briefe oben S. 273—277), erzählt. Als sie miteinander den Cölner Dom besichtigten, that Hegel beim Anblick der Händler, welche vor dem Eingangsportal geweihte Medaillen und Heiligenbilder zum Kauf anboten, den unwilligen Ausruf: 'Das ist Eure katholische Religion und der Scandal, den sie uns darbietet; werde ich sterben, bevor ich das alles habe fallen sehen!' Hierzu macht nun Cousin die Bemerkung, Hegels Aeußerung beweise, daß er in den Vorurtheilen der Philosophie des 18. Jahrhunderts stecken geblieben; niemals habe sich Geist und Seele in ihm verändert; um so größer erscheine dagegen Schelling, dessen 'Instincte ihn in der letzten Zeit seines Lebens zu neuen erhabenen und philosophischeren Ansichten emporhoben'. Er selbst hatte damals schon längst dem eigenen Fortarbeiten in der Philosophie Valet gesagt. In seinen in den 50er Jahren erschienenen Schriften schilderte er verschiedene einflußreiche Damen von zweifelhafter Berühmtheit, sowie die französische Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, in der sie glänzten, das Leben des Connetable von Luynes und die Jugend Mazarins. Jenen Artikel in der Revue des deux Mondes, Souvenirs d'Allemagne, verfaßte er im letzten Jahre seines Lebens. Er starb zu Cannes, wo er Erholung für seine leidende Gesundheit suchte, am 14. Januar 1867 im 75. Lebensjahr. Wiewohl er nicht zu den ersten Philosophen des Jahrhunderts zählt, so hat er doch als Schriftsteller und Lehrer dem Studium der Philosophie in Frankreich durch Befruchtung mit deutschen Ideen eine neue Bahn geöffnet und durch die von ihm gegebenen Anregungen tiefe und lang fortwirkende Spuren seines Geistes hinterlassen. Er war, wie alle die ihn kannten, bezeugen — und auch der Herausgeber dieser Briefe darf sich zu diesen zählen —, nicht bloß einer der geistreichsten, sondern auch liebenswürdigsten Franzosen[1]).

1) Eine kurze Lebensskizze und vortreffliche Charakterschilderung hat

Schelling erfuhr die große, wenn auch ſpäte Genugthuung, durch den frommen König Friedrich Wilhelm IV. im Herbſt 1841 auf den Schauplatz des Wirkens und Ruhms ſeines verhaßten Nebenbuhlers und vermeintlichen Gegners nach Berlin berufen zu werden. Er ſollte dort ſeine neue poſitive Philoſophie lehren, der die Meinung vorausging, daß ſie der erſchütterten Orthodoxie des Glaubens die Rettung durch eine philoſophiſche Stütze bringen werde. Mit einem Selbſtbewußtſein, das die hochgeſpannteſt Erwartung ſeiner Verehrer noch übertraf, verkündigte er 'in der Metropole der deutſchen Philoſophie', als welche ihm nun plötzlich die preußiſche Hauptſtadt erſchien, den Aufgang 'einer neuen bis jetzt für unmöglich gehaltenen Wiſſenſchaft'. Selbſtverſtändlich ſah er ſich von den Gegnern der Hegelſchen Philoſophie mit offenen Armen aufgenommen, aber ganz unerwartet war es für ihn, daß ſelbſt die Schüler Hegels ihm mit Ehrerbietung entgegenkamen und ſich als Zuhörer bei ihm einſtellten (Sch.s Briefe 3, 173), und nun erſt verſchwand in ſeiner Seele das ſelbſtgeſchaffene Grauenbild der Eiferſucht und des Haſſes, in welchem er vordem den Antrieb und die Rechtfertigung zu ähnlichem Vorgehen gegen Hegel, wie er es dem Alten vom Berge zuſchrieb, für ſich ſelbſt gefunden hatte. Doch mit dem Erfolg ſeiner neuen Philoſophie, die unverſtanden und ohne Frucht blieb, gelang es ihm nicht, den Ruhm ſeines Vorgängers zu übertreffen. Schon nach einigen Jahren zog er ſich, verzichtend auf ſeine nur noch wenig gehörten Vorleſungen, auf die letzte Ausarbeitung ſeiner poſitiven Philoſophie zurück, ohne ſie doch zur Vollendung zu bringen. Als aber nach ſeinem Tode das hinterlaſſene, mit allgemeiner Spannung erwartete Werk bekannt gemacht wurde, fiel es wie todtgeboren zu Boden, und Schellings Ruhm kehrte unverändert, aber auch unvermehrt zu dem erſten Aufleuchten ſeines Genius vor mehr als 50 Jahren zurück, als er zuerſt das Princip der Identität von Denken und Sein, Geiſt und Natur aufſtellte, deſſen Ausführung als philoſophiſches Syſtem nach dialektiſcher Methode erſt der Hegelſchen Philoſophie vorbehalten war. Mögen die heutigen Philoſophen über den Werth der letzteren ſtreiten, ſie ſogar völlig verwerfen oder mißachten, ſo darf doch der Herausgeber dieſer Briefe, als ein bloßer Hiſtoriker, mit Genugthuung die Thatſache beſtätigen, daß die Hegelſche Philoſophie, trotz ſchnell lebender Zeit, nach mehr als 50 Jahren ſeit dem Ableben ihres Urhebers immer noch über die gebildete Welt verbreitet iſt und jenſeits wie

---

ſein Freund Mignet in den Mémoires de l'Académie des sciences morales et politiques t. XIII p. 73—113 veröffentlicht, womit zu vergleichen ein mit vieler Wärme geſchriebener Artikel von P. Janet in der Revue des deux Mondes 1867, der ſich im Anhang ſeiner Schrift Victor Cousin et son oeuvre 1885 wieder abgedruckt findet.

diesſeits des atlantiſchen Oceans auf Univerſitäten und Akademien vorgetragen, in wiſſenſchaftlichen Zeitſchriften dargeſtellt und beurtheilt wird. Hervorgehoben ſei hier allein, zum Beweiſe des Geſagten: das trefflich redigirte Journal of speculative Philosophy ed. by Williams T. Harris, New-York, das in dieſem Jahre 1886 ſchon im 20. Bande erſcheint, und die in populärer Darſtellungsweiſe muſtergültige Schrift des hochgeſchätzten Profeſſors der Philoſophie in Glasgow, Edward Caird, welche in der Sammlung Philosophical Classics for English readers ed. by W. Knight unter dem Titel Hegel by Edward Caird, 1883 erſchienen iſt.

Perſonen-Verzeichniß.

[Die Seitenzahlen ohne römiſche Ziffer beziehen ſich auf Th. 1; die durch den Druck hervorgehobenen zeigen die Stellen an, bei denen Lebensnachrichten zu finden ſind.]

Abegg, J. Fr. H., Criminaliſt II 131. **222.** S. Briefe.
Abeken, B. R., Prof. II 112.
Abel, J. Fr., Prälat 19. 332.
Abicht, J. H., Prof. 48.
Ackermann, J. Fid., Anatom 55.
Altenſtein, Freih. v. Staatsminiſter 383. II 11. 69. 81. 123. 286. 291. 292. 313. S. Briefe.
Altenſtein, Frl. v. II 343—346.
Ambrogi, Sänger II 159. 167. 172.
Ammon, Chr. Fr., Conſ.-Rath 295. 311. II 146.
Amoretti, Akademiker 115.
Ampère, J. J. II 244.
Anſchütz, Heinrich, Schauſpieler II 162.
Ariſtoteles II 369.
Aretin, Chriſtoph Freih. v. 329.
Asbek, Franz Freih. v. 180.
Aſſal, Anwalt 32. 39.
Aſt, Friedrich, Prof. 91. 146. 387. II 385.
Asverus, Ferdinand, Univ.-Syndikus **70.** 71. 73. 80. 274. 277.
Auguſti, J. Chr. W., Prof. 46. 114.
Axthelm, Ernſt v., Oberpoſtmeiſter 234.

Baader, Franz v., Philoſoph 116. II 4. 221. 288. 312. 351. S. Briefe.
Bachmann, K. Fr., Prof. 260. 279.
Bähr, Karl II 58.
Baiern
König Max I. 183. 301. 303.
Ludwig, Kronprinz 185. 252. 253. II 135; König Ludwig I. 217.
Wilhelm, Herzog 121.
Baltzer, J. B. II 351.
Banſa, Kaufmann 31.
Baſſi, Sänger II 167. 172.
Bayard, Joſeph du Terail 84. 85. 87. 117. 121. 126. 145. 152. 166. 195. 197. 208. 287.
Becker, Prof. II 9.
Beer, Heinrich II 250. 251. 365. S. Briefe.
Bengel 107.
Berger, v. **168.** II 179. S. Briefe.
Bernadotte 73.
Berthier 70. 156.
Bertram II 27.
Beſſeling, Dr. II 109. 110.
Bettendorf II 101.
Beyſchlag, Rector 170.
Bezold 84. 85.
Bigot, Kriegscommiſſär 70. 75.
Blaſius, Sängerin II 269.
Bleton 162.
Bloch, Agent II **184.** 188. 197. 203. 210. 308. 369.
Bloch, Frau II 236. 247. 369.
Blum, Sänger II 90.
Blum, Karl Ludwig, Dr. II 123. 205. 222.

Böckh II 213. 303.
Böcking, Ed., Prof. II 353.
Böhme, Jakob 315.
Boisserée, Sulpiz 198. II 121.
Gebrüder II 27.
Bopp II 213.
Botticelli, Sänger II 155.
Böttiger, Karl Aug. 34. II 62. 146.
Bouchard, Commandant 75.
Bouterwek, Friedrich 128.
Braunschweig
Friedrich Wilhelm, Herzog 382.
Brendel 259. 262.
Breyer, K. W. F. 28. 45. 48. 109. 180.
Brizzi, Sängerin 382.
Brugnoli, Sängerin II 171.
Büchner, Prof. 213. 218. 370. 386.
Buquoi von Longueval II 150.

Campetti, Franc. 162. 166.
Carl, Komiker II 159.
Carnot II 88.
Carové, Friedr. Wilh. II 144. 182. 222. 241. 303. S. Briefe.
Carrier 9.
Catalani, Sängerin II 267.
Cella, J. J., Administrator 380.
Chateaubriand II 301.
Chézi, Frau v. 314.
Cintimarra, Sänger II 155.
Cludius (von Hildesheim) II 111.
Conradi, J. W. H., Kliniker II 63.
Cotta, Freih. v., Buchhändler 16. II 213. 214. 216—218. 220. 225.
Crelinger, Schauspielerin II 265. 331.
Cousin, Victor II 19. 28. 179. 256. 257—261. 265. 266. 268. 271 — 275. 277. 304. 305. 366. Anhang II 383—390. S. Briefe.
Creuzer II 10. 11. 24. 59. 67. 82. 94. 202. 205. 232. 240. 330. 382. S. Briefe.
Cuvier 161. 429.

Dalberg, Fürst Primas 185.
Damas, Staatsmin. II 183 f.
Danz, J. T. L., Prof. 142.
Dardanelli, Sängerin II 155. 162. 164. 167. 169. 170.
Daub 406. II 26. 27. 29. 53—55. 57. 58. 64—66. 68. 82. 121. 122. 188. 380. S. Briefe.
David, Sänger II 164. 167. 169. 172.
Davoust 84.
Davy 154. 155.
Derivis, Sänger II 267.
Descartes II 243. 369.
De Wette 113.
Dirichlet, G. Lejeune II 369.
Dirksen II 213.
Diruf, Chr. J., Prof. 100. 107.
Döderlein, Ludwig 60. 72. 267. 277. 327. 362. 390. 395. II 10. 11. 16. 57. 215. 219.
Donzelli, Sänger II 153—155. 162. 170. 172.
Droste Hülshoff, Prof. II 136.
Duboc, Ed. II 70. S. Briefe.
Duncker, Buchhändler II 382.

Ebel, Joh. G. 271.
Eberhard, J. A., Philosoph 19.
Eberle, Tänzerin II 173.
Eckerlin, Sängerin II 154. 156.
Eckermann II 280.
Egckher, Freih. v. 121.
Ehrhardt, J. S. 285. 384. II 5. 121. 328 A.
Ehrmann (Frankf. a. M.) 262. 264
Eichhorn, J. A. F., Staatsrath II 370.
Eichhorn, Generalprokurator II 254.
Eichrodt, Staatsrath 417. 419. 422. 423.
Eichstädt, Prof. 37. 260. 334.
Erhard, J. Benjamin, Philosoph II 342.
Eschenmaier II 21.
Esser, Wilhelm II 126. 128.

Esterhazi, Fürst II 168.
Euler 5.

Falk, J. Daniel 132.
Fauriel II 272.
Fenner, Dr. II 53.
Fernow, K. L. 34. 37.
Feuerbach, Anselm 129. II 83.
Feuerbach, Ludwig. S. Briefe.
Fichte 8. 11—13. 16—18. 22. 45 A. 48. 61. 77. 124. 173. II 371 — 373.
Fichte, Imm. Herm. II 320. S. Briefe.
Fingerlos, Prof. 148.
Finkenstein, Gräfin v. II 61. 147.
Fischer, Ch. A., der Spanische 49.
Fischhaber, G. Ch. F. II 21.
Fodor, Sängerin II 153. 155. 156. 159. 161. 167. 172.
Fontenelle, Bernard le Bovier II 73.
Förster, Friedr. II 43. 181. 189. 201. 210. 330. 382. S. Briefe.
Fouqué, de la Motte II 189. 194. 370.
Fourier, Mathematiker II 368. 369.
Franco da, Sänger II 159. 172.
Fränz, Frl. 150.
Fries, Philosoph 56. 313. 327—329. 375. 395. 409. 414.
Frommann, Buchhändler 34. 46. 72—75. 99. 142. 156. 165. 184. 274. 277. 406.
Frontinus II 354.
Fuchs, K. H., Kirchenrath 100. 107. 121. 152. 177. 178. 180. 208. 243. 345.
Fuchs, Frau 125. 199.

Gabler, Buchhändler 39.
Gabler, Philosoph II 281. 328. S. Briefe.
Gans, Eduard II 133. 144. 188. 197. 198. 200. 202. 203. 210. 212. 228. 229. 239. 246. 258. 285. 302. 307. 311. 330. 370. 381. S. Briefe.
Gerlach, E. L. v. II 357 A.
Gern, Komiker II 158.
Gesenius II 357 A.
Ghert, van 236. II 100. 103. 104. 106. 110. 206—208. 273—275 (Familie). 307. S. Briefe.
Göhhardt, Buchhändler 60. 62—64.
Goethe 36. 37. 39. 56. 70. 94. 99. 133. 143. 156. 189. 392. II 182. 211. 265. 272. 279—281. 317. 331. 355. 371—373. S. Briefe.
Goethe, August und Ottilie v. (geb. v. Pogwisch) II 280.
Goettling, K. W. G., Philolog II 215.
Gogel, Kaufmann 3. 25. 28.
Görres, Joseph II 7. 287.
Göschel, C. Fr. II 319. 382. S. Briefe.
Göß, Rector 381.
Gouben, Staatsreferendär II 274.
Graser, J. B., Schulrath 138. 170. 183. 199. 329. 334. 346.
Gries 114. 274. 277.
Griesbach, Frau 114.
Griesheim, v. II 279.
Grillparzer II 221.
Grau, Finanzdirektor 199.
Grouchy II 236.
Gruber, J. G., Prof. 46. 70. 114.
Grundherr, Frau v. 287. 392.
Guigniaut II 194. 202.
Günderode, v., Schöff 363.
Günther, Anton II 348. S. Briefe.
Guyet, K. J. II 58.

Haag 4. S. Briefe.
Haak, Oberjustizrath 141.
Höffelin, Casimir v., Bischof II 13.
Hall, James 155.
Haller, Johann Georg Freih. v. Hallerstein II 149. 150. 152. 331.
Haller, Baronin v. II 151.
Hamann, Philosoph II 224.

Hamberger, Bibliothekar 176.
Hammerich, Buchhändler 165.
Hanffstengel, v. II 254.
Hanka, Bibliothekar II 331.
Harl, J. P. 329.
Harleß, G. Ch., Prof. 387. 390.
Hartmann, Ferd. Freih. v. 256.
Hartwig, v., Hauptmann II 276.
Hartwig, Frau Aimée v. II 209.
Haſſe, J. Chr., Prof. II 95.
Hauber, K. F., Mathematiker 17.
Hauy 117.
Hegel 3. 97. II 1. Anhang II 383—390.
Hegel, Marie (ſ. auch v. Tucher) 342. 346. 369. 370. 415. II 21. 58. 82. 184. 189. 246. 257. 258. 299. 308. S. Briefe.
Hegel, Karl 358. II 278. 308. 379. 381.
Hegel, Immanuel 374—377. II 49. 86. 93. 265. 271. 308. 380. 381.
Hegel, Chriſtiane (H.s Schweſter) 375. 384.
Heiberg, J. L. II 176. S. Briefe.
Heine, H. II 387.
Heiſe, G. A. 313.
Held, J. Ch. 219. 327. 366.
Heller, L. Prof. 214. 245. 282. 326. 327. II 5. 57.
Hellfeld, Commiſſär 69.
Helwig, Frau v., geb. v. Imhof 314.
Henning, L. v. II 181. 188. 198. 249. 283. 305. 370. 382.
Henniger, Prof. II 331.
Henry, Prediger 88. 156.
Herbart, Philoſoph II 128. 283.
Hermes, Theolog II 209.
Heusde, van II 65.
Heyligenſtädt, Advokat 69.
Heyſe, Frau II 267.
Hinrichs, H. F. W., Philoſoph II 22. 26. 27. 46. 53. 54. 57. 65. 77. 122. 176. 180. 250. 283. 298. 387. S. Briefe.
Hjört, Peder II 29. 44. 49.
Hirn, Frau II 98. 124. 126. 127. 135. 139.
Hirt, Aloys II 150.
Hochſtetter, Dr. 383.
Hohenlohe, Fürſt Alexander II 97.
Hohenhorſt, v., Curator II 27.
Hölderlin 18. 17. 22. 24 A. 32. 271. S. Briefe.
Holzſchuher, v., Rechtsconſulent II 216.
Horn, Arzt II 380.
Hotho, H. G., Philoſoph II 189. 197. 201. 210. 216. 222. 228. 235. 239. 247. 302. 307. 381.
Hoven, v., Arzt 293.
Hügel, Dr. II 315. 316. 319.
Hufeland, G. H., Juriſt 33. 46. 56. 109. 342. 344.
Hufnagel, W. F., und Frau 28. 30. S. Briefe.
Hülſen, A. L., Philoſoph 115.
Hülſen, v., Hauptmann II 210. 222.
Humann, Miniſter II 182.
Humboldt, W. v. II 233. S. Briefe.
Humboldt, Alexander v. II 182. 296. 369. 370.
Huſcher, Prof. 191. 192. 195. 202. 208.

Jacobi, F. H., Präſident 34. 110. 116. 123. 124. (und Schweſter) 145. 146. 150. 180. 344. 347. 350. 374. 378. 385. 390. 393. 405. II 5. 12. 17. 20. 33. 48. 98.
Jacobs, Fr. 128. 276.
Jakob, L. H., Prof. 19.
Jarcke, K. E. II 138. 139. 144. S. Briefe.
Jolly, Hauptmann 148. 214. 230.
Jolly, Frau 104. 107. 108. 112. 120. 121. 141. 150. 230.

Kamptz, v., Geheimrath II 210.
Kanne, Arnold, Prof. **229.** 233. 254. 395.
Kant 9. 10. 17. II 73. 78. 341. 369.
Kapff, Prälat 9.
Kapp, Chr. II **128.** 283. S. Briefe.
Käſtner, A. G. 5.
Kayſer, K. Ph., Prof. II 10.
Kellermann, Dechant II 99.
Kemble, Schauſpieler II 262. 263. 265.
Keppler 5.
Keyſerlingk, v. II 121.
Kiefhaber, Regiſtrator 329.
Kieſewetter, Philoſoph 173.
Kilian, K. J., Arzt **45.** 54. 166.
Klein, Bernh. II 153. 156. 160. 161.
Klein, Lilli, geb. Parthey II 154. 156.
Knebel, v. 99. 116. 274. 277. S. Briefe.
Knebel, Frau v. 46.
Knebel, Karl v. 133.
Köppen, Friedrich, Philoſoph **110.** 148. 158. 247. II 227. 285.
Kotzebue 37.
Kracker, J. G., Commiſſär 367. 386.
Krauſe, K. Ch. F., Philoſoph **48.**
Krauſe, Gerichtsdir. II 353.
Krug, Philoſoph II 308.
Küffner, Krämer II 220.

Lablache, Sänger II 154. 155. 159. 161. 167. 170. 172.
Lafond, Schauſpieler II 260.
Lainé, Vicomte II 295. 300.
Lange, Conſ.-Rath II 96.
Laplace II 369.
Laſſaulx, J. C. v., Architekt II 253.
Leibniz II 369.
Lenz 38.
Leo, H., Hiſtoriker II **62.** 213. 216. 222. 289. S. Briefe.
Leonhard, v., Mineralog II 26. 55. 58. 61. 64.
Lerchenfeld, Max Freih. v. 277.
Leverd, Schauſpielerin II 260.
Lichtenthaler, Bibliothekar 202. 378. II 227.
Liebeskind 108.
Liebeskind, Frau 125.
Liemann, Frau II 197.
Link, Botaniker 410.
Loder, Anatom 34. 36. 37. 75.
Ludowigs, Wilh. II. 135. 139.

Malibran-Garcia II 267.
Marcus, A. F., Prof. **45.** 54. 125. 149.
Marezoll, Prof. II 353.
Marheinike, Ph. II **122.** 205. 213. 219. 231. 232. 239. 241. 288. 360. 362. 381.
Mars, Schauſpielerin 260. 266. 269. 270.
Martens, G. F. v. **38.**
Martin, Ch. R. D., Juriſt 313. 391. 392. 395.
Martini, Ch. D. A., Prof. 129.
Martius, Botaniker 365 A.
Matthias, Conrector II 250.
Mecklenburg-Schwerin Friedrich Ludwig, Erbgroßherzog 396.
Mehmel, G. F. A., Prof. 173. **387.**
Mendelsſohn, Joſeph II 253.
Mereau, F. E. K. **38.**
Merkel, P. W., Marktvorſteher **248.** 287. 288. 308. 318. 326.
Meyer, Guido v., Legationsrath II 353.
Michelet, C. L., Philoſoph II 181. 189. 198. 201. 296. 307. 382.
Michelot, Schauſpieler II 217.
Mignet II 272.
Milder, Sängerin II 153—157. 173. 189. 197. 203. 236. 245—247. 296. 308.
Molitor, J. F. 271. 274.
Möller, Nikolaus **40.** S. Briefe.
Montebello, Herzogin v. II 260.

Montgelas, Graf 12. 389.
Mosche, Prof. 31.
Munke, Physiker II 23. 63. 64.
Murat 73.
Mustoxidis, A. (?) II 272.

Napoleon I. 68. 73. 74. 130. 158. 179. 185—190. 201. 238. 253. 368. 371. 429.
Napoleon, der kleine II 170.
Nase, Mineralog II 37.
Newton 38.
Niebuhr 414. 415.
Nikolovius, Staatsrath 425.
Niethammer, F. Immanuel 17. 43. 58. 198. 204. II 20. 86. 217. 221. 378. S. Briefe.
Niethammer, Frau, geb. v. Eckardt 44. 46. 47. 54. 59. 61. 63. 64. 81. 112. 120. 149. 167. 169. 177. 183. 195. 220. 267. 277. 293. 295. 299. 302. 306. 317. 366. S. Briefe.
Niethammer, Julius 60. 80. 81. 89. 110. 184. 220. 225. 362. 387. 388. 393. 414. II 3. 12. 48. 49. 227.
Nitzsch, C. Imm., Theolog II 232.

Oberthür, Franz 34.
Oelsner, K. E. 7.
Oesterreich
Franz, Kaiser II 269.
Karl, Erzherzog 185.
Oken, Lorenz 143.
Oerstedt 115.
Oswald, Buchhändler II 231.
Otto, Hofcommissär 74.

Panofka, Th., Archäolog II 228. 244. 245. 247. 259.
Parthey, Gustav II 53. 153. 156. 159.
Paulus, H. E. G. 29. 46. 50. 58. 100. 111. 121. 122. 137. 141. 143. 148. 179—183. 192. 196. 197. 200—203. 209. 210. 213. 215. 220. 224. 232. 245. 257. 289—292. 299. 300. 311. 314. 332. 346. 418. II 6. 16. 46. 57. 64. 65. 69. S. Briefe.
Paulus, Caroline, geb. Paulus 46. 50. 208. 275. 281. 286. 295. 309. S. Briefe.
Paulus, Sophie (Emmi) 208. 287. 293. 312. 315. 392. II 22.
Paulus, Familie 125.
Pesaroni, Sängerin II 264. 267. 269.
Pfaff, J. W. Andreas, Mathematiker 287.
Pflaum, G. F., Hofgerichtsrath 103.
Pflaum, Frau v. 106. 120. 141.
Plato II 369. 385.
Pogwisch, Frl. v. II 280.
Preußen
Friedrich Wilhelm III. II 53. 68. 74. 135. 331. 378.
Friedrich Wilhelm, Kronprinz II 135; König F. W. IV. II 389.
Prinz Wilhelm 143.
Proclus II 52.

Rabenau II 129.
Radziwill, Fürst v. II 370.
Raumer, Friedr. v. 410. II 259. 260. 262. 264. 335. 340. 369. 370. S. Briefe.
Raupach, E., Dramatiker II 222.
Ravenstein II 314. S. Briefe.
Rebmann II 6.
Reinhardt, K. Friedr. 7. II 182.
Reinhold, K. L., Philosoph 8. II 74. 79. 114. 118. 178.
Reizenstein, v., Curator 57. 116. II 10.
Rembold, Prof. II 165.
Rémusat, Abel II 262.
Renz 8. 12. 17. 33.

Reuß, Oberbibl. II 354.
Riemer, F. W. II 279.
Ritter, Joh. Wilh. Phyſiker 37. 40. 41. 94. 157. 161. 162. 166.
Ritter, Johann Phil., Arzt 107. 115. 126.
Ritter, Heinrich, Philoſoph II 303.
Ritter, Karl, Geograph II 28.
Ritter, Kaplan II 209.
Rittershauſen 175.
Rivarol, Antoine de II 21.
Robert, Frau II 296.
Romanzow, Miniſter 185.
Röſel, Samuel II 210. 211. 254.
Roſenhayn, Frau v. II 331.
Roſen, Friedr. Aug. II 296.
Rößler 227.
Roth, K. J. Friedrich 186. 210. 243. 291. 295. 299. 327. 347. 372—374. 378. 430. II 5. 17. 20. 32. 86. 224. S. Briefe.
Rottmanner 145. 147.
Rouſſeau, J. J. II 264.
Roux, Jakob II 316. 329.
Royer-Collard II 183. 301. 370.
Rubini, Sänger II 154. 172.
Rubino, J., Philolog II 187.
Ruß, K., Maler II 167.
Rußland
Alexander I., Kaiſer 185. 188. 189.
Conſtantin, Großfürſt 185. 188.
Ruſt, Iſaak, Theolog II 184. 311. S. Briefe.

Sachſen
Friedrich Auguſt, König 185. 188.
Sachſen-Weimar
Karl Auguſt, Herzog 58. 76. 185. 188. Großherzog II 279.
Luiſe, Herzogin 68. 71. 74. 157.
Karl Friedrich, Erbprinz 143. 185.
Maria Paulowna, Erbprinzeſſin 45.
Saint-Pierre, Bernardin de II 73.
Salat, J., Philoſoph 61. 128. 131. 148.
Santa Roſa, Graf II 180. 181.
Savigny, v. II 370.
Schad, J. B. 34.
Schelling 3. 6. 26 A. 2. 30. 31. 45. 48. 49. 50. 58. 116. 136. 142. 148. 161. 166. 180. 270. 296. 345. 350. II 17. 20. 200. 216. 227. 286. 312. 326. 327 A. 330. 331. 352. 383—390. S. Briefe.
Schelling, Frau Caroline 31. 79. 95. 248.
Schelling, Familie 46.
Schelling, Carl Eberhard, Arzt 34. 101. II 21.
Schelver, Botaniker 32. 34. 37. 78. 113. 157.
Schenk, Rector 213.
Schiller 17. 22. 38. 56. II 373.
Schlegel, Friedrich 37. 226. II 9. 176.
Schlegel, A. W. II 22. 242. 245. 277.
Schlehlein, Albert 140.
Schleiermacher II 45. 85. 283. 370.
Schleſinger, Buchhändler II 302.
Schlichtegroll, Friedr. 129.
Schloſſer, F. Ch., Hiſtoriker II 26. 29. 64. 121. 122. 187. S. Briefe.
Schmalz, L. Z., Prof. II 46. 330.
Schmedding, Geh. Rath II 208.
Schneider 332.
Schneiderbanger 84. 111. 208. 222.
Schorn, J. K. L., Kunſthiſtoriker und Galleriedir. in Weimar II 216.
Schröter, A. W., Juriſt II 215.
Schrottenberg, v. 126.
Schubarth, Karl Ernſt II 237. 248. 317.
Schubert, G. H. 229. 254. 258. 260. 262. 268. 339. 341. 396.
Schuckmann, Freih. v., Miniſter 410. 425. S. Briefe.

Schultz v. Schultzenstein, Physiolog II 213.
Schultz, Consist.-Rath II 186.
Schultz, Staatsrath II 54. 90. 158. **251**. 252. S. Briefe.
Schultz, Rudolf (Sohn d. Vorigen) II 355.
Schulze, Joh., Geh. Rath II 91. 96. 97. 146. 174. 209. 213. 252. 370. 382.
Schuster, Ignaz, Komiker II 157. 161. 166. 186.
Schütz, Ch. G., Prof. 32. 34. 75.
Schütz, Sängerin II 266.
Schütze, Stephan **81**.
Schwab, J. Ch. II 21.
Schwarz, Fr. H. Ch., Theolog II 63. 68.
Schwendler, v., und Frau II 279.
Scopoli, Joh. Graf v. 345.
Scribe, Dramatiker II 270.
Seber, F. Joseph, Philosoph II **206**. S. Briefe.
Seckendorff, v., Vicepräs. 153.
Seebeck, Th. 99. **118**. 133. 189. 374. 376. S. Briefe.
Seebeck, Frau 56. 186.
Seidel 283.
Siebein, Frau v. 214. 230.
Simrock, Karl II 125.
Sinclair **268**. S. Briefe.
Smaczninsky II 352.
Smithson, Schauspielerin II 263.
Snell, Daniel, Prof. II 94.
Soden, Gräfin 125.
Sokrates II 369.
Solger II **17**. S. Briefe.
Sömmering, Samuel Thomas **38**.
Sonnleitner, Prof. II 168.
Sontag, Henriette II 296.
Soult 73.
Spiegel, v. 76.
Spiegel, v., Erzbischof II 208.
Spinoza 240. 297.
Stahl (aus Landshut) II 9.
Steiger (in Bern) 3.
Steinbart 173.
Steinlein, Klärchen 173.
Stephani, Schulrath **295**. **347**. 367. 386.
Stieglitz, Heinrich II 211.
Stock, Frl. Joh. Doroth. II **147**. **148**.
Stolberg, Graf v. II 99.
Storr, Theolog 9.
Streckfuß II 213.
Stutzmann 197. 201. 220. **222**.
Suabedissen, Prof. II 251.
Süskind, Pfarrer 9. 17.
Süvern, Staatsrath 425.

Täuber, Prof. 84. 138.
Taylor II 56.
Thaden, v. **426**. S. Briefe.
Thammer, Ignaz, Prof. **148**.
Thibaut, A. Fr. J. 33. 313. II 26. 63. 64. 121. 205. 240. **310**. 330. S. Briefe.
Thibaut, Frau, geb. Ehlers 313.
Thiers II 272.
Thiersch, Friedrich 415. II 86. 217. 221. 225.
Tholuck 241. 283. 299.
Thürheim, Graf v. 49. 63. 120. **150**. 209. 233.
Tiedemann, Friedrich, Anatom II **63**.
Tieck, L. II 61. 147. 176.
Tieck, Frau 396.
Torelli, Tänzerin II 171. 173.
Tucher, Marie v. (H.s Braut) 288. 299. 300. 302. 304. 306. 308. 311. 314. S. Briefe.
Tucher, Friedr. Wilh. Karl Freih. v. 305.
Tucher, Jobst Wilh. Karl Freih. v. (H.s Schwiegervater) 299 A. 304. 357. 358.
Tucher, Susanne Freifrau v. (H.s Schwiegermutter) 288. 392. II 93.
Tucher, Siegmund Freih. v. 382. II 216.

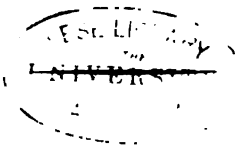
Ulrich, J. A. H., Philoſoph **114**.

Varnhagen von Enſe II 213. 238. 288. 369. 370. S. Briefe.
Varrentrapp, Buchhändler II 57.
Victor, Marſchall 179.
Villers, Charles **429**.
Vitruvius II 354.
Vogel, Hofrath, Arzt II 280.
Vogt, Nikolaus, Senator 271.
Voigt, Ch. G. v., Geh. Rath 55. 99. II 372.
Voigt, F. S., Botaniker 88.
Voigt, Hofräthin 68—70. 88.
Volz, Herr und Frau 30.
Voß, Johann Heinrich **51**. II 53. 56. 65. 122. 188. S. Briefe.
Voß, H. II 64.
Voß, Frau II 108.

Waagen II 213.
Wagner, Joh. Jakob, Philoſoph **48**. 312. 315.
Waldſtein, Graf II 331.
Wallraf, Canonikus II 99.
Walter, Ferdinand II 97. 98.
Wangenheim, Freih. v. 332.
Wegſcheider II 357 A.
Weiller, Cajetan **55**. **172**. 244. 247. 387. 396.
Weiße, Ch. H., Philoſoph II **190**. S. Briefe.
Welden, v. 158.
Wenck, K. F. Ch., Juriſt II 214.
Wendt, J. A., Philoſoph II 214. 219.
Werneburg, J. C. F. 283.
Werner, Zacharias 156.
Weſtfalen
Katharina (v. Württemberg), Königin 188.
Wichmann, Bildhauer II 211.
Wildenow, Botaniker 383.
Wilken, F., Hiſtoriker **318**. II 18. 121. 354.
Wilken, Frau, geb. Tiſchbein 314.
Windiſchmann **258**. 426. II 97. 98. 140. 277. S. Briefe.
Winterl, Chemiker 38. 115.
Winterſchmid **287**.
Württemberg
Friedrich, König 188.
Wismair, Joſ., Oberſchulrath **184**. 170. **307**. 396.
Wolf, F. A. II 90.
Wolf 370.
Wolzogen, Caroline v. 314.
Wrede, Feldmarſchall 368.
Wurm, Ch., Polizeidirektor **284**.
Würzburg
Ferdinand, Großherzog 185.

Ypſilanti II 165.

Zellmann 81. S. Briefe.
Zelter II 210. 279. 280. **281**.
Zentner, Friedrich v., Geh. Rath **109**. 197. 247. 275. 285. 331. 387. 395. 423. 430. II 12. 86.
Zeune, Geograph II 216.
Zigeſar, v., Commiſſär 75.
Zimmer, P. B., Prof. **148**.
Zimmern, S. W., Juriſt II **215**.
Zinzendorf II 342.
Zſchokke 365.
Zwilling 270.
Zyllenhardt, v., Curator II 63.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS

WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

AUG 23 1939

LD 21-20m-5,'39 (9269s)

Hegel.
Werke.
1832
v.19

AUG 23 1939 Selden AUG 12 39

39698
B2903
1832
v.19
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY